

**Katrin Unrath-Scharpenack**

# **Illokutive Strukturen und Dialoganalyse**

**Eine dialogisch begründete und erweiterte  
Sprechakttheorie basierend auf Untersuchungen  
zur neueren tschechischen narrativen Prosa**

---

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“  
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch  
den Verlag Otto Sagner:

**<http://verlag.kubon-sagner.de>**

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,  
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages  
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

# SPECIMINA PHILOLOGIAE SLAVICAE

Begründet von  
Olexa Horbatsch und Gerd Freidhof  
Herausgegeben von  
Gerd Freidhof, Peter Kosta, Holger Kuße  
und Franz Schindler

---

Supplementband 69

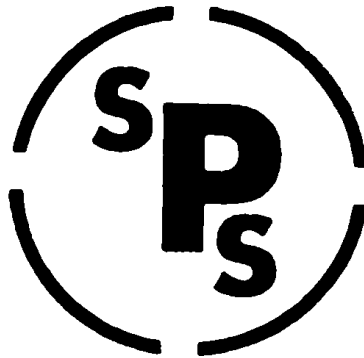
Katrin Unrath-Scharpenack

## Illokutive Strukturen und Dialoganalyse

Eine dialogisch begründete und erweiterte  
Sprechakttheorie  
basierend auf Untersuchungen zur neueren  
tschechischen narrativen Prosa

VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN

2000



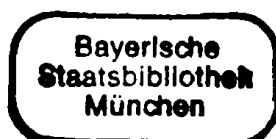
**Verlag Otto Sagner, München 2000**  
**Abteilung der Firma Kubon und Sagner, München**  
**Druck: Görich & Weiershäuser, Marburg/Lahn**

**ISBN 3-87690-767-5**  
**ISSN 0170-1320**

700

*Meinen Eltern  
Rose und Karl Unrath*

*Nicht Sieg sollte der Zweck der Diskussion sein, sondern Gewinn.*  
Joseph Joubert



## Vorwort

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Dialogstrukturen zu beschreiben: Dialogstrukturen, die Ausdruck unterschiedlicher Haltungen von Gesprächspartnern zum Gespräch und zum Partner sind. Darüber hinaus jedoch ist meine Hoffnung, durch die Beschreibung einer dialogischen Gesprächshaltung und der entsprechenden Gesprächsstrukturen einen möglichen Weg zu weisen, mittels bestimmter „Techniken“ Gespräche so strukturieren und gestalten zu können, daß sie zu wirklichem Verständnis und damit zu einer Verbesserung der Dialogkultur führen.

Ich möchte betonen, daß ich in bezug auf dieses dialogische Konzept, das hier entwickelt wird, keinen Ausschließlichkeitsanspruch erhebe. Ich sage nicht - und ich meine auch nicht - , daß diese Art der Gesprächsführung die einzig richtige ist. Es geht hier „lediglich“ darum, eine Möglichkeit zu zeigen, auf welche Weise Gespräche strukturiert werden bzw. sein können, die zu einem besseren Verständnis führen sollen. Es sei hier - im Gegenteil - ausdrücklich betont, daß diese Form des Gespräches in mancher Situation nicht angemessen ist, in anderer sich sogar verbietet. Bestünde man auf einer völligen Akzeptierung jedes Standpunktes in jeder Situation, führte dies sicher häufig zum totalen Chaos. Darüber hinaus gibt es Standpunkte, die aufgrund ihres Inhaltes auf keinen Fall und in keiner Situation akzeptiert werden dürfen. Auf einer Tagung sprach mich ein Kollege an mit dem Hinweis auf einen Aufsatz, der eine Kritik der Habermasschen Diskursethik beinhalte; seiner Ansicht nach zu Recht, denn auch er habe keine Lust, vorurteilsfrei und unter völligem Verzicht der Einflußnahme über den Völkermord zu diskutieren. Ich gebe ihm völlig Recht. Menschenverachtende Überzeugungen und Theorien können unter keinen Umständen akzeptiert oder toleriert werden. Sicher ist es außerordentlich schwer, die Grenze zu ziehen zwischen noch tolerierbaren Standpunkten und solchen, über die sich jede dialogische Diskussion verbietet. Auch gibt es (v.a. institutionelle) Gesprächssituationen, in denen zwischen den Partnern eine hierarchische Ordnung besteht oder aufgrund sonstiger Umstände Standpunkte nicht akzeptiert werden können (wie etwa in Prüfungsgesprächen, in Gerichtsverhandlungen, in der Schule etc.). Doch auch in derartigen Gesprächen kann sich - gerade im Verhalten des überlegenen Partners - eine dialogische Haltung zeigen, indem Macht nicht mißbraucht und der andere trotz untergeordneter Stellung ernst genommen und akzeptiert wird.

Ich möchte hier keine Listen darüber aufstellen, in welchen Situationen dialogisches Gesprächsverhalten angemessen, nötig und wichtig wäre und in welchen nicht. Wenn man „in sich geht“ und darüber nachdenkt, wie oft und in welcher Situation man nicht in der Lage ist einzuräumen, daß auch der andere im Recht sein oder man die Dinge auch anders sehen könnte, wird man schnell feststellen, wie stur und eigensinnig man oft auf dem eigenen Standpunkt beharrt und versucht, den anderen „vom Recht“ zu überzeugen. Ist man jedoch grundsätzlich in der Lage, fremde Standpunkte anzunehmen, wird man auch wissen, welche tolerierbar

## VORWORT

sind und welche nicht. Zumindest aber wird man sorgfältig abwägen. Es bleibt letztlich jedem selbst überlassen, wie sehr er sich in welcher Situation auf den Gesprächspartner einläßt. Mein Bestreben ist es, demjenigen, der dazu bereit ist, zu zeigen, wie er sich im Gespräch dementsprechend verhalten kann.

In Vorworten finden sich häufig Sätze, die mit „In einer Zeit, in der ...“ beginnen. Diese Formulierung ist überstrapaziert, wenngleich ihr sicherlich häufig eine wahre Aussage folgt. Sicher leben wir in einer Zeit, in der Toleranz für viele Menschen ein Fremdwort ist und in der der Dialog häufig so nötig wäre, um zu gegenseitigem Verständnis zu gelangen. Aufgrund fehlender Bereitschaft, sich auf Fremdes einzulassen und miteinander zu sprechen, verharren Menschen jedoch in Gleichgültigkeit, Mißtrauen oder Haß. Selbstgefälligkeit und Ignoranz hat es sicher schon immer gegeben. Daher weiß ich nicht, ob der Dialog früher weniger notwendig war als heute. Jedoch treffen heute, besonders auch in unserem Land, immer mehr Kulturen und Subkulturen aufeinander. Gleichzeitig werden hierarchische Strukturen vielerorts abgebaut. Das alles führt dazu, daß Reibungspunkte entstehen, wo „Welten aufeinandertreffen“. Doch bietet dieses Aufeinanderprallen unterschiedlicher Kulturen nicht nur Konfliktpotential, sondern v.a. auch die Chance, die Welt „mit anderen Augen zu sehen“. Von Marcel Proust stammt folgender Satz: „Die einzig wahre Reise wäre nicht eine Fahrt durch 100 Länder mit einem Augenpaar, sondern das Sehen eines Landes mit 100 Augenpaaren.“ Wenn man versucht, den anderen zu verstehen, wird man nicht nur ihm, sondern auch sich selbst gerecht. Fremdverstehen heißt nicht nur, dem anderen geben, was ihm gebührt, sondern auch sich geben lassen vom anderen, neue Erfahrungen und Einsichten gewinnen. Im Spiegel des anderen erfährt man sich selbst neu. Menschen, die keine oder nur Scheindialoge führen, verpassen Chancen.

Ich maße mir als Slavistin nicht an, einen philosophischen Diskurs zu führen und auch nicht, etwa die dialogische Philosophie vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet zu beurteilen. Ich stelle eine bestimmte Gesprächshaltung dar, die mir sinnvoll erscheint, wenn die Sprecher das Ziel einer wirklichen Verständigung im Gespräch verfolgen, und beschreibe die dieser Gesprächshaltung entsprechenden Strukturen in der Gesprächsführung im Unterschied zu Gesprächen, die Ausdruck einer weniger dialogischen Haltung sind. Verständnis ist eine Sache der Sprache. Das zu zeigen ist mein Ziel.

Renate Lachmann schreibt in ihrem Vorwort zu dem Sammelband *DIALOGIZITÄT* (1982a, 9), der Bachtinsche Begriff der Dialogizität entziehe sich akademischer Zählung. Diese schöne Formulierung trifft sicher nicht nur auf den Begriff der Dialogizität im Sinne Bachtins zu, sondern noch viel mehr auf einen solchen, der dialogphilosophische Gedanken integriert. In dieser Arbeit werden sprachethische oder sprachmoralische Gedanken mit der sprechakttheoretischen Analyse von Dialogen verknüpft. Dies mag auf den ersten Blick unwissenschaftlich erscheinen, da hier akademisch „Unzählbares“ auf wissenschaftlich Geordnetes übertragen wird. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß auf den zweiten Blick deutlich wird,

## VORWORT

daß diese unorthodoxe Verbindung für die Dialoganalyse außerordentlich fruchtbar ist.

„Wenn aber der eine des anderen Sprache nicht beherrscht, dann kommen sie einander auch gar nicht nahe; als Menschen von verschiedener Sprache können sie nicht wirklich miteinander, sondern nur beisammen sein. Und wenn einem das Wesen eines andern, mit dem man spricht, im Grunde doch unverständlich bleibt, so bezeichnet man charakteristischerweise auch noch diese Differenz im Wesen als eine Differenz der Sprache und sagt: sie sprächen nicht ‘dieselbe Sprache’.“ (Karl Löwith)

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner im Februar 1999 vom Fachbereich Ost- und Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main angenommenen Dissertation.

Zu dem Entstehen und Gelingen dieser Arbeit haben unterschiedliche Menschen und Institutionen beigetragen, denen ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte. So danke ich der Hessischen Landesgraduiertenförderung für die Gewährung eines zweijährigen Promotionsstipendiums. In diesem Zusammenhang möchte ich auch meinem Doktorvater Prof. Dr. Gerd Freidhof danken, der mir nicht nur bei der Beantragung des Stipendiums sehr behilflich war, sondern dem es v.a. auch gelang, mich immer zur Arbeit anzuhalten, ohne mich dabei zu bedrängen. Ich danke ihm für sein Vertrauen und für das Begutachten dieser langen Arbeit; ich weiß, er hätte sich eine kürzere gewünscht. Dies gilt vermutlich auch für den Zweitgutachter Prof. Dr. Peter Kosta, dem ich ebenfalls aus diesem Grund zu Dank verpflichtet bin.

Danken möchte ich auch meinem Kollegen Dr. Holger Kuße für die ermutigenden Gespräche in der ersten schwierigen Phase dieser Arbeit und für die zahlreichen Anregungen, die ich u.a. erhielt durch die Zusammenarbeit mit ihm an dem Seminar „Dialogisches Denken“. Auch meinen übrigen Kolleginnen und Kollegen am Slavischen Seminar bin ich sehr dankbar für jede Hilfe, insbesondere bei der Lösung der zahlreichen Computerprobleme.

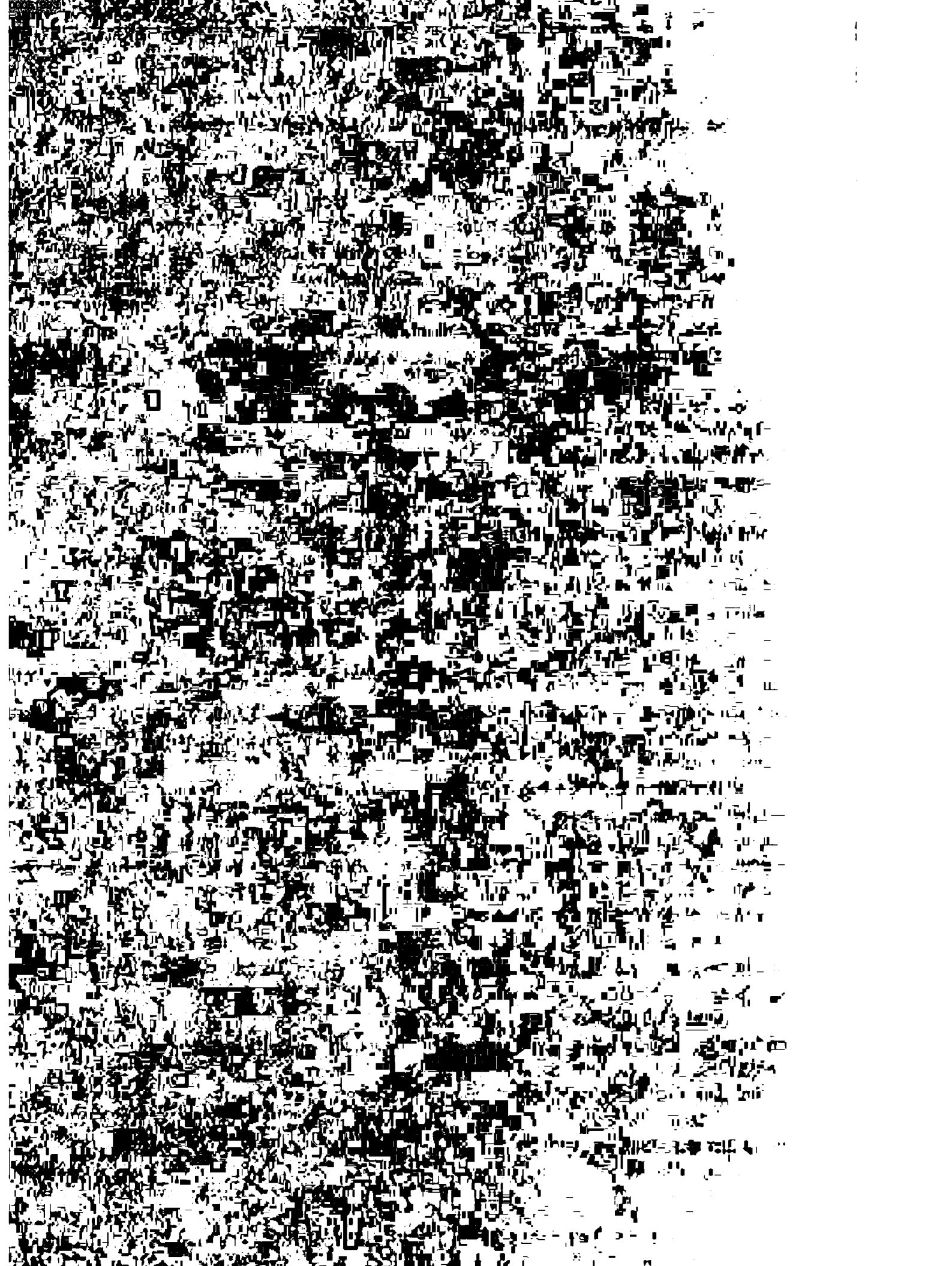
Meinem Mann danke ich sehr für sein geduldiges Ertragen der allein verbrachten Abende sowie meiner Launen und für seine niemals endende Bereitwilligkeit, sie von schlechten in gute umzuwandeln.

Und schließlich danke ich meinen Eltern, die zu jeder Zeit größtes Vertrauen in mich gesetzt haben. Nicht nur ihrer finanziellen Unterstützung habe ich zu verdanken, daß gelungen ist, was ich mir vorgenommen habe. Auch mit allem anderen, was dazu nötig war, haben sie mich ausgestattet.

Frankfurt am Main, im April 2000

Katrin Unrath-Scharpenack





# INHALTSVERZEICHNIS

<b>I. EINLEITUNG</b> .....	1
<b>II. DIE DIALOGISCHE GESPRÄCHSHALTUNG</b> .....	7
1. DER ANDERE .....	7
2. DIE BEZIEHUNGSHAFTIGKEIT DES MENSCHEN .....	8
3. DIE DIALOGIZITÄT DES MENSCHLICHEN DASEINS .....	14
4. GESCHICHTE DER DIALOGIK .....	20
5. TRANSZENDENTALE UND DIALOGISCHE POSITION.....	25
6. DIE DIALOGIK BUBERS .....	26
7. WEITERE DIALOGISCHE ANSÄTZE.....	31
7.1. Exempla slavischer Dialogik.....	31
7.1.1. Die Kategorie des "Wir" bei Frank und Berdjaev .....	31
7.1.2. Der tschechische Dialogiker Karel Vrána .....	36
7.2. Der dialogische Ansatz bei Jacques .....	37
7.3. Exkurs: Sprache, Weltanschauung, Wirklichkeit.....	39
7.3.1. Das sprachliche Sich-Aufeinander-Einlassen bei Tannen.....	39
7.3.2. Die Relativität des Wirklichkeitsbegriffes bei Watzlawick.....	42
7.3.3. Sprache und Weltansicht bei Humboldt, Whorf und Gipper.....	44
7.3.4. Sprache: Spiegel oder Gestalterin der Wirklichkeit? .....	49
7.4. Das Fremdverstehen bei Kögler.....	53
7.5. Der tschechische Ansatz einer Verbesserung der Dialogkultur bei Müller- ová und Hoffmannová .....	55
8. ZUSAMMENFASSUNG .....	60
<b>III. DIALOGISCHE SPRECHAKTTHEORIE</b> .....	63
1. DIALOGIK ALS GRUNDLAGE EINER ERWEITERTEN SPRECHAKTTHEORIE .....	63
2. DIALOGIK UND ANALYTISCHE PHILOSOPHIE.....	67
2.1. Analytische Philosophie.....	67

## INHALTSVERZEICHNIS

2.1.1. <i>Philosophie der formalen Sprache</i> .....	68
2.1.2. <i>Philosophie der normalen Sprache</i> .....	72
2.1.3. <i>Formalsprache versus Normalsprache</i> .....	79
3. INTENTION ALS SPRECHHANDLUNGSKONSTITUENTE .....	80
3.1. Handlungstheoretische Herleitung .....	80
3.1.1. <i>Handlungstheoretische Typen</i> .....	80
3.1.2. <i>Positivismus versus Antipositivismus</i> .....	82
3.1.3. <i>Kausale und teleologische Erklärung</i> .....	83
3.1.4. <i>Praktischer Syllogismus</i> .....	84
3.1.5. <i>Innerer und äußerer Aspekt von Handlungen</i> .....	86
3.1.6. <i>Über das Glücken und Mißglücken von Handlungen</i> .....	87
3.1.7. <i>Kausalität versus Intentionalität</i> .....	88
3.1.8. <i>Handlungsbeschreibungen</i> .....	91
3.1.9. <i>Das Verstehen von Handlungen</i> .....	94
3.1.10. <i>Handeln als anthropologische Bedingung</i> .....	99
4. KONVENTION ALS SPRECHHANDLUNGSKONSTITUENTE .....	103
4.1. Theorie des kommunikativen Handelns .....	103
4.1.1. <i>Sprachspiele</i> .....	103
4.1.2. <i>Normenkonstituierung unter Rückgriff auf Werte</i> .....	107
4.1.3. <i>Universalpragmatik und Kooperationsprinzipien</i> .....	113
4.1.4. <i>Doppelstruktur von Äußerungen: Intention und propositionaler                 Gehalt</i> .....	119
4.1.5. <i>Von den allgemeinen Kommunikationsbedingungen zur Illokution</i> ..	122
<b>IV. DER BEGRIFF DER ILLOKUTION</b> .....	125
1. INTENTIONALITÄT UND KONVENTIONALITÄT VON SPRECHHANDLUNGEN .....	125
1.1. Intentionale Zustände und ihre Rolle als Handlungsursache .....	125
1.2. Sprechakte als Ausdruck intentionaler Zustände .....	126
1.3. Die Interdependenz von Intention und Konvention .....	128

## INHALTSVERZEICHNIS

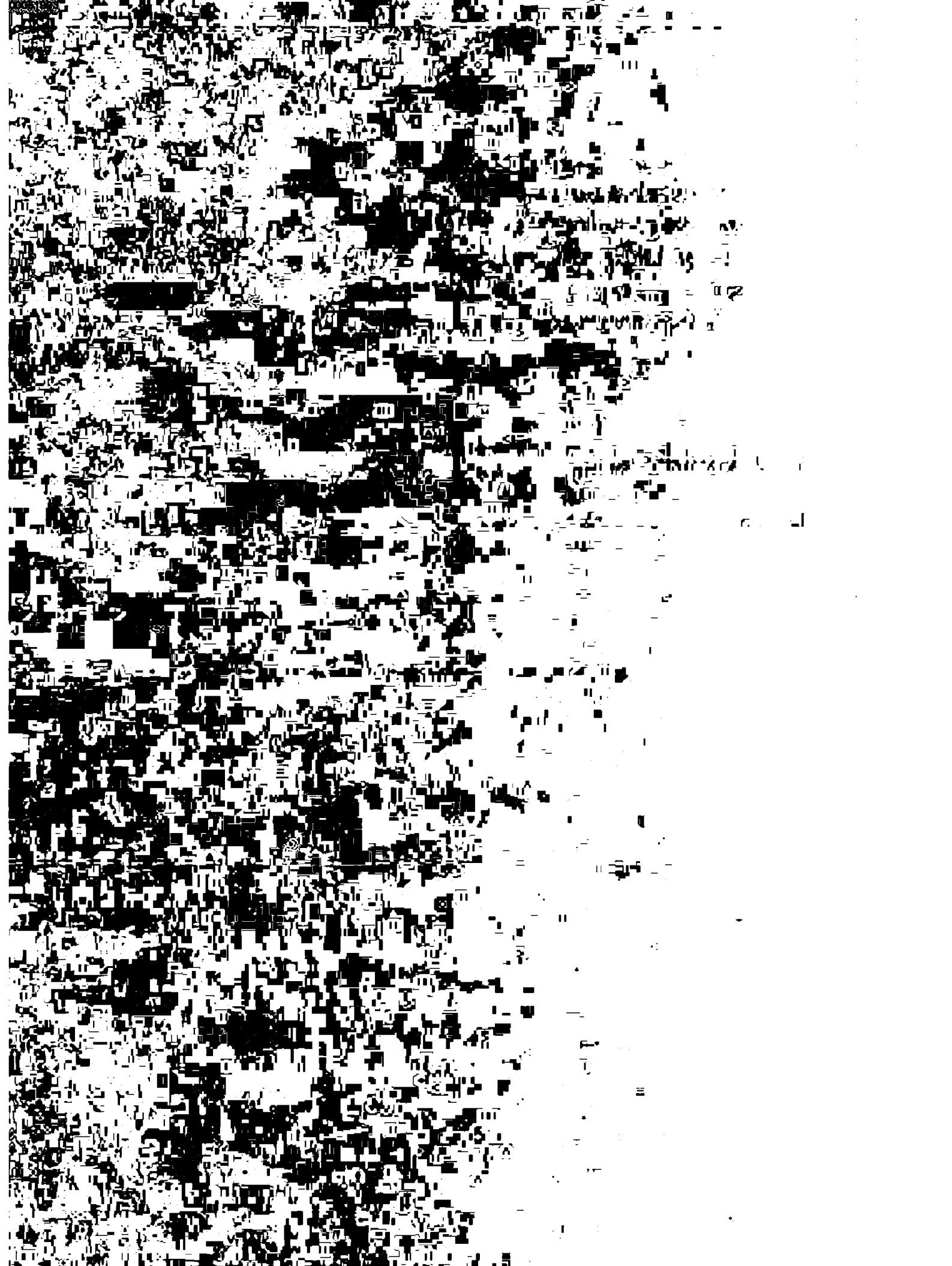
1.4. Konvention, Intention und Situationsbedeutung.....	130
1.5. Die Konventionalität von Sprechhandlungen .....	133
<i>1.5.1. Indirekte Sprechakte .....</i>	<i>133</i>
<i>1.5.2. Präsupponiertes Hintergrundwissen.....</i>	<i>135</i>
<i>1.5.3. Reziprozität der Perspektiven.....</i>	<i>143</i>
<i>1.5.4. Hintergrundwissen und Kultur .....</i>	<i>147</i>
<i>1.5.5. Reziprok unterstellte Erwartungen und Sprecher/Hörer- Verpflichtungen.....</i>	<i>151</i>
<i>1.5.6. Sprachliche Konventionen.....</i>	<i>154</i>
2. TEXTSTRUKTUREN .....	162
2.1. Textebenen .....	162
2.2. Propositionale Strukturen.....	169
2.3. Illokutive Strukturen .....	174
2.4. Illokution und Proposition.....	177
2.5. Textkohärenz.....	178
2.6. Über das Gelingen, Glücken und Erfolgreichsein von Sprechakten.....	190
2.7. Minimale Kooperation.....	196
2.8. Die Dialogizität des illokutiven Aktes und die Sequenzierung als deren Folge.....	211
<b>V. MATERIALTEIL.....</b>	<b>225</b>
1. LITERARISCHE DIALOGE ALS GEGENSTAND EINER ERWEITERTEN SPRECHAKTTHEORIE .....	225
2. DAS KORPUS.....	230
3. UNIVERSALPRAGMATISCHE UND EMPIRISCHE SPRECHAKTKLASSIFIZIERUNG ...	236
4. SPRECHAKTKLASSIFIKATION.....	240
4.1. Die Kriterien für die initiativen Sprechaktklassen.....	240
4.2. Die Kriterien für die reaktiven Sprechaktklassen.....	243
4.3. Die besondere Rolle des Modus .....	246

## INHALTSVERZEICHNIS

4.4. Initiative und reaktive Sprechaktklassen .....	249
4.5. Die initiativen Sprechaktklassen.....	250
4.5.1. <i>Die Deklarativa</i> .....	252
4.5.2. <i>Die Interrogativa</i> .....	254
4.5.3. <i>Die Direktiva</i> .....	256
4.5.4. <i>Die Repräsentativa</i> .....	265
4.5.5. <i>Die Expressiva</i> .....	272
4.5.6. <i>Die Kommunikativa</i> .....	275
4.5.7. <i>Die Kommissiva</i> .....	278
4.5.8. <i>Die Konjunktiva</i> .....	281
4.6. Die reaktiven Sprechaktklassen.....	286
4.6.1. <i>Die Positiva</i> .....	286
4.6.2. <i>Die Negativa</i> .....	292
4.6.3. <i>Die Satisfaktiva</i> .....	295
4.6.4. <i>Die responsiven Repräsentativa</i> .....	307
5. BEDEUTUNGSZUSCHREIBUNG IN DER SEQUENZ .....	310
6. STARKE UND SCHWACHE SEQUENZEN.....	316
7. GESCHLOSSENE UND OFFENE SEQUENZEN .....	322
8. DER ILLOKUTIVE AKT ALS BASELEMENT DER ILLOKUTIVEN STRUKTUR.....	332
<b>VI. DIE 2-EBENEN-DIALOGANALYSE.....</b>	<b>353</b>
1. VORBEMERKUNG .....	353
2. MALÝ SLOVNÍK NEPOCHOPENÝCH SLOV ODER ZWEI UNTERSCHIEDLICHE WIRKLICHKEITEN .....	357
3. FALEŠNÝ AUTOSTOP ODER WIE SPRECHEN WIRKLICHKEIT SCHAFFT .....	364
4. HELENA UND LUDVÍK ODER DER PLAN .....	369
5. MONIKA UND WOLFI ODER DAS MIßVERSTÄNDNIS .....	381
6. AGNES UND LAURA ODER DER KAMPF.....	391
7. SPOJENEC SVÝCH HROBNÍKŮ ODER DER STREIT.....	398

## INHALTSVERZEICHNIS

8. HRA NA PRAVDU ODER EIN GANZ NORMALES GESPRÄCH.....	410
9. MIRIAM ODER DAS TRAUMGESPRÄCH.....	421
10. TOMÁŠ UND TEREZA ODER MANN UND FRAU.....	426
11. AGNES UND LAURA ODER ZWEI SCHWESTERN.....	435
12. KUNDERA UND AVENARIUS ODER ZWEI FREUNDE.....	442
13. GOETHE UND HEMINGWAY ODER ZWEI TOTE SCHRIFTSTELLER.....	465
14. ERGEBNIS.....	471
<b>VII. ZUSAMMENFASSUNG.....</b>	<b>489</b>
<b>LITERATUR.....</b>	<b>497</b>



## I. Einleitung

Es gibt nichts im Leben des Menschen, das der existentiellen Bedeutung des Gespräches gleichkäme. Das Gespräch ist nicht nur Vermittler von Inhalten, nicht nur Form des Austausches, des Sich-Mitteilens, nicht nur Möglichkeit der Erfahrung und der Erkenntnis. Das Gespräch setzt vor allem auch Menschen zueinander in Beziehung - positiv wie negativ. Es läßt den Menschen sich selbst, seine Welt und den anderen erst erfahren. Es spiegelt Wirklichkeit und schafft Wirklichkeit. Es ist nicht nur Form des geistigen und psychischen Lebens des Menschen, es ist auch sein Inhalt. Nicht nur, um physisch zu überleben, ist der Mensch auf Kommunikation angewiesen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, das Gespräch seine Daseinsform. Die Entwicklung einer dialogisch erweiterten Sprechakttheorie basiert auf Überlegungen zur Dialogizität der Sprache, die in Kapitel II. entwickelt werden.

Gespräche können sich in Form und Inhalt sehr voneinander unterscheiden. Im wesentlichen hängt dies ab von der Zielsetzung der Gesprächspartner. Menschen haben Intentionen, die sie im Gespräch in Form von zu erreichenden Zielen realisieren möchten. Die Art der Intentionen wiederum hängt eng zusammen mit der Haltung der Gesprächspartner zueinander und zum Gespräch. Ebenfalls in Kapitel II. wird daher v.a. in Anlehnung an Martin Buber bzw. die Philosophie des Dialoges eine Unterscheidung getroffen zwischen einer „dialogischen“ und einer „monologischen“ Gesprächshaltung.

Eine dialogische Gesprächshaltung zeichnet sich nach Buber durch „Hinwendung“ zum anderen aus; der Mensch erlebt den anderen als lebendiges Gegenüber, als Du. In dieser Haltung entsteht Beziehung. Eine monologische Haltung dagegen ist dadurch gekennzeichnet, daß keine Hinwendung stattfindet. Der andere wird erlebt als Es, als Gegenstand. In diesem Falle entsteht keine Beziehung, es ereignet sich vielmehr vergegenständlichende Welterfahrung. Der Mensch hat die Wahl, ob er zu seiner Umwelt und zum anderen in ein Ich-Du- oder ein Ich-Es-Verhältnis tritt. Ziel dieser Arbeit ist es nun nachzuweisen, daß sich diese unterschiedlichen Gesprächshaltungen in der illokutiven Struktur von Gesprächen widerspiegeln bzw. diese bestimmen und daß mit den Gesprächshaltungen und den entsprechenden illokutiven Strukturen auch bestimmte Gesprächsergebnisse verbunden sind: daß nämlich eine dialogische Gesprächshaltung zu mehr Verstehen und Verständnis führt, eine monologische dagegen eher zu Unverständnis, zu Mißverständnissen und Konflikten. Die These, die in Kapitel II. entwickelt wird, ist: Je größer die Bereitwilligkeit der Partner ist, sich sprachlich und inhaltlich wirklich aufeinander einzulassen, desto größer ist die Möglichkeit wirklichen Verstehens, desto kleiner die Gefahr von Mißverständnissen und Konflikten. Ausgegangen wird hierbei von verschiedenen Ansätzen vor allem der Sprachphilosophie, der Verhaltensforschung sowie der Sprachwissenschaft, die zu einer These verknüpft werden.

Die erste Theorie, die zur Thesenbildung herangezogen wird, ist, wie be-



reits angedeutet, die sogenannte Philosophie des Dialoges, die in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts als eine Art Gegenbewegung zur Transzendentalphilosophie entstand. Zwei zentrale Punkte in der Philosophie des Dialoges sind für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung:

1. Die Partner sind im Gespräch zur völligen Akzeptierung des anderen in seiner Andersheit, d.h. auch in bzw. mit seiner Wirklichkeit, verpflichtet. Sie dürfen sich nicht manipulieren oder sich als Mittel zum Zweck mißbrauchen.
2. Ich und Du konstituieren sich gegenseitig im Gespräch und schaffen sich im Diskurs eine gemeinsame Welt.

Menschen leben - und das ist bereits die zweite Theorie, die sowohl aus der Verhaltensforschung als auch aus der Sprachphilosophie bzw. Sprachwissenschaft kommt - in verschiedenen Welten, insofern sie Welt verschieden erfahren. D.h. Gesprächspartner haben häufig zumindest jeweils eine eigene Sicht der Wirklichkeit. Wollen die Partner sich nun wirklich verstehen, wie es bei einer dialogischen Gesprächshaltung der Fall wäre, müssen sie versuchen, sich ihre Wirklichkeiten einander zugänglich und verständlich zu machen. Und dies ist ein sprachlicher Prozeß. Sprache wirkt hier auf zweierlei Weise: Erstens ist sie Ausdruck der jeweiligen Wirklichkeiten. Zweitens bestimmt sie Erfahrungs-, Erkenntnis-, Gefühls- und Denkschemata der Partner. Daraus folgt: Wollen die Partner sich gegenseitig ihre Wirklichkeiten zugänglich machen, die Sicht des anderen einnehmen, müssen sie sich sprachlich aufeinander einlassen. D.h. sie müssen versuchen, die Sprache des anderen zu verstehen und die eigene Sprache so zu gestalten, daß der andere sie verstehen kann. Auf diese Weise können die Partner im Gespräch eine gemeinsame Wirklichkeit finden bzw. konstituieren und sich selbst neu schaffen, insofern sie durch das Fremdverstehen bereichert und erneuert sind. Im Spiegel des anderen und als Teil einer neuen gemeinsamen Wirklichkeit erfahren sie sich neu.

Eine wesentliche Rolle bei diesem Konzept spielen weitere Überlegungen, die zu der Verknüpfung von Dialogik und Sprechakttheorie geführt haben. Denn es ist nicht das Ziel, irgendwelchen Gesprächen irgendein ethisch-philosophisches Postulat überzustülpen. Vielmehr besteht zwischen Dialogik und Sprechakttheorie ein struktureller Zusammenhang, der in Kapitel III. erläutert wird. Sowohl in der Sprechakttheorie und allen Theorien, aus der sie sich herleitet, als auch in der dialogischen Philosophie und allen anderen dialogischen Ansätzen geht es um sprachliches Handeln. Die Fragen, die sich Dialoganalyse und Dialogik stellen, sind im Grunde die gleichen: Was geschieht, wenn Menschen einander im Gespräch begegnen? Warum sprechen sie miteinander und wie tun sie es? Daher werden hier nun zunächst die auffälligen Parallelen zwischen der Philosophie des Dialoges bzw. anderen dialogischen Ansätzen und der Analytischen Philosophie aufgezeigt.

Vor allem die Philosophie der normalen Sprache (der Zweig der Analytischen Philosophie, aus dem sich die Sprechakttheorie im wesentlichen herleitet) und die Philosophie des Dialoges sind sich in ihrem Wesen sehr nahe: Beide sind

im weitesten Sinne des Wortes hermeneutisch, in beiden steht das Verstehen im Vordergrund. In der Philosophie der normalen Sprache ist es die sprachliche Äußerung, mit der sich der andere uns kundtut, die Gegenstand der Untersuchung ist. In der Philosophie des Dialoges und den neueren dialogischen Ansätzen ist es der andere, den wir über seine sprachliche Äußerung erfahren, der im Mittelpunkt des Interesses steht. Zusammenfassend kann man daher sagen, in beiden Philosophien geht es darum, den anderen und das, was er sagt, richtig zu verstehen. Das besondere Augenmerk gilt hierbei dem aktiven Verstehen, das den Sprechakt zu einem zweiseitigen Akt macht. Aus dieser grundsätzlichen Wesensähnlichkeit leiten sich alle anderen Parallelen ab. So wird hier wie da Sprache unter einem besonderen Blickwinkel erfaßt, nämlich als Form sozialen Verhaltens.

Im Anschluß daran wird in Kapitel III. der Begriff der Illokution definiert als konstituiert aus den beiden Sprechhandlungskonstituenten Intention und Konvention. Das Moment der Intention gilt gemeinhin als wesentliches Handlungskriterium, gleich ob es in ein kausales oder teleologisches Erklärungsmodell eingebettet ist. Menschen haben Wünsche und Bedürfnisse, d.h. sie haben Intentionen in Form von zu erreichenden Zielen, die durch Handlungen realisiert werden. Konventionen sind insofern (sprech)handlungskonstituierend, als (verbale) Interaktion nur möglich ist auf der Grundlage eines Regelkanons, den alle Interaktionsteilnehmer beherrschen. D.h. man kommuniziert nach bestimmten Regeln. Diese beschreiben, was gesellschaftlicher Konsens ist.

Diese Definition des Illokutionsbegriffes wird hergeleitet aus den Theorien der Philosophie der normalen Sprache und der Handlungstheorie sowie aus wesentlichen Gedanken v.a. Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns.

In Kapitel IV. schließlich wird sich über eine eingehendere Betrachtung der Intentionalität und der Konventionalität von Sprechhandlungen weiter dem Begriff der Illokution genähert. Hier wird v.a. dargestellt, wie intentionale Zustände zu der Äußerung von Sprechakten führen, welche Rolle Konventionen bei Sprechhandlungen zukommt und wie sich Intentionalität und Konventionalität von Sprechhandlungen gegenseitig bedingen und generieren. Von großer Bedeutung ist hierbei das Hintergrundwissen der Gesprächspartner und - damit zusammenhängend - die kulturelle Eingebundenheit derselben.

Im Anschluß daran werden in Kapitel IV. Textstrukturen dargestellt. Hier werden zunächst Strukturen der propositionalen und der illokutiven Ebene beschrieben, um sich anschließend Problemen der Textkohärenz und der Kooperation der Gesprächspartner zuzuwenden. Wesentlich in diesem Kapitel ist der Begriff der kommunikativen Funktion bzw. der illokutiven Rolle von Äußerungen als der Grundlage illokutiver Strukturen. Jedoch wird auch hier wieder die Zweiseitigkeit des illokutiven Aktes betont und erläutert, welche Bedeutung dem aktiven Verstehen und der Reaktion des Gesprächspartners zukommt.

Kapitel V. widmet sich nun zunächst der Frage, inwieweit literarische Dialoge Gegenstand sprechakttheoretischer Untersuchung sein können bzw. inwieweit aus derartigen Untersuchungen gewonnene Ergebnisse als repräsentativ

auch für „natürliche“, gesprochene Sprache gelten dürfen. Nach eingehender Diskussion wird diese Frage eindeutig dahingehend entschieden, daß literarische Dialoge durchaus als Spiegelbild der „natürlichen“, gesprochenen Sprache gelten dürfen, die in „gereinigter“ Form die kommunikative Erfahrung des Autors und damit Basisregeln der Interaktion wiedergeben, die in literarischen wie in „natürlichen“ Dialogen befolgt werden müssen.

Im Anschluß daran wird das Korpus vorgestellt, das, aus Texten der gewählten Autoren bestehend, als repräsentativ für die neuere tschechische narrative Prosa betrachtet werden kann. Die Beispiele der Sprechaktklassifikation sowie für die Dialoganalysen sind aus Texten folgender Autoren entnommen: Josef Škvorecký, Bohumil Hrabal, Milan Kundera, Ladislav Fuks, Ota Filip, Jan Procházka, Pavel Kohout und Ivan Klima. Bei den Korpustexten handelt es sich um Romane und Erzählungen, die zwischen 1958 und 1993 erschienen sind. Auf der Grundlage von Kriterien, die in Kapitel III. und IV. erarbeitet werden, wird eine detaillierte Sprechaktklassifikation erstellt, die anhand von 255 Textbeispielen belegt wird. Diese Sprechaktklassifikation zeigt deutlich, daß es eine Beziehung gibt zwischen kommunikativen Zielen bzw. Intentionen einerseits und Regeln bzw. Konventionen andererseits. Speziell für das Tschechische kann hier eine große Zahl illokutiver Indikatoren festgemacht werden.

Anschließend werden auf der Grundlage der Sprechaktklassifikation die Bedeutung der Sequenz als der illokutiven Einheit, die initiativen und reaktiven Sprechakt umfaßt, sowie die verschiedenen Möglichkeiten der sequentiellen Struktur, d.h. der Textkohärenz, erläutert. Schließlich wird anhand einer umfassenden Gesprächsanalyse nachgewiesen, auf welche Weise der illokutive Akt die Basis der illokutiven Struktur darstellt und wie die illokutive Struktur die gesamte Gesprächssituation, einschließlich der Intentionen und des Hintergrundwissens der Gesprächspartner, widerspiegelt.

In Kapitel VI. wird schließlich eine 2-Ebenen-Dialoganalyse vorgestellt. In den Kapiteln II. und III. wird hergeleitet, daß bei der Untersuchung sprachlicher Handlungen über die rein sprachliche Ebene hinaus eine weitere Ebene einzubeziehen sei, nämlich die Ebene der Persönlichkeiten, ihrer Beziehung zueinander, ihrer Wirklichkeiten, ihrer Ansprüche aneinander, mit anderen Worten die Ebene der Gesprächshaltungen. D.h. Gespräche sind nun auf der Grundlage der erstellten Sprechaktklassifikation und der erarbeiteten Wesensmerkmale illokutiver Strukturen darauf hin zu überprüfen, ob so etwas wie eine dialogische bzw. monologische Gesprächshaltung auszumachen ist, ob bzw. wie sich diese in der illokutiven Struktur von Gesprächen niederschlägt und ob bzw. wie sich Gesprächshaltung und evtl. damit einhergehende illokutive Struktur auf das Gesprächsresultat auswirken.

Zu diesem Zweck werden 17 Gespräche auf ihre illokutive Struktur hin und die Haltung der Partner zueinander und zum Gespräch analysiert. Hierbei wird der Begriff der illokutiven Vernetzung eingeführt, die, je nachdem wie stark oder schwach sie ausgeprägt ist, Ausdruck der Bezugnahme der Gesprächspartner

aufeinander ist. Besonderes Interesse gilt hierbei auch den verschiedenen Beschaffenheiten von Textkohärenz. In diesen Gesprächsanalysen wird nachgewiesen, wie bedeutsam das aktive Miteinander im Gespräch ist, das gemeinsame Erstellen von Sinn und Bedeutung. Und es wird deutlich, welchen Einfluß die Gesprächshaltung der Sprecher auf die Struktur und das Resultat von Gesprächen hat. Daher sollten nicht nur die wesentlichen Gedanken und Theorien der Philosophie der normalen Sprache und der Sprechakttheorie in der Gesprächsanalyse zur Anwendung kommen, sondern auch die dialogischer Philosophie, da diese, wie hier gezeigt werden kann, die Gesprächsanalyse um einen wesentlichen Aspekt erweitern.

Das gesamte Konzept läßt sich zusammenfassend in zwei Thesen formulieren:

1. Die Gesprächshaltung der Partner spiegelt sich in der illokutiven Struktur des Gespräches wider bzw. bestimmt diese und fungiert daher als eine Art illokutiver Hyperstruktur.

2. Je größer die Bereitwilligkeit der Partner ist, sich aufeinander einzulassen, desto eher wird wirkliches Verständnis möglich, desto kleiner ist die Gefahr von Konflikten und Mißverständnissen.

Eine dritte These, die sozusagen ein positives „Nebenresultat“ darstellen könnte, ließe sich folgendermaßen formulieren: Läßt sich anhand von Gesprächsanalysen nachweisen, daß ein bestimmtes Gesprächsverhalten zu besserem Verstehen und/oder Verständnis führen kann, müßte es möglich sein, Gespräche so zu gestalten und zu strukturieren, daß die Partner sich besser verstehen und sich auch besser verstanden fühlen.

Wenn im folgenden von einem dialogischen Gesprächsmodell oder von dialogischen Ansätzen und Theorien gesprochen wird, so werden damit Theorien bezeichnet, gleich welcher wissenschaftlichen Disziplin sie entstammen, die sich, in welcher Weise auch immer, mit der ethischen Fundierung von Kommunikation und Kommunikationsmodellen beschäftigen, die zur Grundlage das Akzeptieren des anderen und das Schaffen einer Gemeinschaft oder einer gemeinsamen Wirklichkeit im Gespräch haben. Das Wort „dialogisch“ bedeutet hier dementsprechend nicht kommunikativer Austausch im Sprecherwechsel, sondern aus einer solchen dialogisch fundierten Haltung hervorgehend bzw. diese zum Ausdruck bringend.

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind bis auf ein Gespräch ausschließlich dyadische Dialoge, keine Polyloge, d.h. ausschließlich Gespräche zwischen zwei Gesprächspartnern. Häufig werden Dialoge, als Gespräche zwischen zwei Partnern, von Polylogen, als Gespräche zwischen mehreren Partnern, unterschieden. Diese Unterscheidung ist nicht ganz richtig, da das Wort „Dialog“ nicht besagt, daß hier ein Gespräch zwischen *zwei* Personen stattfindet, sondern lediglich, daß ein Gespräch *zwischen* Personen stattfindet. Die Silbe „dia“ hat nichts mit der Zahl zwei zu tun, sie bedeutet „zwischen“. Daher kann ein Dialog auch

zwischen mehreren Personen stattfinden. Zum besseren Verständnis unterscheide ich jedoch zwischen dyadischen Dialogen und Polylogen.

Ich bin der Überzeugung, daß die hier entwickelten Gedanken weitgehend auch auf Polyloge zutreffen. Jedoch sind bei diesen, abhängig von der Anzahl der Gesprächspartner, die Beziehungs- und die illokutiven Strukturen komplexer und daher schwieriger zu untersuchen und zu beschreiben. Darüber hinaus bin ich der Ansicht, daß all die Erscheinungen und Geschehnisse, von denen hier die Rede sein soll, im Gespräch zwischen zwei Personen besser zum Tragen kommen und daher deutlicher darzustellen sind.

Möglicherweise geht eine Gesprächsethik, wie Buber sie propagiert, an der Realität vorbei. Vielleicht ist es häufig gar nicht möglich, Gespräche auf diese Weise zu führen. Bereits eine Orientierung aber an seiner dialogischen Gesprächshaltung könnte zu einem verständnisvolleren und effektiveren Gesprächsverhalten führen. Světa Čmejrková schreibt:

Dnešní době dialogičnost dominuje: Veškeré lidské počínání je chápáno jako dialog s ostatními jedinci a stále častěji se uvažuje i o lidském dialogu s přírodou. Dialogická perspektiva tak nepochybně tvoří inovační rámec pro výzkum jazyka a lidského chování vůbec. (Čmejrková 1996c, 23)

## II. Die dialogische Gesprächshaltung

### 1. Der andere

Walter Urs Ziegler bemerkt am Ende seiner Untersuchung zur Bedeutung reziproker Anerkennung in zwischenmenschlichen Beziehungen, daß in den meisten philosophischen Ortsbestimmungen der Moderne ein Krisen- und Katastrophenbewußtsein zu verzeichnen sei (Ziegler 1992, 182). Dies resultiert, so resümiert Ziegler, aus der Entfremdung von Mensch und Natur, die seit Galilei und Newton kontinuierlich ihren Lauf nahm (Ziegler 1992, 184). Die Trennung von Subjekt und Objekt, von Mensch und Natur sei aufgrund der immer mehr fortschreitenden Naturbeherrschung mit Hilfe von technisch immer ausgefeilteren Werkzeugen unumgänglich gewesen (Ziegler 1992, 179f)<sup>1</sup>. Ziegler bezieht sich hier nicht zuletzt auf Martin Buber, der diese Krise als direkte Folge der in der Aufklärung anhebenden Emanzipationsprozesse in Wissenschaft und Technik und der damit verbundenen „Entzauberung“ der Lebenswelt sieht (Ziegler 1992, 178). Buber beklagt, es herrsche ein reduktives Blicken zwischen Mensch und Mensch, daraus resultiere die „Krisis des Zwischen“, die Ontogenese wie Phylogenese gleichermaßen betreffe (Buber 1984a, 280).

Wie das Kind aus seiner anfänglich umfassenden Beziehungswelt nach und nach herauswächst und seine erfahrenden und gebrauchenden Fähigkeiten entwickelt, ist auch die Es-Welt einer jeden Kultur umfänglicher als die der vorangegangenen. (Ziegler 1992, 176)

Nicht zuletzt diese „Krisis des Zwischen“, das „reduktive Blicken“, veranlaßte im 20. Jahrhundert verschiedene Denker, die Frage nach dem anderen, dem Miteinandersein, aufzugreifen, nachdem die in der Renaissance und Reformation entstandene und in der Aufklärung weiterentwickelte Idee des selbständigen und autonomen Individuums diese verdeckt hatten (vgl. Ziegler 1992, 3). Die Entdeckung und Etablierung der Cartesischen Evidenz des sich seiner selbst gewissen Subjektes führte zu einer Reduktion der Beziehung zwischen Mensch und Mensch. Ziegler bemerkt, daß hier auf zweierlei Weise das dialogische Wesen der Begegnung sowie die fundamentale Beziehungshaftigkeit des menschlichen Daseins vernachlässigt worden sei: Erstens stehe das kognitive Ich („Ich denke“) im Vordergrund, das „Allzumenschliche“ werde ausgeklammert, was der Ausblendung der vielen implizit auf Mitmenschlichkeit verweisenden Phänomene der Befindlichkeit Vorschub

---

<sup>1</sup> Ziegler verweist an dieser Stelle sowohl auf die Dialektik der Aufklärung von Adorno und Horkheimer als auch auf Heidegger, der die These ausgearbeitet hat, daß sich das Wesen der Dinge unter dem Primat der Technik nicht mehr in seiner ihm eigenen Ganzheit, sondern nur mehr als Substrat von Herrschaft zuspreche (Ziegler 1992, 180).

leiste. Zweitens werde das Ich, das sich in dem Akt des „Ich denke“ als seiend vernehme, immer schon als konstituiert begriffen (Ziegler 1992, 3). Dies führte, so Ziegler, zur „Ausblendung jener Phänomene mitmenschlicher Bezogenheit, die unser Leben in einer Weise bestimmten, daß wir nicht mehr umhin können, das Wesen des Menschen aus der Mitte seiner dialogischen Wirklichkeit heraus zu verstehen“ (Ziegler 1992, 4). Diese dialogische Wirklichkeit ist es, die im 20. Jahrhundert zu erneuter Aktualität gelangt. Zum einen gerät der andere als Mitmensch sowie das Dialogische bzw. die Dialogizität menschlichen Lebens in der Philosophie des Dialoges in den Mittelpunkt des Interesses. Zum anderen bewegt der andere und die Angewiesenheit des Menschen auf den Menschen, wenn auch unter anderen Prämissen, die Transzendentalphilosophie. Unter welchen Prämissen auch immer, es gibt nur wenige Realitäten, so Michael Theunissen, die das philosophische Denken des 20. Jahrhunderts so stark beeinflusst haben wie „der Andere“ (Theunissen 1965, 1).

Er ist nicht mehr bloß Gegenstand einer einzelnen Disziplin, sondern weit-  
hin schon Thema der Ersten Philosophie. Die Frage nach dem Anderen ist  
unabtrennbar von den anfänglichsten Fragen des modernen Denkens.  
(Theunissen 1965, 1)

Heinz-Horst Schrey schreibt im Vorwort zu seiner Arbeit *DIALOGISCHES DENKEN*, unsere Zeit sei schon als das „Zeitalter des Gesprächs und der Begegnung“ bezeichnet worden und das Dialogische sei ein wesentliches Moment gegenwärtiger Lebenseinstellung (Schrey 1970, IX). Schrey versteht das dialogische Denken als Grundbegriff moderner Anthropologie und weist darauf hin, daß im Begriff des Dialogischen immer die mitmenschliche, vornehmlich durch die Sprache vermittelte Begegnung mitschwinge (Schrey 1970, IX). Ob man nun von einer gegenwärtigen „Krise des Zwischen“ ausgeht oder davon, daß wir im Zeitalter des Gespräches leben (vermutlich ist sowohl das eine wie das andere der Fall), scheint doch dem Mitmenschlichen, dem Zwischenmenschlichen, dem Dialogischen im Selbstverständnis des Menschen und im Verständnis seiner Lebenswelt eine existentielle Bedeutung zuzukommen. Gleich ob Transzendentalphilosophie oder Dialogik, es steht die Beziehung von Ich und Du im Mittelpunkt.

## 2. Die Beziehungshaftigkeit des Menschen

Hier soll zunächst davon ausgegangen werden, daß die Beziehungshaftigkeit, die Angewiesenheit des Menschen auf Bestätigung durch den oder die Mitmenschen, einen anthropologischen Tatbestand darstellt. Unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen haben sich mit dieser Problematik beschäftigt bzw. haben sie aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Stellvertretend sollen hier einige Ansätze aus der

Philosophie, Soziologie und Psychologie genannt sein, die auf unterschiedliche Weise zu ähnlichen Ergebnissen gelangen. Schrey beispielsweise weist in seiner Untersuchung die Strukturen der Mitmenschlichkeit im abendländischen Denken von Platon bis ins 20. Jahrhundert nach. So bemerkt er, daß Platon das „Mitsein als Strukturelement der privaten Existenz“ begreife (Schrey 1970, 2), und begründet seine Aussage auf dem androgynen Eros-Mythos, nach dem der Mensch, als Mann oder als Frau, Teil einer höheren Einheit ist, die wiederherzustellen der Eros ihn treibt (Schrey 1970, 2).

Sokrates - und man darf annehmen, mit ihm auch Platon - versteht Eros im Symposion als Zeugungstrieb, als Drang des Sterblichen, durch das Geistige zur Unsterblichkeit zu gelangen, und das Bestreben, diesen Trieb auch im anderen zu erwecken. Dieser Wunsch zu zeugen heißt, gerade wenn der Wunsch nach Unsterblichkeit damit verbunden ist, sich weitergeben, sich dem anderen mitteilen zu wollen. Das Individuum braucht den anderen zur Erfüllung, indem es sich dem anderen gibt, im anderen zeugt und von diesem aufgenommen und bestätigt wird. Das Einzel-Ich ist demnach nicht als voller Mensch zu betrachten, „sondern erst der durch den Eros zum Anderen hingezogene und in ihm sich erfüllende Mensch“ (Schrey 1970, 2).

Aristoteles dagegen reflektiert, so Schrey, auf die Mitmenschlichkeit als Faktor der öffentlichen Existenz (Schrey 1970, 2). Der Mensch ist von Natur ein ζῷον πολιτικόν, ein Gesellschaftswesen. Er bedarf zur Erhaltung und Vervollkommnung der Gemeinschaft mit anderen (Störig 1995, 185). Nach Gerhard Bauer legte Aristoteles mit seiner Definition des Menschen als ζῷον πολιτικόν den Grundstein zu einem „dialogischen Denken“, das menschliches Handeln als soziales begreift (Bauer 1969, 2). Es gibt also, so Schrey, in der Antike keine Anthropologie, die nicht auf der Mitmenschlichkeit gründete. Auch für die Stoa, so fährt er fort, treffe dies zu, insofern in der Stoa die Definition des Menschen als ζῷον πολιτικόν zum ζῷον κοινωνικόν, dem Wesen der weltweiten Gemeinschaft der Menschen, erweitert worden sei (Schrey 1970, 2). Und schließlich sei auch für das Christentum die Mitmenschlichkeit als Strukturelement der Anthropologie wesentlich, denn die Forderung der Nächstenliebe setze den anderen als notwendigen Pol voraus, ohne den es Verwirklichung des Menschseins gar nicht geben könne. Der einzelne, so Schrey, könne sich nicht in sich selbst und aus sich heraus erfüllen, sondern nur im Verlieren des Selbst, d.h. in der Hingabe.

Mitmenschlichkeit als Erfüllung des Ichs durch das Du oder Mitmenschlichkeit als Hingabe des Ichs an das Du - das sind von Antike und Christentum her die beiden Alternativen, die seither im Abendland miteinander ringen. (Schrey 1970, 3)



Wie Schrey das Phänomen der Mitmenschlichkeit als Grundlage eines „dialogischen Prinzips“ durch die Jahrhunderte verfolgt bis hin zur Philosophie des Dialoges, kann hier im einzelnen nicht wiedergegeben werden. Über die konkreten Wegbereiter der dialogischen Philosophie wird unten noch zu sprechen sein. Festzuhalten ist, daß für Schrey wesentlicher Bestandteil bzw. Grundlage sowohl antiker als auch christlicher Anthropologie die Mitmenschlichkeit ist, die Angewiesenheit des Menschen auf den Menschen.<sup>2</sup>

Von einer ganz anderen Seite her nähert sich Ziegler der Problematik. Zieglers Ziel ist es, den Vorgang der Anerkennung als grundlegende Struktur menschlicher Lebenswirklichkeit „in seiner ganzen Tragweite phänomenal aufzuweisen, um seine konkrete Bedeutung für das je einzelne Dasein sowie für die Struktur von Beziehung überhaupt zu verstehen“ (Ziegler 1992, 1). Anerkennung bzw. Nicht-Anerkennung, so Ziegler, erweise sich als entscheidend für das Selbst- und Identitätsgefühl der Menschen. Er bezeichnet die Angewiesenheit auf den Seinszuspruch in der Beziehung als humanspezifische Struktur (Ziegler 1992, 213). Unter anderem weist er in seiner Arbeit auf eine Reihe historischer sogenannter Isolierungsexperimente hin, deren Ziel es war herauszufinden, ob dem Menschen von Natur aus eine Sprache gegeben sei und, wenn ja, welche.<sup>3</sup> Zu diesem Zweck wurden Säuglinge von ihren Müttern getrennt, ihre physischen Bedürfnisse zwar gestillt, jedoch jede Art von Zuwendung v. a. durch Ansprechen versagt. Der Chronist Salimbene Da Parma hat über das Experiment Friedrichs II. berichtet:

So befahl er Pflagemüttern und Ammen, die Kinder zu stillen, zu baden und zu waschen, aber in keiner Weise mit ihnen zu schwatzen oder zu sprechen, denn er wollte erfahren, ob sie die hebräische Sprache, welche die älteste war, sprechen würden, oder Griechisch oder Latein oder Arabisch oder vielleicht die Sprache ihrer Eltern, von denen sie geboren worden waren.

---

<sup>2</sup> Hans Robert Jauss weist darüber hinaus in Anlehnung auf H.-G. Gadamer in seinem Aufsatz *ZUM PROBLEM DES DIALOGISCHEN VERSTEHENS* darauf hin, daß dem Dialog und somit der Zuwendung zum anderen in der christlichen Religion eine besondere Rolle zukomme. Er schreibt, Dialogizität sei der christlichen Religion in besonderer Weise eigentümlich: als Rede-Verhältnis von Ich und Du zwischen Gott und Mensch. Diese Ich-Du-Beziehung werde schon in Gen. 3,9 durch Gottes Anrede und Ruf an den Menschen „Adam, wo bist du?“ konstituiert. Das so eingeleitete Gespräch zwischen Gott und Mensch stehe im Alten Testament weiterhin unter dem Vorrang des Vokativs, der den Menschen mit dem Aussprechen seines Namens als Individuum aus den stummen Elementen erwecke, ihn aber auch zum Bundespartner erheben könne. Diese Dimension von Anrede und Antwort, so Jauss, zeichne den christlichen Ursprung des Dialogs vor dem „Idealismus der erzeugenden Begriffe“ aus, der in einer monologischen Welt beheimatet sei (Jauss 1982, 13).

<sup>3</sup> Ziegler bezieht sich hier auf die Experimente des ägyptischen Königs Psammetichos im 7. Jahrhundert, des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. im 13. Jahrhundert, des Königs von Schottland Jakob IV. im 15. Jahrhundert und des Mogulfürsten Agbar im 16. Jahrhundert (Ziegler 1992, 145).

Aber er mühte sich vergebens, denn alle diese Kinder starben. Denn sie vermochten nicht zu leben ohne die zärtlichen und freudevollen Gesichter und liebevollen Worte ihrer Pflegemütter.

(Salimbene Da Parma, zit. nach Ziegler 1992, 147)

Ziegler verweist an dieser Stelle auf weitere Experimente, Untersuchungen und Studien v. a. über Hospitalismus, über autistische Kinder und sogenannte Wolfskinder<sup>4</sup> und kommt zu dem Schluß, daß besonders der „kleine Mensch“ wesenhaft auf den Seinszuspruch anderer Menschen angewiesen sei (Ziegler 1992, 147). Ein weiteres Phänomen aus der ethnologischen Forschung führt Ziegler hier an als Beispiel für Auswirkungen von Nicht-Anerkennung. Es ist das Phänomen des „sozialen Todes“. Der „soziale Tod“ ist eine Art Todeszauber, mit dem noch heute in verschiedenen Ethnien Mitglieder einer Gemeinschaft aufgrund eines bestimmten Fehlverhaltens durch den Medizinmann belegt werden. Der Betroffene wird schlicht von allen anderen der Gemeinschaft gemieden, von seinen Verwandten verabschiedet und „tot gesagt“. Obwohl keine physische Einflußnahme stattfindet, stirbt der Betroffene innerhalb weniger Tage (Ziegler 1992, 149). Er stirbt einen sogenannten psychogenen Tod, weil ihm der Seinszuspruch durch seine Mitmenschen entzogen wird.<sup>5</sup>

Auf die fundamentale Bedeutung des Seinszuspruches und der Bestätigung für Entwicklung und Befinden der menschlichen Psyche sowie die Beziehungshaftigkeit des Menschen als humanspezifisches Merkmal weist Ronald Laing in seinen Untersuchungen hin. Laing kommt aufgrund zahlreicher Untersuchungen und Experimente zu dem Schluß, daß das Selbstgefühl, die Identität des Menschen sowie Stabilität bzw. Labilität der psychischen Befindlichkeit abhängig sei von „Quantität“ und „Qualität“ entgegengebrachter Bestätigung. Jede Beziehung bedeutet, so Laing, eine Definition des Selbst durch den anderen und des anderen durch das Selbst (Laing 1973, 88). Alle Identitäten erfordern einen anderen in einer und durch eine Beziehung, mit der sich Selbst-Identität verwirklichen läßt (Laing 1973, 84). Laing weist in seiner Studie nach, auf welche Weise Falsch- bzw. Nicht-Bestätigung v. a. bei Kindern zu schweren Psychosen (vornehmlich zu Schizophrenie) führen kann (Laing 1973, 103ff).

<sup>4</sup> Vgl. Bettelheim 1984; Spitz 1945, 1957 sowie 1976; Bittner/Schmidt-Cords 1971.

<sup>5</sup> Etwas ganz Ähnliches findet sich in der Bibel, in der Apostelgeschichte 5. Das Ehepaar Ananias und Saphira hat die Gemeinde betrogen, indem es einen Acker verkaufte und der Gemeinde, der das Geld dafür zustand, einen geringeren Betrag auszahlte, als es tatsächlich dafür bekommen hatte. Petrus entdeckt den Betrug und stellt Ananias zur Rede. Dieser fällt unmittelbar nach der Entlarvung tot zu Boden. Das gleiche geschieht mit seiner Frau. Vielleicht ist die Geschichte so zu verstehen, daß Ananias und Saphira von Gott bestraft wurden, vielleicht aber auch so, daß sie vor Scham starben. Möglicherweise aber bestand auch die Strafe in der Scham. Sie hatten die Gemeinde betrogen und waren entlarvt worden. Damit waren sie der Anerkennung, des Seinszuspruches der anderen nicht mehr teilhaftig und starben.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Erving Goffman in seinen Studien.<sup>6</sup> Auch Goffman beschäftigt sich vorwiegend mit der Rolle psychisch kranker bzw. in irgendeiner Weise stigmatisierter Personen und dem Einfluß von Bestätigung und Nicht-Bestätigung auf die Ich-Identität dieser Menschen. Zwar entzieht sich nach Goffman die Ich-Identität der Einsicht der anderen, da sie subjektiv ist. Jedoch ist die soziale Identität wesentlicher Aspekt der Ich-Identität, denn Wohlbefinden und Selbstwertgefühl sind abhängig von der Akzeptierung durch die anderen (Goffman 1967, 134ff). Da nach Goffman jeder Mensch ein Stigma trägt, befinden sich alle Menschen abwechselnd in der Rolle des Anzuerkennenden bzw. des Anerkennenden. Goffmans zentrale These lautet daher, daß die Dynamik von Anerkennung und Nicht-Anerkennung ein allgemeines Merkmal sozialen Lebens sei und als ein durchgehender Zwei-Rollen-Prozeß verstanden werden müsse, an dem jedes Individuum in beiden Rollen partizipiere (Goffman 1967, 157ff). Da sich der Mensch nur wohl fühlt als „Anerkannter“, als Teil irgendeiner Gemeinschaft, ist Bestätigung durch die Gemeinschaft fundamentaler Bestandteil seines Selbstgefühls.

Paul Watzlawick, Janet Beavin und Don Jackson fassen ihre Ergebnisse, die sie weitgehend aus psychotherapeutischem Gesprächsmaterial gewonnen haben, folgendermaßen zusammen: Bestätigung oder Ratifizierung der Identität ist die wichtigste Voraussetzung für geistige Stabilität und Entwicklung. Ein Großteil der alltäglichen Kommunikation ist der gegenseitigen Bestätigung gewidmet (Watzlawick/Beavin/Jackson 1990, 84).

Die Vielfalt der Gefühle, die Menschen füreinander haben können, würde kaum existieren, und wir würden in einer Welt leben, in der es nichts außer reiner Zweckmäßigkeit gäbe, einer Welt ohne Schönheit, Poesie, Spiel und Humor. Es hat den Anschein, daß wir Menschen mit anderen zum Zweck der Erhaltung unseres Ichbewußtseins kommunizieren *müssen*. Diese Annahme wird in zunehmendem Maß durch Experimente auf dem Gebiet der Einschränkung des Sensoriums (sensory deprivation) unterbaut, die beweisen, daß es uns nicht möglich ist, unsere geistige Stabilität auf längere Dauer nur mittels Kommunikation mit uns selbst aufrechtzuerhalten. (Watzlawick et al. 1990, 84f)

Watzlawick et al. verweisen an dieser Stelle auf Martin Buber, ebenso wie Laing<sup>7</sup>, obwohl sowohl Watzlawick et al. als auch Laing auf ganz anderem Wege als Buber zu ihren Ergebnissen gelangen.

Buber betrachtete den zentralen Teil seines Werkes im Alter nicht mehr als Theologie, sondern als philosophische Anthropologie (Buber 1963, 590). Für ihn

---

<sup>6</sup> Vgl. v.a. Goffman 1967; Goffman 1974; Goffman 1976.

<sup>7</sup> Vgl. Laing 1973, 103.

ist die Beziehungshaftigkeit des menschlichen Daseins ein anthropologischer Grundsachverhalt.

Das Fundament des Mensch-mit-Mensch-Seins ist dies Zwifache und Eine: der Wunsch jedes Menschen, als das was er ist, ja was er werden kann, von Menschen bestätigt zu werden, und die dem Menschen eingeborene Fähigkeit, seine Mitmenschen ebenso zu bestätigen.

(Buber 1951, 33)

Auch Buber ist der Ansicht, daß besonders für die Entwicklung des Kindes Anerkennung und Bestätigung von existentiellern Charakter sind (Buber 1984c, 30ff). Buber fordert, das Kind als Persönlichkeit anzuerkennen, damit es sich dem ihm „eigenen Seinsauftrag“ entsprechend aktualisieren kann (Buber 1984a, 289).

Ziegler zieht aus seinen Untersuchungen zu Goffman, Sartre, Buber u.a. den folgenden Schluß: Besonders das Kind ist auf Anerkennung und Seinsbestätigung angewiesen. Das Selbstgefühl ist im Entstehen, ausbleibende Bestätigung kann lebensbedrohliche Wirkung haben. Doch auch der Erwachsene bleibt angewiesen auf den Seinszuspruch anderer, wenngleich auch nicht in diesem Ausmaß. Die Angewiesenheit auf den Seinszuspruch in der Beziehung ist eine humanspezifische Struktur (Ziegler 1992, 213). Dies stimmt mit den Ergebnissen Laings, Watzlawicks, Goffmans, mit den Gedanken Bubers und den Überlegungen Schreys überein. Dies sind nur einige Stimmen aus dieser Diskussion, Stimmen, die auch in anderer Hinsicht für die Thematik dieser Arbeit von Bedeutung sind.<sup>8</sup> Es kann auch an dieser Stelle nicht darum gehen, empirisch nachzuweisen, daß die Angewiesenheit des Menschen auf Seinszuspruch ein anthropologischer Tatbestand ist. Die angeführten Untersuchungen und deren Ergebnisse werden jedoch als ausreichend betrachtet, um Teil einer Theorie zu sein, die ein beobachtbares Phänomen in der zwischenmenschlichen Kommunikation ursächlich begründet. Denn die Beziehungshaftigkeit des Menschen kommt vornehmlich im Miteinander-Sprechen der Menschen zum Ausdruck.

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu auch DISCURSIVE ACTS (1991) von R.S. Perinbanayagam. Perinbanayagam schreibt hier über das dialogische Selbst: „It is in such ongoing interactions that one makes contact with the world and meshes with others. In the course of these interactions, the self of each participant *addresses* the other and such discourses become the signifying medium in which the self occurs. Such a self is not just there, nor is it a *being* that is there. Rather, the self is variable and reflective, nuanced and shaded, and, as an object to itself and to others scintillates and reverberates in varying waves and beats and is forever responsive to the signifying stimulation of the environs - people and things, the things people say, and the things that things say. The self needs this signifying culture in which to exist and thrive, and it is in it that it assumes its reality and exhibits its varying colors and shapes“ (Perinbanayagam 1991, 5). Perinbanayagam bezieht sich ebenfalls auf Buber.

### 3. Die Dialogizität des menschlichen Daseins

Der Mensch ist auf den Seinszuspruch durch den Menschen angewiesen, dies wurde im vorangehenden Kapitel dargelegt. Wie das Wort *Seins-Zuspruch* bereits vermuten läßt, ist dies ein im wesentlichen durch Sprache vermittelter Prozeß. Das gesamte menschliche Leben ist daher in allerhöchstem Maße durch Sprache geprägt. Es ist an sich dialogisch. Wilhelm von Humboldt war einer der Sprachwissenschaftler bzw. -philosophen, die sich mit dieser Thematik ausführlich befaßt haben. In seiner Abhandlung ÜBER DEN DUALIS verleiht Humboldt seinen Gedanken über die Zweiheit, die Dualität des gesamten Daseins, Ausdruck. Alles, so führt Humboldt hier aus, beruht auf einem dualistischen Prinzip. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier, der Mann vom Weib, der Tag von der Nacht, die Erde vom Himmel, das Land vom Wasser (Humboldt 1963b, 137). Auch in den Gesetzen des Denkens herrscht das Prinzip der Dualität: „(...) in dem Satz und Gegensatz, dem Setzen und Aufheben, dem Seyn und Nicht-Seyn, dem Ich und der Welt“ (Humboldt 1963b, 137). In der Sprache, so fährt Humboldt fort, nimmt die Zweiheit eine wichtigere Rolle ein als irgendwo sonst (Humboldt 1963b, 137).

Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch die Anrede und Erwiderung bedingt. Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Daseyn begleitet, und der Mensch sehnt sich, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungs-Beziehungen, auch zum Behuf seines blossen Denkens nach einem dem *Ich* entsprechenden *Du*, der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewissheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen. Er wird erzeugt, indem er sich aus der bewegten Masse des Vorstellens losreißt, und dem Subject gegenüber zum Object bildet. Die Objectivität erscheint aber noch vollendeter, wenn diese Spaltung nicht in dem Subject allein vorgeht, sondern der Vorstellende den Gedanken wirklich ausser sich erblickt, was nur in einem andren gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist. Zwischen Denkkraft und Denkkraft aber giebt es keine andre Vermittlerin als die Sprache. (Humboldt 1963b, 138f)

Auch an anderer Stelle weist Humboldt darauf hin, daß die Menschheit auf die Sprache angewiesen sei, nicht nur zur „Unterhaltung gemeinschaftlichen Verkehrs“, sondern auch „zur Entwicklung ihrer geistigen Kräfte und zur Gewinnung einer Weltanschauung, zu welcher der Mensch nur gelangen kann, indem er sein Denken an dem gemeinschaftlichen Denken mit anderen zur Klarheit und Bestimmtheit bringt (...)“ (Humboldt 1963d, 390). Die Sprache, so schreibt Humboldt, ist ein inneres Bedürfnis der Menschheit (Humboldt 1963d, 390), und nur durch sie ist es möglich, der Hilfsbedürftigkeit des Einzelnen zur Verbindung mit

anderen Rechnung zu tragen (Humboldt 1963d, 408). Auch Humboldt ist der Überzeugung, daß der Mensch mit seinem Selbstgefühl auf den Menschen angewiesen ist und diese Angewiesenheit durch Sprache zum Ausdruck gebracht und gestillt wird. Ein letztes Zitat soll dieses verdeutlichen:

Der articulirte Laut reisst sich aus der Brust los, um in einem andren Individuum einen zum Ohre zurückkehrenden Anklang zu wecken. Zugleich macht dadurch der Mensch die Entdeckung, dass es Wesen gleicher innerer Bedürfnisse und daher fähig, der in seinen Empfindungen liegenden mannigfachen Sehnsucht zu begegnen, um ihn her giebt. Denn das Ahnden einer Totalität und das Streben danach ist unmittelbar mit dem Gefühle der Individualität gegeben und verstärkt sich in dem selben Grade, als das letztere geschärft wird (...). (Humboldt 1963d, 408)

Es wird deutlich, daß Humboldts Verständnis des menschlichen Daseins nicht nur in hohem Maße geprägt ist von einem im weitesten Sinne „dialogischen Prinzip“, welches in der Sprache seinen Ausdruck findet; es gründet sich darauf.

Für Buber ist insofern das ganze Leben dialogisch, als alles Geschehen sich an den Menschen wendet, so er dies zuläßt. Von seiner Haltung, seiner Offenheit hängt es ab, ob er in Zwiesprache tritt mit dem ihm Umgebenden, seien dies Menschen, Dinge oder Ereignisse. In ZWIESPRACHE schreibt er:

Was mir widerfährt ist Anrede an mich. Als das, was mir widerfährt ist das Weltgeschehen Anrede an mich. Nur indem ich es sterilisiere, es von Anrede entkeime, kann ich das, was mir widerfährt, als einen Teil des mich nicht meinenden Weltgeschehens fassen. (Buber 1984e, 154)

Insofern wird für Buber das ganze Leben zum *An-Spruch*, so der Mensch sich angesprochen fühlt. Er verweist an anderer Stelle, um diesen Gedanken zu verdeutlichen, auf die Kunst, die Musik, die „Bildnerie“, die Architektur, die immer nach Auge und Ohr eines anderen als des Schaffenden verlange (Buber 1984e, 176). Ebenso brauche auch der Gedanke die Erprobung und Bestätigung durch den anderen oder zumindest die eines intendierten Geistes im Selbstgespräch (Buber 1984e, 178)<sup>9</sup>. Buber verweist übrigens an dieser Stelle auf die oben zitierten Zeilen aus Humboldts Abhandlung ÜBER DEN DUALIS. Das ganze Leben ist für Buber Dialog und das „echte Gespräch“ Wahrnehmungsmodus der dialogischen Wirklichkeit (Buber 1984a, 284).

In seiner Arbeit ÜBER DEN DIALOG, die deutlich jüngeren Datums ist als die Werke Bubers oder gar Humboldts, bekennt sich Francis Jacques zu einem „dialogischen Prinzip“ bzw. der Dialogizität des menschlichen Daseins. Er schreibt hier:

---

<sup>9</sup> Zum Zusammenhang von Dialogizität und Selbstgespräch siehe auch Kaufmann 1993.

Kein *ego* kann für sich bleiben. Es gibt kein Inneres, indem es sich auf sich selbst zurückziehen könnte. In jedem Augenblick wendet sich das Bewußtsein angstvoll an ein anderes. Ohne diese lebendige Orientierung existierte es auch nicht für sich selbst. (Jacques 1986, 36)

Jedes Zeichen ist daher, so führt er an anderer Stelle aus, an jemanden gerichtet. Ein Satz stellt nur dadurch eine Sinneinheit dar, daß er die Bestätigung durch die Antwort ermöglicht (Jacques 1986, 91)<sup>10</sup>. Es erstaunt daher nicht, daß Jacques der Ansicht ist, nur die Wechselrede dürfe als vollständige Rede gelten, denn der Dialog verfolge das Ziel „der Reziprozität der Zeichen in der auf Zustimmung beruhenden Gleichheit der Handlungen und Präsenzen und dadurch den inneren Bedingungen von Rede zu genügen“ (Jacques 1986, 62).

Geht es um die Dialogizität des Daseins und, wie es in der vorliegenden Arbeit der Fall ist, um die Dialogizität der Sprache, speziell auch der Sprache in der Literatur, so muß Michail Bachtin zu Wort kommen. Bachtin weist überzeugend die Dialogizität des gesamten Dostoevskijschen Werkes nach und scheint sich darüber hinaus der dialogischen Weltanschauung Dostoevskijs durchaus selbst anzuschließen. So stellt er fest, daß dialogische Beziehungen eine fast universale Erscheinung seien, die die ganze menschliche Rede und alle Beziehungen und Erscheinungen des menschlichen Lebens durchdringe sowie überhaupt alles, was Sinn und Bedeutung habe (Bachtin 1985, 47f). Dostoevskij habe überall dialogische Beziehungen aufspüren können, in allen Erscheinungen des bewußten und sinnerfüllten Lebens, denn wo das Bewußtsein beginne, da beginne für ihn auch der Dialog (Bachtin 1985, 47f).

Für Dostoevskij, so Bachtin, sei alles im Leben dialogisch gewesen bzw. bestand aus dialogischen Gegensätzen (Bachtin 1985, 50). Und auch hier findet sich die These, daß, sobald etwas Zeichencharakter habe, in dialogischer Beziehung zu anderem stehe (Bachtin 1985, 206). Jedem Wort, so schreibt Bachtin, sei das Moment der Anrede eigen. Es gebe kein Wort, das gleichzeitig Urteil wäre, kein Wort über ein Objekt, kein gegenstandsbezogenes Wort ohne Adressaten. Es gebe nur das Wort als Anrede, das Wort, das sich mit dem anderen Wort dialogisch berühre, das Wort über ein Wort, das an ein Wort gerichtet sei (Bachtin 1985, 267). Bachtin spricht von dialogischen Beziehungen zwischen Sprachstilen, sobald sie als sprachliche Weltanschauung eigener Art verstanden werden könnten (Bachtin 1985, 205). Er geht sogar soweit, von einer dialogischen Spannung innerhalb einzelner Wörter zu sprechen, sofern im Innern des Wortes zwei Stimmen aufeinander stoßen (Bachtin 1985, 205 u. 85). Und dennoch behauptet er, in der

---

<sup>10</sup> Er bezieht sich hier auf de Saussure, nach dem jedes sprachliche Zeichen, welches aufgrund von Formationsgesetzen eine Beziehung zu anderen Zeichen desselben Systems einschließt, aufgrund des Austauschgesetzes ein Zeichen ist, das innerhalb des Diskurses an jemanden gerichtet ist (Jacques 1986, 91).

Sprache als dem Gegenstand der Linguistik gebe es und könne es keine dialogischen Beziehungen geben. Dialogische Beziehungen lägen also außerhalb der Linguistik (Bachtin 1985, 203). Dem muß hier entschieden widersprochen werden. Der Fortgang der Untersuchung wird zeigen, daß Dialogizität und Dialogik in besonderem Maße Gegenstand der Linguistik sind bzw. sein können. Zusammenfassend läßt sich Bachtin in Anlehnung an Dostoevskij folgendermaßen verstehen: Das gesamte menschliche Leben in all seinen Erscheinungen ist dialogisch. Dies wirkt sich insbesondere in der Sprache und hier bis in das einzelne Wort aus.<sup>11</sup>

Mit Jan Mukařovský soll hier ein letzter Autor genannt sein, der sich mit der Problematik der Dialogizität beschäftigte. Mukařovský befaßt sich in seinen *DVĚ STUDIE O DIALOGU* vor allem mit dem Verhältnis von Dialog und Monolog. Er untersucht hier kritisch die Thesen Jakubinskijs und Tardes<sup>12</sup>, von denen ersterer dem Dialog Priorität vor dem Monolog einräumt, letzterer dagegen der Ansicht ist, der Monolog sei die erste Form der Rede und besitze Priorität vor dem Dialog. Mukařovský nimmt hier eine vermittelnde Haltung ein. Er bezeichnet das Verhältnis von Dialog und Monolog als eine dynamische Polarität, bei der je nach Umwelt und Zeit einmal der Dialog, ein andermal der Monolog die Oberhand gewinne (Mukařovský 1948, 132).

Aus Mukařovskýs Ausführungen geht hervor, daß sowohl der Dialog monologische Aspekte als auch der Monolog dialogische Aspekte aufweisen kann. Dies ist zweifelsfrei richtig. Dennoch scheint auch Mukařovský der Auffassung zuzuneigen, daß sprachliche Prozesse eher grundsätzlich dialogischen Charakters sind als monologischen. So heißt es an einer Stelle: „Každý jazykový projev předpokládá aspoň dva subjekty, mezi kterými jazykový znak prostředkuje: subjekt, od kterého jazykový znak vychází (mluvčí), a subjekt, ke kterému se tento znak obrací (posлуhač)“ (Mukařovský 1948, 141). Zwar trifft dies nach Mukařovský sowohl auf den Monolog als auch auf den Dialog zu, insofern beide an jemanden gerichtet sind. Für uns allerdings reicht diese „Gerichtetheit“ des sprachlichen Zeichens bereits aus, um dieses als dialogisch zu betrachten. Das Zeichen

<sup>11</sup> Interessant im Zusammenhang mit dem Bachtinschen Begriff der Dialogizität ist der Aufsatz von Lachmann (1982), in dem sie den Potebnjaschen Bildbegriff als „Vorläufer“ der Bachtinschen Dialogizität betrachtet. Bedeutsam ist hier v.a. der „Gedanke des immer anderen Verstehens als eines bedeutungsschaffenden Aktes des Verstehenden“ (Lachmann 1982, 29). Sehr ausführlich beschäftigt Lachmann sich auch in *GEDÄCHTNIS UND LITERATUR* (1990, 127ff) mit dem dialogischen Konzept Potebnjas, der sich wiederum auf die Humboldtsche Theorie darüber bezieht, daß Sprache nichts Fertiges ist, sondern vielmehr etwas, das stets geschaffen wird, das stets entsteht (Lachmann 1990, 139): „Das heißt“, so erläutert Lachmann das Potebnjasche bzw. Humboldtsche Konzept, „die Verständigung kommt nur dadurch zustande, daß sich fremde Sinnhorizonte einander annähern, daß sich Senderkode und Hörerkode treffen. Die unterschiedlichen Sinnbedingungen, unter denen Sprecher und Hörer stehen, werden nachgerade zur Voraussetzung für Verständigung, Sinnkonkretisation“ (Lachmann 1990, 140). Das „immer andere Verstehen“, von dem Lachmann spricht, wird hier noch eingehend diskutiert werden.

<sup>12</sup> Jakubinskij 1923; Tarde 1922.



existiert nicht für sich allein, um seiner selbst Willen. Es existiert, um verstanden zu werden. Auch das Selbstgespräch ist für Mukařovský letztlich dialogisch, insofern sich das Individuum hier an sich selbst wendet<sup>13</sup>: „Jediné psychofysické individuum je tedy při samomluvě nositelem *obou* subjektů nutných k jazykovému projevu, aktivního i pasivního“ (Mukařovský 1948, 141)<sup>14</sup>.

Dies entspricht vollkommen der hier vertretenen Auffassung, denn auch in diesem Falle ist das Zeichen, hier der ausgesprochene oder unausgesprochene Gedanke, an jemanden gerichtet und erfüllt nur dadurch eine Funktion. Mukařovský versteht Monolog hier offensichtlich schlicht als längere Rede *eines* Subjektes ohne die Unterbrechung eines anderen, Dialog dagegen als Wechselrede jeder Art. Und insofern ist es sicher richtig, „že monolog s dialogem nesmějí být pojímány jako dvě navzájem cizí a stupňovitě řaděné formy jazykového projevu, nýbrž jako dvě síly, jež spolu neustále zápasí o převahu dokonce i v samém průběhu promluvy“ (Mukařovský 1948, 146).<sup>15</sup> Das Monologische und das Dialogische, so lautet Mukařovskýs Schlußthese, bilden die Grundpolarität des sprachlichen Geschehens, „která dochází přechodného a vždy obnovovaného vyrovnání v *každé* promluvě, ať formálně monologické či dialogické“ (Mukařovský 1948, 153)<sup>16</sup>.

<sup>13</sup> Ganz ähnliche Gedanken finden sich bei Čmejrková (1996c, 20f). Auch hier wird der Dialog als primäre Form menschlicher Kommunikation bezeichnet, der Monolog dagegen als sekundäre Form, wobei auch hier darauf hingewiesen wird, daß man von einem reinen Monolog nur bedingt sprechen könne, da auch der Monolog immer an einen Adressaten gerichtet sei, und weiter: „Ohled na adresáta je tedy důležitou součástí monologu a svědčí vlastně o tom, že každý dobrý monolog má perspektivu dialogickou“ (Čmejrková 1996c, 21). Auch beim Selbstgespräch habe man als Adressaten sich selbst.

<sup>14</sup> Vgl. zum Selbstgespräch bei Platon auch Heissenbüttel 1969 sowie Kaufmann 1993.

<sup>15</sup> Mukařovský ist im übrigen noch in anderer Hinsicht für die Dialoganalyse von Bedeutung, denn in seinem Aufsatz *DIALOG A MONOLOG* beschreibt er ein frühes Konzept von Dialoganalyse zu einem Zeitpunkt, an dem sich sonst noch niemand mit Dialoganalyse beschäftigt, zumindest nicht in dieser Form. Im ersten Absatz seines Aufsatzes appelliert er sozusagen an die Sprachwissenschaft, sich endlich nicht mehr nur mit der monologischen, sondern auch mit der dialogischen Äußerung zu beschäftigen. Darüber hinaus entwickelt er hier das Konzept einer Dialogtypologie, deren Kriterien noch heute in fast jeder Typologie erscheinen. Interessant in diesem Aufsatz ist auch das Verhältnis zwischen Ich und Du, das er hier als „napětí“ (Spannung) bezeichnet (Mukařovský 1948, 133); diese Spannung zwischen zwei Polen erinnert, wie im folgenden zu sehen sein wird, erstens sehr an Bubers Zwischen, zweitens an Vološinovs Pole, die durch die Brücke des Wortes miteinander verbunden werden, s.u.

<sup>16</sup> Vgl. zu dieser Problematik auch die zusammenfassende Darstellung bei Flidrová 1989, 25ff. Rolf Kloepfer entwickelt interessanterweise in seinem Aufsatz *GRUNDLAGEN DES „DIALOGISCHEN PRINZIPI“ IN DER LITERATUR* (1982) im Anschluß an Mukařovskýs konstitutives Merkmalbündel für den Dialog eine Definition des Dialogischen. Mukařovskýs Merkmalbündel, das dieser ebenfalls in *DVĚ STUDIE O DIALOGU* darstellt, erweitert Kloepfer zunächst um ein viertes Merkmal. Er nennt hier: 1. Alternieren von Sprecher- und Hörerrolle in der raum-zeitlichen Kommunikationssituation, 2. die Einbeziehung von Bedingungen und Geschichte dieses Geschehens in die Situation, 3. die wechselseitige Durchdringung zweier verschiedener Vorstellungswelten, 4. die gemeinsame Entwicklung der genutzten Codes, sowohl des sprachlichen als auch

Auch Buber, um noch einmal auf ihn zurückzukommen, geht von einem ständigen Kampf des Monologischen mit dem Dialogischen aus, wobei er unter diesen Begriffen etwas anderes versteht. Wie oben bereits angedeutet, ist das Dialogische und das Monologische bei ihm eine Frage der Haltung. Der dialogisch Lebende läßt sich ständig ansprechen und „fühlt sich um Erwidern angegangen“, der monologisch Lebende gewahrt letztlich, auch in der Kommunikation, immer nur sich selbst (Buber 1984e, 168).

Dialogisches Dasein empfängt auch in der äußersten Verlassenheit eine herbe und stärkende Ahnung der Reziprozität, monologisches wird auch in der zärtlichsten Gemeinschaft nicht über die Umrisse des Selbst hinaustasten. (Buber 1984e, 168)

Die dialogische Grundbewegung ist, so Buber, die Hinwendung, die monologische dagegen nicht die Abwendung als Gegensatz zur Hinwendung, sondern die Rückbiegung zu sich selbst (Buber 1984e, 170f).

Auch hier wird davon ausgegangen, daß dialogisches und monologisches Gesprächsverhalten eher eine Frage der Einstellung, der Haltung der Gesprächspartner zu sein scheint denn eine Frage der Länge der Repliken oder der Häufigkeit des Sprecherwechsels. Monologische wie dialogische Sequenzen im Sinne Mukařovskýs können eine monologische wie auch eine dialogische Haltung im Sinne Bubers zum Ausdruck bringen.

Es soll im weiteren davon ausgegangen werden, daß der Mensch im weitesten Sinne ein „dialogisches Wesen“ ist, insofern er auf andere Menschen angewiesen ist und sich immerzu an diese wendet. Dies kommt vor allem in der Sprache zum Ausdruck, die an sich ebenfalls dialogisch ist, da der Mensch mittels dieses Zeichensystems Zeichen hervorbringt, die immer an irgendwen oder -was gerichtet sind. Der Begriff der Reziprozität spielt hier eine bedeutende Rolle. Es ist die Reziprozität des Erlebens, die den Menschen sich selbst als Individuum und als Teil einer Gemeinschaft erfahren läßt. Es ist die Reziprozität des Sprechens und Hörens, des Meinens und Verstehens, die Sprache dialogisch macht und dem Menschen damit alles ermöglicht. Es ist die reziproke Anerkennung oder Hinwendung, wie Buber sagt, die als Grundbewegung einer dialogischen Lebenshaltung Verständnis ermöglicht.

---

der verwendeten außersprachlichen (Kloepfer 1982, 88). Im Anschluß daran definiert er das Dialogische als 1. die Entfaltung des Zwischen im Alternieren der Handelnden, 2. die zunehmende Erweiterung in der Einbeziehung der Kommunikationssituation, 3. die Entfaltung der Weltsichten und 4. die gemeinsame Entwicklung von Sprachen (Kloepfer 1982, 94) Er schreibt: „Das Dialogische ist vor allem das gemeinsame, bedeutungsvolle Handeln, in dem gleichzeitig die Beziehung aus einer historischen Situation mit der Erschließung von Wirklichkeit durch den Entwurf von „Sprachen“ entwickelt wird“ (Kloepfer 1982, 95).

Es wird hier davon ausgegangen, daß Sprechen bzw. Sprache immer dialogisch ist in dem Sinne, daß das Zeichen an jemanden gerichtet ist, im Sinne Bubers immer dann, wenn der Sprecher eine dialogische Grundhaltung hat, d.h. sich dem Partner wirklich zuwendet. Ist dies der Fall, wird das ganze Leben zum Anspruch, v.a. der andere im Gespräch. „Die Sphäre des Zwischenmenschlichen ist die des Einander gegenüber; ihre Entfaltung nennen wir das Dialogische“, sagt Buber (1984a, 276). Kämpfe und Schwankungen zwischen Dialog und Monolog, Mischformen im Gesprächsverhalten gibt es sicher immer und überall. Wesentlich im Gespräch ist die Gegenseitigkeit, denn Buber sagt: „Gerät die Gegenseitigkeit aber, dann blüht das Zwischenmenschliche im echten Gespräch auf“ (Buber 1984a, 286f).

#### 4. Geschichte der Dialogik

Der Begriff der Reziprozität spielt in besonderem Maße eine Rolle in der Philosophie des Dialoges bzw. anderen dialogischen Ansätzen. Die Idee des „idealen Gesprächs“, das zum größtmöglichen Verständnis oder zur Wahrheit führt, beruht immer, gleich welchem Ansatz sie entstammt, auf der reziproken Anerkennung der Partner.<sup>17</sup> Um zu veranschaulichen, welche Bedeutung der reziproken Anerkennung bei der Gesprächshaltung bzw. -führung mit dem Ziel des größtmöglichen Verständnisses zukommt, nähern wir uns zunächst der Philosophie des Dialoges, zu deren ersten Prämissen die reziproke Anerkennung gehört. Die Philosophie des Dialoges entstand als eine Art Oppositionsbewegung zur Transzendentalphilosophie in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ihre Wurzeln reichen allerdings bis ins 18. Jahrhundert.<sup>18</sup>

Das Sprachdenken Johann Georg Hamanns gilt als eine der ältesten Wurzeln dialogischen Denkens der Neuzeit. Das Problem der Sprache war für Hamann

---

<sup>17</sup> Auf den gesamten Bereich der Diskursethik (Habermas/Apel) kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Zum einen ist die Diskussion um die Diskursethik zu umfangreich, um als ein Punkt unter anderen in einer solchen Arbeit behandelt zu werden. Zum anderen geht der hier vorgestellte Ansatz über die „Theorie des herrschaftsfreien Diskurses“ hinaus; dies sowohl in bezug auf die Ich-Du-Konstituierung und die Frage der Wirklichkeit als auch auf das „Ausmaß“ einer dialogischen Weltanschauung bzw. Lebenshaltung. Dies wird im folgenden deutlich werden, wobei auf den expliziten Vergleich mit der Diskursethik verzichtet werden soll.

<sup>18</sup> „Dialogisches Gedankengut“ läßt sich bereits in der Antike ausmachen. Seit Sokrates bzw. Platon ist der Dialog in seinem Bestreben, durch das Auseinanderlegen (dia-legen) von Position und Gegenposition zur Wahrheit zu gelangen, erkenntnistheoretisches Modell (vgl. Heissenbüttel 1969, 90). Platons Dialoge gelten als der Ursprung der abendländischen Philosophie. Buber selbst interpretierte nicht nur Platon, sondern auch Heraklit dialogisch und gewissermaßen als Wegbereiter dialogischen Denkens (Buber 1962-1964, 454). In welchem Maße das dialogische Denk- und Gestaltungsmodell durch die Jahrhunderte bzw. Jahrtausende präsent war, stellt Helmut Heissenbüttel in seinem Aufsatz *DIALOG ALS LITERARISCHES STILMITTEL* dar (Heissenbüttel 1969).

das philosophische Problem schlechthin. Er war überzeugter Christ, und die Tatsache, daß Gott spricht, war für ihn das Fundament der Philosophie, die dadurch Sprachphilosophie wurde. Das Sprechen Gottes, so schreibt Arno Anzenbacher, vollzieht sich für Hamann nicht nur in der Schrift, sondern auch die Schöpfung ist Wort Gottes (Anzenbacher 1965, 23). Die Schöpfungsgeschichte ist für Hamann eine Chiffrenschrift, die als Natur und Geschichte erscheint und als solche zu deuten ist. Gottes Wort in der Schöpfung wird durch Geschöpfe vermittelt. Die Schöpfung ist „eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur“ (Hamann 1950, 198). Das Chiffrenlesen vollzieht sich in dieser gegenseitigen Mittlerschaft als Antwort auf das Wort Gottes (vgl. Anzenbacher 1965, 23).

Friedrich Heinrich Jacobi war es, der das Denken Hamanns in sprachphilosophischer Hinsicht fortführte. Jacobi betrachtet die Ichheit endlicher Wesen als nur geliehen, von anderen genommen. Das Dasein aller endlichen Dinge stützt sich auf das Mitdasein, und das Du ist ohne das Ich unmöglich (vgl. Schrey 1970, 14). Jacobi schreibt in seinem Brief an Lavater:

Die Philosophen analysieren und explizieren, welcher Massen es zugehe, daß wir erfahren: Etwas sey ausser uns. Ich muß der Leute lachen, unter denen auch ich gewesen bin. Ich öffne Aug und Ohr oder ich strecke meine Hand aus und fühle in demselben Augenblick unzertrennlich: Du und ich; Ich und Du. Würde alles, was außer mir ist, von mir getrennt, so versänk ich in Fühllosigkeit, in Tod. (Jacobi 1825, 330)

Das Du ist für Jacobi die Bedingung der Möglichkeit des Ichs. Das Ich bleibt, wenn das Du schwindet, wirklich durch das Weilen des Geistes des Du. Mit dieser Auffassung nimmt Jacobi bereits wesentliche Gedanken Bubers voraus (vgl. Anzenbacher 1965, 24).

Auf die Bedeutung Humboldts für die Problematik der Dialogizität bzw. der Dialogik wurde oben bereits hingewiesen. Zwei Punkte sind hier allerdings noch hinzuzufügen, in denen Humboldt ebenfalls grundlegende Gedankengänge Bubers vorwegnimmt. So ist Humboldt zum ersten der Ansicht, daß jeder Mensch seine eigene Sprache spricht: „Keiner denkt bei dem Wort gerade das, was der andere denkt und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wenn man die Sprache mit dem beweglichsten Element vergleichen will, durch die ganze Sprache“ (Humboldt 1963d, 439). Die Sprache wird damit zum Ausdruck der Individualität des Menschen. Auch für Buber ist diese Nuancierung der Sprache für den Dialog von besonderer Wichtigkeit, denn sie ist der Ausdruck der Andersheit des Partners, die in der (Buberschen) Dialogik eine ganz wesentliche Rolle spielt (vgl. Anzenbacher 1965, 25). Nach Humboldt wird die Individualität des Sprechers in den anderen übertragen, um aus der fremden und der eigenen Individualität einen fruchtbaren Gegensatz zu bilden (Anzenbacher 1965, 25). Dies ist eine Auffassung, die sich auch in ganz neuen dialogischen Ansätzen findet. Wir kommen später darauf zu-

rück. Zum zweiten beschäftigt sich Humboldt mit dem Verhältnis von Ich, Du und Er auf ganz ähnliche Weise wie Buber mit den Beziehungen zwischen Ich und Du bzw. zwischen Ich und Es. Humboldt schreibt:

Das Wort muß also Wesenheit, die Sprache Erweiterung in einem Hörenden und Erwiedernden gewinnen. Diesen Urtypus aller Sprache drückt das Pronomen durch die Unterscheidung der zweiten Person von der dritten aus. *Ich* und *Er* sind wirkliche verschiedene Gegenstände und mit ihnen ist eigentlich Alles erschöpft, denn sie heissen mit andren Worten *Ich* und *Nicht-Ich*. *Du* aber ist ein dem *Ich* gegenübergestelltes *Er*. Indem *Ich* und *Er* auf innerer und äußerer Wahrnehmung beruhen, liegt in dem *Du* Spontaneität der Wahl. Es ist auch ein *Nicht-Ich*, aber nicht wie das *Er*, in der Sphäre aller Wesen, sondern in einer anderen, in der eines durch Einwirkung gemeinsamen Handelns. In dem *Er* selbst liegt nun dadurch ausser dem *Nicht-Ich* auch ein *Nicht-Du*, und es ist nicht bloss einem von ihnen, sondern beiden entgegengesetzt. (Humboldt 1963b, 139)

Das Humboldtsche Verhältnis von Ich und Er ähnelt sehr dem Buberschen von Ich und Es insofern, als in beiden das Ich ganz bewußt das „Du“ nicht *aus-* bzw. das Du nicht *anspricht*. Bei beiden ist das Verhältnis von Ich und Nicht-Ich eine Frage der Wahl bzw. der Haltung. Beide räumen dem Ich die Möglichkeit ein, Er bzw. Es zum Du werden zu lassen.

Ein letzter Punkt sei hier angesprochen, der bei Buber zwar in dieser Form nicht, in anderen dialogischen Ansätzen aber durchaus vorkommt. Es ist die erkenntnistheoretische Notwendigkeit, das eigene Gedachte und Wahrgenommene vom anderen prüfen und bestätigen zu lassen. Der Begriff, so Humboldt, erreiche seine Bestimmtheit und Klarheit erst durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft.

Er wird erzeugt (...), indem er sich aus der bewegten Masse des Vorstellens losreißt, und dem Subject gegenüber zum Object bildet. Es genügt jedoch nicht, dass diese Spaltung in dem Subjecte allein vorgeht, die Objectivität ist erst vollendet, wenn der Vorstellende den Gedanken wirklich ausser sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist. (Humboldt 1963c, 201)

Zum einen findet sich hier das seit Platon dem Dialog eigene Ziel, im Diskurs gemeinsam zur Wahrheit zu finden, zum anderen spricht Humboldt hier über die Möglichkeit, sich selbst bzw. die eigenen Gedanken und Wahrnehmungen im Spiegel des anderen „ausser sich selbst“ zu erblicken. Eben dies ist es, was dem Dialog seine ungeheuren Möglichkeiten eröffnet. Wir werden dies in einer ganz neuen Arbeit zum Dialog wiederfinden (s.u.).

Johann Gottlieb Fichte war für die Entwicklung der Dialogik insofern von Bedeutung, als Fichte der Ansicht war, daß der Freiheit des Ich, die sich als unbegrenzt zu völliger Unbestimmtheit verflüchtigen müsse, eine Grenze gesetzt sei, an der sie sich sammeln könne. Diese Grenze sei absolut und unbeding, sie sei das dem Ich gleiche Wesen, das ihm gegenüberlebende Andere. Die Bestimmung des Menschen liegt nicht im Egoistisch-Privaten. Der andere ist für Fichte nicht bloßer Gegenstand „meiner Spekulation“, sondern frei und als solcher Grenze meiner. Das Ich bedarf einer von außen angehenden Bestimmung, die ihm aus dem Bezug zum Du erwächst (vgl. Anzenbacher 1965, 26).<sup>19</sup>

Ähnlich findet sich dieser Gedanke bei Feuerbach, dem letzten „Vordenker“ der Dialogik, der hier genannt sein soll. Feuerbach versucht, in seinen GRUNDSÄTZEN DER PHILOSOPHIE DER ZUKUNFT die idealistische Subjekt-Objekt-Philosophie zugunsten der Ich-Du-Philosophie zu überwinden (vgl. Schrey 1970, 15). Das Objekt ist für Feuerbach nicht nur Gedanke. Es ist das tatsächlich Andere, die empfindbare, erfahrbare Grenze der Selbständigkeit (vgl. Anzenbacher 1965, 27). „Ein Objekt, ein wirkliches Objekt, wird mir nämlich nur da gegeben, wo mir ein auf mich wirkendes Wesen gegeben wird, wo meine Selbständigkeit (...) an der Tätigkeit eines andren Wesens ihre Grenze - Widerstand findet“ (Feuerbach, zit. nach Anzenbacher 1965, 27). Die Nähe zu Fichte wird hier deutlich. Doch auch ein anderer Gedankengang, den wir in ähnlicher Form bei Humboldt bereits gefunden haben, klingt hier an. Es ist das erkenntniskritische Prinzip, daß nur der Gedanke, in dem sich Ich und Du vereinigen, wahr ist. Es bedarf der

Vermittlung des Ich und Du zur Erkenntnis der Identität der Vernunft, oder einer Vermittlung, durch die ich bewähre, daß mein Gedanke nicht meiner, sondern Gedanke an und für sich ist, welcher daher ebensogut wie der meine der Gedanke des Anderen sein kann.

(Feuerbach, zit. nach Schrey 1970, 15)

Auch hier also findet sich wieder der alte platonische Gedanke, daß nur gemeinsam durch das Abwägen von Position und Gegenposition zur Wahrheit gelangt werden kann. An anderer Stelle wird dies bei Feuerbach noch deutlicher:

Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten - eine Einheit, die sich aber auf die Realität des Unterschieds von *Ich* und *Du* stützt (...). Die wahre Dialektik ist kein Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst, sie ist ein Dialog zwischen Ich und Du. (Feuerbach 1959, 318f)

---

<sup>19</sup> Auch dieser Gedanke der Freiheit des anderen findet sich in neueren dialogischen Ansätzen wieder, s.u.

Feuerbach will seine Philosophie von einem anthropologischen Standpunkt aus betreiben. Das beinhaltet zum einen die sinnliche Wirklichkeit des Menschen, zum anderen Mitmenschlichkeit. Eine wesentliche Rolle spielt hier die Liebe, denn das wirkliche Du ist nicht geschlechtslos, es ist das andersgeschlechtliche Wesen, es ist Mann oder Frau. „Die Liebe ist Leidenschaft und nur die Leidenschaft ist das Wahrzeichen der Existenz“ (Feuerbach 1843, 33). Schrey schreibt über Feuerbach, nur was Objekt der Leidenschaft sein könne, das sei. Im empfindungs- und leidenschaftslosen Denken hebe sich der Unterschied zwischen Sein und Nichtsein auf, denn Lieben heiße nichts anderes, als dieses Unterschiedes innezuwerden, und so sei die Liebe der wahre ontologische Beweis vom Dasein eines Gegenstandes ausser unserem Kopfe (Schrey 1970, 16). „Zwei Menschen gehören zur Erzeugung des Menschen - des geistigen so gut wie des physischen: die Gemeinschaft des Menschen mit dem Menschen ist das erste Prinzip und Kriterium der Wahrheit und Allgemeinheit“ (Feuerbach 1843, 41). Die Andersheit wird damit zum erkenntnis-kritischen Grundsatz. Erst im anderen besteht der Gedanke die „Probe der Objektivität“, denn Erkennen ist Anerkanntwerden vom andern, vom Du (Schrey 1970, 17). Nach Schrey gaben die Erkenntnisse Feuerbachs, wenn auch gekleidet in das Gewand eines atheistischen Sensualismus, der Philosophie eine ganz neue Richtung und machten das „dialogische Prinzip“ zum Grundsatz der kommenden Anthropologie.

Jana Poláková faßt in ihrem Buch *FILOSOFIE DIALOGU* (1995) das Wesen oder die Essenz dialogischer Philosophie folgendermaßen zusammen:

Filosofie dialogu (...) hovoří o tom, co není takto převoditelné: o neredukovatelné jinakosti a nekonečnosti, kterou otvírá každý skutečný vztah a která transcenduje i tematizační možnosti filosofie. Nejde zde již o dialog jako analytickou metodu poznání pravdy prostřednictvím sporu nebo jako syntetickou cestu od logického rozporu k dialektickému smíření ani o dialog jako postup ozvláštňování přijatého smyslu v rozhovoru s jeho tradicí. Jde o dialog sám, o samu vztahovou vzájemnost, která bytostně překračuje a podmiňuje vše, co se v jejím rámci či jejím prostřednictvím děje. Takto dialog překračuje a podmiňuje i samotné filosofování, a je tak filosofií dialogu také pojat: dialogický vztah se v ní „nenabízí pohledu, jenž by mohl zahrnout oba jeho členy, nýbrž *se děje* od Já k Druhému v setkání tváří v tvář“<sup>20</sup> (...). (Poláková 1995, 10)

In dem Kapitel über Buber werden wir diese Beschreibung dialogischer Philosophie bestätigt finden. Die hier angeführten Philosophen waren nicht die einzigen, deren Werke dialogische Elemente enthielten bzw. die als Vorläufer der Dialogik angesehen werden. Auch das Sprachdenken Jacob Grimms, die frühen Gedanken

<sup>20</sup> Poláková bezieht sich hier auf Lévinas 1961, 265.

Hegels, die Einsichten der Romantik, und hier insbesondere die Schleiermachers, sowie die Sprachphilosophie bzw. -theorie Herders gelten als Wegbereiter des „dialogischen Prinzips“ (vgl. Theunissen 1965, 5 und Schrey 1970, 6ff). Hier wurden sozusagen die „wichtigsten“ Vertreter genannt bzw. diejenigen, deren Gedanken sich in der einen oder anderen Form in neueren dialogischen Ansätzen wiederfinden.

Es wurde in diesem Kapitel deutlich, daß „das dialogische Prinzip“ keine „Erfindung“ des 20. Jahrhunderts ist, sondern ein Phänomen, mit dem sich seit Jahrhunderten Philosophen und Sprachphilosophen auseinandersetzen. Es wird immer deutlicher, welche existentielle Bedeutung der Dialogizität im Leben und im Verhalten des Menschen zukommt. Wie sich die neuere Dialogik, d.h. die des 20. Jahrhunderts, darstellt, soll im folgenden Kapitel dargelegt werden.

### 5. Transzendente und dialogische Position

Theunissen schreibt in seiner Einleitung, wie oben bereits erwähnt, nichts anderes habe die Philosophie des 20. Jahrhunderts so sehr in ihren Bann gezogen wie „der Andere“ (Theunissen 1965, 1). Zwar seien Transzendentalphilosophie und Philosophie des Dialoges nicht die einzigen Positionen, von denen aus das Denken in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts „den Anderen“ angegangen sei, jedoch stellten diese beiden Positionen sozusagen die Extreme in dieser Diskussion dar. Wohl sei es fraglich, ob die Disjunktion von Du und Fremdich bzw. Mitdasein sachlich vollständig sei; möglicherweise enthülle sich in der Zukunft das ursprüngliche Sein des anderen als etwas, das weder Du noch Fremdich sei. Im Hinblick auf die gegenwärtige Situation des philosophischen Denkens jedoch präsentierten sich nahezu alle nicht-transzendentalistischen und nicht-dialogischen Bemühungen um eine Theorie des Anderen entweder als abkünftige Modi oder als Mischformen des Transzendentalismus und des Dialogismus. Letztlich seien sie alle entweder von einer der extremen Positionen getragen oder zwischen ihnen anzusiedeln (Theunissen 1965, 3). Auf ein detailliertes Eingehen auf transzendentalphilosophische Positionen muß hier verzichtet werden. Es soll hier nur in aller Kürze die Theorie umrissen werden, als deren Oppositionsbewegung sich die Philosophie des Dialoges verstand.

Die Transzendentalphilosophen waren der Ansicht, das ursprüngliche Sein des anderen sei im Fremdich oder in dessen existenzialer Modifikation zu suchen (vgl. Theunissen 1965, 1). Bestandteil der transzendentalphilosophischen Position ist die leitende Frage nach der subjektiven Konstitution der Welt. Insofern, als auch die Frage nach dem anderen im Zusammenhang des Problems der Weltkonstitution gesehen wird, kann die Transzendentalphilosophie den anderen nur als das fremde Ich oder Dasein begreifen, das ebenso wie das eigene auch subjektiver Pol der Welt ist (Theunissen 1965, 2). Das Ich versteht sich hier als das selbst-, welt- und wert-



schöpferische Subjekt, als die perspektivische Mitte allen Seins (vgl. Schrey 1970, IX). Der andere ist das Fremdich, das nur mittelbar erfahren werden kann. Versuchte man die Entwicklung der Ich-Du-Erfahrung von Husserl ausgehend nachzuzeichnen, sähe das in etwa folgendermaßen aus: Bei Husserl erfährt das Ich den anderen im Analogieschluß, in der Einfühlung. Die Kategorie des Du ist bei Husserl noch nicht existent. Der andere bleibt das Fremdich, er wird nicht zum Du. Auch bei Heidegger findet sich die Kategorie des Du noch nicht, wenngleich er sich ihm durch die gemeinsame Mitwelt schon sehr nähert. Zwar ist für Heidegger das Leben Mitdasein, und ein isoliertes Sein gibt es nicht, jedoch wird auch hier der andere noch nicht zum Du. Dem anderen kommt weder bei Husserl noch bei Heidegger eine konstitutive Bedeutung zu. Dies ist anders bei Sartre, der als bedeutendster Vertreter des Existentialismus (von Husserl und Heidegger herkommend) als dritter in diese Reihe gehört. Hier wird das Ich durchaus durch den Blick, die Wahrnehmung des anderen konstituiert, erfährt jedoch dadurch eine Objektivierung, so daß es auch hier zu keiner Ich-Du-Beziehung kommt. Natürlich bezog sich die frühe Dialogik nicht auf Sartre, da *L'ÊTRE ET LE NÉANT* erst 1943 erschien. Jedoch entstanden frühe Schriften dialogischer Philosophie durchaus in Opposition zu Husserl bzw. Heidegger, spätere auch zu Sartre.

In der Philosophie des Dialoges dagegen wird davon ausgegangen, daß das Ich durch das Du modifiziert oder überhaupt erst konstituiert wird. Der andere wird hier nicht als Objekt für das Ich-Subjekt, sondern als Mitmensch, als Teilhaber an einem primären „Wir“ oder „Einander“ verstanden (vgl. Bauer 1969, 1). Der Mensch versteht sich hier als nur in einer unableitbaren Du-Beziehung gegeben. Seine Welt ist die gemeinsame Welt des menschlichen Miteinanderseins, welches sich besonders im Dialog vollzieht. Der andere begegnet allein im Du als der „zweiten Person“ des Personalpronomens. Er offenbart sich im Angesprochenen, im Partner des Gesprächs (Theunissen 1965, 1). Ich und Du konstituieren sich gegenseitig und beide zusammen eine gemeinsame Welt im Gespräch. Vollzog die frühe Dialogik v.a. mit Martin Buber die Entwicklung zur unmittelbaren Ich-Du-Beziehung bzw.-Erfahrung, in der sich zwar gemeinsame Wirklichkeit ereignet, sich die Kategorie des Wir aber noch nicht explizit findet, kommt dieser in späteren dialogischen Ansätzen immer größere Bedeutung zu. Bedeutende Vertreter dialogischer Philosophie waren, abgesehen von Buber, Friedrich Ebner, Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Eberhard Grisebach, Eugen Rosenstock-Huessy, Gabriel Marcel, Friedrich Gogarten, Karl Löwith, Hans Ehrenberg u.a.. Als späte Vertreter werden z.T. Karl Barth und Karl Jaspers genannt.

## 6. Die Dialogik Bubers

Martin Buber ist der wohl bedeutendste Vertreter der Philosophie des Dialoges. Seine Dialogik soll hier stellvertretend für die gesamte Bandbreite dialogischer

Philosophie dargestellt werden. Im Anschluß werden dann neuere dialogische Ansätze vorgestellt, die sich zum Teil, konkreter als Buber dies tut, mit dem Gespräch bzw. Gesprächsverhalten beschäftigen. Vier Punkte finden sich in der Buberschen Dialogik, die für den Fortgang dieser Arbeit von wesentlicher Bedeutung sind und die gewissermaßen die vier Prämissen seiner dialogischen Philosophie darstellen:

1. Ich und Du konstituieren sich gegenseitig durch das Gespräch.
2. Es entsteht im Gespräch zwischen den Partnern eine Sphäre des „Zwischen“.
3. Die Partner müssen sich vollkommen in ihrer Andersheit akzeptieren.
4. Das Ich hat die Wahl, zu seiner Umwelt in einem Ich-Du- oder Ich-Es-Verhältnis zu stehen.

Zu Punkt 1: Buber schreibt in ICH UND DU: „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Buber 1984c, 15). Dies ist allerdings nicht so zu verstehen, daß Ich und Du sich tatsächlich willentlich gegenseitig konstituieren. Vielmehr ist Buber der Ansicht, daß ich nicht der Person, zu der ich Du sage, mein Ich verdanke, sondern dem Du-Sagen an sich (Buber 1963, 596). Nicht der andere konstituiert mich, sondern indem ich das Du anspreche, werde ich aus der Begegnung heraus im „Zwischen“ des Ansprechens und Angesprochenwerdens konstituiert. An anderer Stelle schreibt Buber: „Es gibt kein Ich an sich, sondern nur das Ich des Grundworts Ich-Du und das Ich des Grundworts Ich-Es (...). Ich sein und Ich sprechen sind eins“ (Buber 1984c, 8). „Ich“ spreche ich jedoch nur in der Begegnung mit dem Du. Hier werde ich, was ich bin, werde Ich durch das Du. Ziegler schreibt, „Ich werde am Du“ sei somit eine reduzierte Umschreibung für die Herkunft der Partner aus dem Zwischen als dem Ereignis der Begegnung (Ziegler 1992, 110).

Zu Punkt 2: Dieses Zwischen ist zu verstehen als zwischenmenschliche Wirklichkeit, die sich im Gespräch ereignet. Buber bezeichnet das Zwischen als „Urkatégorie der menschlichen Wirklichkeit“ (Buber 1982, 115). Das Zwischen ist der zentrale Begriff in der Dialogphilosophie, denn es benennt jene Sphäre, die die ontisch-ontologische Grundlage allen Menschseins stellt: ontisch, da die Dimension des Zwischen reales Erlebnis unmittelbarer Beziehung ist; ontologisch, da das Zwischen die konstitutive Bedingung der Möglichkeit des Menschseins ist, „insofern es dieses allererst aus sich entläßt“ (Ziegler 1992, 111). Buber schreibt:

Ein wirkliches Gespräch (...) vollzieht sich nicht in dem einen und dem anderen Teilnehmer, noch in einer beide und alle anderen Dinge umfassenden neutralen Welt, sondern im genauesten Sinn zwischen beiden, gleichsam in einer nur ihnen beiden zugänglichen Dimension. (Buber 1971, 165f)

Die Sphäre des Zwischen kann sich nur im Ich-Du-Verhältnis ereignen, d.h. nur dann, wenn die Partner sich wirklich einander zuwenden, und dann gehen sie wesensmässig aus sich verändert aus der Begegnung hervor. Jedoch ist diese Begegnung, wie aus dem oben angeführten Zitat hervorgeht, nicht die Tat des einen oder

des anderen. Sie ist Gnade, Geschenk, erfordert jedoch die Bereitschaft und Aktion der Partner. Sie ereignet sich aus Willen und Gnade, wie Buber sagt (Buber 1984c, 11).<sup>21</sup> Buber betont im übrigen, daß seine „Ontologie des Zwischen“ kein neues erkenntnistheoretisches Konzept oder eine zu realisierende Idee sei, sondern Hinweis auf konkrete Wirklichkeit: „Ich meine jedoch mit der Sphäre des Zwischenmenschlichen lediglich aktuelle Ereignisse zwischen Menschen (...)“ (Buber 1984a, 275) Und weiter: „Die Sphäre des Zwischenmenschlichen ist die des Einandergegenüber; ihre Entfaltung nennen wir das Dialogische“ (Buber 1984a, 276). Die Sphäre des Zwischen ist also zu verstehen als eine zwischenmenschliche Wirklichkeit, die durch die Partner im Gespräch geschaffen wird. Auch hier jedoch ist zu beachten, daß die Partner nicht willentlich die Sphäre des Zwischen konstituieren, sondern das Zwischen sich ereignet, so sich die Partner wirklich einander zuwenden. „Gerät die Gegenseitigkeit aber, dann blüht das Zwischenmenschliche im echten Gespräch auf“ (Buber 1984a, 286f).

Zu Punkt 3: Echte Zuwendung oder Hinwendung heißt, den anderen in seiner Andersheit zu akzeptieren. Das ist Voraussetzung für die wirkliche Begegnung. „Nur wer den anderen Menschen selber meint und sich ihm zutut, empfängt in ihm die Welt. Nur das Wesen, dessen Anderheit, von meinem Wesen angenommen, ganz existenzdicht mir gegenüberlebt, trägt mir die Strahlung der Ewigkeit zu“ (Buber 1984e, 183). Will ich dem anderen wirklich begegnen, muß ich ihn in seiner Andersheit meinen und bestätigen (Buber 1984b, 233). Dies ist die Voraussetzung des echten Gesprächs, in dem sich das Zwischen erschließt,

daß jeder seinen Partner als diesen, als eben diesen Menschen meint. Ich werde seiner inne, werde dessen inne, daß er anders, wesenhaft anders ist, als ich, in dieser bestimmten ihm eigentümlichen einmaligen Weise wesenhaft anders als ich und ich nehme den Menschen an, den ich wahrgenommen habe, so daß ich mein Wort in allem Ernst an ihn, eben als ihn, richten kann (Buber 1984a, 283).

Den anderen anzuerkennen, ist Pflicht und Chance: Pflicht insofern, als wir die Freiheit des anderen respektieren müssen, wie er unsere respektiert; Chance insofern, als nur auf diese Weise das Zwischen entsteht, das uns den anderen, die ge-

---

<sup>21</sup> Etwas Ähnliches findet sich, wie bereits oben bemerkt, bei Mukařovský in seiner Studie *DIALOG A MONOLOG*: Er schreibt hier, die Polarität zwischen „Ich“ und „Du“ werde beim Dialog so hervorgehoben, daß in ihm die Rollen des Sprechenden und des Zuhörenden sich ständig verändern; die gegenseitige Beziehung der Gesprächsteilnehmer werde daher als Spannung empfunden, die an keine der beiden sprechenden Personen gefesselt sei, „nýbrž existující skutečně ‚mezi‘ nimi; objektivuje se proto jako ‚psychologická situace‘ hovoru; srv. známý fakt, že jistá nálada, byť i měla původ v duševním rozpoložení jediného z účastníků dialogu, zmocňuje se mnohdy rychle všech účastníků ostatních a udává pak ráz celkového emocionálního zabarvení dialogu“ (Mukařovský 1948, 133).

meinsame Wirklichkeit und uns neu oder überhaupt erst erfahren läßt. Denn der Blick des anderen erschließt sich uns in unserem Möglichsein und macht uns erst für dieses frei (vgl. Ziegler 1992, 118).<sup>22</sup> Bei Buber ermöglicht das Erblicktwerden vom anderen das Sehen des eigenen Möglichseins und bestätigt uns in unserer Freiheit. (Dies erinnert an Humboldt und die Möglichkeit des Sich-Selbst-Erblickens im Spiegel des anderen, s.o.) Im übrigen weist Buber auch hier darauf hin, daß die Anerkennung des anderen nicht als moralischer Appell mißverstanden werden dürfe. Das, was er meine, sei sphärisch präsenste Anteilnahme am Sein des anderen als real gelebter und erlebbarer Seinszuspruch (Buber 1984c, 124). Eine letzte Anmerkung zu diesem Punkt: Buber weist darauf hin, daß die volle Gegenseitigkeit nicht immer die Form voller Symmetrie haben müsse. So könne das Verhältnis zwischen Mutter und Kind oder Lehrer und Schüler durchaus dialogisch sein, auch wenn es, was die Gegenseitigkeit angeht, nicht symmetrisch sei (Buber 1984c, 56). Dies scheint bedeutungsvoll im Hinblick auf etwaige Kritik, die volle Gegenseitigkeit im dialogischen Miteinander bedeute Anarchie oder müsse beispielsweise die antiautoritäre Erziehung von Kindern zur Folge haben. Es darf nicht vergessen werden, daß *jeder* die Pflicht zur Anerkennung des anderen hat und daß man die Freiheit von Kindern etwa auch anerkennen kann, ohne alles zu akzeptieren.

Zu Punkt 4: Der Mensch kann auf verschiedene Weise in der Welt sein. Er kann zu seiner Umwelt in einem Ich-Es-Verhältnis stehen. Hierbei ist von Bedeutung, daß das Ich ein anderes ist, je nachdem, ob es Du oder Es spricht. Das Verhältnis zur Welt wirkt auf das Ich zurück oder geht aus diesem auf unterschiedliche Weise hervor. „Wenn Du gesprochen wird, ist das Ich des Wortpaars Ich-Du mitgesprochen. Wenn Es gesprochen wird, ist das Ich des Wortpaars Ich-Es mitgesprochen“ (Buber 1984c, 7). Es ist eine Frage der Haltung, die den Erfahrungsmodus bestimmt:

Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann (...). Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du. Das andere Grundwort ist das Wortpaar Ich-Es (...). Die Welt als Erfahrung gehört dem Grundwort Ich-Es zu. Das Grundwort Ich-Du stiftet die Welt der Beziehung. (Buber 1984c, 10)

Entsprechend dieser Haltung kann man den Menschen auf zweierlei Weise erleben: entweder als lebendiges Gegenüber, als Du oder als Gegenstand, als Objekt, als Es. Im ersten Fall entsteht Beziehung, entsteht das Zwischen, aus dem gemeinsame Wirklichkeit erwächst. Im zweiten Fall ereignet sich vergegenständlichende Weltenerfahrung. Der Mensch nimmt wahr, empfindet, fühlt, denkt, aber nur im distan-

---

<sup>22</sup> Anders als bei Sartre, der im Blick des anderen Reduktion und Verlust der Freiheit erfährt (vgl. Ziegler 1992, 118).

zierten Ich-Es-Verhältnis, sieht an Dingen wie Menschen Eigenschaften, Beschaffenheit, Form, Farbe, Größe, aber nicht das Wesen, tritt nicht in Beziehung (vgl. Ziegler 1992, 102). Im Ich-Du-Verhältnis erfährt man den Menschen im Grunde überhaupt nicht, man steht zu ihm in Beziehung, man erlebt sich selbst und den anderen in der Sphäre des Zwischen. Ich-Du- und Ich-Es-Haltung unterscheiden sich auch dadurch, daß, wie Buber sagt, bei ersterer „mit dem ganzen Wesen“, mit existentieller Beteiligtheit gesprochen wird, bei letzterer dagegen mit monologischer Distanziertheit (Buber 1984e, 193). Dieselben Phänomene können sich, sozusagen je nach Haltung, auf unterschiedliche Weise eröffnen. Buber geht nicht einfach davon aus, daß das Ich-Du-Verhältnis der zwischenmenschlichen Begegnung vorbehalten bleibt und das Ich-Es-Verhältnis die Beziehung von Mensch und Natur oder Mensch und Tier bezeichnet. Beide Haltungen sind sowohl hier als auch da möglich (Buber 1984c, 10ff). Uns interessiert hier die Beziehung zwischen Mensch und Mensch, die sowohl im Ich-Du- wie im Ich-Es-Verhältnis gelebt werden kann. Ob sich Ich und Du im echten Gespräch gegenseitig bestätigen und anerkennen und ob sie in der „Sphäre des Zwischen“ eine gemeinsame Wirklichkeit entstehen lassen, ist also eine Frage der Haltung. (Wir erinnern uns auch hier an Humboldts Ausführungen zu der Beziehung zwischen Ich und Du bzw. Ich und Er, s.o.)

Es wird deutlich, wodurch sich für Buber dialogische und monologische Gesprächshaltung unterscheiden. Die dialogische Gesprächshaltung zeichnet sich aus durch Hinwendung zum anderen, die sich, wie in den Gesprächsanalysen zu sehen sein wird, stark auf das Gesprächsverhalten und damit die illokutive Struktur von Gesprächen auswirkt, ebenso wie eine monologische Gesprächshaltung, die durch die „Rückbiegung“ zu sich selbst geprägt ist.

Ein letzter Punkt in der Buberschen Dialogik ist hier zu diskutieren. Buber ist der Ansicht, daß die Partner im Gespräch nicht das Recht haben zu fordern. Er schreibt an einen imaginären Gegner:

Vor allen Dingen, lieber Gegner: wenn wir uns miteinander und nicht aneinander vorbei unterhalten sollen, bitte ich Sie zu beachten, daß ich nicht fordere. Dazu habe ich keine Berufung und nicht einmal eine Befugnis. Ich versuche nur zu sagen, daß es etwas gibt, und anzudeuten, wie das beschaffen ist; ich berichte. Und wie vermöchte man überhaupt das Dialogische zu fordern! Zwiesprache gibt man keinem auf. Antworten wird nicht gesollt; aber es wird gekonnt. (Buber 1984e, 190)

Buber sagt hier, daß die Partner im Gespräch lediglich das Recht haben mitzuteilen, nicht aber, in welcher Weise auch immer, unter Druck zu setzen. Dies ist ein Anspruch, der sich bei Erfüllung immens auf die Gesprächsstruktur auswirken muß. Auch er findet sich in neueren dialogischen Ansätzen, wie unten zu sehen sein

wird.<sup>23</sup> Dennoch kann dieser Anspruch Bubers nicht uneingeschränkt übernommen werden. Es wird hier zwar ebenfalls davon ausgegangen, daß eine dialogische Gesprächshaltung voraussetzt, daß der andere nicht unter Druck gesetzt oder in irgendeiner Weise manipuliert werden darf, jedoch haben die Partner im Gespräch meines Erachtens durchaus das Recht einander zu widersprechen, zu versuchen einander zu überzeugen und gegebenenfalls auch, eine Antwort zu verlangen. All dies jedoch muß unter Wahrung der Persönlichkeitsrechte des anderen geschehen, dann kann auch dialogisch gestritten werden, jedoch niemals gekämpft.

Abgesehen von diesem letzten Zusatz soll im folgenden der Bubersche Begriff der dialogischen und der monologischen Gesprächshaltung übernommen werden

## 7. Weitere dialogische Ansätze

### 7.1. Exempla slavischer Dialogik

#### 7.1.1. Die Kategorie des „Wir“ bei Frank und Berdjaev

Der Hinweis sei hier gestattet auf zwei russische Philosophen des „Wir“, von denen zumindest einer als in der direkten Nachfolge Bubers stehend bezeichnet werden kann. Hierbei handelt es sich um Semen L. Frank, der in seinem Werk НЕПОСТИЖИМОЕ<sup>24</sup> seine dialogische Philosophie darstellt. In seinem 1939 verfaßten Werk findet sich nun im Gegensatz zu Buber die Kategorie des Wir in ganz expliziter Weise. Für Frank gibt es kein Ich vor dem Du. Die Ich-Du-Beziehung bzw. das Wir ist primär, das Du wird unmittelbar erlebt. In der Begegnung mit dem Du aktualisiert sich das Selbstsein.

---

<sup>23</sup> In Milan Kunderas Roman NESMRTELNOST findet sich eine Textstelle, die Buber hier bestätigen würde. Kundera schreibt hier im Zusammenhang mit einem Rundfunkinterview, daß grundsätzlich niemand das Recht habe, vom anderen eine Antwort zu verlangen, und daß genau darauf die Macht der Journalisten gründe, die eben dieses Recht für sich beanspruchten. Kundera schreibt hier: „Protože ten, kdo říká „nelži!“, musí předtím říci „odpověz!“ a Bůh nedal nikomu právo, aby po druhém vyžadoval odpověď. „Nelži!“, „odpověz pravdu!“, jsou slova, která by člověk neměl druhému člověku říci, pokud ho považuje za sobě rovného“ (Kundera 1990, 114). Daher wurde das Recht, Antworten zu verlangen, institutionalisiert. „Proto právo vyžadovat odpověď bylo odedávna přiznáváno jen výjimečně. Například soudci vyšetřujícímu zločin“ (Kundera 1990, 114). Die Aussage „Gott hat niemandem das Recht gegeben, Antworten zu verlangen“, könnte ebenso gut von Buber wie von Kundera stammen.

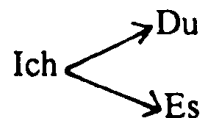
<sup>24</sup> Obwohl sowohl Frank wie auch Berdjaev, wie die meisten Autoren im Exil, auch nach der Rechtschreibreform von 1918 auch das Jat beibehielten, wird dieses hier aus technischen Gründen durch *e* wiedergegeben. Ansonsten wurde die Orthographie der Originale gewahrt.

Непосредственное самобытие, испытывая себя окруженным некоей более широкой, внешней ему, и все же ему родственной, втекающей в него „атмосферой“, в которой оно вместе с тем узнает свое собственное существо, впервые прилагает момент „моего“ - который, через контраст с „чужим“, приобретает особую ярность - к *своему собственному бытию* (я не только к вещам и явлениям, с которыми оно как либо практически связано). Но именно в силу этого возникает „я“ - лучше сказать: *возникаю я*, в качестве „я“ - одновременно с „ты“, как точка реальности, соотносительная „ты“, как член одновременно с этим конституирующегося единства „мы“. (Франк 1939, 154)

Im Wir-Sein ist der Gegensatz zwischen Ich und Du aufgehoben. „Ich bin“ kann nur mit dem das „Du bist“ mitumfassenden „Wir sind“ gedacht sein. So erweist sich, daß das Ich nicht die primäre Form des Selbstseins, sondern nur abgeleitetes Teilmoment aus dem ursprünglichen Wir darstellt.

„Мы“ есть непосредственно внутренне переживаемое и открывающееся совпадение противоположностей, coincidentia oppositorum, в лице которого я усматриваю внутреннюю основу *моего собственного существования - меня* - в превосходящем всякое рациональное мышление единстве бытия „во мне“ и „вне меня“. Здесь обнаруживается, что *я есмь* и там, где не есмь *я сам*, - что мое собственное бытие основано на моем *соучастии* в бытии, которое не есть *мое* - именно что *я сам есмь* в „ты еси“. (Франк 1939, 173)

Das Wir in Form äußerlich sichtbarer Gemeinschaft ist folglich eine äußere Manifestation des Wir, „в котором я существую на тот лад, что *оно есть во мне* или, точнее, что оно есть первичная внутренняя основа самого „я есмь““ (Франк 1939, 174). Aus der primären Wir-Beziehung heraus erst wird das Du in einer Objektivierung zum Es bzw. Er. Hat bei Buber das Ich die Wahl, zu seiner Umwelt in eine Ich-Du- oder Ich-Es-Beziehung zu treten



so ist für Frank das Wir ursprünglich gegeben



und das Es geht als Objektivierung des Du aus dem Wir hervor.

Но „он“ есть собственно уже „ты“ - именно бывшее или будущее, короче: возможное „ты“, которое мы лишь в данный момент воспринимаем, не как полновесно-конкретное „ты“, а как некоторым образом уже ослабленное, потускневшее, потухающее „ты“ - именно как „ты“, которое для нас уже погружено в безлично-предметную форму бытия „оно“. „Он“ есть „ты“ в сфере „оно“. (Франк 1939, 149)

Interessant ist bei Frank auch das Moment der Offenbarung, das sehr an Bubers Hinwendung erinnert. Das Du ist für Frank nicht Gegenstand der Erkenntnis. Es tut sich uns kund, dringt in uns ein, tritt in Gemeinschaft mit uns. Es findet lebendige Wechselwirkung, d.h. ein Austausch von Aktivität statt.

Есть только одно понятие, которое подходит к этому соотношению: это - понятие *откровения*. (...) Но особенно четкий с точный смысл понятие откровения приобретает, лишь как *откровение для другого*, как *открывание себя, явление себя другому*, которое активно исходит от открывающегося и направляется на какое то другое самобытие. Эта „направленность“ на другого осуществляется, как известно, в внешних средствах „выражения“: во взоре, „выражения лица“, мимике, слове. (Франк 1939, 151f)

Für Nikolaj Berdjaev, den zweiten russischen Denker, der hier Erwähnung finden soll, ist zwar das Ich primär, ist ursprünglich alles, und alles ist Ich, jedoch setzt das Existieren des Ich die Existenz des anderen bzw. der anderen voraus.

Сознание „я“ есть неизбежно сознание других „я“, оно метафизически социальное. Существование человека, взятого как чистое существование „я“, предполагает существование других людей, мира, Бога. Абсолютное уединение „я“ от всякого другого, от всякого „ты“ есть самоистребление, „я“ перестает существовать, когда внутри существования ему не дано существование его другого, ты. (Бердяев 1934, 83)

Das Ich muß sich aber der Welt öffnen. Es ist nur dann im Besitz seiner Existenz, wenn es in der Welt nicht objektiviert wird und wenn es selbst zum anderen, zum Du hinausgeht. Das Ich lebt in der Einsamkeit und muß, um diese zu überwinden, „Wir“, nicht „Ich“ sagen (Berdjaev 1934, 84). In der objektivierten Welt gibt es keinen Ausweg aus der Einsamkeit, erst das Du, die Gemeinschaft mit dem anderen kann die Einsamkeit überwinden (Berdjaev 1934, 85f). Jedoch auch die Einsamkeit setzt das Wissen um den anderen, um das fremde Sein voraus. Und die



schlimmste Einsamkeit ist die in der Gesellschaft, denn dies ist die Einsamkeit in der Welt der Objekte, der objektivierten Welt (Berdjaev 1934, 86f). Das Hinaus-treten in die Welt der Objekte überwindet eben die Einsamkeit nicht, dies kann nur die Begegnung mit dem Subjekt. Denn das Ich hat ein tiefes Bedürfnis, vom ande-ren bestätigt zu werden: „„Я“ жаждетъ, чтобы какое либо другое „я“ въ міре, какой-либо другъ (не объектъ) окончательно его призналъ, утвердиль, увидель его въ красоте, услыхаль, отразиль. Въ этомъ глубокой смыслъ любви“ (Бердяев 1934, 89). Dies erinnert sehr an die Überlegungen zu Beginn dieser Arbeit über die Angewiesenheit des Menschen auf Anerkennung. Berdjaev unterscheidet zwischen der Gesellschaft, die für ihn die objektivierte Welt darstellt, und Gemeinschaft als der Welt der einander zugetanen Subjekte. Nun setzt er das Verlangen nach Überwindung der Einsamkeit dem Verlangen nach Erkenntnis gleich (was wiederum an Platons Definition des Eros erinnert, s.o.), jedoch ist es nicht die objektivierte Erkenntnis, die aus der Einsamkeit hinausführt.

Лишь то познание действительно преодолеваетъ одиночество, кото-рое построено въ перспективе общенія, а не въ перспективе общест-ва. Въ перспективе общества познание социализировано, и его обще-обязательность носить социальный характеръ, есть „достижение обща-го“, а не общности. Одиночество онтологически есть выражение тос-ки по Богу, по Богу, какъ субъекту, а не объекту, какъ „ты“, а не какъ „оно“. (Бердяев 1934, 89)

Berdjaev verweist an dieser Stelle auf Bubers ICH UND DU und schreibt wenige Zeilen weiter, das Verhältnis des Ich zur Welt sei ein zweifaches (Berdjaev 1934, 89). Im Anschluß vergleicht er Bubers „Essein“ mit seiner Objektivierung. Seine Unterscheidung von Gesellschaft und Gemeinschaft erklärt er damit, daß es in der Gesellschaft Nationen, Klassen, Stände, Parteien, Bürger, Genossen und Vorge-setzte gäbe, aber kein Ich und kein Du und ein Wir nur als Sozialisierung, die von der konkreten Persönlichkeit abstrahiert sei.

Когда „я“ поставлено передъ обществомъ, оно нигде не встречается съ „ты“. Общество, какъ объектъ, всегда есть Essein. Но, ведь, есть иное общение между „я“, вхождение всякаго „я“ въ „мы“. „Мы“ не есть „оно“, не есть объектъ для „я“, „мы“ не дано извне „я“. „Мы“ есть содержание и качество жизни „я“, ибо всякое „я“ предполагаетъ не только отношеіе къ „ты“, но и отношеіе къ человеческому множеству. (Бердяев 1934, 99)

Das Du, und auch das erinnert an Buber, kann nicht zum Objekt der Erkenntnis gemacht werden bzw., wenn dies geschieht, wird das Du nicht in seiner Tiefe er-kannt. Die Wahrnehmung der fremden Seele ist eine emotionale, sympathische,

erotische. Dementsprechend ist auch die Begegnung mit der Gesellschaft eine andere als die mit dem Du. In der Gesellschaft wird mittels Symbolen zeichenhaften Charakters miteinander verkehrt, die keine Gemeinsamkeit voraussetzen. Diese Art des Verkehrs nennt Berdjaev Kommunikation: „Символизація сообщений и есть то, что прорывается въ міръ объективированный, т. е. разобщенный, изъ внутренняго порядка существованія“ (Бердяев 1934, 102). Doch das Ich begnügt sich nicht mit der Kommunikation. Es strebt nach Gemeinschaft, nach dem Durchbruch über die Objektivierung hinaus zum wahren Existieren, in dem beide aktiv sind (ähnlich wie bei Frank).

Съ объектомъ возможно лишь символическое сообщеніе и оно не требуетъ обоюдности. Общеніе возможно лишь съ „я“, которое для меня есть „ты“ и требуетъ обоюдности, т. е. активности „ты“. Общеніе возможно лишь въ плане существованія, а не въ плане объективизаціи. Сообщенія съ объектами оставляютъ „я“ одинокимъ. Одиночество преодолевается лишь въ общеніи между „я“, общеніи между личностями, между „я“ и „ты“, не въ объективированномъ обществе, а въ „мы“. (Бердяев 1934, 103)

Die Begegnung, in der Ich und Du einander kundtun, nennt Berdjaev Kommunikation.

Существуетъ принципиальное различіе между сообщеніемъ (коммуникаціей) и общеніемъ (коммуніономъ) (...). Общеніе (коммуніонъ), какъ было выяснено, для „я“ возможно лишь съ „ты“, съ другимъ „я“, но не съ обществомъ-объектомъ, не съ Es. Общеніе „я“ и „ты“ образуетъ „мы“. Общеніе двухъ происходитъ въ третьемъ. Сообщеніе „я“ съ объектомъ тоже происходитъ въ третьемъ, но это третье не „мы“, а Es. (Бердяев 1934, 169f)

Die Parallelen zu Buber sind offensichtlich. Und noch in einem weiteren Punkt erinnert Berdjaev an Buber. Berdjaev macht die Technisierung des menschlichen Lebens für einen zunehmenden Verlust von Gemeinschaft verantwortlich. Technik ist für ihn äusserste Objektivierung des menschlichen Existierens. Der Mensch lebt nicht mehr in einer beschränkten Gruppe in einer beschränkten Welt, sondern im Weltall, wodurch sich das Gefühl der Einsamkeit verstärkt. Weite und Universalität der Kommunikationsmöglichkeiten verhelfen nicht zu mehr Intimität und Nähe in der Gemeinschaft, sondern lassen diese schwinden. Dies kommt den Gedanken Bubers über die Krisis des „Zwischen“ und das reduktive Blicken zwischen den Menschen dieser Zeit sehr nahe. Entscheidend ist auch bei Berdjaev, wie bei Frank, die starke Betonung des Wir.

### 7.1.2. Der tschechische Dialogiker Karel Vrána

Auch ein kurzer Hinweis auf den tschechischen Dialogiker Karel Vrána sollte hier nicht fehlen. Poláková schreibt, das Exil des 1935 geborenen Vrána habe eine natürliche Entwicklung der tschechischen Dialogik verhindert, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein schöpferisches Pendant zu der tschechischen Phänomenologie hätte darstellen können (Poláková 1995, 56). Wir wollen uns hier auf einige wenige Gedanken Vránas konzentrieren, die für die Thematik von Bedeutung sind. So ist auch für Vrána der Mensch nicht nur angewiesen auf die Beziehung zum anderen, sie ist sein Zentrum und sein Fundament: „Středem a základem *osoby* jsou *zosobňující vztahy*“ (Vrána 1977, zit. nach Poláková 1995, 57). Der Mensch erfährt sich in seiner Beziehung zum anderen, und wesentlich ist dabei für Vrána der Begriff der Liebe: „Láska ve své hloubce je totožná s našim bytím“ (Vrána 1977, zit. nach Poláková 1995, 57). Mit Liebe scheint hier allerdings weniger die erotische Liebe gemeint zu sein (wie bei Feuerbach) als mehr eine „brüderliche“ Liebe von Mensch zu Mensch, die eher der christlichen Nächstenliebe verwandt scheint. Das folgende Zitat legt diese Interpretation nahe:

Naše osobní bytí je svou podstatou „milostí“, přijatým darem. Přijatý dar se však stává plně darem, když je opět darován. Dosahuji a dorůstám své vlastní podoby a míry, do své identity a pravdy jen tehdy, když se dávám a když se vyslovuji do Otce a do bratra, do svých „ty“.  
(Vrána 1977, zit. nach Poláková 1995, 57f)

Der Mensch findet erst dann zu seiner wirklichen Identität und reift erst dann zu einer eigenen Persönlichkeit, wenn er das Geschenk dieser Gnade, wie Vrána hier schreibt, wieder schenkt. Poláková faßt dies als den Kern seines „dialogischen Personalismus“ folgendermaßen zusammen:

Srovnávací analýza poznání a lásky zde ústí do formulace paradoxu osobního sebenaplnění: čím více se člověk daruje druhému (...) tím více nalézá sebe sama. (...) Osoba je přitom „bytostně určena k setkání“ s druhou lidskou osobou - což ovšem nevylučuje existenci „tragických forem osobního setkání“. Vránův hluboký personologický realismus ho vede nejen k tomu, že tato vztahová ztroskotání se všemi jejich důsledky připouští, ale i k tomu, že hledá a nachází obecně platné předpoklady naplnění (...).  
(Poláková 1995, 58)

Interessant ist hierbei, daß die Beziehung zum anderen für Vrána nicht nur dann Bedingung des „Menschwerdens“ ist, wenn diese positiv ist, sondern auch dann, wenn sie scheitert. Das Suchen und das Finden an sich sind Voraussetzung der Erfüllung. D.h. der andere ist in jedem Fall Voraussetzung für das eigene „Men-

schwerden“. Und nähern können wir uns ihm nur, wenn wir mit ihm sprechen: „K pochopení a poznání druhého se nejlépe a nejpravdivěji přiblížíme, když nemluvíme o něm, ale s ním, když mu nasloucháme a oslovujeme ho, když mluvíme v druhé osobě“ (Vrána 1977, zit. nach Poláková 1995, 58). Dies erinnert sehr an Bubers dialogische Haltung, und Polákovás Kommentar zu diesem Zitat unterstützt diesen Eindruck: „Všemi Vránovými texty explicitě prolíná myšlenka, že dialog se nemůže dít jinak než z vnitřního rozhodnutí svobodné osoby a že volba dialogu je zároveň volbou transcendence a lidskosti“ (Poláková 1995, 58). D.h. einen Dialog zu führen, erfordert eine bewußte Entscheidung, die dann dem anderen gegenüber auch eine bestimmte Haltung impliziert. Und in dieser Begegnung mit dem anderen erfahren wir uns selbst als Geschenk, um so „besser“, je „mehr“ wir selbst geben. Auch für Buber ist die echte Begegnung, die sich in der Sphäre des Zwischen ereignet, Gnade, Geschenk, und auch für Buber verdankt der Mensch dem Du-Sagen sein Ich. Die Kategorie des Wir spielt bei Vrána explizit keine Rolle. Vrána schließt sich hier eher, wie auch in seinen Gedanken, der Tradition der frühen Dialogik an, insofern die Ich-Du-Beziehung und -Erfahrung im Vordergrund steht.

Die Darstellung der Ich-Du-Wir-Beziehung soll hier abgeschlossen werden. Abgesehen von Jacques, bei dem diese Problematik durchaus noch thematisiert wird, wird sie in den weiteren dialogischen Theorien nicht mehr explizit diskutiert. Die Notwendigkeit des Wir ist vielmehr in diesen Ansätzen implizit gegeben, die Betonung liegt eher auf der Erforschung anderer Problembereiche dialogischer Wirklichkeit.

## 7.2. Der dialogische Ansatz bei Jacques

Francis Jacques gehört zu den neueren Autoren, die einen dialogischen Ansatz vertreten, ohne jedoch in der Tradition der dialogischen Philosophie zu stehen. Tatsächlich erwähnt Jacques in seinem Werk ÜBER DEN DIALOG die Philosophie des Dialoges mit keinem Wort. Doch wenn er auch eher unter logischen Gesichtspunkten an die Problematik herantritt, ist seine Haltung eine dialogische. Es geht ihm darum, das Problem des anderen so zu formulieren, daß er nicht mehr als gegnerisches Individuum gesehen wird, sondern als Teil des Kreislaufes, der ihn mit unserer Welt und so mit uns verbindet: „Diese Welt ist gemeinsame Welt, ist Inter-Welt“ (Jacques 1986, Vf). Spricht Jacques auch nicht explizit über das Wir, so mißt er doch der gemeinsamen Welt, die im Gespräch geschaffen wird, große Bedeutung bei. Das Wir ist dabei bei Jacques mehr implizit gegeben als bei Bubers „Zwischen“. Denn im Gegensatz zu diesem schaffen bei Jacques die Partner willentlich und aktiv gemeinsame Welt, Inter-Welt, was das Bewußtsein des Wir voraussetzt. Bei Buber jedoch ereignet sich das „Zwischen“ als Geschenk.

Die Frage nach dem anderen versucht Jacques über eine Prüfung der Dialogstruktur zu lösen, da der andere im Dialog in Erscheinung tritt (Jacques 1986,

4) und erst hier erfahren wird (Jacques 1986, 5). Auch Jacques weist darauf hin, daß die Sprache mit den Pronomina Er/Sie bzw. Du Mittel bereithält, um eine Haltung zum Ausdruck zu bringen. Die dritte Person bedeutet Distanziertheit, das „Du“ dagegen ein Näherrücken, denn im Dialog wird nicht über den anderen gesprochen, er wird angesprochen (Jacques 1986, 22). Wesentlich für Jacques ist auch das Anerkennen des Partners: „Die Existenz des Anderen, seine Freiheit, sein Recht, sein Glück sind meine Pflicht, und der Andere wendet sich an meine Freiheit (...). Die Wirklichkeit des Anderen wird nur dem zum Problem, der die Pflicht verkennt“ (Jacques 1986, 9). Ich muß mich dem anderen zuwenden, die Beziehung zu ihm herstellen. Auf diese Weise konstituiert sich das Ich zugleich mit dem Du. Mit Beendigung des Aktes hören beide letztlich auf zu existieren (Jacques 1986, 14). Das Ich konstituiert sich in der Sprache, indem es sich an das Du wendet, das seinen Worten erst Sinn verleiht (Jacques 1986, 37 u. 33). Sie spezifizieren sich wechselseitig im Gespräch (Jacques 1986, 35).

Das Ich trägt dem anderen immer wieder seine Wirklichkeit an, um sie bestätigen zu lassen, sie wieder neu herzustellen (Jacques 1986, 38). So wird jeder für den anderen Gelegenheit, er selbst zu sein (Jacques 1986, 46). Auf diese Weise entsteht Reziprozität, entsteht gemeinsame Wirklichkeit: „Wir arbeiten zusammen an der gemeinsamen Herstellung von Sinn. Wir kommunizieren miteinander, weil wir in einer Welt tätig sind, die uns gerade aufgrund unserer Zusammenarbeit gemeinsam ist“ (Jacques 1986, 21). Wer die Reziprozität zerstört, zerstört auch die Andersheit des anderen und verleumdet ihn damit (Jacques 1986, 42). „Das Kernstück des Gesprächs ist bei zugestandener Gleichheit die Reziprozität der Handlungen und der Präsenzen“ (Jacques 1986, 57). Wer die ethische Andersheit verneint, entwertet den anderen zu einer Sache (Jacques 1986, 56) und „zeigt kein sprachliches Verhalten, sondern ein vorsprachliches der Gewalt (...)“ (Jacques 1986, 54). Die Sprache ist dabei nicht nur Mittel der Verständigung oder des Ausdrucks, sie ist die Möglichkeit des Erfahrens bzw. Konstituierens des Ich, des Du, der gemeinsamen Wirklichkeit.

Rede angesichts ihrer Verstümmelung wiederherzustellen, die Institutionen zu fördern, die die gerechte Teilhabe an ihr begünstigen, bedeutet, die Instanzen diskursiver Gewalt zurückzudrängen. Geglückte und befriedete Rede wieder in ihr Recht einzusetzen und das Ungeheuer verstümmelter Rede nicht zu fürchten, darin besteht die große Aufgabe.  
(Jacques 1986, 63)

Die Parallelen zu Bubers Positionen sind offensichtlich. Jedoch rekuriert Jacques, wie dies auch bei den folgenden Autoren der Fall ist, wesentlich mehr auf das sprachliche Moment der Problematik, d.h. auf die tatsächliche Gesprächsführung.

### 7.3. Exkurs: Sprache, Weltanschauung, Wirklichkeit

#### 7.3.1. *Das sprachliche Sich-Aufeinander-Einlassen bei Tannen*

Die Forschungen der amerikanischen Linguistin Deborah Tannen nun haben mit Sprachphilosophie nicht mehr viel zu tun, eher mit Sprachpsychologie oder Sprachsoziologie. Hier wird die Notwendigkeit des *gemeinsamen* Schaffens einer *gemeinsamen* Welt im Gespräch vorausgesetzt. Es geht hier nicht mehr um die Konstituierung von Ich und Du, sondern um das Gestalten des Wir. Bereits bei Jacques findet sich die Problematik der unterschiedlichen Wirklichkeiten, der Wirklichkeit des Ichs und der Wirklichkeit des Du (s.o.). Bei Tannen spielt diese Problematik eine bedeutende Rolle, insofern sie der Überzeugung ist, Männer und Frauen leben in unterschiedlichen Wirklichkeiten, die in einem unterschiedlichen Gesprächsverhalten zum Ausdruck kommen. So weist sie anhand zahlreicher Gesprächsanalysen nach, daß sich Männer selbst eher als Individuum in einer hierarchisch-sozialen Ordnung fühlen, in der sie entweder unter- oder überlegen sind. In dieser Welt, schreibt Tannen, seien Gespräche Verhandlungen, bei denen man die Oberhand gewinnen und behalten wolle. So gesehen sei das Leben ein Wettkampf, bei dem es um die Bewahrung von Unabhängigkeit und die Vermeidung von Niederlagen gehe. Frauen dagegen fühlten sich als Individuen in einem Netzwerk zwischenmenschlicher Bindungen. In dieser Welt seien Gespräche Verhandlungen über Nähe, bei denen man Bestätigung und Unterstützung geben und erhalten sowie Übereinstimmung erzielen wolle. So gesehen sei das Leben eine Gemeinschaft, ein Kampf um die Bewahrung der Intimität und der Vermeidung von Isolation, und obwohl es auch in dieser Welt Hierarchien gebe, seien es eher Freundschaftshierarchien als Macht- oder Leistungshierarchien (Tannen 1991, 20).

Frauen und Männer nehmen demnach unterschiedliche Gewichtungen vor. Wenngleich die Ergebnisse ziemlich polarisiert und klischeehaft formuliert sind und die Darstellung insgesamt deutlich ins Populärwissenschaftliche hineinreicht, bestätigt die Studie doch insgesamt Tendenzen, die vermutlich jeder aus eigener Erfahrung kennt. Tannen siedelt diese geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Nähe interkultureller Kommunikationsschwierigkeiten an. Sie schreibt: „Da Jungen und Mädchen im Grunde in unterschiedlichen Kulturen aufwachsen, werden Gespräche zwischen Frauen und Männern zur interkulturellen Kommunikation“ (Tannen 1991, 17). Sie kommt zu dem Schluß, daß Frauen eher eine Beziehungs-, Männer eher eine Berichtssprache sprechen. Aufgrund dieser unterschiedlichen Sprachen, die Ausdruck unterschiedlicher Wirklichkeitswahrnehmungen sind, kommt es häufig zu Mißverständnissen und Konflikten. „Andersartige“ (d.h. hier v.a. Männer bzw. Frauen) sollten daher nicht wie „Gleichartige“ behandelt werden: Das sei destruktiv, da sie eben nicht gleich seien. „Die Erwartungen, Werte und Verhaltensweisen, die eigene Identität widerspiegeln und die man versucht, auf den anderen zu übertragen, untergraben seine eigene Identität“ (Tannen 1991, 16). (Dies erin-

nert an die Überlegungen über die Bedeutung von Bestätigung und Nicht-Bestätigung für das Selbstgefühl von Menschen, s.o.) Da die Sprache Ausdruck und Wahrnehmungsmodus der individuellen Wirklichkeit sei, könnten Konflikte und Mißverständnisse dadurch verhindert werden, daß man lernt, den Gesprächsstil des anderen besser zu verstehen und die eigenen Mitteilungen so zu formulieren, daß der andere sie besser verstehen kann (Tannen 1991, 331).<sup>25</sup>

Hier geht es also um eine Verbesserung der Dialogkultur, die zwar auch auf Reziprozität, jedoch nicht auf der Reziprozität von Gleichheit, sondern der von Ungleichheit beruht. Es geht in dieser Arbeit nicht darum, die unterschiedlichen Gesprächsstile von Männern und Frauen nachzuweisen: Es soll vielmehr gezeigt werden, daß man sich im Gespräch auch sprachlich auf den anderen einlassen muß, um ihn zu verstehen, und daß man nicht die „Erwartungen, Werte und Verhaltensweisen, die eigene Identität widerspiegeln“, auf den anderen übertragen darf. Gleich wie man zu den Untersuchungsergebnissen Tannens steht, wird eins doch deutlich: Wirkliches Verstehen und Verständnis im Gespräch ist nur möglich bei völliger Akzeptierung des anderen in seiner Andersheit, d.h. anderen Wirklichkeit. Und dies ist ein Prozeß, der nur über Sprache funktioniert.<sup>26</sup>

Dem Thema „unterschiedliches Sprechen bei Männern und Frauen“ ist auch in dem Band ČEŠTINA, JAK JI ZNÁTE I NEZNÁTE (1996) ein Kapitel gewidmet. Nun geht es in dieser Arbeit nicht um gender studies, in dem von Čmejrková verfaßten Kapitel JAK MLUVÍ ŽENY A JAK MLUVÍ MUŽI finden sich jedoch einige interessante Parallelen zu Tannen, auf die kurz hingewiesen werden soll. Zunächst ist auch hier von einer Identifikation der eigenen Persönlichkeit über die eigene Sprache die Rede. Sprache wird hier bezeichnet „jako znak příslušnosti k určité společenské skupině, sektě, třídě, (...) jako odznak a symbol osobnosti“ (Čmejrková 1996a, 35). Der Aspekt der Identifizierung über die Sprache wird in dieser Arbeit noch häufiger angesprochen werden. Insgesamt scheint jedoch auch bei Čmejrková die Darstellung reichlich vereinfacht und v.a. veraltet. So spricht sie etwa davon, daß Frauen natürlich häufiger über das Nähen, Kochen, Backen, über Kinder oder die Familie sprächen, und das liege daran, daß die Erfahrungswelt von Frauen primär

---

<sup>25</sup> Das erinnert an die Individualität der Sprache bei Humboldt (s.o.). Speziell zu der Kommunikation zwischen Frauen und Männern liegt von Tannen eine weitere Arbeit vor: ANDERE WORTE, ANDERE WELTEN (1997), die jedoch thematisch in eine etwas andere Richtung weist.

<sup>26</sup> Im übrigen findet sich auch bei Humboldt die Theorie, daß Frauen eine andere Sprache sprechen als Männer bzw. „einen eigenen Geist in die Behandlung der gemeinsamen“ Sprache einbringen (Humboldt 1963c, 254). „Die wirkliche Eigentümlichkeit, die sich so lebendig und sichtbar auch in dem Geistigen ausprägt, erstreckt sich natürlich auch auf die Sprache. Frauen drücken sich in der Regel natürlicher, zarter und dennoch kraftvoller als Männer aus. Ihre Sprache ist ein treuerer Spiegel ihrer Gedanken (...)“ (Humboldt 1963c, 253). Wenngleich Humboldt dies auch z.T. auf den Wirkungskreis und die Beschäftigung der Frau (im 18./19. Jahrhundert) zurückführt, so doch auch auf „ihre Natur“, was doch immerhin an Tannen erinnert.

im privaten Bereich situiert sei. Und in dieser Welt „panují principy spolupráce, péče a citové vázanosti“ (Čmejrková 1996a, 36). Die Erfahrungswelt von Männern dagegen sei primär in der Öffentlichkeit angesiedelt, etwa im politischen Bereich, und in diesem Bereich „vládne (...) princip konkurence, citové neutrality, autonomie, distance a authority“ (Čmejrková 1996a, 36). Eine derartige Pauschalisierung ist heute weitgehend überholt. Die folgenden Beobachtungen jedoch sind zumindest interessant (wobei Čmejrková hier selbst darauf hinweist, daß in der Forschung zu diesem Thema z.T. übertrieben kategorisiert wird):

Při smíšené konverzaci prý muži více diskutují a pronášejí více tvrzení. Jiné empirické studie zase ukazují, že muži se chápou slova častěji než ženy a že jejich repliky jsou delší. Muži prý také ostřeji přerušují repliky žen (podle některých studií až třikrát častěji), avšak sami nechtějí být ženami přerušováni. Chtějí zkrátka hrát v konverzaci prim. (...) I další empirická zjištění týkající se smíšené konverzace mužů a žen mohou působit dojmem tak trochu tendenčním: Nová témata prý do konverzace uvádějí spíše ženy a je pak na mužích, zda tato témata do hovoru přijmou, budou je dále rozvádět, anebo je opustí. Muži si prý totiž více než ženy dovoluují témata konverzace ignorovat a hovořit o něčem jiném. Ženy jsou údajně v konverzaci kooperativnější než muži, jak o tom svědčí vyšší frekvence souhlasných signálů, pokyvování hlavou a přitakání, povzbuzujících zvuků typu *hmm* apod. (...) Lingvisté říkají, že ženy zastanou ve společné konverzaci více interakční práce. (Čmejrková 1996a, 37f)

So ausschließlich ignorant, dominant und autoritär sind Männer natürlich nicht, und Frauen ebensowenig immer kooperativ. Aber ganz „aus der Luft gegriffen“ sind diese Verhaltensmuster wohl auch nicht, denn wir leben in einer Gesellschaft, die in allem durch ihre patriarchalische Geschichte geprägt ist. Und so erklärt auch Čmejrková dieses Rollenverhalten (mit Bezug auf Quellen, die sie leider nicht nennt):

Tento fakt bývá někdy interpretován tak, že zatímco muži dávají svým dominantním chováním v konverzaci najevo svou silu, kterou od nich společnost tradičně očekává, ženy mají v konverzaci roli podpůrnou, protože jsou tradičně vychovávány k tomu, aby právě takovou roli vůči mužům zastávaly. (Čmejrková 1996a, 38)

Hier wird unterschiedliches sprachliches Verhalten nun in erster Linie auf gesellschaftliche Ursachen zurückgeführt. Und natürlich spielen hier gesellschaftliche Faktoren vermutlich die größte Rolle. Doch scheinen die bei Čmejrková geschilderten typischen Verhaltensweisen, die - wenn auch übertrieben dargestellt - sicher festzustellen sind, die Beobachtungen Tannens, in denen sicher ebenfalls ein Kern



Wahrheit steckt, zu unterstützen. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Männer und Frauen ihre Umwelt und v.a. sich in ihrer Umwelt unterschiedlich wahrnehmen, und sich ihr gegenüber unterschiedlich verhalten. Und dieser Unterschied ist vermutlich nicht ausschließlich an gesellschaftlichen Ursachen festzumachen. Er kommt jedoch mit Sicherheit auch in der Sprache zum Tragen, was trotz aller Übertreibung bei Čmejrková zu sehen ist. Nach diesen Ausführungen kann man sich vielleicht auch schon eher vorstellen, was es heißen kann, sich sprachlich auf den anderen einzulassen. Ob unterschiedliches sprachliches Verhalten von Männern und Frauen nun ausschließlich auf Erziehung zurückzuführen ist oder ob es Ausdruck unterschiedlicher psychologischer und psychischer Voraussetzungen ist, ist letztlich egal. Wichtig ist: Es ist unterschiedlich, und Frauen wie Männer müssen sich darüber im Klaren sein, und sich auf dieser Grundlage sprachlich aufeinander einlassen, nicht indem sie Gesprächsstile kopieren, sondern indem sie sie hinterfragen und akzeptieren.<sup>27</sup>

### 7.3.2. Die Relativität des Wirklichkeitsbegriffes bei Watzlawick

Nicht nur Männer und Frauen unterscheiden sich in ihrer Wirklichkeitsauffassung: Letztlich lebt jeder Mensch in seiner eigenen Wirklichkeit. „Es gibt nicht nur eine Wirklichkeit, sondern zahllose Wirklichkeitsauffassungen, die alle das Ergebnis von Kommunikation und nicht der Widerschein ewiger, objektiver Wahrheiten sind“ (Watzlawick 1996, 7). Das schreibt Watzlawick in seinem Buch WIE WIRKLICH IST DIE WIRKLICHKEIT, in dem er sich mit der Relativität des Wirklichkeitsbegriffes befaßt. Watzlawick unterscheidet Wirklichkeiten verschiedener Ordnungen. Er spricht hier von der Wirklichkeit erster Ordnung, das ist die rein physische, objektiv feststellbare Wirklichkeit, und der Wirklichkeit zweiter Ordnung, das ist die Wirklichkeit, die auf der Zuschreibung von Sinn und Wert an Dinge und daher auf Kommunikation beruht (Watzlawick 1996, 142f).<sup>28</sup>

Bereits die Wirklichkeit erster Ordnung kann auf unterschiedliche Weise wahrgenommen werden. So können Tiere beispielsweise ganz andere Dinge und Erscheinungen der Wirklichkeit erster Ordnung wahrnehmen und verstehen, wie z.B. Gerüche, Körpersprache, Laute etc. (Watzlawick 1996, 145ff). Aber auch Menschen können die Wirklichkeit erster Ordnung auf unterschiedliche Weise er-

<sup>27</sup> Vgl. hierzu auch den Aufsatz ОСОБЕННОСТИ МУЖСКОЙ И ЖЕНСКОЙ РЕЧИ von E.A. Zemskaja, M.A. Kitajgorodskaja und N.N. Rozanova (1993).

<sup>28</sup> In MENSCHLICHE KOMMUNIKATION sprechen Watzlawick et al. von der Wirklichkeit erster Ordnung als „sinnlichem Gewahrsein“ und der Wirklichkeit zweiter Ordnung als „Meta-wissen“ oder „Wissen über ein Objekt“. Darüber hinaus werden hier noch eine Wirklichkeit dritter und sogar vierter Ordnung unterschieden, die für den Fortgang dieser Arbeit jedoch nicht von Bedeutung sind (vgl. Watzlawick et al. 1990, 242ff).

fassen. In MENSCHLICHE KOMMUNIKATION schreiben Watzlawick et al., der Mensch nehme pro Sekunde ca. 10.000 exterozeptive (von außerhalb des Organismus kommend, mittels Augen und Ohren, K.U.) und propriozeptive (aus dem eigenen Organismus kommend, z.B. aus Muskeln, Sehnen, Gelenken etc., K.U.) Wahrnehmungen auf. Das erfordere eine drastische Auswahl jener Wahrnehmungen, die an die höheren Hirnzentren weitergeleitet würden, da diese ansonsten mit unwesentlicher Information überschwemmt und blockiert würden. Die Entscheidung jedoch, was wesentlich und was unwesentlich sei, sei offensichtlich von Mensch zu Mensch verschieden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, so schreiben die Autoren, sei das, was der Mensch als Wirklichkeit empfinde, das Resultat seiner Interpunktionen (Watzlawick et al. 1990, 92f). Unter Interpunktionen versteht Watzlawick das Einteilen von Ereignisabläufen bzw. das Ordnen der Wirklichkeit (Watzlawick 1996, 72); das unterschiedliche Ordnen (Interpunktieren) von Ereignisabläufen erzeugt verschiedene Wirklichkeiten (Watzlawick 1990, 73). Sobald der Mensch jedoch eine bestimmte Ordnung in den Ablauf der Geschehnisse hineingelesen hat, wird diese Weltanschauung durch selektive Aufmerksamkeit selbstbestätigend.<sup>29</sup> All das Vorangegangene trifft natürlich auf die Wirklichkeit zweiter Ordnung noch in viel höherem Maße zu als auf die erster Ordnung, da erstere noch wesentlich subjektiver ist als letztere. Der Mensch tendiert nun dazu zu glauben, es gäbe nur eine Wirklichkeit, nämlich die, wie *er* sie sieht. Dementsprechend muß jede Wirklichkeitsauffassung, die von der seinen abweicht, ein Beweis für die Irrationalität des anderen oder dessen böswillige Verdrehung der Tatsachen sein (Watzlawick et al. 1990, 92f). Aufgrund unterschiedlicher Interpunktionen, die im Grunde nichts anderes sind als unterschiedliche Wirklichkeitsauffassungen, deren sich die Menschen jedoch nicht bewußt sind, kommt es zu Konflikten und Mißverständnissen, da die Kommunikationspartner im wahrsten Sinne des Wortes „in unterschiedlichen Welten leben“.<sup>30</sup> Sie begreifen nicht, daß ihre Sicht der Dinge nicht die einzig mögliche ist. Watzlawick schreibt: „Die eigene Sicht der Wirklichkeit wird gefährlich, wenn man versucht, sie anderen aufzuzwängen und die Welt nach ihr ordnen zu wollen“ (Watzlawick 1996, 9). Genau dies jedoch versuchen Menschen häufig, wenn sie miteinander kommunizieren. Denn es geht hierbei um wesentlich mehr, als nur das Durchsetzen eigener Anschauungen, es geht um die Bestätigung der eigenen Identität, der Selbstdefinition, wie Watzlawick et al. (1990, 83ff) es nennen.

<sup>29</sup> Watzlawick weist dies anhand zahlreicher Beispiele nach, angefangen bei dem harmlosen Autofahrer, der wegen einiger roter Ampeln das Gefühl bekommt, alle Ampeln, die er passiert, seien rot, und die grünen gar nicht mehr wahrnimmt, über Psychosen und Massenhysterien etc. (vgl. Watzlawick 1996, 84ff).

<sup>30</sup> Watzlawicks Beispiele aus der Psychotherapie von Ehepaaren, die offensichtlich in „unterschiedlichen Welten leben“, erinnern sehr an die unterschiedlichen Wirklichkeiten von Frauen und Männern bei Tannen (vgl. Watzlawick 1996, 14 oder Watzlawick et al. 1990, 59; vgl. dazu auch Werke zur Paartherapie, wie etwa Cöllen 1993 und Moeller 1992).

In einer stabilen symmetrischen Beziehung sind die Partner imstande, den anderen in seinem Sosein (d.h. in seinem Sein in seiner Wirklichkeit, K.U.) zu akzeptieren, was zu gegenseitigem Respekt und Vertrauen in den Respekt des anderen führt und damit zu einer realistischen gegenseitigen Bestätigung der Ich- und Du-Definitionen. (Watzlawick et al. 1990, 104)

Wird dies verwehrt, fühlt sich der Mensch in seiner Identität angegriffen und verletzt. Zwecks Bestätigung ihrer Identität versuchen Menschen daher, ihre Wirklichkeitsauffassung anderen aufzuzwängen. Dies sind die Konflikte, die bei Tannen beschrieben werden, jedoch geht diese in psychologischer Hinsicht nicht so in die Tiefe wie Watzlawick et al. Ebenso wie Tannen kommen Watzlawick et al. zu dem Schluß, daß Menschen sich häufig nicht verstehen, da sie in unterschiedlichen Wirklichkeiten leben. Ausdruck der Wirklichkeitsauffassung ist auch bei Watzlawick die Sprache (Watzlawick 1996, 20).<sup>31</sup>

### 7.3.3. *Sprache und Weltansicht bei Humboldt, Whorf und Gipper*

Watzlawick verweist an dieser Stelle auf Humboldt, der sich intensiv mit dem Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung beschäftigte. Humboldt gilt als einer der ersten Sprachphilosophen bzw. Sprachwissenschaftler, die den Einfluß von Sprache auf Denken und Wahrnehmung explizit in die Sprachwissenschaft eingeführt haben. Daß Humboldt der Ansicht ist, Sprache sei Ausdruck der Individualität und daher spreche letztlich jeder Mensch seine eigene Sprache, darauf wurde oben bereits hingewiesen.

Die Rückwirkung des Einzelnen auf die Sprache wird einleuchtender, wenn man (...) bedenkt, daß die Individualität einer Sprache (...) auch nur vergleichsweise eine solche ist, dass aber die wahre Individualität nur in dem jedesmal Sprechenden liegt. Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andere (...). In der Art, wie sich die Sprache in jedem Individuum modifiziert, offenbart sich, ihrer im vorigen dargestellten Macht gegenüber, eine Gewalt des Menschen über sie. (Humboldt 1963d, 439)

Humboldt geht noch einen wesentlichen Schritt weiter. Er ist nicht nur der Ansicht, Sprache sei Ausdruck der Individualität, sondern auch Ausdruck einer Art Nationalcharakters. Nicht nur jede menschliche Individualität ist ein eigener Standpunkt der Weltansicht, sondern „in jeder Sprache liegt eine eigenthümliche Weltansicht“ (Humboldt 1963d, 434). Jeder Nation ist aufgrund ihrer Sprache eine bestimmte

---

<sup>31</sup> Vgl. zu dieser Problematik auch Laing 1973.

Weltanschauung gegeben, eine ganz eigene Weise, an die Dinge heranzugehen. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen trete, so trete die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur.

Er umgiebt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Mass der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschliesslich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch den selben Act, vermöge dessen er die Sprache aus sich herauspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volke, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt.  
(Humboldt 1963d, 434, vgl. auch 1963c, 224)

Von großer Bedeutung ist hier der Gedanke, daß Sprache nicht nur Ausdruck einer Weltansicht ist, sondern Weltansicht lenkt, denn: „Insofern aber die Sprache, indem sie bezeichnet, eigentlich schafft, dem unbestimmten Denken Gestalt und Gepräge verleiht, dringt der Geist, durch das Wirken mehrerer unterstützt, auch auf neuen Wegen in das Wesen der Dinge selbst ein“ (Humboldt 1963d, 432). Dies findet sich ähnlich bei Tannen, die der Überzeugung ist, spricht man erst die Sprache des anderen, versteht man auch seine Wirklichkeit. Und auch Watzlawick ist ähnlich zu interpretieren, denn die unterschiedlichen Interpunktionen, die es zu verstehen gilt, sind ja nichts anderes als das Einordnen, das Gliedern von Ereignissen und Phänomenen, also genau das, was Humboldt der Sprache zuschreibt. Humboldt zieht daraus den Schluß: „Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht seyn, da jede das ganze Gewebe der Begriffe und der Vorstellungsweise eines Theils der Menschheit enthält“ (Humboldt 1963c, 225). Den gleichen Schluß zieht Tannen. Das Erlernen einer anderen Sprache eröffnet die Möglichkeit, den anderen in seiner Wirklichkeit (besser) zu verstehen.

Ähnlich sieht dies Benjamin Lee Whorf, der mit seinem in Anlehnung an seinen Lehrer Edward Sapir entwickelten „linguistischen Relativitätsprinzip“ die Gedankengänge Humboldts an „Radikalität“ noch um einiges übertrifft. Whorf ist der Ansicht,

daß das linguistische System (...) jeder Sprache nicht nur ein reproduktives Instrument zum Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr selbst die Gedanken formt, Schema und Anleitung für die geistige Aktivität des Individuums ist, für die Analyse seiner Eindrücke und für die Synthese dessen, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht. (Whorf 1963, 12)

Whorf erklärt, die Formulierung von Gedanken sei kein unabhängiger Vorgang, der im alten Sinne des Wortes rational sei, sondern er sei beeinflusst von der jeweiligen Grammatik und daher für verschiedene Grammatiken mehr oder weniger verschieden. Whorf fährt fort, wir gliederten die Natur an Linien auf, die uns durch unsere Muttersprachen vorgegeben seien, denn die Kategorien und Typen, die wir aus der phänomenalen Welt herausheben, fänden wir nicht einfach in ihr, weil sie jedem Beobachter in die Augen sprängen. Im Gegenteil präsentiere sich die Welt in einem kaleidoskopartigen Strom von Eindrücken, der durch unseren Geist organisiert werden müsse (das erinnert an Watzlawicks Interpunktion) - und das bedeute v.a. von dem lingualem System in unserem Geist. Denn wie wir die Natur aufgliederten, sie in Begriffe organisierten und ihnen Bedeutungen zuschrieben, das sei weitgehend davon bestimmt, daß wir an einem Abkommen beteiligt seien, sie in dieser Weise zu organisieren - einem Abkommen, das für unsere ganze Sprachgemeinschaft gelte und in den Strukturen unserer Sprache kodifiziert sei. Auch Whorf ist daher der Ansicht, daß das Erlernen fremder Sprachen das Verstehen fremder Weltansichten und Wirklichkeiten erst ermöglicht. Er appelliert gerade an die westlichen Gesellschaften und Kulturen, sich von der Vorstellung zu verabschieden, sie seien anderen Kulturen überlegen und diesen weit voraus. Er spricht von der Möglichkeit einer Bruderschaft unter dem universalen menschlichen Prinzip.

Das Erlernen fremder Sprachen ermöglicht uns auch, unsere eigene Sprache und damit unser eigenes Denken im Spiegel der Fremdsprache neu zu sehen und damit letztlich auch zu hinterfragen (Whorf 1967, 78). Die Linguistik spielt bei diesem Prozeß für Whorf eine ganz bedeutende Rolle. Er schreibt, in allem Sprechen und Übereinkommen, in allem Begründen und Argumentieren, in allem Gesetzgeben, Verhandeln, Entscheiden, Versöhnen, in Verträgen und Pakten, in der öffentlichen Meinung, in der Bewertung wissenschaftlicher Ergebnisse seien die Phänomene impliziert, die die Linguistik behandle (Whorf 1967, 11). „Wo immer in menschlichen Angelegenheiten Übereinstimmung oder Einwilligung erreicht wird, (...) da wird die Übereinstimmung durch linguistische Prozesse erreicht oder sie wird überhaupt nicht erreicht“ (Whorf 1967, 11). Am Ende seiner Untersuchung schreibt er, dem Außenseiter möge die Linguistik erscheinen, als sei sie übermäßig mit der Aufzeichnung haarspaltender Lautunterscheidungen beschäftigt, mit phonetischer Gymnastik oder dem Anfertigen komplizierter Grammatiken, die nur von Grammatikern gelesen würden. Tatsächlich jedoch sei ihr eigentliches Anliegen die Aufhellung der Dunkelheiten der Sprache und damit des Denkens, der Kultur und der Lebensanschauungen einer gegebenen Gemeinschaft. Er schreibt:

Wer eine Kultur erforschen will, sollte in der Linguistik einen heuristischen Weg zur Behandlung psychologischer Probleme sehen, vor denen er bisher zurückgeschreckt ist. Die Linguistik ist eine optische Linse, durch die er bei richtiger Einstellung des Brennpunktes die WAHREN GESTALTEN von vielen Kräften sehen wird, die ihm bisher in der unerforschlichen Weite des

unsichtbaren und körperlosen Denkens verborgen waren.  
(Whorf 1967, 119)

Zwar ist Whorfs „linguistisches Relativitätsprinzip“ seit Jahrzehnten heftig umstritten. V.a. Helmut Gipper hat Whorfs Thesen in wesentlichen Punkten widerlegt und kommt in seiner ARBEIT GIBT ES EIN SPRACHLICHES RELATIVITÄTSPRINZIP? UNTERSUCHUNGEN ZUR SAPIR-WHORF-HYPOTHESE (1972) zu dem Schluß, Whorfs „Radikalthesen“, Sprecher verschiedener Sprachen lebten in verschiedenen Welten bzw. Sprachen determinierten Welterfahrung, seien in dieser Form abzulehnen und aus der weiteren wissenschaftlichen Diskussion ein für allemal auszuschließen. Doch müsse bemerkt werden, daß Whorf selbst diese radikale Position nicht durchgehalten und immer wieder einen gemäßigteren Standpunkt eingenommen habe (Gipper 1972, 240). Einen gemäßigteren Standpunkt nimmt auch Gipper selbst ein, der Whorf im letzten doch zumindest ansatzweise wieder Recht gibt.

Wird jede natürliche Sprache in dieser Weise als offenes, modifizierbares System bzw. als ein systemähnliches Gebilde verstanden, das dem Sprecher die Möglichkeit läßt, über sie hinaus und nötigenfalls gegen sie anzudenken, dann entfallen auch die Bedenken, der Mensch könne zum Sklaven der Sprache degradiert werden (...). Deshalb wird jedoch der Whorfsche Grundgedanke weder gegenstandslos noch sinnlos. Denn Tatsache bleibt, daß sich jedes individuelle Denkvermögen im Prozesse der Spracherlernung am Leitfaden der Strukturen und Sprechgewohnheiten der jeweiligen >Muttersprache< entwickelt und sich gleichsam am Gerüst der vorgegebenen grammatischen, lexikalischen und syntaktischen Strukturen emporrankt. (Gipper 1972, 81)

Gipper ist aufgrund eigener, früherer Studien zu dem Ergebnis gelangt, daß Sprachen einen eigenen „Stil“ haben. Das Deutsche etwa erfasse die Erscheinungen dieser Welt in ihrem Werden, die Handlungen in ihrem Vollzuge. Die Mittel der Darstellung zielten auf konkrete Anschaulichkeit, die Erfassung der Vorgänge erfolge in synthetischer Zusammenschau etc. Das Französische dagegen erfasse die Erscheinungen dieser Welt in ihrem Gewordensein, die Handlungen in ihren Endzuständen. Die Mittel der Darstellung zielten auf abstraktere Überschaubarkeit, die Erfassung der Vorgänge erfolge in analytischer Nacheinander-Schau etc. (Gipper 1972, 118, vgl. auch Gipper 1966a 211). Dieser Sprachstil färbe, so Gipper, auf den Denkstil ab, indem die Aufmerksamkeit des Denkens durch die semantischen Merkmale und die Strukturzüge seiner Sprache in bestimmte Richtungen gelenkt werde, denen er in seiner Argumentationsweise Rechnung zu tragen habe. Insofern könnten zwei verschiedene, in derselben Sprache verfaßte Denksysteme trotzdem eine innere Verwandtschaft zeigen, die umgekehrt zwei ähnlichen, aber in verschiedenen Sprachen verfaßten Denksystemen fehle (Gipper 1972, 120). Der

Mensch erhält mit Erlernung seiner Muttersprache ein sprachliches Weltbild, im Sinne einer objektiven Gegebenheit,

die allen in einer bestimmten Sprache von einzelnen Individuen konzipierten speziellen Weltbildern vorausliegt. Das Vorhandensein eines unbewußt vorgegebenen sprachlichen Weltbildes, das einen gedanklichen Zugang zur erfahrbaren Welt eröffnet, ist die Bedingung der Möglichkeit der Konzeption bewußt gedachter Weltbilder und darf somit als eine Bedingung der Möglichkeit menschlicher Erkenntnis überhaupt, also als ein transzendentes Moment im Sinne der kritischen Philosophie Kants gelten.

(Gipper 1972, 17)

Über diese Betrachtungen hinaus weist Gipper darauf hin, daß in einzelnen Bereichen (v.a. im Bereich der Farbwahrnehmung) die Lenkung von Wahrnehmung durch Sprache empirisch nachgewiesen sei (vgl. dazu Gipper 1972, 31, 35 u. 119f). All diese Überlegungen und Untersuchungen veranlassen Gipper zu der Schlußfolgerung, daß die Natur nicht als ein kaleidoskopartiger Strom von Ereignissen charakterisiert werden könne, sondern eher als ein Gewebe komplexer Ordnungen und Strukturen, die der menschliche Geist nicht erfinde, sondern entdecke (Gipper 1972, 239). Jedoch eröffne die Sprache Bahnen, in denen Erfahrungen und Erlebnisse, sinnlich Wahrgenommenes und Erdachtes in sprachsystembedingter Weise erfaßt werden (Gipper 1972, 49).

Jede Sprache erfaßt die einer Sprachgemeinschaft relevant erscheinenden Momente der Erfahrungswelt in einer spezifischen Weise und zwar so, daß alle bemerkten Gegenstände (im weitesten Sinne des Wortes) und alle erlebten Vorgänge (Geschehensabläufe usw.) in bestimmter Weise begrifflich gegliedert, zusammengefaßt und in ein komplexes, systemartiges Gefüge sprachlicher Zeichen eingefügt werden. (Gipper 1972, 244)

Ein auf diese Weise modifiziertes sprachliches „Relativitätsprinzip“, so Gipper, reiße keine unüberwindlichen Schranken zwischen den menschlichen Gesellschaften auf, die nach Verständigung strebten und in einer Welt des Friedens leben wollten. Es mache vielmehr darauf aufmerksam, daß wahres Verstehen unmöglich sei, solange nicht die Bedingungen solchen Verstehens erkannt seien, und dazu gehöre die Einsicht in die sprachlichen Voraussetzungen jedes Verstehens. Gipper schließt mit den Worten:

Erst wenn die Menschen erkennen, inwiefern sie verschieden sind, erst wenn sie wissen, daß es viele gleichberechtigte >subjektive< Wege zu einer >objektiven< Wahrheit gibt und daß die Sprachen unentbehrliche Leitern zu diesem Gipfel sind, werden die Existenzprobleme, vor die sich die Mensch-

heit immer drängender gestellt sieht, zu lösen sein. (Gipper 1972, 249)

Wie immer man über „Nationalcharakter“ denken mag - eines wird an diesen Ausführungen doch deutlich: Sprache beeinflusst Denken und Wahrnehmung, in welchem Maße sei zunächst dahingestellt.

#### 7.3.4. *Sprache: Spiegel oder Gestalterin der Wirklichkeit?*

Ein letzter Punkt soll hier schließlich noch angesprochen werden, den Gipper im Zuge seiner Auseinandersetzung mit den Whorfschen Thesen ebenfalls streift. Gipper beschäftigt sich in seinem Buch ausführlich mit der Kritik des polnischen Philosophen Adam Schaff an Whorfs Thesen und in diesem Zusammenhang mit der Frage, ob Sprache Wirklichkeit schafft oder „nur“ spiegelt. Schaff wägt in *SPRACHE: UND ERKENNTNIS* die idealistische Position der „Neohumboldtianer“ und „Whorfianer“ gegen die marxistische Widerspiegelungstheorie ab (s. Schaff 1964). Dabei kommt er zu dem Schluß, daß sich die beiden Theorien, vorausgesetzt man interpretiert sie nicht zu eng, gar nicht so sehr widersprechen und sich in gewisser Weise sogar verbinden lassen. Für Schaff bedeutet Widerspiegelung der Wirklichkeit zwar Anerkennung einer objektiv gegebenen Wirklichkeit, die jedoch nicht ausschließe, daß beim Erkennen dieser Wirklichkeit subjektive Faktoren des Erkennenden wirksam werden (Gipper 1972, 68). Für Schaff ist Erkenntnis ein gesellschaftlicher Prozeß, der sich in der Lebenspraxis schaffender Menschen vollzieht. Dadurch wird Erkenntnis auch durch die gesellschaftlichen Voraussetzungen der erkennenden Individuen mitgestaltet. Das bedeutet, daß auch Schaff von einem schöpferischen Element im Bewußtsein des Erkennenden ausgeht. Es handelt sich demnach um eine wechselseitige Abhängigkeit, der Wirklichkeit vom Subjekt und umgekehrt, um ein dialektisches Verhältnis, in dem das eine durch das andere bedingt und vermittelt wird (vgl. dazu Gipper 1972, 68).

Faßt man auch die idealistische Position in derartig modifizierter Weise auf, daß Sprache keine konkreten, materiellen Gegenstände schafft, verwandelt man den Satz „Sprache schafft Wirklichkeit“ in „Sprache schafft Wirklichkeitsbilder“, so sind die beiden Positionen nicht mehr weit voneinander entfernt. Gipper schließt seine Ausführungen über Schaff mit der Feststellung, es gebe keine Wirklichkeit durch die Sprache in dem Sinne, daß die außersprachliche Realität der Dinge und Sachen erst erzeugt werde, auf der anderen Seite aber auch keinen passiven Widerspiegelungsakt, sondern schöpferische Erfassung der Wirklichkeit gemäß den Möglichkeiten, die die kulturellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen dem Individuum böten (Gipper 1972, 69).

Der Bereich Sprache und Erkenntnis ist ein weites Feld, auf das hier nur kurz hingewiesen werden kann. Versucht man, sich von der Frage der Philosophen nach den Bedingungen der Erkenntnis überhaupt zu lösen und (soweit dies möglich



ist) die Rolle der Sprache isoliert zu betrachten, kommt eine Verbindung der beiden Positionen der Lösung vermutlich am nächsten. Kann man Gipper darin zustimmen, daß Sprache keine Gegenstände im materiellen Sinne erzeugt, ist es doch von großer Bedeutung darauf hinzuweisen, daß Sprache mit jedem Sprechakt sehr wohl Wirklichkeit schafft, wenn auch keine objektiv physische. Es herrscht in dieser Diskussion eine große begriffliche Verwirrung. Die Begriffe der Wirklichkeit, der Wirklichkeitswahrnehmung, des Wirklichkeitsbildes, der Wirklichkeit erster und zweiter Ordnung im Sinne Watzlawicks, werden häufig äquivalent gebraucht, was der Klärung der Positionen und letztlich der Frage selbst nicht gerade förderlich ist.

Die Problematik kann in diesem Rahmen nicht ausführlich diskutiert werden. Da dies jedoch für den Fortgang dieser Arbeit auch von eher sekundärem Interesse ist, soll hier im folgenden eine vermittelnde Position eingenommen werden: Sprache schafft keine Wirklichkeit erster Ordnung im Sinne Watzlawicks, d.h. keine objektive, physische Wirklichkeit, keine konkreten, materiellen Gegenstände. Wirklichkeit ist objektiv gegeben, sie spiegelt sich in der Sprache wider und wird so dem Menschen vermittelt. Kehrete man jedoch das Ganze um, präsentierte es sich folgendermaßen: Sprache lenkt durchaus in einem gewissen Maße die Wahrnehmung und Interpretation dieser Wirklichkeit. D.h. Wirklichkeit kann unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert werden, Wirklichkeitsauffassungen können divergieren, wobei nicht immer eine „richtig“ und die andere „falsch“ sein muß. Das bedeutet, Wirklichkeitswahrnehmungen sind bis zu einem gewissen Grad relativ. Sprache schafft Wirklichkeit, insofern jeder Sprechakt Wirklichkeit schafft, nicht nur durch Zuschreibung von Sinn und Wert an Dinge, wie Watzlawick die Wirklichkeit zweiter Ordnung definiert, oder durch deklarative Sprechakte. Ein Sprechakt ist eine Sprechhandlung, und jede Sprechhandlung schafft eine Realität, die vorher nicht war, insofern eben eine Handlung, gleich welcher Art, stattgefunden hat. (Darüber wird unten noch zu sprechen sein.)

Die Wahrnehmung dieser Wirklichkeit wird wahrscheinlich in einem stärkeren Maße durch Sprache beeinflusst als die der Wirklichkeit erster Ordnung, da hier aufgrund der nicht-physischen Gegebenheit der Wirklichkeit der subjektiven Interpretation zwangsläufig mehr Raum gelassen wird. Das hat überdies zur Folge, daß Wirklichkeitsauffassungen hier noch stärker divergieren können und objektiver Überprüfbarkeit wenig bis gar nicht zugänglich sind, was wiederum bedeutet, daß diese Wirklichkeit tatsächlich in einem gewissen Grade relativ ist. Die Realitäten der den Menschen umgebenden Wirklichkeit spiegeln sich in der Sprache wider. Wirklichkeitsauffassungen kommen in der Sprache zum Ausdruck. Der Mensch wirkt aber auch auf die Sprache ein, um sie der sich verändernden Wirklichkeit anzupassen. D.h. der Mensch beeinflusst die Sprache und die Sprache den Menschen. Sie ist nicht nur Ausdruck und Spiegel der menschlichen Wirklichkeit, sondern auch Wahrnehmungsmodus. Die Beziehungen zwischen Sprache, Wirklichkeit und deren Wahrnehmung durch den Menschen sind jeweils wechselseitige. Ein

Einfluß findet in jede Richtung statt. Die Frage bleibt natürlich, wo der Prozeß seinen Ausgang nimmt. Vielleicht läßt sich das Problem, wenigstens für unsere Zwecke, durch die folgenden Graphiken lösen:

### Widerspiegelungstheorie

Wirklichkeit → Sprache → Mensch

Die Wirklichkeit ist objektiv gegeben, sie spiegelt sich in der Sprache wider und wird so dem Menschen vermittelt. Kehrt man die Pfeilrichtung um, präsentierte es sich folgendermaßen:

Wirklichkeit ← Sprache ← Mensch

Der Mensch konstruiert die Sprache so, daß sie die objektiv gegebene Wirklichkeit widerspiegelt, die „am Anfang“ steht. In beiden Fällen wird hier die Sprache der Wirklichkeit angepaßt, die Sprache ist also wirklichkeitsausdrückend.

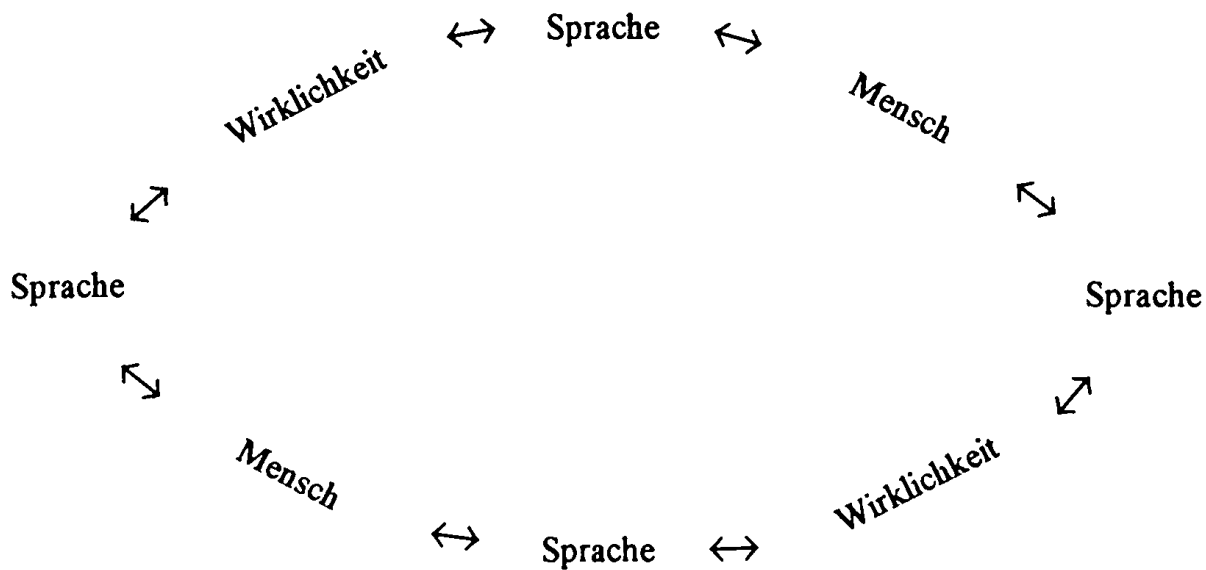
Die „Schöpfungstheorie“ müßte dementsprechend folgendermaßen aussehen:

Mensch → Sprache → Wirklichkeit

Der Mensch schafft mittels der Sprache die Wirklichkeit (im Sinne beispielsweise von Deklarativa, d.h. allein durch Sprechakte werden Realitäten geschaffen). Sprache schafft aber auch Wirklichkeit oder zumindest Wirklichkeitsbilder, indem sie Wahrnehmung lenkt. D.h. objektiv gesehen müßte in diesem Falle die Wirklichkeit an erster Stelle stehen. Jedoch ist es der Mensch, der sich mittels seiner Sprache „seine“ Wirklichkeit, sein Wirklichkeitsbild schafft. Graphisch wäre dies so darzustellen:

Mensch ← Sprache ← Wirklichkeit

Zwar ist die Wirklichkeit zuerst da, aber sie wird durch die „Brille“ (das Medium) der Sprache vom Menschen geformt. Daher steht der Mensch an erster Stelle. In diesen beiden Fällen wird die Wirklichkeit der Sprache angepaßt, die Sprache ist wirklichkeitsverändernd. Beide Graphiken sind in der Pfeilrichtung umkehrbar, und die umgekehrten Darstellungen sind den jeweils vorausgehenden Graphiken äquivalent. Dies ist auf die oben behauptete Wechselseitigkeit der Prozesse zurückzuführen. Nun unterscheiden sich die Graphiken aber immer noch darin, daß entweder der Mensch oder die Wirklichkeit am Anfang steht. Verbindet man sie auf folgende Weise miteinander



so enthält dieser Kreislauf erstens beide Graphiken, d.h. Theorien, sowohl in der einen als auch in der anderen Pfeilrichtung. Zweitens, und das ist an dieser Darstellung das Wesentliche, gibt es in diesem wechselseitigen Zusammenwirken keinen Anfang und kein Ende mehr. Und darüber hinaus wird hier noch eine dritte Darstellung sichtbar:

$$\text{Mensch} \leftarrow \text{Sprache} \rightarrow \text{Wirklichkeit}$$

Sprache beeinflusst sowohl den Menschen als auch die Wirklichkeit. Und auch Folgendes stellt sich so dar:

$$\text{Mensch} \rightarrow \text{Sprache} \leftarrow \text{Wirklichkeit}$$

Sprache wird sowohl durch den Menschen als auch durch die Wirklichkeit geprägt. Die Kreisdarstellung zeigt, daß zwischen Mensch und Wirklichkeit immer die Sprache steht, sei sie nun Vermittlerin, Spiegel, Schöpferin oder Gestalterin. Das ist einer der beiden Punkte, der in diesem Exkurs gezeigt werden sollte: Sprache ist der Schlüssel zum Verständnis, zum Verständnis der Wirklichkeit, der eigenen wie der fremden. Die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist relativ, die Wirklichkeit selbst ist es in bestimmten Bereichen und in einem gewissen Maße. D.h., daß die eigene Wirklichkeit nicht zum Maßstab für die „objektive“ Wirklichkeit gemacht werden darf. Für ein wirkliches Verstehen und echtes Verständnis ist es daher nötig, die Sprache des anderen zu erlernen, um dessen Wirklichkeitsbild zu begreifen und die eigene Sprache so zu gestalten, daß der andere sie verstehen und die eigene Wirk-

lichkeit begreifen kann. Nur auf diese Weise kann im Gespräch gemeinsame Wirklichkeit entstehen. Auch auf diese Weise schafft Sprache dann Wirklichkeit, die, vom dialogischen Standpunkt aus betrachtet, vielleicht die einzig reale ist, womit wir zurückkehren zum Wir.

#### 7.4. Das Fremdverstehen bei Kögler

Eine Arbeit, die all das Vorgehende in gewisser Weise impliziert, ist DIE MACHT DES DIALOGS von Hans-Herbert Kögler. Kögler will in seiner kritischen Hermeneutik zeigen,

daß allein die konkrete Praxis eines offen dialogischen Sinnverstehens zu einer wirklich ernsthaften und tiefgreifenden Selbst- wie Fremdkritik instandsetzt: Nur die distanzierende Erschließung anderer symbolischer Ordnungen gestattet radikale Selbstdistanz wie ebenso allein das hermeneutische Ernstnehmen des anderen Selbstverständnisses, dessen Kritik vor peinlichem Ethnozentrismus zu schützen vermag (...). Beurteilung und Kritik darf nicht an einem Maßstab objektiver Wirklichkeit ausgerichtet werden, vielmehr im offenen Wechselspiel antagonistischer Perspektiven beständiger Erprobung ausgesetzt werden. (Kögler 1992, 5)

Auch bei Kögler geht es nicht um das Konstituieren von Ich und Du, sondern, ähnlich wie bei Tannen, jedoch viel grundsätzlicher, um das Gestalten des Wir. Köglers Gedankengänge können an dieser Stelle nicht in Gänze wiedergegeben werden. Es soll jedoch auf einige wesentliche Punkte hingewiesen werden.

Jede hermeneutische Leistung impliziert ein gewisses Vorverständnis des zu Verstehenden von Seiten des Interpreten. Dieses Vorverständnis und alles, was es impliziert, gilt es zu hinterfragen. Nun ist Verstehen in erster Linie ein sprachlicher Prozeß insofern, als „die sprachliche Form nicht nur eine entbehrliche Hülle des Gedankens darstellt, sondern vielmehr die Ermöglichung reflexiver Beziehung und filigraner Differenzierung bereitstellt“ (Kögler 1992, 292). Beim Verstehen anderen Sinns nun reicht es nicht aus, lediglich offen zu sein für die Standpunkte des anderen, da dies immer noch die Gefahr birgt, daß der andere nur insoweit als anderes Subjekt unter Anerkennung seines Selbstverständnisses zugelassen ist, sofern er mit den eigenen ontologischen Prämissen kompatibel sei (Kögler 1992, 120). D.h. es muß noch ein weiterer Schritt getan werden. Der Interpret muß versuchen, die Dinge auch mit den Augen des anderen zu sehen „und diese Sicht, trotz aller Hindernisse in bezug auf mögliche eigene Zustimmung (...), als solche zu akzeptieren und >gelten< zu lassen“ (Kögler 1992, 126). Die „substantielle Identität gemeinsamen Fürwahrhaltens“ darf nicht zur Bedingung gemacht werden (Kögler 1992, 126). Nur so entfalten die Partner

in der durch gemeinsame Begriffe ermöglichten Überbrückung der hermeneutischen Sinnhorizonte die Welt des Anderen als andere Möglichkeit - die, ohne daß letztlich immer einer von beiden bzw. eine neue Sicht allein wahr sein muß, gerade durch ihre Andersheit zur Herausforderung eingelebter Überzeugungsmuster und Praxisstrukturen zu werden vermag. (Kögler 1992, 126f)

Auf diese Weise versetzt man sich selbst mit Hilfe des anderen gewissermaßen in die Lage, die eigenen Ansichten kritisch zu erproben und infragezustellen. Wir ermöglichen uns so „eine distanzierte Rekonstruktion der uns hinterrücks leitenden Deutungsstrukturen“, wie Kögler sagt (Kögler 1992, 154). Es bedarf eben des „im weitesten Sinne dialogischen Abstoßungseffektes durch anderen Sinn, um aus der relativen Distanz einer anderen, vergleichend entfalteten Sinnstruktur einen veränderten Blick auf eigene, bislang unbefragte unterstellte Sinnprämissen zu werfen“ (Kögler 1992, 168). Gelingt dies, können eigene Grundannahmen und Bedeutungsmuster distinkt hervortreten und werden so einer reflexiven Behandlung zugänglich (Kögler 1992, 180). Das ermöglicht dem Partner nicht nur, den anderen zu verstehen, sondern auch, sich selbst neu und kritisch zu sehen und zu erfahren. Dabei ist das Ziel nicht notwendig eine gemeinsame Wahrheit oder Sachansicht, denn:

Die ideale Verständigungssituation besitzt kein auf Kulmination aller Deutungen in einer Weltansicht eingeschriebenes Telos, sondern geht vielmehr auf die Ausschöpfung und Erfahrung der anderen, dem eigenen Vorverständnis entgegengesetzten und von dieser nicht herleitbaren Sinnperspektive. (Kögler 1992, 296)

Ziel ist es also zu lernen, die Perspektive des anderen einzunehmen, um ihn und uns besser zu verstehen. Und Verstehen, erinnern wir uns, ist ein durch Sprachlichkeit vermittelter Prozeß. „Sinnverstehen zielt als selbst wesentlich sprachlich Verfaßtes, als Verstehen anderen Sinns demzufolge auf ebenfalls sprachlich Strukturiertes. Verstehen ist demnach eine in und durch Sprache ermöglichte und bedingte Bewegung (...)“ (Kögler 1992, 292). Und hier läßt sich nun die Brücke schlagen zu Humboldt, Whorf, Tannen und Jacques: Sprache ist der Schlüssel zum Verständnis, und Voraussetzung ist das Akzeptieren des anderen in seiner Andersheit.<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> Kögler nennt sein Werk im Untertitel KRITISCHE HERMENEUTIK NACH GADAMER, FOUCAULT UND RORTY, die im Grunde ebenfalls in diese Thematik hineingehören. Ein Einbeziehen dieser Autoren würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit deutlich sprengen.

### 7.5. Der tschechische Ansatz einer Verbesserung der Dialogkultur bei Müllerová und Hoffmannová

Von ganz anderer Art ist das Bestreben Olga Müllerová und Jana Hoffmannová in ihrem Buch *KAPITOLY O DIALOGU*. Hoffmannová und Müllerová Forschungen berühren die Sprachphilosophie nicht oder nur ganz am Rande. Die Autorinnen betreiben Dialoganalyse, d.h. sie beschäftigen sich ausschließlich mit der Gestaltung des Wir ohne erkennbaren philosophischen Hintergrund. Dennoch liegt ihrem Konzept ein dialogethischer Ansatz zugrunde, denn sie vertreten das Anliegen, die Dialogkultur zu verbessern, wobei sie in ihrer Einleitung der Hoffnung Ausdruck verleihen, ihr Buch möge den Leser dazu veranlassen, auch über sein eigenes Dialogverhalten nachzudenken und dies nicht nur unter rein linguistischen Gesichtspunkten:

Velice nás proto potěší, jestliže naše knížka bude aspoň pro některé čtenáře podnětem k zamyšlení nad tím, jak vedou dialogy ve svém soukromém životě (např. nad tím, jak, resp. zda, nakolik dosahují porozumění a souladu s partnery, zda nezpůsobují zbytečná nedorozumění a konflikty), tak ve své profesionální činnosti;... (Müllerová/Hoffmannová 1994, 6)

Da das ganze Leben für sie Dialog ist, den der Mensch mit seiner Umwelt und mit sich selbst führt (Müllerová/Hoffmannová 1994, 5)<sup>33</sup>, ist eine Verbesserung der Dialogkultur durchaus keine linguistische Spielerei, die ohne Bedeutung für den alltäglichen Umgang der Menschen miteinander ist. In dem Band, der als eine Art Handbuch für „Einsteiger“ in die Dialoganalyse bzw. allgemein für „Dialoginteressierte“ zu verstehen ist, möchten die Autorinnen eine Vorstellung davon vermitteln, was Dialog ist, wie er funktioniert, wie er aufgebaut ist, welche Arten es gibt, welche Funktionen er in der zwischenmenschlichen Kommunikation erfüllt, wie man an ihn herangehen kann und wie man ihn führen sollte. Ist ihr Bestreben auch eher darauf gerichtet, „erfolgreiche“ Dialoge zu führen (was immer das auch sein mag), wollen sie dies doch ermöglichen durch ein höfliches, taktvolles und rücksichtsvolles Dialogverhalten. Zu diesem Zweck fassen die Autorinnen am Ende ihrer Ausführungen ihre in dem Band vorgetragenen Erkenntnisse und Erfahrungen in bezug auf Dialoge und dialogisches Verhalten zusammen und übertragen diese in einen Komplex von 43 Regeln, die dem Leser zu „erfolgreicherem“ und „besserem“ dialogischen Handeln verhelfen sollen. Besonders interessant ist hier, daß die Autorinnen über die Analyse von Gesprächen zu diesen Regeln gelangen. Sie transformieren ihr Wissen, das sie aus ihren dialoganalytischen Forschungen ge-

---

<sup>33</sup> Auch Müllerová/Hoffmannová verweisen übrigens im Zusammenhang mit dem Thema „Dialogizität“ bzw. „Dialog und Monolog“ zum einen auf Mukařovský, zum anderen auf Bachtin (Müllerová/Hoffmannová 1994, 7f).

wonnen haben, in Verhaltensregeln, die ein „besseres“, „effektiveres“ sprachliches Handeln gewährleisten sollen. Daraus ist zu schließen, daß die Autorinnen in ihren Forschungen zu dem Ergebnis gelangt sein müssen, daß ein Einhalten dieser Regeln zu „erfolgreicheren“, ein Verstoß gegen diese zu weniger erfolgreichen oder „erfolglosen“ Gesprächen führt. Es ist das Bestreben der Autorinnen, Konflikte und Mißverständnisse zu vermeiden (Müllerová/Hoffmannová 1994, 6). Daraus folgt, daß sie der Ansicht sind, daß korrektes sprachliches Verhalten, wie sie es in ihrem Regelkomplex beschreiben, Verständigung erleichtert und besseres Verstehen ermöglicht. Dieser Ansatz ist dem in dieser Arbeit vorgestellten dialogischen Gesprächsmodell sehr ähnlich. Allerdings gewinnen Müllerová und Hoffmannová selbst diejenigen Regeln, die ethisch-moralisches Handeln betreffen, nicht aus philosophisch-ethischen Überlegungen heraus, sondern, wie schon gesagt, aus der Analyse von Gesprächen. Sie betrachten die Formen des Miteinander-Umgehens im Gespräch und kommen aufgrund der Resultate der Gespräche zu dem Ergebnis, daß bestimmte Formen gut, andere weniger gut oder gar nicht dafür geeignet sind, „erfolgreiche“ Gespräche zu führen. Wenn es hier auch nur um die Beschreibung von Formen geht - auch der Regelkomplex beschreibt reine Formen -, unterstützt der Ansatz von Müllerová und Hoffmannová doch zumindest von der Idee her den hier vorgestellten, wenngleich dieser auf einem anderen Wege zu einem ähnlichen Ergebnis kommt.

Die Autorinnen betonen ausdrücklich, daß es sich bei diesem Regelkomplex lediglich um Empfehlungen handelt, die eine Art Richtschnur darstellen sollen, eine Anregung, das eigene dialogische Verhalten zu überdenken, wobei sie mit ihrem Regelkomplex keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben wollen. Stellvertretend für den gesamten Regelkomplex sollen hier einige Regeln genannt sein, die in diesem Zusammenhang besonders von Interesse sind:

1. Počítej však i s tím, že budeš respektovat záměry a cíle partnera (partnerů). **Spolupracuj** s partnery.
2. **Naslouchej pozorně** partnerovi (partnerům) - z úcty a respektu k nim (...).
3. Ujasni si svou **roli** v dialogu; nesnaž se zbytečně nebo přehnaně uplatňovat svou **nadřazenost**, ale nechovej se ani poniženě a servilně.
4. V dialogu se přiměřeně prosazuj (prosazuj např. své právo na repliku), ale říd' se při tom zásadami **asertivity** (neprosazuj se bezohledně a na úkor partnera, nýbrž takticky a korektně). Chovej se **zdvořile**, taktně, skromně, velkoryse, uznale - tak, abys umožnil i partnerovi dosáhnout v komunikaci jeho cíle (pokud se vaše cíle vzájemně nevyklučují!).
5. Neužívej **jazyka** (kódu), kterému někdo z přítomných **nerozumí** (nebo zajisti tlumočení).
6. Není-li to nutné, nechovej se **výhrůžně, agresivně**; neužívej siláckých výrazů, nezvyšuj zbytečně hlas. Neznaš se **manipulovat** partnery, vyvíjet

na ně **nátlak**; můžeš je pouze sugestivně přesvědčovat.

7. Vol citlivě polohu, styl svého vyjadřování; **přizpůsobuj se partnerovi**, ale jen v míře určené zvážením situačních faktorů (je např. vhodné přizpůsobit se partnerovi, který mluví nespisovně, vulgárně, afektovaně nebo pateticky, příliš abstraktně či odborně, nesrozumitelně...?).

8. Mluv **jasně, přesně, srozumitelně, jednoznačně** (...).

(Müllerová/Hoffmannová 1994, 84ff)

All diese Regeln dienen zwar letztlich v.a. dem Ziel, die eigenen Vorstellungen im Gespräch zu verwirklichen, die eigenen kommunikativen Ziele zu realisieren (wobei diese immer im Vordergrund stehen), dies aber wenigstens mit Respekt dem anderen gegenüber. Sicher ist zwischen den hier vorgetragenen Ansprüchen und denen Bubers oder Köglers u.a. ein großer Unterschied. Müllerová und Hoffmannová vorrangiges Ziel ist es nicht, sich in den anderen hineinzusetzen, um zu einem tieferen Verständnis zu gelangen. Dennoch geht es auch hier um ein verständnisvolleres Umgehen miteinander im Gespräch, das in den Augen der Autorinnen letztlich beiden bzw. allen Partnern zum Vorteil gereicht. Auf jeden Fall regen sie an, über Dialogkultur nachzudenken, sie bewußt zu gestalten und gegebenenfalls zu verbessern.

Hoffmannová und Müllerová gehören zu den bedeutendsten tschechischen Sprachwissenschaftlern, die sich mit Dialoganalyse im weitesten Sinne beschäftigen. Zu der Thematik Dialogkultur liegen von beiden Autorinnen noch weitere Publikationen vor.<sup>34</sup>

Darüber hinaus befassen sich mit diesem Aspekt des Dialoges bzw. der Dialoganalyse auch andere namhafte tschechische Linguisten und Semiotiker.<sup>35</sup> Hervorzuheben wäre hier etwa der 1997 erschienene Band *DIALOG* von Ladislav Tondl. Besondere Erwähnung verdient dieses Buch, da Tondl es als Ziel dieser Arbeit bezeichnet, den Wert gegenseitigen Verstehens und Respektierens anderer Standpunkte hervorzuheben. Auch er spricht in diesem Zusammenhang von Dialogkultur (Tondl 1997, 11). Darunter versteht er v.a. die „Pluralität der Meinungen“, die für ihn nicht nur im privaten Gespräch Geltung hat; Tondl betrachtet diese vielmehr auch in einer sozial-politischen Dimension.

Jde o pluralitu názorů, znalostí nebo postojů lidských individuí, svobodných občanů vybavených lidskými právy a především právem svobodně se rozhodovat a volit mezi alternativami, pochopitelně volit v prostoru, který není neomezený nebo neohraňčený, volit s vědomím osobní i společenské odpovědnosti a s ohledem na mravní a jiné hodnotové struktury.

(Tondl 1997, 16f)

<sup>34</sup> Müllerová 1978; 1988b; 1991; Hoffmannová 1987; 1994.

<sup>35</sup> Schneiderová 1993; 1994; Tondl 1995 und 1997; Flidrová 1989.



Kriterien wie Rasse, Religion oder Klassenzugehörigkeit dürfen im Dialog keine Rolle spielen. Denn diese Maßstäbe entspringen, wie Tondl sagt, totalitären Regimen und verschmähen die Pluralität der Meinungen (Tondl 1997, 17). (Dies erinnert an Jacques, der ebenfalls im Zusammenhang mit dem Nicht-Respektieren des anderen, also auch dem Nicht-Respektieren der Pluralität der Meinungen, von einem „vorsprachlichen Verhalten der Gewalt“ spricht, das sicherlich häufig in totalitären Regimen zu finden ist, in denen die „Reziprozität der Handlungen“ (s.o.) verneint wird. Überdies meint Tondl, die verschiedenen Formen des Dialoges seien im Grunde eine Art Selbstrealisierung jedes Individuums und Ausdruck seiner Suche nach dem alter ego „v obecném smyslu, tj. jako „ozvučné desky“ vlastní činnosti“ (Tondl 1997, 14). An anderer Stelle bezeichnet er das Bedürfnis, sich an ein alter ego zu wenden und von diesem ein Echo zu bekommen, als fundamentales Bedürfnis des Menschen. Daher kann das Ziel des Dialoges auch „nur“ der Dialog selbst sein „kdy iniciátor dialogu měl potřebu něco sdělit, s něčím se svěřit, pocítovat potřebu odezvy nebo alespoň tiché recepce jiné osoby, i když přitom nebyla výslovně nebo dokonce souhlasně potvrzena“ (Tondl 1997, 31).

Tondls Anschauungen über den Dialog sind denen, die in dieser Arbeit bisher vorgetragen wurden, sehr ähnlich. Dennoch finden seine in dem vorgestellten Band vorgetragenen Ergebnisse keinen Eingang in den Fortgang dieser Untersuchung, da Tondl zum einen mit Methoden arbeitet, die für die Gesprächsanalysen in dieser Arbeit nicht fruchtbar sind; zum anderen verfolgt er mit seiner Arbeit letztlich doch andere Ziele. So geht es Tondl eher um Wissens- und Transformationsstransfer (vgl. Tondl 1997, 23) sowie um Problemlösungsstrategien im „rationalen Dialog“ (vgl. Tondl 1997, 48f). Er selbst charakterisiert seinen Ansatz folgendermaßen:

Jde tedy o typicky interdisciplinární nebo transdisciplinární problematiku, k níž může mnoho podstatného přičlenit tradiční lingvistika, teorie komunikace včetně matematické i logicky koncipované sémantické teorie informace, intensionální logiky, teorie rozhodování, psychologie včetně sociální psychologie a některé další disciplíny. (...) Z těchto důvodů se náš další rozbor omezí na ten přístup, který odpovídá sémiotickému přístupu, zejména přístupu jeho sémantické složky. (Tondl 1997, 23)

Insgesamt kann also festgestellt werden, daß auch in der neueren tschechischen Linguistik (nebst Nachbardisziplinen) zunehmend Interesse für diese Thematik besteht. Im Anschluß an diese letzte Bemerkung sei ein weiterer Hinweis gestattet auf eine tschechische Arbeit, in der dieses neue, breitere Sprachverständnis zum Ausdruck kommt. Helena Flídrová schreibt in ihrer Arbeit SOCIOLINGVISTICKÉ A PSYCHOLINGVISTICKÉ ASPEKTY DIALOGU A POLYLOGU V RUŠTINĚ:

Jazyk je předurčen ke komunikaci, slouží jako prostředek sdělování, dorozumívání. Komunikační funkce je proto pokládána za prvořadou, nejvlastnější funkci jazyka. (...) Podle J. Mítríka (...) dorozumivací funkce jazyka vlastně už není pouze funkce, ale týká se přímo imanence jazyka. Jazyk svou komunikační funkcí napomáhal vývoji společnosti, neboť umožňoval členům kolektivu vzájemně se dorozumívát a zároveň se v procesu lidského dorozumívání sám také rozvíjel. Bez jazyka by společnost nemohla existovat (...). E. Benveniste (...) říká, že jazyk patří k samotné definici člověka, neboť na světě existuje jen člověk s jazykem, člověk mluvící s druhým člověkem. (Flidrová 1989, 12f)

Nicht nur findet sich in dieser kurzen Definition eine Zusammenfassung dessen, was in diesem ersten Kapitel hergeleitet wurde, Flidrová weist auch auf andere bekannte Linguisten hin, die die Dialogizität der Sprache als ihre grundlegendste Eigenschaft betrachten. Und sie fährt fort:

Pro lingvistiku, která stává do středu pozornosti jazykový projev, jazykové ztvárnění sdělení, je důležité zejména těsné sepětí komunikace se sociální skutečností, položení důrazu na sociální prostředí a sociální vlastnosti účastníků komunikačního procesu, které se odrážejí ve výsledné podobě jazykového projevu. Takovému pojetí odpovídá podle našeho názoru výstižná definice komunikace u J. Kořenského, J. Hoffmannové, A. Jaklové a O. Müllerové (1987, s.131); je to intersubjektivní sdělování informací v sociálním procesu, řízené sociálními vztahy subjektů a jejich sdělovacími potřebami. (Flidrová 1989, 14)

Und noch auf eine andere Stelle soll hier hingewiesen werden, an der ein „dialogisches Sprachverständnis deutlich wird. Im Zusammenhang mit simultanem Sprechen und dem eventuellen“ Nicht-Respektieren des Partners, das ersteres zum Ausdruck bringen kann, schreibt Flidrová:

K respektování komunikačního partnera se vyjadřoval již L.P. Jakubinskij (...), podle jehož názoru je třeba naučit se poslouchat toho druhého, přerušovat druhého člověk nemusí umět, to je přirozené (...). (Flidrová 1989, 45)

Ähnliche Auffassungen werden wir später in unterschiedlichen dialogischen Ansätzen wiederfinden.

## 8. Zusammenfassung

In ihrem Kapitel über die Unterscheidung des Dialogs von Monolog und Polylog faßt Flidrová zusammen:

Komunikační funkce jazyka se nejzřetelněji projevuje v dialogu, který je nejběžnější a nejpřirozenější formou existence řeči. S dialogem jsou spjaty představy a komunikaci, vzájemném působení, kontaktu i lidských vztazích. Znamý sovětský literární vědec M.M. Bachtin (...) říká, že žít znamená účastnit se dialogu: tázat se, naslouchat, odpovídat, souhlasit atp. (Flidrová 1989, 23)

Dieses gesamte Kapitel über dialogische Ansätze diene dazu, dies und noch mehr deutlich zu machen: Für ein wirkliches Verstehen und Verständnis im Gespräch ist die völlige Anerkennung des anderen Voraussetzung. Der Mensch ist auf die Anerkennung seiner Persönlichkeit, seiner Identität angewiesen. Diese kann ihm vorenthalten oder gewährt werden. Das sind letztlich die beiden Grundhaltungen, die in verschiedenen Abstufungen im Gespräch eingenommen werden können. Das Gespräch, das als „Resultat“ aus einer dialogischen Gesprächshaltung hervorgeht, zeichnet sich demnach durch folgendes aus:

1. Es wird Anerkennung in vollem Maße gewährt. D.h. die Partner akzeptieren sich in ihrer Wirklichkeit, die eigene Wirklichkeit wird nicht zum Maßstab für die Wirklichkeitsauffassung des anderen gemacht.
2. Dies ermöglicht den Partnern, sich selbst vom anderen aus zu erfahren und eigene Denkstrukturen kritisch zu hinterfragen.
3. Auf diese Weise konstituieren sich die Partner tatsächlich neu im Gespräch und schaffen, indem sie sich ihre jeweiligen Wirklichkeiten zugänglich machen, eine gemeinsame Wirklichkeit im Gespräch, an der sie beide als „neue“ Individuen teilnehmen.
4. Das Bestehen auf einer Bestätigung der eigenen Wirklichkeit zwecks Bestätigung der eigenen Identität ist dann nicht nur nicht mehr erlaubt, es ist auch nicht mehr nötig, denn die Partner bestätigen sich dann gerade in ihrer Andersheit.
5. So wird ein wirkliches Verstehen bzw. tiefgreifenderes Verständnis ermöglicht, Konflikte und Mißverständnisse werden vermieden.
6. Diese dialogische Hyperstruktur spiegelt sich in der illokutiven Super-, Makro- und Mikrostruktur wider. Auf welche Weise dies geschieht, wird in Kap. VI. zu sehen sein.

Das gesamte menschliche Leben ist von Dialogizität geprägt, insofern sich der Mensch unentwegt mit seiner Umwelt im Dialog befindet. All dies sind Erscheinungen und Theorien, die von verschiedenen Denkern zu verschiedenen Zeiten immer wieder aufgegriffen wurden. Dialogisches Denken, das konnte hier gezeigt werden, ist durchaus keine Einzelercheinung oder Phase einer philosophi-

schen Richtung des 20. Jahrhunderts. Vielmehr findet sich dialogisches Denken in ganz unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen, bei Wissenschaftlern verschiedener Richtungen und zu allen Zeiten. Dies wurde anhand der dargestellten dialogischen Ansätze deutlich. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, daß dialogisches Denken in der Slavia durchaus Tradition hat und in der Vergangenheit wie in der Gegenwart Gegenstand (sprach)philosophischer und sprachwissenschaftlicher Betrachtungen war bzw. ist.

Es ist offensichtlich, daß es sich bei den beiden beschriebenen Gesprächshaltungen um zwei Extreme handelt und die meisten Gespräche eine Art Mischform zwischen dialogischer und nicht-dialogischer Gesprächshaltung darstellen. Selbst Buber, so interpretiert Gerda Sutter in ihrem Buch *WIRKLICHKEIT ALS VERHÄLTNIS* (Sutter 1972), ist so zu verstehen, daß Ich-Es- und Ich-Du-Verhältnis in *einem* Gespräch zutage treten können, ohne die dialogische bzw. monologische Grundhaltung (im Sinne Bubers) in dem betreffenden Gespräch gleich zu zerstören. Auch hier wird davon ausgegangen, daß das vollkommene dialogische Gespräch einen Idealfall darstellt, eine Art Utopie, an der Sprecher sich aber zumindest orientieren können, um Dialogkultur zu verbessern. Bauer schreibt in seiner Einleitung, die philosophische Neubestimmung unseres Jahrhunderts habe grundsätzlich, auch für die Einzelfallanalyse, nützliche Ergebnisse über die „Dialogizität“ des menschlichen Lebens und Denkens gebracht. Jedoch eine Philosophie des Gesprächs oder eine Phänomenologie des Miteinander-Sprechens sei noch nicht zustande gekommen. Dies liege vermutlich daran, daß das „Mitsein“ ein eminent ethisches Thema sei und die Beschäftigung mit ihm mehr zum Engagement als zum Analysieren und Vergleichen herausfordere (Bauer 1969, 2). Auch weist er auf die Bedeutung des „Mitseins“ für das Dialogverhalten hin:

Die Partner erweisen sich im Gespräch, im Redekampf ebenso wie im Austausch und in der Erörterung, als durch und durch soziale Wesen. Die Beziehung zum anderen wirkt sich bis in die Behandlung der eigenen Subjektivität und die Stilisierung von objektiven Sachverhalten aus. Wie diese Beziehung die Szene und den Redevorgang bestimmt und wie sie im Sprechen verändert, gefestigt, strapaziert, gekündigt oder neu geknüpft wird: das müßte der leitende Gesichtspunkt der Betrachtung von dialogischen Szenen sein.

(Bauer 1969, 4)

Handwritten text in a cursive script, likely a letter or document. The text is dense and fills most of the page.

Handwritten text in a cursive script, likely a letter or document. The text is dense and fills most of the page.

### III. Dialogische Sprechakttheorie

#### 1. Dialogik als Grundlage einer erweiterten Sprechakttheorie

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die illokutiven Strukturen von Dialogen miteinander zu vergleichen, die das „Resultat“ unterschiedlicher Hyperstrukturen sind. In Kap. II. wurde entwickelt, wodurch sich eine dialogische von einer nicht-dialogischen bzw. monologischen Gesprächshaltung unterscheidet, wodurch also unterschiedliche Hyperstrukturen bedingt sind. Im folgenden ist nun darzulegen, was illokutive Strukturen sind, wie sich der Begriff der Illokution herleitet. Die dialogische Philosophie ist nicht konstitutiv für den Begriff der Illokution in dem Sinne, daß er sich aus ihr ableiten ließe. Das dialogische Modell, das hier aus der dialogischen Philosophie und anderen dialogischen Ansätzen heraus entwickelt wurde, schafft den sprachphilosophischen, den ethischen Rahmen dieser Untersuchung, der nun sozusagen linguistisch „aufgefüllt“ werden muß. Dennoch ist es keineswegs der Fall, daß die Dialogik in gar keinem direkten Zusammenhang mit dem Begriff der Illokution stünde. Dialogik und Sprechakttheorie, aus der der Begriff der Illokution hervorgeht, stehen durchaus in einem engen Verhältnis zueinander, wie nun zu zeigen ist. Sowohl in der Sprechakttheorie und in allen Theorien, aus denen sie sich herleitet, als auch in der dialogischen Philosophie und allen anderen dialogischen Ansätzen geht es um sprachliches Handeln.

Die Fragen, die sich Dialogik und Dialoganalyse stellen, sind im Grunde die gleichen: Was geschieht, wenn Menschen miteinander sprechen? Warum sprechen sie miteinander, und wie tun sie es? Wenn Ich und Du zueinander in Kontakt treten, ereignet sich etwas, findet eine Handlung statt, die unterschiedliche „Resultate“ haben kann, je nachdem, warum die Sprecher zueinander in Kontakt treten und wie sie es tun. Es ist ein russischer Sprachphilosoph oder -theoretiker, anhand dessen Ausführungen die Verbindung von Dialogik und Sprechakttheorie bzw. sprechaktbezogenen Kategorien besonders gut zu veranschaulichen ist, wengleich die Sprechakttheorie deutlich später entstand als das nun zu besprechende Werk. Obwohl Valentin N. Vološinov Vertreter einer marxistischen Sprachphilosophie ist, kommt er doch dialogischen Standpunkten zum Teil recht nahe, insbesondere was die Dialogizität der Sprache betrifft. In seinem Werk *МАРКЗИМ И ФИЛОСОФИЯ ЯЗЫКА* kritisiert Vološinov den individualistischen Subjektivismus in der Sprachphilosophie insofern, als hier die monologische Äußerung als letzte Realität gelte und Ausgangspunkt der Reflexionen über die Sprache sei (Vološinov 1993, 91). Für Vološinov jedoch ist die Äußerung immer von der unmittelbaren sozialen Situation bestimmt.

Ведь высказывание строится между двумя социально организованными людьми, и если реального собеседника нет, то он предполагается в лице, так сказать, нормального представителя той социальной

gruppen, к которой принадлежит говорящий. *Слово ориентировано на собеседника, ориентировано на то, кто этот собеседник.*  
(Волошинов 1993, 93)

Insofern ist die Orientierung des Wortes auf den Gesprächspartner von größter Bedeutung. Das Wort ist ein zweiseitiger Akt (Vološinov 1993, 94).

Оно является как слово именно *продуктом взаимоотношений говорящего со слушающим*. Всякое слово выражает „одного“ в отношении к „другому“. В слове я оформляю себя с точки зрения другого, в конечном счете, себя с точки зрения своего коллектива. Слово - мост, перекинутый между мной и другим. Если одним концом он опирается на меня, то другим концом - на собеседника. Слово – общая территория между говорящим и собеседником.  
(Волошинов 1993, 94)

Dies erinnert sehr an die Subjekte, die zueinander in Beziehung treten, sich vom anderen aus erfahren, sich vom Standpunkt des anderen aus gestalten, wie Vološinov schreibt. Die Brücke, das gemeinsame Territorium, ist das, was sich durch das Wort zwischen den Sprechern ereignet, ist das „Zwischen“, ist gemeinsame Wirklichkeit. Eine Äußerung läßt sich nur in ihrem Kontext, in der Situation, in der sie geäußert wird, verstehen. Insofern bestimmen Sprecher und Hörer die Bedeutung einer Äußerung mit, denn der Sprecher spricht einen anderen an, orientiert sich auf ihn, der Hörer interpretiert und orientiert sich so auf den Sprecher (Vološinov 1993, 104ff).

*Действительной реальностью языка-речи является не абстрактная система языковых форм и не изолированное монологическое высказывание, и не психо-физиологический акт его осуществления, а социальное событие речевого взаимодействия, осуществляемое высказыванием и высказываниями.* Речевое взаимодействие является, таким образом, основною реальностью языка. (Волошинов 1993, 104)

Die sprachliche Interaktion ist die eigentliche Realität der Sprache. D.h. Sprache wird Realität zwischen Ich und Du, Sprache ist Realität zwischen Ich und Du, ist gemeinsame Realität, die sich nur gemeinsam erfahren und gemeinsam schaffen läßt. Denn jedes Verstehen ist dialogisch, ist aktiv (dies erinnert an die Aktivität bei Frank und Berdjaev, die von Ich und Du gefordert ist; s.o.). Eine fremde Äußerung zu verstehen heißt für Vološinov, sich auf die Äußerung hin zu orientieren (Vološinov 1993, 113). D.h. eine fremde Äußerung zu verstehen bedeutet, sie vom anderen aus verstehen zu wollen. Vološinov spricht davon, daß man für jedes zu verstehende Wort einer Äußerung Gegen- oder Antwortwörter suche, um das zu ver-

stehende Wort damit zu „beschichten“, und je zahlreicher und wesentlicher die Antwortwörter seien, desto tiefer und wesentlicher sei auch das Verstehen (Vološinov 1993, 113).

Es geht aus diesen Formulierungen nicht ganz klar hervor, ob er mit Antwort- oder Gegenwörtern tatsächlich Wörter einer Antwort meint oder Entsprechungen, Äquivalente, Interpretationen in der „eigenen“ Sprache in dem Sinne, in dem dies in Kap. II. erörtert wurde. Der Satz „Только понимание чужеземного слова подыскивает „то же самое“ слово на своем языке“ (Волошинов 1993, 113) läßt eher auf letztere Interpretation schließen.

Поэтому не приходится говорить, что значение принадлежит слову как такому. В сущности, оно принадлежит слову, находящемуся между говорящими, то есть оно осуществляется только в процессе ответного, активного понимания. Значение - не в слове, и не в душе говорящего, и не в душе слушающего. Значение является *эффектом взаимодействия говорящего со слушателем на материале данного звукового комплекса*. Это - электрическая искра, появляющаяся лишь при соединении двух различных полюсов. (Волошинов 1993, 114)

Ähnlich wie Bubers „Zwischen“, das weder willentlich vom Ich noch vom Du ausgeht, sondern zwischen Ich und Du entsteht, entsteht für Vološinov die Bedeutung des Wortes aus der Wirkung der Interaktion, der Spannung heraus, in der sich die beiden Pole vereinigen. Der Gedanke, daß die Bedeutung einer Äußerung in ihrem Verwendungszweck liegt, in dem, was der Sprecher meint, und dem, was der Hörer versteht, ist ein wesentliches Moment der Philosophie der normalen Sprache als einer der Ursprünge der Sprechakttheorie (unten dazu mehr). Vološinov schreibt, die Situation bilde die Äußerung und zwingt sie, so zu klingen, als sei sie Forderung oder Bitte, Verteidigung eines Rechts oder Flehen um Gnade (Vološinov 1993, 95).

Was hier beschrieben wird, ist nichts anderes als eine Vorwegnahme von Sprechaktklassen, d.h. von Äußerungen mit einer bestimmten kommunikativen Funktion. An anderer Stelle beschreibt Vološinov das, was Wittgenstein in seinen Ausführungen über Sprachspiele darstellt (s.u.). Vološinov spricht hier über sogenannte „kleine Genres“, die in bestimmten Situationen angewendet werden, etwa die oberflächliche Konversation, das Gespräch mit dem Ehemann, mit dem Kollegen, auf der Behörde etc. (Vološinov 1993, 106f). Er spricht hier über Sprechhandlungsmuster, wie sie aus der späteren Sprechakttheorie bzw. der Dialoganalyse durchaus bekannt sind. An anderer Stelle zeigt er, wie ein und dasselbe Wort sechs unterschiedliche Bedeutungen haben kann, je nachdem, wer es zu wem sagt und wie er es meint (Vološinov 1993, 114ff). Auch dies ist nichts anderes als eine Umschreibung dessen, was unter der kommunikativen Funktion einer Äußerung oder unter ihrer illokutiven Rolle zu verstehen ist (s.u.).



Auf einen letzten Punkt sei hier noch hingewiesen, der Vološinov ebenfalls in die Nähe dialogischer Positionen rückt. Die sprachliche Interaktion ist, wie oben bereits erläutert, für Vološinov die eigentliche Realität der Sprache. Jedoch ist der Dialog im engeren Sinne des Wortes für ihn nur eine Form sprachlicher Interaktion, wenn auch die wichtigste. Jedoch fällt für Vološinov jegliche Art von Kommunikation unter den Begriff der sprachlichen Interaktion, wie z.B. Bücher, denn diese richteten sich auf eine aktive, mit Verarbeitung und innerer Erwidern verbundene Wahrnehmung sowie auf eventuelle gedruckte Reaktionen. Ferner orientiere sich ein solcher Redeakt immer auf vorhergegangene Akte, entweder vom selben oder von anderen Autoren. Auf diese Weise trete die gedruckte sprachliche Handlung in eine ideologische Diskussion großen Maßstabs ein, sie antworte auf etwas, widerlege oder bestätige es, nehme mögliche Antworten und Widerlegungen vorweg, suche Unterstützung etc. (Vološinov 1993, 104f).

Всякое высказывание, как бы оно ни было значительно и закончено само по себе, *является лишь моментом непрерывного речевого общения* (жизненного, литературного, познавательного, политического). Но это непрерывное речевое общение само, в свою очередь, является лишь моментом непрерывного всестороннего *становления* данного социального коллектива. (Волошинов 1993, 105)

Vološinov spricht hier, wenn auch unter anderen Vorzeichen, von einem „großen Dialog“, in den menschliches Leben eingebettet ist. Er geht auf seine Weise also ebenso von der Dialogizität menschlichen Daseins aus. Festzuhalten ist: Bei Vološinov finden sich sowohl dialogische Gedanken als auch solche, die der späteren Philosophie der normalen Sprache bzw. der Sprechakttheorie nahestehen. Dies ist kein Zufall, denn wie oben bereits erwähnt, geht es sowohl hier als auch da um sprachliches Handeln. Der Mensch begegnet dem Menschen im Gespräch, aus unterschiedlichen Gründen, auf unterschiedliche Weise. Das ist das Thema dialogischer Theorien - unter ethisch-philosophischen Gesichtspunkten. Und es ist auch das Thema der Dialoganalyse und der Sprechakttheorie - unter linguistischen Gesichtspunkten.

Wo Ich und Du sich im Gespräch begegnen, findet sprachliche Interaktion, sprachliches Handeln statt. Es werden Äußerungen getan, Sprechakte vollzogen, mit denen der Sprecher etwas meint und die vom Hörer verstanden und interpretiert werden müssen. Die Bedeutung eines Sprechaktes ergibt sich tatsächlich aus dem, was *zwischen* den Partnern im Gespräch vorgeht. Äußerungen können nicht isoliert betrachtet werden, denn sie sind dialogisch, sie sind nur im „Zwischen“ zu verstehen. So ereignet sich in jeder Äußerung sprachliche Realität, an der Sprecher und Hörer teilhaben, die jedoch noch nicht gleichbedeutend ist mit der gemeinsamen Wirklichkeit, die im tiefen Verständnis gefunden bzw. geschaffen wird. Dennoch schafft jede Äußerung, jede sprachliche Handlung Realität, und das einzig

und allein aufgrund der dialogischen Beschaffenheit der Sprache, weil jede Äußerung an jemanden oder etwas gerichtet ist. Man könnte sagen, daß sich Dialogik und Sprechakttheorie mit demselben Thema auf unterschiedlichen Ebenen beschäftigen, wobei die Dialogik eher präskriptiv, die Sprechakttheorie dagegen rein deskriptiv ist. Die Sprechakttheorie macht die Feinarbeit auf der Ebene der Mikro-, Makro- und Superstruktur, die Dialogik stellt den „Überbau“ auf der Ebene der Hyperstruktur. Einer der wichtigsten Kritikpunkte an Bubers „Ontologie des Zwischen“ war, daß er über etwas sprach, über das man nichts sagen konnte. Das „Zwischen“ ereignet sich nach Buber als Gnade, als Geschenk, ist jedoch unbeschreibbar. Vielleicht kann mit Hilfe einer „dialogischen Sprechakttheorie“, einer Sprechakttheorie also, die dialogische Gesichtspunkte in die Analyse von Gesprächen und Gesprächsstrukturen einbezieht, das „Zwischen“, wenn auch nicht fühlbar, so doch andeutungsweise sichtbar und beschreibbar gemacht werden.

## 2. Dialogik und Analytische Philosophie

### 2.1. Analytische Philosophie

Als einer der Ursprünge der Sprechakttheorie gilt die Philosophie der normalen Sprache, auch Philosophie der Alltagssprache genannt, die als ein Zweig aus der Analytischen Philosophie hervorging. Die Analytische Philosophie entstand zu Beginn dieses Jahrhunderts in England, wo sie v.a. mit George Edward Moore und Bertrand Russell, später auch mit Ludwig Wittgenstein ihren Ausgang nahm, ca. 20 Jahre früher als in Österreich, wo sich 1929 der sogenannte Wiener Kreis formierte. Das Anliegen der Analytischen Philosophie war es, Philosophie auf eine neue Art zu betreiben und die Sprache, in der Philosophie bis dahin betrieben worden war, zu hinterfragen. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Analyse der sprachlichen Formulierungen philosophischer Fragen deren Beantwortung ermögliche oder aber nachweise, daß die aufgeworfenen Problemstellungen auf das Verwenden einer unklaren Sprache oder falscher, ungenauer Begriffe zurückzuführen sei, kam man zu dem Schluß, daß viele philosophische Fragen, die bis dahin in der Philosophie gestellt worden waren, Scheinprobleme darstellen und sich durch das Verwenden einer genaueren Sprache oder das genauere Verwenden von Sprache entweder lösen oder sich gar nicht mehr stellen würden. Die Sprache der traditionellen Philosophie galt als unverbindlich und untauglich, da sie nicht zur Formulierung klarer Aussagen diene (vgl. von Savigny 1969, 9). Da man der Ansicht war, daß die Analyse sprachlicher Formen und Strukturen zur Klärung philosophischer Fragen dienen könne, wurde eine neue präzisere philosophische Sprache gefordert (von Savigny 1969, 9). Innerhalb der Analytischen Philosophie entwickelten sich zwei Richtungen:

1. die Philosophie der formalen oder idealen Sprache, die später z.T. auch als logi-

scher Positivismus bezeichnet wurde (vgl. von Wright 1984, 22; Levinson 1990, 228).

2. die Philosophie der normalen oder der Alltagssprache, z.T. auch linguistische Philosophie genannt (vgl. von Wright 1984, 22; Grewendorf/Meggel 1974, 2).

### *2.1.1. Philosophie der formalen Sprache*

Moore war, obwohl er als Begründer der Analytischen Philosophie in England eher der formalsprachlichen Richtung zugeordnet wird, kein reiner Formalsprachler, vertrat aber im großen und ganzen eher formalsprachliche Positionen. Er war der Überzeugung, ein Großteil der traditionellen philosophischen Probleme seien gar keine echten philosophischen Probleme, da sie dem common sense widersprächen (Flor 1993a, 77). Bei Aussagen etwa wie „Es gibt materielle Dinge“ könne es daher nicht darum gehen zu beweisen, ob sie wahr oder falsch seien, denn der common sense sage, daß es materielle Dinge gebe. Vielmehr müsse hier die Bedeutung einer solchen Aussage erklärt werden, und dies geschehe durch eine nach bestimmten Regeln verführende philosophische Analyse (Flor 1993a, 78). Die relevanten Aussagen jedoch für diese Analyse müssen für Moore in der Normalsprache formulierbar sein. So könne es zwar für eine Analyse notwendig sein, sich technischer Ausdrücke zu bedienen oder Ausdrücke der Normalsprache in unüblicher Weise zu verwenden, das setze aber voraus, daß eine solche Anwendung sorgfältig und in einer normalen Sprache erläutert werde (Flor 1993a, 78).

Eine philosophische Analyse ist für Moore immer eine Analyse von Aussagen und Begriffen, eine Analyse der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke. Komplexe Begriffe und Aussagen sollen auf einfachere zurückgeführt werden (Flor 1993a, 78). Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke sieht Moore grundsätzlich in ihren Wahrheitsbedingungen (Flor 1993a, 79). D.h. ein Satz ist dann sinnvoll, wenn er verifizierbar bzw. falsifizierbar ist. Aussagen über Dinge, auf die das nicht zutrifft, sind sinnlos, haben keine Bedeutung. Bisweilen allerdings sieht er die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks in der Art seines Gebrauchs (Flor 1993a, 79) - eine tendenziell schon normalsprachliche Position. Gemeinsam mit Russell hat er der Analytischen Philosophie aufgrund der analytischen Haltung ihren Namen gegeben. Als Prinzipien philosophischer Arbeit galt ihnen die Überprüfung philosophischer Aussagen an ihren Folgerungen, Mißtrauen gegen vorschnelle Einsichten, penible Arbeit im Detail, die Forderung nach Klarheit und intersubjektiver Überprüfbarkeit. D.h. sie wollten die üblichen Standards präziser wissenschaftlicher Arbeit auch in die philosophische Arbeit einführen. Hier ist bereits die Orientierung der Philosophie der formalen Sprache an den Naturwissenschaften erkennbar. So war Russell auch der Ansicht, die Lösung philosophischer Probleme liege im Gebrauch einer präzisen Sprache, präzise genug seien jedoch nur formale Sprachen, in denen exakt formulierte, ausnahmslos geltende Regeln zur Anwendung kämen (von Savigny

1970, 33). Russell wollte das gesamte Scheinwissen der überlieferten philosophischen Systeme beiseite schieben und eine Philosophie schaffen, in der die Logik im Mittelpunkt stehen und dieselbe Rolle übernehmen sollte, wie sie die Mathematik für die Physik spielt (Störig 1995, 677).

Durch Russell und Moore beeinflusst war der junge Ludwig Wittgenstein, der in seiner frühen Phase ein strenger Formalsprachler war und mit seinem Werk *TRACTATUS LOGICO-PHILOSOPHICUS* eine logisch-positivistische Position einnahm. Überdies war er vertraut mit den Arbeiten L.G.Freges und gelangte auch auf diesem Wege zu der Überzeugung, daß es die Aufgabe der Philosophie sei, durch Zerlegung undurchsichtiger Komplexe in ihre Elemente sowie das Aufzeigen ihrer Struktur Klarheit zu schaffen (vgl. von Savigny 1970, 36). Wittgenstein ging aus von komplexen Sätzen, die er in Elementarsätze zerlegte. Elementarsätze wiederum bestehen aus einer Kombination von Namen, die das isomorphe Abbild von Gegenständen darstellen. Diese einfachen Gegenstände sind nicht mehr weiter zerlegbar. Gegenstände gruppieren sich zu Sachverhalten, die dementsprechend von Elementarsätzen abgebildet werden. Einfache Sachverhalte bilden in Kombination komplexe Sachverhalte, die im komplexen Satz wiedergegeben werden. D.h. Sprache hat für Wittgenstein hier ausschließlich Abbildfunktion. Sie dient lediglich dazu, Gegenstände und Sachverhalte abzubilden bzw. Aussagen zu machen über deren Wahrheit oder Falschheit. Daher war auch er der Ansicht, daß ein Satz dann sinnvoll sei, wenn er entweder wahr oder falsch ist. Alle Sätze, die sich nicht darin erschöpfen, empirische Behauptungen aufzustellen, sind Sätze ohne einen verifizierbaren Sachverhalt und daher sinnlos. So sind für den frühen Wittgenstein Sätze der Ethik, der Ästhetik, der Religion kognitiv sinnlos, wenngleich sie auch für den Menschen durchaus wichtig sein können (von Savigny 1970, 44). So hielt er etwa die Ethik durchaus für wichtig, war aber der Ansicht, daß es sich dabei um keine Wissenschaft handele (von Savigny 1970, 44). Wittgenstein war, ähnlich wie Russell, der Überzeugung, daß der Mensch mit der Einsicht in die logische Struktur seiner Sprache zu der Einsicht gelangen müsse, daß die Lösung der philosophischen Probleme in der Erkenntnis bestehe, daß sie sich nicht logisch sinnvoll formulieren lassen. Mit der Logik der Sprache meinte Wittgenstein jedoch nicht nur ein bloßes formales Kalkül. Er war der Überzeugung, daß jede Sprache die gleiche logische Struktur aufweise und daß sich diese Struktur in den von Russell und seinem Lehrer A.N.Whitehead verfaßten *PRINCIPIA MATHEMATICA* wiederfände (Flor 1993d, 135). Wittgensteins früher Grundsatz kommt in einem Satz aus dem *TRACTATUS* gut zum Ausdruck: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“ (Wittgenstein 1984b, 85, Abs. 7).

Die Idee von der Philosophie als einer Tätigkeit, die durch den Einsatz formaler Methoden die Sprache der empirischen Wissenschaften klärt, übernahm der Wiener Kreis, das zweite Zentrum der Analytischen Philosophie, von Wittgenstein. Der Wiener Kreis, der sich 1929 offiziell formierte, bestand außer aus Rudolf Carnap, dem bedeutendsten Philosophen dieses Kreises, aus Moritz Schlick, Otto

Neurath, Hans Hahn, Friedrich Weismann u. a. Zu Carl Hempel, Herbert Feigl und Hans Reichenbach bestanden enge Beziehungen. Als eine der maßgeblichen Figuren, die das positivistische Klima schufen, in dem der Wiener Kreis entstehen konnte, gilt Ernst Mach, der allerdings schon 1916 verstarb (Flor 1993b, 158). Diskutiert wurden hier die Grundlagen der Mathematik und Physik, die philosophische Bedeutung der von Frege und Russell entwickelten „neuen Logik“ sowie Wittgensteins TRACTATUS, der regelrecht durchgearbeitet wurde (vgl. Flor 1993b, 159f; von Savigny 1970, 46). Methodologische Probleme wurden aus einer empirischen, einheitswissenschaftlichen Position heraus erörtert (Flor 1993b, 160). Markantestes Merkmal des Wiener Kreises war seine antimetaphysische Haltung. Es wurde hier eine rein positivistische Philosophie betrieben, die die Metaphysik ablehnte, da diese sich mit etwas beschäftige, was der Erfahrung grundsätzlich verschlossen bliebe. Was aber nicht positiv nachzuweisen ist, kann nicht Gegenstand der Wissenschaft sein (vgl. Flor 1993b, 166f; von Savigny 1970, 47).

Da man sich Wittgensteins Auffassung über den Satzsinns anschloß, galt die Metaphysik nicht nur als unnütz, sondern als sinnlos, denn Aussagen in der Metaphysik sind nicht verifizierbar (Flor 1993b, 167). Die Naturwissenschaften, v. a. die Mathematik, galten als Musterbeispiele wissenschaftlichen Arbeitens. Als Aufgabe der Philosophie galt, aufgrund der Ergebnisse logischer und wissenschaftstheoretischer Untersuchungen präzise Regeln für die Sprachen der empirischen Wissenschaften zu entwerfen (von Savigny 1970, 49). Damit zusammen hing die Auffassung, daß formale Sprachen für die Formulierung wissenschaftlicher Aussagen besser geeignet seien als die Alltagssprache. Konstruierte Sprachen sollten die Vagheit und Mehrdeutigkeit der normalen Sprache ausschließen (Flor 1993b, 173). Da nur Aussagen über die Körperwelt als intersubjektiv überprüfbar und empirisch nachweisbar galten, im Gegensatz zu introspektiven Aussagen wie z. B. „Ich habe Sehnsucht nach x“, kam als Grundlage einer einheitlichen Sprache nur die „Dingsprache“ in Betracht (Störig 1995, 686). Aus diesem Grund wechselte Carnap etwa von seiner früheren phänomenalistischen zur Dingsprache, wie es Eike von Savigny in seinen Ausführungen über Carnap beschreibt: „Weder kann man sagen, daß die Welt aus Sinnesdaten bestehe, noch daß sie nicht daraus bestehe. Man kann nur sagen, ob die phänomenalistische oder die Dingsprache für bestimmte Zwecke geeigneter sind“ (von Savigny 1970, 59). Carnap fragte sich, ob für das Sprechen über Dinge eine Sprache über Dinge oder eine Sprache über Bewußtseinserlebnisse besser geeignet sei (von Savigny 1970, 59). Es geht also um das Finden oder Schaffen einer adäquaten und einer einheitlichen Sprache, die Grundlage einer Einheitswissenschaft sein sollte. Diese angestrebte Einheitswissenschaft sollte ein logisch geordnetes System von Aussagen darstellen, die im letzten alle auf einfache Basisausagen oder „Protokollsätze“ zurückzuführen sein sollten (Störig 1995, 686). Grundgedanke hierbei war, daß letztlich alle empirischen Wissenschaften eine Basis haben und im wesentlichen gleich sind. Alle Wissenschaften sollten grundsätzlich mit Hilfe der gleichen Menge von Grundbegriffen aufgestellt werden können (vgl.

Flor 1993b, 179). Es erübrigt sich im Grunde, darauf hinzuweisen, daß auch für diese Neopositivisten empirisch sinnvoll nur das war, was verifizierbar bzw. falsifizierbar war, und somit der Sinn eines Satzes in seinen Wahrheitsbedingungen lag (von Savigny 1970, 85ff).

Im großen und ganzen gibt es zwischen der Philosophie der formalen Sprache und der dialogischen Philosophie wenige oder keine Anknüpfungspunkte. Die dialogische Philosophie beschäftigt sich ausschließlich mit Dingen, die einem positivistischen Wissenschaftsideal nahezu vollkommen widersprechen. Dennoch gibt es zumindest drei Punkte, an denen sich eine Ähnlichkeit feststellen läßt. Zum einen ist dies der Bereich der Ethik bzw. der Metaethik, mit dem sich die Analytische Philosophie bzw. die Philosophie der formalen Sprache beschäftigte. V.a. Russell und Moore sowie spätere Vertreter der Analytischen Philosophie beschäftigten sich mit Problemen der Ethik; so etwa Charlie D. Broad, Charles L. Stevenson, Richard M. Hare u.a. (vgl. Störig 1995, 709). Im allgemeinen galt in der Analytischen Philosophie, daß Wertaussagen nicht in gleicher Weise begründet werden könnten wie Aussagen empirischer oder Aussagen logisch-mathematischer Wissenschaften. Da diese aber die einzigen legitimen Formen der Begründung in der Ethik darstellten, folge daraus, daß eine Begründung von Wertaussagen grundsätzlich nicht möglich sei und man daher in bezug auf Bewertungen nicht eigentlich von Erkenntnissen sprechen könne (vgl. Flor 1993b, 183).

Ethische Prinzipien galten im Sinne einer Herleitung als nicht zu rechtfertigen (Störig 1995, 710). Daher beschäftigte man sich in der Analytischen Philosophie bzw. der Philosophie der formalen Sprache mehr mit Metaethik. Hierbei ging es um die Gesetzmäßigkeiten, die den ethischen Diskurs bestimmen. Von normativen Stellungnahmen wurde weitgehend abgesehen. Die aufgestellten Normen, so man sie überhaupt als solche bezeichnen kann, waren formaler, nicht inhaltlicher Natur; denn es ging v.a. darum, Regeln für einen korrekten moralischen Sprachgebrauch aufzustellen. Diese Diskursregeln sollten ermöglichen, daß bei Auseinandersetzungen ethisch-moralischer Art eine Einigung erzielt werden konnte. War es unmöglich, in einer solchen Auseinandersetzung im rationalen Diskurs zu einer Einigung zu gelangen, so sollte die Analyse der Sprache zeigen, warum es unmöglich war (vgl. Zillig, 45; Flor 1993b, 182f; Störig 1995, 708ff).

Hier ist insofern eine Parallele zu dialogischen Theorien zu sehen, als es um das „bestmögliche“ Gestalten von Gesprächen geht, um ein bewußt gesteuertes Gesprächsverhalten, mit dessen Hilfe das „bestmögliche“ Resultat erzielt werden soll, was auch immer man darunter verstehen mag. Es geht nicht um das Bewerten von Dingen und Ereignissen, sondern darum, wie man sich am besten darüber verständigt, ähnlich wie in dialogischen Ansätzen. Und dies funktioniert in der Analytischen Philosophie über das Schaffen einer gemeinsamen Sprache bzw. den präzisen Gebrauch der Sprache, so wie in dialogischen Ansätzen über das Finden einer gemeinsamen Sprache bzw. den überlegten Gebrauch der Sprache. Dies ist der zweite Punkt, an dem eine Ähnlichkeit festzustellen ist.

Der dritte Punkt ist der folgende: In beiden Fällen reguliert Sprache Erkennen bzw. Erkenntnis, bestimmt die Sprache die Art und Weise, an Dinge heranzugehen, Geschehnisse und Erscheinungen zu ordnen. Adam Schaff hat daher den Neopositivismus des Wiener Kreises trotz antimetaphysischer Grundhaltung als wirklichkeitsschaffende Denkrichtung eingestuft, da Sprache hier eine fundamentale und „schöpferische“ Rolle im Erkenntnisprozeß zukommt (Schaff 1964, 59). Die Ähnlichkeiten sind peripherer Natur, jedoch alles andere als zufällig, denn beide Richtungen beschäftigen sich mit dem korrekten, überlegten, dem effektiven Gebrauch von Gesprächen zum Zweck der bestmöglichen Verständigung, der Einigung, der Wahrheitsfindung.

### *2.1.2. Philosophie der normalen Sprache*

Die Philosophie der normalen oder auch Alltagssprache gilt im Grunde als der Ursprung der Sprechakttheorie, zum einen insofern als John L. Austin als „Begründer“ der Sprechakttheorie der Philosophie der Alltagssprache zugerechnet wird, zum anderen, weil hier wiederum durch Ludwig Wittgenstein eine fundamentale Änderung in der Sprachphilosophie herbeigeführt wurde, die es ermöglichte, Sprache unter ganz anderen Gesichtspunkten zu erfassen. Dieser Wandel in der Betrachtung der Sprache, der durch die Philosophie der normalen Sprache eingeleitet wurde, schuf die Basis für die moderne Sprechakttheorie und Dialoganalyse. Auch die Philosophie der normalen Sprache entstand, ähnlich wie die Philosophie des Dialoges, als eine Art Gegenbewegung zur Philosophie der formalen Sprache, aus der Opposition des „späten“ Wittgenstein gegenüber seinen eigenen frühen Werken. Galt dieser mit seinem TRACTATUS als einer der Hauptvertreter der Philosophie der formalen Sprache, so schuf er mit seinen PHILOSOPHISCHEN UNTERSUCHUNGEN eines der Hauptwerke der Philosophie der normalen Sprache.

Auch dieser Philosophie ging es darum, philosophische Fragen neu zu formulieren, allerdings nicht mittels logischer Kalküle, sondern mit Hilfe einer gesprochenen Gebrauchssprache, meist der Umgangssprache (von Savigny 1969, 10). Sprache wurde hier in erster Linie unter dem Aspekt ihrer Verwendung betrachtet. Beschäftigte sich die traditionelle Sprachphilosophie vor allem mit den Relationen zwischen Signalen und Bedeutungen sowie dem Wahrheitsgehalt von Aussagen, ging es in dieser neu bestimmten Philosophie um das Verstehen von Handlungen (Simon 1981, 144). Josef Simon spricht in diesem Zusammenhang von der Forderung nach einer „neuen Theorie der Prädikation“ (Simon 1981, 144). Nicht mehr die Frage nach den Gegenständen von Prädikaten müsse gestellt werden, sondern die, „was für eine Handlung das Prädizieren sei“ (Simon 1981, 144).

Der Präzision künstlicher Sprachen setzten die Philosophen der Normalsprache bewußt die Ausdruckskraft und den Reichtum natürlicher Sprachen entgegen (Fodor/Katz 1974, 105). Sie waren der Ansicht, daß es eine Art natürlicher

Grenze von Genauigkeit geben müsse, und diese sei da erreicht, wo es der Sprache nicht mehr gelinge, weitere Unterscheidungen zu treffen (Fodor/Katz 1974, 106). Die Konstruktion logischer Kalküle galt als unvereinbar mit der Beschreibung natürlicher Sprachen (Meyer 1975, 12). Die Vertreter der Normalsprache bestritten, daß ein logisches System die Vielfalt und die Komplexität einer natürlichen Sprache erfassen könne (Fodor/Katz 1974, 104). Sprache galt als Form sozialen Verhaltens. Die Philosophen der normalen Sprache wehrten sich gegen die Auffassung, daß das Wesen der Sprache die Wiedergabe von Sachverhalten sei und Sprache somit nur der Formulierung wahrer Aussagen diene. Als wichtigste Eigenschaft der Sprache galten ihnen dagegen die vielfältigen Möglichkeiten ihrer Verwendung (Fodor/Katz 1974, 104).

Die Philosophie der normalen Sprache wollte die Funktion von Sprache in konkreten Sprechsituationen erforschen. Ihr Anliegen war das „Studium des Gebrauchs von Wörtern“ (Fodor/Katz 1974, 106). Wittgenstein kritisiert in den PHILOSOPHISCHEN UNTERSUCHUNGEN sein früheres, nun abgelehntes Bild der Sprache, das eine Überbetonung einer einzigen Funktion der Sprache, nämlich des Berichtens, Beschreibens, Mitteilens etc. zur Grundlage hat. Vielmehr ist er nun der Überzeugung, daß Sprache nicht nur dazu da ist, über die Welt zu sprechen, sondern auch zu befehlen, etwas zu fragen, Rätsel zu raten, jemanden zu überreden, um etwas zu bitten etc. (vgl. von Savigny 1970, 62). Er kommt zu diesem Schluß in der Hauptsache über die Überlegung, daß es keine einfachen Gegenstände gibt, die nicht mehr weiter zerlegbar und somit keine Namen, die nicht mehr definierbar sind. Denn ob etwas einfach oder zusammengesetzt ist, hängt sozusagen von der Perspektive ab, aus der man es betrachtet.

Das Wort „zusammengesetzt“ (und also das Wort „einfach“) wird von uns in einer Unzahl verschiedener, in verschiedenen Weisen miteinander verwandten, Arten benützt. (Ist die Farbe eines Schachfeldes einfach, oder besteht sie aus reinem Weiß und reinem Gelb? Und ist das Weiß einfach, oder besteht es aus den Farben des Regenbogens? - Ist die Strecke von 2 cm einfach, oder besteht sie aus zwei Teilstrecken von je 1 cm? Aber warum nicht aus einem Stück von 3 cm Länge und einem, in negativem Sinn angesetzten Stück von 1 cm? (Wittgenstein 1984a, 264 § 47)

Demnach gibt es nichts prinzipiell Einfaches und damit keine einfachen Gegenstände als fundamentale Bedeutungsträger. Die Bedeutung wird nun vielmehr durch den Gebrauch definiert: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (Wittgenstein 1984, 262 § 43). Jan Riis Flor erläutert diese Definition des Bedeutungsbegriffes folgendermaßen:

<An sich> hat ein Ausdruck keine Bedeutung, vielmehr besteht diese allein darin, daß der Ausdruck in verschiedenen Situationen angewendet werden



kann und im Vergleich zu anderen Ausdrücken diese oder jene Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede aufweist. (Flor 1993e, 220)

Sprache hat also mehr als nur Abbildfunktion. Und die Funktion bestimmt den Gebrauch, die Verwendung der Sprache bestimmt, ob eine Sprache adäquat und korrekt ist. Von Savigny gebraucht in seinen Ausführungen zu Wittgenstein zur Erläuterung dieses Punktes folgendes Beispiel: Ist jemand unpünktlich, der nicht auf die Sekunde, die Minute, die Stunde genau kommt? Das hängt davon ab, ob es sich dabei um einen Staffellauf, das Mittagessen oder die Heimkehr aus Amerika handelt. „Eine Sprache ist exakt, soweit ihre Unexaktheiten uns nicht hindern, uns mit ihr zu verständigen. Die Idee der idealen Exaktheit ist eine Schimäre“ (von Savigny 1970, 65). Wittgenstein verabschiedet sich damit von der Vorstellung, daß eine Sprache um so besser sei, je näher sie an das Ideal einer exakten Sprache heranreicht (von Savigny 1970, 63).

Sprache wird nun also unter dem Aspekt ihrer Funktion, ihres Zweckes betrachtet und beurteilt. Damit entfällt ebenfalls die Wahrheitsbedingung als (einziges) Kriterium für den Sinn eines Satzes. Denn ist die Funktion der Sprache nicht nur das Sprechen über Sachverhalte, kann auch der Sinn von Sätzen nicht nur in der wahren Aussage über diese liegen. Der Sinn eines Satzes hängt bei dieser funktionalen Betrachtung der Sprache vielmehr davon ab, was man mit ihm meint, welchen Zweck er verfolgt, welche Funktion er hat (vgl. von Savigny 1970, 67f). „Der meinende Akt konstituiert die Bedeutung“ (von Savigny 1970, 68). Eine große Rolle spielt dabei auch der Akt des Verstehens.

Da eine gehörte oder gelesene sprachliche Äußerung je nach dem sie begleitenden Akt verschiedene Bedeutungen haben könnte, bedarf es des Verstehens als einer Tätigkeit des Geistes, die Bedeutung zu erfassen, zu begreifen; daß dies keine triviale Aufgabe ist, zeigt die Möglichkeit von Mißverständnissen. Verstehen gibt es nicht nur als diese geistige Tätigkeit, sondern auch als den geistigen Zustand, der sich als Resultat der Tätigkeit einstellt. (von Savigny 1970, 68)

Für Wittgenstein bedeutet eine Äußerung das, als was sie zu verstehen ist; und richtiges Verstehen zeigt sich durch die richtige Reaktion des Angesprochenen. Reagiert er falsch, wird sein Verhalten sanktioniert. Etwas sagen und meinen ist daher nur dort möglich, wo es ein von der Sprachgemeinschaft sanktioniertes Verstehen dessen gibt, was gesagt wird (vgl. von Savigny 1970, 67ff)<sup>36</sup>. Das hat zur Folge, daß es, entgegen Wittgensteins früherer Überzeugung, keine Sprache geben kann, die grundsätzlich nur einem Menschen verständlich ist, keine Privatsprache

---

<sup>36</sup> Zum Begriff der Regel bei Wittgenstein folgen detailliertere Ausführungen in Kap. III.4.1.1.

also. Denn zur Sprache braucht es zumindest zwei. Eine Äußerung hat eben nur Sinn, wenn es jemanden gibt, der sie versteht und der auf sie reagiert. Es wird deutlich, welche Bedeutung der Funktion der sprachlichen Äußerung hier zukommt. Die Funktion spannt den Bogen zwischen den Partnern, die damit beide der Äußerung ihre Bedeutung, ihren Sinn geben.

Die Parallelen zwischen der Philosophie des Dialoges bzw. anderen dialogischen Ansätzen und der Philosophie der normalen Sprache sind auffällig. Die beiden Philosophien sind sich in ihrem Wesen tatsächlich sehr nahe; denn beide sind im weitesten Sinne des Wortes hermeneutisch, in beiden steht das Verstehen im Vordergrund. In der Philosophie der normalen Sprache ist es die sprachliche Äußerung, mit der sich der andere uns kundtut, die Gegenstand der Untersuchungen ist. In der Philosophie des Dialoges und den neueren dialogischen Ansätzen ist es der andere, den wir über seine sprachliche Äußerung erfahren, der im Mittelpunkt des Interesses steht. Zusammenfassend könnte man daher sagen, daß es in beiden Philosophien darum geht, den anderen und das, was er sagt, richtig zu verstehen. Aus dieser grundsätzlichen Wesensähnlichkeit leiten sich alle anderen Parallelen ab. So wird hier wie da Sprache unter einem anderen Blickwinkel erfaßt, nämlich als Form sozialen Verhaltens. Und die Fragen, die sich Sprachphilosophen und Sprachwissenschaftler nun stellen müssen, sind, wie dies oben bereits erläutert wurde, neue und in beiden Philosophien grundsätzlich die gleichen: Was tun Menschen, wenn sie miteinander sprechen? Warum und wie tun sie es? Dies ist der Aspekt, unter dem Sprache nun betrachtet wird, und das impliziert in beiden Philosophien das Ziel, eine gemeinsame Sprache zu finden. Ein ganz wesentliches Moment, das durch diese Partnerorientierung in die Betrachtung von Sprache eingeführt wird, ist eben der andere als aktiver Partner, ist der gesamte Beziehungsaspekt, ist die Tatsache, daß Sprache *zwischen* Menschen stattfindet, ist der Hinweis auf die Dialogizität der Sprache. Aktives Verstehen konstituiert die Bedeutung einer Äußerung mit, d.h. Sprache erhält ihren Sinn erst durch das, was *zwischen* den Partnern vorgeht. Hier wird am deutlichsten, wie eng Dialogik und Philosophie der normalen Sprache zusammenhängen. (Es erübrigt sich im Grunde darauf hinzuweisen, daß sich genau dies bei Buber, bei Frank, bei Berdjaev findet sowie bei Vološinov als der Brücke zwischen Dialogik und Philosophie der normalen Sprache.) Sprache ist etwas, was *zwischen* Menschen vorgeht, nur hier erhält sie im aktiven Miteinander der Partner Sinn und Bedeutung. Diese grundsätzliche Überzeugung findet sich in beiden Philosophien.

Ein weiterer neuer Aspekt in der Sprachphilosophie, der bei Austin noch stärker ausgearbeitet wird, ist die Überzeugung, daß Sprechen Handeln ist.<sup>37</sup> Es

---

<sup>37</sup> Interessant sind hier die kurzen Ausführungen bei Čmejrková über den kommunikativen Erfolg (1996b, 33). In diesem Zusammenhang weist sie darauf hin, daß Redensarten im tschechischen Volksmund häufig eine Haltung zum Ausdruck bringen, nach der Reden Handeln verhindert. Es wird also nicht nur unterschieden zwischen Sprechen und Handeln, das Sprechen ist dann im Vergleich mit dem Handeln sogar etwas Schlechtes und Hinderliches: „V lidových

wurde oben bereits gesagt, daß in der Philosophie der normalen Sprache Sprechen als Form sozialen Verhaltens gesehen wird. Mit dem Satz „Sprechen ist Handeln“ allerdings ist noch weit mehr gesagt. Wie bei Austin zu sehen sein wird, bedeutet dies: Sprache bzw. Sprechen schafft Wirklichkeit. Dies ist ein weiterer bedeutsamer Punkt, in dem sich dialogische Ansätze und Philosophie der normalen Sprache ähneln. Die Philosophie der normalen Sprache entwickelte sich weiter v.a. über Gilbert Ryle. Auf eine Darstellung der Theorien Ryles kann hier verzichtet werden, da diese für den Fortgang dieser Arbeit nicht von Bedeutung sind. Ryle nahm allerdings starken Einfluß auf Austin. Sowohl Ryle als auch Austin waren Vertreter der ordinary language philosophy, auch Oxford-Schule genannt. Ryles Nachfolger auf dem Oxforder Lehrstuhl für Metaphysik war Peter F. Strawson, über den unten noch zu sprechen sein wird. Die Lehre Austins kann zwar als bekannt vorausgesetzt werden, dennoch sollen die wichtigsten Thesen hier noch einmal in aller Kürze wiedergegeben werden, um sie dem Leser in Erinnerung zu rufen. Darüberhinaus soll auf diese Weise ein möglicher Bruch in der Darstellung der Entwicklung und der Herleitung des hier vorgestellten Konzeptes vermieden werden.

Austin widersprach, ebenso wie Wittgenstein, der positivistischen Überzeugung, daß die einzige Funktion der Sprache darin bestehe, Aussagen über die Welt zu machen. Daß diese Theorie falsch ist, beweist Austin zum ersten Mal 1946 in seinem Aufsatz OTHER MINDS (Reprint 1961), in dem er die Existenz von Sprechakten nachweist, die, ohne Aussagen über die Welt zu machen, sinnvoll sind. In diesem Aufsatz nimmt Austin nun zuerst die Unterscheidung von konstativen und performativen Äußerungen vor. Als konstativ bezeichnet er hier Äußerungen, die dazu dienen, Aussagen über die Welt oder die Wirklichkeit zu machen, etwas zu behaupten, das der Fall bzw. nicht der Fall ist. Mit performativ bezeichnet er die Äußerungen, mit denen der Sprecher, darüberhinaus, daß er etwas sagt, etwas tut: wie etwas versprechen, um etwas bitten, jemandem drohen etc. Austin unterscheidet die beiden Äußerungsarten hier zum einen noch dadurch, daß man mit der zweiten Äußerungsart eine Handlung vollzieht - Äußerung und Handlung sind identisch -, mit der ersten Äußerungsart jedoch nicht - zwischen Äußerung und Handlung besteht offensichtlich noch ein Unterschied, z.B. bei dem Satz „Ich stelle einen Scheck aus“.

Zum anderen unterscheiden sich die Äußerungsarten dadurch, daß performative Äußerungen nicht daraufhin geprüft werden können, ob sie wahr oder falsch sind. Sie sind wahrheitsindifferent und unterliegen offensichtlich anderen Gelingensbedingungen als konstative Äußerungen, worüber unten noch zu spre-

---

rčenich je mluvení pojato často jako činnosti bránící opravdovému konání - srov. výroky typu *nemluv a dělej, nežvaň a pusť se do toho*. Mluvení se jeví jako nadbytečné, když někdo *dělá jen hubou* a plané řečnění je srovnáváno s *mlácením prázdné slámy* či s *plkáním mladé vrány*, zejména tehdy, když *jazyk utíká někomu před rozumem a nedá mu dobře dělat*. Ceněn je ten, kdo *dělá bez řeči*.“ Allerdings, so fährt sie fort, gibt es auch Redensarten, die das Sprechen positiv bewerten.

chen sein wird. Innerhalb der Gruppe der performativen Äußerungen unterscheidet Austin dann sogenannte explizit performative von primär performativen Äußerungen. Explizit performativ sind Äußerungen, in denen ein performatives Verb die Handlung bezeichnet, wie: Ich *verspreche*, morgen zu kommen. Primär performativ sind performative Äußerungen, in denen kein solches Verb vorkommt, wie: Ich komme morgen. In seiner Vorlesungsreihe an der Harvard-Universität 1955, die 1962 posthum unter dem Titel *HOW TO DO THINGS WITH WORDS* erschien, revidierte Austin seine eigene Unterscheidung von performativen und konstativen Äußerungen. Jedoch gab er damit nicht seine Theorie über die Sprechakte auf, vielmehr war er zu der Überzeugung gelangt, daß alle Äußerungen, auch die konstativen, Handlungsäußerungen oder Sprechhandlungen sind, Sprechakte also, mit denen Handlungen vollzogen werden. Er gelangt zu diesem Schluß, da er erstens feststellt, daß konstative Äußerungen denselben „Unglücksfällen“ ausgeliefert sind wie performative Äußerungen, d.h. sie können auf die gleiche Art mißglücken. Zweitens erkennt er, daß performative Äußerungen nicht wirklich wahrheitsindifferent sind, da sie, ähnlich wie konstative Äußerungen, durch Tatsachen zu rechtfertigen bzw. nicht zu rechtfertigen sind. Damit ist die Unterscheidung konstativ-performativ hinfällig. Er nimmt nun statt dessen die Unterscheidung bei allen Sprechakten in den lokutionären, den illokutionären und den perlokutionären Akt vor. Bedeutsam ist hier nun, daß ein und derselbe lokutionäre Akt unterschiedliche illokutionäre Kräfte haben und verschiedene perlokutionäre Effekte hervorrufen kann. Austin ist nun der Überzeugung, daß jede sprachliche Äußerung eine bestimmte illokutionäre Kraft beinhaltet. D.h. jeder Sprechakt ist ein illokutionärer Akt. Interessant an Austins funktionaler bzw. intentionaler Definition des illokutionären Aktes ist seine letztlich doch auch konventionale Determiniertheit. Denn nach Austin ist eine Äußerung zu verstehen als dieser oder jener illokutionäre Akt, weil die betreffende Äußerung, geäußert unter diesen Umständen, zu verstehen ist als eben dieser bestimmte illokutionäre Akt. Entsprechend den Konventionen, die auf allgemeiner Übereinstimmung beruhen, gilt die betreffende Äußerung, geäußert unter diesen Umständen, als dieser bestimmte illokutionäre Akt. Dies erinnert sehr an Wittgensteins Definition der Bedeutung durch den Begriff des Gebrauchs. Die Konvention sagt, wie eine Äußerung zu verwenden und zu verstehen ist. Von Savigny erläutert dies anhand verschiedener illokutionärer Akte, die die imaginäre Person Franz mit ein und derselben Äußerung vollziehen kann:

... jedermann hält sich an die (impliziten) Konventionen, nach denen auf Franzens Äußerungen hin bestimmte Verhaltensweisen von anderen oder von Franz in Ordnung sind und andere Verhaltensweisen nicht. Dieser Tatsache verdanken Franzens Äußerungen ihre „illokutionäre Rolle“ („illocutionary force“) als Mitteilung, Versprechen, Warnung und Drohung.  
(von Savigny 1970, 92)

Daß die „richtige“ Reaktion des Hörers das richtige Verständnis indiziert, ist ebenfalls bereits seit Wittgenstein bekannt. Neu ist jedoch, daß auch „Franzens“ Verhaltensweisen auf seine Äußerung hin, d.h. auch nach seiner Äußerung, gewissen Regeln genügen müssen. Illokutionäre Akte unterliegen gewissen Gelingensbedingungen<sup>38</sup>, die zum einen regeln, wann ein illokutionärer Akt glückt bzw. mißglückt, und zum anderen den Sprecher auf bestimmte Verhaltensweisen festlegen. D.h. der Sprecher muß sich an bestimmte Regeln halten und geht seinem Gesprächspartner gegenüber gewisse Verpflichtungen ein. Jorgen Husted erklärt dies folgendermaßen:

Der Sprecher garantiert die Erfüllung der Bedingungen, er gibt dem Zuhörer das Recht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, ihn in die Pflicht zu nehmen, sofern eine oder mehrere Bedingungen nicht erfüllt werden. Die übergeordnete Bedingung dafür, daß der lokutionäre Akt des Sprechers auch als entsprechender illokutionärer Akt gelten kann, ist also nicht, daß die Gelingensbedingungen - ausgenommen die Vorbereitungsbedingungen - tatsächlich erfüllt sind, sondern daß der Sprecher die Gewähr dafür übernimmt, daß sie erfüllt sind. Daraus folgt, daß der Begriff des Sprechaktes wesentlich den Begriff des Mithandelns enthält: Im Gegensatz zu lokutionären und perlokutionären Akten können illokutionäre Akte gar nicht begriffen werden ohne den Hinweis, daß sie in einem intersubjektiven Zusammenhang ausgeführt werden. Daß einer für etwas die Gewähr übernimmt, macht nur Sinn, wenn eine zweite Person existiert, der gegenüber diese Gewähr ausgesprochen wird und die diese Garantie auch zur Kenntnis nimmt. Sprache ist somit ihrem Wesen nach eine soziale Aktivität, die ein Zusammenwirken mehrerer Personen voraussetzt. (Husted 1993a, 246f.)

Illokutionäre oder illokutive Akte<sup>39</sup> können nur in einem intersubjektiven Zusammenhang ausgeführt werden. Dies ging bereits aus den Ausführungen über Wittgenstein hervor und findet sich nun bei Austin in fast identischer Weise wieder.

Abgesehen von der Dialogizität der Sprache und der Bedeutung des aktiven Verstehens, also des intersubjektiven Aspektes im Miteinander-Sprechen, wird hier, wie dies oben bereits angedeutet wurde, v.a. eines deutlich: Sprechen ist Handeln, jeder Sprechakt ist eine Handlung und schafft damit Realität. D.h. Sprache schafft Wirklichkeit. Geht man von diesen Sätzen aus, klingen dialogische Theorien bereits weit weniger abstrakt. Das *Zwischen*, das zwischen den Partnern im Ge-

<sup>38</sup> Die Gelingensbedingungen werden im Detail in Kap. III.4.1.3. besprochen.

<sup>39</sup> Die Begriffe illokutionär und illokutiv sind gleichbedeutend. Im folgenden soll der Begriff illokutiv gebraucht werden, sofern nicht der Begriff illokutionär aus einem Text übernommen wird.

sprach entsteht, die gemeinsame Wirklichkeit, die Bedeutung der Sprache im Zwischenmenschlichen sowie das Verhältnis von Ich und Du im Gespräch werden nach diesen Ausführungen bereits greifbarer und scheinen sich zumindest nicht mehr völlig im Bereich der Theorien und Utopien zu bewegen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, das Gespräch seine Daseinsform. Verbindet man Dialogik mit der Philosophie der normalen Sprache zu einer dialogischen Sprechakttheorie, wird deutlich, was mit diesem Satz gemeint ist.

### *2.1.3. Formalsprache versus Normalsprache*

Wie bereits oben bemerkt wurde, gilt die Philosophie der normalen Sprache als Ursprung der Sprechakttheorie bzw., allgemeiner formuliert, einer handlungsorientierten Linguistik. Dies geht auch aus den Ausführungen über den „späten“ Wittgenstein und Austin deutlich hervor. Da für die Entwicklung der Philosophie der normalen Sprache die Opposition zur Philosophie der formalen Sprache mit der Betonung des Handlungscharakters von größter Bedeutung war, wurde hier auch die Philosophie der formalen Sprache eingehender betrachtet. Jahrzehntlang bestand zwischen diesen beiden philosophischen Richtungen eine unüberwindbare Kluft. Während Jerrold J. Katz und Jerry A. Fodor (Katz/Fodor 1974) etwa der Ansicht sind, die beiden Strömungen seien unter keinen Umständen zu verbinden, da ihre Grundannahmen schlichtweg unvereinbar seien, sieht Meinert Meyer durchaus Ähnlichkeiten und Vermittlungsmöglichkeiten zwischen einer logischen Analyse von Sprache einerseits und einer handlungstheoretischen, kommunikativen Betrachtung andererseits (Meyer 1975, 22). Meyer entwickelt in seiner Arbeit den Gedanken, daß auch die logische Position in ihrer Fortführung durch Carnap, vor allem aber durch Charles Morris, zu einer handlungstheoretisch orientierten Betrachtungsweise von Sprache geführt habe (Meyer 1975, 11). Er schreibt, Morris habe mit seiner formalen Pragmatik zur Betrachtung der Sprache unter dem Aspekt der sprachlichen Handlung geführt. Und das Anliegen der Nachfolger Carnaps sei es gewesen, eine formale Beschreibung der Verwendung von Sprache zu entwickeln (Meyer 1975, 11f). Die isolierende Opposition der formalen und der handlungstheoretischen Betrachtungen der Sprache bezeichnet er daher aufgrund des gemeinsamen handlungstheoretischen Ansatzes von Morris, D.S. Shwayder, David Lewis u. a. als hinfällig (Meyer 1975, 15).

Meyers Anliegen ist es, Sprache zwar formal zu beschreiben, allerdings vor dem Hintergrund ihrer Verwendungsmöglichkeiten. Die Aufgabe einer handlungstheoretischen Sprachbetrachtung sieht er darin zu zeigen, wie Menschen Satzglieder, Sätze, Textmuster einer Sprache verwenden, um erfolgreich zu kommunizieren. Das beinhaltet für ihn aber auch eine formale Beschreibung zugrundeliegender Regularitäten (Meyer 1975, 15ff). Eine strikte Trennung zwischen formalsprachlichem und normalsprachlichem Ansatz ist heute überholt und kaum mehr

anzutreffen. Philosophische Handlungstheoretiker und Linguisten betrachten Sprachtheorie und Sprechakttheorie auf einer handlungstheoretischen Grundlage, die sich die formale Beschreibung von Sprache (auch mittels logischer Kalküle) zunutze macht, um (Sprach-)Handlungsprozesse darzustellen und zu erklären (vgl. Meyer 1975, 15ff; Johach/Lang 1978, 34ff; Fodor/Katz 1974, 110).

Für die Entwicklung der Sprechakttheorie bzw. der gesamten pragmatischen Linguistik war die Philosophie der normalen Sprache deshalb von so immenser Bedeutung, weil Sprache nun zum ersten Mal unter dem Aspekt ihrer Verwendung betrachtet wurde. Benutzen oder gebrauchen kann man nur etwas mit dem Ziel, etwas anderes zu erreichen bzw. eine wie auch immer geartete Wirkung hervorzurufen. D.h. zum einen waren zum ersten Mal Absichten oder Intentionen (Motive) eines Sprechers von Interesse, zum zweiten wurde nunmehr der Handlungscharakter der Sprache problematisiert, und zum dritten betonten sowohl Wittgenstein (wie unten noch deutlicher zu sehen sein wird) als auch Austin bereits die Konventionalität von Sprechhandlungen. So finden sich hier demnach, abgesehen von der grundsätzlichen Eigenschaft von Sprechakten, sprachliche Handlungen zu vollziehen, die beiden Konstituenten des Illokutionsbegriffes: Intention und Konvention. Die Philosophie der normalen Sprache führte von der traditionellen Sprachphilosophie zu einer linguistischen oder pragmatischen Philosophie und leitete damit allgemein eine pragmatische Wende in der Linguistik ein (vgl. dazu auch Wunderlich/Maas 1972, 71ff; Simon 1981, 143ff).

### 3. Die Intention als Sprechhandlungskonstituente

#### 3.1. Handlungstheoretische Herleitung

##### 3.1.1. Handlungstheoretische Typen

Nachdem im vorangehenden Kapitel das Wesen von Sprechakten bzw. sprachlichen Handlungen skizziert wurde, ist es nun erforderlich, die Intention als (Sprech)Handlungskonstituente handlungstheoretisch herzuleiten. Sprechen heißt Handeln. Was aber sind Handlungen? Wie werden sie definiert, wie kommen sie zustande? Handlungen lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und analysieren, wie auch die unterschiedlichen Richtungen in der Handlungstheorie zeigen. Nach Georg Meggle (Meggle 1977, VIIff) lassen sich innerhalb der Handlungstheorie die folgenden Richtungen unterscheiden, die sich jeweils unter anderen Aspekten mit Handlungen beschäftigen:

1. Die deskriptiven Handlungstheorien. Sie entwickeln Modelle zur Beschreibung tatsächlicher Handlungen, empirisch aufweisbarer Handlungszusammenhänge, Handlungsbedingungen und Handlungsergebnisse. Hierunter fallen die Handlungstheorien der Soziologie, der Psychologie, der Verhaltensforschung sowie auch der

Ethnologie etc.

2. Die normativen Handlungstheorien. Sie beschreiben, wie Menschen handeln sollen, untersuchen Normen richtigen Handelns und deren Verknüpfung untereinander sowie mit Handlungsbedingungen und -resultaten. Bestandteil der normativen Handlungstheorie ist die Ethik.

3. Die rationalen Handlungstheorien. Sie beschreiben, wann eine Handlung als rational gilt, sofern Handlungsmöglichkeiten, Wahrscheinlichkeit des Auftretens ihrer Bedingungen sowie Nutzen (Bewertung) der Handlungsergebnisse bekannt oder abschätzbar sind.

4. Von diesen drei Richtungen in der Handlungstheorie unterscheidet sich grundsätzlich eine vierte, die im Gegensatz zu den ersten drei Richtungen, die auf der objektsprachlichen Ebene des Sprechens über Handlungen bleiben, auf der metasprachlichen Ebene operiert. Sie kann daher als Metatheorie zu den ersten drei Typen bezeichnet werden: die analytische Handlungstheorie. Sie untersucht die Problematik „Was ist eine Handlung?“ über die sprachanalytische Frage „Wie sprechen wir über Handlungen?“. Es wird hier von dem in der Umgangssprache implizierten Handlungsverständnis ausgegangen, wobei jedoch auch fachwissenschaftlich formulierte deskriptive, normative und rationale Handlungstheorien Gegenstand der Untersuchung sein können. So läßt sich beispielsweise innerhalb der normativen Handlungstheorie untersuchen, wie Ausdrücke wie „gut handeln“ etc. gebraucht werden. Die Ähnlichkeit zur Analytischen Philosophie (etwa zur Metaethik) ist auffallend. Tatsächlich hat die analytische Handlungstheorie ihre Wurzeln in der sprachanalytischen Philosophie (vgl. dazu auch Engfer 1982, 106). So schreibt Poser, der durch Wittgenstein inaugurierte *linguistic turn* habe über Searle und Austin aus der Linguistik herausgeführt und handlungstheoretische Fundierungsprobleme zur Folge gehabt (Poser 1982, 13). Da Sprechen nun als Handeln betrachtet wurde, mußte der Handlungsbegriff in grundlegender Weise untersucht werden. Bestandteil der analytischen Handlungstheorie ist auch die Handlungslogik, deren bekanntestes Modell von Georg Henrik von Wright entwickelt wurde. Das Anliegen der Handlungslogik ist es, die logische Struktur der Veränderungen zu untersuchen, die durch einen Handelnden hervorgebracht werden.

5. Einige Fragestellungen, die in der analytischen Handlungstheorie untersucht werden, gehen über den Rahmen der metasprachlichen Analyse hinaus, wenngleich sie diese auch zum methodologischen Ausgangspunkt machen und bereits den Bereich des nächsten handlungstheoretischen Typs berühren: die philosophische Handlungstheorie. Diese beschäftigt sich mit all den Fragestellungen, die aus der Reflexion auf Möglichkeitsbedingungen von Handlungen und Handlungstheorie erwachsen. Darunter fällt, ausgehend von der analytischen Handlungstheorie, der ontologische Status von Handlungen, das Problem der Identität von Handlungen, das Kausalitätsproblem, d.h. die Frage, ob Handlungsintentionen als Ursachen für Handlungen zu betrachten sind oder ob die Intention des Handelnden logisch mit der Handlung verknüpft ist. Mit dieser Frage hängt das Problem von



Determination und Freiheit auf der einen Seite, das Leib-Seele-Problem auf der anderen Seite eng zusammen (vgl. zu dieser gesamten Typologie auch Poser 1982, 19ff.). Als philosophisch wird diese Richtung nicht bezeichnet, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß die normative, die deskriptive oder die analytische Handlungstheorie unphilosophisch wären. Philosophisch heißt diese Handlungstheorie vielmehr, weil sie auf einen Bereich von Problemen aufmerksam macht, der als fundamental für handlungstheoretische Ansätze gelten kann und von dem her, wie Poser schreibt, „erst Bedeutung und Interesse verständlich werden, die der Handlungstheorie zugemessen und entgegengebracht werden“ (Poser 1982, 22). Es läßt sich unschwer vorstellen, daß sich die genannten handlungstheoretischen Bereiche zum Teil überschneiden. So wurde bereits darauf hingewiesen, daß philosophische und analytische Handlungstheorie zum Teil eng zusammenhängen sowie Fragen der normativen Handlungstheorie bzw. der Ethik auch in der analytischen Handlungstheorie behandelt werden können.

Zur Herleitung der (Sprech)handlungskonstituente Intention muß der Handlungsbegriff unter verschiedenen Gesichtspunkten und damit aus unterschiedlicher handlungstheoretischer Sicht betrachtet werden. Denn es geht hier nicht um einen speziellen Aspekt einer handlungstheoretischen Richtung, sondern vielmehr darum, grundsätzlich aufzuzeigen, inwiefern Handlungen - und damit auch Sprechhandlungen - durch Intentionen ausgelöst -, Mensch-Sein mitdefmieren.

### 3.1.2. *Positivismus versus Antipositivismus*

Die Frage, um die es hier zunächst im Rahmen der Herleitung der Intention als (Sprech)handlungskonstituente in der Hauptsache geht, ist die, ob Handlungen intentional oder kausal determiniert sind. Diese Kontroverse nahm bereits im 19. Jahrhundert ihren Anfang in der Diskussion um die Wissenschaftstheorie zwischen Positivisten und Antipositivisten. Helmut Johach umschreibt diese Kontroverse grob mit den Worten „Mechanismus versus Finalismus“ (Johach 1978, 34).<sup>40</sup> Georg Henrik von Wright schreibt, Erklärungen, die sich eine positivistische Wissenschaftstheorie zu eigen machten, seien im weitesten Sinne kausal. Er begründet dies mit drei Grundannahmen des Positivismus:

1. mit der „Idee von der Einheit der wissenschaftlichen Methode inmitten der Verschiedenartigkeit des Gegenstandes wissenschaftlicher Untersuchungen“;
2. mit der Ansicht, daß die exakten Naturwissenschaften ein methodologisches Ideal bzw. einen methodologischen Standard setzen; und

---

<sup>40</sup> Das Problem läßt sich selbstverständlich noch viel weiter zurück verfolgen. Vor allem Aristoteles, aber auch Platon, beschäftigten sich bereits mit wissenschaftlichen Erklärungsmodellen (vgl. von Wright 1984, 17).

3. mit der „Subsumption individueller Sachverhalte unter hypothetisch angenommene, allgemeine Naturgesetze“ (von Wright 1984, 18).

Die Vertreter der antipositivistischen Position oder die Hermeneutiker, wie von Wright sie bezeichnet, lehnten es ab, die exakten Naturwissenschaften als methodologisches Ideal anzusehen. Im Gegensatz dazu waren diese der Ansicht, daß es einen (methodologischen) Unterschied gäbe zwischen den exakten Naturwissenschaften und den Wissenschaften, die „die individuellen und speziellen Merkmale ihrer Gegenstände“ zu erfassen suchten (von Wright 1984, 19). Auch gegen einen kausalistischen Erklärungsansatz wehrten sich die Antipositivisten. Sie vertraten dagegen einen teleologischen oder intentionalen Erklärungsansatz. War es das Ziel der Positivisten, Ereignisse oder Zusammenhänge zu erklären, hatten die Antipositivisten den Anspruch, diese zu verstehen (von Wright 1984, 19). Das Verstehen von Ereignissen richtete sich auf Gedanken, Gefühle, Motivationen etc. und war daher charakteristisch für die Geisteswissenschaften, das Erklären von Ereignissen dagegen für die Naturwissenschaften (von Wright 1984, 19f). Diese wissenschaftstheoretische Kontroverse wurde im 20. Jahrhundert fortgeführt. Zum einen trug sie mit zur Spaltung der analytischen Philosophie in zwei Lager bei (die oben genannten Positionen finden sich ja ähnlich in der Philosophie der formalen bzw. normalen Sprache), zum anderen wurde das Kausalitäts-Intentionalitäts-Problem zu einem der Kernpunkte der philosophischen Handlungstheorie.

### 3.1.3. *Kausale und teleologische Erklärung*

Um diese Diskussion besser verfolgen zu können, soll hier kurz erläutert werden, was in diesem Zusammenhang unter kausalen und teleologischen Erklärungen verstanden wird. Nach von Wright weisen Kausalerklärungen in die Vergangenheit: „das geschah, weil sich jenes ereignet hat“ (von Wright 1984, 83). Es wird hier von einer gesetzmäßigen Verknüpfung zwischen Ursache- und Wirkungsfaktor ausgegangen. Eine kausale Erklärung ist dann gültig, wenn diese Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung gültig ist. D.h. die Existenz eines Wirkungsfaktors hat die Existenz eines Ursachefaktors notwendig zur Bedingung (von Wright 1984, 83). Kausalerklärungen lassen sich mittels Wenn-dann-Sätzen formulieren (Johach 1978, 35). Im Gegensatz dazu werden Aussagen über teleologische Erklärungen mit Um-zu-Sätzen formuliert (Johach 1978, 36). Sie sind, wie von Wright sagt, in die Zukunft gerichtet: „Jenes geschah, damit das eintrete“ (von Wright 1984, 83). D.h. teleologische Erklärungen explizieren Handlungen, die auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sind, die zur Verwirklichung eines Zwecks vollzogen werden. Johach schreibt: „Zweck ist eine angestrebte zukünftige Sachlage oder zu bewirkende Wirkung, die der Handelnde selbst herbeiführen kann“ (Johach 1978, 36). Von Wright erklärt dies folgendermaßen: „Wenn eine

Handlung teleologisch erklärt werden kann, ist sie in einem gewissen Sinne determiniert, durch bestimmte Intentionen und kognitive Einstellungen von Menschen“ (von Wright 1984, 148). Gemeinhin wurde bzw. wird in der Handlungstheorie das Moment der Intention als wesentliches Handlungskriterium angesehen, gleich ob es nun in ein kausales oder teleologisch-intentionales Erklärungsmodell eingebettet ist.

#### 3.1.4. *Praktischer Syllogismus*

Ein weiteres Merkmal teleologischer Erklärungen ist das der Zweck-Mittel-Relation. D.h. zur Erreichung eines Zieles bedarf es gewisser Mittel, die der Handelnde anwenden muß, will er sein Ziel erreichen. Die Handlung wird hier demnach als das Mittel determiniert. Zwecke dagegen sind etwas, das der Handelnde sich vornimmt, ein Vorsatz, eine Absicht, eine „Vornahme“. Diese Begriffe können durch den Ausdruck Intention zusammengefaßt werden. Dementsprechend spricht man auch von einem intentionalen Handlungsmodell. Konstitutiv für dieses Modell ist der gewußte Zweck, das, was der Handelnde intendiert (Riedel 1982, 137). Diesem Handlungsschema liegt ein Praktischer Syllogismus zugrunde.<sup>41</sup> Dieser beschreibt in der ersten Prämisse den Zweck bzw. nach analytischer Auffassung die Absicht des Handelnden und in der zweiten Prämisse die bzw. das Mittel, das der Handelnde wählen muß, um seine Absicht, den Zweck zu realisieren. Im Schlußsatz wird der Entschluß“ formuliert, das, was der Handelnde getan hat bzw. tun wird (vgl. Riedel 1982, 137). Von Wright definiert den Praktischen Syllogismus folgendermaßen:

Der Ausgangspunkt oder Obersatz des Syllogismus erwähnt irgendeinen Wunschgegenstand oder ein Handlungsziel; der Untersatz setzt eine bestimmte Handlung *quasi* als Mittel zum Zweck mit diesem Gegenstand in Beziehung; die Conclusio besteht schließlich in der Verwendung dieses Mittels zur Erreichung jenes Zwecks. (von Wright 1984, 36)

Und er fährt fort, ebenso wie in einem theoretischen Schluß die Behauptung der Prämissen zur Behauptung der Conclusio führen müsse, folge in einem praktischen Schluß aus der Bejahung der Prämissen die entsprechende Handlung (von Wright 1984, 36).

Johach bezeichnet den Obersatz eines Praktischen Syllogismus als Absicht oder Wunsch, den Untersatz als Vermutung oder Meinung über „einen empirischen Zusammenhang zwischen Absicht und der zur Realisierung notwendigen

---

<sup>41</sup> Die Idee des Praktischen Syllogismus geht auf Aristoteles zurück (Nikomachische Ethik 1147a).

oder geeigneten Handlung“ (Johach 1978, 38). Die Conclusio resultiert dann als Ergebnis der beiden in Form einer „Handlungsaufforderung“ (Johach 1978, 38). Der Praktische Syllogismus enthält, nach Ansicht der Analytiker, die Logik des teleologischen Handlungsmodells nach dem folgenden Schema:

A beabsichtigt x.

Um x zu realisieren, muß A y tun.

Darum hat A y getan bzw. darum tut A y.

(Riedel 1982, 138)

Das x in der ersten Prämisse ist der Zweck, den der Handelnde realisieren will, z.B.: Er will, daß das Zimmer hell wird. Die zweite Prämisse beschreibt, was der Handelnde wissen muß, um den Zweck zu erreichen, z.B.: Er muß den Lichtschalter drehen. Hier liegt eine Verbindung einer volitiven mit einer kognitiven Einstellung des Handelnden vor, einer Absicht mit einer Ansicht, die das geeignete Mittel identifiziert. Der Schlußsatz enthält die ausgeführte bzw. auszuführende Handlung: Er dreht den Lichtschalter (Riedel 1982, 138). Von Wright ist der Ansicht, der Praktische Syllogismus schließe eine methodologische Lücke in den Geisteswissenschaften, da er ein Erklärungsschema liefere, das eine eindeutige Alternative zu subsumptionstheoretischen Schemata darstelle. Er schreibt, was das subsumptionstheoretische Schema für Kausalerklärungen darstelle, sei der Praktische Syllogismus für teleologische Erklärungen (von Wright 1984, 37).

Obwohl der Praktische Syllogismus gemeinhin als Schema für intentionale Erklärungen betrachtet wird, gibt es Autoren, die der Ansicht sind, man könne den Praktischen Syllogismus ebenso auf kausale Erklärungen übertragen (vgl. Gean 1977, 201f; Pleines 1976, 122; Merkel 1983, 159ff). Dies liegt sogar sehr nahe, wenn man Intentionen in kausale Zusammenhänge von Handlungsprozessen einbettet. Jochen Pleines etwa ist der Meinung, intentionales Handeln sei ein Komplex aus Wunsch und Annahmen darüber, wie dieses am besten zu verwirklichen sei (Praktischer Syllogismus), und dieser Komplex sei die kausale Quelle intentionalen Handelns (Pleines 1976, 122). Aristoteles selbst hat übrigens den Begriff des Wollens als Kausalfaktor eingeführt (vgl. Davidson 1975, 117, s. unten dazu mehr).

Dieses Schema des Praktischen Syllogismus ist für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung, denn der Begriff der Illokution hängt sowohl sehr eng zusammen mit der Idee des Praktischen Syllogismus als auch mit der Zweck-Mittel-Relation intentionaler Handlungen. An dieser Stelle sollte erwähnt werden, daß zur Realisierung bestimmter Ziele die Verwirklichung von Teilzielen vonnöten ist. Ich werde später auf Ziele und Teilziele in der illokutiven Struktur von Gesprächen eingehen. Hier soll der Hinweis genügen, daß es auch in Handlungskonzepten eine Hierarchie von Zielen und Teilzielen gibt (vgl. Harras 1977, 40ff). Gisela Harras schreibt, prinzipiell könne jedes Ziel eines Handelnden einem weiteren Ziel

unterstellt sein. Bedingungen dafür, wann das Ziel eines Handelnden als „Abschlußziel“, d.h. als oberstes Ziel der Hierarchie zu betrachten sei, ließen sich kaum oder gar nicht präzisieren (Harras 1977, 40; vgl. auch von Cranach 1980, 15; Fergusson 1977, 59; Feinberg 1977, 204ff). Festzuhalten bleibt, Handlungsabläufe können aus mehreren Phasen bestehen, die jeweils die Realisierung eines Teilzieles darstellen. Das Tun, das zur Realisierung eines Teilzieles dient, kann als Mittel zur Verwirklichung des obersten Handlungszieles betrachtet werden (Harras 1977, 40).

### 3.1.5. *Innerer und äußerer Aspekt von Handlungen*

Ein weiteres Merkmal, das eng mit dem der Zweck-Mittel-Relation zusammenhängt, ist die Eigenschaft, daß Handlungen einen inneren und einen äußeren Aspekt aufweisen. Als inneren Aspekt bezeichnet von Wright die Intentionalität von Handlungen, d.h., die „Intention oder den Willen hinter ihren äußeren Manifestationen“ (von Wright 1984, 85). Auch hier findet sich wieder die Intention als handlungsauslösender Faktor. Harras schreibt, das umgangssprachliche Verständnis von Handlung als ziel- und zweckgebundene Tätigkeit beinhalte bereits, daß eine Handlung nicht nur aus sinnlich wahrnehmbaren Tätigkeiten bestünde; und dieses Mehr, was es darüber hinaus noch geben müsse, sei der innere Aspekt einer Handlung, der mit dem äußeren Aspekt (den sinnlich wahrnehmbaren Tätigkeiten) eine Einheit bilde (Harras, 1977, 29). Von Wright unterteilt den äußeren Aspekt in zwei Teile oder Phasen, wie er es nennt: in einen unmittelbaren äußeren Aspekt und einen entfernten äußeren Aspekt. Den unmittelbaren äußeren Aspekt einer Handlung sieht er in einer Muskeltätigkeit (zum Beispiel einem Drehen der Hand). Der entfernte äußere Aspekt ist das Ereignis, für das eine solche Muskeltätigkeit kausal verantwortlich ist (zum Beispiel das Drehen eines Handgriffs, von Wright 1984, 85f). Der entfernte äußere Aspekt ist identisch mit dem Ergebnis der Handlung (s. dazu unten mehr). Deutlich wird hier, auf welche Weise sich Handlungen von bloßem Verhalten unterscheiden. Eine Handlung, die von „außen“ beobachtet wird, ist in sich gegliedert zu denken. Zwischen der körperlichen Aktivität und den Folgeereignissen besteht über den äußerlich zu begreifenden Zusammenhang hinaus ein funktionaler Zusammenhang, der der Zweck-Mittel-Relation entspricht. Die innere Einheit der Phasen resultiert aus der Absicht des Handelnden. Verhalten dagegen entspringt nicht aus einer Absicht. Vielmehr handelt es sich hier um eine einfache Aktivität, die auf den körperlichen Aspekt der Bewegung reduzierbar ist. Eventuell entstehende Folgeereignisse eines Verhaltens sind absichtslos und rein äußerlich mit dem Verhaltensereignis verknüpft (vgl. dazu Strecker 1982, 155). Von Wright bezeichnet Verhalten daher auch als Reflexhandlung, das als Reaktion oder Response eines (lebenden) Körpers auf einen Stimulus angesehen werden könne (von Wright 1984, 86). Insofern als von

Wright den unmittelbaren äußeren Aspekt als kausal verantwortlich für den entfernten äußeren Aspekt betrachtet, verbindet er in diesem Modell das intentionale mit einem kausalen Moment innerhalb des allerdings intentional motivierten Handlungsablaufes. Innerhalb dieses Modells siedelt er intentionales und kausales Moment quasi auf verschiedenen Ebenen an. Die Intention als Grund für die Handlung wird nicht zur Debatte gestellt.

Anhand der Begriffe „innerer“ und „äußerer“ Aspekt wird ein grundlegendes Problem von Handlungen deutlich: Der äußere Aspekt von Handlungen ist sinnlich wahrnehmbar, der innere Aspekt dagegen ist eben etwas, das sich im „Inneren“ des Menschen abspielt. Da Intentionalität als innerseelisches, als Erlebnisgeschehen begriffen, prinzipiell schwer (oder gar nicht?) zugänglich ist, entzieht sie sich *zunächst* einem Verstehen. Die Frage, die sich stellt, ist: Wie kann man Handlungen verstehen? Bevor wir uns der Beantwortung dieser Frage nähern, soll auf ein letztes Merkmal von Handlungen hingewiesen werden, das für uns später noch von Interesse sein wird.

### 3.1.6. *Über das Glücken und Mißglücken von Handlungen*

Hierbei handelt es sich um die Bedingungen, unter denen Handlungen glücken bzw. mißglücken. Von Wright schreibt, eine Handlung sei dann nicht vollzogen, wenn ihr Ergebnis nicht zustande käme, wobei von Wright nicht die Folge oder Wirkung von Handlungen mit dem Begriff „Ergebnis“ meint (von Wright 1984, 70). Für von Wright ist, was wir herbeiführen mittels einer Tätigkeit, die Wirkung einer Handlung; (beispielsweise dadurch, daß wir ein Fenster öffnen (etwas tun), lassen wir kalte Luft in das Zimmer (etwas herbeiführen)) (von Wright 1984, 69). Das „Herbeigeführte“ ist die Wirkung oder die Folge einer Handlung. Das, was man tut, um die Wirkung herbeizuführen, ist die Ursache dieser Wirkung. Diese Ursache nennt von Wright „Ergebnis“ (von Wright 1984, 69). Von dem Eintreten dieser Ergebnisse hängt nach von Wright ab, ob eine Handlung vollzogen ist oder nicht, mit anderen Worten, ob sie geglückt ist oder nicht. Der Vollzug einer Handlung ist, so von Wright, das In-Bewegung-Setzen eines Systems, nämlich der „Übergang von einem dem Anfangszustand eines Systems vorausgehenden Zustand zu diesem Anfangs-Zustand“ (von Wright 1984, 70).

Rudi Keller arbeitet mit der gleichen Terminologie. Er nennt ein Ergebnis dann Ergebnis einer Handlung, „wenn beim Nichteintreffen des Ereignisses die als Handlung h interpretierte Aktivität nicht als Vollzug der Handlung h interpretiert werden kann“ (Keller 1977, 10). Er schreibt weiter, Handlungen würden nicht etwa vollzogen, um Ergebnisse, sondern um Folgen zu erzielen (Keller 1977, 10). Und er betont noch einmal:

Tritt das Ergebnis einer tentativ als Handlung *h* interpretierten Tätigkeit nicht ein, ist die Handlung *h* nicht gelungen; tritt die intendierte Folge (es können auch mehrere sein) einer Handlung nicht ein, ist die Handlung zwar gelungen, aber nicht erfolgreich. (Keller 1977, 10)

Festzuhalten bleibt erstens, daß Handlungen mißglücken können und daß dies abhängig ist vom Eintreten des Ergebnisses, nicht der Wirkung der Handlung (von Wright 1984, 69f; Keller 1977, 10). Festzuhalten bleibt zweitens, daß Handlungen zwar gelingen können, dennoch aber nicht erfolgreich sein müssen, und daß dies abhängt vom Eintreten der intendierten Folge der Handlung (Keller 1977, 10).

### 3.1.7. Kausalität versus Intentionalität

Die Überwindung der Kausalitäts-Intentionalitäts-Dichotomie oder des Gründe-Ursache-Problems wurde v.a. in der US-amerikanischen Handlungsphilosophie seit Beginn der 60er Jahre sehr kontrovers diskutiert<sup>42</sup>. Die zwei Hauptpositionen in dieser Diskussion waren zum einen, Handlungen seien nur auf Grund von Intentionen erklärbar und diese stünden auf keinen Fall in einem kausalen Zusammenhang, zum anderen, Intentionen verursachten zwar Handlungen, seien aber grundsätzlich kausaler Natur. Es wurden viele Arbeiten zu diesem Thema verfaßt und ebenso viele Theorien darüber aufgestellt, die sich zu großen Teilen gegenseitig widersprachen. Auch die Neurophysiologie und die Psychologie wurden zum Gegenstand handlungstheoretischer Modelle<sup>43</sup>. Ich werde hierauf nicht näher eingehen und mich auf eine Position beschränken, deren wichtigste Argumente ich darlegen möchte.

Es geht an dieser Stelle darum, den Begriff oder besser die Natur der Intention zu betrachten. Bereits an früherer Stelle wurde mehrmals darauf hingewiesen, daß sich kausale und intentionale Handlungsmodelle nicht ausschließen müssen. Eine sehr plausible Erklärung dafür, daß ein kausales Erklärungsmodell Intentionen nicht ausschließen muß, gibt Donald Davidson in seinem Aufsatz *HANDLUNGEN, GRÜNDE UND URSACHEN* (Davidson 1975, 108). In der amerikanischen Handlungstheorie (und nicht nur dort) wird Handeln, das durch Gründe erklärt wird (also intentionales Handeln), häufig auch als rationales Handeln bezeichnet. Auch Davidson sagt, Gründe für Handlungen sind Rationalisierungen. Rationalisierungen aber seien eine Spezies gewöhnlicher Kausalerklärungen (Davidson 1975, 108). Er erklärt, wenn jemand eine Handlung aus einem bestimmten

<sup>42</sup> Vgl. *ANALYTISCHE HANDLUNGSTHEORIE* Bd.1. 1977; *ANALYTISCHE HANDLUNGSTHEORIE* Bd.2. 1977; *GRÜNDE UND URSACHEN GESELLSCHAFTLICHEN HANDELNS* 1975; *HANDLUNGSTHEORIEN - INTERDISZIPLINÄR* Bd.1. 1980; *HANDLUNGSTHEORIEN - INTERDISZIPLINÄR* Bd.2/2. 1979.

<sup>43</sup> s. Angaben Fußnote 42.

Grund tut, hat er a) eine Pro-Attitude gegenüber Handlungen gewisser Art und glaubt b), daß seine Handlung dieser Art ist (Davidson 1975, 108). Attituden sind Wünsche, Dränge, Konventionen, Ziele, Charakterzüge etc. (Davidson 1975, 109). a) und b) gemeinsam ergeben den Primärgrund für eine Handlung, und dieser ist die Ursache der Handlung (Davidson 1975, 109).

Diese Position wird häufig kritisiert mit der Begründung, Attituden und Anschauungen stellen Dispositionen, nicht Ereignisse dar und könnten daher keine Ursache sein (vgl. Ryle 1969). Dagegen wendet Davidson ein, daß aber das Eintreten eines Zustandes oder das Auftreten einer Disposition ein Ereignis sei (Davidson 1975, 118). Er schreibt: „Der Drang, dich zu kränken, kann in dem Augenblick auftauchen, in dem Du mich ärgerst. Ich kann in dem Moment eine Melone essen wollen, in dem ich eine sehe“ (Davidson 1975, 119). D.h., so Davidson, es gibt mentale Ereignisse, die als Ursachen von Handlungen fungieren (Davidson 1975, 119). Er weist ferner darauf hin, daß dieses Problem auch eine Frage der Beschreibung von Handlungen sei. Man könne zum einen eine Handlung so beschreiben: „Mein Grund für das Schalterumdrehen war der, daß ich das Licht anmachen wollte“; oder so: „Ich drehte den Schalter um, und diese Handlung kann ferner so beschrieben werden, daß sie durch meinen Wunsch, das Licht anzumachen, verursacht wurde“ (Davidson 1975, 120).

Ähnlich argumentiert Steven E. Toulmin, der zwischen dem direkten Sprechen über Gründe von Handlungen und dem indirekten Sprechen über das Bewegtsein der handelnden Person durch das Anerkennen des Gewichtes dieser Gründe unterscheidet. D.h. Toulmin trifft eine Unterscheidung von Handlungsgründen einerseits und dem Haben von Handlungsgründen andererseits (Toulmin 1975, 78). Die Beziehung zwischen beiden ist kausaler Natur. Toulmin spricht von der kausalen Wirksamkeit von Gründen (Toulmin 1975, 94).

Diese These unterstützt Alasdair MacIntyre in seinem Aufsatz *WAS DEM HANDELN VORHERGEHT* (MacIntyre 1977). Er schreibt, Handlungen könnten durchaus durch Ursachen ausgelöst, also kausal determiniert sein. Denn eine Beleidigung könne im Verhältnis zu einer Handlung die Rolle innehaben, wie das Glatteis auf der Straße im Verhältnis zu einem Unfall (MacIntyre 1977, 189). Er schreibt weiter, besonders wenn man versuche, eine andere Person zu etwas zu veranlassen, und diese das ausführe, sei sie durch Handlungskausalität determiniert (MacIntyre 1977, 190). Dies ist, meines Erachtens, besonders interessant im Hinblick auf den Begriff der Illokution. Denn die illokutive Rolle einer Äußerung hat häufig die Funktion, eine andere Person zu etwas zu veranlassen. Roderick Chisholm schreibt zu diesem Punkt, wenn wir eine Person dazu veranlassen, etwas Bestimmtes zu tun, schaffen wir damit die notwendige kausale Bedingung für eine Handlung. D.h. wenn man jemandem die Mittel verschafft oder ein Motiv liefert für eine bestimmte Handlung, hat man ihn kausal zu dieser Handlung veranlaßt (Chisholm 1979, 405f). Und ebenso, so Chisholm, trägt eine handelnde Person auch zu ihren eigenen Unternehmungen bei (Chisholm 1979, 407).



Festzuhalten bleibt, auch in den hier dargestellten kausalen Erklärungsmodellen spielt die Intention eine wesentliche Rolle. Sie wird allerdings nicht als Grund, sondern als Ursache von Handlungen betrachtet. Mir erscheint diese Position äußerst plausibel. Meines Erachtens veranlassen Intentionen zu Handlungen; Intentionen aber stehen in einem kausalen Zusammenhang, sie werden verursacht durch bestimmte Faktoren, seien es Dispositionen, Normen oder sonstige Stimulantien irgendeiner Art.

Ein Autor, der ebenfalls der Überzeugung ist, daß die Dichotomie Intentionalität-Kausalität aufgehoben werden sollte, ist von Wright. Er unterscheidet in seinem Aufsatz *DAS MENSCHLICHE HANDELN IM LICHT SEINER URSACHEN UND GRÜNDE* drei verschiedene Erklärungsmodelle, die sich auf sogenannte innere oder äußere Determinanten berufen (von Wright 1979, 417ff):

1. Intentionale Erklärungen. Sie berufen sich auf innere Determinanten (Wünsche, Ziele, Charaktereigenschaften etc.).
2. Imperativische Erklärungen. Sie liegen vor bei symbolischen Aufforderungen (Bitte, Befehl, Anordnung etc.). Imperativische Erklärungen berufen sich auf äußere Determinanten.
3. Normativische Erklärungen. Sie erklären durch Normen und Regeln determiniertes Verhalten. Sie berufen sich ebenfalls auf äußere Determinanten.

Von Wright sieht allerdings einen signifikanten Unterschied zwischen Erklärungen der ersten Art einerseits und solchen der zweiten und dritten Art andererseits. Intentionale Erklärungen, so von Wright, erklären nur in kurzer Perspektive, denn es stellt sich dann die Frage, warum eine bestimmte Absicht (Intention) vorgelegen hat; und darauf gibt es gewöhnlich auch Antworten. Absichten werden von Determinanten gebildet und diese Absichtsdeterminanten sind dann in zweiter Hinsicht Determinanten von Handlungen (von Wright 1979, 421). Er schreibt weiter, in der Regel seien häufiger Verpflichtungen Quellen unserer Handlungen „denn reine Wollungen“. Als Mitglieder der Gesellschaft werden Menschen Rollen zugewiesen, die von Normen geprägt sind, und diese Normen bestimmen unsere Handlungen (von Wright 1979, 421f). D.h. außer Intentionen (ob kausal verursacht oder nicht) bestimmen Konventionen und Regeln unser Handeln.

In der Diskussion darüber, in welcher Weise Handlungen determiniert sind, gibt es eine Position, die alle der von Wright genannten Determinanten zusammenfaßt: das Modell der motivationalen Handlungserklärung. Manfred Riedel schreibt in seinem Aufsatz *ZWECK- UND BEDÜRFNISGEBUNDENES HANDELN*:

„Motive“ können vielerlei sein: neben Bedürfnissen und Zwecken Imperative, also Aufforderungen durch andere oder durch sich selbst, ferner Normen und Wertvorstellungen, d.h. Interpretationen darüber, was „geboten“ oder „verboten“, „gut“, „wertvoll“ oder „erfreulich“, was zweckmäßig, vernünftig oder realisierbar ist, auch Phantasie- und Zwangserlebnisse.  
(Riedel 1982, 142)

Riedel erklärt weiter, die Frage nach dem Motiv schaffe die Möglichkeit, den Vollzug des Handelns und über den Vollzug die Einheit der Handlung, das gefühlte Bedürfnis und den vorgestellten Zweck, hermeneutisch verständlich zu machen. Zwar setzten auch Bedürfnisse und Zwecke Interpretation voraus, jedoch seien diese etwas, was der handelnden Person leibhaft vorgegeben bzw. außerhalb von ihr kausal bewirkbar und/oder teleologisch zu erreichen sei. Motive dagegen seien bloße Gedanken des Handelnden - sprachlich artikuliert und damit begrifflich fundierbare Interpretation dessen, was von außen vorgegeben oder bewirkbar sei. Sie fungierten als hermeneutisch vermittelte Handlungsdeterminanten (Riedel 1982, 145). Das motivationelle Modell scheint recht gut zwischen den Positionen zu vermitteln bzw. diese zusammenzufassen. Um allerdings die Konstituierung von Sprechhandlungen bzw. illokutiven Akten herzuleiten, ist es nötig, auf Intention und Konvention als Sprechhandlungskonstituenten getrennt und detailliert einzugehen. Daher wird im folgenden auf den Begriff des Motivs verzichtet werden.

### 3.1.8. Handlungsbeschreibungen

Als „Norm-Dualismus“ bezeichnet Ansgar Beckermann eine Theorie, die ebenfalls von einer Determination von Handlungen durch Regeln ausgeht (Beckermann 1977, 18f). Eines der Kernprobleme der Philosophie ist und war das Leib-Seele-Problem, das eng zusammenhängt mit der Intentionalitäts-Kausalitätsfrage, der Dualität von Geist und Körper. Der neue Dualismus nun geht nicht mehr aus von einer Dualität Leib-Seele, sondern von einer Dualität der Sprachen oder „Sprachspiele“ (Beckermann 1977, 19). Beckermann stützt sich bei seinen Ausführungen besonders auf Peter Wind, der in seinen Werken die These vertritt, die Aufgabe sowohl der Sozialwissenschaften als auch anderer Wissenschaften sei es nicht herauszufinden, ob Handlungen intentional oder kausal determiniert seien, vielmehr ginge es darum zu entdecken, nach welchen Regeln Menschen handeln, um so Handlungen besser verstehen zu können (Beckermann 1977, 23). Nach dieser Theorie müssen nicht zwei verschiedene ontologische Bereiche voneinander unterschieden werden, sondern zwei verschiedene Weisen, über die Welt zu sprechen:

1. „die Ding-Ereignis-Sprache, mit der wir die Welt als objektiven Naturzusammenhang auffassen, in dem Kausalität herrscht und Naturgesetze den Ablauf der Ereignisse determinieren“ und
2. „die Person-Handlungs-Sprache, mit der wir die Welt als etwas sehen, in dem vernünftige Subjekte sich frei entscheiden und gemäß ihren Entscheidungen handeln können“ (Beckermann 1977, 19).

Die beiden Sprachen oder Sprachspiele sind gekennzeichnet durch bestimmte Grundbegriffe. Die Ding-Ereignis-Sprache ist gekennzeichnet durch Begriffe wie:

Ding, Ereignis, Naturgesetz, Ursache und kausale Erklärung; die Person-Handlungs-Sprache durch Begriffe wie: Person, Handlung, Regel, Grund bzw. Motiv und intentionale Erklärung. Sie strukturieren unseren jeweiligen Zugang zur Welt (Beckermann 1977, 19).

Dies erinnert an dialogische Theorien. Die Ding-Ereignis-Sprache, die unseren Zugang zur Welt bestimmt, weist eine gewisse Ähnlichkeit auf zur Buber'schen Es-Haltung, die ebenfalls unseren Zugang zur Welt bestimmt, indem sie Erlebtes und zu Erlebendes objektiviert und dadurch eben auch in einer Ding-Ereignis-Sprache strukturiert. Die Person-Handlungs-Sprache dagegen erinnert an die Buber'sche Du-Haltung, in der der Mensch durch Erlebtes und zu Erlebendes direkt angesprochen wird und dementsprechend Welt in einer anderen Sprache strukturiert, etwa der Person-Handlungs-Sprache. Die Person-Handlungssprache ist nicht identisch mit der Buber'schen Du-Haltung, ebensowenig wie die Ding-Ereignis-Sprache mit der Es-Haltung. Identisch aber ist der Ansatz, daß Sprache den Zugang zur Welt determiniert und daß unterschiedliche Sprachen unterschiedliche Haltungen bzw. einen unterschiedlichen Wahrnehmungsmodus zum Ausdruck bringen. Beckermann weist darauf hin, daß diese Theorie der zwei unterschiedlichen Sprachen auf den „späten“ Wittgenstein zurückgeht, zum einen mit dessen These von den Sprachspielen und zum zweiten mit der des Einer-Regel-Folgens (Beckermann 1977, 23, Wittgensteins Theorie der Sprachspiele wird unten ausführlich erläutert werden).

Unterschiedliche Handlungsbeschreibungen spielen in der Handlungstheorie auch noch in anderer Hinsicht eine Rolle. So kann jede Handlung aus unterschiedlichen Perspektiven bzw. unter unterschiedlichen Aspekten beschrieben werden. In verschiedenen handlungstheoretischen Ansätzen findet sich etwa die Unterscheidung zwischen Tun und Machen (vgl. dazu Müller 1982, 37ff). So wird nach Aristoteles die *poiesis* (Machen, Herstellung, Hervorbringen, Modifizierung) von der *praxis* (Tun, Handlung) unterschieden (Aristoteles, Nikomachische Ethik, 6. Buch, zit. nach Müller 1982, 38). Das Ziel des Machens besteht in einem *ergon* (Werk, Leistung, Ergebnis, Produkt), das Ziel des Tuns dagegen ist nicht auf ein (ablösbares) Produkt oder sonstiges Ergebnis ausgerichtet, sondern mehr auf die *eudaimonia* (Glückseligkeit, gelungenes Dasein) als Ziel allen Handelns.

Nach Aristoteles unterscheidet sich das Tun vom Machen dadurch, daß ersteres „nur“ dem Selbstzweck dient, es geschieht nicht um eines *telos* willen, das über das Tun selbst hinausgeht (vgl. Müller 1982, 41). Nun kann ein und dasselbe menschliche Verhalten gleichzeitig als Machen oder als Tun beschrieben werden. In einer Situation, in der aus irgendwelchen Gründen Stehenbleiben Mut erfordert, beschreiben die Ausdrücke „Stehenbleiben“ und „Tapfer-Handeln“ eine Handlung als Mittel und als Ziel oder eben als Machen oder Tun bzw. Handeln (Müller 1982, 46). Müller schreibt: „(...) so kann ebenfalls ein einziges Verhalten als Handeln (z.B. Erfüllung meiner Hausmannspflichten) und als Machen (Herstellung einer warmen Suppe) charakterisiert werden“ (Müller 1982, 46). Machen

und Tun sind demnach nicht zwei Arten von Realitäten, auf die wir sortierend deuten könnten, wie z.B. auf Stühle und Sessel oder auf Laufen und Schwimmen, wie Müller schreibt (Müller 1982, 47). Der Begriff einer Handlung oder eines Tuns ist im Vergleich zu dem eines Machens vielmehr geprägt durch die beschriebene Immanenz des Verhaltenszieles (Müller 1982, 47). Zum einen ist also auch hier wieder der Begriff der Intention bestimmend, zum anderen der des Aspektes, unter dem das Verhalten betrachtet wird.

Etwas anderes noch macht Müller in diesem Aufsatz, ebenfalls am Beispiel der Tapferkeit, deutlich. Hier schreibt er, tapferes Verhalten könne in unterschiedlichen Situationen ganz Unterschiedliches bedeuten: „einmal stehen bleiben, ein anderes Mal laufen; heute den Mund auf tun, morgen schweigen; diesem etwas geben, jenem etwas verweigern usw.“ (Müller 1982, 62). Aristoteles sagt dazu, wenn man die gemeinsame Ausrichtung, die in diesen scheinbar disparaten Handlungen verwirklicht werde, benennen wolle, müsse man auf die Bezeichnung des *Habitus* („Tapferkeit“) zurückgreifen, dem alle diese Handlungen entsprängen. Denn anders fände man keine Beschreibung, die auf das Stehenbleiben *und* jenes Laufen *und* die Verweigerung einer Unterschrift usw. zutreffe. Darüber hinaus könnten diese verschiedenen Verhaltensweisen - und das ist in diesem Zusammenhang das Wesentliche - eventuell in anderen Situationen auch einem anderen *Habitus* (wie etwa Feigheit etc.) entspringen (Müller 1982, 62). Müller schreibt hier: „Im Sinne einer solchen Konzeption kann man von Aspekten und Bewertungsdimensionen des Handelns sprechen“ (Müller 1982, 63). Hier wird deutlich, daß ein und dieselbe Verhaltensweise Unterschiedliches „bedeuten“ kann, je nachdem in welchem Zusammenhang sie steht. Auch hier ist wieder die Handlungsintention sowie der Aspekt, unter dem sie betrachtet und bewertet wird, von Bedeutung. Besonders wichtig ist allerdings hier, daß Handlungen in unterschiedlichen Handlungszusammenhängen stehen können, innerhalb derer sie unterschiedliche Bedeutung haben und insofern auch unterschiedlich beschrieben werden können.

Oben wurden bereits die Bedingungen, unter denen Handlungen ge- bzw. mißlingen, angesprochen. Ob eine Handlung als richtig oder falsch betrachtet wird, kann auch eine Sache der Beschreibung bzw. erneut des Kontextes sein, in dem sie gesehen wird (vgl. Höffe 1982, 233ff). So kann eine Handlung dann als richtig gelten, wenn sie den entsprechenden Absichten gerecht wird. Allerdings kann sich die Frage nach der Richtigkeit auch auf die Dimension der Absichten selbst richten, und zwar sowohl

auf die Absichten gegenüber einer Absicht zweiter Ordnung, entweder gegenüber dem natürlichen Interesse jedes Menschen am eigenen Wohlergehen (pragmatische Richtigkeit) oder auf die Angemessenheit gegenüber einer geltenden Moral (soziale Richtigkeit) oder gegenüber geltenden Rechtsvorschriften (rechtliche Richtigkeit). Auch hier handelt es sich in-

sofern um begrenzte oder bedingte Verbindlichkeiten, als das Handeln nicht insgesamt und als solches, sondern nur unter der Voraussetzung von etwas anderem als richtig oder falsch gilt. (Höffe 1982, 252)

Erneut wird deutlich, daß Handlungen in unterschiedlichen Zusammenhängen gesehen werden können, dementsprechend unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden und daher auch in unterschiedlicher Weise beschrieben werden können. Was aus diesen Überlegungen hervorgeht, ist folgendes: Handlungen müssen interpretiert werden, denn genau wie Sprechhandlungen, wie Sprechakte auch, können sie Unterschiedliches bedeuten, weil sie ebenso wie diese kommunikativ sind. Und dies bedeutet letztlich nichts anderes, als daß in der Kommunikation mit einem Handelnden wie mit einem Sprechhandelnden Rückschlüsse auf dessen Intentionen gezogen werden müssen. Darüberhinaus soll an dieser Stelle daran erinnert werden, was bei Vološinov über das Verstehen und die Bedeutung gesagt wurde. Da heißt es, das aktive Verstehen konstituiere die Bedeutung eines Wortes, einer Äußerung mit. Sinn bzw. Bedeutung entsteht zwischen Sprecher und Hörer oder zwischen zwei Handlungsteilnehmern. Bedeutung ist nichts Stabiles, Bedeutung hängt auch von der Perspektive und von der Interpretation des „Zuschauers“ oder „Zuhörers“ ab.

### 3.1.9. Das Verstehen von Handlungen

Im Zusammenhang mit Praktischem Syllogismus und Handlungsdeterminanten schreibt Riedel, daß es für das Identifizieren einer Absicht keiner ausführlichen Begründung mehr bedürfe. Bedürfnisse, Verpflichtungen und Erwartungen müßten nicht mehr herangezogen werden, denn die Frage, warum die Person A Licht mache, beantworte sich eben damit, daß sie das helle Zimmer brauche, um zu arbeiten, um die Zeitung zu lesen oder um zu essen. Möglicherweise sei A auch dazu verpflichtet gewesen, etwa als Hausmeister, oder vielleicht habe es jemand von ihm erwartet, etwa zum Zeichen, daß er zu Hause sei.

Beschreibungsversuche dieser Art sind stets relativ auf *Situation* und *Kontext*, worin etwas getan wird, und was die Person A tut, geschieht normalerweise *in praktischer Kommunikation mit anderen Personen*.  
(Riedel 1982, 139)

Christoph Hubig schreibt in seinem Aufsatz ZUR DIALEKTIK VON HANDLUNG UND IDENTITÄT, die einfachste Form der Kommunikation liege in der Geste, die derjenige, der sie handelnd ausführe, ebenso erfahre wie derjenige, dem sie dargestellt werde, und insofern der Ausführende veranlaßt werden könne, die Wirkung seiner Geste so zu erfahren, wie er sie beim anderen als wirksam beobachtet habe. Hand-

lungen werden also vollführt, um etwas zu erreichen, dabei müssen sie verstanden und interpretiert werden. Von Kommunikation spricht Hubig hier, in Abgrenzung zu instinkt-determinierten Tiersignalen, insofern als hier „eins fürs andere“ steht und nicht „eins ist nur es selbst“ bedeutet (Hubig 1982, 220f). Was bedeutet das nun für Handlungen: „eins steht fürs andere“? Was bedeutet es, Handlungen zu verstehen und zu interpretieren, wenn eben nicht nur „eins ist nur es selbst“ gilt?

Bereits im Zusammenhang mit innerem und äußerem Aspekt von Handlungen wurde darauf hingewiesen, daß Intentionen etwas Innerseelisches sind, etwas, was „von außen“ nicht unmittelbar erfahrbar ist. Geht man davon aus, daß Intentionen Gründe für Handlungen sind, und das ist hier der Fall, so scheint es nötig zu sein, sich in die Perspektive des anderen hineinzusetzen, um sein Handeln zu verstehen. Manfred Strecker schreibt in seinem Aufsatz *HANDLUNG UND INTERSUBJEKTIVITÄT. ZU DEN GRUNDLAGEN DES HANDLUNGSVERSTEHENS* (Strecker 1982, 147ff), die Frage, wie ein Verstehen von Handlungen möglich sei, stelle sich als hermeneutische Frage nach dem gemeinsamen Grund des Verstehens oder nach der Instanz, die eine Korrektur von Mißverständnissen erlaube, gewöhnlich von den Grenzfällen, vom Undurchsichtigen, vom Unverständlichen her. Handlungen seien Sinnphänomene ohne Frage. Sie bergten verschiedenfachen Sinn, je nach dem Bezugspunkt ihrer Betrachtung und dem Standort eines Beobachters. Sie seien für Intransparenzen anfällig. Handlungen, so meint Strecker, stünden in einem Geflecht von Institutionen, von sozialen Beziehungen und Rollenerwartungen, von Bräuchen und Traditionen, von welchem sie Sinn mitbezögen, wenn sie nicht im Falle symbolischer Handlungen darin allererst möglich würden. Selbst der einfachen Handlung des Herstellens eines Gebrauchsgegenstandes, die der durchsichtigen Um-zu-Struktur des zweckrationalen Handelns zu genügen scheine, wüchsen Sinn-Nuancierungen aus gesellschaftlicher Organisation, Ritus, Religion, Mythos zu, sobald wir die Grenzen unserer Kultur überschritten. Das Fremde begegne uns jedoch nicht nur dort und nicht nur an dem uns zwar näherstehenden Mitmenschen, sondern im eigenen Handeln selber. Dessen Antriebe verlierten sich häufig im Dunkeln einer persönlichen Geschichte, und nur durch die Anstrengung einer Selbstverständigung würden uns undurchschaute Handlungsgewohnheiten in der Sinnfigur des gelegneten, aber stets gegenwärtigen, handlungsbestimmenden Motivs einsichtig (Strecker 1982, 147f). Strecker schreibt:

Bekanntlich wird als Grund der intersubjektiven Verständlichkeit von Handlungen die Teilhabe an einer sozial oder kulturell bestimmten Lebensform angegeben. Teilhabe versteht sich als das Ergebnis einer Erziehung, durch welche ein Handeln zusammen mit den Regeln zu seiner Deutung gelehrt wird. Die persönliche Verständigung über ein Handeln vollzieht sich unter den nämlichen Bedingungen, in den Grenzen dessen, was eine Kultur, eine Gesellschaft als denkbare, nicht nur als zulässige Motive beschreibt. (Strecker 1982, 148)

Ein „echtes“ Verstehen, so folgert Strecker, scheint daher, nicht nur im Grenzübergang der Kulturen, vielleicht nur um einen hohen Preis, dem Verlust wissenschaftlicher Distanz, zu erzielen zu sein, durch eine Teilhabe an der fraglichen Lebensform, die Eingewöhnung und Eingelebtheit erfordert (Strecker 1982, 148). Einige dieser Aussagen scheinen vertraut. So ist das Sich-in-den-anderen-hineinversetzen als Verstehensbedingung bereits aus Kap. II. aus der Dialogik bekannt. Der Begriff, der dialogisches Denken mit intentionalen oder teleologischen Handlungsmodellen in Verbindung bringt, ist der des Verstehens. Ebenso wie man sich in die Perspektive eines Sprechenden hineinversetzen muß, um ihn zu verstehen, muß man sich in die eines Handelnden hineinversetzen, denn Sprechen ist Handeln. Und sich in den anderen hineinversetzen heißt letztlich nichts anderes, als seine Intentionen zu rekonstruieren, sich zu fragen, was will er eigentlich, warum tut er dies oder jenes, weshalb verhält er sich auf die eine oder andere Weise. (Es wird unten noch eingehender erörtert, wie es möglich ist, Rückschlüsse auf die Intentionen des Partners zu ziehen.)

Auch hier soll noch einmal auf die Ausführungen zu Vološinov und zur Philosophie der normalen Sprache über das Verstehen verwiesen sein. Wie das Wort erhält auch die Handlung erst Sinn und Bedeutung im Zwischen zweier Menschen, im Verstehen und Interpretieren dessen, was der andere sagt oder tut. Verstehen ist aktive geistige Tätigkeit, die Sinn verleiht. Strecker spricht hier nun von Teilhabe, von Eingelebtheit und Eingewöhnung in Lebensformen, die Verstehen ermöglichen. Im Übergang von einer Kultur zur anderen ist dies sicher nötig. Im Umgang mit dem Nächsten geht man in der Regel von einer mehr oder weniger gemeinsamen Teilhabe an einer Kultur aus, was das Sich-in-den-anderen-hineinversetzen möglicherweise erleichtert, auf keinen Fall aber überflüssig macht.<sup>44</sup> Handlungen sind zu verstehen innerhalb einer Kultur, einer Lebensform, innerhalb von Zusammenhängen, von Situationen. Sie können, wie Strecker schreibt, je nach dem Standort des Beobachters verschiedenen Sinn haben. Auch das ist nichts Neues. Wie sind nun aber diese Zusammenhänge definiert?

Was ist der Zusammenhang, in dem der Beobachter eine Handlung betrachtet, was ist der Zusammenhang, in dem der Handelnde seine Handlung ausführt? Welches ist der Zusammenhang, in dem beide zueinander stehen, in dem die Handlung zwischen beiden steht? Handlungen erhalten Sinn in einem Geflecht von

---

<sup>44</sup> Strecker spricht hier von einem möglichen Verlust der wissenschaftlichen Distanz. Dieses Risiko kann in unserem Falle eingegangen werden, denn hier wird zunächst sozusagen auf einer metahermeneutischen Ebene operiert. Zumindest in diesem Stadium der Arbeit geht es nicht um das Verstehen konkreter (Sprech)handlungen, sondern um das Entwickeln einer Verstehens-Methode, die möglicherweise in der Anwendung das Risiko birgt, wissenschaftliche Distanz zu verlieren. Allerdings wird hier davon ausgegangen, daß „echtes“ Verstehen auf andere Weise nicht zu erreichen ist, so daß sich die Frage stellt, ob nicht gerade „wissenschaftliches Verstehen“ sich dadurch auszeichnet, dieses Risiko einzugehen.

Institutionen, von sozialen Beziehungen und Rollenerwartungen, von Bräuchen und Traditionen (in einer Lebensform, wie Strecker schreibt). Diese Lebensform muß Handelndem und Beobachtendem in einem gewissen Grad gleichermaßen bekannt und gemeinsam sein. Eben das erschwert das Verstehen des Fremden. Nur das Eintauchen in diese Lebensform ermöglicht Rückschlüsse auf die Intentionen des Handelnden. Versuchen wir einmal, uns dem Begriff der Lebensform zu nähern. Höffe schreibt, eine sachgemäße Handlungsphilosophie habe genauso die institutionelle wie die personale Seite menschlichen Handelns zu berücksichtigen. Denn die institutionelle, die politisch-soziale Lebenswelt sei der Horizont menschlichen Handelns:

Sie ist jener Gesichtskreis, der den prinzipiell weltoffenen Handlungsraum jedes konkreten Menschen geschichtlich-gesellschaftlich begrenzt. Alles menschliche Handeln spielt sich immer schon im Rahmen einer durch Sitte und Institutionen, dabei insbesondere auch durch Recht und Staat bestimmten, es spielt sich in einer der persönlichen Verfügung weitgehend entzogenen normativen Lebenswelt ab, und zwar in einer normativen Lebenswelt, zu der ursprünglich nicht nur die im engeren Sinne sozialen und rechtlichen Gebote und Verbote gehören, vielmehr - wie es Nietzsche sagt - „die ganze Erziehung und Pflege der Gesundheit, die Ehe, die Heilkunst, der Feldbau, der Krieg, das Reden und Schweigen, der Verkehr untereinander und mit den Göttern“ (Nietzsche. Morgenröte I. Buch, Abschn.9). (Höffe 1982, 258)

Im Rahmen dieser normativen Lebenswelt wachse der Mensch heran und erwerbe die Fähigkeit, überhaupt eigenständig zu handeln. In ihrem Rahmen erlerne er, sich Ziele und Zwecke zu setzen sowie die entsprechenden Mittel zu überlegen und zu realisieren (Höffe 1982, 159). Und er fährt fort, auf der anderen Seite existierten die politisch-sozialen Verbindlichkeiten nicht nur überpersönlich, objektiv, sondern auch subjektiv, durch Verinnerlichung. Denn die Normen, Werte und Institutionen erhielten erst dann die in ihrem Begriff mit gesetzte Dauerhaftigkeit, wenn sie in die Persönlichkeitsstruktur der betroffenen Individuen eingingen.

Darüber hinaus jedoch seien die Menschen nicht einfach die subjektive Kehrseite des Objektiven; denn die politisch-sozialen Verbindlichkeiten steckten zwar den Rahmen für konkretes individuelles Handeln ab, seien aber mit diesem nicht identisch. Sie ließen vielmehr Toleranzen und Freiräume für individuelle Bedürfnisse und Interessen sowie momentane Situationen. Denn schließlich hätten die verschiedenen Bereiche und Aspekte der politisch-sozialen Lebenswelt unterschiedliche Anforderungen, die sich teils ergänzten, teils auch miteinander in Konkurrenz stünden (Höffe 1982, 260). „Es ist das Subjekt selbst, das die verschiedenen Anforderungen miteinander und mit den eigenen Interessen abstimmt und vermittelt“ (Höffe 1983, 260). Eben diese Freiräume und subjektiven Ent-



scheidungen machen ja erst das Verstehen und Interpretieren von Handlungen nötig. Das Wissen um diese Lebensform macht das eigene Handeln und das Verstehen des fremden Handelns durch Rückschlüsse auf die fremden Intentionen möglich. Dieser ganze Prozeß basiert natürlich auf Kommunikation, auf Gegenseitigkeit und damit auch auf Sprache:

In der Sprache, die wir sprechen, hat sich der Kontext immer schon ausgelegt und interpretiert; ihre Erschließungsfunktion ist die Grundlage der Handlung - eine Determinante, die ganz anders, nämlich hermeneutisch determiniert. Zwecke und Bedürfnisse können nur dadurch determinieren, daß sie gedeutet oder interpretiert werden. Sie lassen sich daher nicht auf Humesche Ursachen und auch nicht auf logische Gründe zurückführen, weil sie nur im Kontext, in der praktischen Situation und Kommunikation mit anderen, von sozialen Determinanten wie Normen, Erwartungen, Institutionen usw. einführbar sind. (Riedel 1982, 141)

Diese Gedanken leiten bereits ein wenig über zu dem Kapitel über Regeln, Normen und Konventionen. Gerade auf handlungstheoretischem Gebiet sind diese beiden Bereiche auch nur schwer voneinander zu trennen. Intention und Konvention hängen, wie unten noch zu sehen sein wird, sehr eng miteinander zusammen. Hier ist nun zunächst deutlich geworden, daß Handlungen möglich sind in einem durch die Lebensform und alles, was dies impliziert, vorgegebenen Rahmen. Dieser Rahmen stellt das Gerüst dar, an dem Handelnde und Handlungsinterpreten sich orientieren. (Auf das Wesen von Normen und deren Begründung wird unten noch näher eingegangen werden.) Auf Handlungen wird reagiert und Handelnder wie Interpret wissen das. D.h. Handlungen sind intersubjektiv, sie finden zwischen Menschen statt, sie werden bewertet. Und das impliziert, daß es offensichtlich irgendwelche Erwartungen gibt in bezug auf Menschen und deren Handlungen. Diese Handlungserwartungen orientieren sich an Rollen bzw. Rollenerwartungen, die Handelnde innerhalb der Lebensformen einnehmen. Das Handeln wird an der entsprechenden Rolle, die der Handelnde einnimmt, gemessen (vgl. dazu Poser 1982, 26). Das Wissen, das all dies beinhaltet, muß Menschen, die durch eine Handlung miteinander verbunden sind, bis zu einem bestimmten Grade gemeinsam sein. Sie bedürfen einer gewissen Kompetenz, um miteinander und in bezug aufeinander handeln zu können. In den Ausführungen über die gemeinsame bzw. nicht gemeinsame Lebensform wurde dies bereits deutlich. Diese Kompetenz wird unten noch detaillierter aufgeschlüsselt werden.

Das Rollenverhalten und die Anerkennung, die mit „richtigem“ Rollenverhalten verbunden ist, hängt eng zusammen mit dem Begriff der Identität. Identität wird über Rollen bzw. über die Anerkennung innerhalb der Rollenerwartungen vermittelt und empfunden (auch dazu unten mehr). D.h. Identitätsbewußtsein hängt mit Handeln und Handlungen zusammen. Der Mensch erlebt und empfindet sich

über das Handeln, das intersubjektiv ist. Dies führt zu einem letzten Punkt, der hier innerhalb der Handlungstheorie noch angesprochen werden muß.

### 3.1.10. Handeln als anthropologische Bedingung

Insofern der Mensch in seinem Rollenverhalten sein Identitätsbewußtsein findet, muß die Handlungstheorie schon Bestandteil einer Anthropologie sein. Noch grundsätzlicher anthropologisch ist die handlungstheoretische Position, daß erst das Handeln den Menschen zum Menschen macht. Der Mensch ist nach Aristoteles das handelnde Lebewesen (vgl. Müller 1982, 69). Poser schreibt:

Nur dem handelnden Menschen erschließt sich deutend die Welt, im Handeln erfaßt er sich als Individuum und - in Rollen - als Teil der Gesellschaft, im Handeln treffen Wille und Wissen zusammen. Die Selbstverwirklichung, Kerngedanke des existenzialistischen autonomen Entwurfes, ist nur handelnd möglich. Freiheit und Determination erweisen sich als Begriffe, die nur durch die Handlungserfahrung einen Sinn erhalten. Auch die Zeitrichtung, die Unveränderbarkeit der Vergangenheit und die Offenheit der Zukunft, erschließt sich uns im Handeln. Der Mensch ist ein planendes und schöpferisches Wesen nur als Handelnder. (Poser 1982, 29)

Auch hier findet sich im *planenden* und *schöpferischen* Wesen wieder das Moment der Intention, das den Menschen veranlaßt zu handeln und ihn damit zum Menschen macht. Auf diese Weise wird die Philosophie der Handlung zu einem Kernstück der Anthropologie. Hubig verweist in seinem Aufsatz auf Hegel, nach dem der Mensch sich erst im Handeln seiner selbst bewußt wird:

Nur daß es *für es* sei, was es *an sich* ist, muß es handeln, oder das Handeln ist eben das Werden des Geistes *als Bewußtsein* (...). Das Individuum kann daher nicht wissen, was es *ist*, ehe es sich durch das Tun zur Wirklichkeit gebracht hat. (Hegel 1952, 287)

Auch Hans-Jürgen Engfer spricht in seinem Aufsatz HANDELN, ERKENNEN UND SELBSTBEWUßTSEIN BEI KANT UND FICHTE (Engfer 1982) von dem Zusammenhang zwischen Handeln und Selbstbewußtsein. Das Ich als Selbstbewußtsein entsteht nach Fichte erst im und nach dem Vollzug der Tathandlung: „Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung, das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird“ (Fichte 1962ff, 259). Stellt man die Frage, was das Ich vor dem Vollzug der Tathandlung war, „was ich wohl war, ehe ich zum Selbstbewußtsein kam“, so lautet die Antwort darauf: „Ich war gar nicht“, „das Ich ist nur insofern, inwiefern es sich seiner bewußt ist“ (Fichte 1962ff, 259f) und da-

mit also erst als das Produkt dieser ursprünglichen Tathandlung (vgl. Engfer 1982, 121).

Es soll hier auf diesen Gedanken nicht näher eingegangen werden. Vielmehr sollen diese wenigen Überlegungen genügen, um auf einen weiteren Zusammenhang zu dialogischen Theorien hinzuweisen. In Kap. II. wurde erläutert, daß der Mensch ein soziales Wesen und in seinem gesamten Dasein auf den bzw. die Mitmenschen angewiesen ist. Hier wurde nun gesagt, daß der Mensch dadurch charakterisiert ist, daß er das handelnde Lebewesen ist. Widersprechen sich diese beiden Behauptungen oder schließen sie sich in irgendeiner Weise aus? Im Handeln erschließt sich der Mensch die Welt und erfaßt sich selbst als Individuum, wie Poser schreibt. Nun wurde oben gesagt, daß Handeln kommunikativ sei, daß es zwischen Menschen und in zwischenmenschlichen Geflechten und Zusammenhängen stattfindet, die in und durch Kommunikation entstehen und entstanden sind und die Handlungen erst Sinn verleihen. Handlungen werden interpretiert und bewertet, es wird auf sie reagiert. Um Reaktionen hervorzurufen, werden Handlungen vollzogen. All das bedeutet nichts anderes, als daß Handlungen sozial sind. Der Handelnde braucht den Partner, der seiner Handlung ein Ziel gibt, auf den sich seine Intentionen richten können (sieht man ab von so elementaren Handlungen wie Nahrungsbeschaffung oder anderen Handlungen, die der Lebenserhaltung oder Selbstverteidigung dienen).

D.h. das handelnde Wesen ist ein soziales und umgekehrt. Intentionen haben und verwirklichen wollen ist sozial insofern, als dies nur einen Sinn hat, wenn noch jemand „da ist“. Geht man nun noch des weiteren davon aus, wie dies oben angedeutet wurde, daß der Mensch innerhalb bestimmter Rollen handelt und sich selbst erfährt durch eben dieses Rollenverhalten und dessen Anerkennung (die beiden Arten der Bewußtseinserfahrung schließen sich ja nicht aus), so wird noch deutlicher, daß Handeln grundsätzlich sozialer Natur ist und damit das handelnde Wesen eo ipso ein soziales ist. D.h. die beiden Definitionen des Menschen als handelndes und des Menschen als soziales Wesen schließen sich nicht nur nicht aus, sondern sie ergänzen einander.

Auf einen letzten Punkt soll hier noch hingewiesen werden: auf den Zusammenhang von Handlungstheorie bzw. -philosophie, Ethik und Anthropologie. Müller schreibt:

Vom Handeln eines Menschen zu reden, heißt: sein Verhalten in die Dimension einer bestimmten Bewertbarkeit einzuordnen. Damit postuliert man ein Handlungsziel, ein telos als Maßstab seiner Beurteilung. Kennzeichnen wir also den Menschen als *handelndes Wesen*, sehen wir das Handeln als sein Charakteristikum an, so betrachten wir ihn unter dem Aspekt von Erreichung und Verfehlung eines spezifischen (art- und begriffsbildenden) telos, ganz ähnlich wie wir mit dem Ausdruck „Koch“ den Gesichtspunkt der Beurteilung aufgrund einer bestimmten („technischen“) Zielvorstellung impli-

zieren. Diesem Zusammenhang trägt unser Sprachgebrauch Rechnung, der (in der Verwendung der Ausdrücke „guter“ und „schlechter Mensch“) die Qualität des Handelns zum Maßstab der Qualität des handelnden Menschen macht. (Müller 1982, 69)

Daraus ergibt sich für Müller, daß eine philosophische Anthropologie unvollständig sei, solange sie nicht schon in den Begriff des Menschen die Kriterien einbeziehe, denen gemäß ein Mensch als gut oder schlecht zu gelten habe (Müller 1982, 69). Ähnlich argumentiert Höffe in seinem Aufsatz PHILOSOPHISCHE HANDLUNGSTHEORIE ALS ETHIK, indem er die These aufstellt, daß die philosophische Handlungstheorie aus sich heraus auf die Ethik verweise und erst in der Ethik ihren Abschluß finde. Höffe behauptet, daß für ein im emphatischen Sinn *menschliches* Handeln, also für den *actus humanus* (*actus proprius hominis*) im Unterschied zum bloßen *actus hominis*<sup>45</sup>, die Sittlichkeit konstitutiv sei. Im Gegensatz zu einer Auslegung des Menschen als reinen Naturwesens bewege sich das Handeln des Menschen als Menschen immer auch im Horizont der Sittlichkeit. Insofern aber die philosophische Theorie der Sittlichkeit Ethik heiße, sei eine sachgerechte Philosophie ohne Ethik nicht möglich (Höffe 1982, 233):

So sind Ethik und Handlungsphilosophie wechselseitig aufeinander angewiesen. (...). Indem die Philosophische Handlungstheorie fundamentale Bedingungen jedes menschlichen Handelns expliziert, übernimmt sie gegenüber der Ethik auch ein Stück weit Begründungsfunktionen. Umgekehrt gilt im Gegensatz zu einer ethisch neutralisierten und d.h. auch tendentiell amoralischen Handlungstheorie, daß das menschliche Handeln erst in den ethischen Analysen zum Begriff und Kriterium der Sittlichkeit voll begriffen wird. (Höffe 1982, 234)

Das impliziert, daß Handelnden für ihr Handeln Verantwortung zugeschrieben wird. Weil der Mensch wissentlich-willentlich handeln kann, weil es dabei ein Gelingen und Mißlingen gibt, das sich dem Handelnden (mit)verdankt, wie Höffe schreibt, weil der Mensch sich mittels seiner Erkenntnis- und Sprachfähigkeit für Gelingen und Mißlingen selbst zur Verantwortung ziehen, d.h. im emphatischen Sinn Subjekt seines Tuns und Lassens sein kann, ist es sinnvoll, daß er auch von anderen zur Verantwortung gezogen werden kann. So setze, fährt Höffe fort, die Sozialverantwortung die Selbstverantwortung und den Subjektcharakter des Handelnden voraus (Höffe 1982, 244):

---

<sup>45</sup> Höffe verweist hier auf Thomas von Aquin: *Summa Theologica* I-II q. 1.a. 1. (Höffe 1982, 233).

Für ein Handeln, für das man verantwortlich ist, dann auch für die zugrundeliegenden Handlungsregeln, Maximen und Einstellungen, wird man auch tatsächlich zur Verantwortung, zur Rechenschaft gezogen. Zur Verantwortung, zur Rechenschaft ziehen heißt aber, sich Gründe für das Handeln nennen oder aber vorhalten lassen, und zwar Gründe, durch die das Handeln als gelungen: als gut und richtig, oder aber als mißlungen: als schlecht, falsch oder böse, erscheint. Als wissentlich-willentliches und daher verantwortbares Tun und Lassen steht menschliches Handeln von vornherein in einer, wenn auch eigentümlichen, nämlich praktischen Dimension des Wahren und Falschen: es ist wahrheits- und argumentationsfähig.  
(Höffe 1982, 244)

Die Verantwortlichkeit für das eigene Handeln macht erneut das soziale Moment von Handlungen deutlich. Verantwortung hat nur einen Sinn vor einem anderen, der dem Handelnden die Verantwortung für dessen Handeln vorhalten kann. Verantwortung hat auch nur einen Sinn innerhalb eines Normenapparates, der gewissen Rollen gewisse Handlungen vorschreibt bzw. untersagt, was wiederum durch andere überprüf- und einklagbar ist. Der Mensch ist für sein Handeln verantwortlich und muß nötigenfalls Rechenschaft dafür ablegen. Gemessen wird sein Handeln innerhalb eines Regelwerkes, dessen Rahmen die Sittlichkeit darstellt, dessen Richtlinien die Rollen, die Menschen in der Gesellschaft zugewiesen werden. Auch der ethische Aspekt von Handlungen ist also in höchstem Maße sozial.

Die leitenden Gedanken der letzten Abschnitte lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Handlungen haben nur Sinn in der Gemeinschaft mit anderen, in der Gesellschaft, die den Regelapparat prägt, an dem Handlungen gemessen werden. Sie haben nur Sinn in der Gemeinschaft oder Gesellschaft, deren Mitglieder Handlungen interpretieren, verstehen, auf sie reagieren, vor denen Verantwortung zu übernehmen bzw. Rechenschaft abzulegen ist. Sprechen wie Handeln ist interaktiv insofern, als beides erst durch das aktive Verstehen, Interpretieren und Reagieren Sinn und Bedeutung erfährt. D.h. Handeln ist kommunikativ, ist sozial. Der Mensch erlebt sich als Handelnder in dieser Gemeinschaft oder Gesellschaft und erfährt dadurch seine Identität. Er ist als handelndes Wesen soziales Wesen. Der Mensch, der handelt, hat Intentionen, die nur einen Sinn haben, wenn es andere Menschen gibt, auf die er sich beziehen kann. Insofern sind Intentionen „dialogisch“, da sie den anderen brauchen und voraussetzen. Auf die Ähnlichkeiten zu dialogischen Theorien muß nicht besonders hingewiesen werden. Sie resultieren zum einen daraus, daß Sprechhandlungen Handlungen sind und eben darum Handlungen wie Sprechhandlungen auch zwischen Menschen stattfinden, daß sie verstanden werden müssen und daß zum Handeln und Reagieren wie zum Sprechen und Reagieren immer zwei Partner gehören. Zum anderen ähneln sich die Aussagen in den beiden Kapiteln, weil Handeln eben sozial und daher in gewisser Weise auch dialogisch ist.

Die Intention wurde nun unter verschiedenen handlungstheoretischen und -philosophischen Aspekten betrachtet, wie dies zu Beginn des Kapitels angekündigt wurde. Einige der in Kap. III.3.1.1. dargestellten handlungstheoretischen Typen werden sich auch noch im folgenden Kapitel über Regeln, Konventionen und Normen wiederfinden. So bleibt am Ende dieses Kapitels noch einmal die Rolle der Intention als (Sprech)handlungskonstituente in Erinnerung zu rufen: Intentionen, ob sie nun kausaler Natur sind oder nicht, ob sie aus Dispositionen hervorgehen oder nicht, sind handlungs- und sprechhandlungskonstituierend. In erster Instanz sind sie Gründe und/oder Ursachen von Handlungen und Äußerungen (Sprechakten). Wie sie in zweiter Instanz zustandekommen, ist von nun an von sekundärem Interesse. Auch die Bedeutung der Intention für das Mensch-Sein, wie dies oben genannt wurde, ist hier ausführlich dargelegt worden. Auf welche Weise nun Intentionen Sprechhandlungen „konkret“ konstituieren, wird unten zu besprechen sein. Zunächst aber ist es notwendig, die zweite (Sprech)handlungskonstituente, die Konvention, herzuleiten.

#### 4. Konvention als Sprechhandlungskonstituente

##### 4.1. Theorie des kommunikativen Handelns

###### 4.1.1. Sprachspiele

Vor allem in Kap. III.3.1.9. über das Verstehen von Handlungen wurde deutlich, daß Regeln (gemeinsam mit Intentionen) unser Handeln bestimmen und verstehbar machen. Dies trifft auf Handeln ebenso zu wie auf Sprechhandeln. Um sich der konstitutiven Bedeutung von Regeln, Normen, Konventionen in diesem Zusammenhang weiter zu nähern, wird nun zunächst Wittgensteins Theorie der Sprachspiele erläutert. Wie bereits erwähnt, bilden die beiden Hauptpfeiler des Wittgenstein'schen Sprach- oder Sprechhandlungskonzeptes die Idee von den Sprachspielen einerseits und die Theorie des Regelfolgens andererseits. Grundlage dieses Konzeptes ist die sogenannte Gebrauchstheorie von Sprache. Der „späte“ Wittgenstein wandte sich vor allem mit seinen PHILOSOPHISCHEN UNTERSUCHUNGEN gegen die Auffassung, das Wesen der Sprache sei es, über die Welt zu sprechen (von Savigny 1970, 62), und damit auch gegen die Normen- oder Bedeutungstheorie von Wörtern, wonach die Bedeutung eines Wortes die Benennung eines Gegenstandes (Meyer 1975, 126) oder der Hinweis auf einen Gegenstand ist (von Savigny 1970, 62, s.o.).

Wittgenstein vertritt mit seiner Gebrauchstheorie die Auffassung, es sei nicht damit getan, Dinge zu benennen oder auf sie hinzuweisen, man müsse mit den Namen (von Dingen) auch sprachlich umgehen können (von Savigny 1970, 63). Wittgensteins These ist: Die Bedeutung eines Wortes hängt von seinem Ge-

brauch ab (Harras 1983, 97). Meyer schreibt, es ginge in dieser Sprachbetrachtung nicht mehr um richtige oder falsche Aussagen, sondern um erfolgreiche Handlungen (Meyer 1975, 127). Wittgenstein erklärt dies mit den Worten: „(...) Denken wir allein an die Ausrufe. Mit ihren ganz verschiedenen Funktionen: Wasser! Fort! Au! Hilfe! Schön! Nicht! Bist Du noch geneigt, diese Wörter ‚Benennungen von Gegenständen zu nennen‘?“ (Wittgenstein 1984a, 252 §27). Er macht damit deutlich: Zum einen geht es ihm darum, daß Sprache verwendet wird, daß man mit ihr handelt, sie als Instrument gebraucht (vgl. Meyer 1975, 127; Gutenberg 1982, 20); zum anderen gibt er zu verstehen, daß Bedeutungen von Wörtern sich je nach Situationen ändern können (vgl. Harras 1983, 97; Ohler 1988, 83; vgl. auch die Ausführungen über Vološinov Kap. III.1. im Zusammenhang mit der Funktion von Äußerungen).

Um eine Sprache verwenden zu können und mit ihr zu handeln, muß man sie beherrschen. „Eine Sprache verstehen, heißt, eine Technik beherrschen“ (Wittgenstein 1984a, 344 §199). Norbert Gutenberg schreibt, wenn Sprache ein Werkzeug sei, dann sei die Fähigkeit, dieses Werkzeug zu benutzen, eine Technik (Gutenberg 1982, 17). Diese Technik besteht in der Kompetenz handelnder und sprechender Personen, bewußt oder unbewußt einem Regelkanon zu folgen und festzustellen, wann eine Person gegen ihn verstößt (vgl. Meyer 1975, 138; von Savigny 1970, 65ff). Wie kommt ein solcher Regelkanon zustande und welche Rolle spielt er bei der Interaktion von Menschen? Meyer meint, sprachliche Regeln anzugeben sei immer sekundär gegenüber der Befolgung dieser Regeln, denn die sprachliche Praxis konstituiere den Regelkanon (Meyer 1975, 132). Das bedeutet, daß der Sprecher bereits vor der Konstituierung eines Regelwerkes dieses schon anwenden muß, um erfolgreich kommunizieren zu können (Meyer 1975, 132). Wittgenstein hierzu:

So, wie die Grammatik einer Sprache erst aufgezeichnet wird und erst in die Existenz tritt, wenn die Sprache schon *lange* von Menschen gesprochen worden ist, werden primitive Spiele auch gespielt, ohne daß eine einzige Regel dafür formuliert worden wäre (...).

(Wittgenstein 1969, 62f)

D.h. Regeln (zumindest solche, von denen hier die Rede ist) haben immer tautologischen Charakter (Meyer 1975, 139). Wie eine Grammatik die einem Sprachsystem bereits immanenten Regeln nur beschreiben kann (vgl. Ohler 1988, 73), beschreiben auch Verhaltensregeln nur, was Usus ist, was gesellschaftlicher Konsens ist, also auch hier wieder, was durch die Praxis bestimmt wird. Wittgenstein kommt zu diesem Schluß durch folgende Überlegungen: Bisher bedeutete einer Sprachregel zu folgen, wir wissen, was etwa das Wort „Bruder“ bedeutet aufgrund der Kenntnis der Regel „Das Wort ‚Bruder‘ ist gleichbedeutend mit ‚männliches Geschwister““. Aber diese Regel müssen wir erst verstehen, d.h. es muß ei-

ne Regel geben, die uns die Regel erklärt. Das führt zu einem ständigen Regreß, der irgendwann damit enden müßte, daß es eine Regel gibt, die ohne Bedeutungsregeln zu verstehen ist. Aber wäre das der Fall, müßten wir alle Regeln verstehen können, ohne deren Bedeutungsregeln zu kennen.

Einer Sprachregel folgen muß also etwas anderes heißen. Und Wittgenstein löst das Problem, indem er nun sagt: Das Wort „Bruder“ wird nicht durch eine Regel erklärt, die besagt „Bruder“ bedeutet „männliches Geschwister“, sondern durch die Regel, die erklärt, daß die beiden Ausdrücke gleichbedeutend sind, d.h. in denselben Fällen verwendet werden (vgl. von Savigny 1970, 67). Die Bedeutung eines Wortes kennen heißt also wissen, wie es gebraucht wird. Und das ist eine reine Konvention. Von Savigny schreibt, ein Ausdruck habe nur dann Bedeutung, wenn es Fälle gebe, in denen er richtig oder falsch angewendet sei. „Wenn es nichts ausmacht, ob man einen Ausdruck anwendet oder nicht, dann kann man mit ihm auch nichts sagen. Richtige und falsche Verwendung gibt es nur, wo es eine Kontrolle für die richtige und falsche Verwendung gibt“ (von Savigny 1970, 71). D.h. Regeln beruhen auf gesellschaftlicher Übereinstimmung (Harras 1983, 100). Das bedeutet, Menschen haben ein gemeinsames Wissen (s. Ausführungen in Kap. III.3.1.9. über gemeinsames Wissen und Kompetenz in bezug auf das Verstehen von Handlungen). Um kommunizieren zu können, müßten, so Harras, eine große Anzahl der Urteile von Menschen übereinstimmen, und sie müßten eine „Lebensform“ mit anderen teilen, d.h. gemeinsam von Tatsachen bzw. Urteilen über Tatsachen ausgehen können (Harras 1983, 99, auch der Begriff der „Lebensform“ ist bereits aus Kap. III.3.1.9. bekannt). Diese Übereinstimmung in Urteilen bilde die Grundlage einer Sicherheit, die Bedingung von Kommunikation sei (Harras 1983, 99). Beispiel für ein solches Urteil ist etwa: „Jeder Stab hat eine Länge“ (Wittgenstein 1984a, 359 §251).

Auch impliziert die gesellschaftliche Übereinstimmung über Regeln deren Verbindlichkeit. Regeln beruhen auf Übereinstimmung. Diese begründet Erwartung. Begründete Erwartung ist eine Erwartung darüber, daß eine bis jetzt geltende Regel auch weiter gelten wird. Dazu muß aber die Regel selbst bewahrheitet werden, und deren Bewahrheitung kann nicht ihrerseits erwartet werden. Dies erfordert Wiederholung (Harras 1983, 100). Wittgenstein dazu:

Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein.  
(...) Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen, sind Gepflogenheiten (Gebrauche, Institutionen).  
(Wittgenstein 1984a, 345 §199)

Und zur Wiederholung gehört das Wiedererkennen. D.h. es gibt für das Verhalten von Menschen begründete Erwartungen. Das schafft die Grundlage dafür, daß Verhalten kontrolliert und sanktioniert werden kann bzw. wird. Wer sich nicht richtig, nicht „regelmäßig“ verhält, setzt sich der Gefahr aus, durch die Gesell-



schaft mit Sanktionen belegt zu werden (vgl. von Savigny 1970, 70; Austin 1972, 50, s. auch Kap. III.3.9. und III.3.10). Das hat zur Folge, daß Regeln Sprechhandlungen bestimmen und Zusammenhänge konstituieren.

Diese Zusammenhänge oder Situationen, die durch Regeln und gemeinsame „Lebensformen“ determiniert und konstituiert sind, nennt Wittgenstein „Sprachspiele“: „Das Wort Sprachspiele soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit oder einer Lebensform“ (Wittgenstein 1984a, 250 §23). Unter dem Begriff „Sprachspiele“ versteht Wittgenstein Zusammenhänge oder Situationen, die durch Regeln determiniert sind. Diese Sprachspiele stellen gewissermaßen den Handlungsrahmen dar, innerhalb dessen Äußerungen zu verstehen sind; denn Äußerungen sind eben Teil einer Tätigkeit. Meyer dazu: „Diese Fülle von Sprachspielen, sagt Wittgenstein, entspricht der Fülle der Tätigkeiten, deren der Mensch fähig ist, und verweist so auf die Lebensformen, in denen diese Sprachspiele fundiert sind“ (Meyer 1975, 128). Und er fährt fort, Sprachspiele verwiesen auf Interaktion, Sprechen sei Handeln und in komplexere Handlungsabläufe integriert (Meyer 1975, 128).

Wittgenstein wählt den Begriff des Sprachspiels, weil Spielregeln konstituierend sind. Erst die Spielregeln machen die Holzklötzchen in einem Schachspiel zu einem Bauern oder einer Dame und bestimmen, wie die einzelnen Figuren sich bewegen dürfen und welche Konsequenzen das hat (Wiggershaus 1975, 25): „Spielen ist ein symbolisches Handeln, bei dem die Beachtung gemeinsamer Regeln zu einer Anerkennung einer Handlung als etwas, dem eine bestimmte Geltung zukommt, führt“ (Wiggershaus 1975, 25). Nach Gutenberg finden sich bei Wittgenstein zwei unterschiedliche Gruppen von Sprachspielen:

1. die elementaren Sprachspiele, die quantitativ einen geringen Umfang haben;
2. die komplexen Sprachspiele, wie zum Beispiel Selbstgespräche oder Theater spielen etc. (Gutenberg 1982, 16).

Die einfachen, elementaren Sprachspiele, so Gutenberg, sind allgemeiner Natur, sie können in vielen verschiedenen Kontexten vorkommen. Sie bilden durch Kombinationen die komplexen Sprachspiele (Gutenberg 1982, 16). In solchen komplexen Zusammenhängen können die elementaren Sprachspiele mit dem Mittel, die komplexen mit dem Ziel oder Zweck verglichen werden. Gutenberg geht sogar noch weiter. Er schreibt, wenn man Sprache als Werkzeug betrachte, könne man die elementaren Sprachspiele als Tätigkeit ansehen, die unmittelbar mit dem Werkzeug ausgeführt wird, und die komplexen als Handhabung des Werkzeuges (wie z.B. Pflügen und Landwirtschaft betreiben, Gutenberg 1982, 17). (Auch der Vergleich zu innerem und äußerem Aspekt von Handlungen sowie zur Hierarchie von Handlungsabläufen liegt hier nahe.) Komplexe Sprachspiele konstituieren also größere Tätigkeitszusammenhänge, und diese sind bestimmt durch die Ziele, die angestrebt werden (Gutenberg 1982, 18).

Regeln zur Anwendung eines Instrumentes ergeben sich nicht nur aus Konventionen, sondern auch aus dem Zweck, der mit dem Instrument verfolgt

wird (Gutenberg 1982, 20, vgl. auch Kap. III.3.1.4.). Auch hier spielt der Begriff der Intention eine Rolle. Intentionen gliedern Handlungsabläufe in Phasen und nehmen darüber hinaus auch Einfluß auf Regeln und Bedeutungen. Denn auch diese hängen ab von den Intentionen einer Sprechenden bzw. Handelnden Person (Harras 1983, 97). Wittgenstein schreibt dazu folgendes: „Wenn man das Element der Intention aus der Sprache entfernt, so bricht damit ihre ganze Funktion zusammen“ (Wittgenstein 1981, 57 Abs. 20). Hier wird der funktionale Sprachbegriff Wittgensteins deutlich. Die Sprache ist für ihn ein Werkzeug für verschiedene Verwendungsweisen, und diese nennt er „Sprachspiele“ (vgl. Gutenberg 1982, 7).

Auch die Grammatik einer Sprache ist für Wittgenstein funktional: „Der Gebrauch des Wortes in der Sprache ist seine Bedeutung. Die Grammatik beschreibt den Gebrauch der Wörter in der Sprache“ (Wittgenstein 1969, 60 Abs. 22/23). Der funktionale Sprachbegriff Wittgensteins hängt mit seiner Theorie zusammen, daß eine Äußerung das bedeute, als was sie zu verstehen sei (vgl. von Savigny 1970, 68). (Über den Zusammenhang von Bedeutung und Verstehen wurde ja bereits mehrfach gesprochen, vgl. Kap. III.2.1.2., III.1. sowie III.3.1.8. und III.3.1.9.)

Das richtige oder falsche Verstehen führt zurück zu den Regeln und den Sprachspielen. Denn wer eine Äußerung richtig versteht, ihre illokutive Rolle oder Funktion richtig interpretiert, verhält sich dementsprechend so, wie man es von ihm erwartet, d.h. den Sprachspielen und ihren Regeln angemessen; wer nicht, setzt sich zumindest der Möglichkeit gesellschaftlicher Sanktionen aus (von Savigny 1970, 70ff). Erwähnt werden sollte der Vollständigkeit halber, daß Wittgenstein den Begriff des Sprachspiels lediglich als Vergleich betrachtet: „Vielmehr stehen die Sprachspiele da als *Vergleichsobjekte*, die durch Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unserer Sprache werfen sollen“ (Wittgenstein 1984a, 304 §130).

Konstitutiv für den Begriff des „Sprachspieles“ sind also neben der Funktion sprachlicher Äußerungen die Regeln, nach denen sie funktionieren. „Sprachspiele“ sind reglementiert und damit konventionalisiert, nur dadurch funktionieren sie, sind sie, was sie sind, denn Regeln stiften Sinn. Kommunizieren ohne Regeln ist unmöglich, wie überhaupt Handeln ohne Regeln unmöglich ist.

#### 4.1.2. Normenkonstituierung unter Rückgriff auf Werte

Welche Rolle Regeln, Konventionen, Normen bei menschlicher Interaktion einnehmen und inwiefern sie bedeutend sind bei der Konstituierung von Sprechakten und Illokutionen, soll nun eingehender diskutiert werden. Was aber sind Regeln, Konventionen, Normen? Wie und von wem werden sie geschaffen und wie beeinflussen sie menschliches Handeln? Karl-Otto Apel führt aus, bestimmte Normen

müßten immer schon notwendiger Weise allgemein anerkannt sein, um als transzendental-pragmatische Prämisse aller Normen-Herleitungen zur Verfügung stehen zu können (Apel 1976, 83). An anderer Stelle schreibt er, nur durch Ansprüche von Menschen an Menschen könnten „Sinnmotivationen für ethische Normsetzung“, wie zum Beispiel Bedürfnisse oder Interessen, ethisch normativen Sinn gewinnen (Apel 1976, 105f). Diese Aussage erklärt nur, welchen Sinn Normen haben, nicht aber, wie sie hergeleitet oder gerechtfertigt werden. Nach Siegfried Kanngießner lassen sich Normen dadurch begründen, daß sie aus Werten ableitbar sind (Kanngießner 1976, 304). Hier stellt sich dann jedoch die Frage nach dem Wesen von Werten und deren Rechtfertigung.

In seinem Aufsatz *HANDLUNGSERKLÄRUNG UND HANDLUNGSRECHTFERTIGUNG UNTER RÜCKGRIFF AUF WERTE* befaßt sich Hans Lenk eingehend mit diesem Thema (Lenk 1979). Lenk schreibt hier, Werte könne man nur annehmen und unterstellen im Zusammenhang mit Bewertungsprozessen; absolute Werte gäbe es keine, die quasi losgelöst von einer bewertenden Gruppe, Person, Gesellschaft etc. zu definieren seien (Lenk 1979, 600). Dennoch, so sollte man meinen, und so argumentiert auch Lenk, gibt es gewisse Werte, von denen man annimmt, daß sie auch losgelöst von einer bewertenden Gruppe Gültigkeit haben (Lenk 1979, 602). Tatsächlich, so Lenk, sind Werte oder Werturteile keine beliebig variierbaren Geschmacksurteile. Sie sind rational zu rechtfertigen, und zwar durch die Konsequenzen von Handlungen für einzelne, für Gruppen oder die gesamte Menschheit. Lenk spricht von „Grundwerten“ oder von einem Wertekomplex der „Qualität des Lebens“ (Lenk 1979, 603).

Zum einen werden durch solche Grundwerte die Bedingungen für menschliches Zusammenleben überhaupt erst geschaffen. Menschen haben Ansprüche an Menschen (s.o.). Diese können sie auf Dauer nicht immer mit Gewalt durchsetzen. Aus ganz rationalen Gründen müssen sich Menschen daher an Werten und Normen orientieren (Wunderlich 1972, 12). Lenk bezeichnet diesen Gedanken als Prinzip der Austauschbarkeit von Handelndem und Betroffenen und verdeutlicht dies mit dem Sprichwort: „Was du nicht willst, das man dir tu‘, das füg‘ auch keinem andern zu“ (Lenk 1979, 612f). Zum zweiten schafft man durch Ansprüche die Notwendigkeit zur Kommunikation. Kanngießner formuliert dieses folgendermaßen:

Die Notwendigkeit koordinierten Handelns erzeugt in der Gesellschaft einen bestimmten Kommunikationsbedarf, der gedeckt werden muß, wenn eine effektive Koordinierung von Handlungen zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung möglich sein soll. (Kanngießner 1976, 278)

Und noch ein dritter Punkt soll hier angesprochen werden. Ist erst einmal ein Wertekomplex und somit ein Normen- oder Regelwerk geschaffen, wirkt dieses wiederum auf die Handlungsmuster von Menschen ein: erstens dadurch, daß sie

sich nun von Normen leiten lassen, und zweitens, weil durch ein solches System neue Bedürfnisse geschaffen werden. Peter F. Strawson formuliert dies sehr prägnant zwar mehr für den sprachlichen Bereich von Kommunikation, meines Erachtens läßt sich diese These jedoch problemlos allgemein auf menschliche Interaktion übertragen :

Primitive Kommunikationsintentionen und ihr Erfolg lassen ein begrenztes konventionelles Bedeutungssystem entstehen, das seine eigene Bereicherung und Entwicklung ermöglicht und dann wiederum die Möglichkeit schafft, Denken und Kommunikationsbedürfnisse bis zu einem Punkt zu erweitern, wo erneut Druck auf die vorhandenen Mittel der Sprache ausgeübt wird, die wiederum auf diesen Druck reagiert (...).  
(Strawson 1974b, 37; vgl. auch Kanngießer 1976, 286)

Wann aber gelten Normen? Eine Norm gilt, so Jürgen Habermas, wenn sie beanspruchen kann, verallgemeinerungsfähige Interessen zum Ausdruck zu bringen und die Zustimmung aller Betroffenen zu verdienen (Habermas 1984a, 325f). Diese Normen nennt Habermas moralisch (Habermas 1984a, 326). Grundsätzlich gilt, Werte können eine normative Verbindlichkeit nur durch den Konsens in der Gruppe (Familie, Gesellschaft, etc.) erhalten (Habermas 1984a, 326). Das bedeutet: Angehörige einer Gruppe, in der gewisse Normen gelten, sind berechtigt zu bestimmten Erwartungen bezüglich des Verhaltens von Mitgliedern der Gruppe (Habermas 1984a, 328). Dieses gemeinsame Wissen liefert die Grundlage dafür, daß Kommunikation überhaupt möglich ist. Habermas schreibt, das Konzept normenorientierten Handelns stütze sich auf dieses gemeinsame Wissen von Normen und Werten, dadurch werde eine Basis anerkannter Geltungsansprüche geschaffen, die Kommunikation erst ermögliche (Habermas 1984a, 320).

Werte werden in Normen verkörpert und greifen als solche regulativ in das Zusammenleben von Menschen ein (Habermas 1984a, 327). Denn Intentionen, die Menschen zu Handlungen veranlassen, werden, so Habermas, abgeleitet durch die Umsetzung von Normen in Handlungsmotive (Habermas 1984a, 310). Diese übernehmen die Rolle von Ursachen und erklären Handlungen daher kausal (s.o.). Habermas kritisiert jedoch sowohl ein rein intentionales als auch ein rein normenorientiertes Modell. Für ihn ist der Grundbegriff für eine Theorie des kommunikativen Handelns die Interpretation (Habermas 1984a, 329f). Diese gleicht seines Erachtens die Schwächen beider Modelle aus, denn jede Interpretation sei auf einen Kontext bezogen, in dem die drei wesentlichen Elemente jeglichen Handelns miteinander verwoben seien: Normen und Werte, Objekte und Sachverhalte sowie intentionale Erlebnisse (Habermas 1984a, 331). Interpretation jedoch ist nur möglich durch Rückschlüsse auf Intentionen und durch die Kenntnis der Regeln, die solches ermöglichen.

Es geht hier also um die allgemeinen Bedingungen von Kommunikation,

um das, was Habermas als kommunikative Kompetenz bezeichnet, das, womit sich eine Universalpragmatik zu befassen hat. Ebenso, wie es gewisse Grundwerte und Normen gibt, die allgemein das menschliche Zusammenleben regeln, gibt es Normen, die die sprachliche Kommunikation von Menschen regeln. Wie eng das eine mit dem anderen zusammenhängt, soll im folgenden deutlich werden. Zuvor allerdings soll noch auf einen wesentlichen Punkt in bezug auf Normen und ihre Bedeutung für das menschliche Zusammenleben hingewiesen werden. Bereits in Kap. III.3.1.8. wurde darüber gesprochen, inwiefern die Rollen von Menschen ihre Identität beeinflussen bzw. bestimmen. Rollen sind durch Regeln, Normen, Konventionen gekennzeichnet bzw. werden durch diese geschaffen und können nur mit ihrer Hilfe aufrecht erhalten werden. Erving Goffman beschäftigt sich nicht nur mit dem Rollenverhalten von Menschen, sondern v.a. auch mit dem Zusammenhang von Normen und Identitätsgefühl. Er schreibt:

Die Behandlung, die jemandem gewährt wird und die er anderen gewährt, wird charakteristischerweise durch soziale Normen geregelt, was konsequenterweise ebenfalls für die darstellenden Implikationen dieser Beziehung gilt. Wo daher die Handlung eines Individuums die Aufrechterhaltung einer Regel involviert, wird es tendenziell auf einen spezifischen Satz agierter und zugesprochener Definitionen von sich selbst festgelegt. Wenn die Regel es verpflichtet, etwas in bezug auf andere zu tun, wird es für sich und die anderen zu der Art Person, die natürlicherweise auf diese Art handeln wird und durch das, was in diesem Verhalten zum Ausdruck kommt, korrekt beschrieben wird. Wenn die Regel es dazu veranlaßt, von anderen zu erwarten, daß sie etwas in bezug auf es tun, wird es für sich und die anderen jemand, der durch das, was diese Art, es zu behandeln, impliziert, angemessen charakterisiert ist. Akzeptiert es die Darstellung seiner selbst, muß es sich vergewissern, daß durch seine Behandlung der anderen und dadurch, wie sie es behandeln, die Regel befolgt wird. Das gestattet ihm, der zu sein, der er zu sein meint. (Goffman 1974, 443f)

Goffman erläutert weiter, wenn eine Verhaltensregel verletzt werde, liefen zwei Individuen Gefahr, diskreditiert zu werden: das eine Verpflichtung habende, das sich von der Regel hätte leiten lassen müssen, und das eine Erwartung habende, das in einer bestimmten Weise hätte behandelt werden sollen. Damit sei ein Teil der Definition sowohl des Akteurs als auch des Rezipienten bedroht, und in geringerem Maße auch die Gemeinschaft, der beide angehörten. Goffman schließt daraus, daß Verhaltensregeln nicht nur von fundamentaler Bedeutung für die Definitionen des Selbst sind, sondern von ebenso fundamentaler Bedeutung für das gesamtgesellschaftliche Leben:

Die Aktivitäten einer Organisation werden den Mitgliedern zugeteilt und dadurch koordiniert, daß die verschiedenen Regeln subsumiert werden. Viele Verpflichtungen und Erwartungen des Individuums betreffen und sichern die Aufrechterhaltung der Aktivitäten der sozialen Organisation, der es angehört. (...) Durch seine Sozialisation in das Leben der Gruppe gelangt das Individuum dazu, Annahmen über sich selbst zu machen. Obgleich diese Annahmen es selbst betreffen, werden sie nichts destoweniger beschrieben in Kategorien seiner anerkannten Beziehungen zu anderen Mitgliedern der Gruppe und in Kategorien des kollektiven Unternehmens - seines rechtmäßigen Beitrags zu demselben und seines rechtmäßigen Anteils daran. Kurz, diese Annahmen über es selbst beziehen sich auf seinen normativ abgestützten Platz in der Gruppe. (Goffman 1974, 444f)

Diese Gedanken unterstützen die oben ausgeführten Erläuterungen über die Bedeutung der Rolle für die Selbstdefinition und das Identitätsgefühl von Menschen. In seiner Arbeit *STIGMA. ÜBER TECHNIKEN ZUR BESTÄTIGUNG BESCHÄDIGTER IDENTITÄT* schreibt Goffman, soziale Identität entstehe durch Antizipationen, die Mitmenschen von Menschen machten. Menschen passen sich diesen Erwartungen an, da ihnen ansonsten Anerkennung und Bestätigung versagt werden (s.o., Goffman 1967, 10). Nichtanerkennung und Distanzierung aber sei nur möglich aufgrund von Normen, denn ohne diese gäbe es keinen Anhaltspunkt, Normales von Abweichendem zu sondieren. Die Norm wiederum verdanke ihre Aufrichtung dem Isomorphismus menschlichen Rollenverhaltens, welches sich ganz und gar an virtuellen Normen bezüglich Geschlecht, Beruf, Alter etc. ausrichte und durch diese Ausrichtung die Norm überhaupt erst stark mache. Das Rollenverhalten bzw. die Anlehnung an die Norm resultiere aus der allen Menschen gemeinsamen und gleichen Struktur der Ich-Identität, d.h. aus dem persönlichen Management hinsichtlich der Standortbestimmung und Pflege des eigenen Selbstgefühls. Das Selbstverständnis bediene sich, so erläutert Ziegler Goffman, um sich in seiner Eigenheit verstehen und spüren und um sich von den Eigenheiten der anderen unterscheiden zu können, einer unmittelbaren, von Regeln geschaffenen Wirklichkeit, die ihm dies ermögliche, indem sie Fixpunkte und Ankerplätze hinsichtlich dieser Eigenart liefere. Diese Wirklichkeit werde von Normen und Regeln erst geschaffen. Indem aber das Selbstverständnis der Individuen sich der gesellschaftlichen Normen und Regeln bediene, verleihe es ihnen erst ihre Bedeutsamkeit (vgl. Ziegler 1992, 29).

Es wird hier deutlich, auf welche Weise Regeln, Normen und Konventionen nicht nur das Zusammenleben von Menschen organisieren, sondern daß sie auch eine konstitutive Bedeutung für das Selbstgefühl von Menschen haben, indem sie Menschen ihre Plätze im sozialen Gefüge zuweisen und insofern auch wesentlich ihre Intentionen bestimmen. Menschen orientieren sich an Normen, um ihre Identität zu schützen. Goffmans Menschenbild scheint nicht eben ein positi-

ves zu sein, der Mensch wird hier durch die Gruppe zu dem gemacht und läßt sich zu dem machen, was er ist. Sein Platz im sozialen Gefüge gibt ihm seine Identität, die äusserst labil und in hohem Maße abhängig von der Gruppe zu sein scheint.

Im Grunde handelt es sich hierbei um eine „negative“ Interpretation der gegenseitigen Angewiesenheit von Ich und Du. Die Angewiesenheit auf Bestätigung orientiert sich natürlich an Rollen, andernfalls wüßte niemand, wann Anerkennung gewährt wird und wann nicht. Und eine Rolle ist nichts anderes als eine bestimmte „Kombination“ von Verhaltensregeln, nach denen die betreffende Person zu handeln hat. Dies ist ganz sicher menschliche Realität, und die Angewiesenheit auf Bestätigung ist auf der einen Seite ein Geschenk, denn sie gibt dem Menschen den Partner, den Freund, den Mitmenschen, auf der anderen Seite eine Last, denn sie macht ihn zum Gefangenen seiner Umwelt. Die Dialogik betont ersteren Aspekt, Goffman den zweiten. Der Hinweis darauf sei hier gestattet, daß Goffman - gemeinsam mit Habermas übrigens (u.a.) - zu einer sozial-psychologischen Richtung gezählt wird, die als symbolischer Interaktionismus bekannt ist. Habermas nimmt hier zwar insofern eine Sonderstellung ein, als er sich selbst nicht direkt als symbolischen Interaktionisten betrachtet, andererseits wurzelt seine Theorie des kommunikativen Handelns eindeutig in der Denktradition des symbolischen Interaktionismus, und er beruft sich auch durchaus auf diesen (vgl. Ziegler 1992).<sup>46</sup>

Der symbolische Interaktionismus betrachtet die gesellschaftliche Wirklichkeit als Gesamtheit wechselseitiger sozialer Beziehungen (Interaktionen) zwischen Individuen und Gruppen. Habermas etwa fragt sich, ausgehend von der Annahme, menschliche Ich-Identität konstituiere sich immer erst in zwischenmenschlichen Interaktionen und damit im sozialen Umgang mit anderen Menschen, wie diese Interaktionen optimal zu gestalten seien. Goffmans Interesse dagegen gilt, wie oben zu sehen ist, weniger dem hypothetischen Modell optimaler Interaktionen als mehr den tatsächlichen zwischenmenschlichen Anerkennungsprozessen, in denen menschliche Identität verwirklicht wird (vgl. Ziegler 1992, 7). In jedem Falle aber geht es um die Normen, die zwischenmenschliches Handeln und Kommunizieren organisieren. Es geht darum, auf welche Weise sie dies tun, und darum, wie sie beschaffen sind. Mit den Regeln der Kommunikation befaßt sich u.a. die Universalpragmatik.

---

<sup>46</sup> Abgesehen von Goffman und Habermas werden G.H. Mead, L. Krappmann, C.S. Peirce, C.I. Lewis, C.H. Cooley, W.I. Thomas und A. Strauß zum symbolischen Interaktionismus gezählt (vgl. Ziegler 1992, 218).

### 4.1.3. *Universalpragmatik und Kooperationsprinzipien*

Eine Universalpragmatik fragt nach den Universalien sprachlicher Kommunikation (Kanngießer 1976, 275). Für Kanngießer muß eine Theorie der sprachlichen Kommunikation erlauben, von den allgemeinen Zwecken der Kommunikation auf die spezifischen Funktionen der Sprechakte etc. abzuleiten. Er fordert von einer Universalpragmatik eine Konzeption, die sinnvoll funktionale mit strukturellen Universalien verknüpft (Kanngießer 1976, 352).

Laut Habermas hat die Universalpragmatik die Aufgabe, universale Bedingungen möglicher Verständigungen oder auch allgemeine Voraussetzungen kommunikativen Handelns zu identifizieren und nachzukonstruieren (Habermas 1976b, 174). Hier stellt sich die Frage, ob es überhaupt kommunikative Universalien geben kann, wenn doch, wie oben gezeigt wurde, selbst Männer und Frauen einer Sprachgemeinschaft unterschiedliche Sprachen sprechen, die Ausdruck zumindest unterschiedlicher Wahrnehmungsmodi sind. Eine Antwort auf diese Frage könnte lauten, daß gerade diese kommunikativen Universalien es ermöglichen, sich trotz unterschiedlicher Sprachen, Wahrnehmungsmodi und Wirklichkeiten miteinander zu verständigen, denn sie beschreiben die Grundvoraussetzungen der Kommunikation, das, was jeder beherrzigen muß, der mit einem anderen in Kommunikation treten will (was allerdings nicht bedeutet, daß diese Universalien identisch sind mit einer dialogischen Gesprächshaltung).

Nach Habermas muß jeder kommunikativ Handelnde, will er an einem Verständigungsprozeß teilnehmen, die folgenden vier universalen Geltungsansprüche erheben und von ihrer Einlösbarkeit ausgehen:

- sich verständlich auszudrücken
- etwas zu verstehen zu geben
- sich dabei verständlich zu machen
- sich miteinander zu verständigen (Habermas 1976b, 176).

Ziel der Verständigung soll die Herbeiführung eines Einverständnisses sein, das auf der Basis der Anerkennung der vier korrespondierenden Geltungsansprüche beruht:

Verständlichkeit - der Sprecher muß einen verständlichen Ausdruck wählen, damit der Hörer ihn versteht;

Wahrheit - der Sprecher muß einen wahren propositionalen Gehalt mitteilen wollen;

Wahrhaftigkeit - der Sprecher muß seine Äußerung wahrhaftig äußern, d.h. der Hörer muß ihm glauben können;

Richtigkeit - der Sprecher muß bezüglich bestehender Normen den richtigen Ausdruck wählen, damit der Hörer die Äußerung akzeptieren kann (Habermas 1976b, 176).

Diese Geltungsansprüche werden reziprok unterstellt und bilden so die Basis für den Verständigungsprozess. Wird dieser Hintergrundkonsens zerstört und auch



nur einer dieser universalen Geltungsansprüche nicht erfüllt, kann, so Habermas, keine Kommunikation stattfinden (Habermas 1976b, 177). (Dieser Aussage wird in den unten folgenden Gesprächsanalysen widersprochen.)

An dieser Stelle müssen einige Worte über Habermas' Theorie des herrschaftsfreien Diskurses gesagt werden, da sie auf den ersten Blick sehr viel mit Dialogik gemeinsam zu haben scheint. Tatsächlich mutet auch die Forderung nach der idealen Sprechsituation sehr dialogisch an. Wenn Habermas meint, der wahre Konsens könne nur in der idealen Sprechsituation herbeigeführt werden, also nur in einer Kommunikationsstruktur, die keine Zwänge produziert, „wenn für alle möglichen Beteiligten eine symmetrische Verteilung der Chancen, Sprechakte zu wählen und auszuüben, gegeben ist“ (Habermas 1971, 137), dann scheint dies zunächst ganz der dialogischen Forderung nach Anerkennung des anderen zu entsprechen. Jedoch gilt für Habermas als Sinn jeder Rede das Herstellen eines Einverständnisses, eines wahren Konsens. D.h. hier wird davon ausgegangen, daß es letztlich nur eine „wahre Wahrheit“ geben kann, daß, wenn etwas wahr sein soll, alle zustimmen können müssen (Habermas 1971, 124) und daher letztlich „der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes“ herrscht, „der die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zuge kommen läßt und die Entscheidung praktischer Fragen rational motivieren kann“ (Habermas 1971, 137).

Hier wird demnach grundsätzlich nicht von der Möglichkeit zweier oder mehrerer gleichberechtigter Wahrheiten ausgegangen, sondern nur von der Gleichberechtigung der Partner, zu der einen gemeinsamen Wahrheit zu finden und beizutragen. Und d.h. letztlich nichts anderes, als daß der andere mit einer anderen Wahrheit, einer, die nicht der Zustimmung aller oder auch nur einiger oder sogar nur meiner teilhaftig ist, nicht akzeptiert wird. Verständigung heißt nach Habermas den wahren Konsens finden. Verständigung nach dialogischer Auffassung heißt, den anderen mit seiner Wahrheit zu verstehen und zu akzeptieren.

Noch einmal soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß es hier nicht darum gehen kann, die dialogische Theorie oder das dialogische Modell als „richtig“ und etwa die Theorie des herrschaftsfreien Diskurses als „falsch“ zu charakterisieren. Eine dialogische Gesprächshaltung ist eine Methode der Gesprächsführung, die allerdings einer gewissen Lebenshaltung entspringt, jedoch keinerlei Anspruch auf Alleingültigkeit erhebt. Dennoch muß der Hintergrundkonsens, von dem Habermas spricht, gewährleistet sein, soll es zu einer echten Verständigung (auch oder v.a. im dialogischen Sinne) kommen. Und auch hier handelt es sich also wieder um ein gemeinsames Wissen, um einen gewissen Standard, den sich die Kommunikanten wechselseitig unterstellen (vgl. Leist 1972, 87), um Erwartungen in bezug auf Handlungsmuster, die reziprok angenommen werden. D.h. es geht um eine Theorie der kommunikativen Kompetenz, und das bedeutet für Habermas das Beherrschen der universalpragmatischen Regeln der Sprechakterzeugung und

des Sprechaktverstehens (Apel 1976, 117f). Für Apel geht es in einer transzendental-pragmatischen Theorie darum, dieses implizit Gewußte und Anerkannte explizit zu machen, um konventionell realisierte Sprachregeln an ihnen zu messen, sie zu rekonstruieren, sie zu rechtfertigen (Apel 1976, 117f).<sup>47</sup>

Ein anderes Modell allgemeiner Kommunikationsbedingungen, das hier auf keinen Fall unerwähnt bleiben sollte, ist das Grice'sche Kooperationsprinzip. Ähnlich den Habermas'schen Geltungsansprüchen unterscheidet Grice vier Kategorien eines allgemeinen Prinzips und formuliert analog dazu die entsprechenden Maximen:

1. die Kategorie der Quantität.  
Unter sie fallen die Maximen:
  - a) „Mache deinen Beitrag so informativ wie nötig
  - b) Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig“.
2. die Kategorie der Qualität.  
Unter sie fällt die Obermaxime: „Versuche deinen Beitrag so zu machen, daß er wahr ist“ und die zwei spezielleren Maximen:
  - 1.) „Sage nichts, was du für falsch hältst.
  - 2.) Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen“.
3. die Kategorie der Relevanz.  
Unter sie fällt nur die Maxime „Sei relevant“.
4. die Kategorie der Modalität.  
Unter sie fällt die Obermaxime „Sei klar“ und die Untermaximen :
  - 1.) „Vermeide Mehrdeutigkeit.
  - 2.) Sei kurz ( vermeide Weitschweifigkeit).
  - 3.) Der Reihe nach“ . (Grice 1979, 249)

Die Ähnlichkeiten mit der Habermas'schen Universalpragmatik sind deutlich. So bezeichnet die Grice'sche Maxime der Modalität im Grunde nichts anderes als der Habermas'sche Geltungsanspruch der Verständlichkeit. Die Geltungsansprüche der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit finden sich bei Grice in der Maxime der Qualität wieder. Und es ist sicher nicht ganz von der Hand zu weisen, daß zwischen der Maxime der Relevanz und dem Geltungsanspruch der Richtigkeit eine Ähnlichkeit besteht, insofern im Gespräch an der richtigen Stelle das Richtige gesagt werden soll.

Kanngießler weist jedoch darauf hin, daß der Habermas'sche Verständigungsbegriff den Grice'schen voraussetze (Kanngießler 1976, 306). Habermas selbst deutet auf den universalpragmatischen Aspekt der Grice'schen Konversati-

---

<sup>47</sup> Übrigens weist auch Habermas darauf hin, daß sowohl die analytische Philosophie als auch die Untersuchung von Konversationspostulaten (H.P.Grice u.a.), die analytische Handlungstheorie (s.o.) sowie die Handlungslogik (von Wright u.a.) und nicht zuletzt die Sprechakttheorie (John L. Austin, John R. Searle, Dieter Wunderlich ) auf dem Wege zu einer Universalpragmatik zu verstehen seien und wertvolle Beiträge für eine solche geliefert hätten (Habermas 1976b, 181f).

onspostulate hin (Habermas 1976b, 181f). Wunderlich bezeichnet die Grice'schen Regeln als rational. Er schreibt, die Maximen hätten einen zweifachen Status: Erstens geben sie empirische Tatsachen darüber wieder, wie Menschen sich verhalten, und zweitens geben sie Regeln an, wie man sich vernünftigerweise verhält (Wunderlich 1972, 57). Denn hält man sich nicht an diese Regeln, wird die Kommunikation gestört oder zumindest negativ beeinflusst (Wunderlich 1972, 57). Im Gegensatz zu Habermas ist der Kooperationsbegriff von Grice also nicht moralisch. Man handelt vernünftigerweise nach ihm, um seine Ziele zu erreichen (Harras 1983, 193). Dennoch bezeichnet Harras das Kooperationsprinzip als anthropologische Konstante, die in verschiedenen Sprach- und Kulturgemeinschaften verschieden realisiert wird (Harras 1983, 194). Des weiteren fällt in bezug auf das Grice'sche Kooperationsprinzip und die Habermas'schen Geltungsansprüche eine starke Ähnlichkeit zu Austins felicity conditions (Gelingensbedingungen) auf. Diese lauten im einzelnen:

- (A.1) Es muß ein übliches konventionales Verfahren mit einem bestimmten konventionalen Ergebnis geben; zu dem Verfahren gehört, daß bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter äußern.
- (A.2) Die betroffenen Personen und Umstände müssen im gegebenen Fall für die Berufung auf das besondere Verfahren passen, auf welches man sich beruft.
- (B.1) Alle Beteiligten müssen das Verfahren korrekt
- (B.2) und vollständig durchführen.
- (Γ.1) Wenn, wie oft, das Verfahren für Leute gedacht ist, die bestimmte Meinungen oder Gefühle haben, oder wenn es der Festlegung eines der Teilnehmer auf ein bestimmtes späteres Verhalten dient, dann muß, wer am Verfahren teilnimmt und sich so darauf beruft, diese Meinungen und Gefühle wirklich haben, und die Teilnehmer müssen die Absicht haben, sich so und nicht anders zu verhalten,
- (Γ.2) und sie müssen sich dann auch so verhalten.

Verstoßen wir gegen eine oder mehrere dieser sechs Regeln, dann ist unsere performative Äußerung in der einen oder anderen Weise verunglückt (unhappy). (Austin 1972, 37). Zwar ist hier „nur“ von dem Verunglücken performativer Äußerungen die Rede und nicht allgemein von Kommunikation, da aber, wie Austin schließlich auch feststellt, jede Äußerung performativ, d.h. illokutiv ist, sind auch Austins felicity conditions universal. Im Vergleich mit dem Kooperationsprinzip und den Geltungsansprüchen fällt auf, daß vier von sechs Bedingungen sich mit der Richtigkeit des Verfahrens befassen. Die Bedingungen A.1, A.2, B.1 und B.2 entsprechen - in aufgeschlüsselter Form - dem Geltungsanspruch der Richtigkeit, wobei B.2 auch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Grice'schen Maxime der Quantität aufweist. Γ.1 korreliert mit dem Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit bzw. der Maxime der Qualität. Γ.2 entspricht dagegen eher dem Anspruch der Wahrheit, da hier etwas „wahr gemacht“ werden soll, und ebenso wie Γ.1 der Maxime der Qualität.

Daß Austin ein solches Gewicht auf die Richtigkeit, Angemessenheit und Korrektheit des Verfahrens legt, mag damit zusammenhängen, daß für ihn der illokutive Akt quasi per se ein Verfahren ist, das nur „richtig“ angewendet in der „richtigen“ Situation die „richtige“ Wirkung zeigt. Austin geht es um das Gelingen illokutiver Akte, Grice und Habermas dagegen etwas allgemeiner um das Funktionieren von Kommunikation. Darüber hinaus fällt auf, daß Austin lediglich von dem Verunglücken von Sprechakten spricht, das bei Verletzen der felicity conditions eintritt, und nicht davon, daß Kommunikation als solche unmöglich wird (meines Erachtens ganz zu Recht, wie unten zu sehen sein wird). Dennoch sind die Parallelen ganz offensichtlich, und hier wie da handelt es sich um universalpragmatische Regeln des Kommunizierens. Und diese universalpragmatischen Regeln ermöglichen nicht nur richtiges oder besser normengerechtes Handeln und Interpretieren, sondern sie schaffen damit gleichzeitig auch die Basis, auf der Verantwortung übernommen werden kann für kritisiertes Handeln. Auf diese Regeln beruft sich der Handelnde, indem er es damit begründen können muß (s. Kap. III.3.1.10.).

Die dialogische Gesprächshaltung stellt im Grunde genommen auch eine Art Konversationspostulat dar, allerdings eines, das sowohl über die Grice'schen Konversationsmaximen als auch über die Habermas'schen Geltungsansprüche hinausgeht, wenngleich es auch beide beinhaltet. Jedoch handelt es sich dabei nicht um ein Minimum an Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn es überhaupt zu „erfolgreicher“ Kommunikation kommen soll, sondern eher um das Maximum an Voraussetzungen, die sich Partner im Gespräch entgegenbringen können. Für ein wirklich tiefes Verstehen allerdings, das ist ja die These dieser Arbeit, stellt das dialogische Gesprächsmodell doch so etwas wie ein Minimum an Bedingungen dar. Ob dialogisches Gesprächsmodell oder Grice'sche Konversationsmaximen - es zeigt sich auch hier wieder, wie Normen menschliches Handeln *regeln* und v.a. verstehbar machen.

Harras wendet ein, bei soviel nötiger Übereinstimmung zwischen den Kommunikanten könne man vielleicht nur das verstehen, was man auch selbst sagen würde (Harras 1980, 116). Dies trifft nicht zu, denn in der Regel kommt es zu einer Gewichtung der Geltungsansprüche. Nicht alle universalen Geltungsansprüche müssen in gleichem Maße erfüllt sein (Harras 1980, 116). Ein Geltungsanspruch kann thematisch hervorgehoben sein, wie Habermas es ausdrückt (Habermas 1976b, 251). Er spricht von drei allgemeinen pragmatischen Funktionen von Äußerungen: „etwas darzustellen, eine Intention auszudrücken und eine interpersonale Beziehung herzustellen (...)“ (Habermas 1976b, 208). Harras spricht in diesem Zusammenhang von den „Bezügen“ von Äußerungen und weist darauf hin, daß bereits Karl Bühler mit seinem Organon-Modell eine solche Idee entwickelt hat, auf den sich Habermas ausdrücklich bezieht (Harras 1983, 213). Danach enthält jede sprachliche Äußerung einen Weltbezug, einen Sprecherbezug und einen Adressatenbezug (Harras 1983, 214). Bei Bühler lautet das folgendermaßen:

## Jedes sprachliche Zeichen

ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen. (Bühler 1982, 28)

Diesen drei Bezügen, die nach Habermas die drei allgemeinen pragmatischen Funktionen von Äußerungen darstellen, ordnet er drei der universalen Geltungsansprüche zu:

1. dem Weltbezug den Geltungsanspruch der Wahrheit (Harras 1983, 116), d.h. „den Aussageinhalt so zu wählen, daß er eine Erfahrung oder Tatsache wiedergibt (...) (unter Erfüllung bestimmter Wahrheitsvoraussetzungen)“ (Habermas 1976b, 251),
2. dem Sprecherbezug den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit (Harras 1983, 214), d.h. die „Intentionen so zu äußern, daß der sprachliche Ausdruck das Gemeinte wiedergibt (so daß der Hörer dem Sprecher vertrauen kann)“ (Habermas 1976b, 208),
3. dem Adressatenbezug den Geltungsanspruch der Richtigkeit (Harras 1983, 214), d.h. „die Sprechhandlung so auszuführen, daß sie anerkannte Normen erfüllt (...) (so daß der Hörer mit dem Sprecher in diesen Werten übereinstimmen kann)“ (Habermas 1976b, 209).

Den vierten Geltungsanspruch, den der Verständlichkeit (s.o.), ordnet er einer anderen Ebene zu. Um diesem zu genügen, muß ein Sprecher, so Habermas, „nur“ das entsprechende grammatische Regelsystem beherrschen, d.h. er muß eine gewisse „linguistisch analysierbare Sprachfähigkeit“ aufweisen. Die drei anderen Funktionen, Geltungsansprüche, Bezüge aber betreffen seine Kommunikationsfähigkeit, die nicht linguistisch, sondern pragmatisch zu analysieren ist (Habermas 1976b, 209).

Wie bereits erwähnt, können in einzelnen Sprechakten die Bezüge und ihre Geltungsansprüche verschieden gewichtet sein. Zum Beispiel liegt bei Behauptungen oder Feststellungen das Gewicht eher auf dem Weltbezug und dem damit verbundenen Anspruch der Wahrheit, bei Aufforderungen dagegen eher auf dem Adressatenbezug und dem Anspruch der Richtigkeit, bei persönlichen Stellungnahmen, wie zum Beispiel Beileidsbekundungen etc. in erster Linie auf dem Sprecherbezug und damit dem Anspruch auf Wahrhaftigkeit (Harras 1983, 208).

Noch einen weiteren Bereich gliedert Habermas in dieses Schema ein: den Realitätsbereich von Äußerungen und seine Erscheinungsformen. Er schreibt, die Sprache sei das Medium, mittels dessen sich der Sprecher gegenüber der äußeren Natur, der Gesellschaft, der inneren Natur und der Sprache abgrenze (Habermas 1976b, 256). Und er ordnet auch diese vier Realitätsbereiche den Geltungsan-

sprüchen und einer Erscheinungsform der Realitätsbezüge zu: der äußeren Natur die Wahrheit der Proposition und damit Objektivität, der Gesellschaft die Richtigkeit der Normen und damit Normativität, der inneren Natur die Wahrhaftigkeit der Intentionen und damit Subjektivität und der Sprache die Verständlichkeit und damit Intersubjektivität.

#### *4.1.4. Doppelstruktur von Äußerungen: Intention und propositionaler Gehalt*

Habermas spricht in diesem Zusammenhang auch von einer Doppelstruktur von Sprache bzw. von Sprechhandlungen (Habermas 1976b, 224). D.h. Sprecher und Hörer müssen sich gleichzeitig auf zwei verschiedenen Ebenen verständigen: erstens auf der Ebene der Intersubjektivität (Sprecher und Hörer stellen eine Beziehung her) und zweitens auf der Ebene der Erfahrungen und Sachverhalte, über die sich Sprecher und Hörer verständigen möchten (Habermas 1976b, 225, s.o.). Zum Ausdruck gebracht wird mit einer Äußerung gleichzeitig ein Beziehungs- und ein Inhaltsaspekt. Das bedeutet, Äußerungen oder Sprechakte haben einen propositionalen und einen illokutiven Bestandteil (Habermas 1976b, 225). Auf seiten des Hörers unterscheidet Habermas daher ein prädikatives Verstehen des propositionalen Gehaltes von einem illokutiven Verstehen des Bestandteiles, der versucht, eine interpersonale Beziehung herzustellen (Habermas 1976b, 225f). Sprecher und Hörer kommunizieren also gleichzeitig über den Inhalt eines Sprechaktes und metakommunikativ über seinen Verwendungssinn (Habermas 1976b, 226). Das setzt erstens voraus, daß ein Sprecher in der Lage ist, sich nach außen hin abzugrenzen: Das Verhältnis der Gegenseitigkeit, das Bedingung jeglicher Kommunikation ist, fordert eine Individuierung heraus, eine Abgrenzung vom Partner (vgl. Habermas 1975, 334ff). (Das Ich fühlt sich durch die Konfrontation mit dem Du, s. Kap. II.) Zweitens muß der Sprecher einen propositionalen Gehalt, den er zum Ausdruck bringen möchte, sich zunächst kognitiv zum Besitz gemacht haben (Habermas 1984a, 311ff).

Habermas spricht hier noch einen dritten Punkt an: Der Sprecher bringt mit seiner Äußerung seine subjektive Einstellung zum Gesagten zum Ausdruck (Habermas 1984a, 311). Diese in Intentionen verkörperten Einstellungen ordnet Habermas den propositionalen Gehalten zu (Habermas 1984a, 312). Er schreibt, die Äußerung von Intentionen setze voraus, daß ein Sprecher in der Lage sei, sich auf eine objektivierte Welt zu beziehen (Habermas 1984a, 312). Und weiter, es sei charakteristisch für Intentionalität, daß der Sprecher zu einem propositionalen Gehalt Stellung nähme, in dem er seine Subjektivität äußere, in Form von Worten und Handlungen (Habermas 1984a, 313f). Dieses intentionale Verhalten ist zielgerichtet (Habermas 1984a, 314).

Die Zwecksetzung ist eine Intention, mit der S (der Sprecher) zu einem propositionalen Gehalt in bestimmter Weise Stellung nimmt, nämlich so, daß der mit dem propositionalen Gehalt ausgedrückte Zustand als ein möglicher Zustand in der Welt gilt, der unter speziellen Bedingungen eintreten kann und der durch Einflußnahme auf diese Bedingungen herbeigeführt werden soll. (Habermas 1984a, 317)

Bei Watzlawick finden sich ganz ähnliche Gedanken zu der Doppelstruktur von Äußerungen, die uns zurück zur Dialogik führen. Er schreibt:

Wenn man untersucht, was jede Mitteilung enthält, so erweist sich ihr Inhalt vor allem als Information. (...) Gleichzeitig aber enthält jede Mitteilung einen weiteren Aspekt, der viel weniger augenfällig, doch ebenso wichtig ist - nämlich einen Hinweis darauf, wie ihr Sender sie vom Empfänger verstanden haben möchte. Sie definiert also, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht, und ist in diesem Sinn seine persönliche Stellungnahme zum anderen. Wir finden somit in jeder Kommunikation einen *Inhalts-* und einen *Beziehungsaspekt*. (Watzlawick 1990, 53)

D.h. jede Kommunikation beinhaltet eine Definition der Beziehung zwischen Sender und Empfänger (Watzlawick 1990, 53). Die Terminologie ist bei Watzlawick und Habermas beinahe identisch. Während Habermas jedoch damit die innere Struktur von Sprechhandlungen beschreiben möchte, geht es Watzlawick vielmehr um die Beziehungsstruktur und die Kommunikationssituation von Sender und Empfänger. Ebenso wie Habermas spricht auch Watzlawick von einer Metakommunikation, insofern als: „*Jede Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt hat, derart, daß letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist*“ (Watzlawick 1990, 56). Darüber, daß der, um mit Habermas zu sprechen, intersubjektive oder illokutive Aspekt oder Bestandteil über den propositionalen oder inhaltlichen Aspekt bzw. Bestandteil dominiert, wird unten noch zu sprechen sein. Hier soll zunächst noch auf einen anderen Punkt eingegangen werden, nämlich auf die Konsequenzen, die aus einer Vermischung von Kommunikation und Metakommunikation bzw. von Inhalts- und Beziehungsaspekt entstehen. Watzlawick beschreibt Konflikte - v.a. zwischen Lebenspartnern -, die aus einer Vermischung der beiden Ebenen hervorgehen, ohne daß die Partner dies bemerken bzw. überhaupt Kenntnis haben von der Existenz dieser beiden Ebenen (Watzlawick 1990, 79ff). In diesen Fällen verstricken sich die Partner immer weiter in ihren Konflikt und sind nicht in der Lage, ihn zu lösen, da sie meinen, sie diskutierten auf einer inhaltlichen Ebene, es in Wirklichkeit aber um eine Definition ihrer Beziehung geht und sie inhaltlich vielleicht sogar einer Meinung sind. Diese paradoxe Situation ist nicht zu lösen, solange Inhalts- und

Beziehungsebene nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Watzlawick beschreibt sechs „Kombinationen“, wie Inhalts- und Beziehungsaspekt innerhalb einer Beziehung zueinander stehen können:

1. Die Partner sind sich sowohl über den Inhalt ihrer Kommunikation als auch über die Definition ihrer Beziehung einig.
2. Die Partner sind sich weder auf der Inhalts- noch auf der Beziehungsebene einig.
3. Die Partner sind sich auf der Inhaltsebene uneinig, auf der Beziehungsebene jedoch einig. Über diese „Kombination“ schreibt Watzlawick: „Dies erscheint uns als die menschlich reifste Form der Auseinandersetzung mit Unstimmigkeiten; die Partner sind sich sozusagen einig, uneins zu sein“ (Watzlawick 1990, 81).
4. Die Partner sind sich auf der Inhaltsebene einig, auf der Beziehungsebene dagegen nicht.
5. Konfusionen zwischen beiden Ebenen. (Wenn z.B. der Versuch gemacht wird Beziehungsprobleme auf der Inhaltsebene zu lösen bzw. umgekehrt. z.B.: „Wenn du mich liebtest, würdest du mir nicht widersprechen.“) (Watzlawick 1990, 82)
6. Einer der beiden Partner zwingt den anderen dazu, Wahrnehmungen auf der Inhaltsebene zu bezweifeln, um eine wichtige Beziehung nicht zu gefährden. (Wenn bei inhaltlicher Uneinigkeit Anerkennung in einem solchen Maße verweigert wird, daß dem anderen nur die Wahl bleibt, an seiner Identität oder an seiner Wahrnehmung zu zweifeln.)

Insbesondere die beiden letzten „Kombinationen“ können v.a. bei Kindern und über längere Zeiträume hinweg praktiziert zu schweren Psychosen führen (s.o.). Es wird bereits deutlich, worauf dies hinauslaufen soll: Sprechhandlungen, Sprechakte haben einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt. Dialogisches Gesprächsverhalten heißt: Inhalts- und Beziehungsaspekt getrennt voneinander zu betrachten, sie dementsprechend nicht miteinander zu vermischen und v.a. sich auf der Beziehungsebene einig zu sein trotz möglicher Uneinigkeit auf der Inhaltsebene. Denn genau das bedeutet Anerkennung des anderen. Dies bedeutet nicht, daß man sich lieben oder auch nur mögen muß. Einigkeit auf der Beziehungsebene heißt im dialogischen Sinne eben Anerkennung des anderen trotz inhaltlicher Uneinigkeit. Wird diese Anerkennung, diese Bestätigung der Identität des anderen versagt, führt dies, wie in Kap. II.7.3.2. ausgeführt, zu Entwertung, Verwerfung und Verletzung der Ich-Definition des Partners (s.o.). Denn, erinnern wir uns, in der Kommunikation wird dem Partner die eigene Ich-Definition zur Bestätigung angetragen, und eine Entwertung oder Verwerfung dieser negiert nicht nur die Selbstdefinition des Partners, sondern seine gesamte menschliche Wirklichkeit als dem Autor dieser Definition (s.o.).

Es wird deutlich, wie sich dieses grundlegende Phänomen menschlicher Wirklichkeit bis in die Struktur des Sprechaktes auswirkt. Illokutiver und propositionaler Bestandteil, Inhalts- und Beziehungsaspekt sind nicht nur irgendwelche



Elemente sprachlicher Äußerungen, sie spiegeln in dieser Doppelstruktur die menschliche Wirklichkeit als soziale wider.

#### *4.1.5. Von den allgemeinen Kommunikationsbedingungen zur Illokution*

So wie eine Universalpragmatik allgemeine Kommunikationsbedingungen rekonstruieren soll, ist es, nach Habermas, Aufgabe einer allgemeinen Theorie der Sprechhandlungen, das fundamentale Regelsystem zu beschreiben, das Sprecher beherrschen, soweit sie in der Lage sind, die Bedingungen für eine glückliche Verwendung von Sätzen in Äußerungen zu erfüllen (Habermas 1976b, 205). Aufgabe der Sprechakttheorie ist es demnach, analog zu den universalen Kategorien kommunikativen Handelns ein Regelsystem sprachlichen Handelns zu erforschen und gegebenenfalls zu formulieren. Harras spricht in diesem Zusammenhang von einer Feinstrukturierung der einzelsprachlich orientierten Pragmatik (Harras 1983, 217). Und in der Tat könnte man die Sprechakttheorie als eine Art Verfeinerung einer Universalpragmatik betrachten. Zum einen gilt das für die Regeln und Konventionen, die in der Sprechakttheorie formuliert werden, denn diese sind durchaus ableitbar aus allgemeinen Regeln des kommunikativen Handelns bzw., allgemeiner formuliert, aus den Normen menschlichen Zusammenlebens. Zum anderen, und das hängt eng mit dem eben Genannten zusammen, sind die mannigfaltigen Funktionen und differenzierten Funktionsweisen von Sprechakten fraglos als Verfeinerung universaler Ansprüche zu sehen. Und wie bereits erläutert wurde, wirken diese beiden Bereiche wechselseitig aufeinander ein. Ansprüche werden, wie Apel sagt, und er verweist dabei auf die Etymologie des Wortes, durch Sprechakte zum Ausdruck gebracht: „Jeder Sprechakt ist ein ‚Anspruch‘, (Apel 1976, 106). Wie Ansprüche und Normen bzw. Regeln zusammenhängen, habe ich bereits dargelegt. Wie sehen die Ansprüche nun aber in der Sprechakttheorie aus?

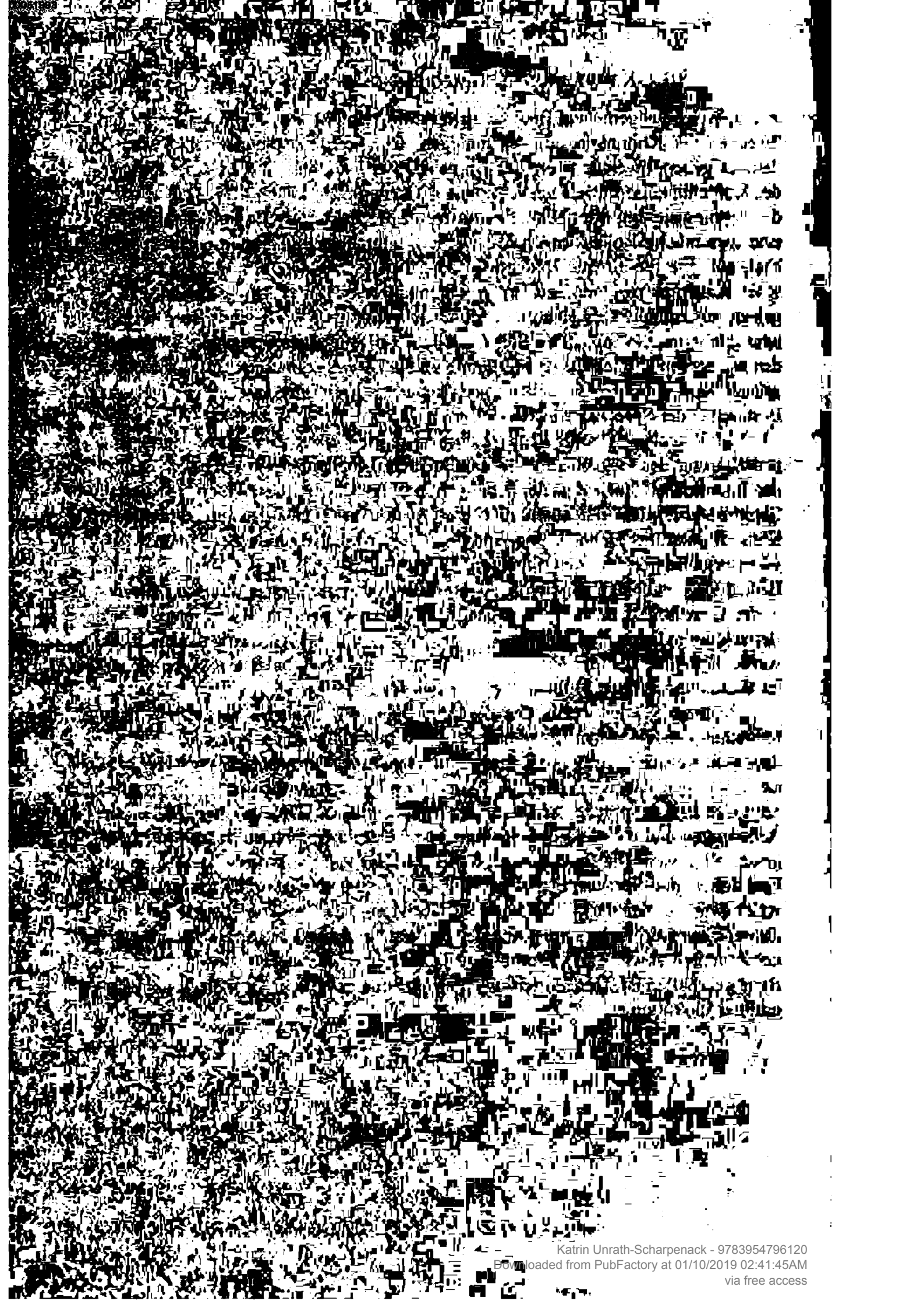
Kanngießer ist der Meinung, man handele sprachlich, um gewisse Zwecke zu erreichen, um Situationen zu verändern, „um Situationen in Situationen zu transformieren“ (Kanngießer 1976, 277). Das erzeugt einen Kommunikationsbedarf (s.o.), und dieser wird gedeckt „durch die Ausbildung von Sprachen und durch die Konventionalisierung ihres Gebrauchs (...)“ (Kanngießer 1976, 278). Denn, so Kanngießer, der Kommunikationsbedarf von Menschen hat nicht nur Einfluß auf die pragmatische Dimension der Sprache, sondern auch auf ihre grammatische Struktur (Kanngießer 1976, 280). Dies geschieht mittels eines Systems kommunikativer Werte, über das Sprecher und Hörer „in der gleichen Weise verfügen, in der sie über Sprachkenntnisse verfügen und an dem sie, in Abhängigkeit von den Bedingungen des Kommunikationsbedarfs, ihre sprachliche Praxis orientieren“ (Kanngießer 1976, 283).

Die Funktion von Sprache ist es also, den Kommunikationsbedarf zu decken, d.h. Intentionen zum Ausdruck zu bringen. Konversationspostulate spezifi-

zieren, welche allgemeinen Bedingungen erfüllt sein müssen, um den allgemeinen Zwecken der Kommunikation zu genügen. Die Sprechakttheorie soll Auskunft darüber geben, „welche speziellen Sprechakte erforderlich sind, um die Zwecke der Kommunikation erreichen zu können“ (Kanngießer 1976, 341). Daher spielt die Typologisierung oder Klassifikation von Sprechakten in der Sprechakttheorie eine wesentliche Rolle. Sprechakte werden untersucht und beschrieben im Hinblick auf ihre funktionale Bedeutung oder, um es mit einem sprechakttheoretischen Ausdruck zu sagen, auf ihre kommunikative Funktion. Und diese wird festgelegt, so formuliert es Habermas, durch die illokutive Kraft einer Sprechhandlung (Habermas 1976b, 216). Soll die illokutive Rolle eines Sprechaktes verstanden werden, muß auch dieser bestimmten Konventionen genügen. Das Aufzeigen solcher Konventionen ist, neben einer Klassifikation von Sprechakten, weiterer Bestandteil der Sprechakttheorie.

Ich denke, es ist deutlich geworden, daß es grundsätzlich zur Herleitung und Klärung des Begriffes der Illokution unumgänglich ist, sowohl den Begriff der Intention als auch den der Konvention eingehend zu betrachten. In diesem Kapitel wurde nicht nur ausführlich erörtert, auf welche Weise Intentionen und Konventionen das Handeln und Sprechhandeln bzw. Kommunizieren von Menschen organisieren und determinieren, es wurde darüber hinaus erläutert, welche Bedeutung den beiden (Sprech)handlungskonstituenten im menschlichen Dasein - in der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft mit anderen sowie im ganz persönlichen Bereich der individuellen Identität und des Selbstgefühls - überhaupt zukommt. Es wurde dargelegt, daß der Mensch als planendes und handelndes Wesen ein soziales Wesen und auf den Mitmenschen angewiesen ist.

Immer wieder wurde der Zusammenhang zur Dialogik hergestellt, denn Menschen handeln in bezug aufeinander, sie kommunizieren miteinander. Sie tun dies, weil sie sich brauchen, sie tun es, um ihre Intentionen zu verwirklichen, und sie lassen sich dabei von Regeln, Normen und Konventionen leiten. Dies alles zeigt sich in der Sprache, ist sozusagen in ihr enthalten. Die illokutive Rolle von Äußerungen und die illokutive Struktur von Texten ist nicht nur fade Widerspiegelung all dessen. Die Illokution zeigt vielmehr in ihrer Struktur die elementarsten Funktionen der Sprache und damit die elementarsten Eigenschaften des Menschen, wie sie hier dargestellt wurden. Nachdem nun - mit der Darstellung der dialogischen Gesprächshaltung und der Herleitung der beiden (Sprech)handlungskonstituenten sowie der Verknüpfung dieser beiden Bereiche - die theoretische Basis geschaffen ist, wenden wir uns im folgenden auf dieser Grundlage dem Begriff der Illokution zu.



## IV. Der Begriff der Illokution

### 1. Intentionalität und Konventionalität von Sprechhandlungen

#### 1.1. Intentionale Zustände und ihre Rolle als Handlungsursache

Zunächst muß vorausgeschickt werden, daß bei den nun folgenden Erörterungen über den Begriff der Illokution dialogische Überlegungen zunächst keine Rolle spielen. Was hier nun beschrieben wird, sind illokutive Akte und Strukturen, die ungeachtet jedweder illokutiven Hyperstruktur Kommunikation ausmachen. In welcher Beziehung diese „traditionelle“ Sprechakttheorie zu der dialogischen Analyse von Gesprächen steht, wird in Kap. VI. zu sehen sein.

Intentionen konstituieren Handlungen. Unklar ist jedoch bislang geblieben, auf welche Weise dies geschieht. Ich möchte vorausschicken, daß es sich hierbei um eine Frage handelt, die nicht vollständig zu beantworten ist. Jedoch auch eine Annäherung an diese Frage wirft bereits etwas Licht auf das Problem. Zunächst soll nochmals verdeutlicht werden: Wenn Intentionen Handlungen auslösen, muß an erster Stelle in diesem Handlungsablauf ein kognitiver Wahrnehmungsprozeß oder ein kognitives Erlebnis stehen (vgl. Kap. III.4.1.4.). Habermas erklärt den Begriff der Intention unter Rückgriff auf Brentano, der diesen eingeführt habe, um psychische oder geistige Phänomene von physischen Erscheinungen abzugrenzen (Habermas 1984a, 311). Er schreibt hier, Gedanken und Erlebnisse seien intentional, insofern sie auf Objekte oder Inhalte in bestimmter Weise gerichtet seien (Habermas 1984a, 311).

Auch John R. Searle beschäftigt sich eingehend mit diesem Thema. Ganz ähnlich wie Habermas definiert er die Natur intentionaler Zustände wie folgt: „Intentionalität ist diejenige Eigenschaft vieler geistiger Zustände und Ereignisse, durch die sie auf Gegenstände oder Sachverhalte in der Welt gerichtet sind oder von ihnen handeln“ (Searle 1991, 15). Intentionale Zustände repräsentieren also Gegenstände und Sachverhalte (Searle 1991, 19; vgl. auch schon Searle 1979, 149ff). Sie repräsentieren sie insofern, als sie in einer bestimmten Weise auf sie gerichtet sind (s.o.).

Habermas charakterisiert die intentionale Beziehung zwischen Gedanken und Erlebnissen und ihrem Gegenstand so, „daß das, worauf diese sich richten, ihnen in gewisser Weise innewohnt - inexistent“ (Habermas 1984a, 311). Dieses Gerichtetsein von Intentionen oder intentionalen Zuständen konstituiert Ziele und führt so zu Handlungen bzw. zunächst zu einem bewußten oder unbewußten Erstellen von Handlungsplänen:

Intention wird in einem engeren, teleologischen Sinne als die Absicht eines Subjektes verstanden, das ein Ziel verfolgen oder einen Zweck verwirklichen möchte: S richtet sich auf, intendiert einen Zustand, den es herbei-

führen möchte; seine Handlung besteht dann in der Organisation der Mittel, die geeignet sind, den intendierten Zustand herbeizuführen. Intention nennen wir in diesem teleologischen Handlungsschema die Absicht oder den Willen oder den Vorsatz eines Aktors, einen Zweck zu realisieren. (Habermas 1984a, 311)

Das Anliegen des Aktors oder Sprechers ist es also, einen bestimmten Zustand in der Welt herbeizuführen (Habermas 1984a, 314). Dazu bedarf es gewisser Mittel, die Sprecher oder Aktor angemessen anwenden muß (vgl. Kap. III.3.1.4.). In bezug auf kommunikatives Handeln verlangt eine solche Zielrealisierung eine Einflußnahme auf Bewußtseinsinhalte des Partners (Teichtmeier 1984, 62). Diese Einflußnahme funktioniert in der Regel über das Medium Sprache. Auf diese Weise verursachen Intentionen Handlungen. Der Akt der Zwecksetzung hat, so Habermas, für die intentionale Handlung die gleiche methodologische Rolle wie eine physikalische Ursache für ein entsprechendes Ereignis (Habermas 1984a, 317, vgl. Kap. III.3.1.7.).

## 1.2. Sprechakte als Ausdruck intentionaler Zustände

Die Einflußnahme auf Bewußtseinsinhalte des Partners bzw. der Partner geschieht mittels sprachlicher Äußerungen, d.h. mittels der Äußerung von Sprechakten oder allgemeiner von sprachlichen Zeichen. Diese Zeichen, so Wolfdietrich Hartung, repräsentieren auf spezifische Weise Bewußtseinsinhalte des Produzenten und sind ihrerseits, auf der Basis gewisser gemeinsamer Wissensbestände, Auslöser für neue mentale Operationen des Rezipienten. Diese führen schließlich zu neuen mentalen Repräsentationen des Mitgeteilten (Hartung 1989, 2).

Auch Olga Müllerová spricht von der sprachlichen Manifestation von Bewußtseinsinhalten des Produzenten, die als bestimmte inhaltliche Entitäten in sprachlicher und textlicher Form in das Bewußtsein des Rezipienten übergehen (Müllerová 1989b, 15). Der Produzent, so Müllerová, forme seine Bewußtseinsinhalte mit Hilfe sprachlicher Mittel und sende diese als akustische oder graphische Signale zum Rezipienten (Müllerová 1989b, 16). Intentionale Zustände repräsentieren die Gegenstände und Sachverhalte, auf die sie gerichtet sind, ebenso wie Sprechakte (Searle 1991, 19f). Der „Inhalt“ des propositionalen Gehaltes eines Sprechaktes entspricht dem des Repräsentationsgehaltes eines intentionalen Zustandes. Mit anderen Worten:

Im allgemeinen ist ein einen propositionalen Gehalt umfassender Sprechakt ein Ausdruck des entsprechenden intentionalen Zustandes, und der propositionale Gehalt des Sprechaktes ist identisch mit dem Repräsentationsgehalt des intentionalen Zustandes. (Searle 1979, 163)

Auch die Unterscheidung zwischen illokutionärer Rolle und propositionalem Gehalt eines Sprechaktes überträgt Searle auf intentionale Zustände. Wie bereits erwähnt, ordnet er Propositions- und Repräsentationsgehalt einander zu. Der illokutionären Rolle von Sprechakten entspricht nach Searle der psychische Modus intentionaler Zustände, „in dem man diesen Repräsentationsgehalt hat“ (Searle 1991, 21). Meines Erachtens spielt der psychische Modus hier eine untergeordnete Rolle und ist der illokutionären Rolle von Sprechakten nicht adäquat. Vielmehr entspricht der illokutionären Rolle von Sprechakten ein intersubjektiver Aspekt intentionaler Zustände, im Grunde eine Art Erfüllungsbedingung des intentionalen Zustandes, die etwas darüber aussagt, in welcher Beziehung Sprecher und Adressat zum Repräsentationsgehalt stehen. Searle weist darüber hinaus auf die Parallelen von Sprechakten und intentionalen Zuständen in bezug auf ihre Anpassungsrichtung hin: Er spricht hier von der Wort-auf-Welt- bzw. Welt-auf-Wort-Ausrichtung von Sprechakten. Je nachdem, ob ein Sprechakt einer unabhängig existierenden Welt angepaßt wird oder umgekehrt, spricht man von der Wort-auf-Welt- bzw. Welt-auf-Wort-Ausrichtung eines Sprechaktes (Searle 1991, 23; vgl. auch Searle 1982, 19f). Analog dazu spricht Searle bei intentionalen Zuständen von einer Geist-auf-Welt- bzw. einer Welt-auf-Geist-Ausrichtung (Searle 1991, 24). Überzeugungen etwa haben eine Geist-auf-Welt-Ausrichtung, sie sind der Welt angepaßt. Wünsche dagegen haben eine Welt-auf-Geist-Ausrichtung, die Welt soll dem Geist angepaßt werden (Searle 1991, 24). Die Welt-auf-Wort- bzw. Wort-auf-Welt-Ausrichtung geben im übrigen die Wirklichkeitsspiegelnde bzw. Wirklichkeitsschaffende Eigenschaft der Sprache wider.

Auch die Erfüllungsbedingungen von intentionalen Zuständen und Sprechakten sind im Grunde genommen identisch. So wie Sprechakte wahr oder falsch, wahrhaftig oder unaufrichtig sind, sind dies auch intentionale Zustände. Dies hängt eng mit der Ausrichtung von Sprechakten und intentionalen Zuständen zusammen. Um es also mit einem Satz zusammenzufassen: „Der Vollzug des Sprechaktes ist eo ipso ein Ausdruck des entsprechenden intentionalen Zustandes“ (Searle 1991, 25). Searle schreibt an anderer Stelle, indem ein Sprecher die Erfüllungsbedingungen eines intentionalen Zustandes auf den ihn ausdrückenden Sprechakt übertrage, verleihe er dem Sprechakt Intentionalität (Searle 1991, 48). Im Grunde genommen heißt all das nichts anderes, als daß intentionale Zustände in Äußerungen, also Sprechakte, transformiert werden, samt Inhalten und Erfüllungsbedingungen. Wie dies allerdings ganz konkret realisiert wird und wie Hörer oder Adressaten Intentionen aus Sprechakten herauslesen oder -hören können, ist damit noch nicht geklärt. Dazu bedarf es bestimmter Regeln, Konventionen. Zum einen muß ein Sprecher seine Intentionen ausdrücken können, das kann er nur mit Hilfe eines gewissen Regelsystems. Zum anderen kann ein Hörer Sprechakte nur verstehen und interpretieren aufgrund der Kenntnis dieses Regelsystems. Habermas schreibt, Handlungen könnten motivational oder intentional erklärt werden, nur solange Motiv oder Intention für andere plausibel sei, bekannt und al-

so bis zu einem gewissen Grad den Regeln entsprechend (Habermas 1984a, 322, vgl. Kap. III.4.1.1. und Kap. III.4.1.2.).

### 1.3. Die Interdependenz von Intention und Konvention

Intentionen sind also in gewisser Weise abhängig von Konventionen. Zum einen bedeutet dies, daß es ein Sprachsystem geben muß, das es ermöglicht, Intentionen zum Ausdruck zu bringen. Searle schreibt dazu, für den Vollzug von Sprechakten müsse es Regeln geben, die gewährleisten, daß die Bedeutung bestimmter sprachlicher Mittel das ausdrücke, was ein Sprecher sagen möchte (Searle 1983, 36). Auf diese Weise ermöglichen Regeln oder Konventionen das Äußern von Intentionen und somit das Erreichen von Zielen. Auch bei Strawson findet sich eine Definition der Konvention unter Rückgriff auf Intentionen. Nach Strawson bestimmen Regeln und Konventionen die zielgerichteten Tätigkeiten und Praktiken von Menschen. Denn, so erklärt er, nur durch das Befolgen von Regeln ist es möglich, daß ein Sprecher sein Ziel erreicht (Strawson 1974, 32ff; vgl. auch Wunderlich 1976b, 97; von Savigny 1969, 130; Meyer 1975, 201f; Lewis 1975, 42). D.h. es ist schlicht rational, sich an gewisse Regeln zu halten, da andernfalls ein angestrebtes Ziel wesentlich schwerer zu erreichen ist (vgl. Kap. III.3.1.4.). Das hängt damit zusammen, daß ein Hörer nur Äußerungen verstehen und interpretieren kann, die in Übereinstimmung mit Regeln und Konventionen formuliert werden.

Eine Äußerung zu verstehen heißt, die Intention zu rekonstruieren, die ein Sprecher zum Ausdruck bringen möchte (s.o., vgl. Grice 1979a, 7ff; vgl. auch Grice 1979b, 16ff; Strawson 1974, 64ff). Und dies ist eben nur möglich, wenn die entsprechende Äußerung oder der entsprechende Sprechakt in Übereinstimmung mit Regeln und Konventionen realisiert wird. Die Konventionen bzw. Regeln, von denen hier die Rede ist, beziehen sich selbstverständlich nicht nur auf die rein sprachliche Ebene von Sprechakten. Vielmehr beginnt die Konventionalität von Sprechhandlungen bei allgemeinen Normen des menschlichen Zusammenlebens (vgl. Kap. III.4.1.2.), geht über Regeln der kommunikativen Interaktion (vgl. Kap. III.4.1.3.) bis hin zu dem grammatischen Regelsystem von Einzelsprachen.

Es ist häufig die Rede davon, daß einzelsprachliche Konventionen quasi allgemeinsprachliche oder universale Regeln realisieren (Searle 1976, 64). So soll ja auch die Sprechakttheorie die universalpragmatischen Regeln bzw. deren einzelsprachliche Realisierung in konkreten Äußerungen, d.h. in Sprechakten, herausarbeiten (vgl. Kap. III.4.1.5.). Möglicherweise ist der Begriff der Regel auf einer abstrakteren oder allgemeineren Ebene anzusiedeln als der der Konvention. Dennoch spricht man beispielsweise eher von grammatischen Regeln als von grammatischen Konventionen, obwohl die Grammatik einer „niedrigeren“ Ebene von Regeln zuzuordnen ist. Meines Erachtens ist es schwierig, hier begriffliche

Unterscheidungen zu treffen. Von daher verwende ich beide Begriffe bedeutungsgleich und differenziere nur dort, wo es nötig scheint. Nachdem deutlich gemacht worden ist, auf welche Weise Intentionen von Konventionen abhängen, soll nun die umgekehrte Abhängigkeit, die der Konventionen von Intentionen, dargestellt werden. Konventionen werden dadurch etabliert, daß mittels ihrer Anwendung Ziele erreicht, Intentionen realisiert werden. Eine Äußerung X, so Strawson, wird zu einem etablierten Mittel, weil das Äußern von X das erwünschte Ziel realisierte. D.h. das sprachliche Mittel hat funktioniert. Und „da es funktioniert hat, wird es etabliert, und dann funktioniert es, weil es etabliert ist“ (Strawson 1974, 36).

Eine ähnliche Erklärung für die Etablierung oder Fixierung sprachlicher Mittel findet sich bei Jana Hoffmannová. Hoffmannová spricht zwar von Sprechhandlungsplänen, da diese jedoch im Grunde die Organisierung verschiedener sprachlicher Mittel beinhalten, ist die Erklärung von Hoffmannová hier durchaus angebracht.

Jestliže postup podle plánu vede k dosažení cíle, k úspěšnému završení komunikačního procesu, dochází k upevnění a k zafixování plánu jako anticipačního, kognitivního schématu komunikačního procesu. Zafixované schéma pak působí na další vznikající plány i intuitivní anticipace, dochází ke specifické časové integraci komunikačních zkušeností z minulosti s aktuální, přítomnou situací s předjímáním komunikačních situací budoucích. (Hoffmannová 1983, 37f)

Auch Lewis erklärt den Begriff der Konvention unter Rückgriff auf Ziele bzw. auf das Interesse von Menschen, ihre Ziele zu verwirklichen (s.o., Lewis 1975, 3). Seiner Ansicht nach vollzieht sich Sprachverwendung immer in Situationen von Koordinationsproblemen (Lewis 1975, 5). Die Kommunikation dient dazu, ein koordinatives Gleichgewicht herzustellen (Lewis 1975, 8ff). Und da die Erfolgsaussichten der Kommunikationsteilnehmer auf das Erreichen ihres Zieles größer sind, wenn sie sich an Konventionen halten, orientieren sie sich an ihnen (s.o.).

Hier ging es nun darum, deutlich zu machen, daß Konventionen nur entstehen bzw. etabliert werden, weil Menschen Intentionen, Ziele, Absichten haben, die sie auf rationalem Wege verwirklichen bzw. erreichen möchten. Und umgekehrt können Intentionen nur umgesetzt werden aufgrund der Existenz von Regeln und Konventionen. Überdies sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß Konventionen und Regelsysteme auch neue Bedürfnisse schaffen können (s.o.). Das Verhältnis von Intention und Konvention ist also sowohl eines der gegenseitigen Abhängigkeit als auch eines der gegenseitigen Generierung. Aus diesem Grunde ist es erforderlich, Intentionalität und Konventionalität sprachlicher Äußerungen zu betrachten, da beide sprechhandlungskonstituierend wirken. Darüber hinaus ist natürlich die Beziehung zwischen beiden von größtem Interes-



se sowie die äußere Form dieser Beziehung, d.h. die konkrete Realisierung in Sprechakten.

#### 1.4. Konvention, Intention und Situationsbedeutung

Äußerungen oder Sprechakte sind zum einen aufgrund der Rekonstruktion der Sprecherabsichten, zum anderen aufgrund der Konventionalität der zur Realisierung gebrauchten Mittel zu verstehen. Dieselbe Äußerung kann aber, je nach der Situation, in der sie geäußert wird, völlig unterschiedlich zu verstehen sein. D.h. ein Sprecher kann mit einer Äußerung in unterschiedlichen Situationen völlig Unterschiedliches meinen. Und das wiederum heißt, eine Äußerung kann in verschiedenen Situationen Verschiedenes bedeuten (vgl. Kap. III.2., Kap. III.3.1.8., Kap. III.3.1.9. und Kap. III.4.1.1.). Sehr eingehend beschäftigte sich vor allem Grice mit diesem Problem. Grice unterscheidet zunächst natürliche von nicht-natürlicher Bedeutung. Der Satz „diese Flecken bedeuten Masern“ hat eine natürliche Bedeutung (Grice 1979a, 2). Analog dazu spricht Grice von natürlichen Zeichen, in diesem Falle die Flecken (Grice 1979a, 4). Dagegen hat der Satz „dieses dreimalige Läuten der Klingel (im Bus) bedeutet, daß der Bus voll ist“ (Grice 1979a, 3) eine nicht-natürliche Bedeutung. Es handelt sich um ein konventionelles Zeichen (Grice 1979a, 4; vgl. auch Lewis 1975, 146ff).

Eine Sprache ist ein System konventioneller Zeichen. Gebraucht ein Sprecher ein solches konventionelles Zeichen, spricht, macht er eine Äußerung, *meint* er etwas damit (Grice 1979a, 5ff). Etwas meinen ist demnach ein Fall von nicht-natürlicher Bedeutung. Was versteht Grice unter „etwas meinen“? Er versteht darunter, eine intendierte Wirkung herbeizuführen zu versuchen: „‘S meinte mit X etwas‘ ist (in etwa) äquivalent mit, S beabsichtigte, daß die Äußerung von X bei einem Hörer eine Wirkung mittels der Erkenntnis dieser Absicht hervorruft“ (Grice 1979a, 11). Auch hier findet sich wieder als wesentlichstes Moment bei dem Verstehen von Äußerungen das Erkennen der Sprecherintention (s.o.). Grice weist darauf hin, daß seines Erachtens nur die primäre Intention eines Sprechers relevant ist. Denn, so Grice,

wenn ich X äußere und dabei beabsichtige, (mittels der Erkenntnis dieser Intention) eine Wirkung E hervorzubringen und zudem beabsichtige, daß diese Wirkung E zu einer weiteren Wirkung F führt, so kann F selbst, insofern das Vorkommen von F selbst als allein von E abhängig angesehen wird, von mir nicht im mindesten als von der Erkenntnis meiner Intention abhängig betrachtet werden. D.h., wenn ich (zum Beispiel) beabsichtige, jemanden dadurch zu einer bestimmten Handlung zu bewegen, daß ich ihm gewisse Informationen gebe, dann kann eine Beschreibung dessen, was er

meiner Absicht nach tun soll, für die Bedeutung meiner Äußerung nicht als relevant erachtet werden. (Grice 1979a, 13)

Meines Erachtens jedoch ist gerade bei indirekten Sprechakten, und Grice selbst führt eine Art indirekten Sprechaktes als Beispiel an, nicht die primäre, sondern die „sekundäre“ und, wie ich meine, wirkliche Intention relevant. Wenn ich eine Aufforderung dadurch indirekt zum Ausdruck bringe, daß ich eine Feststellung mache, habe ich natürlich zum einen die Absicht, eine Feststellung zu machen, die der Adressat verstehen soll, zum anderen habe ich aber darüber hinaus die Absicht, daß der Adressat meiner indirekt formulierten Aufforderung nachkommt und meine Feststellung als Aufforderung versteht (Strawson 1974, 72). Und das wiederum heißt, daß meine Feststellung die Bedeutung einer Aufforderung hat.

Bei der Charakterisierung von Sprechakten bzw. illokutiven Akten spielt diese Frage eine wesentliche Rolle. Hier geht es gerade darum, Sprechakte nach ihrem Verwendungszweck zu unterscheiden. Hierbei handelt es sich gerade um das Phänomen, daß Äußerungen in verschiedenen Kontexten Verschiedenes bedeuten können. In der Tschechischen Akademiegrammatik von 1987 heißt es, vorrangige Aufgabe der Theorie der kommunikativen Akte sei es, eine umfassende Antwort auf die Frage zu geben: „co děláme, když mluvíme“ und vor allem „co míníme (sledujeme) tím, co říkáme“ (MLUVNICE ČESTINY 1987, 307). Einmal ist eine Feststellung als Feststellung zu verstehen, ein anderes Mal als Aufforderung, weil der Sprecher ein anderes, zweites Ziel mit ihr verfolgt. Wenn ein Sprecher eine Äußerung tut, hat er eine ganze Reihe von Intentionen.

Über die Komplexität von Intentionen ließe sich noch viel sagen (vgl. Grice 1979a, 7ff; Strawson 1974, 64ff; Grice 1979b, 23ff), ich denke jedoch, relevant für das Verständnis von Äußerungen oder Sprechakten und ihre Charakterisierung ist in erster Linie die Intention, deren „Inhalt“ der geänderte Bewußtseinszustand des Hörers darstellt. Bedeutungen sind also nicht nur, aber zu einem großen Teil, von den Sprecherintentionen abhängig. Man kann hier unterscheiden zwischen der wörtlichen Bedeutung von Wörtern und Sätzen, die es zweifellos gibt, und der Situations-Bedeutung, man könnte auch sagen, dem Zwecke von Äußerungen (s.o.). Sehr gut beschreibt Dieter Wunderlich die Beziehung der beiden Bedeutungsarten zueinander. Er beschreibt das Verhältnis des Zweckes einer Sprachhandlung zur Bedeutung des sprachlichen Ausdruckes folgendermaßen: Jeder Sprecher hat eine bestimmte Intention, d.h. seine Äußerung hat für ihn einen bestimmten Zweck und eine bestimmte Bedeutung; entsprechend unterstellt auch der Hörer einen bestimmten Zweck und eine bestimmte Bedeutung der Äußerung. (Über die Mitarbeit des Hörers bei der Bedeutungskonstituierung einer Äußerung wird unten ausführlich zu sprechen sein.) Nun sei es aber keineswegs der Fall, so Wunderlich, daß ein Satz eine beliebige Bedeutung annehmen oder einen beliebigen Zweck erfüllen könne. Alle erreichbaren Zwecke, schreibt er, seien determiniert durch die Bedeutung des Satzes selbst (Wunderlich 1976b, 45), d.h. durch

die wörtliche Bedeutung. Dies gilt allerdings meines Erachtens nicht uneingeschränkt. Es gibt Äußerungen, deren wörtliche Bedeutung vollkommen irrelevant ist für ihre Situationsbedeutung, wie gleich zu sehen sein wird. Diese Fälle sind allerdings eher die Ausnahme. In der wörtlichen Bedeutung „ist sozusagen ein fundamentaler Zweck konventionell geworden“ (Wunderlich 1976b, 45). D.h., und hier stimme ich voll mit Wunderlich überein, die wörtliche Bedeutung einer Äußerung ist eine von mehreren, die aber fundamentalerer Natur ist als andere, daher eine hohe Frequenz aufweist und infolgedessen etablierter oder konventioneller ist.

Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch weniger fundamentale Situationsbedeutungen konventionell sein müssen, sollen sie verstanden werden. Sehr gut wird dies an einem Beispiel von Grice deutlich, in dem die wörtliche Bedeutung der Äußerung etwas vollkommen anderes ausdrückt als die Situationsbedeutung. In diesem Beispiel geht es um ein kleines Mädchen, das Französisch lernt. Ein Beobachter bemerkt, daß das Mädchen denkt, ein bestimmter Satz des Französischen bedeute „Nimm dir doch ein Stück Kuchen“, obwohl dieser Satz in Wirklichkeit etwas ganz anderes bedeutet. Nun äußert der Beobachter dem Mädchen gegenüber den betreffenden Satz, obwohl er weiß, was der Satz tatsächlich bedeutet, mit der Absicht, daß das Mädchen sich ein Stück Kuchen nimmt, und das Mädchen nimmt sich eines. D.h. der Beobachter meint mit seiner Äußerung, daß das Mädchen sich ein Stück Kuchen nehmen soll (Grice 1979b, 34). Das Verständnis in diesem Beispiel beruht auf einer Konvention, die zwar nur für die beiden Gesprächspartner gilt, nichtsdestotrotz aber eine gültige Konvention darstellt. Grice spricht davon, daß es sich hierbei um keine *wirklich* konventionelle Korrelation handele (Grice 1979b, 34).

Meiner Ansicht nach kann man hier durchaus von einer wirklich konventionellen Korrelation sprechen, wenn sie auch nur für zwei Menschen und für einen kurzen Zeitraum gilt. Sie stellt dennoch die Grundlage für das Verständnis zwischen den Gesprächspartnern dar. In diesem Beispiel ist beiden Teilnehmern vollkommen klar, wie der Satz zu verstehen ist. In vielen Fällen aber, in denen sich wörtliche Bedeutung und Situationsbedeutung unterscheiden, ist der Zweck von Äußerungen nicht so eindeutig. In diesen Fällen muß der Hörer sich die Situationsbedeutung erst erschließen. Und auch dies ist nur möglich auf der Grundlage von Konventionen, deren Kenntnis reziprok unterstellt wird. Im übrigen soll bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die Situationsbedeutung, die ja im Grunde nichts anderes darstellt als den Verwendungszweck einer Äußerung, an sich identisch ist mit der kommunikativen Funktion oder der illokutiven Kraft einer Äußerung.

## 1.5. Die Konventionalität von Sprechhandlungen

### 1.5.1. Indirekte Sprechakte

Für das Produzieren und Rezipieren von Äußerungen bedarf es also der Kenntnis von Konventionen und Regeln. Dies trifft auf alle Arten von Äußerungen zu, in besonderem Maße aber auf jegliche Art indirekter Sprechakte. Als indirekte Sprechakte sollen alle Äußerungen gelten, deren wörtliche Bedeutung nicht mit ihrer Situationsbedeutung übereinstimmt. Searle schreibt dazu, daß bei einem indirekten Sprechakt der Sprecher sich darauf verlasse, daß der Hörer rational und in der Lage sei, korrekt zu schließen. Darüber hinaus müsse er davon ausgehen, daß er mit dem Hörer gewisse Hintergrundinformationen teile. Um indirekte Sprechakte erklären zu können, braucht es, so Searle, eine Sprechakttheorie, allgemeine Prinzipien kooperativer Konversation, außersprachliche Hintergrundinformationen und die Fähigkeit des Hörers, Schlüsse zu ziehen (Searle 1976, 53).

Auf sehr detaillierte Art legt Grice in seinem Aufsatz *LOGIK UND KONVERSATION* (Grice 1979c, 243ff) dar, auf welche Weise ein Hörer einen indirekten Sprechakt verstehen kann und welche Rolle das Grice'sche Kooperationsprinzip dabei spielt. Sehr verkürzt dargestellt, sieht ein solcher Vorgang folgendermaßen aus: Ein Sprecher macht eine Äußerung, deren wörtliche Bedeutung von der Situationsbedeutung abweicht. Auf den ersten Blick erscheint die Äußerung dem Hörer unverständlich, da er die Intention des Sprechers nicht ausmachen kann. (Man stelle sich etwa vor, A fragt B etwas und B antwortet mit einem indirekten Sprechakt, dessen wörtliche Bedeutung mit der Frage von A in keinem Zusammenhang steht.) Der Hörer hat in diesem Fall zwei Möglichkeiten, seine Schlüsse daraus zu ziehen:

1. Er nimmt an, der Sprecher verletze das Kooperationsprinzip bzw. eine oder mehrere der Maximen.
2. Im Normalfall allerdings unterstellen sich Gesprächsteilnehmer gegenseitig, daß sie die Maximen des Kooperationsprinzips einhalten. Aus dieser Annahme schließt der Hörer, daß der Sprecher etwas anderes gemeint als gesagt haben muß. Was der Sprecher aber gemeint haben kann, folgert der Hörer auf der Basis seines Hintergrundwissens und der Fähigkeit, rational zu schließen bzw. praktische Schlüsse zu ziehen.<sup>48</sup>

Ähnlich wie Searle sieht auch Wunderlich, was als Voraussetzung eines solchen Schlusses nötig ist. Analog dem Searle'schen allgemeinen Hintergrundwissen nennt Wunderlich die Kenntnis der gesellschaftlich ausgebildeten Handlungsmuster, ein bestimmtes faktisches Wissen (eingeschlossen das Wissen über die Situation und den vorangegangenen Situationsablauf) sowie eine wech-

<sup>48</sup> Sehr detailliert findet sich die Darstellung eines solchen Schlußprozesses bei Searle (1976, 67f) sowie bei Wunderlich (1975, 480ff und 1976b, 47f). Vgl. dazu auch Werner Sökelands Monographie *INDIREKTHEIT VON SPRECHHANDLUNGEN* (1980, 137ff).

selseitige Kenntnis der Präferenzen der Gesprächsteilnehmer (Wunderlich 1976b, 47). Die Kenntnis einer Sprechakttheorie, wie Searle es postuliert, ist vielleicht etwas unglücklich formuliert (Searle 1976, 53 und 203). Wunderlich fordert dagegen „nur“ die Kenntnis der in der Sprache enthaltenen Bedingungen für Sprechhandlungen sowie, und darin stimmt er mit Searle überein, die Beachtung der Kooperationsprinzipien (Wunderlich 1976b, 47). Searle weist darauf hin, daß indirekte Sprechakte häufig durch idiomatische Formen realisiert werden (Searle 1976, 70). Diese etablieren sich zwar mit der Zeit, wie Searle richtig bemerkt, weisen aber dennoch, wenn auch vielleicht eine schwächere Diskrepanz zwischen wörtlicher Bedeutung und Situationsbedeutung auf. Daher gilt das in diesem Kapitel Ausgeführte auch für sie. Ein praktischer Schluß muß auch hier gezogen werden, wenngleich dies in einem solchen Falle sicherlich routinierter und unbewußter geschieht.

Auch die Tschechische Akademiegrammatik befaßt sich eingehend mit indirekten Sprechakten. Allerdings werden diese nicht als geschlossene Klasse behandelt. Vielmehr werden hier die Möglichkeiten indirekter Realisierung sämtlicher besprochener Sprechakte oder Kommunikationsakte, wie es heißt, aufgezeigt. Indirekte Sprechakte, und das wird in der Grammatik sehr deutlich, sind keine spezielle Art von Sprechakten, sie sind lediglich eine spezielle Art der Realisierung von Sprechakten. Die Definition indirekter Sprechakte in der Grammatik ist quasi identisch mit der hier gegebenen Definition. In Kap. IV.1.4. wurde bereits darauf hingewiesen, daß der Begriff der Situationsbedeutung im Grunde das gleiche bezeichnet wie der der kommunikativen Funktion. Mit Hilfe des Begriffes der kommunikativen Funktion werden in der Grammatik indirekte Realisierungen von Sprechakten von direkten unterschieden. Es wird hier von der potentiellen und der aktuellen kommunikativen Funktion von Äußerungen gesprochen (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 307f). Die potentielle kommunikative Funktion einer Äußerung in Interrogativform etwa ist die Frage (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 308). Diese „Frage“ kann aber unter Umständen gar nicht als Frage gemeint sein, sie kann eine ganz andere *aktuelle* kommunikative Funktion haben (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 307). Nicht-Übereinstimmung von aktueller und potentieller kommunikativer Funktion charakterisiert Indirektheit:

Zcela obecně a rámcově můžeme podstatu indirektnosti charakterizovat jako nesoulad mezi funkčním potenciálem použité výpovědní formy (...) a aktuální KF dané výpovědi; (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 312)  
(KF = komunikativní funkce)

Werner Sökeland unterscheidet in seiner Monographie *INDIREKTHEIT VON SPRECHHANDLUNGEN* die sogenannte „Basisillokution“ von der „tatsächlichen Illokution“ (1980, 35ff), wobei erstere identisch ist mit der potentiellen kommunikativen Funktion, letztere mit der aktuellen kommunikativen Funktion, wie es in

der Akademiegrammatik heißt. Darüber hinaus spricht er von konventionalisierter und nicht-konventionalisierter Indirektheit. Er erläutert dies folgendermaßen: Der Satz „Ich habe Hunger“ hat eine repräsentative Basisillokution; d.h. der Sprecher teilt mit, daß er Hunger hat, ohne damit ein weiteres kommunikatives Ziel zu verfolgen als das der Mitteilung. Für gewöhnlich jedoch, so Sökeland, ist dieser Satz als Aufforderung an wen auch immer zu verstehen, etwas gegen die Hungergefühle des Sprechers zu unternehmen. D.h. der Satz hat die indirekte konventionalisierte tatsächliche Illokution einer Aufforderung, die jedoch nur mit Hilfe des Kontextes zu erschließen ist. Eine nicht-konventionalisierte Indirektheit liegt vor, wenn die tatsächliche illokutive Rolle einer Äußerung von der Basisillokution derselben abweicht, wobei die Äußerung nicht üblicherweise als Realisierung der entsprechenden tatsächlichen Illokution gilt (Sökeland 1980, 35ff). Sökeland ist der Überzeugung, daß Alltagskommunikation in beträchtlichem Umfang indirekt sei.

Auch Schlieben-Lange ist der Ansicht, daß Sprechakte in konkreten Redesituationen häufig, man könne fast sagen im Normalfall, indirekt ausgeführt würden (Schlieben-Lange 1979, 91). Ebenso lehnt Searle es ab, indirekten Sprechakten einen eigenen Status zuzuerkennen, und erklärt sie mit „principles of cooperative conversation, and shared background information“ (Searle 1975, 75) der Kommunikanten, wie letztlich jeden anderen, direkten Sprechakt auch. Ich stimme hier voll mit Schlieben-Lange und Searle überein. Auch ich bin der Überzeugung, daß Sprechakte häufig indirekt ausgeführt werden und, abgesehen von der Fähigkeit, von der wörtlichen Bedeutung zu abstrahieren und Schlüsse zu ziehen über die tatsächliche kommunikative Funktion einer Äußerung, keine anderen Fähigkeiten von seiten der Interaktionspartner verlangen als direkte Sprechakte auch. Wie im folgenden Kapitel zu sehen sein wird, ähneln die Fähigkeiten, die hier zum Verstehen indirekter Sprechakte aufgezählt wurden, sehr dem allgemeinen Hintergrundwissen, das jeder Kommunikant für das Verstehen eines jeden Sprechaktes braucht.

### 1.5.2. *Präsupponiertes Hintergrundwissen*

Nicht nur für das Verständnis von Sprechakten, und dies gilt für alle, nicht nur für indirekte Sprechakte, ist ein solches allgemeines Wissen nötig, sondern ebenfalls für das Produzieren von Sprechakten. Denn zum einen muß man zu einem gewissen Grad über ein Wissen verfügen, das man einem anderen unterstellt, zum anderen bedarf es schlicht einiger Kenntnisse, um zu kommunizieren. Diese Kenntnisse werden in der Akademiegrammatik als „předpoklady“ oder „pragmatické presupoziční“ bezeichnet. Es heißt hier, eine Äußerung sei nur in ihrem Kontext zu verstehen, doch auch dies nur

pokud jsou více méně společným majetkem vědomí komunikantů, tj. pokud mají povahu tzv. **pragmatických presupozic** (předpokladů), jejichž nositeli jsou účastníci daného KA (...) M musí komunikativní kontexty, přesněji řečeno pragmatické presupozice na nich založené, respektovat, aby jeho jazykové jednání bylo účelné, smysluplné a úspěšné, tj. anticipovalo porozumění a přijetí ze strany A. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 309)  
(KA = komunikační akt, M = mluvčí, A = adresát)

Und etwas später: „Správna interpretace aktuálních KF je vždy podmíněna stupněm identity pragmatických presupozic komunikantů z komunikativních kontextů vyplývajících“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 310). Ob Präsuppositionen nun ein Phänomen pragmatischen oder nicht eher semantischen Charakters sind, darüber wurde in der Vergangenheit viel diskutiert (vgl. dazu die Darstellung bei Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987, 421ff und Levinson 1990, 169ff). Diese Diskussion soll hier nicht aufgegriffen werden. Präsuppositionen sind Voraussetzungen. Und hier interessiert nun weniger, welche Präsuppositionen in der konkreten Kommunikationssituation vorgenommen werden und auf welche Weise dies geschieht. Hier geht es vielmehr darum, welches Wissen in der Kommunikationssituation präsupponiert wird bzw. werden muß. Um welche Art von Kenntnissen, um was für Wissensbereiche handelt es sich hierbei? Welche Präsuppositionen muß man wechselseitig vornehmen können, um sinnvoll zu kommunizieren? Im Grunde geht es um das, was Habermas mit dem Begriff der kommunikativen Kompetenz bezeichnet. Frank Unger schreibt in KOMMUNIKATION UND WISSEN, statt von Kommunikationswissen könne man auch von kommunikativer Kompetenz sprechen: „Das bedeutet: Kommunikationswissen besteht nicht nur aus Reflektionen, Kontemplationen u.ä. Es schließt nicht nur die rezeptiven, sondern auch alle sprach p r o d u k t i v e n Fähigkeiten bis hin zum Artikulationsvermögen ein“ (Unger 1991b, 146).

Auch Schlieben-Lange ist der Überzeugung, daß die Fähigkeit zum Verstehen (Rezipieren) nicht zu trennen sei von der Fähigkeit zum Äußern (Produzieren). Eine solche Trennung sei nur analytisch denkbar, bilde aber auf diese Weise die Grundlage zweier verschiedener „Kunstlehren“: der Hermeneutik als der Lehre von der Auslegung und der Rhetorik als der Lehre von der Überredung (Schlieben-Lange 1979, 74). Sie verweist dabei auf Habermas (1970, 73) und Badura (1972, 251), die ebenfalls eine Trennung der kommunikativen Kompetenz in einen hermeneutischen und einen rhetorischen „Bestandteil“ vornehmen. Im Vollzug des Dialoges jedoch, so Schlieben-Lange, treten diese beiden Fähigkeiten nur gemeinsam auf, da

- jeder Dialogpartner im gleichen Dialog Äußerungen hervorbringt und versteht;
- das Hervorbringen gerade ein Moment des Verstehens antizipiert und das Verstehen ein Moment des Hervorbringens rekonstruiert (Schlieben-Lange 1979, 74).

Auch Hoffmannová spricht in diesem Zusammenhang von kommunikativer Kompetenz, die die Gesprächspartner in der Kommunikation aktivieren, denn

partneři při interpretaci aktivizují určité složky své komunikační kompetence, v průběhu produkce i recepce u nich probíhá instrumentalizace, operacionalizace jednotlivých souborů znalostí, tzn. znalostí jazyka, znalostí věcných, encyklopedických, znalostí komunikačních (i socialních) norem, konvencí znalostí textových vzorců, schémat, pravidel apod. (Hoffmannová 1988, 138, vgl. auch Hoffmannová 1987, 82)

Eine ganz ähnliche Definition der kommunikativen Kompetenz findet sich bei Jan Kořenský, Jana Hoffmannová und Olga Müllerová, die darüber hinaus darauf hinweisen, daß dieses Wissenssystem dynamisch, autoregulativ und funktional sei (Kořenský/Hoffmannová/Müllerová 1987, 68). Hoffmannová weist auch an anderer Stelle auf diesen interessanten Aspekt der Dynamik des Systems sowie auf die dialektischen Beziehungen zwischen Präsuppositionen und konkreter Sprechsituation hin:

Složka **předpokladová**, kompetenční, dispoziční na straně jedné a složka **realizační**, vlastní tvorba, produkce, interpretace, řečová činnost, text, komunikace na straně druhé fungují v komunikačním procesu v dialektické jednotě; (...) Videli jsme, že i složka předpokladová je nesmírně dynamická: prostřednictvím integrace realizace a předpokladovosti se kompetenční vrstvy u partnerů i jejich vzájemný kompetenční průnik neustále rozvíjejí. (Hoffmannová 1988, 138f)

Fritz Schütze schreibt in seinem Aufsatz INTERAKTIONSPOSTULATE - AM BEISPIEL LITERARISCHER TEXTE, jeder Interaktionsprozeß funktioniere auf der Grundlage wechselseitiger Unterstellungen der Interaktionspartner hinsichtlich des Zustandes der Interaktionssituation. Die Interaktionspartner machten wechselseitig Annahmen über divergierende und gemeinsame Ziele, über Art und Gemeinsamkeitsgrad der jeweiligen Situationsdefinitionen, über die Persönlichkeit des Interaktionspartners, über die Rolle, in der dieser an die Interaktionssituation herantrete, sowie über die Perspektive, unter der alter ego sie sehe. „Die wechselseitigen Unterstellungen bleiben gewöhnlich als stillschweigende Voraussetzungen des Interaktionsprozesses ohne explizite Symbolisierung sprachlicher und gesturaler Art“ (Schütze 1980, 72). Interaktionspostulate sind, so schreibt er an späterer Stelle

all die wechselseitigen Unterstellungen der Interaktionspartner über den Ablauf des Interaktionsprozesses generell und die daraus abgeleiteten Verpflichtungen, deren Vollzug und prinzipielle Befolgung notwendig ist, um den anstehenden Interaktionsprozeß einschließlich der in ihm enthalte-



nen Handlungs- und Kommunikationsschemata zu konstituieren und in seiner Konstitution aufrechtzuerhalten. (Schütze 1980, 76)

Hess-Lüttich spricht von der in alltagsweltlicher Kommunikation gewonnenen Erfahrung, die als individuelles, gruppentypisches oder kulturspezifisches „Alltagswissen“ der Interaktanten Bedingung des Gelingens dialogischer Kommunikation sei. Solche sedimentierten Wissensbestände über allgemeine Regularitäten dialogischer Kommunikation ermöglichten die wechselseitigen Unterstellungen und Antizipationen in Dialogen (Hess-Lüttich 1981, 84). Auch Flidrová spricht in diesem Zusammenhang von Antizipationen:

Sdělovateli záleží na tom, aby mu příjemce rozuměl, neboť vedle záměru uskutečnit sdělení má i záměr uspokojit prostřednictvím komunikace nějakou potřebu - vlastní, cizí nebo společnou. Proto produkuje text s ohledem na příjemce, a to tak, že předvídá systém znalostí a postojů příjemce, jakož i jeho možnosti jednání a jeho očekávání. Z hlediska sdělovatele jde tedy o anticipaci postoje partnera k sdělované věci, anticipaci jeho postoje k sdělovateli a o anticipaci efektu aktivity sdělovatele na partnera. (Flidrová 1989, 15)<sup>49</sup>

Hier wird nun auch von Antizipationen gesprochen, die der Sprecher vornimmt über die Haltung des Hörers ihm selbst und seiner Äußerung gegenüber. Und ganz sicher ist dieses Wissen oder besser diese Fähigkeit auch Bestandteil des Hintergrundwissens. Es gibt unterschiedliche Theorien darüber, was Bestandteil dieses Kommunikationswissens oder Hintergrundwissens ist. Ryle hat bereits 1949 in seiner Schrift *THE CONCEPT OF MIND* eine Unterscheidung zwischen „knowing that“ und „knowing how“ vorgenommen, die allerdings nicht eine Gegenüberstellung von Wissen und Können oder von Sachwissen und instrumentellem Wissen zur Grundlage hat. Vielmehr geht es hier um das Phänomen der unterschiedlichen metakognitiven Faßbarkeit von mentalen Wissensbeständen. Unter „knowing that“ sind die Wissens Ebenen zu verstehen, die von ihrem Besitzer jederzeit abruf- und verbalisierbar sind; „knowing how“ dagegen bezeichnet Wissens Ebenen, die dem metakognitiven Zugriff ihres Besitzers weitgehend entzogen sind. Ein „knowing how“- und ein „knowing that“-Wissen ist auch insofern anzunehmen, als ein Sprecher etwas wissen muß und auch Kenntnis davon haben muß, *wie* er das, was er weiß, oder das, was er will, in das Bewußtsein eines anderen transferiert. Dabei ist letzteres sicher für die meisten Sprecher nicht oder nur schwer verbalisierbar. Für Hartung strukturiert sich Kommunikationswissen in ein Normwissen unterschiedlicher Art, in ein Situations- und ein Ereigniswissen, ein thematisches und ein strategisches Wissen. Des weiteren nimmt er ein Sprech-

---

<sup>49</sup>

Flidrová bezieht sich hierbei auf Janoušek 1968, 99 und Skalkin 1981, 10.

handlungstypwissen an. Diese Unterscheidungen jedoch, so Hartung, liefern kein Modell des Komplexes „Kommunikationswissen“:

Es sind vielmehr empirisch gerechtfertigte Benennungen von Wissenskomponenten, deren weitere Betrachtung Einsichten in jene Handlungsorientierungen und Interpretationsmuster verspricht, derer sich die Kommunizierenden (oder auch bestimmte soziale Gruppen von Kommunizierenden) bedienen. (Hartung 1991b, 85)

Hartung weist darauf hin, daß Linguisten die Wissensbereiche häufig in Sprach-, Kommunikations- und Weltwissen oder enzyklopädisches Wissen einteilen, was seiner Ansicht nach zu kurz greife. Er ist der Überzeugung, diese Unterscheidung könne zwar einen gewissen analytischen Sinn haben, aus ihr sei aber keine grundsätzliche Festgelegtheit von Wissens-elementen auf einen der Bereiche zu folgern, denn viele Wissens-elemente könnten unter bestimmten Bedingungen in einen beliebigen der drei Bereiche eingehen (Hartung 1991b, 86). (Zu diesem Einwand später mehr.) Hartung geht davon aus, daß die Wirklichkeit uns, obwohl „alles miteinander zusammenhängt“, stückweise in räumlichen und zeitlichen Diskontinuitäten entgegentritt. Das liege zum einen daran, daß sie eben aus solchen Stücken bestehe, denn Elementares füge sich schichtenweise zu Komplexerem zusammen, Geschehnisse in der Zeit veränderten ihren Charakter, ihre Richtung oder ihre Intensität, so daß sie Gliederungen erkennen ließen und sich untereinander unterschieden. Zum anderen resultiere die Gegliedertheit der Wirklichkeit daraus, daß der Mensch sich in der Regel nicht für die gesamte ihn umgebende Wirklichkeit interessiere, sondern nur für ganz bestimmte Ausschnitte, die für ihn wichtig seien:

Wir sehen die Wirklichkeit also nicht nur deshalb gegliedert, weil sie es ist, sondern auch, weil sie so für uns interessant ist. Daß zwischen dem, was wir brauchen oder was wir sehen möchten, und dem, was ist, Diskrepanzen bestehen können, ist ebenso sicher wie, daß uns bei der Gestaltung unseres Lebens und der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit letzten Endes nur der Fall weiterhilft, daß unsere Vorstellungen mit der Wirklichkeit übereinstimmen. (Hartung 1991b, 78)

Dies erinnert an die Interpunktion bei Watzlawick et al. (s.o). Insofern erstaunt es nicht, daß das Wissen über die Wirklichkeit, zumindest in gewissen Bereichen, sich „im Inhalt“ von Mensch zu Mensch unterscheidet. In der Struktur ist es bei allen Menschen gleich. Viehweger etwa geht von den folgenden fünf Kenntnissarten aus:

1. sprachliches Wissen (Wissen von Sprachstrukturen)
2. Sach- bzw. enzyklopädisches Wissen

## 3. Illokutionswissen

## 4. Wissen über allgemeine Konversationsprinzipien

## 5. Wissen über Text- bzw. Gesprächsmuster (Viehweger 1984, 73).

Unger schreibt dazu, daß seiner Ansicht nach diese fünf Wissensbereiche nicht ausreichen, um in einer konkreten Kommunikationssituation erfolgreich zu kommunizieren. Er geht davon aus, daß weitere Wissensmodule anzunehmen sind, „darunter das der strategischen Maximen als besonderen globalen Regeln für die adäquate Auswahl sprachlicher Ausdrucksmittel in bestimmten Typen von Kommunikationsereignissen“ (Unger 1991b, 155). Wunderlich wiederum ist der Überzeugung, ein Kommunizierender müsse über die folgenden Fähigkeiten verfügen:

1. Er muß einen Begriff von Realität und von möglichen aus ihr ableitbaren Welten haben, um das, worüber er kommunizieren will, zu lokalisieren.
2. Er muß einen Kontakt herstellen und kontrollieren können.
3. Er muß wahrnehmen können und ein Gedächtnis wie auch Antizipationsvermögen für den fortlaufenden Rede- und Situationszusammenhang besitzen.
4. Er muß ein Bewußtsein des kommunikativen „ich - jetzt - hier“-Ursprungs und eine Orientierung gegenüber möglichen anderen besitzen.
5. Er muß soziale Rollen eingehen können gegenüber anderen.
6. Er muß soziale Beziehungen neu herstellen können.
7. Er muß über die jeweilige Kommunikation kommunizieren können.
8. Er muß geeignete Schallgebilde artikulieren, dadurch wohlgeformte sprachliche Formen äußern und einen Sprechaktkomplex (bestehend aus Inhalt, Folgerungen daraus und kommunikativer Kraft (Funktion)) ausdrücken können; ebenfalls muß er Schallgebilde wahrnehmen, als Realisierung sprachlicher Formen hören und als Ausdruck eines Sprechaktkomplexes verstehen können.
9. Er muß parasprachliche und außersprachliche Mittel geeignet verwenden und verstehen können (Wunderlich 1972, 91; vgl. dazu auch Wunderlich 1970).

Diese Fähigkeiten, so Wunderlich, werden in faktischen Kommunikationen erlernt, modifiziert, realisiert; und faktische Kommunikationen können gelingen, weil die Kommunizierenden schon die Fähigkeit besitzen, sie gelingen zu lassen (Wunderlich 1972, 92). Es wird deutlich, daß es hier eine ganze Reihe von Annahmen darüber gibt, aus welchen Ebenen sich das Hintergrundwissen oder Kommunikationswissen zusammensetzt (vgl. dazu auch Motsch 1986, 263 und Ehlich/Rehbein 1977, 42ff). Die Einteilung dieses gesamten Hintergrundwissens ist meines Erachtens mehr oder weniger willkürlich. Sicher kann man nicht „x-beliebige“ Wissens Ebenen postulieren, und in einem gewissen Maße ähneln sich ja auch die Gliederungen. Im Grunde wird bei allen mehr oder weniger von der gleichen „Masse“ an Wissen ausgegangen, es wird im wesentlichen bei allen das gleiche Wissen vorausgesetzt. Lediglich die Einteilung unterscheidet sich. In diesem Zusammenhang geht es auch gar nicht darum, die angenommenen Wissens Ebenen definitiv nachzuweisen oder Wissenskomponenten zweifelsfrei der einen oder an-

deren Ebene zuordnen zu können. Vielmehr dient die Einteilung des Hintergrundwissens in verschiedene Wissensebenen dem Zweck, für die Gesprächsanalyse ein Instrumentarium zu entwickeln, anhand dessen veranschaulicht werden kann, inwiefern das Hintergrundwissen der Gesprächspartner, das ja Ausdruck der Wirklichkeitsgliederung der Partner ist, auf die Gesprächsstruktur und auf das „Gesprächsergebnis“ Einfluß nimmt. Ich teile das zu präsupponierende Hintergrundwissen in sechs Bereiche oder Ebenen ein:

1. Ein allgemeines Wissen über die Welt. Ein Sprecher muß sich die Welt, über die er spricht, erst kognitiv zum Besitz gemacht haben (vgl. Kap. III.4.1.4. und V.1.1.) D.h. er muß ein wie auch immer geartetes Verständnis von der Welt haben, um sich auf sie beziehen zu können oder - um mit Wunderlichs Worten zu sprechen - : „Er muß einen Begriff von Realität und von möglichen aus ihr ableitbaren Welten haben, um das, worüber er kommunizieren will, zu lokalisieren“ (s.o.). Und er muß wissen, wo er in dieser Realität steht und wie seine Beziehungen zu ihr sind. (Dies wäre in etwa zu vergleichen mit Wunderlichs „ich - jetzt - hier“-Ursprung.)

2. Ein Wissen über allgemeine Normen des menschlichen Zusammenlebens bzw. allgemeine Handlungsnormen (vgl. Kap. III.4.1.2.). Dieses Wissen bzw. die Regeln, die Teil dieses Wissens sind, werden zum Teil als pragmatische Universalien bezeichnet (vgl. Kap. III.4.1.3). Gutenberg etwa spricht hier von pragmatischen Universalien, die handlungs- und deutungsleitende Muster von Kommunikationsakten darstellten (Gutenberg 1981, 132). Auch Habermas spricht davon, daß mit Hilfe der pragmatischen Universalien die Bedingungen für Kommunikation geschaffen und damit Sprechsituationen hervorgebracht werden (Habermas 1971, 110). Unter dieses Wissen würde ich auch die Fähigkeit zählen, Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten bzw. soziale Rollen zu erkennen und zu realisieren (in Anlehnung an Wunderlich).

3. Ein Wissen über allgemeine Konversationsprinzipien. Hier wird in der Regel auf die Grice'schen Konversationsmaximen rekurriert (vgl. Searle 1976, 53; Wunderlich 1972, 54ff; Motsch 1989, 21). Allerdings soll hier desweiteren von einer Maxime der Richtigkeit des Verfahrens, einer Maxime des konsistenten (sprachlichen) Verhaltens sowie der Bedingung einer minimalen Kooperationsbereitschaft ausgegangen werden, einem allgemeinen Wissen also über (sprachliche) Zusammenarbeit im weitesten Sinne. Zum einen hängt dieser Bereich eng zusammen mit dem Wissen über allgemeine Handlungsnormen, wie in Kap. III.4.1.3. zu sehen war. Zum anderen könnte man dieses Wissen aber auch einem Begriff der Sprechhandlungskonventionen zuordnen, wie Wunderlich dies tut (Wunderlich 1972, 58). Meines Erachtens ist es allerdings durchaus angebracht, von einem Wissen über allgemeine Konversationsprinzipien auszugehen und dieses abzugrenzen von den beiden genannten Bereichen, da es sich hier auf der einen Seite um rein sprachliche Kommunikationsbedingungen handelt, die sich daher von den allgemeinen Handlungsnormen unterscheiden, auf der anderen Seite diese Kom-

munikationsbedingungen nicht unmittelbar auf der Ebene der Super-, Makro- oder Mikrostruktur wirken und daher ebensowenig dem Wissen über Sprechhandlungen zuzuordnen sind.

4. Ein Wissen über Sprechhandlungen, d.h. ein Wissen über Ziele und Zwecke, die mit Sprechhandlungen angestrebt werden können (vgl. Viehweger 1989a, 38), sowie über Strategien, Strukturen und Sprechhandlungsabfolgen (vgl. Viehweger/Motsch 1981, 131). Im Grunde handelt es sich hier um das, was Searle mit der Kenntnis von Sprechakttheorie oder Wunderlich mit der Kenntnis der in der Sprache enthaltenen Bedingungen für Sprechhandlungen meint (vgl. Kap. IV.1.5.1.). Dieter Viehweger und Wolfgang Motsch sprechen von Illokutionswissen (vgl. Motsch 1989, 18f sowie Viehweger 1989a, 37f und 1989b, 33ff). Dieser Begriff bezieht sich recht spezifisch auf eine sprechakttheoretische oder dialoganalytische Betrachtungsweise. Nichtsdestotrotz ist er meines Erachtens zutreffend. Es geht in diesem Bereich um das Produzieren und Rezipieren von Sprechakten und das, was mit ihnen verfolgt wird, also um Illokutionen. Wollte man - wie Wunderlich dies tut - auch die Handhabung parasprachlicher und außersprachlicher Mittel als Bestandteil des Hintergrundwissens betrachten, so wäre dies, meines Erachtens, unter das Wissen über Sprechhandlungen einzuordnen. Motsch weist auf einen interessanten Aspekt des Illokutionswissens hin: Es stelle, so Motsch, den Bezug her zwischen Sätzen und sprachlichen Handlungen (Motsch 1989, 19). Im wesentlichen also handelt es sich hierbei um ein Wissen darüber, wie man Sätze zu verwenden hat.

5. Eine gewisse Sachkenntnis. Das beinhaltet ein gewisses sachliches Wissen, etwa über das Thema eines Gesprächs, über Praktiken zur Ausführung von Aufforderungen oder Bitten, die Kenntnis von Personen, Institutionen etc. Es handelt sich hier nicht nur um ein Wissen über das, worüber explizit gesprochen wird, sondern auch um das Wissen sachlicher Dinge und Informationen, die als bekannt vorausgesetzt werden und nicht explizit im Gespräch erscheinen (Meyer 1975, 172). Es geht um Wissensbestände (vgl. Burkhardt 1986, 147), wobei deutlich wird, daß der Bereich der Sachkenntnis zum Teil schwer abzugrenzen ist von einem allgemeinen Wissen über die Welt.

6. Die Kenntnis des grammatischen und lexikalischen Regelsystems bzw. allgemeiner sprachlicher Konventionen. Die Feststellung, daß man, um in einer Sprache zu kommunizieren, zumindest geringe Kenntnisse dieser Sprache haben muß, ist banal. Auf sprachliche Konventionen, die über das rein Grammatische hinausgehen, wird später näher eingegangen.

Grundsätzlich kann man sagen, daß sich all diese Wissensbereiche gegenseitig überschneiden und konkret zum Teil schwer voneinander zu trennen sind. Hier muß ich Hartung zustimmen, der sich schwer damit tut, bestimmte Wissens-elemente bestimmten Wissensniveaus zuzuordnen (s.o.). Denn bei einer „normalen“ Sozialisation nimmt der Mensch aus all diesen Bereichen gleichzeitig Wissen auf, in Form eines Musters oder Clusters, in dem alles miteinander zusammen-

hängt und das sich immer weiter vervollständigt. Hartung schreibt: „Das Wissen, das notwendig ist, um kommunizieren zu können, wird zu einem großen Teil sozial angeeignet, d.h. eingebettet in eine ganz konkrete Wirklichkeit“ (Hartung 1991b, 84). Alle sechs Bereiche konstituieren gemeinsam und in gegenseitiger Abhängigkeit das Hintergrundwissen, das Kommunikation erst ermöglicht. Je nach Ausprägung und Gewichtung der einzelnen Bereiche unterscheidet sich das individuelle Hintergrundwissen potentieller Kommunikanten. Dabei müssen die Sprecher dieses Wissen nicht in allen Bereichen explizit formulieren können. Es kann sich hierbei zumindest teilweise um ein intuitives oder unbewußtes Wissen handeln. Unger schreibt:

Das Kommunikationswissen funktioniert intuitiv, also automatisch. Deshalb bleibt es seinem Träger auch gleichgültig und wird kaum zum Gegenstand seiner Reflexion. Er nutzt es mit Selbstverständlichkeit und hegt seinenwegen normalerweise keine Zweifel. Insofern können wir sagen: Es ist ihm „unbewußt“. (Unger 1991b, 146)

### *1.5.3. Reziprozität der Perspektiven*

Helmut Henne und Helmut Rehbock sprechen nun von einer Idealisierung, die die Gesprächsteilnehmer in bezug auf das Hintergrundwissen vornehmen (Henne/Rehbock 1982, 14), da jeder Gesprächsteilnehmer eben bis zu einem gewissen Grad sein eigenes, individuelles Hintergrundwissen hat, das sich von dem jedes anderen unterscheidet. Daher muß man das Gemeinsame suchen, um gewisse Basisregeln auszumachen (die nichts anderes sind als ein allgemein anzunehmendes oder zu präsupponierendes geteiltes Hintergrundwissen), die Kommunikation ermöglichen. Hess-Lüttich schreibt in bezug auf Basisregeln, die Analyse des Verhaltens des Individuums sei nicht zu abstrahieren von den gesellschaftlichen, historischen, kulturellen Bestimmungen des sozialen Systems. Dieses sei definiert als Interaktionsgemeinschaft von Individuen in Relation zu Aggregationen anderer Individuen, insofern ihr Handeln durch interpretative und antizipative Vermittlungsinstanzen aufgrund internalisierter (kulturell, traditionell, konventionell, sozialisatorisch vermittelter) und expliziter (institutionell sanktionierter) Normensysteme aufeinander bezogen und durch ‚Basisregeln‘ sozialer Interaktion organisiert und gesteuert sei (Hess-Lüttich 1981, 136).

Die Normensysteme bilden ein Repertoire von „Oberflächenregeln“, die die institutionelle oder historische Geltung der Bedeutungen von Handlungen garantieren. Ihnen liegen nach Cicourei Basisregeln zugrunde, die dem hypothetisch Handelnden ermöglichen, einen relativ stabilen Sinn von

sozialer Struktur auch im Verlauf wechselnder sozialer und situativer Kontexte und Kommunikationsverhältnisse aufrechtzuerhalten.

(Hess-Lüttich 1981, 136)

Cicourel selbst schreibt, die Basisregeln verschafften ein Gespür von sozialer Ordnung, das für die Existenz oder das Aushandeln und den Aufbau einer normativen Ordnung (für Konsens oder geteiltes Einvernehmen) fundamental sei. Beide Arten von Ordnung stünden ständig miteinander in Interaktion (Cicourel 1973, 173). Diese Basisregeln sind sozusagen das in Regeln transformierte geteilte Hintergrundwissen, das Kommunikation ermöglicht. Das Finden des gemeinsamen Hintergrundwissens und das Konstituieren der Basisregeln geschieht mit Hilfe einer Idealisierung, die auf der Grundlage der Austauschbarkeit der Standpunkte basiert (Henne/Rehbock 1982, 14). Austauschbarkeit der Standpunkte oder auch Reziprozität der Perspektiven heißt nach Schütz: Wäre ich dort, wo mein Interaktionspartner jetzt ist, so würde ich die Dinge in gleicher Perspektive, Distanz und Reichweite erfahren wie er; und wäre er hier, wo ich jetzt bin, so würde er die Dinge in gleicher Perspektive erfahren wie ich es tue.

Eine weitere Idealisierung besteht in der „Kongruenz der Relevanzsysteme“. Bis zum Gegenbeweis setze ich als selbstverständlich voraus, daß die Unterschiede in den Perspektiven zwischen mir und meinem Interaktionspartner, die auf unsere je einzigartige biographische Situation zurückgehen, für die Absichten, die wir beide gerade verfolgen, bedeutungslos sind. D.h. ich nehme an, daß wir so handeln und uns so verständigen können, als ob wir die gemeinsamen Gegenstände und ihre Merkmale in einer identischen Weise erfahren und interpretieren würden (Schütz 1962, 12). Kallmeyer definiert die Reziprozität der Perspektiven als eine Struktur wechselseitiger Unterstellungen der Interaktionsbeteiligten. Die Beteiligten gehen dabei davon aus, daß ihre Partner ebenso wie sie selbst bereit und in der Lage sind, die Verfahren der Bedeutungskonstitution und der Durchführung von Aktivitätskomplexen anzuwenden und daß ihre Partner ihnen dasselbe unterstellen (Kallmeyer 1979, 63f). Hier wird deutlich, daß zu dem präsupponierten Hintergrundwissen auch ein Wissen über Konversationsprinzipien gehört, wie dies oben festgestellt wurde. Denn Kommunikanten müssen eben auch wissen, was es heißt, bereit zu sein zur Kommunikation. Günter Schmale schreibt in Anlehnung an Kallmeyer/Schütze, diese wechselseitigen Unterstellungen seien nach ethnomethodologischer Vorstellung notwendig, um die grundsätzlich unauflösbaren Unvereinbarkeiten des Interaktionsprozesses (i.e. die Unvergleichbarkeit der beteiligten Selbstidentitäten, die mangelnde Angleichung der wechselseitigen Interpretationen, die Vagheit der ausgetauschten Symbolgesten) zu bewältigen (Schmale 1987, 223; vgl. Kallmeyer/Schütze 1976, 9).

Auch Klaus Brinker und Sven Sager sprechen in diesem Zusammenhang von Basisregeln. Sie verstehen darunter ein gemeinsam geteiltes Alltagswissen, das sich „auf eine von allen als gültig akzeptierte und im konkreten Interaktions-

geschehen immer wieder konsolidierte Alltagswirklichkeit einer bestimmten Ethnie“ bezieht (Brinker/Sager 1989, 129). Jeder, so Brinker und Sager, sei Mitglied verschiedener Ethnien (zum Beispiel Familie, Vereine etc.), die sich durch unterschiedliche Wirklichkeitsdefinitionen voneinander unterscheiden, die allerdings alle Teil einer grundlegenden Wirklichkeit seien (Brinker/Sager 1989, 129). Durch die Zusammensetzung der verschiedenen Ethnien und Wirklichkeiten, in denen sich ein Mensch bewegt, konstituiert sich sein ganz persönliches, individuelles Hintergrundwissen. Dieses Wissen basiert, wie ich eben darzulegen versuchte, zum größten Teil auf Regeln und Konventionen. Wie oben bereits bemerkt, kann es bei einer Gliederung des Hintergrundwissens in einzelne Bereiche nicht darum gehen, konkretes Wissen exakt einem dieser Bereiche zuzuordnen. Dies ist erstens häufig nur schwer möglich und zweitens überflüssig. Jedoch kann anhand einer solchen Erfassung des Hintergrundwissens in der Gesprächsanalyse gezeigt werden, in welchem Maße und auf welche Weise Hintergrundwissen auf die Gestaltung und Strukturierung von Texten von der Hyper- bis zur Mikrostruktur wirkt.

Wenn man davon ausgeht, daß wirkliches Verständnis nur durch ein Hineinversetzen in den anderen möglich ist, ist anzunehmen, daß, je größer die hergestellte „Teilmenge“ des Hintergrundwissens der Kommunikanten ist, desto eher Verständnis erreicht werden kann. Denn Hineinversetzen in den anderen heißt ja über das Präsupponierte, das idealisierte Gemeinsame hinaus, „einen Blick zu werfen“ auf das, was eben nicht präsupponiert werden kann. Sich-Hineinversetzen in den anderen heißt sich zum „Mitwiser“ des „Nicht-Präsupponierten“ zu machen und dadurch die Dinge mit „den Augen des anderen zu sehen“ bzw. das eigene Hintergrundwissen nicht leichtfertig beim anderen zu präsupponieren. Klaus Mudersbach schreibt in seinem Aufsatz *KOMMUNIKATION ALS ÜBERSETZUNGSPROBLEM*, je größer der Bereich des gemeinsamen Wissens bei Sprecher und Hörer tatsächlich sei, desto weniger anfällig sei ihre Kommunikation gegenüber Mißverständnissen (Mudersbach 1987, 61).

Olga Yokoyama will in ihrem Buch *DISCOURSE AND WORD ORDER* (1986) eine Theorie darüber entwickeln, was kommunikative Kompetenz bedeutet. Allerdings geht es Yokoyama in der Hauptsache um den Wissenstransfer zwischen Kommunikanten. Zwar spielt dabei natürlich eine Rolle, was Wissen ist und wie es strukturiert ist, jedoch eher unter dem Gesichtspunkt, unter welchen Bedingungen Wissen transferiert wird. Interessant für den vorliegenden Zusammenhang ist, daß auch Yokoyama ein geteiltes Wissen als Voraussetzung für die Informationsweitergabe betrachtet. Sie spricht davon, daß ein „agreement“ zwischen den Teilnehmern bestehen müsse, ein „social contract in a broad sense“, um erfolgreich kommunizieren zu können (Yokoyama 1986, 1). Sie geht davon aus, daß Kommunikanten jeweils ein individuelles Hintergrundwissen haben, das sich jedoch zum Teil mit dem des anderen überschneidet.



For the purpose of discourse transactions, individuals A and B can be viewed as sets that consist of various propositions and other items (...) constituting these individuals' knowledge of the world and of themselves. The sets of knowledge (...) of any two normal and reasonably mature humans share at least some common items, and to that extent any A and B always have an intersection  $A \cap B$ , whether or not they ever come into physical contact with each other and whether or not communication between them ever actually ensues. (Yokoyama 1986, 3)

Abgesehen davon, daß die Kommunikationsteilnehmer einen linguistischen Code teilen müssen, sieht sie als Voraussetzung für die Kommunikation den Willen der Teilnehmer, in einen Diskurs einzutreten, sowie die Fähigkeit, die Diskurssituation adäquat einzuschätzen (Yokoyama 1986, 5). Unter letzterem versteht Yokoyama das Wissen über Inhalt und Zustand des Wissens des Kommunikationspartners und über dessen Kommunikationsanliegen („matters of the current concern“, Yokoyama 1986, 3) sowie dessen Verhältnis zum „eigenen“ Wissen und dem „eigenen“ Kommunikationsanliegen (Yokoyama 1986, 13). Sie weist darauf hin, daß dieses Wissen über die Diskurssituation ein sensibler Bereich ist:

Among the various kinds of knowledge, the knowledge of the discourse situation is the one whose uncertainty we are most aware of and whose vulnerability we accept perhaps most readily. This is so because any discourse situation involves the knowledge set of another individual, and „reading the minds“ of other people is admittedly a difficult task. (Yokoyama 1986, 14)

Die Kommunikanten müssen demnach versuchen, das Wissen des anderen inklusive seines Kommunikationsanliegens einzuschätzen und eine Teilmenge, bestehend aus Komponenten des jeweiligen Hintergrundwissens und des jeweiligen Kommunikationsanliegens, zu finden. Dabei weist Yokoyama darauf hin, daß das Wissen der Teilnehmer und ihre Kommunikationsanliegen nicht identisch sein müssen, um eine effektive Kommunikation zu gewährleisten, daß aber „some partial identity of their picture of their interrelationship“ (Yokoyama 1986, 25) bestehen muß. Auch hier wird also wieder in gewisser Weise verlangt, sich in den anderen hineinzuversetzen, sich eine Vorstellung zu machen von dem, was er weiß, und dem, was er will. Die Gesprächsteilnehmer müssen im Dialog versuchen, etwas Gemeinsames zu finden und den anderen mit einzubeziehen in das eigene Wissen bzw. das Wissen des anderen auszuloten. Sicher ist damit noch nicht die dialogische Gemeinsamkeit hergestellt, denn der Vorgang, von dem Yokoyama hier spricht, muß auch vollzogen werden, wenn ein Kommunikationsteilnehmer den anderen manipulieren oder belügen will. Es wird aber deutlich, wie Yokoyama auch sagt, daß zumindest der Wille zur Kommunikation da sein muß und daß Kommunikation

interaktiv ist insofern, als sie nur funktionieren kann, wenn die Partner versuchen, die „Diskurssituation“ einzuschätzen, d.h. in diesem, wenn auch geringen Maße aufeinander einzugehen. Hartung schreibt über das geteilte Hintergrundwissen:

Ein in dieser Weise von allen geteiltes oder gemeinsames Wissen geht zurück auf interindividuelle Übereinstimmungen in den Erfahrungen mit der natürlichen und der sozialen Umwelt, auf Übereinstimmungen in der Aneignung von Wissen, auf Gemeinsames in der Vergangenheit der Teilnehmer. Solche Übereinstimmungen können dauerhaft, an bestimmte Situationen gebunden oder auch momentan sein. Seinem Inhalt nach ist geteiltes Wissen offenbar kaum beschränkt. (Hartung 1991c, 230f)

Hartung weist hier auf einen Aspekt hin, der im folgenden Kapitel erörtert werden wird: den Zusammenhang von Kultur und Hintergrundwissen. Je größer die Ähnlichkeit der sozialen und natürlichen Umwelt, desto größer ist das geteilte Hintergrundwissen. Und je mehr man vom anderen weiß, je mehr man über das weiß, was der andere weiß, desto besser kann man ihn verstehen. Mudersbach schreibt, jeder Kommunikant habe nicht nur eine eigene Sprache und einen eigenen Informationsstand über die Objekte seiner Wirklichkeit, sondern einen eigenen Gesetzbereich und ein dem entsprechendes gesetzesartige Wissen - und dieses gesetzesartige Wissen bilde die Eigenkultur eines Kommunikanten (Mudersbach 1987, 56).

#### *1.5.4. Hintergrundwissen und Kultur*

Die Verknüpfung von Kultur und Hintergrundwissen findet sich bei der Untersuchung interkultureller Kommunikation. Im übrigen ist aber darauf hinzuweisen, daß Mudersbach nicht von Übersetzungsproblemen zwischen Sprechern unterschiedlicher Sprachen spricht, sondern von den Problemen zwischen Sprechern derselben Muttersprache. Er geht bei seinen Betrachtungen nicht von unterschiedlichen Einzelsprachen, sondern von unterschiedlichen Eigensprachen aus, davon, daß jeder Sprecher und jeder Hörer ein eigenes Sprach-, ein eigenes Informations- und ein eigenes Gesetzssystem zur Verfügung hat und daher zwischen Sprecher und Hörer Übersetzungen vorgenommen werden müssen (Mudersbach 1987, 40f). Von einem System ins andere muß übersetzt werden. Dies erinnert sehr an das Sich-sprachlich-aufeinander-einlassen, von dem in Kap. II. die Rede war. Ähnliche Überlegungen finden sich bei Susanne Günthner, die zwar tatsächlich Diskursstrategien interkultureller Kommunikation untersucht, jedoch auch sie weist darauf hin, daß - im Anschluß an Tannen (s.o.) und Maltz/Borker (1982) - unter interkultureller Kommunikation auch Kommunikation zwischen Frauen und Männern zu verstehen sein kann oder auch die Kommunikation zwi-

schen einem Punk und einer Hochschuldozentin (Günthner 1993, 16). Der entscheidende Begriff ist hier der der Kultur. Günthner geht es darum zu zeigen, daß Kultur, kulturelle Gewohnheiten und Differenzen keine vom Interaktionsprozeß losgelösten Entitäten repräsentieren, sondern wesentliche Bestandteile der Interaktion sind (Günthner 1993, 16). In Anlehnung an Geertz (1987) schreibt sie, was uns in einer fremden Kultur am stärksten daran hindere, die Handlungen anderer zu verstehen, sei weniger die Unkenntnis darüber, wie Erkennen vor sich geht, als vielmehr ein Mangel an Vertrautheit mit der Vorstellungswelt, innerhalb derer ihre Handlungen Zeichen sind (Günthner 1993, 19; vgl. auch Geertz 1987, 19). Auch hier wird also davon ausgegangen, daß bestimmte Konventionen unbekannt sind, ein bestimmter Bereich des Hintergrundwissens nicht bekannt ist. Geertz (1987, 9) geht in seinem Kulturkonzept wiederum in Anlehnung an Max Weber davon aus, daß der Mensch „in selbstgesponnenen Bedeutungsgeweben verstrickt ist“, wobei Kultur eben dieses Gewebe darstelle. Kultur wird betrachtet als ein Meta-konstrukt von Plänen und Regeln, die Geertz als „Gefüge von Kontrollmechanismen“ bezeichnet (Geertz 1973, 44). Hier wird nun ganz explizit davon gesprochen, daß Kultur ein Gewebe von Regeln und Normen ist und somit etwas, das in Form von Regeln und Normen Bestandteil des Hintergrundwissens ist. (In Kap. III.3.1.9. wird in diesem Zusammenhang von der Teilhabe an einer Lebensform gesprochen, die für das Verstehen und Interpretieren von Handlungen Voraussetzung ist.) Und dieses heißt noch etwas anderes: Um miteinander kommunizieren zu können, müssen die Präsuppositionen des jeweils anderen den Kommunikanten zumindest in einem gewissen Maße bekannt sein (das idealisierte Gemeinsame), da ansonsten keine sinnvolle Verständigung möglich ist. Sie müssen aber nicht übereinstimmen; gemeinsam gelten müssen Präsuppositionen nur, wenn das Ziel der Kommunikation der absolute Konsens ist. Für das Verstehen allerdings müssen Präsuppositionen „nur“ gemeinsam bekannt sein. Und „je mehr“ Präsuppositionen gemeinsam bekannt sind oder bekannt werden, desto eher wird Verstehen und Verständnis ermöglicht. Wer dagegen ein Wissen präsupponiert, das beim anderen nicht vorhanden ist, nimmt falsche Diealisierungen vor und schafft somit die Basis für Konflikte und Mißverständnisse. In Günthners Worten:

Die in intrakulturellen Gesprächen mögliche Unterstellung prinzipiell ähnlicher soziokultureller Konventionen und Wissensbestände bzw. ‚Kontrollmechanismen‘ unter den Interagierenden kann in interkulturellen Situationen zu Mißverständnissen und Kommunikationsstörungen führen.  
(Günthner 1993, 21)

Die Unterstellung von Typikalität und Gleichheit von Erfahrungsmustern sei hierbei nur noch begrenzt möglich, bzw. die Grenzen geteilter Erfahrungsmuster müßten ständig neu eruiert werden (Günthner 1993, 21; vgl. auch Schütz/Luckmann 1979, 277). Von daher ist es nötig, in der interkulturellen Kommunikation

die Reziprozität der Perspektiven immer wieder neu zu überprüfen und ihre Grenzen abzustecken (Günthner 1993, 298). Da hier davon ausgegangen wird, daß es sich im Grunde bei jeder Kommunikation zumindest in einem gewissen Maße um interkulturelle Kommunikation handelt, gilt diese Notwendigkeit dementsprechend für nahezu jede Kommunikationssituation.

Auch in sozialpsychologischen Ansätzen spielt der Begriff der Kultur eine bedeutende Rolle. Hier geht es meist um kulturell divergierende Wissensschemata und die daraus resultierenden Schwierigkeiten in interkulturellen Begegnungen. Im Anschluß an Forgas (1988, 187f) beschreibt Günthner als diesen Ansätzen gemeinsam zugrundeliegende Annahmen:

1. Kultur und Kognition sind eng miteinander verbunden. Als Mitglieder einer Kultur erwerben Individuen bestimmte Schemata zur Organisation und Bewältigung ihres Alltags und zur Aushandlung interaktiver Bedeutung.
  2. Kommunikation basiert auf gemeinsamen kulturspezifischen Wirklichkeitsrepräsentationen (Schemata).
  3. Das Vorhandensein gemeinsamer kognitiver Repräsentationen bzw. Schemata ist zentral für das Gelingen zwischenmenschlicher Kommunikation.
  4. In interkulturellen Kommunikationssituationen weisen die Interagierenden teilweise unterschiedliche kognitive Repräsentationen auf. Diese können zu Kommunikationsproblemen führen.
  5. Der Erfolg interkultureller Kommunikation ist abhängig vom Ausmaß geteilter kognitiver Strukturen zwischen den Interagierenden.
- (Günthner 1993, 12)

Auch hier also findet sich der Zusammenhang von Kultur, Wissen und Kommunikation bzw. die These, daß bei unterschiedlichen „Wissensvoraussetzungen“ Kommunikationsprobleme auftauchen können. Gerade unter diesen Voraussetzungen scheint es nötig zu sein, sich in die Perspektive des anderen hineinzuversetzen, das eigene Wissen und damit den eigenen Hintergrund dem anderen anzubieten bzw. das Wissen und den Hintergrund des anderen kennenzulernen, damit Verständnis und Verständigung möglich wird.

J.J. Gumperz kam durch seine Studien zu dem Ergebnis, daß Unterschiede im Kommunikationsstil eine bedeutende Rolle für die Erhaltung von Macht- und Statusverhältnissen spielen (Günthner 1993, 13). Diese Erkenntnis ist insbesondere im Hinblick darauf interessant, daß hier die These vertreten wird, daß das Anerkennen des Kommunikationsstils des anderen bei dialogischer Gesprächshaltung letztlich darauf hinausläuft, daß auf jeden Machtanspruch, auf jeden Versuch, Überlegenheit zu demonstrieren oder gar auszunutzen, verzichtet wird. Gumperz geht nun davon aus, daß die Mitglieder einer Kultur mit ihrem sozio-

kulturellen Wissen auch bestimmte Interaktionskonventionen erlernen, die ihnen häufig jedoch nicht voll bewußt sind. In der Kommunikation mit dem Angehörigen einer fremden Kultur werden diese Interaktionskonventionen in zweifacher Hinsicht angewendet: erstens zur Konstruktion interaktiver Handlungen und zweitens zur Interpretation von Äußerungen der Kommunikationspartner. Schwierigkeiten in der interkulturellen Kommunikation treten auf aufgrund der Unterschiede im soziokulturellen Wissen sowie in der Informationsstrukturierung und in der Handhabung und Interpretation konversationeller verbaler und nonverbaler Signale. Bei nicht geteilten konversationellen Konventionen haben Interagierende Probleme, gemeinsame Aktivitäten auszuhandeln und die Äußerungen des anderen in adäquater Weise zu interpretieren. Dies führt häufig zu Fehlinterpretationen, Verunsicherungen und Irritationen (vgl. Gumperz 1982; Gumperz/Jupp/Roberts 1979; Günthner 1993, 14). Auch hier wird von einer engen Verknüpfung von Kultur und dem Wissen ausgegangen, das Kommunikation erst ermöglicht. Weist das Wissen zweier Gesprächspartner zu große Differenzen auf, kommt es zu Kommunikationsproblemen.

Auf einen weiteren interessanten Punkt soll an dieser Stelle, in Anlehnung an Günthner, hingewiesen werden. Der Soziologe F. Barth beschreibt in seiner „Theorie der ethnischen Grenzen“ die bedeutsame identitätsstiftende Rolle des Sprechstils. Durch eine bewußte Abgrenzung nach außen, zum Ausdruck gebracht durch einen speziellen Sprechstil, soll die Gruppenidentität gestärkt werden (vgl. ETHNIC GROUPS AND BOUNDARIES 1969 (ed. Barth); Sreeck 1985; Hinzenkamp 1989; Günthner 1993, 14). Dies erinnert an das Bestreben, die eigene Wirklichkeit bestätigt zu bekommen zwecks Anerkennung des eigenen Weltentwurfes und damit der eigenen Identität. Nicht umsonst spricht auch Günthner hier in Anlehnung an Schütz (1972a) von der in solchen „ungewöhnlichen“ Situationen ins Wanken geratenen „Weltanschauung“ (Günthner 1993, 22). (Und wie in Kap. II. erläutert wurde, greift eine ins Wanken gebrachte „Weltanschauung“ die Identität an.) Sprache als Ausdruck eines Weltbildes wurde in Kap. II. diskutiert. Besteht einer der Gesprächspartner auf dieser Abgrenzung und damit auf der Durchsetzung der eigenen Sprache, so kann ihm eine monologische Grundhaltung unterstellt werden, da er nicht bereit ist, sprachlich und damit letztlich auch inhaltlich auf den anderen einzugehen. Ähnliche Gedanken finden sich bei Schlieben-Lange. Sie schreibt, daß es im Gespräch immer dann zu Aggressionen kommen könne, wenn der Diskurs Bereiche fragwürdig zu machen drohe, die der zum Diskurs Aufgeforderte als fraglos ansehe (Schlieben-Lange 1979, 95), d.h. wenn Präsuppositionen nicht geteilt werden.

Immer dann, wenn die eigene Lebenswelt, ihre Rollenverteilung, ihre Wertungen und Normen, ihr Sprachgebrauch (Hervorhebung durch K.U.) in Frage gestellt werden, wird Diskurs als Aggression aufgefaßt und aggressiv beantwortet. Aggressionen auf Diskursforderungen hin könnten

wichtige Indikatoren sein für die Elemente, die konstitutiv für das Weltverständnis einer Gruppe oder das Selbstverständnis eines Individuums sind. (Schlieben-Lange 1979, 95)

Auch hier findet sich der Verweis auf den Sprachgebrauch als Ausdruck der Identität und als Ausdruck einer individuellen „Lebenswelt“. Schlieben-Lange spricht auch von Diskursuniversen. Denn es verhalte sich keineswegs so, daß alles Sprechen, wiewohl in ein und derselben Welt stattfindend, diese Welt je gleich interpretiere und in dieser Welt je gleiche Ziele verfolge (Schlieben-Lange 1979, 101). „Vielmehr gibt es in jeder Gesellschaft mehrere nebeneinander, unter Umständen auch gegeneinander bestehende Interpretationssysteme von Welt und damit auch verschiedene Arten über die Welt zu reden“ (Schlieben-Lange 1979, 101; vgl. dazu auch Coseriu 1975a, 284f).

Es ist nun sicher kein Zufall, daß auch Brinker und Sager (s.o.) von unterschiedlichen Wirklichkeitsdefinitionen und unterschiedlichen Wirklichkeiten sprechen. Nicht nur jede Ethnie hat ihre eigene Wirklichkeitsdefinition, sondern letztlich jeder einzelne, wie in Kap. II. erläutert wurde. Die individuelle Wirklichkeitsdefinition aber ist Bestandteil des individuellen Hintergrundwissens und umgekehrt. D.h. je mehr bekannt ist von der Wirklichkeitsdefinition des anderen, desto eher entsteht im Verstehen gemeinsame Wirklichkeit. Es wird deutlich, wie eng dialogisches Denken mit sprachlicher Realität zusammenhängt. Zusammenfassend läßt sich sagen. Kommunikanten brauchen ein relativ komplexes Wissen, um kommunizieren zu können. In der Kommunikation nehmen sie Idealisierungen über das Wissen des jeweils anderen vor. Je größer das gemeinsame Wissen der Kommunikanten ist, desto kleiner ist die Gefahr von Mißverständnissen; je größer die Bereitschaft der Kommunikanten ist, dem jeweils anderen das eigene Wissen bekannt zu machen und das Wissen des anderen kennenzulernen, desto eher wird wirkliches Verstehen möglich. Die unterschiedlichsten Ansätze gehen davon aus, daß die Kultur das Hintergrundwissen bestimmt und daß Differenzen in der Kultur Differenzen im Kommunikationsverhalten zur Folge haben können. Geht man davon aus, daß Frauen und Männer oder der Punk und die Hochschullehrerin in unterschiedlichen Kulturen leben, heißt das, daß letztlich jeder in seiner eigenen, aus vielen „kleinen“ Kulturen (oder Ethnien) zusammengesetzten Kultur lebt und daher jeder einzelne nicht nur ein ganz individuelles Hintergrundwissen, sondern auch ein individuelles Kommunikationsverhalten hat.

#### *1.5.5. Reziprok unterstellte Erwartungen und Sprecher/Hörer-Verpflichtungen*

In den meisten Fällen ist das geteilte Hintergrundwissen der Gesprächspartner jedoch groß genug, um einigermaßen „erfolgreich“ miteinander zu kommunizieren, d.h. um sich wenigstens „halbwegs“ zu verstehen. Bei den folgenden Überlegun-

gen ist von einer solchen „Normalfallsituation“ auszugehen. Das Hintergrundwissen basiert zum größten Teil auf Regeln und Konventionen. Diese funktionieren (wenn sie funktionieren) nur, weil Gesprächsteilnehmer sich gegenseitig deren Kenntnis unterstellen. D.h. Menschen haben reziproke Erwartungen über das Hintergrundwissen ihrer Mitmenschen, ihr daraus resultierendes Handeln und Rollenverhalten. Und nur aufgrund dieser gegenseitigen Erwartungen haben Regeln Sinn und Gültigkeit (vgl. auch Leist 1972, 87; Habermas 1975, 334; Henne/Rehbock 1982, 201f; Wunderlich 1976b, 86f sowie Kap. III.4.1.1. und III.4.1.2.) Das hat erstens zur Folge, daß gegenseitige übereinstimmende Erwartungen zu Koordination und damit zur Bedürfnisbefriedigung führen, wie Lewis sehr detailliert darlegt (Lewis 1975, 24ff). Zweitens orientieren sich Handelnde an Erwartungen: Sie richten sich in ihren Entscheidungen nach den Entscheidungen, die sie von anderen in der betreffenden Situation erwarten würden (Lewis 1975, 8; vgl. auch Meyer 1975, 15).

Im Grunde sind Erwartungen, zumindest die, von denen hier gesprochen wird, nichts anderes als die Widerspiegelung bestimmter Regeln, an die sich Menschen halten, weil sie erwarten, daß es die anderen auch tun. Über die handlungskonstituierende Rolle der Erwartungen, die sich an bestimmten Regelapparaten orientieren, wurde bereits in Kap. III.3.1.9. gesprochen. Handelnde wissen, welche Erwartungen an ihre Rolle und an die der anderen geknüpft sind und verhalten sich dementsprechend. Zu solchen Erwartungen, schreibt Lewis, kommt man durch das Hineinversetzen in andere (Lewis 1975, 27). Allerdings besteht hier ein deutlicher Unterschied zu dem dialogischen Hineinversetzen in den anderen. Bei dem Rekonstruieren der Erwartungen des anderen wird versucht zu ermitteln, welches Verhalten, den Regeln entsprechend und der Rolle angemessen, nun erwartet wird. Ein dialogisches Hineinversetzen aber bedeutet darüber hinaus ein Eintauchen in die Beweggründe des anderen, bedeutet eine Antwort auf die Frage, warum hat der andere diese oder jene Erwartungen an mich.

Lewis' Hineinversetzen bedeutet „nur“ eine Antwort auf die Frage, welche Erwartungen der andere an mich hat, an welche Regeln ich mich in der gegebenen Situation zu halten habe. D.h. ein dialogisches Hineinversetzen hat eher das Rekonstruieren der Intentionen des anderen zum Ziel, während Lewis' Hineinversetzen das Rekonstruieren der Konventionen, die zu bestimmten Erwartungen führen, rekonstruiert. In jedem Falle aber sagen reziprok unterstellte Erwartungen etwas aus über das gemeinsame Verfügen eines Regelapparates, der Erwartungen erzeugt. Sinn haben solche Erwartungen allerdings nur, wenn sie nicht völlig aus der Luft gegriffen sind; d.h. Menschen können sich in ihrem Handeln nur aufeinander beziehen, wenn dieses konsistent ist, wenn ihre Verhaltenserwartungen gesichert sind (Henne/Rehbock 1982, 201). Habermas spricht in diesem Zusammenhang von Ernsthaftigkeitsbedingungen, die implizit alle Sprechakte begleiten und eine reziproke Verlässlichkeit unterstellen (Habermas 1971, 132). Hartung dazu:

Wenn Individuen miteinander kommunizieren, dann sind sie ganz spezifische Beziehungen zueinander eingegangen. Die Spezifik dieser Beziehungen besteht darin, daß sich die Individuen in einer gegebenen Situation auf Kommunikation - also auf Kontakt, der den Austausch von Bewußtseinsinhalten ermöglicht - eingelassen haben, daß sie demzufolge bereit sind, Texte zu produzieren und/oder zu rezipieren und daß sie zugleich mit dieser Bereitschaft bestimmte Verpflichtungen in bezug auf ihr Verhalten in der begonnenen Kommunikation übernehmen. (Hartung 1991c, 243)

Menschen müssen sich mit ihrem Handeln und Sprechen festlegen. Sie gehen damit Verpflichtungen ein, sich konsistent zu verhalten. Das hat Konsequenzen, mit denen sich Wunderlich auseinandersetzt (Wunderlich 1975, 445; vgl. auch Wunderlich 1976b, 255). Wer etwas behauptet, muß bereit sein:

1. „auf Anfrage Gründe oder Argumente zu nennen oder Evidenzen vorzuweisen, die das Behauptete erhärten können“;
2. „alles, was nach akzeptierten Verfahren aus dem Behaupteten gefolgert wird, zu akzeptieren, und er muß bereit sein, alles, was nach akzeptierten Verfahren dem Behaupteten widerspricht, abzulehnen“;
3. „alle (...) Kontextimplikaturen (...) aus dem Behaupteten zu akzeptieren“ (Wunderlich 1976b, 255f; vgl. auch Wunderlich 1975).

Darüber hinaus legt sich der Sprecher auf einen bzw. seinen Wahrheits- oder Wahrhaftigkeitsanspruch fest. In der Regel heißt das, wer eine Feststellung trifft, legt sich auf den Wahrheitsgehalt der ausgedrückten Proposition fest, wer ein Versprechen gibt, legt sich auf die Wahrhaftigkeit seiner Aussage fest etc. (vgl. Searle 1987, 226 und 1976, 84, s. Kap. III.4.1.3.).

Allerdings ist diese Wahrhaftigkeitsbedingung sehr umstritten. Tatsächlich weiß ein Sprecher, zum Beispiel wenn er lügt, genau, daß die in seiner Äußerung zum Ausdruck gebrachte Proposition nicht der Wahrheit entspricht. Dennoch verpflichtet er sich, im Zweifelsfalle seine Aussage zu begründen, zu rechtfertigen etc. Diese Verpflichtung geht er mit einer Sprechhandlung ein, ob er wahrhaftig ist oder nicht (vgl. Wunderlich 1975, 451). Noch eine weitere Verpflichtung wird durch den Vollzug von Sprechhandlungen geschaffen: nämlich die Erfüllungsverpflichtung. Je nachdem, welcher Art ein Sprechakt ist, legt er Sprecher oder Hörer auf bestimmte Handlungen oder Verhaltensweisen fest. Ein Versprechen zum Beispiel legt den Sprecher darauf fest, dieses nach Möglichkeit einzuhalten. Ein Befehl legt den Hörer fest, diesen, so er ihn akzeptiert, auszuführen etc. Ein Sprecher schafft im Äußern eines Sprechaktes Verpflichtungen, die ihn festlegen. Ein Hörer schafft für sich geltende Verpflichtungen mit dem Verstehen bzw. Akzeptieren eines Sprechaktes (Wunderlich 1972, 24) (vgl. Kap. III.3.1.9. und III.3.1.10. über die Verantwortung, die Handelnde für ihr Handeln übernehmen sowie Kap. III.4.1.3. über Geltungsansprüche bei Habermas und Kap. III.4.1.1. über Wittgensteins Regeln). All diese Verpflichtungen basieren auf der Existenz



von Regeln und Konventionen. Diese sind gültig und handlungskonstituierend aufgrund ihrer reziprok unterstellten bzw. erwarteten Kenntnis der Kommunizierenden.

### 1.5.6. Sprachliche Konventionen

Auf sprachlicher Ebene unterscheidet Wunderlich vier Arten der Konventionalität von Sprechhandlungen:

1. Sprechhandlungen sind konventionell im Hinblick auf die grammatischen Mittel, die zu ihrer Indikation gewählt werden. Ebenso sind diese Mittel konventionell.
2. Sprechhandlungen sind konventionell im Hinblick auf die kommunikativen Verpflichtungen der Gesprächsteilnehmer.
3. Sprechhandlungen sind konventionell im Hinblick auf gewisse Abfolgeschemata von Sprechhandlungen.
4. Sprechhandlungen sind konventionell im Hinblick auf reguläre Prozeduren innerhalb bestimmter institutioneller Verfahrensweisen (Wunderlich 1972, 15).

Punkt 1 und Punkt 3 werden ausführlich in Kap. V. behandelt werden. Punkt 2 wurde in den vergangenen Kapiteln eingehend besprochen. Hier soll nun auf Punkt 4 eingegangen werden: die institutionelle Konventionalität von Sprechhandlungen. Faßt man den Begriff der Institutionalität auf, wie er traditionellerweise in der Sprechakttheorie verstanden wird, handelt es sich bei institutionellen Sprechhandlungen um einen Spezialfall, nämlich um solche Sprechhandlungen, die nur im Rahmen gewisser Institutionen und durch dazu befugte Personen ausgeführt werden können, wie etwa Verurteilen, Trauen, Taufen, Ernennen etc. Die Institutionen, die den Rahmen für diese Sprechhandlungen stellen, sind dementsprechend Kirche, Gericht, Standesamt etc. Faßt man allerdings den Begriff der Institutionalität in einem weiteren Sinne auf, so wie es Wunderlich tut, d. h. als bestimmten Typ sozialen Zusammenlebens, der im allgemeinen kodifiziert ist (Wunderlich 1972, 15), bewegt sich im Grunde jedes Gespräch im Rahmen einer bestimmten Institution. Wunderlich schreibt, Sprechhandlungen seien in Form und Abfolge festgelegt durch soziale Institutionen. Diese legten vor dem gesamten kulturell-historischen Hintergrund Handlungsmuster fest, die allgemein anerkannt seien (Wunderlich 1972, 38). Diese Handlungsmuster oder Schemata sind allgemeiner Natur, können aber in aktuellen Kommunikationsprozessen modifiziert werden (Wunderlich 1976b, 18).

Olga Müllerová und Eva Schneiderová sprechen in diesem Zusammenhang von globalen kommunikativen Bereichen, die spezielle kommunikative Situationen hervorbringen, welche bestimmte stabile Züge aufweisen (Müllerová/Schneiderová 1988, 237). Institutionen bilden also gewisse Handlungssysteme oder Handlungsmuster heraus, die zum Beispiel die Abfolge von Sprechakten und

Sprechaktsequenzen regulieren. In diesen Bereich fallen auch die sogenannten „adjacency pairs“. Hierbei handelt es sich um konventionell aufeinanderfolgende Äußerungspaare. Bestimmte Äußerungstypen sind als Reaktion auf bestimmte andere Äußerungstypen erwartbar, wie z.B. der Dank, der auf ein Kompliment folgt, oder die Annahme einer Entschuldigung etc. Schegloff und Sacks (1973) erläutern dies folgendermaßen: Nachbarschaftspaare (adjacency pairs) sind Sequenzen von zwei Äußerungen, die

1. nebeneinander stehen,
2. von verschiedenen Sprechern produziert werden,
3. als erster Teil und zweiter Teil geordnet sind,
4. so typisiert sind, daß ein bestimmter erster Teil einen bestimmten zweiten Teil (oder mehrere zweite Teile) verlangt; z.B. Angebote verlangen Annahmen oder Ablehnungen, Grüße verlangen Grüße usw.

Darüber hinaus wird der Gebrauch von adjacency pairs durch eine Regel gesteuert: „Wenn der derzeitige Sprecher einen ersten Teil eines Paares produziert hat, muß er zu sprechen aufhören, und der nächste Sprecher muß an diesem Punkt einen zweiten Teil für dasselbe Paar produzieren“ (zitiert nach Levinson 1990, 302f). Schegloff erklärt dieses Phänomen mit dem Begriff der konditionellen Relevanz.

By conditional relevance of one item on another we mean: given the first, the second is expectable; upon its occurrence it can be seen to be a second item to the first; upon its nonoccurrence it can be seen to be officially absent - all this provided by the occurrence of the first item.

(Schegloff 1972, 364)

Der Begriff der konditionellen Relevanz bezieht sich, wie Krämer schreibt, auf einen erwartbaren Zusammenhang innerhalb bestimmter Äußerungspaare bzw. innerhalb von Sequenzen, die auch aus mehr als zwei Äußerungen bestehen können (z.B. Frage - Antwort - Rückfrage). Voraussetzung dafür sei wechselseitiges Wissen der Kommunikationsteilnehmer über erwartete bzw. erwartbare, in gewisser Weise obligatorische Handlungen des jeweils anderen (Krämer 1991, 256).

Hess-Lüttich schreibt, bewußte Handlungsplanung setze Informationen des Kontextes und ihre Interpretation vor der Folie sedimentierten Wissens (Kategorisierung, Typisierung) voraus, die ein Individuum motivierten, sich ein Handlungsziel zu setzen (Hess-Lüttich 1981, 173).

Bewußte Handlungsplanung involviert interpretative und antizipative Prozesse der Perspektivenverschränkung, Sozialitätsidealisationen und Identitätsidealisationen auf der Grundlage internalisierter Normensysteme und Basisregeln. Der Planungsprozeß selbst ist eine Tätigkeit, die sich analytisch in Teilsegmente der Focussierung (Wahrnehmungsreduktion, Auf-

merksamkeitskonzentration, Orientierungsfilterung o.ä.), der Schemabildung (Konzeptwahl, Antizipation allgemeiner Handlungslinien o.ä.), der kontextspezifischen Zweck/Mittel-Relationierung und der Detailplanung aufspalten läßt. (Hess-Lüttich 1981, 173)

Das Handlungssystem umfasse jedoch nicht nur ein Repertoire motivierter, zielgerichteter, geplanter Handlungszüge, sondern auch ein Repertoire durch Impuls unmittelbar ausgelöster, ungerichteter Reaktionen im Sinne routinierter Handlungsgewohnheiten (Hess-Lüttich 1981, 173f). „Handlungsroutinen entspringen eingeschliffenem Routinewissen über automatisierte Impuls/Reflex- bzw. Reiz/Reaktions-Sequenzen, aber auch Mittel/Zweck-Verkettungen“ (Hess-Lüttich 1981, 174). Im Rahmen solcher größerer Handlungssysteme, seien sie nun institutioneller oder „privater“ Natur, werden Handlungssysteme oder -muster etabliert, die durch Konventionen festgelegt sind. Es werden neue Sprechakte gebildet (zum Beispiel zur Organisation gewisser institutioneller Prozeduren), Idiome und Stereotypen bilden sich heraus (vgl. Wunderlich 1976b, 86f und 313).

Hartung stellt in diesem Zusammenhang fest, daß die Zahl der Situationen, in denen Kommunikation begonnen werde, nicht begrenzt werden könne. Jede neue Situation unterscheide sich in irgendwelchen Punkten von der vorhergehenden. Faktisch sei es aber doch so, daß die Mehrzahl der Situationen, mit denen man konfrontiert werde, wenigstens in gewissen Grundzügen Wiederholungen darstellen. Eine Art des Aufgabenlösens, die sich einmal als erfolgreich erwiesen habe, werde dann aus diesem Grund erneut gewählt. Die Situation werde dann auch vielleicht nicht mehr vollständig analysiert; bestimmte Grobanalysen reichten dann aus, um immer wieder gleiche Handlungsabläufe in Gang zu setzen: „So entstehen *Muster*. Muster sind, in einem sehr allgemeinen Verständnis, Ordnungen von Handlungsabläufen“ (Hartung 1991c, 238). Ehlich/Rehbein sprechen von „Formen von standardisierten Handlungsmöglichkeiten (...). Die einzelnen Muster bilden *Potentiale für die Realisierung* von Zwecken, derer sich die Handelnden bei ihren Handlungen bedienen“ (Ehlich/Rehbein 1979, 250).

Müllerová und Schneiderová stellen in ihrem Aufsatz K VÝZKUMU SOUČASNÉ MLUVENÉ KOMUNIKACE sehr eindrücklich dar, daß Gespräche in jedem Fall durch die kommunikative Situation, in der sie vollzogen werden, auf Mittel und Formen festgelegt sind (Müllerová/Schneiderová 1988). So zeigen sie etwa auf, daß Gespräche innerhalb der Familie in der Regel durch besondere Vertrautheit der Gesprächsteilnehmer gekennzeichnet sind. Das kann zur Folge haben, daß es in derartigen Gesprächen zu Reduktionen, zu feststehenden Ausdrücken und Wendungen etc. kommt (Müllerová/Schneiderová 1988, 232). Auch in anderen Bereichen, wie bei Gesprächen am Arbeitsplatz oder bei Verkaufsgesprächen etc. bilden sich Stereotypen, idiomatische Wendungen, d.h. gewisse Muster heraus, über die die Gesprächsteilnehmer verfügen (Müllerová/Schneiderová 1988, 232ff). Die Teilnehmer wählen, je nach Kommunikationssituation, die

passenden Mittel, die im Einklang mit Konventionen und Handlungsmustern stehen, um ihr Ziel zu erreichen. Darüber hinaus beeinflussen Kommunikationssituationen auch die Wahl des Gesprächsthemas. Müllerová und Schneiderová fassen zusammen:

Relativně stabilní rysy typů komunikačních situací vedou tedy k typickým rysům jazykové výstavby komunikace v příslušných KU. Je nasnadě, že uživatel současné češtiny volí pro jednotlivé typy komunikačních situací vhodné jazykové prostředky (...). (Müllerová/Schneiderová 1988, 238) (KU= komunikativní událost)

Sie sprechen in diesem Zusammenhang von kommunikativen „Sprachen“, die die Gesprächsteilnehmer in den einzelnen kommunikativen Situationen anwenden:

*Funkčním jazykem* rozumíme soubor jazykových prostředků, především lexikálních a syntaktických příznačných pro určitou komunikační situaci (...). Charakteristické rysy každého z funkčních jazyků jsou ovlivněny celkovou konstelací (především stabilních) typových faktorů komunikační situace. (Müllerová/Schneiderová 1988, 238)

Hoffmannová weist ferner darauf hin, daß die Kenntnis solcher Handlungspläne oder -muster, die durch kommunikative Sprachen realisiert werden, das Ergänzen fehlender, „präsupponierter“ Informationen erst ermöglichen und so zum richtigen Verständnis von Äußerungen führe (vgl. Hoffmannová 1983, 39). Was das konkrete Sprachliche angeht, sei es sicher richtig, daß bestimmte sprachliche Handlungen mit bestimmten sprachlichen Mitteln verbunden seien, jedoch sei es zweifellos verfehlt,

usilovat o nalezení co možná nejpřímějších, jednoznačných vazeb mezi kategoriemi z okruhu jednání a kategoriemi gramatickými mezi „ilokutivními rolemi“ a určitými vlastnostmi gramatických struktur, mezi typy vět (diferencovanými zejména na základě gramatického modu, modálních sloves, adverbii, částic) a typy jednání (zde pak větné typy reprezentují až jednotlivé třídy situací). (Hoffmannová 1983, 102f)

Zweifelsohne ist es richtig, daß es unmöglich ist, eine 1:1-Beziehung zwischen bestimmten grammatischen Mitteln und bestimmten illokutiven Rollen bzw. kommunikativen Funktionen festzumachen. Dennoch ist es meiner Ansicht nach möglich, von der Indikatorrolle gewisser sprachlicher (vor allem lexikalischer und syntaktischer) Mittel zu sprechen, wie in Kap. V. zu sehen sein wird.

Neben der Auswahl der sprachlichen Mittel fällt in den Bereich von Handlungsmustern bzw. -plänen für gewöhnlich auch das Organisieren von Textetap-

pen, sprich die Sequenzierung von Texten. Hoffmannová spricht hier in bezug auf schriftliche Texte von einem globalen Textmuster, das den Rahmen für einen Text abgebe. Innerhalb dieses Rahmens konstruiere der Autor einen kommunikativen Plan, der Problemlösungsphasen umfasse, in denen schrittweise Teilziele erreicht werden (Hoffmannová 1983, 37). Dies trifft ebenso auf gesprochene Texte, d.h. Gespräche, zu, wie ebenfalls in Kap. V. anhand von Gesprächsanalysen zu sehen sein wird. Auch in der tschechischen Akademiogrammatik wird davon ausgegangen, daß jedes kommunikative Handeln ein Ziel des Aktanden zur Voraussetzung hat und dementsprechend ein Kommunikationsplan erstellt wird:

Ten zahrnuje výběr látky a předběžnou představu jejího rozvržení, tj. i výběr jednotlivých komunikačních postupů, a kromě toho i zřetel k objektivním i subjektivním podmínkám komunikace; ovlivňuje tedy přímo i výběr jazykových, parajazykových, mimojazykových, tematických (tj. věcně obsahových) i jiných prostředků (obrazový materiál apod.) Volbu komunikačního plánu a jeho postupné uskutečňování, zahrnující četné modifikace, doplňování i redukce původní koncepce, lze z hlediska produktora označit jako *t e x t o v o u s t r a t e g i i* (majíce určitý korelát též v interpretačním procesu příjemce). (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 626)

Anschließend wird darauf hingewiesen, daß bei der Interpretation von Texten versucht wird, das Ziel des Autors zu ermitteln bzw. seinen Kommunikationsplan zu verstehen. Auch von konventionellen oder institutionalisierten Kommunikationsplänen ist hier die Rede, von sogenannten Textmustern (textové vzorci):

Kromě již výše uvedených aktivit volí si autor před započítím verbalizační fáze produkce textu i druh (typ) textu a alespoň jeho minimální začátek (první výpověď). Součástí jazykové kompetence je pravděpodobně jistá soustava konvencionalizovaných schémat, která v sobě shrnují invariantní příznaky jednotlivých textových typů a signalizují např. jejich možné začátky a konce, jejich výstavbu z funkčních textových jednotek určitého typu, možné způsoby spojování těchto částí atd., tedy repertoár toho, co je možno nazývat *t e x t o v ý m i v z o r c i*. Ty se ovšem svým charakterem podstatně liší od vzorců větných: jsou volnější a variabilnější a míra striktnosti, s jakou je možno je stanovit, je pro různé druhy textů značně rozdílná. Komunikační záměr aktualizuje ve vědomí autora představu příslušného textového vzorce, o nějž se pak autor při tvorbě i realizaci komunikačního plánu opírá. Takový vzorec má systémový charakter; teprve jeho konkrétní realizace jsou záležitosti řeči. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 626f)

Interessant ist hier, daß dieses Wissen über Textmuster und Kommunikationspläne als Teil der sprachlichen Kompetenz betrachtet wird. Dies entspricht exakt der hier dargestellten Auffassung. Es muß darauf hingewiesen werden, daß zwar jedes kommunikative Handeln eine übergeordnete Intention oder Illokution hat, daß aber bei weitem nicht jedem kommunikativen Handeln das bewußte Erstellen eines Handlungsplanes vorausgeht. In Kap. VI. wird zu sehen sein, welche übergeordneten Illokutionen einen Handlungsplan erfordern und welche nicht. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sprachliche Konventionen in der entsprechenden Kommunikationssituation angemessenes Verhalten regeln. Für den Kommunikanten mit einer dialogischen Gesprächshaltung umfassen sprachliche Konventionen jedoch noch etwas mehr. Es wurde oben bereits auf den Aufsatz von Klaus Mudersbach hingewiesen, der sich mit der Übersetzung zwischen Sprecher und Hörer in einer sogenannten intrakulturellen Kommunikationssituation beschäftigt. Er leitet seinen Aufsatz mit den folgenden Worten ein:

Wenn Sie mich verstehen wollen, genügt es nicht, daß Sie den Inhalt meiner Äußerung und meine Intention zur Kenntnis nehmen; Sie müssen sich auch „irgendwie“ auf all das einstellen, was Ihnen sonderbar oder ungewohnt vorkommt an dem, was ich sage (an Wortverwendung, Satzgliederung, Inhalt des Gesagten usw.). (...) Immer wenn Ihnen beim Zuhören eine Diskrepanz auffällt, müssen Sie sich intuitiv entscheiden, - ob Sie diesen Teil des Gehörten als nicht-verständlich zurückweisen wollen (und dann nach Möglichkeit durch Rückfragen eine verstehbare Alternativformulierung hören) - oder ob Sie sich intuitiv dafür entscheiden, sich auf das, was ich sage, einzustellen, indem Sie bei sich denken: was ER mit seinen Worten eben so und so ausgedrückt hat, ist fast (wahrscheinlich/vermutlich/vorläufig mal) dasselbe wie das, was Ich in meinen Worten und Gedanken so und so ausdrücken würde (wobei Sie sogar offen lassen können, ob Sie den so umformulierten Inhalt des Gesagten dann selbst für wahr halten würden oder nicht). (Mudersbach 1987, 37)

Wenn man so verfähre habe man eigentlich schon eine Übersetzung vorgenommen zwischen der gehörten und der eigenen denkbaren Äußerung (Mudersbach 1987, 37). Mudersbach geht nun davon aus, daß die Sprachen von Sprecher und Hörer verschieden sind, nicht eigentlich im Sinne von Einzelsprachen, sondern von „Eigensprachen“ (das erinnert an die Ausführungen in Kap. II.),

d.h. die Eigensprache des Sprechers L(S) ist im Lexikon, und in den syntakto-semantischen Aufbauregeln verschieden von der Eigensprache des Hörers L(H) (obwohl beide, S und H, oberflächlich betrachtet, „diesselbe“ Einzelsprache zu sprechen scheinen):  $L(S) \neq L(H)$  (...). (Mudersbach 1987, 47)

Mudersbach geht zwecks Vereinfachung der Kommunikationsbeschreibung davon aus, daß die Eigensprachen zumindest in Teilen gleich sind bzw. einen „Überlapp“ haben, ein „gemeinsames Wissen“ bilden (Mudersbach 1987, 47). Als Beispiel für Kommunikationssituationen, in denen Übersetzungen vorgenommen werden müssen, nennt er etwa das Sprechen mit einem Gastarbeiter, mit einem Kind, mit einem Dialektsprecher etc. Doch:

Jeder von uns, der in seiner Sprache, wenn nicht in der Syntax, so doch sicher im Lexikon individuell gefärbte Wörter und deren Bedeutungen zur Verfügung hat, versucht, sich mehr oder weniger auf den Andern einzustellen, wenn er annimmt, daß der Hörer diese Bedeutung noch nicht kennt oder eine andere zum selben Wort hat, die zu Mißverständnissen führen könnte. (Mudersbach 1987, 48)

Erinnern wir uns an den Punk und die Hochschuldozentin, ist gut vorstellbar, daß die beiden über eine unterschiedliche Syntax und v.a. über eine unterschiedliche Lexik verfügen. Allerdings bin ich, entgegen Mudersbachs Überzeugung, nicht der Ansicht, daß jeder versucht, sprachlich auf den anderen einzugehen. Die eigene Äußerung in die „Sprache“ des anderen zu übersetzen, wird in der Regel den Kommunikanten ein größeres Anliegen sein als die Äußerung des anderen in die eigene Sprache zu übersetzen; denn vom anderen verstanden zu werden ist für Gesprächspartner meist wichtiger als den anderen zu verstehen. Ein gewisses Maß an Entgegenkommen braucht es in beiden Fällen (denn häufig kommt es eben auch vor, daß Gesprächspartner auch in den eigenen Äußerungen nicht willens sind, sich sprachlich auf den anderen einzulassen), jedoch scheint mir das nötige Maß an Bereitwilligkeit noch größer zu sein, wenn es darum geht, den anderen wirklich zu verstehen.

Für den Übersetzungsvorgang zwischen Sprecher und Hörer muß sich nun, so Mudersbach, der Sprecher zunächst in die Informationssituation des Hörers hineinversetzen, „d.h. seinen Objektbereich zuerst in den Bereich der entsprechenden Objekte bei H/S überführen und dann bei der Wahl eines Referenzterms von den bei H/S vorhandenen Informationen Gebrauch machen“ (Mudersbach 1987, 50). Unter Umständen seien bei H/S weniger Objekte bekannt bzw. weniger oder andere Informationen zu den einzelnen Objekten (oder auch mehr Objekte). Ebenso solle sich der Hörer, falls dies der Sprecher nicht getan habe, in die Informationssituation des Sprechers hineinversetzen, um „dort“ das gesuchte Objekt spezifizieren zu können (Mudersbach 1987, 50). Er konkretisiert dies anhand des folgenden Beispiels:

Wenn ein Erwachsener mit einem Kind spricht, um es zu veranlassen, ein bestimmtes Objekt zu ergreifen, dann wird der Erwachsene für den Referenz Ausdruck solche Eigenschaften des Objektes wählen, die dem Kind

zugänglich und bekannt sind. Er wird z. B. sagen, „nimm den roten großen Ball dort in der Spielzeugkiste“, und nicht etwa: „nimm mal den Ball, der 1,50 gekostet hat und zum Ballspielset der Firma Ballermann gehört.“ So würden allenfalls die Verkäuferinnen in einem Spielwarengeschäft untereinander die Objekte spezifizieren! (Mudersbach 1987, 50)

Der Sprecher muß sich in die Perspektive des Kindes hineinversetzen, um sich vorstellen zu können, wie das Kind die es umgebende Welt sieht und wie dies in der Sprache des Kindes repräsentiert wird. Dies ist ein Beispiel dafür, wie sprachliches Sich-aufeinander-einlassen aussehen kann. Festzuhalten ist, daß auch Mudersbach von der Existenz sogenannter Eigensprachen ausgeht, die im weitesten Sinne Ausdruck einer individuellen Weltsicht sind. Von einer Eigensprache in die andere muß übersetzt werden. Dies ist nur möglich aufgrund des „Überlapps“ der Eigensprachen, aufgrund des gemeinsamen Wissens der Sprecher, aufgrund der aus einer Teilmenge bestehenden gemeinsamen Sprache und aufgrund der Bereitschaft, sprachlich auf den anderen einzugehen, ihn verstehen und von ihm verstanden werden zu wollen. Diese Bereitschaft äußert sich in bestimmten praktizierten Verhaltensregeln, die Bestandteil des Hintergrundwissens sind, so der Kommunikant eine dialogische Gesprächshaltung hat.

Auf einen interessanten Aspekt in bezug auf das sprachliche Hintergrundwissen bei Konrad Ehlich soll hier noch hingewiesen werden. Ehlich geht in seinem Aufsatz KOOPERATION UND SPRACHLICHES HANDELN auch davon aus, daß es eine Art Grundkooperation gebe, insofern als Sprecher und Hörer von vornherein gemeinsam in das Gesprächsgeschehen involviert seien und auf der Grundlage der Reziprozität Handlungszuschreibungen vornehmen müßten. Diese Grundlage der Reziprozität ist für ihn Ausdruck der sogenannten formalen Kooperation, und

die formale Kooperation bildet sich systematisch gesellschaftlich aus zum Sprachsystem als solchem. Das Sprachsystem ist die Form der formalen Kooperation. Als diese Form ist Sprache abgelagerte gesellschaftliche Erfahrung und liegt dem sprachlichen Handeln immer schon voraus.  
(Ehlich 1987, 30)

Zum einen findet sich hier die These bestätigt, daß Konventionen dadurch etabliert werden, daß eine Strategie wiederholt von mehreren erfolgreich angewendet wird: Ein Sprachsystem, also ein ganzes Netz sprachlicher Konventionen, wird dadurch etabliert, daß Menschen sich mittels seiner Anwendung verständigen können. Zum anderen wird hier noch einmal deutlich, daß sprechen können bedeutet, ein sprachliches Wissen zu haben, das man - zumindest in einem gewissen Maße - mit anderen teilt. Ein Sprachsystem ist gemeinsame etablierte Erfahrung, ist geteiltes sprachliches Wissen. Insgesamt kann festgehalten werden, daß sprachliches Handeln in hohem Maße Konventionen unterliegt, die das Realisieren



von Intentionen ermöglichen bzw. neue Intentionen schaffen und daß umgekehrt Konventionen etabliert werden auf der Grundlage gemeinsamer Erfahrungen über „erfolgreiche“ und „erfolglose“ Kommunikation.

## 2. Textstrukturen

### 2.1. Textebenen

Texte werden in der tschechischen Akademiegrammatik zunächst einmal folgendermaßen definiert:

Texty (komunikáty, jazykové projevy, promluvy) jsou základními útvary, jimiž se realizuje lidská komunikace, sdělování informací. Komunikační činnost je organicky spjata s celým komplexem jiných lidských činností; jde při tom o činnost uvědomělou, motivovanou společensky podmíněnými potřebami a plánovitě zaměřenou k dosažení určitého cíle. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 622)

Zunächst fällt hier die funktionale Orientiertheit der Definition auf: Texte entstehen aufgrund ihrer kommunikativen Funktion, aufgrund der Ziele bzw. des Zieles, das der Produzent damit verfolgt. Bemerkenswert ist aber an dieser Definition darüber hinaus die konstatierte Eingebundenheit kommunikativer Tätigkeit in den gesamten Komplex menschlicher Tätigkeit überhaupt, also des menschlichen Handelns. Dies entspricht der hier dargestellten und entwickelten Eingebundenheit des Dialogverhaltens in handlungstheoretische bzw. -philosophische Hintergründe. Eine andere Textdefinition in der Akademiegrammatik bestätigt einen weiteren Bereich des hier Entwickelten:

Text je základní formou fungování jazyka ve společnosti, produktem i prostředkem komunikačního procesu jako součásti integrovaného komplexu společenských lidských činností; je to komplexní jednotka znakového charakteru, reprezentující odraz nějakého většího či menšího úseku skutečnosti, tedy složité obsahy lidského vědomí, ve formě komunikátu, sdělení, tj. obsahově i formálně relativně úplné, uzavřené a spojitě jednotky, sloužící k dosažení určitého komunikačního cíle. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 624)

Texte repräsentierten also das Spiegelbild eines größeren oder kleineren Ausschnittes der Wirklichkeit bzw. die komplizierten Inhalte des menschlichen Bewußtseins. Auch dies wurde oben hergeleitet: der Text als Ausdruck der individuellen Wirklichkeit. Und noch etwas wird an diesen beiden Definitionen deutlich:

Texte sind die grundlegenden Gebilde oder Formen, wie es hier heißt, in denen sich menschliche Kommunikation realisiert. D.h. auch Dialoge bzw. Gespräche sind Texte, relativ komplexe Texte mit einer Reihe von Einheiten, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind. Allein mit rein sprechakttheoretischen Begriffen können Gesprächsstrukturen nicht adäquat erfaßt werden, weil die Ebene der einzelnen illokutiven Akte nur einen Teil der Gesprächsstruktur darstellt. Stephen Levinson kritisiert in einem Vergleich der Diskurs- mit der Konversationsanalyse:

Das Gespräch ist kein Strukturprodukt wie ein Satz - es ist eher das Ergebnis der Interaktion von zwei oder mehr unabhängigen, zielstrebigem Individuen mit oft divergierenden Interessen. Wechselt man von der Erforschung von Sätzen zur Erforschung von Gesprächen über, ist das wie ein Wechsel von der Physik zur Biologie: andere analytische Vorgehen und Methoden sind angebracht, obwohl sich Gespräche (teilweise) aus Einheiten zusammensetzen, die manch direkte Entsprechungen zu Sätzen haben. (Levinson 1990, 293)

Die Struktur von Gesprächen steht sicher häufig vor dem Gespräch nicht in allen Einzelheiten fest; insofern ist ein Gespräch kein „Strukturprodukt“. Jedoch lassen sich an „fertigen“ Gesprächen Strukturen feststellen, die Aufschluß darüber geben, wie sich Menschen in der Kommunikation zueinander verhalten. Diese Strukturen sind komplex, und um sie adäquat beschreiben zu können, müssen sie möglichst „breit“ angegangen werden; eben pragmatisch, wenn man Pragmatik so versteht, wie Heinemann und Viehweger dies tun. Sie sind der Ansicht, die „Pragmalinguistik“ bestünde im Grunde aus den vier linguistischen Teildisziplinen Sprechakttheorie, Soziolinguistik, Psycholinguistik und Textlinguistik (Heinemann/Viehweger 1991, 23). An anderer Stelle schreiben sie, zwar sei es nicht die Aufgabe der Textlinguistik, die psychologischen Prozesse, die bei der Kommunikation stattfänden, im Detail zu erfassen (dazu fehlten ihr die Voraussetzung), jedoch sei es notwendig, auf Texte beziehbare Ergebnisse psychologischer Forschungen aufzugreifen und sie mit textlinguistischen Einsichten der Textstrukturierung in Beziehung zu setzen (Heinemann/Viehweger 1991). Das gleiche gilt für soziologische Forschungen. So wie Heinemann und Viehweger (1991) die von ihnen betriebene Textlinguistik darstellen, ist sie nicht mehr weit entfernt von einer interdisziplinär angelegten Dialoganalyse.

Es gibt eine ganze Reihe von Forschungsrichtungen, die sich mit der Untersuchung von Gesprächen befassen. Es gibt die Gesprächsanalyse, die Konversationsanalyse, die Diskursanalyse, eine Linguistik des Dialoges, die Dialoganalyse und die „dialoganalytische“ Textlinguistik, wie sie z.B. Heinemann und Viehweger betreiben (vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung bei Heinemann/Viehweger 1991, 177). Ich will mich hier keiner Richtung anschließen. Ich

möchte vielmehr deutlich machen, daß man Gespräche unter den unterschiedlichsten Gesichtspunkten untersuchen kann und daß man meines Erachtens dem komplexen Wesen von Gesprächen nur gerecht werden kann, wenn man interdisziplinär an sie herangeht; im vorliegenden Falle hieße das unter Inanspruchnahme soziologischer, psychologischer und sprachphilosophischer Ansätze und Untersuchungen.

Hess-Lüttich spricht von einer integrativen Textwissenschaft, die zeichentheoretische, handlungstheoretische und interaktionstheoretische Anschlußstellen haben müsse (Hess-Lüttich 1981, 57). In seinem Aufsatz LITERATUR UND KONVERSATION schreibt er:

Mir erscheint in dieser Entwicklung der Versuch von besonderem Interesse, mikrostrukturelle (phonetische, prosodische, grammatische, mimisch/gestische) und makrostrukturelle (argumentationslogische, konversationsanalytische, verhaltenssequenzielle etc.) Analyseverfahren aufeinander zu beziehen und in eine umfassende Gesprächsanalyse zu integrieren. (Hess-Lüttich 1980, 7)

Nun sollen Gespräche hier nicht im Hinblick auf prosodische oder mimisch/gestische Eigenschaften untersucht werden. Dennoch wird auch hier angestrebt, mikro- und makrostrukturelle Ebenen aufeinander zu beziehen, wengleich mit diesen Begriffen hier nicht genau das gleiche gemeint ist wie bei Hess-Lüttich. Was damit gemeint ist und wie diese Ebenen in der Gesprächsanalyse aufeinander bezogen werden können, wird im folgenden erläutert werden. Das Wort „Text“ kommt von lat. „textus“, ursprünglich „Gewebe“, „Geflecht“, zu lat. „texere“ - „weben“, „flechten“ (vgl. dazu Heinemann/Viehweger 1991, 13). Das Merkmal des „Gewoben-“ oder „Geflochtenseins“ trifft auf Gespräche mindestens ebenso zu wie auf Texte allgemein. In der Regel werden als Voraussetzung dafür, daß ein Text als Gespräch definiert wird, mindestens zwei Interaktanten verlangt, mindestens ein Sprecherwechsel und ein Thema, das im Brennpunkt der kognitiven Aufmerksamkeit steht (vgl. Heinemann/Viehweger 1991, 179). Letzteres ist allerdings umstritten, da zum Teil auch handlungsbegleitende Kommunikation als Gespräch bezeichnet wird, was meines Erachtens auch richtig ist. Das Merkmal der Identität von Zeit und Ort spielt im Zeitalter der Tele- und Computerkommunikation keine so große Rolle mehr. Dennoch scheint es gerade in diesem Zusammenhang sinnvoll zu sein, zwischen Dialog und Gespräch zu unterscheiden. Nach den Ausführungen in Kap. II. und III. über die Dialogizität menschlicher Kommunikation und des menschlichen Lebens überhaupt ist es keine Frage, daß hier eine relativ weit gefaßte Definition des Begriffes Dialog formuliert werden muß: Der Dialog ist demnach der Austausch kommunikativer Einheiten mindestens zweier Interaktanten, die Identität von Zeit und Ort ist hier ohne Belang. Gespräche dagegen sollen, da in ihnen das Verb „sprechen“ enthalten ist, definiert sein als der

phonische Austausch kommunikativer Einheiten mindestens zweier Interaktanten zu einem identischen Konstitutionszeitpunkt; unter diese Definition fallen demnach auch Dialoge, die z.B. am Telefon, über Funk oder Radio geführt werden, alle Dialoge also, in denen miteinander gesprochen wird, auch wenn die Partner sich an unterschiedlichen Orten befinden; d.h. die Identität des Konstitutionsortes ist ebenfalls ohne Belang, nicht aber die Identität des Konstitutionszeitpunktes, denn die muß gegeben sein. Da jedes Gespräch auch ein Dialog ist, und das vorliegende Korpusmaterial ausschließlich aus Gesprächen besteht, wird im folgenden der Begriff Dialog auch im Sinne von Gespräch verwendet.

Dialoge wie Gespräche zeichnen sich aus durch Intentionalität und Interaktionalität. Dies kommt der Textdefinition bei Heinemann und Viehweger sehr nahe. Dort heißt es, Texte seien (in einer ersten Annäherung) zu verstehen als Resultate der sprachlichen Tätigkeit sozial handelnder Individuen, „in der diese zur Erreichung eines sozialen Zwecks ihre Handlungen koordinieren entsprechend den Bedingungen, unter denen ihre sprachliche Tätigkeit stattfindet“ (Heinemann/Viehweger 1991, 90). Sie bezeichnen Intentionalität, Interaktionalität und soziale Zwecksetzung als fundamentale Texteigenschaften (Heinemann/Viehweger 1991, 90).

Gespräche sollen also verstanden werden als Texte. In der Regel sind es komplexe Texte mit einer Vielzahl an Einheiten, die auf mehreren Ebenen angesiedelt sind. Die Einheiten, die für uns den Schlüssel zur Gesprächsstruktur darstellen, sind die Illokutionen. Illokutionen sind Elemente von Gesprächs- bzw. Textstrukturen. Von daher wenden wir uns nun Textstrukturen und ihren Ebenen zu. Müllerová definiert Text folgendermaßen:

Text (jako výsledek verbální komunikace) chápeme jako sled jednotlivých dílčích řečových jednání, která jednak následují jedno za druhým, jednak jsou ve vzájemném hierarchickém uspořádání (...). Jako celek tvořený jednotlivými řečovými jednáními uspořádanými lineárně a vázanými v určitém hierarchickém systému (...) lze text chápat jako komplexní řečové jednání, často s jedním základním komunikativním cílem.

(Müllerová 1984, 10; vgl. auch Müllerová 1981, 282)

Damit sind im Grunde bereits die drei grundlegenden Textkriterien genannt:

- a) relative inhaltliche Abgeschlossenheit,
- b) erkennbare Sprecherintention bzw. kommunikative Funktion,
- c) Kohärenz (Pätzold 1986, 51f).

Hartung definiert Text folgendermaßen:

Aneinandergereihte Äußerungen, etwa vom Satzformat, bilden noch keinen Text; als Text können wir sie nur dann akzeptieren, wenn ihnen eine bestimmte Ganzheitlichkeit, Geschlossenheit oder Verbundenheit zu-

kommt; andernfalls handelt es sich lediglich um eine Satzfolge, um eine ansonsten sinnlose Aneinanderreihung sprachlichen Materials oder eben von „Sätzen“. (Hartung 1991a, 199)

Zum Teil wird hier unterschieden zwischen „äußerer“ und „innerer“ Verbundenheit (vgl. Novikov 1983). Mit „äußerer“ Verbundenheit sind die auf der Oberfläche markierten Zusammenhänge gemeint, mit „innerer“ dagegen Zusammenhänge, die auf „Wissen und geistigen Operationen beruhen bzw. durch sie hergestellt werden und die nicht im eigentlichen Sinne wahrnehmbar sind, zumindest solange sie nicht sekundär ebenfalls markiert werden“ (Hartung 1991a, 201). Hartung weist darauf hin, daß die gleiche Unterscheidung manchmal durch die Begriffe Mikro- und Makrotext vorgenommen wird. Am Mikrotext interessiere die satzweise organisierte Verflechtung der Einzelteile, am Makrotext dagegen das Übergreifende, Ganzheitliche. Teilweise wird die auf der Oberfläche markierte Verbundenheit als Kohäsion, die „tiefer“ liegende als Kohärenz bezeichnet (vgl. Hartung 1991a, 201).<sup>50</sup>

Etwas präziser formuliert Jörg Pätzold seine Textdefinition. Nach Pätzold sind Texte „relativ komplexe Produkte mündlichen oder schriftlichen sprachlichen Handelns mit einer erkennbaren kommunikativen Funktion, in denen ein thematischer Kern kohärent und relativ abgeschlossen entfaltet ist“ (Pätzold 1986, 54). In der tschechischen Akademiegrammatik finden sich hierzu folgende Erläuterungen:

Text jakožto specifický útvar se vyznačuje řadou charakteristických vlastností. S jeho jednotou, uceleností, celistvostí (na to, že nejde jen o sumu elementárních jednotek, ukazuje i složitá, víceúrovňová obsahová struktura) souvisí jeho komunikační úplnost a uzavřenost: celý svůj komunikační záměr, všechny informace, které má autor v úmyslu sdělit, uskutečňuje v rámci textu. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 632)

Hier erfolgt zusätzlich noch der Hinweis auf die kommunikative Funktion von Texten bzw. die Ziele, die Autoren oder Produzenten damit verfolgen. Die Grammatik fährt fort:

Na jednotě a celistvosti textu se nemálo podílí jeho kompoziční uspořádání, organizace jeho jednotlivých složek, odpovídající příslušnému typu textu. Vedle toho však souvislost, kontinuitu textu, propojení jednotlivých textových jednotek zajišťuje jedna z nejvýraznějších konstitutivních vlastností textu - jeho k o h e r e n c e. (Někdy se odlišuje koherence jako významová spojitost od k o h e z e, tj. projevů koherence ve výrazové ro-

<sup>50</sup> Ferner weist er darauf hin, daß in der sowjetischen Linguistik diese inneren Zusammenhänge auch als целостность (A.A. Leont'ev) oder als интеграция (Gal'perin) bezeichnet würden, die Eigenschaft der Verbundenheit insgesamt oft auch als связность (Hartung 1991a, 201).

vině, její „povrchové“ manifestace. Většinou se však užívá obou označení promiskue.) Koherence je důležitým aspektem obsahové struktury textu a projevem jeho věcné, myšlenkové i komunikační integrity. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 632f)

Auch hier findet sich also die Unterscheidung von Kohärenz und Kohäsion sowie der Hinweis darauf, daß Kohärenz sowohl die inhaltliche als auch die „kommunikative“ Ebene eines Textes auszeichnet. Flidrová schreibt dazu:

Jedním ze základních předpokladů komunikace a zároveň neoddělitelným příznakem textu je *soudržnost, souvislost, spojitost* jeho komponentů. Textová soudržnost bývá proto také často součástí definice textu (...). Pro označení textové souvislosti, soudržnosti existují v textové lingvistice termíny *koherence* a *koheze* (...). Užívá se jich paralelně nebo se odlišují, zejména v novějších pracích (...). *Koherence* se pak chápe jako obsahová souvislost, významová spojitost, která se udržuje tématem a logickou následností a nemění se, zatímco *koheze* představuje pouze formální prostředky pro její vyjádření, tj. jedná se o projevy koherence ve výrazové rovině (...). (Flidrová 1989, 79)

Anschließend weist sie in Anlehnung an Zimek (1988) darauf hin, daß Kohärenz universal sei, „nebot' obsahová souvislost je stejná v různojazyčných textech, prostředky koheze však jsou pro jednotlivé národní jazyky specifické“ (Flidrová 1989, 79).<sup>51</sup> Hier soll nun im weiteren keine Unterscheidung zwischen Kohärenz und Kohäsion vorgenommen werden. Was hier unter Textkohärenz verstanden wird, wird im folgenden erläutert. Deutlich wird: Dialoge sind Texte, die von zwei oder mehr Kommunikanten produziert werden (vgl. Flidrová 1989, 79). Und als solche sind sie auf verschiedenen Ebenen beschreibbar. Allgemein wird hier von drei Ebenen ausgegangen:

- a) illokutive oder pragmatische Ebene,
- b) propositionale Ebene (auch inhaltliche, semantische oder thematische Ebene genannt),
- c) grammatische oder syntaktische Ebene.

Schwieriger ist eine Differenzierung des Begriffes der Kohärenz in anderer Hinsicht. Denn in etwa analog zu diesen drei Ebenen werden zum Teil auch unterschiedliche „Kohärenzarten“ unterschieden. So ist hier zum Teil von der strukturellen, der semantischen und der kommunikativen Ganzheitlichkeit von Texten zu lesen (vgl. Moskal'skaja 1981, 17f) oder von textsyntaktischer, textsemantischer

<sup>51</sup> Auch sie weist darauf hin, daß es für dieses Phänomen noch andere Termini gäbe, so etwa den Terminus „konektivní vztah“ (Bajziková 1982, 22 u.a., vgl. Flidrová 1989, 80).

und textpragmatischer Kohärenz (vgl. Helbig 1986, 162ff). Auch Flídrová weist auf die Unterscheidung von Moskal'skaja hin:

O.I. Moskalská (O.I. Moskal'skaja, 1981, s.17 n.) vyděluje tři typy textové soudržnosti. Textová soudržnost se podle jejího názoru projevuje současně jako soudržnost strukturní, smyslová a komunikativní, které se k sobě mají jako forma, obsah a funkce. (Flídrová 1989, 80)

Von Textebenen spricht auch die Akademiegrammatik. Dort heißt es, bei der Untersuchung von Texten „musi si však všimat jazykové výstavby textů, zvláště se zaměřením na užívání jazykových prostředků z nižších rovin jazyka na této ‚rovině‘ nejvyšší“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 622). Welche Ebenen hier unterschieden werden, wird unten zu besprechen sein. Festzuhalten ist, daß allgemein von mehreren Textebenen ausgegangen wird. Es gibt nun unterschiedliche Bezeichnungen von Textebenen, die jedoch alle in etwa das gleiche meinen (vgl. Hoffmannova 1983, 101; Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 160; Pätzold 1986, 160 und 33; Brinker/Sager 1989, 56). Es soll im folgenden von illokutiver, propositionaler und grammatischer Ebene gesprochen werden. Jedes dieser Systeme, so Pätzold, bringt in einem Text seinen spezifischen Anteil ein.

Der Anteil jedes einzelnen dieser Systeme, die als relativ autonom denkbar sind, weil sie über ein jeweils spezifisches und begrenztes Inventar an elementaren Einheiten verfügen, kann nun als relationale Einheitenverknüpfung oder Strukturbildung auf einer als Ebene gedachten Ausprägung des ausgewählten Systems in einem beliebigen Textvorkommen untersucht werden. (Pätzold 1986, 55)

Nach Wolfgang Koch, Inger Rosengren und Manfred Schonebohm bilden die drei Ebenen gemeinsam die kommunikative Struktur eines Textes (Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 160). Jede der drei Ebenen weist ihre eigene, spezifische Struktur auf. Auch Techtmeier weist darauf hin, daß sowohl funktionale als auch thematische Prinzipien die Strukturbildungsprozesse von Gesprächen determinieren (zitiert nach Heinemann/Viehweger 1991, 186). Auch hier also wird von einem Zusammenwirken der propositionalen und der illokutiven Ebene ausgegangen. Die grammatische Ebene kann und soll an dieser Stelle zunächst vernachlässigt werden. Von ihr wird später zu sprechen sein. Interessant ist desweiteren eine Feststellung in der Akademiegrammatik: „Při zkoumání stavby textu je třeba postupovat jak od části k celku, tak i od celku k částem“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 622). D.h. die kleinste Einheit hat Anteil an Sinn, Bedeutung und Gestalt des Gesamttextes, und dieser wirkt ebenso auf Sinn, Bedeutung und Gestalt der kleinsten Einheit. Nur das Zusammenwirken aller Einheiten und aller Ebenen ergibt den Text in seiner Gänze:

„Strukturu celistvého textu vytváří složitá síť vztahů mezi textovými jednotkami různého rozsahu, základními i vyššími, i vztahů jednotlivých menších jednotek k textovému celku“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 628).

## 2.2. Propositionale Strukturen

Proposition soll hier zunächst als thematischer oder semantischer „Inhalt“ eines Sprechaktes bzw. einer Äußerung aufgefaßt werden. Die einzelnen Propositionen innerhalb eines Textes stehen in interpropositionalen Beziehungen zueinander. Diese Beziehungen verbinden die Propositionen miteinander und lassen dadurch eine propositionale Struktur entstehen (Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 171). Flidrová ist der Ansicht, daß die Hauptvoraussetzung für Textkohärenz die thematische Kohärenz (tematická bzw. obsahová, smyslová soudržnost) sei: „Téma se vymezuje jako jeden z hlavních integračních faktorů, zajišťujících jednotu a celistvost komunikátu (...)“ (Flidrová 1989, 80). Die tschechische Akademiagrammatik schreibt zur propositionalen Struktur von Texten folgendes:

Text z hlediska sémantického je sekvence propozic, z nichž většina bývá vyjádřena větou (...). Už v sémantické struktuře textu, v rovině mezipropozičních vztahů, jsou tedy dány předpoklady pro komplexní útvary gramatické, jejichž komponenty jsou věty a jimž říkáme souvětí.  
(MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 443)

Im Anschluß werden die verschiedenen Arten der propositionalen Verknüpfung aufgeführt:

Mezi větnými propozicemi uvnitř souvětí mohou existovat tyto vzájemné vztahy:

- (1) mezipropoziční vztahy externí:
  - (a) sémantická (obsahová) paralelnost propozic
  - (b) mezipropoziční sémantická (obsahová) závislost
- (2) inkorporace jedné propozice do pozice participantu propozice jiné
- (3) křížení propozic
- (4) splývání propozic
- (5) propozice ve vztahu k obsahu výrazu nominálního (propozice determinující) (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 443).

Auf die einzelnen Verknüpfungsarten muß hier nicht näher eingegangen werden. (Die Grammatik tut dies sehr ausführlich, vgl. MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 443-538.) Deutlich wird, daß auch hier von unterschiedlichen Textebenen ausgegangen wird, da von Textstrukturen, unter semantischen Gesichtspunkten betrachtet, gesprochen wird. Deutlich wird auch, daß Texte eine propositionale



Struktur haben, die durch Verknüpfungen von Propositionen entsteht. Diese Verknüpfungen können verschiedener Art sein, müssen jedoch auf irgendeine Weise dem Prinzip der Kohärenz entsprechen.

Die propositionalen Verknüpfungen, von denen in der Akademiegrammatik gesprochen wird, befinden sich auf einer Ebene. Von einer hierarchischen Struktur ist hier noch nicht die Rede, ebensowenig wie von größeren propositionalen Einheiten. Damit beschäftigt sich vor allem Teun van Dijk in seinen Forschungen. Er unterscheidet Mikro-, Makro- und Superstrukturen. Mikrostrukturen sind nach van Dijk Satz- und Sequenzstrukturen (van Dijk 1980b, 41). Makrostrukturen bezeichnen globale semantische Strukturen (van Dijk 1980b, 41). Die Makrostrukturen von Texten fassen die linear miteinander verbundenen Propositionen auf höherer Ebene zusammen (van Dijk 1980b, 41). Auf diese Weise entstehen Makropropositionen, die man auch als das Thema eines Textabschnittes bezeichnen könnte, wie auch van Dijk bemerkt (van Dijk 1980b, 50). Texte können überdies mehrere Makrostrukturen aufweisen:

Weiterhin existieren verschiedene mögliche Ebenen der Makrostruktur in einem Text, so daß jedes höhere (globalere) Niveau von Propositionen gegenüber einem darunterliegenden Niveau eine Makrostruktur darstellen kann. Die allgemeinste und globalste Makrostruktur des Gesamttextes nennen wir einfach die Makrostruktur des Textes, während bestimmte Textteile jeweils ihre eigenen Makrostrukturen haben können. Als Resultat ergibt sich eine mögliche hierarchische Struktur der Makrostrukturen auf unterschiedlichen Ebenen. (van Dijk 1980b, 42)

Auch die Akademiegrammatik spricht, wie van Dijk, von der linearen Anordnung von inhaltlichen Texteinheiten:

V plánu obsahové strukturace textu lze (i když obvykle nikoli jednoznačně) dále diferencovat mezi dvěma typy obsahového členění. Jde jednak o členění lineární, dané jednotlivými fázemi procesu obsahové výstavby textu. Nejnápadnější je členění na začátek-střed-konec, které se týká jednak celku textu, jednak rekurzivně různých jeho segmentů. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 634)

Linear können also sowohl größere als auch kleinere Einheiten angeordnet sein. Sozusagen „quer“ dazu gibt es auch noch eine nicht-lineare Anordnung inhaltlicher Einheiten:

Napříč této horizontální obsahové strukturaci fázové je členění nelineární, vertikální (založené na obsahové hierarchii, tj. na nadřazenosti a podřazenosti části textu); hierarchie výsledného obsahového členění vzniká

tedy pravděpodobně z kompromisu mezi fázovou strukturou textu a nadřazenou obsahovou relevancí jednotlivých komponentů. Komunikační plán se realizuje jednotlivými komunikačními postupy (jako jsou sdělování, trvání, popisování, vyprávění, argumentace, ...) které vedou k vytváření v různé míře kompaktních obsahově strategických textových jednotek. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 634f)

Die inhaltliche Struktur von Texten kann demnach linear, nichtlinear oder kombiniert linear-nichtlinear sein. Interessant ist hier der Hinweis darauf, daß Kommunikationspläne in Schritten vollzogen werden. Jedoch wird nicht eigentlich von kommunikativen oder funktional-illokutiven Einheiten gesprochen. Die Kommunikationsschritte werden hier eher inhaltlichen Einheiten zugeordnet. Auch wird nur von einer inhaltlichen Hierarchie gesprochen. (Wir kommen später auf diese Einseitigkeit zurück).

Auf die Realisierung des Grundthemas eines Textes durch hierarchische Anordnung von untergeordneten Themen weist auch Müllerová in ihrem Aufsatz PRINCIPY STRUKTURACE DIALOGU hin: „Základní téma rozhovoru se realizuje prostřednictvím vedlejších témat a dále prostřednictvím hierarchicky uspořádaných tematických složek, které jsou v určitých vztazích k hlavnímu tématu a k sobě navzájem (...)“ (Müllerová 1987, 103; vgl. auch Hoffmannová/Kořenský/Müllerová 1987, 63ff). Heinemann und Viehweger schreiben in ihren Erläuterungen zu van Dijk:

In diesem semantischen Beschreibungsansatz wird das Text-Thema zum Ausgangs- und Zielpunkt textlinguistischer Untersuchungen; die einzelnen semantischen Texteinheiten unterschiedlicher Ebenen werden mit dieser „Grundinformation“ in Beziehung gesetzt, so daß der gemeinsame Text-Thema-Bezug aller Textteile als relevantes Merkmal der - textsemantisch verstandenen - Kohärenz gelten kann. (Heinemann/Viehweger 1991, 45)

Brinker definiert ganz ähnlich einen Text als „geordnete Menge von Propositionen, (...) die vor dem Hintergrund einer t h e m a t i s c h e n T e x t b a s i s durch logisch-semantische Relationen miteinander verbunden sind“ (Brinker 1973, 21). Kallmeyer/Meyer-Hermann (1980, 253) betrachten das Text-Thema als ein inhaltlich-thematisches „übergreifendes Baumuster“, das auf die gesamte Gestalt des Textes Einfluß nimmt. Von einem übergeordneten Textthema, das auf Gestalt und Struktur des Textes Einfluß nimmt, geht auch die Akademiegrammatik aus:

Důležitou roli při tomto strukturování textu hrají jistě i zde tematické posloupnosti: základní téma (hypertéma) odstavce je podřízeno hypertématu vyššího textového úseku a samo se v odstavci buď vyvíjí (vnitřní logikou v další téma), nebo rozvíjí (postupně se dostávají do popředí jeho různé

stránky a aspekty, někdy se též rozpadá v několik témat vedlejších; po případné odbočce se obvykle základní téma odstavce opět vrací).  
(MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 636)

Dies erinnert an van Dijk (1980a, 45): „(...) wobei ‚Thema‘ des Textes genau dasselbe ist, was wir die Makrostruktur (...) genannt haben.“ Der Makrostruktur übergeordnet ist, um bei van Dijk zu bleiben, die Superstruktur. Superstrukturen sind globale Strukturen, die den Typ eines Textes kennzeichnen: „eine Superstruktur ist eine Art Textform, deren Gegenstand, Thema, d.h.: Makrostruktur, der Textinhalt ist“ (van Dijk 1980b, 128). Textsorten(formen) unterscheiden sich in ihrem Aufbau aufgrund ihrer verschiedenen kommunikativen Funktionen (van Dijk 1980b, 129). So unterscheidet van Dijk zum Beispiel narrative Strukturen, argumentative Strukturen, Strukturen wissenschaftlicher Abhandlungen, institutionelle Strukturen, dialogische Strukturen (van Dijk 1980b, 140ff). Allerdings befinden sich Superstrukturen auf einer sehr allgemeinen Ebene. Sie beeinflussen zwar Textinhalte, sind aber als solche nicht als thematische oder propositionale Strukturen aufzufassen. Im Grunde handelt es sich hierbei um Textsorten, die bestimmt sind durch Situation und Funktion. In der Akademiegrammatik findet sich in dem Kapitel „Textsorten“ (druhy textu) eine ähnliche Beschreibung dieses Phänomens, wenn auch der Begriff der Superstruktur nicht explizit erscheint. Doch auch hier wird davon ausgegangen, daß die Funktion eines Textes und die Situation, in der er produziert wird, Gestalt und Struktur des Textes bestimmen und somit eine Art Superstruktur bilden:

V dorozumivací praxi se v souvislosti s bohatě diferencovanými cíli a podmínkami komunikace vypracovala široká paleta nejrůznějších druhů textů. Rozdíly se týkají zvláště textové a syntaktické výstavby. V některých textech je větná stavba silně rozvinuta, objevují se rozsáhlá a složitá souvětí s bohatě odstiněnými vztahy podřízenosti složek, a také větné celky tvořící vyšší textové útvary jsou různými způsoby propojeny.  
(MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 638)

So sind anspruchsvolle Fachtexte sowie bestimmte literarische Texte in ihrer gesamten Struktur (v.a. syntaktisch) komplizierter und komplexer als etwa Alltagsgespräche. Manche Texte (wie etwa Telegramme, Inserate etc.) zeichnen sich durch ihre Bündigkeit oder Stichwortartigkeit aus etc. (vgl. MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 638). D.h. Texte sind in ihrem Thema sowie in ihrer Gestaltung und Strukturierung (lexikalisch, syntaktisch, stilistisch etc.) ebenso wie in ihrer Zielrealisierungsstrategie durch ihre Superstruktur determiniert.

Heinemann und Viehweger beschäftigen sich (1991, 148ff) mit der Klassifikation von Textsorten nach diesen Kriterien. Und auch hier wird wieder deutlich, wie eng die Analyse von Gesprächen mit der von Texten zusammenhängt.

Denn auch Gespräche werden nach diesen Kriterien klassifiziert und typologisiert. Es soll hier nun weder eine Text- noch eine Dialogklassifizierung vorgenommen oder dargestellt werden. Wesentlich ist aber, daß Gespräche wie Texte allgemein eine Superstruktur haben, die durch Situation und Funktion bestimmt wird und die Einfluß nimmt auf die Makro- und Mikrostruktur von Gesprächen. (Dies wird in der Gesprächsanalyse in Kap. V.8. gezeigt werden.) Allerdings ist meines Erachtens die Superstruktur zumindest kein rein propositionaler Terminus, da zwar die Superstruktur ein Text-Thema vorgibt, das aber häufig wesentlich durch die Funktion des Textes determiniert wird. D.h. hier handelt es sich nicht nur um ein Text-Thema, sondern sozusagen auch um eine Text-Illokution. Propositionaler und illokutiver Bestandteil wirken damit bereits auf der Ebene der Superstruktur zusammen.

Interessant ist, daß Heinemann und Viehweger als die vier Primärfunktionen von Texten die folgenden nennen: sich ausdrücken (selbst darstellen), kontaktieren, informieren, steuern (Heinemann/Viehweger 1991, 149). Mit diesen Textfunktionen sind kommunikative Funktionen beschrieben, die ebenso zur Klassifizierung von Sprechakten dienen könnten. Es wird deutlich, daß die kommunikative Funktion oder die illokutive Rolle etwas ist, was allen kommunikativen Einheiten, gleich auf welcher Ebene sie angesiedelt sind, eigen ist. Doch zurück zu der propositionalen Makroebene. Müllerová gliedert Texte auf der propositionalen Ebene in Blöcke: „V jednotlivých rozhovorech lze pozorovat členění textu na tematické bloky, v nichž se komunikuje o dílčích tématech a které se vyznačují tematickým souladem partnerů komunikace (...)“ (Müllerová 1987, 103; vgl. auch Müllerová 1981, 286). In ihrer Monographie KOMUNIKATIVNÍ SLOŽKY VÝSTAVBY DIALOGICKÉHO TEXTU schreibt sie, ein Block sei ein durch thematisches Einverständnis der Partner gekennzeichnete Gesprächsabschnitt (Müllerová 1979, 21). In diesen thematischen Blöcken, die als relativ abgeschlossene propositionale Einheiten anzusehen sind, läßt sich, so Müllerová, die textliche Dynamik, d.h. die thematische Entwicklung des Textes, verfolgen, und zwar anhand der Repliken der einzelnen Gesprächspartner (Müllerová 1979, 23). Eine ganz ähnliche Definition findet sich in der Akademiegrammatik. Dort heißt es:

Rozhovor se může v závislosti na porušování a opětném vytváření tematického souladu mezi partnery členit na jednotlivé tematické bloky. Tyto bloky mohou být různě rozsáhlé, musí ovšem obsahovat minimálně dvě repliky. Tematické bloky rozhovoru založeného na jednom základním tématu jsou v určitých vzájemných vztazích, které do jisté míry odpovídají základním typům tematických posloupností (...) (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 646)

Auch Flídrová spricht von thematischen Blöcken:

V rámci tematické segmentace se text člení na *tematické bloky*. Jsou to tematicky homogenní úseky, textové jednotky, které zpracovávají bez podstatného posunu nebo změny dílčí téma nebo určitý aspekt tématu hlavního. V jednotlivých tematických blocích se text člení dále na obsahově pragmatické jednotky, jež jsou charakterizovány jednak relativní obsahovou jednotou, jednak jistou složkou pragmatickou, tj. určitým komunikačním záměrem mluvčího (...). (Flidrová 1989, 80)

An dieser Stelle werden die interdependenten Beziehungen zwischen illokutiven und propositionalen Strukturen erneut deutlich. In den Repliken nämlich und den Replikgruppen realisieren die Sprecher Teilziele, d.h. Repliken sind illokutiv bestimmt (Müllerová 1979, 27; vgl. auch Müllerová 1981, 288).

### 2.3. Illokutive Strukturen

Die kleinste Einheit illokutiver Strukturen ist der illokutive Akt (Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 160). Der illokutive Akt ist der kleinstmögliche Sprecherbeitrag mit einer bestimmten kommunikativen Funktion. Koch, Rosengren und Schonebohm schreiben, die illokutive Struktur eines Textes sei die Abfolge von Illokutionen, die in Beziehung zueinander stünden (Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 161). Damit allein aber sind illokutive Strukturen nicht ausreichend beschrieben. Denn in noch höherem Maße als auf der propositionalen Ebene ist das Konzept der Hierarchie auf illokutiver Ebene von Bedeutung. Heinemann und Viehweger sind der Auffassung, Aufgabe der Textlinguistik sei es zu prüfen, ob die in der Sprechakttheorie entwickelten Grundeinsichten und das methodische Instrumentarium auch auf die Analyse von Texten übertragbar sei, ob folglich Texten Sprechhandlungsqualität zugesprochen werden könne. Sie stellen fest, daß diese Problematik in zahlreichen linguistischen Arbeiten diskutiert wurde<sup>52</sup> und hier insgesamt eine Präzisierung sprachhandlungstheoretischer Grundbegriffe erreicht sowie der Konsens hergestellt wurde, „daß Texte als Instrumente kommunikativen *H a n d e l n s* zu bestimmen sind, als komplexe Handlungen (Abfolge sprachlicher Handlungen), die sich aus Teilhandlungen zusammensetzen“ (Heinemann/Viehweger 1991, 56f).

In jedem Gespräch, so Müllerová, gibt es eine Zielhierarchie (Müllerová 1987, 104). Texte haben in der Regel ein Gesamtziel, eine übergeordnete Illokution oder kommunikative Funktion. Koch, Rosengren und Schonebohm weisen zwar darauf hin, daß es Illokutionen gibt, die in keinem hierarchischen Verhältnis

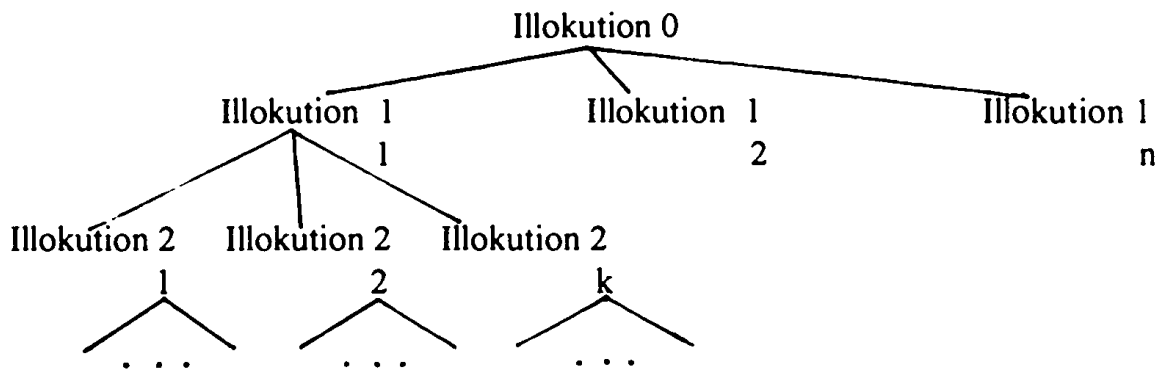
<sup>52</sup> Heinemann und Viehweger nennen hier folgende Arbeiten: Sandig 1973, Wunderlich 1976b, Rehbein 1977, Searle 1980, Ferrara 1980a, 1980b, Motsch/Viehweger 1981, Motsch/Pasch 1984, 1987, Motsch 1986, Brandt u.a. 1983, van Dijk 1980a, Rosengren 1980, 1985 (vgl. Heinemann/Viehweger 1991, 56.)

zueinander stehen, sondern gemeinsam einen Zusammenhang bilden (Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 169)<sup>53</sup>. Und sicher gibt es Textabschnitte, die keine einzelne übergeordnete Illokution aufweisen, doch ändert das nichts an der Gültigkeit des Hierarchiekonzeptes, da in der Regel erstens in jeder mehrgliedrigen Replik dominierende und untergeordnete Illokutionen vorkommen, zweitens ganz sicher mehrere „gleichrangige“ Illokutionen einer übergeordneten Illokution dienen. Gesamtziele werden realisiert durch das Erreichen von Teilzielen oder untergeordneten Illokutionen. Und diese können in komplexen Texten wiederum durch untergeordnete Illokutionen realisiert werden. Auf unterster Ebene befindet sich dann der illokutive Akt, der Ausdruck einer bestimmten kommunikativen Funktion ist. Müllerová weist jedoch darauf hin, daß nicht alle Illokutionen (sie spricht von sprachlichen Handlungen) gleich wichtig seien, einige seien dominierend, andere untergeordnet, einige seien vorbereitend, andere vervollständigend (Müllerová 1984, 13; vgl. auch Hoffmannová/Kořenský/Müllerová 1987, 66).

In der deutschen Linguistik haben sich vor allem Viehweger und Motsch eingehend mit dem Bereich der Illokutionsstrukturen und -hierarchien beschäftigt. Hier wird in diesem Zusammenhang von dominierenden und subsidiären illokutiven Handlungen gesprochen. Die subsidiären illokutiven Handlungen, so schreibt Viehweger, versuchten den Erfolg der dominierenden illokutiven Handlungen sicherzustellen oder zu stützen (Viehweger 1989b, 43; vgl. auch Viehweger 1989c, 29; Motsch/Viehweger 1981, 137; Pätzold 1986, 32ff). Auch gehen Viehweger und Motsch davon aus, daß es in jeder Sprechhandlungssequenz (ebenso wie in umfangreicheren Texten) mindestens eine Illokution geben müsse, die die intentionale Rolle der Gesamtsequenz angebe. Und diese Illokution fungiere als dominierende Illokution des betreffenden Abschnittes. Die dominierende Illokution kann ermittelt werden mit Hilfe von „pragmatischen Verknüpfungen“, einer „Beziehung zwischen Teiläußerungen, die sich auf der Grundlage des Handlungstyps einer dominierenden Teiläußerung zum Handlungstyp subsidiärer Teiläußerungen herleiten läßt“ (Motsch/Viehweger 1981, 137). D.h. daß das Gesamtziel eines Textes über Teilziele realisiert wird, die die Voraussetzung für die Realisierung des Gesamtzieles bilden. Jede einzelne Illokution hat damit eine besondere Funktion für die Gesamtillokution. Brandt u.a. (1983, 112) haben die Illokutionshierarchie von Texten schematisch folgendermaßen dargestellt:

---

<sup>53</sup> Auch Brandt u.a. (1983, 118f) sprechen von gleichgeordneten Illokutionen.



Koch, Rosengren und Schonebohm vertreten die Meinung, die illokutive Ebene dominiere über die anderen Ebenen, denn sie spiegele die Intention des Sprechers wider (Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 160). (Vgl. Kap. IV.1.1. und IV.1.2.) Auch bei Pätzold findet sich dieser Gedanke. Er schreibt, die die Sprechhandlungen auslösenden Ziele des Sprechers wirkten auf die Sequenzierung und die Hierarchie von elementaren und komplexen illokutiven und propositionalen Einheiten (Pätzold 1986, 56).

Ein Sprecher wählt die ihm angemessen scheinenden Mittel zur Realisierung seines Ziels. Insofern ist es ganz natürlich, daß seine Ziele auf die Strukturierung des Textes einwirken und die illokutive Ebene, die Ausdruck der kommunikativen Funktion ist, über die propositionale und grammatische Ebene dominiert, die sozusagen „eingesetzt“ werden, um kommunikative Ziele zu realisieren. Heinemann und Viehweger stellen fest, „daß Texte keine Bedeutung sowie keine Funktion an sich haben, sondern nur relativ zu sozial handelnden Menschen“ (Heinemann/Viehweger 1991, 124). Auch hierin scheint sich eine Dominanz des pragmatischen oder illokutiven Aspektes widerzuspiegeln. Es ist die Intention, die den Text zum Leben erweckt. Ganz offensichtlich ist, in welcher enger Beziehung illokutive und propositionale Ebene zueinander stehen. Wo ein Thema abgeschlossen ist, ist häufig auch eine Illokution abgeschlossen bzw. umgekehrt. Die Einheiten decken sich in der Regel. Die Ebenen wirken durch das Prinzip der Kohärenz aufeinander ein.

Zu bemerken wäre noch, daß die genannten Strukturen universaler, nicht einzelsprachlicher Natur sind (Müllerová 1987, 106). Die Realisierung von Gesamtzielen durch Teilziele erinnert an den inneren und äußeren Aspekt von Handlungen; auch der Vergleich zu elementaren und komplexen Sprachspielen liegt nahe. Darüber hinaus wurde hier deutlich, daß auch Illokutionen in einem inneren Zusammenhang stehen, d.h. in irgendeiner Weise kohärent aufeinanderfolgen. Das gesamte Hierarchiekonzept sowie die Dominanz der illokutiven Ebene über die propositionale und grammatische wird in den Gesprächsanalysen nachgewiesen werden.

## 2.4. Illokution und Proposition

An dieser Stelle soll nun eine genauere Definition der Begriffe Illokution und Proposition, wie sie hier verstanden werden, gegeben werden. Der illokutive Akt ist der Sprechakt (Satz oder Satzäquivalent), mit dessen Äußerung der Sprecher ein illokutives Ziel verfolgt. Ein zusammengesetzter Satz kann auch mehrere Illokutionen haben, mehr als zwei sind allerdings selten zu finden. Das illokutive Ziel, das sich aus einem intentionalen Zustand des Sprechers heraus entwickelt, kann zum Beispiel darin bestehen, jemanden mittels des Aktes zu etwas zu bewegen oder von etwas abzuhalten. Das Ziel kann aber auch nur darin bestehen, dem anderen oder „nur“ sich selbst etwas mitzuteilen, etwas zu erzählen etc. Einen illokutiven Akt vollziehen heißt, mit anderen Worten, einen Sprechakt mit einer kommunikativen Funktion zu äußern. Die kommunikative Funktion bezeichnet das gleiche wie der Verwendungssinn oder Verwendungszweck einer Äußerung. Die kommunikative Funktion, die Verwendungsweise oder das „Wie eine Äußerung zu verstehen ist“ ist die Illokution. Sie ist das, „co děláme, když mluvíme“ oder „co míníme (sledujeme) tím, co říkáme“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 307). Die Illokution ist damit auch der Bestandteil einer Äußerung, der die intersubjektive Beziehung zwischen Sprecher und Hörer bestimmt (vgl. Kap. III.4.1.4.). In der Tschechischen Akademiegrammatik steht hierzu folgendes:

**K o m u n i k a t i v n í f u n k c e** výpovědi představuje realizaci interpersonálního aspektu komunikace, který lze obecně charakterizovat jako úsilí (záměr) M dosáhnout výpovědi v daném KA produkovanou toho cíle (efektu) u A, kterého M svým „jazykovým jednáním“ v daném komunikativním kontextu dosáhnout zamýšlí. KF konkrétní výpovědi je proto třeba chápat jako cíl (účel), pro který byla M ve vztahu k A produkována. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 308)

Doch bestehen Äußerungen nicht nur aus Illokutionen bzw. illokutiven Bestandteilen, sondern auch aus Propositionen bzw. propositionalen Bestandteilen. Was ist eine Proposition bzw. der propositionale Gehalt einer Äußerung? Die Proposition ist das, worüber ein Sprechakt etwas sagt, ist der Bezug auf etwas Außersprachliches, zusammengesetzt aus Referenz und Prädikation. Findet sich die Illokution auf der Ebene der intersubjektiven Beziehungen der Kommunikanten, so findet sich die Proposition auf der Ebene der zum Ausdruck gebrachten Erfahrungen und Sachverhalte. Nur die beiden Aspekte gemeinsam, Illokution und Proposition, ergeben einen Sprechakt.

Dennoch spricht man meist nur von illokutiven, nicht aber von propositionalen Akten. Der Grund hierfür ist folgender: Die Proposition ist in kommunikativer Hinsicht der Illokution untergeordnet, da die Illokution der Ausdruck des intentionalen Zustandes ist, der den Sprecher überhaupt dazu veranlaßt, einen



Sprechakt zu vollziehen, ebenso wie aus kommunikativer Sicht die propositionale Ebene der illokutiven untergeordnet ist. Denn die Intentionen des Sprechers steuern sein sprachliches Handeln, und ohne das illokutive Ziel des Sprechers gäbe es keine Proposition. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß es zwar Illokutionen ohne Proposition gibt (wie z.B. „Ahoj!“, vgl. MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 307), aber, wie ich meine, keine Proposition ohne Illokution. Jeder Bezug auf etwas Außersprachliches hat, ob dies dem Sprecher bewußt ist oder nicht, eine kommunikative Funktion, da sich keine Äußerung isoliert in einem Vakuum befinden kann. Indem man etwas sagt, also einer Proposition Ausdruck verleiht, tut man etwas, unabhängig davon, ob einem das Ziel bewußt ist oder nicht. Diese Auffassung schließt sich den Ausführungen in Kap. II. an, wonach jede Äußerung sich an etwas oder jemanden wendet. Und damit hat jede Äußerung eine illokutive Rolle.

Die kommunikative Funktion einer Äußerung kann, wie oben erläutert wurde, von der wörtlichen Bedeutung stark abweichen. Letztere kann durch die kommunikative Funktion außer Kraft gesetzt werden. Die Bedeutung im landläufigen Sinne, das, was der Sprecher meint, ergibt sich aus der illokutiven Rolle. Darin zeigt sich v.a. meines Erachtens die Dominanz der Illokution über die Proposition.

## 2.5. Textkohärenz

Texte entwickeln sich und erhalten Struktur durch das Prinzip der Kohärenz. Offensichtlich gibt es jedoch, wie die folgenden Erläuterungen zeigen, unterschiedliche Auffassungen darüber, was Textkohärenz ist. Müllerová hat sich in ihrer Monographie eingehend mit dem Bereich der thematischen Kohärenz befaßt. Wie bereits erwähnt, gliedert sie Texte in thematische Blöcke auf der Basis des thematischen Einverständnisses der Gesprächspartner (Müllerová 1979, 21, s.o.). Dieses Einverständnis drückt sich in der Kohärenz der aufeinanderfolgenden Repliken aus. Müllerová schreibt:

Rozhovor mezi dvěma partnery většinou probíhá tak, že každá další replika navazuje nějakým způsobem na repliku předcházející. Partneři reagují jeden na druhého a přitom mohou vyslovovat souhlas, nesouhlas, námitky, pochybnosti atd. Základní podmínkou k tomu, aby se normální rozhovor mohl uskutečňovat, je tedy to, že partneři musí být ochotni hovořit o téže věci. Tuto vzájemnou ochotu partnerů hovořit o témž nazýváme **tematickým souladem**.

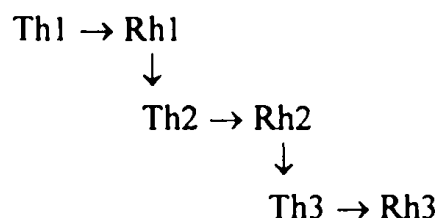
(Müllerová 1979, 18; vgl auch Müllerová 1981, 283)

Innerhalb der durch dieses thematische Einverständnis gekennzeichneten thematischen Blöcke läßt sich, so Müllerová, die thematische Entwicklung anhand der Aufeinanderfolge der Repliken und Replikgruppen verfolgen. Sie schreibt, eine nachfolgende Replik ( $r_n + 1$ ) knüpfe an eine vorangehende Replik ( $r_n$ ) an und bringe gleichzeitig etwas Neues zum Ausdruck. Auf die Replik ( $r_n + 1$ ) folgt nun eine weitere Replik ( $r_n + 2$ ), die ebenfalls einerseits auf die vorangehende Replik ( $r_n + 1$ ) eingeht und andererseits wieder etwas Neues in das Gespräch bringt usw. Auf diese Weise entwickeln sich Gespräche inhaltlich fort, werden Themen beendet und neue Themenkomplexe eröffnet (Müllerová 1979, 23). Diese thematische Anordnung bezeichnet Müllerová als linear (Müllerová 1979, 23). Sie bewegt sich mit diesem Modell der thematischen Entwicklung in der durch die Prager Schule vorgegebenen Tradition der Theorie über thematische Progression und funktionale Satzperspektive. Das hier entwickelte Prinzip der Thema-Rhema-Strukturierung wurde von František Daneš (1976) auf Texte übertragen. Hierbei stellte er fest, daß den Themen für die Einheitlichkeit von Texten eine besondere Bedeutung zukommt, da die Abfolge der Themen innerhalb eines Textes in keiner Weise beliebig sei. Denn das jeweils folgende Thema, so Daneš, sei immer auf die vorhergehende Thema-Rhema-Einheit bezogen und zeige daher, daß der Hörer nun über die Gesamtbedeutung des Textes bereits mehr wisse als im vorhergehenden Satz. Aus dieser Aufeinanderfolge der Themen innerhalb eines Textes läßt sich, so Daneš, ein Textfortschritt, eine thematische Progression erkennen (Daneš 1976, 36ff). Ein Text kann demnach als eine Sequenz von Themen betrachtet werden:

Die eigentliche thematische Struktur des Textes besteht (...) in der Verkettung und Konnexität der Themen, in ihrer Wechselbeziehung und Hierarchie, in deren Beziehungen zu den Textabschnitten und zum Textganzen sowie zur Situation. (Daneš 1976, 35)

Dies unterstützt die Erläuterungen oben über propositionale Strukturen. Daneš unterscheidet fünf unterschiedliche Arten der thematischen Progression (wobei die Typen 4 und 5 vernachlässigt werden können, da sie im Grunde Variationen von 1 und 2 darstellen):

- Typ 1 ist die lineare thematische Progression



Das Rhema des ersten Satzes wird zum Thema des zweiten Satzes usw. Beispiel: Ausgangsthema ist Tomáš Sohn bzw. die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn.

(Rh1: Podobá se mi.)

Rh2: Když mluví, křiví horní ret úplně stejně jako já.

Rh3: Vidět svůj vlastní ret, jak mluví o Pánu Bohu, mi připadá příliš podivné. (Kundera 1985, 279)

(Rh1: Er sieht mir ähnlich.)

Rh2: Wenn er spricht, zieht er seine Oberlippe krumm, genauso wie ich.

Rh3: Meine eigenen Lippen über den Herrgott reden zu sehen, das kommt mir doch etwas befremdlich vor.

(Kundera 1987, 295)

- Typ 2 ist die Progression mit durchlaufendem Thema

Th1 → Rh1

Th1 → Rh2

Th1 → Rh3

Hier wird ein Thema in unterschiedlichen Variationen immer wieder aufgenommen und mit neuen Rhema-Strukturen verbunden. Beispiel: Thema ist die nicht-intentionale Schönheit New Yorks:

Rh1: Krása New Yorku má úplně jinou bázi.

Rh2: Je to neintencionální krása.

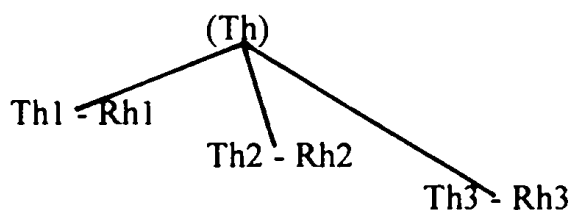
Rh3: Vznikla bez lidského úmyslu. (Kundera 1985, 95)

Rh1: Die Schönheit von New York hat einen ganz anderen Ursprung.

Rh2: Sie ist ohne die Absicht des Menschen entstanden.

Rh3: Es ist eine nicht-intentionale Schönheit. (Kundera 1988, 98)

- Typ 3 ist die Progression mit abgeleitetem Thema



Hier werden die einzelnen Thema-Rhema-Strukturen aus einem Super- oder Hypertexthema abgeleitet. Das Superthema muß dabei nicht explizit genannt sein. Beispiel: Das Superthema ist

## das Ende der europäischen Kultur

Th1 - Rh1: Válka a kultura, to jsou dva póly Evropy (...) nelze je od sebe odloučit.

Th2- Rh2: Až skončí jedno, skončí i druhé a jedno nemůže skončit bez druhého.

Th3 - Rh3: To, že v Evropě nejsou už padesát let války, souvisí nějak tajemně s tím, že se tu už padesát let neobjevil žádný Picasso. (Kundera 1993, 126)

Th1 - Rh1: Krieg und Kultur, das sind die beiden Pole Europas (..) sie lassen sich nicht voneinander trennen.

Th2-Rh2: Wenn eines zu Ende geht, geht auch das andere zu Ende, und sie werden gemeinsam verschwinden.

Th3-Rh3: Die Tatsache, daß in Europa schon fünfzig Jahre lang keine Kriege mehr stattfinden, hängt auf mysteriöse Weise damit zusammen, daß hier schon fünfzig Jahre lang kein Picasso mehr aufgetaucht ist. (Kundera 1992, 154)

Damit wird deutlich, daß dieses ursprünglich rein syntaktisch fundierte Modell der funktionalen Satzperspektive in den Progressionstypen semantisch-kommunikativ modifiziert werden kann. In den Gesprächsanalysen wird zu sehen sein, wie sich die dargestellten thematischen Entwicklungsarten im Text gestalten. Als Hilfestellung kann hierbei die kurze Darstellung einiger Kohärenzstiftender Mittel dienen.

Ein rein grammatisch-syntaktisches Kohärenzmittel ist das der Pronominalisierung. In seinem Werk PRONOMINA UND TEXTKONSTITUTION stellte bereits Roland Harweg fest, daß die Verknüpfung von Sätzen nicht zuletzt dadurch erfolge, daß bestimmte sprachliche Mittel in nachfolgenden Sätzen durch andere referenzidentische Mittel (z.B. Pronomina) ersetzt werden. Diese Substitution oder Pronominalisierung konstituiert die Einheitlichkeit des Textzusammenhangs. Harweg definiert Text als „ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten“ (Harweg 1968, 148).

Ein weiteres Textbeschreibungsmodell ist das von Harald Weinrich. Nach Weinrich ermöglichen v.a. die unterschiedlichen Artikelformen sowie Tempusmorpheme die Rezeption von Texteinheiten. Der Hörer wird mittels dieser Mittel darauf hingewiesen, wie er welche Verknüpfungen im Text vorzunehmen hat. Der bestimmte Artikel zeigt, wie bekannt, eine „Vorinformation“ an, der unbestimmte Artikel dagegen eine „Nachinformation“. Die Artikelformen lösen demnach bestimmte Zuordnungsoperationen aus, die für den Verstehensprozeß nötig sind. Ebenso kommt den Tempusmorphemen nach Weinrich eine kommunikationssteuernde Funktion zu, insofern als, Weinrichs Theorie zufolge, jeder Text durch die Dominanz eines Tempustyps geprägt ist. Weinrich unterscheidet zwei Grundtypen: erstens „besprechende Tempora“ (Präsens, Perfekt, Futur I und II) und zweitens „erzählende Tempora“ (Präteritum, Plusquamperfekt, Konditional I und II). Mit diesen Tempusformen werden, so Weinrich, dem Hörer Signale für die Rezeption des Textes übermittelt, nämlich die Haltung der „Gespanntheit“ für Typ I, die der „Entspanntheit“ für Typ II (Weinrich 1971, 33). Die Tempusmorpheme erleichtern nach Weinrichs Hypothese das Verstehen von Texten, da sie die Einheitlichkeit des temporalen Aufbaus von Texten zum Ausdruck bringen. Die Tempusmorpheme kommen nicht isoliert vor, sondern sind Bestandteile einer größeren sprachlichen Struktur, so daß die zeitliche Einordnung miteinander verknüpfter Sachverhalte konstant bleibt.

Ein weiteres semantisches Modell, das lexikalische Merkmale als Indikatoren von Textkohärenz heranzieht, ist der sogenannte Isotopieansatz, der im Ursprung auf den französischen Linguisten A.J. Greimas (1966) zurückzuführen ist. Hier wird davon ausgegangen, daß die Bedeutung eines Textes auf der Gemeinsamkeit bestimmter semantischer Merkmale (Seme) der in dem betreffenden Text vorkommenden Lexeme beruht. Diese Bedeutungsbeziehung zwischen den Lexemen des Textes nennt Greimas Isotopie, d.h. bestimmte Lexeme des Textes sind semantisch äquivalent. Deutlich wird dies durch das wiederholte Vorkommen von Semen (Semrekurrenz) in unterschiedlichen Einheiten des Textes. Auf solche Art miteinander verbundene Lexeme bilden eine Isotopiekette, mehrere Isotopieketten in komplexeren Texten das Isotopienetz des Gesamttextes, das für Greimas das entscheidende Erklärungspotential der Textkohärenz darstellt.<sup>54</sup> (Vgl. dazu auch die zusammenfassende Darstellung der kohärenzstiftenden Mittel bei Heinemann/Viehweger 1991, 29ff.) Der Isotopieansatz macht allerdings meines Erachtens deutlich, daß Kohärenz zwar durch derartige lexikalische Mittel zum Ausdruck kommt bzw. auf diese Weise auf lexikalischer Ebene hergestellt wird, daß ihr „Wesen“ aber nicht allein darin bestehen kann. Die Akademiogrammatik faßt dies in etwa folgendermaßen zusammen:

<sup>54</sup> Ein ähnliches Modell hat Viehweger (1976) mit der „nominativen Kette“ entworfen. Nominative Ketten entstehen durch Referenzidentität und semantische Äquivalenz.

Významová koherence se projevuje na rovině morfológico-syntaktické a lexikální prostřednictvím mechanismů, jež byly už uvedeny výše jako typické jevy textové roviny, tj. pronominalizace, lexikální koheze (vztahy výrazů synonymních, antonymních, hyponym a hyperonym, kohyponym) a formální kongruence ve službách koreference (identifikace a diferenciacie denotátů), dále spojková koheze, temporální souvztažnosti, posloupnosti tematických, popř. i rematických komponentů textových jednotek, ev. elipsa atp. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 633)

Anschließend wird darauf hingewiesen, daß es jedoch auch Texte gebe, in denen die inhaltliche Verbundenheit nicht explizit manifestiert sei; auch derartige Texte jedoch könnten gut verständlich sein, und dies sei möglich „diky faktorům komunikačním, společným znalostem a zkušenostem partnerů“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 633). Auch das „Umgekehrte“ gebe es allerdings, sogenannte „pseudokohärente“ Texte, die sich durch eine nur scheinbare Verbundenheit auszeichneten, „ve kterém příslušné koherenční mechanismy fungují, nejsou však podloženy skutečnou myšlenkovou uceleností a spojitostí (...)“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 633). Derartiges allerdings fände sich in authentischen Texten für gewöhnlich nicht, eher im absurden Drama und in ähnlichen literarischen Texten.

Es wären hier sicher weitere Theorien über die Konstituierung von Kohärenz mit Hilfe von kohärenz-stiftenden Mitteln zu nennen. Die Literatur hierzu ist fast unübersichtlich groß. Da auf solche jedoch im folgenden kein Bezug genommen wird, soll die Darstellung hier genügen. Kohärenzstiftende Mittel auf syntaktisch-grammatischer sowie auf propositionaler Ebene wurden hier einige beschrieben. Ansonsten jedoch wurde bisher mehr über die thematische Kohärenz von Texten gesprochen. Das Modell der funktionalen Satzperspektive deutete aber bereits an, daß Kohärenz auch durch kommunikative, funktionale Faktoren bestimmt ist. Auch in den Ausführungen zur MLUVNICE ČEŠTINY sowie zu den illokutiven Hierarchiestrukturen wurde deutlich, daß Kohärenz auf der pragmatischen oder illokutiven Ebene ein ganz wesentlicher Bestandteil von Textkohärenz ist. Die Zuordnung bestimmter Erscheinungen zu den einzelnen Textebenen unterscheidet sich zum Teil bei unterschiedlichen Autoren. So würde Flídrová die oben dargestellten Mittel der thematischen Kohärenz der strukturellen Kohärenz zuordnen:

Strukturní textová soudržnost je dána různými vnějšími příznaky signalizujícími, že jde o části jednoho celku. Jedná se o zájmena, zájmenná příslovce, výběr členu, užití časových tvarů a jiných prostředků, které se aktivně podílejí na utváření vazeb mezi větami jak z levé, tak z pravé strany. (Flídrová 1989, 81)

Heinemann und Viehweger stellen kritisch fest, in den Modellen zur Psycholinguistik der Textverarbeitung hätten die Prozeduren der semantischen Textverarbei-

tung bisher im Mittelpunkt gestanden, wenngleich von allen Modellvorschlägen eingeräumt werde, daß sich Textverstehen keineswegs auf die Konstitution der Textbedeutung, auf die Konstruktion der Textbasis reduzieren lasse, sondern die Interpretation der Textfunktion bzw. Textillokution notwendigerweise einschliesse. Jedoch seien die Mechanismen, durch die diese illokutiven Integrationsprozesse im Textverstehen beschrieben und erklärt würden, gegenwärtig weit weniger untersucht, als dies für die Mechanismen semantischer Einheitenbildung der Fall sei. Dennoch scheine es gerechtfertigt, davon auszugehen, daß in bezug auf die Interpretation der Textfunktion durchaus analoge Prozeduren zur Anwendung kämen, d.h. daß Texte bei der Rezeption in elementare Sprachhandlungen, illokutive Handlungen zerlegt würden, zwischen denen spezifische Relationen etabliert würden, um daraus Illokutionskomplexe bzw. Illokutionshierarchien aufzubauen (Heinemann/Viehweger 1991, 123f). Die illokutive Funktion eines Textes wird ebenso erschlossen wie dessen Makroproposition. So wie elementare Propositionen zu Propositionskomplexen oder Makropropositionen verknüpft werden, „indem Resultate lokaler wie auch globaler Verarbeitungsprozesse und Verarbeitungsebenen zusammenwirken“ (Heinemann/Viehweger 1991, 123), so bilden elementare Illokutionen Illokutionskomplexe und Makroillokutionen. Für die Textproduktion bedeutet dies umgekehrt, daß Illokutionen ebenso wie Propositionen kohärent aufeinander folgen müssen, um Illokutionskomplexe oder Makroillokutionen zu bilden. Die Ausdrucksmittel illokutiver Kohärenz allerdings sind noch wenig erforscht. Es wird daher auch Aufgabe der Gesprächsanalysen sein, die illokutive Progression bzw. Kohärenzstruktur darzustellen.

Die Akademiegrammatik unterscheidet zwischen „významová“, „obsahová“ und „tematická“ Verbundenheit. Die „obsahová rovina“ bezeichnet die Inhaltsebene, den Informationsgehalt: „Informační náplň textu nazýváme jeho obsahem“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 629). Die thematische Ebene ist sozusagen die Realisierung der inhaltlichen Ebene: „Téma má charakter dynamický. Téma je to, co je položeno do popředí, do centra pole uvažování a sdělování a co je zároveň podkladem zpracování v promluvě; je osou utváření obsahové výstavby textu“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 629). Die „významová koherence se projevuje na rovině morfologicko-syntaktické a lexikální prostřednictvím mechanismů ...“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 633). Auch hier ist nicht von einer illokutiven oder kommunikativen Kohärenz die Rede. Die Manifestierungsmöglichkeiten der Bedeutungskohärenz jedoch sind detailliert dargestellt (s.o.) (vgl. MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 626ff und 686-715). Immerhin aber wird hier von einer sogenannten Textebene, einer „textová rovina“ gesprochen:

V hierarchii rovin jazyka lze uvažovat i o rovině textové, tj. rovině komplexních útvarů, v nichž se realizuje verbální komunikace (stojící nejvýše, nad rovinou fonémů a grafémů, tj. elementárních prostředků, které jsou stavebními prvky jednotek významových, nad rovinou morfemickou, ro-

vinou slovní a rovinou větnou). K postulování zvláštní roviny textu „in abstracto“ vede především funkční komplexnost textových útvarů (nejde o pouhý součet vět, o pouhý kvantitativní rozdíl proti jednotkám roviny větné), dále pak předpoklad uplatnění určitého souboru textových vzorců a specifických pravidel při produkci a recepci textů (...).“  
(MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 631f)

Hiervon unterschieden wird noch der Sinn eines Textes. Der Sinn wird konstituiert durch das kommunikative Ziel des Autors und ist daher ausschlaggebend für den Kommunikationsplan. Daher wirkt der „Sinn“ auf die inhaltliche und thematische Struktur des Textes ein:

Smysl je z obsahové struktury textu směrodatný, určující pro příjemce, který ho chápe jako jakési „poslání“ textu; (...) Tematický komplex (ústřední téma i dílčí témata textových jednotek) i další složky obsahové výstavby komunikátu jeví se nakonec jen jako prostředky utváření výsledného smyslu textu. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 631)

Der Sinn, so wie er hier verstanden wird, ist funktional-kommunikativ determiniert. Auch die Textebene würde ich als funktional-texttypologisch initiiert betrachten. Jedoch wird auch hier über Einheiten und deren Aufeinanderfolge nichts gesagt. Ebenso wie in dem Kapitel über Kohärenz wird in dem Kapitel zur Textgliederung (Členění textu) über thematisch-inhaltliche Einheiten gesprochen.

Von einer kommunikativen Kohärenz spricht Flídrová. Dieser würde sie etwa die thematisch-rhematische Verkettung zuordnen. Bereits oben wurde gesagt, daß die Zuordnung bestimmter Erscheinungen zu den einzelnen Ebenen sich unterscheidet. Denn die thematisch-rhematische Verkettung wurde hier unter den Ausdrucksmitteln der thematischen Kohärenz aufgeführt, wobei bereits darauf hingewiesen wurde, daß hier auch kommunikativ-funktionale Aspekte wirken. Flídrová beschreibt die kommunikative Kohärenz nun folgendermaßen:

Komunikativní textová soudržnost je vyjádřena v *komunikativní posloupnosti* složek textu. Tzn. že každá následující věta se v komunikativní rovině opírá o větu předcházející a posunuje výpověď od známého, daného k novému, čímž vzniká tematicko-rematický řetěz. (Flídrová 1989, 81)

Was allerdings die kommunikative Ebene ist, definiert sie nicht genauer. Es scheint, als erschöpfe sich für sie die kommunikative Kohärenz in der thematisch-rhematischen Verkettung, denn sie kommt zu dem Schluß:

Podle našeho názoru není nutné vydělovat zvlášt' komunikativní textovou soudržnost; s tematicko-rematickou výstavbou textu je třeba pracovat v



rámci soudržnosti tematické i strukturní. Tematicko-rematická výstavba textu je jedním z prostředků textové soudržnosti, ale zároveň souvisí také s aspektem důležitosti, novosti, stavění do popředí a naopak známosti a stavění do pozadí (...). (Flidrová 1989, 82f)

Nach meiner Meinung ist es sehr wohl nötig, von einer kommunikativen oder illokutiven Kohärenz zu sprechen. Kohärenz ist etwas, was sich auf illokutiver Ebene gleichermaßen wie auf inhaltlich-thematischer Ebene abspielt. Erst beide Ebenen zusammen bewirken Textkohärenz. Ebenso wie der Sprechakt durch Illokution und Proposition konstituiert wird, entsteht der Text durch illokutive und thematische Kohärenz, die eng miteinander zusammenhängen.

Über Gesetzmäßigkeiten der Aufeinanderfolge illokutiver Einheiten wird grundsätzlich wenig gesprochen. Auch auf illokutiver Ebene kann man jedoch von einer Progression der Illokutionen ausgehen. Ist durch eine oder mehrere Replikgruppen ein (Teil-)Ziel realisiert oder auch gescheitert, kann man zu einem neuen, weiteren, eventuell übergeordneten Ziel fortschreiten bzw. eine neue Strategie anwenden. Möglicherweise haben sich aus den Reaktionen des Gesprächspartners neue Zielstellungen ergeben, oder alte werden aufgegeben. Da Themen häufig dort abgeschlossen oder variiert werden, wo Illokutionen realisiert oder verworfen werden, beeinflussen sich illokutive und propositionale Ebene meist gegenseitig. Darüber hinaus müssen auch illokutive Abschnitte kohärent aufeinander folgen, soll es nicht zu Verwirrungen und Mißverständnissen kommen. Heinemann und Viehweger schreiben im Zusammenhang mit der komplexen Struktur von Texten:

Obwohl jede dieser Ebenen für die Zwecke einer wissenschaftlichen Analyse als eine „separate, relativ autonome Ebene“ betrachtet werden kann, so haben die bisherigen Ausführungen immer wieder gezeigt, daß die einzelnen Strukturbildungsprozesse auf den unterschiedlichen Ebenen auf vielfältige Weise zusammenwirken, daß sie wechselseitig verbunden sind, daß globale Ordnungsprinzipien mit lokalen interagieren. (Heinemann/ Viehweger 1991, 192)

Man könnte hier, um das Zusammenwirken illokutiver und propositionaler Einheiten deutlich zu machen, von einem kommunikativen Fortschreiten von Gesprächen bzw. Texten sprechen. Das kommunikative Fortschreiten bzw. die kommunikative Entwicklung von Texten ist analytisch auf einer höheren Ebene anzusiedeln. Denn hier werden illokutive und propositionale Einheiten, die gesprächsanalytisch auf niedrigerer Ebene erfaßt werden, zusammengefaßt. Aber auch die kommunikativen Einheiten müssen kohärent aufeinander folgen. Kohärenz und Linearität bedeuten in diesem Zusammenhang nicht, daß Repliken unmittelbar aneinander anknüpfen müssen. Es ist durchaus möglich, Repliken, die nicht direkt

auf die vorangehende Replik eingehen, einzuschieben, ohne die Kohärenz zu zerstören (vgl. Freidhof 1992b, 223ff). Ganz allgemein formuliert, darf der „kommunikative Fluß“ des Textes nicht grundsätzlich unterbrochen bzw. abgebrochen werden. Es kann jedoch vorkommen, daß der „kommunikative Fluß“ eines Textes unterbrochen und später wieder aufgenommen wird (Müllerová 1979, 21). In einem solchen Fall kann man sagen, daß die Kohärenz des Textes nicht zerstört ist. In seinem Aufsatz *DIALOGANALYSE, GLIEDERUNGSPARTIKELN UND ÜBERSETZEN* schreibt Gerd Freidhof:

Der Dialog unterscheidet sich von anderen Texten dadurch, daß die illokutionären Kräfte (realisiert durch performative Verben, Imperative usw.) einen superstrukturellen Bindungseffekt auslösen, der in ganz wesentlicher Weise die Kohärenz von Dialogen ausmacht. (Freidhof 1991a, 236)

Auch Freidhof geht demnach von einer Art illokutiver Kohärenz aus oder doch zumindest davon, daß die Aufeinanderfolge illokutiver Einheiten Bestandteil der Textkohärenz ist. Noch eingehender beschäftigt sich Freidhof in dem Beitrag *TYPEN DIALOGISCHER KOHÄRENZ UND ILLOKUTIONSBLOCKADE* mit dem Bereich der Kohärenz (Freidhof 1992b; vgl. auch Freidhof 1992a). Er unterscheidet hier sechs Kohärenztypen (Freidhof 1992b, 216ff), auf die ich im einzelnen an dieser Stelle nicht eingehen werde. Nur soviel soll hier dazu gesagt sein: Unter diese Kohärenztypen zählt Freidhof auch Fälle, in denen Gesprächspartner Verzögerungstaktiken anwenden, durch Einschübe unterbrechen, Antworten verweigern, kurz, sich vorübergehend aus der illokutiven Handlungsfolge verabschieden (Freidhof 1992b, 222). Unter diese Kohärenztypen fallen jedoch nur solche Texte bzw. Textabschnitte, in denen der „kommunikative Fluß“ nicht grundsätzlich abgebrochen wird bzw., um mit Freidhofs Worten zu sprechen, die Inkraftsetzung der illokutiven Kohärenz zwar verzögert, aber nicht blockiert wird (Freidhof 1992b, 223). Wird der „kommunikative Fluß“ völlig abgebrochen, spricht Freidhof von einer Illokutionsblockade (Freidhof 1992b, 219ff). In einem solchen Falle kann nicht mehr von der Kohärenz des Textes gesprochen werden (Freidhof 1991a, 236f). Nach all dem kann man demnach von einer Textkohärenz sprechen, die sich aus thematischer und illokutiver Kohärenz zusammensetzt.

Petra Lindemann weist in ihrem Aufsatz *KOHÄRENZ IN MÜNDLICHER INTERAKTIONALER KOMMUNIKATION* darauf hin, daß mit der „pragmatischen Wende“ auch der Kohärenzbegriff zu einem neuen Inhalt gelangt sei (Lindemann 1987, 4). Texte werden nun nicht mehr nur als fertige Produkte von Sprechhandlungen betrachtet, die dann syntaktisch und/oder semantisch zu analysieren sind, sondern „in ihrer Funktion als Elemente umfassender kommunikativer Handlungen, (...) als Instrumente zur Durchsetzung konkreter kommunikativer und sozialer Sprecherintentionen“ (Lindemann 1987, 4). Das hat zur Folge, daß die Textproduktion in den Vordergrund der Textbetrachtung rückt und gleichzeitig die

Existenz kohäsiver Anschlußmittel (wie sie oben beschrieben wurden) als Bedingung für Textkohärenz in den Hintergrund tritt. Lindemann schreibt:

Die formale Betrachtungsweise wird hier relativiert in dem Sinne, daß Kohärenz durch sprachliche Mittel markiert sein kann, daß diese aber keine Bedingung darstellen. Kohäsive Mittel sind wichtig und werden von den Kommunikationsteilnehmern auch genutzt, aber sie allein erklären nicht das Problem. Gerade in der mündlichen Kommunikation (...) spielen neben den kohäsiven Mitteln eine Reihe von Zusammenhängen eine Rolle, die nicht formal zu beschreiben sind. Hier haben wir es mit Äußerungen zu tun, die aufgrund interaktionaler Handlungszusammenhänge, des gemeinsamen Kenntnissystems der Partner, des Alltagswissens usw. ein kohärentes Ganzes ergeben. Die Kommunikationspartner erleben die Äußerungen nicht getrennt von der Kommunikationssituation, sondern als Einheit, und sind daher in der Lage, über explizite Äußerungen hinaus Zusammenhänge in der Einheit von Sprechen und Handeln zu verstehen.

(Lindemann 1987, 5)

Beziehungen zwischen Äußerungen, so fährt Lindemann fort, werden in mündlicher Kommunikation viel eher durch interaktionale Handlungszusammenhänge und ihre kommunikative Funktion hergestellt bzw. durch „bestimmte Interpretationsleistungen der Partner“ (Lindemann 1987, 5). Der Text wird verstanden als „dynamisch oder p r o z e d u r a l entstandenes Produkt von Sprecher- und Höreraktivitäten“ (Lindemann 1987, 6). Produktion und reziproke Interpretation werden ermöglicht durch das gemeinsame Hintergrundwissen der Gesprächspartner (Lindemann 1987, 6f). Wesentlich ist dabei die Verbindung von lokaler Kohärenz (Verbindung zwischen Einzeläußerungen) und globaler Kohärenz (Text als Ganzes)<sup>55</sup>.

Dabei erscheint es erforderlich zu sein, noch einen Schritt weiter zu gehen, in dem die globale Kohärenz nicht nur als semantische Makrostruktur verstanden, sondern auf die F u n k t i o n des Gespräches bezogen wird. Denn die Teilnehmer interpretieren die Zusammenhänge auch, indem sie die Äusserungen vor dem Hintergrund des Gesprächs in einen f u n k t i o n a l e n Zusammenhang einordnen. Wichtig ist dabei, daß lokale und globale Kohärenz als eng zusammenhängend zu betrachten sind. So wird von der globalen auf die lokale Kohärenz geschlossen, und umgekehrt wird geprüft, ob die lokalen Zusammenhänge unter dem globalen Gesichtspunkt möglich sind. (Lindemann 1987, 8f)

---

<sup>55</sup> Lindemann bezieht sich mit dieser Unterscheidung von lokaler und globaler Kohärenz auf van Dijk (1981, 268).

Wesentlich ist, daß beide Partner an der Textkohärenz mitwirken. Sprecher<sub>1</sub> sagt etwas, und Sprecher<sub>2</sub> versucht zu interpretieren. Texte sind jedoch niemals „vollständig expliziert“, d.h. Sprecher<sub>2</sub> muß, um die Äußerung richtig interpretieren und angemessen reagieren zu können, den von Sprecher<sub>1</sub> gegebenen Signalen bestimmte Kenntnisse aus seinem Hintergrundwissen hinzufügen.

Wenn der Sprecher also weder die Bedeutung noch die Funktion der Äußerung in jedem Falle explizit ausdrückt, dann auch in dem Wissen, daß der Hörer in der Lage ist, bestimmte Wissensleistungen zu erbringen, die für die Interpretation der Äußerung notwendig sind. Der Hörer geht somit, um die gewünschte Kohärenzleistung erbringen zu können, textgeleitet - d.h. Aufnahme der vom Sprecher an der Textoberfläche gegebenen Signale - und wissensgeleitet - d.h. Hinzuziehen von Kenntnissystemen unterschiedlichster Art - vor. (Lindemann 1987, 10)

Lindemann kommt anhand der Untersuchung einiger Textbeispiele zu dem Schluß, daß kohäsive Verknüpfungsmittel in schriftlichen Texten eine wesentlich größere Rolle zukommt als in Gesprächen, in denen eine Reihe von Äußerungen „nur auf Grund interaktionaler Handlungszusammenhänge und erbrachter Interpretationsleistungen als kohärent verstanden werden“ könnten (Lindemann 1987, 21). Ich stimme Lindemann in all dem zu, jedoch fehlt ein wesentlicher Faktor bei diesem Verständnis von Textkohärenz. Lindemann weist zwar darauf hin, daß beide Sprecher gemeinsam die Textkohärenz erstellen, doch bezieht sie das ausschließlich auf die Interpretationsarbeit. Meines Erachtens geht dieses Zusammenwirken bei der Erstellung von Textkohärenz in Gesprächen jedoch wesentlich weiter: Ein ganz typisches Merkmal dialogischer Texte ist, daß sie von zweien bzw. mehreren Partnern *gemeinsam* erstellt werden. Dieses bedeutet, daß die Repliken der einzelnen Partner nicht nur „für sich“ kohärent aufeinander folgen müssen (sozusagen alle Repliken eines Partners aneinandergereiht), sondern das bedeutet v.a., daß die Repliken der unterschiedlichen Partner kohärent aufeinanderfolgen müssen. Die Reaktionen aufeinander müssen kohärent sein. Erst dadurch erlangt ein dialogischer Text wirklich Textkohärenz.

Zusammenfassend läßt sich am Ende dieses Kapitels festhalten: Kohärenzstiftende Mittel oder kohäsive Anschlußmittel, wie es bei Lindemann heißt, können Indikatoren von Textkohärenz sein, sie sind jedoch nicht deren Bedingung. Textkohärenz wird hier verstanden erstens als das kohärente Aufeinanderfolgen von Repliken unterschiedlicher Sprecher. D.h. die Sprecher müssen mit ihren Repliken aufeinander reagieren, sie müssen in irgendeiner Weise Bezug nehmen auf das, was vom anderen vorher geäußert wurde. Es ist jedoch, wie im folgenden zu sehen sein wird, nicht erforderlich, daß dies in jeder Sequenz der Fall ist. Textkohärenz ist zweitens zu verstehen als das kohärente Aufeinanderfolgen kommunikativer Abschnitte, d.h. Textabschnitte, die sich aus illokutiven wie propositionalen Ab-

schnitten zusammensetzen, ungeachtet der Sprecherwechsel. Letztlich geht es aber auch dabei natürlich um die Bezugnahme auf Vorangegangenes. Wie sich die Kohärenz kommunikativer Abschnitte darstellt, wird in Kap.V.8 deutlich zu sehen sein. Das kohärente Aufeinanderfolgen von Repliken unterschiedlicher Sprecher wird in den Gesprächsanalysen in Kap.VI. Gegenstand der Untersuchung sein sowie in den Kap. V.5., V.6. und V.7. über Sequenzstrukturen. Wie hier zu sehen sein wird, zeigt sich die kommunikative Kohärenz eines Textes v.a. in seiner Sequenzstruktur bzw. dem, was ich „illokutive Vernetzung“ nennen werde (s.u.). Textkohärenz kann stark oder schwach sein, je nachdem wie stark oder schwach die Bezugnahme der Sprecher auf Vorangegangenes (Eigenes oder Fremdes) ist.

## 2.6. Über das Gelingen, Glücken und Erfolgreichsein von Sprechakten

Die Kohärenzproblematik hängt eng mit dem Gelingen, Glücken und Erfolgreichsein von Sprechakten zusammen. Ist die Kohärenz eines Textes gewährleistet, solange Sprechakte glücken, oder reicht es, wenn sie „nur“ gelingen? Ist sie automatisch unter- oder abgebrochen, wenn ein Sprechakt mißlingt? Was heißt das überhaupt, wenn ein Sprechakt gelingt, glückt oder gar erfolgreich ist? Was heißt es, wenn ein Sprechakt mißlingt? Es fällt auf, daß in der Literatur zu diesem Thema eine Art „Mythos“ darüber existiert, daß mißglückte oder auch mißlungene Sprechakte die gesamte Kommunikation zwangsläufig zum Scheitern bringen. Es wird bisweilen sogar der Eindruck erweckt, daß Kommunikation überhaupt nicht möglich ist, wenn gegen Konversationsmaximen verstoßen oder Geltungsansprüche nicht eingelöst werden. Hinzu kommt, daß häufig nur unterschieden wird zwischen dem Glücken (Verstehen und Akzeptieren) und dem Erfolgreichsein (Erfüllen) eines Sprechaktes. Meines Erachtens gibt es jedoch drei Grade des positiven Zustandekommens sprachlicher Interaktion:

1. das Gelingen: Ein Sprechakt ist dann gelungen, wenn der Hörer ihn verstanden hat;
2. das Glücken: Ein Sprechakt ist dann geglückt, wenn der Hörer den zum Ausdruck gebrachten Inhalt akzeptiert;
3. das Erfolgreichsein: Ein Sprechakt ist dann erfolgreich, wenn Welt und Wort zur Übereinstimmung kommen.

Was den ersten Grad des positiven Zustandekommens angeht, das Gelingen, ist dieser in den meisten Fällen gewährleistet. Liegt ein akustisches oder inhaltliches Nichtverständnis seitens des Hörers vor, kann dies meist in einer oder mehreren weiteren Repliken (r) ausgeräumt werden (S<sub>1</sub> steht für Sprecher 1, S<sub>2</sub> für Sprecher 2). Beispiel:

- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub> : „Viděls to?“ ...  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub> : „Viděl.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>3</sub> : „Neni to příšerný?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub> : „Co?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>5</sub> : „Ty děcka. Vždyť to sou úplný děcka.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>6</sub> : „Jo to. No jo, to je.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>7</sub> : „Cos myslel?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>8</sub> : „Já myslel ty lidi.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>9</sub> : „Jak?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>10</sub> : „No lidi.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>11</sub> : „Já ti nerozumim.“ ...  
 S<sub>2</sub> r<sub>12</sub> : „Ty hrdinove.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>13</sub> : „Ach tak.“ ... (Škvorecký 1991, 289)<sup>56</sup>

- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub> : „Hast du das gesehen?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub> : „Natürlich.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>3</sub> : „Ist das nicht gespenstisch?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub> : „Was?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>5</sub> : „Diese Kinder. Das sind doch noch Kinder.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>6</sub> : „Ach so. Na ja, das stimmt.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>7</sub> : „Wen meintest du?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>8</sub> : „Ich meinte die Leute.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>9</sub> : „Wie?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>10</sub> : „Na, die Leute.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>11</sub> : „Ich versteh dich nicht.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>12</sub> : „Das sind vielleicht Helden.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>13</sub> : „Ach so. ...“ (Škvorecký 1964, 62f)

In r<sub>4</sub> bringt S<sub>2</sub> zum Ausdruck, daß er nicht versteht, wovon die Rede ist. S<sub>1</sub> erklärt es daraufhin in r<sub>5</sub>. In r<sub>6</sub> zeigt S<sub>2</sub>, daß er nun verstanden hat und erklärt in r<sub>8</sub>, wie er r<sub>1</sub> verstanden hat. Das wiederum versteht S<sub>1</sub> nicht und äußert sein Nichtverständnis in r<sub>9</sub> und r<sub>11</sub>, um nach der Erklärung von S<sub>2</sub> in r<sub>10</sub> kundzutun, daß er nun verstanden habe. Die Repliken r<sub>3</sub>, r<sub>8</sub> und r<sub>10</sub> sind in diesem Textabschnitt auf Nichtverständnis gestoßen, d.h. zunächst nicht gelungen. Nachdem das Mißverständnis aber in weiteren Repliken geklärt wurde, kommt es schließlich in den Repliken r<sub>5</sub> und r<sub>12</sub> doch noch zum Gelingen. Ein Nichtgelingen von Sprechakten erfolgt häufig dann, wenn die Sprecher zum Beispiel verschiedene Sprachen oder Varietäten einer Sprache sprechen und sich daher nicht verstehen, wenn ein akustisches Verständnis ausgeschlossen ist oder das allgemeine Hin-

<sup>56</sup> Die Dialoge in diesem Roman von Josef Škvorecký sind bewußt umgangssprachlich notiert; die Personen sprechen osttschechischen (Kostelec'schen) Jugendslang. Daher stimmen v.a. Längen und Kürzen nicht immer mit der hochsprachlichen Norm überein.

tergrundwissen der Partner so sehr differiert, daß ein inhaltliches Verständnis nicht möglich ist. Ein Sprechakt ist meines Erachtens auch gelungen, wenn er nicht geglückt ist, d.h. wenn er nicht akzeptiert wird. Beispiel:

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub> : „Obuj se, „ ...  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub> : „Nemluv na mě!“ ... „Laskavě mně dej pokoj! Ano?“  
 (Procházka 1990, 5)

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub> : „Zieh dir die Schuhe an.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub> : „Red nicht mit mir! ... Laß mich gefälligst in Ruhe! Ja?“  
 (Procházka 1984, 5)

S<sub>2</sub> hat hier durchaus r<sub>1</sub> verstanden, ist jedoch nicht gewillt, darauf einzugehen. r<sub>1</sub> ist daher gelungen, aber nicht geglückt. Dennoch ist der kommunikative Fluß des Gespräches nicht völlig abgebrochen, da S<sub>2</sub> offensichtlich nicht ganz unwillig ist, das Gespräch fortzuführen, denn es folgt nach r<sub>2</sub> eine weitere Replik von S<sub>2</sub>. Wenn auch das kommunikative Ziel von S<sub>1</sub> in der oben genannten Sequenz nicht erreicht wurde, geht das Gespräch doch weiter, d.h. der kommunikative Fluß bleibt, wenn auch getrübt, doch grundsätzlich gewährleistet, denn S<sub>2</sub> hat offensichtlich die Gesprächsbereitschaft nicht völlig verloren. Die Kommunikation ist nicht gescheitert, nur weil ein Sprechakt mißglückt ist (vorübergehende Verabschiedung aus der illokutiven Handlungsfolge, s.o.).

Man sieht das sehr deutlich auch in dem folgenden Gesprächsausschnitt. Es wurden in diesem Gespräch zwischen Danny und Irena hauptsächlich die Sequenzen ausgewählt, in denen Dannys Sprechakte mißglücken. Die Kommunikation zwischen den beiden leidet nicht im geringsten darunter, daß sie wohl die Hälfte seiner Sprechakte nicht akzeptiert. Die Situation ist die, daß Danny in Irena verliebt ist, Irena aber einen anderen liebt. Das hindert Danny jedoch nicht daran, es immer wieder „bei ihr zu versuchen“.

Danny: „Proč bych dělal hrdinu? K čemu?“  
 Irena: „Abys dokázal, že si muž.“  
 Danny: „To lze dokázat i jinak.“  
 Irena: „Tak už dost.“  
 Danny: „Nebo ty myslíš, že jinak to dokázat nelze?“  
 Irena: „Ale ano, ale už je toho o tom dost, nemyslíš?“  
 Danny: „A ty jiný důkazy sou ale příjemnější.“  
 Irena: „Danny, už dost. Nebo s tebou nebudu vůbec mluvit.“  
 (...)  
 Danny: „Ireno, nemohla bys -“  
 Irena: „Ne, Danny. Mlč. Nemluv o tom.“  
 Danny: „Ale proč, Ireno?“

Irena: „Viš, že to - prostě nejde.“

Danny: „Já vim, Ireno. Ale to je - hrozný.“

Irena: „Danny!“ (Škvorecký 1991, 290ff)

Danny: „Warum sollte ich den Helden spielen? Wozu?“

Irena: „Um zu beweisen, daß du ein Mann bist.“

Danny: „Das läßt sich auch anders beweisen.“

Irena: „Jetzt langt's.“

Danny: „Oder glaubst du, das läßt sich nicht anders beweisen?“

Irena: „Doch, doch, aber jetzt langt es schon, meinst du nicht auch?“

Danny: „Die anderen Beweise sind aber angenehmer.“

Irena: „Danny, genug jetzt. Sonst spreche ich kein Wort mehr mit dir.“

(...)

Danny: „Irena, könntest du nicht ...?“

Irena: „Nein, Danny. Schweig. Sprich nicht davon.“

Danny: „Aber warum nicht, Irena?“

Irena: „Du weißt, daß das ... Es geht einfach nicht.“

Danny: „Ich weiß, Irena. Aber das ist ... furchtbar.“

Irena: „Danny.“ (Škvorecký 1964, 63ff)

Es ist hier ganz deutlich zu sehen, daß Danny mit seinen kommunikativen Zielen auf ganzer Linie scheitert. Sie droht ihm sogar damit, die Kommunikation abzubauen, tut es allerdings nicht. Sie verbietet ihm aber den Mund, d.h. sie gibt ihm deutlich zu verstehen: Ich akzeptiere nicht, was du sagst. Dennoch unterhalten sie sich immer weiter. Das Gespräch wird natürlich irgendwann beendet, aber weder, weil sie aufgrund nicht mehr zu akzeptierender Inhalte nicht mehr mit ihm sprechen will, noch weil er merkt, daß er mit seinem Anliegen bei ihr nicht durchkommt. Das Gespräch wird durch äußere Einflüsse beendet. Man sieht hier also sehr deutlich, daß es absolut nicht notwendig ist, daß alle oder auch nur die meisten Sprechakte glücken müssen, damit Kommunikation auch über längere Zeit stattfinden kann bzw. damit Kommunikanten ein Gespräch miteinander führen können. Es gibt natürlich auch Fälle, in denen ein mißglückter Sprechakt, d.h. das Nichtakzeptieren eines Sprechaktes seitens des Hörers, die Textkohärenz zerstört bzw. die Kommunikation beendet. Beispiel:

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub> : „Všechno, cos mně za těch deset let řekl, znám nazpaměť! Není toho tolik! Je to deset vět.“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub> : „Vlez mně na záda!“ ... (Procházka 1990, 119)

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub> : „Alles was du mir in diesen zehn Jahren gesagt hast, weiß ich auswendig! Es ist nicht viel. Zehn Sätze sind es!“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub> : „Rutsch mir den Buckel runter!“ (Procházka 1984, 83)



Hier ist die Textkohärenz zerstört, die Kommunikation wird abgebrochen, S<sub>2</sub> verläßt das Zimmer (Illokutionsblockade, s.o.).

Was den dritten Grad des positiven Zustandekommens sprachlicher Interaktion angeht, das Erfolgreichsein, liegt dies in der Regel außerhalb der verbalen Aktion. Das Erfüllen eines Versprechens oder einer Ankündigung, einer Bitte oder eines Befehls findet nach der sprachlichen Interaktion statt bzw. nicht statt, d.h. auf die Textkohärenz und das kommunikative Fortschreiten eines Textes sowie auf das Gelingen und das Glücken eines Sprechaktes hat das Erfolgreichsein von Sprechakten keinen Einfluß (ebenso wie das Eintreten der Folge oder Wirkung einer Handlung keinen Einfluß darauf hat, ob eine Handlung gelungen ist oder nicht; vgl. Kap. III.3.1.6.).

Zusammenfassend läßt sich bisher sagen: Die meisten Sprechakte gelingen früher oder später. Mißlingt ein Sprechakt, bringt dies zumindest nicht sofort das Ende der Kommunikation mit sich. Mißglückt ein Sprechakt, verabschiedet sich also ein Partner aus der illokutiven Handlungsabfolge, ist dies häufig nur vorübergehend, die Textkohärenz ist nicht endgültig zerstört, die Kommunikation wird deshalb nicht automatisch abgebrochen. Auf handlungstheoretische Ebene ließe sich das in etwa so übertragen: Tritt auf längere Sicht und nach mehreren Versuchen das Ergebnis einer komplexen Handlung nicht ein, ist diese mißglückt. Solange der Akteur jedoch versucht, die Handlung zu vollziehen, kann diese noch nicht als mißglückt bezeichnet werden, wenn auch verschiedene intendierte Ergebnisse nicht eingetreten sind. D.h. komplexe Sprachspiele können glücken, obwohl einige ihrer elementaren Sprachspiele mißglückt sind (vgl. Kap. III.4.1.1. und III.3.1.6.). Mißglücken sie allerdings alle, ist auch das komplexe Sprachspiel mißglückt.

Frank Liedtke beschäftigt sich in seinem Aufsatz KOOPERATION, BEDEUTUNG, RATIONALITÄT mit dem Gelingen und Mißlingen kommunikativer Handlungen. Er meint, das hervorstechende Merkmal, das kommunikative und sprachliche Handlungen von sozialen und materiellen Handlungen unterscheidet, bestehe darin, daß für kommunikative und sprachliche Handlungen nicht immer eine Korrelation zwischen der Erfüllung des Handlungsziels und der Gelingensbedingung einer Handlung angenommen werden könne. Er verdeutlicht dies anhand eines Beispiels, in dem ein Polizist, der auf einer Kreuzung steht, einem herannahenden Auto bzw. Autofahrer „gegenüber“ die Hand hebt (Liedtke 1987, 127f). Für Liedtke ist diese kommunikative Handlung gelungen, wenn der Autofahrer das Handzeichen sieht und die Intention des Polizisten erkennt, ihn damit zum Anhalten zu bewegen. Es ist nicht notwendig, daß der Autofahrer anhält, um die kommunikative Handlung als gelungen zu bezeichnen. Er kann das Zeichen sehen und es ignorieren; solange er es aber verstanden hat, ist die Handlung gelungen. Die Handlung ist nach Liedtke nicht gelungen, wenn der Autofahrer das Zeichen sieht und es nicht versteht, selbst wenn er eventuell anhält, um den Polizisten zu

fragen, was es bedeutet. Sieht der Autofahrer also die Handlung, versteht sie aber nicht, ist die Handlung mißlungen.

Die Erkenntnis des Ziels (...) kommunikativer und sprachlicher Handlungen durch den oder die Adressaten ist notwendige und hinreichende Bedingung für ihr Gelingen. Das Handzeichen des Polizisten ist eine gelungene Handlung, wenn der Autofahrer erkennt, daß er anhalten soll.  
(Liedtke 1987, 128)

Dies entspricht genau der oben eingeführten Definition eines gelungenen Sprechaktes. Im Anschluß daran wäre die Handlung des Polizisten geglückt, wenn der Autofahrer die Aufforderung anzuhalten akzeptiert. Dieser Schritt spielt bei Liedtke keine Rolle. Er übergeht ihn und kommt direkt zum dritten Schritt des positiven Zustandekommens von Sprechhandlungen:

Von diesen Fällen ist der Typ von Situation zu unterscheiden, der eintritt, wenn der Autofahrer tatsächlich aufgrund der Zielerkenntnis anhält (...). Hier kann man davon reden, daß das Ziel der kommunikativen oder der sprachlichen Handlung nicht nur erkannt, sondern auch erfüllt ist.  
(Liedtke 1987, 128f)

Nach unserer Terminologie hieße das, die Handlung war erfolgreich. Liedtke verweist an dieser Stelle auf Wunderlich, der dies ebenfalls eine erfolgreiche kommunikative Handlung nennt (Liedtke 1987, 128f; vgl. Wunderlich 1976b, 110ff). Grundsätzlich also findet sich bei Liedtke dieselbe Unterscheidung. Für das Gelingen einer sprachlichen Handlung ist deren Glücken und Erfolgsein nicht notwendig. Für das Glücken einer Sprechhandlung ist ihr Gelingen allerdings Voraussetzung, für ihr Erfolgsein ihr Gelingen und ihr Glücken. Es scheint also so, als sei es, um eine „Minimalkommunikation“ zu führen, ausreichend, wenn die Sprechakte der Gesprächspartner, wenn vielleicht auch erst nach mehreren Anläufen, gelingen, d.h. vom jeweils anderen verstanden werden. Um eine solche „Minimalkommunikation“ aufrechtzuerhalten, ist es nötig, daß die Teilnehmer wenigstens bereit sind, zuzuhören bzw. überhaupt mit dem anderen zu sprechen. Die Textkohärenz ist erst zerstört bei einem grundsätzlichen Abbruch des kommunikativen Flusses. D.h. absolut notwendig für die Aufrechterhaltung der Kohärenz wie des kommunikativen Flusses ist „lediglich“ eine gewisse Bereitschaft zum Gespräch, sozusagen eine minimale Kooperationsbereitschaft.

## 2.7. Minimale Kooperation

Das folgende Gesprächsbeispiel zeigt nun, wie ein Gespräch aussehen kann, in dem permanent Sprechakte mißlingen, und das dennoch über einen längeren Zeitraum hinweg geführt wird. Das Gespräch findet statt zwischen Monika, einer Frau mittleren Alters, und Wolfi, einem jungen Offizier der SS. Monika versucht schon seit längerem, Wolfi zu verführen, der jedoch sehr schamhaft und zurückhaltend ist. Monika glaubt, Wolfi sei ein naiver, verblendeter Junge, der es politisch nicht besser wisse und sexuell unerfahren und ein wenig gehemmt sei. Was sie nicht weiß, ist, daß er aus tiefster Überzeugung und mit Freude Menschen liquidiert und seine sexuellen Hemmungen nicht mit der Scham des Unerfahrenen zusammenhängen, sondern mit einem tiefsitzenden Trauma. Monika spielt ihm gegenüber nun die mütterliche Kameradin.

Monika: „Dobré poledne, Wolfičku. To je překvapení.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Nesedneme si? Bolí mě nohy z kola.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Ty se pro mě podobáš téhle harmonice, víš to?“

Ne, to neví.

(...)

Monika: „Chovala jsem se tu před týdnem nemožně. Málem jako štětka! Nebo snad ne?“

Wolfi: „Ne, to ne!“

(...)

Monika: „... ty zas nejsi žena, Wolfi, proto jsi mě krátce a jednoduše zařadil mezi manželky nadřízených, umělkyně a podobné dámy, kterým se dá už jen projevovat úcta. Ale to byla stejná chyba, jako když já jsem tě napřed počítala k železným rytířům, co sice neznají bázeň ani hanu, ale taky ne duši. Takoví přece nejsme oba!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

(...)

Monika: „Ano, Wolfi, co k tobě cítím, jsi ještě nikdy nemohl zažít, protože každá žena, která tě v životě potká, po tobě bude něco chtít. Já bych ti ráda nahradila tu jedinou, která chce jenom dávat. Ty sis možná myslel, že tě chci pro sebe, že tě chci vlastnit! To chce svým způsobem i matka, ani ta v sobě nemůže zapřít ženu. Ale jen do jisté míry a jen proto, aby předala synovi svou zkušenost, bez které by byl věčným otrokem jiných žen. Nediv se, Wolfi, že jsem to chtěla taky, když jsem pochopila, co tě trápi.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

(...)

Monika: „ ... Ty máš silu víry, Wolfi, ta tě odlišuje od všech mužů, které jsem poznala, s výjimkou mého prvního. Proto si taky zasloužíš lepší osud, než ten spolek prolhaných zbabělců, co se tu schovávají před frontou, nebo ne?“

Wolfi: „Já nevím, co myslíš ...“

(...)

Monika: „Wolfičku, chlapečku můj, neber si to tak k srdci!“

Wolfi: „Co??“

Monika: „Válku. Německo.“

Wolfi: „Co to říkáš??“

Monika: „To všechno je mužská hra. Skutečná je na ni jenom smrt. Pravda života se jmenuje milování.“

Wolfi: „Německo není žádná hra! Dej pozor, co říkáš!“

Monika: „Pověsíš mě snad? Chceš mi dát taky ránu z milosti? Pročpak, Wolfi?“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Říkám to jenom, abych tě vyburcovala z té podivné zarputilosti, která ti brání v postupu i v lásce. Miláčku, poznala jsem už pár chlapců jako jsi ty a myslím, že jsem jim pomohla!“

Wolfi: „O čem to mluvíš??“

Monika: „Chlapců, co taky vyrůstali v domovech a vojenských školách a taky brali všechno příliš vážně, až se jim z toho stal ten ... zádrhel ...?“

Wolfi: „Jaký zádrhel ...?“

Monika: „Zkus to jednou ...“

Wolfi: „Co ...?“

Monika: „Nestyď se!“

Wolfi: „Proč bych se měl ...“

Monika: „Zkus to se mnou! Se mnou to nebude platit, protože my jsme ... víc než kamarádi, my jsme spojenci, Wolfi!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Nesmiš čekat dál, budeš mít pořád větší strach, a strach je kat lásky, nebraň se! nech mě chvílku dělat, co chci, poznáš hned, že si tu hloupost namlouváš ...“

Wolfi: „Co si mám namlouvat?“

Monika: „Že to nesvedeš ... tys to ještě se žádnou nesvedl, vid' že ne ...?“

(Er schlägt sie, zieht seine Pistole aus dem Halfter und richtet sie auf Monika, K.U.)

Monika: „Wolfi ... co to ... Wolfi ... proboha!!“

Wolfi: „Zmiz, ty kurvo!! Padej!! Žeň!!“ (Kohout 1989, 134ff)

Monika: „Einen schönen Mittag, Wölfchen. Was für eine Überraschung.“  
(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Wollen wir uns nicht setzen? Mir tun die Beine vom Radeln weh.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Ich habe mich hier vor einer Woche unmöglich benommen. Fast wie ein Flittchen! Oder etwa nicht?“

Wolfi: „Nein, das nicht!“

(...)

Monika: „... du bist keine Frau, Wolfi, und so hast du mich einfach unter die Gattinnen der Vorgesetzten, Künstlerinnen und dergleichen Damen eingeordnet, denen man mit Ehrerbietung begegnen soll. Ich machte denselben Fehler, als ich dich zuerst zu den eisernen Rittern rechnete, die zwar weder Furcht noch Tadel kennen, aber auch keine Seele haben. So sind wir doch beide nicht!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

(...)

Monika: „Ja, Wolfi, was ich für dich empfinde, konntest du noch nie erleben, weil jede Frau, die dir im Leben begegnet, etwas von dir will. Ich würde dir gern die einzige Frau ersetzen, der es nur ums Geben geht. Du hast vielleicht gedacht, daß ich dich für mich selbst haben möchte, daß ich dich besitzen wollte! Das will auf ihre Weise auch eine Mutter, auch die kann die Frau in sich nicht verleugnen. Aber nur bis zu einem gewissen Grad und nur deshalb, um dem Sohn ihre Erfahrung zu übergeben, ohne die er ewig ein Sklave anderer Frauen wäre. Wundre dich nicht, Wolfi, daß auch ich es wollte, als ich begriff, was dich quält.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „(...) Du hast die Kraft der Überzeugung, Wolfi, die unterscheidet dich von allen Männern, die ich kennenlernte, mit Ausnahme des allerersten. Deshalb hast du auch ein besseres Schicksal verdient als die Gesellschaft aller dieser verlogenen Feiglinge, die sich hier vor der Front drücken, oder nicht?“

Wolfi: „Ich weiß nicht, was du meinst ...“

(...)

Monika: „Wölfchen, mein Junge, nimm's dir nicht so zu Herzen!“

Wolfi: „Was?“

Monika: „Den Krieg. Deutschland.“

Wolfi: „Was redest du da?“

Monika: „Das alles ist ein Männerspiel. Wirklich ist daran nur der Tod. Die Wahrheit des Lebens heißt jedoch Lieben ...“

Wolfi: „Deutschland ist kein Spiel! Paß auf, was du sagst!“

Monika: „Wirst du mich jetzt hinhängen? Willst du auch mir den Gnaden-schuß geben? Warum, Wolfi?“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Ich sag' das so unumwunden, um dich aus deiner komischen Starrheit herauszureißen, die dich an Karriere und Liebe hindert. Mein Guter, ich habe schon einige wie dich kennengelernt und glaube, daß ich ihnen geholfen habe!“

Wolfi: „Was soll das heißen?“

Monika: „Jungen, die auch in Heimen und Militärschulen aufwuchsen und auch alles allzu ernst nahmen, bis ihnen daraus eine solche ... Verknötung entstand.“

Wolfi: „Was für eine Verknötung ...?“

Monika: „Versuch's mal ...“

Wolfi: „Was ...?“

Monika: „Schäm dich nicht!“

Wolfi: „Warum sollte ich mich ...“

Monika: „Versuch's mit mir. Mit mir gilt's nicht, weil wir doch ... mehr als Kameraden sind. Wir sind Verbündete, Wolfi!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Du darfst nicht länger warten, du wirst immer größere Angst haben, und Angst tötet jede Liebe ab. Wehr dich nicht! Laß mich ein Weilchen machen, was ich will, du wirst sofort merken, daß du dir diese Dummheit nur einredest ...“

Wolfi: „Was soll ich mir einreden ...?“

Monika: „Daß du's nicht fertigbringst ... du hast's noch mit keiner gemacht, nicht wahr ...?“

(Er schlägt sie, zieht seine Pistole aus dem Halfter und richtet sie auf Monika, K.U.)

Monika: „Wolfi ... was ist ... Wolfi ... mein Gott!!“

Wolfi: „Hau ab, du Dirne! Verzieh dich, los!!“ (Kohout 1989, 176ff)

Es fällt in diesem Gespräch sofort auf, daß eine ganze Reihe von Monikas Sprechakten mißlingt. Sie ist in diesem Gespräch zwar noch die kooperativere von beiden, allerdings auch nur insofern es ihren Plänen entspricht. Wirklich kooperieren will sie auch nicht mit ihm. Sie versucht ja mit allen Mitteln, Wolfi zu manipulieren. Und dabei ignoriert sie völlig, daß er überhaupt nicht einsteigt in das Gespräch: Sechsmal antwortet er gar nicht. Und im zweiten Teil reagiert Wolfi zwar eher, dabei fällt allerdings auf, daß acht seiner Repliken Nachfragen zum Inhalt haben, weil er Monika nicht versteht. Einmal heißt es „to neví“ mit anderen Worten „er begreift nicht.“ Dann folgen seine Repliken: „Já nevím, co myslíš ...“, „Co??“, „Co to říkáš??“, „O čem to mluvíš??“, „Jaký zádrhel ...?“, dann nochmal „Co ...?“, „Proč bych se měl ...“ und „Co si mám namlouvat?“. Er hat

neun Repliken in diesem zweiten Teil des Gespräches, und mit acht davon bringt er zum Ausdruck, daß er sie nicht versteht. Das bedeutet nichts anderes, als daß Monikas Sprechakte zum großen Teil, zumindest im ersten Anlauf, noch nicht einmal gelingen - und das, obwohl die beiden dieselbe Sprache sprechen und akustische Verstehensprobleme ausgeschlossen sind. Hier liegt wirklich der Fall vor, daß das Hintergrundwissen der beiden Gesprächspartner so sehr differiert, daß ein Verständnis zumindest nur erschwert möglich ist.

Zum Teil gelingen ihre Sprechakte dann, nachdem sie erklärt hat, was sie meint. Zum Teil hält sie es aber gar nicht für nötig, etwas zu erklären, und ihre Sprechakte bleiben mißlungen. Das liegt daran, daß Monika vom Anfang bis zum Ende ganz bewußt gegen die Maxime der Modalität verstößt. Sie bleibt absichtlich die meiste Zeit unklar, sie will ja nicht durch zu große Direktheit alles verderben. Für ihn ist es offensichtlich *zu* verschlüsselt, denn er begreift bis zum Schluß nicht, was sie will. Vielleicht gibt er sich auch aufgrund seiner geringen Kooperationsbereitschaft keine besondere Mühe, sie zu verstehen. Auch verstößt sie offensichtlich gegen die Maxime der Qualität, denn sie lügt „das Blaue vom Himmel herunter“, nur um ihn „rumzukriegen“. Ihm dagegen kann man sicherlich vorwerfen, daß er weniger als nötig sagt, ihr, daß sie mehr als nötig sagt. Beide verstossen demnach gegen die Maxime der Quantität. Sicher liegt hier auch eine gewisse Wechselwirkung vor. Er redet wenig, weil sie viel redet und umgekehrt. Und er ist von Anfang an so wenig kooperativ, weil diese Frau sich ihm immer wieder aufdrängt, und d.h. für ihn aufs Ganze gesehen, von seiner Seite aus betrachtet, daß sie mit ihm auch nicht kooperiert. Hier wird also von beiden Partnern permanent gegen die Konversationsmaximen verstößen, was u.a. dazu führt, daß eine ganze Reihe von Sprechakten mißlingt.<sup>57</sup>

Was sorgt nun aber dafür, daß dieses Gespräch überhaupt bzw. trotzdem geführt wird? Obwohl Wolfi dieses ganze Gespräch überhaupt nicht interessiert und obwohl er überhaupt nicht versteht, was sie eigentlich von ihm will, macht er mit, aus Höflichkeit, aus Schüchternheit, weil er es nicht fertigbringt, sie einfach stehen zu lassen. Es wird im Text angemerkt, daß er, als er sie kommen sieht, sie eigentlich mit zwei Sätzen abfertigen wollte, weil er keine Lust hatte, mit ihr zu sprechen. Aber er schafft es nicht, er bleibt und läßt sich sozusagen auf niedrigstem Niveau auf das Gespräch ein. Er reagiert nicht großartig, aber er läuft zumindest nicht weg, und er hört ihr wenigstens halbwegs zu. D.h. er kooperiert, zwar in sehr geringem Maße, aber er tut es; und zwar bis zu dem Moment, in dem er endlich begreift, was sie von ihm will, und in diesem Moment ist er nicht mehr bereit zu kooperieren, er bricht die Kommunikation ab. Die minimale Kooperationsbereitschaft, die ihn vorher wenigstens noch dazu bewogen hat, sie reden zu lassen, besteht am Schluß bei ihm nicht mehr.

<sup>57</sup> Auch Freidhof spricht von einem anzunehmenden Zusammenhang zwischen mangelnder Kooperationsbereitschaft und dem Mißlingen von Sprechakten (Freidhof 1992b, 221).

An diesem Gespräch sieht man, wie wenig Kooperationsbereitschaft vorhanden sein muß, damit ein Gespräch stattfinden kann. Hier liegt übrigens der Fall vor, daß er die Kommunikation abbricht, weil er ihren Sprechakt nicht akzeptiert (Illokutionsblockade). Es führt also ein mißglückter Sprechakt tatsächlich zum Abbruch der Kommunikation. Zu sehen ist hier aber auch, daß auch mehrere mißlungene Sprechakte, selbst wenn sie alle hintereinander mißlingen, nicht zwangsläufig zum Scheitern der Kommunikation führen müssen. Denn hier wird ja die Kommunikation abgebrochen, nachdem einer von Monikas Sprechakten endlich nach mehreren Anläufen gelungen ist.

Betrachten wir ein weiteres Gesprächsbeispiel, das von der Struktur her zwar ähnlich ist, von den Voraussetzungen der Gesprächspartner her allerdings anders. Das Gespräch findet statt zwischen dem jungen Mann Danny und einer älteren Nachbarin, unmittelbar nach der Kapitulation der Deutschen im Zweiten Weltkrieg in einer kleinen böhmischen Stadt.

- Nachbarin: „Pane Danny! Pane Danny!“ ...  
 Danny: „Rukulibám,“ ...  
 Nachbarin: „Tak už ji máme, pane Danny! Tak už máme zase svobodu!“  
 Danny: „No, eště ne!“ řek jsem takovým tónem, jako kdybych říkal: No! Máme! Už ji máme!...  
 Nachbarin: „Vid'te! Bože, to je radost! To je radost!“ ...  
 Danny: „To je,“ ...  
 Nachbarin: „Ano. Bože, já bych se radostí zbláznila, věříte?“  
 Danny: „Věřím,“ ...  
 Nachbarin: „Teď to zas bude radost žít. A všechny ty bestie by se měly odstřílet.“  
 Danny: „Jistěže ano.“  
 Nachbarin: „Vid'te, a všechny, co s nima táhli, bez milosti pozavírat.“  
 Danny: „Samozřejmě,“ ...  
 Nachbarin: „Všechny pozavírat. A kdo má na svědomí něčí život - zastřelit! Bez milosti.“  
 Danny: „Střílet se bude,“ ...  
 Nachbarin: „Vid'te,“ ... „Víte, já bych kuřeti neubližila, ale pro tyhle bestie nemám slitování.“  
 Danny: „Von nikdo,“ ...  
 Nachbarin: „A to byste se mýlil. Sou lidi, který by chtěli všechno vodpouštět a na všechno zapomenout. Ale já nezapomenu nikdy. Já ne!“  
 Danny: „Depak,“ ...  
 Nachbarin: „Protože když teď zapomenem, za dvacet let tu máme Němce zas. Už se nám to vymstilo jednou. Podruhý už se to nesmí stát.“



- Danny: „Jistě,“ ...
- Nachbarin: „Co by tomu řekly naše děti? Ty by nás pěkně pochválily, že sme byli tak hloupi a lehkomyšní a nic jsme se nenaučili.“
- Danny: „Jistě,“ ... „Promiňte, milostivá paní, já mám důležitou schůzku, já musím jít.“
- Nachbarin: „Aha. Rozumim,“ ... „No, já vás nebudu zdržovat, pane Danny, jen běžte. A pozdravujte slečnu Irenku. Ta bude mit taky radost.“
- Danny: „Ano. Děkuji, rukulíbám,“ ... (Škvorecký 1991, 278ff)
- Nachbarin: „Herr Danny! Herr Danny!“
- Danny: „Küß die Hand“, ...
- Nachbarin: „Es ist soweit, Herr Danny! Wir haben die Freiheit wieder!“
- Danny: „Na, noch nicht“, sagte ich in einem Ton, als erklärte ich: Klar! Es ist soweit! Und ob!
- Nachbarin: „Nicht wahr! Mein Gott, ist das eine Freude! Ist das eine Freude!“
- Danny: „Das ist es“, ...
- Nachbarin: „Ja. Mein Gott, ich könnte vor Freude wahnsinnig werden, glauben Sie mir das?“
- Danny: „Das glaub ich“, ...
- Nachbarin: „Jetzt wird das Leben wieder eine Freude sein. Und diese Bestien sollte man alle über den Haufen schießen.“
- Danny: „Gewiß doch.“
- Nachbarin: „Nicht wahr, und alle, die mitgemacht haben, ohne Gnade hinter Schloß und Riegel setzen.“
- Danny: „Selbstverständlich“, ...
- Nachbarin: „Alle hinter Schloß und Riegel. Und wer ein Menschenleben auf dem Gewissen hat - totschießen! Ohne Gnade.“
- Danny: „Geschossen wird bestimmt“, ...
- Nachbarin: „Nicht wahr“, ... „Wissen Sie, ich könnt keiner Fliege was zuleide tun, aber mit diesen Bestien habe ich kein Mitleid.“
- Danny: „Wer hat das schon?“
- Nachbarin: „Daß Sie sich da nicht irren. Es gibt Leute, die würden alles verzeihen und vergessen. Aber ich vergesse niemals. Ich nicht!“
- Danny: „Wieso auch“, ...
- Nachbarin: „Wenn wir jetzt vergessen, dann haben wir die Deutschen in zwanzig Jahren wieder hier. Einmal hat sich das an uns gerächt. Ein zweites Mal darf das nicht geschehen.“
- Danny: „Gewiß“, ...

- Nachbarin: „Was würden unsere Kinder dazu sagen? Schön toben würden die, weil wir so dumm und leichtsinnig gewesen sind und nichts dazu gelernt haben.“
- Danny: „Gewiß“, ... „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich habe eine wichtige Verabredung, ich muß gehen.“
- Nachbarin: „Aha. Ich verstehe. Na, da will ich Sie nicht aufhalten, Herr Danny, laufen Sie nur. Und grüßen Sie Fräulein Irena. Die wird sich auch freuen.“
- Danny: „Ja, danke. Küß die Hand.“ (Škvorecký 1964, 49f)

Auch hier fällt sofort auf, daß das Gespräch sehr einseitig ist und daß Danny offensichtlich überhaupt keine Lust hat, sich mit der Nachbarin zu unterhalten. Seine Repliken sind überaus kurz und eigentlich mehr als Höerrückmeldungen denn als eigenständige Repliken zu betrachten. (Auch Danny verstößt demnach gegen die Maxime der Quantität.) Es ist nur seine gute Erziehung, die ihn davor zurückhält, das Gespräch von Anfang an abzublocken. Dennoch hat man das Gefühl, er hört gar nicht richtig zu - oder gerade nur so weit, daß er merkt, wann er ein „jistě“ oder ein „samozřejmě“ einzuwerfen hat. Und sobald er meint, das Mindestmaß an Höflichkeit erfüllt zu haben und lange genug so getan zu haben, als ob er zuhört, bricht er das Gespräch unter einem Vorwand ab. D.h. auch Danny zeigt nur ein Mindestmaß an Kooperation, gerade soviel, daß ein kurzes Gespräch auf niedrigstem inhaltlichen Niveau zustandekommt. Und seine Kooperation besteht lediglich darin, mit halbem Ohr zuzuhören und die Partnerin reden zu lassen. Es ist ein reines Festhalten an der Konvention, die besagt, daß ein völliges Nicht-Kooperieren ausgesprochen unhöflich, in den meisten Fällen sogar unmöglich ist. Gefordert wird eine Geste der Höflichkeit, die besagt: Ich bin bereit, dir für eine gewisse Zeit einen Teil meiner Aufmerksamkeit zu schenken.

Auch bei Wolfi war es nur eine Geste der Höflichkeit, daß er ihr überhaupt solange zugehört hat. Solange dieses Minimum an Kooperationsbereitschaft vorhanden ist, ist Kommunikation möglich. Es gibt aber noch eine andere Art minimaler Kooperationsbereitschaft, die in gewisser Weise das Gegenteil von Höflichkeit ist: die Kooperation, die ein Streit oder ein Kampf erfordert. Hier wird nicht aus Höflichkeit ein Minimum an Kooperationsbereitschaft aufgebracht, sondern aus Eigennutz, und Höflichkeit wird in diesem Falle meist bewußt abgelegt. Als Minimum wird eine solche Kooperationsbereitschaft insofern bezeichnet, als hier inhaltlich nicht nur nicht kooperiert, sondern kontra-operiert wird. Rudi Keller schreibt in seinem Aufsatz KOOPERATION UND EIGENNUTZ:

Wer Recht behalten will, muß erstens bereit sein zu streiten und zweitens jemanden finden, der recht behalten will und bereit ist zu streiten. A und B kooperieren im Dienste der Kompetition. Ein gemeinsames Ziel liegt nicht vor, aber die Ziele entsprechen sich dergestalt, daß beide Partner gezwun-

gen sind, aufeinander und auf den gemeinsamen Streitpunkt bezug zu nehmen. (Keller 1987, 10)

Dies erinnert an das thematische Einverständnis bei Müllerová (s.o.). Auch die Akademiegrammatik spricht im übrigen von diesem thematischen Einverständnis der Gesprächspartner als einer der grundlegenden Bedingungen für das Stattfinden eines „normalen“ Gespräches: „Jednou ze základních podmínek k tomu, aby se mohl uskutečňovat normální rozhovor, je tematický soulad partnerů (partneři musí být ochotni hovořit o téže věci)“ (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 645). Die Gesprächspartner müssen auch im Streit bereit sein, wenigstens ansatzweise über das gleiche Thema streiten zu wollen - und streiten sie auch nur über ein Thema, weil der eine darüber streiten will und der andere nicht.

Für Keller besteht die Beendigung der Kommunikation in der Kündigung dieser minimalen Kooperation, z.B. im Auflegen des Telefonhörers (Keller 1987, 13). Ähnliche Gedanken finden sich bei Ehlich. Ehlich zitiert hier das Beispiel eines Generals, der, von einer Schlacht zurückkehrend, gefragt wird, ob er gewonnen habe. Der General antwortet, er habe den Gegner nicht gefunden (Ehlich 1987, 29). Es klingt zynisch zu sagen, hier habe die minimale Kooperation gefehlt, die Bereitschaft des einen „Partners“, der hier sogar Gegner ist, gegen den anderen zu kämpfen. Aber tatsächlich ist genau das der Fall: Auch der Kampf erfordert eine minimale Kooperation. Ehlich dazu:

In einem materialen Sinn wäre es kaum sinnvoll, solche Interaktion (Kampf, K.U.) als ‚Kooperation‘ zu bezeichnen: Die Handlungsziele, denen sich beide Seiten unterordnen, sind diametral entgegengesetzt und auf die Eliminierung des Gegners, ja deren selbst, orientiert. Doch auch diese material so charakterisierten Ziele erfordern ein minimales Zusammenwirken, ohne das keine der beiden Seiten eine Chance erhält, sie zu erreichen. (Ehlich 1987, 29)

Gabriel Falkenberg kommt über ähnliche Überlegungen zu folgendem Schluß:

„Sprachliche Kooperation“ kann offenbar mindestens zweierlei heißen: Kooperation mittels Sprache, und Sprechen als Kooperation. Zwischen beidem sehe ich jedoch eine Verbindung. Denn auch wenn mittels Sprache nicht kooperiert wird, sondern etwa gestritten, gekämpft und manipuliert wird, so wird doch allein durch die Tätigkeit des Sprechens und Zuhörens auf irgendeine minimale Weise kooperiert. Das legt die Vermutung nahe, daß diese minimale Kooperation auf Kommunikation deshalb zutrifft, weil Kooperation zu den Entstehungsbedingungen von Kommunikation, und insbesondere sprachlicher Kommunikation, gehört. Sprachliche Kommunikation ist auf irgendeine Weise immer kooperativ, weil der ursprüngliche

Zweck des Kommunizierens ein kooperativer war bzw. ist. Die Rede von „ursprünglichen Zwecken“ meine ich nicht im Sinne transzendentaler Bedingungen für Kommunikation überhaupt, ich verstehe sie bezogen auf die Naturgeschichte von Kommunikation. (Falkenberg 1987, 161)

Auch Harald Weydt spricht in seinem Aufsatz über den Streit von Kriemhild und Hagen in der Nibelungensage von der Kooperation, die der Streit erfordert. Die Handlungszüge der beiden hier agierenden Personen sind konträr entgegengesetzt. Die beiden hassen sich, sie wollen beide den eigenen Schaden minimieren, den des anderen maximieren. Das Ziel beider ist, selbst unbeschadet zu bleiben und den anderen zu vernichten. Gleichzeitig aber, so weist Weydt in seinem Aufsatz nach, kooperieren die beiden auf einer anderen Ebene. Denn beide arbeiten gemeinsam daran, den Kampf beginnen und den Konflikt austragen zu können. Auf dieser Ebene sind ihre Handlungsziele identisch (Weydt 1980, 101). Indem die beiden kontraoperieren (sich gegenseitig beleidigen, sich provozieren), kooperieren sie. Und dadurch daß sie kooperieren, bringen sie sich gemeinsam ihrem Ziel näher, die definitive feindliche Auseinandersetzung zu erreichen.

Auch hierzu noch einmal ein Textbeispiel: Agnes und Laura sind Schwestern. Laura hat eine gescheiterte Liebesbeziehung hinter sich und hat mit ihrem Leiden und ihrer Trauer ihre Schwester und deren Mann Paul stark belastet. Laura hat einen starken Drang zur Selbstdarstellung und präsentiert mit masochistischem Vergnügen ihren vor Kummer abgemagerten Körper. Aus Agnes anfänglicher Sorge um die Schwester wurde im Laufe der vergangenen strapaziösen Tage und Wochen immer mehr Gereiztheit und schließlich sogar Widerwillen und Ekel vor dem übertrieben dargestellten Leid der Schwester. Die letzten Tage hat Laura im Haus ihres Geliebten auf Martinique verbracht, von wo sie Agnes in der Nacht anrief, um ihren Selbstmord anzudrohen. Sie bringt sich dann aber doch nicht um, sondern kehrt zurück nach Paris. Das folgende Gespräch ist der erste Kontakt der Schwestern nach dieser Nacht, in der Laura mit Selbstmord gedroht hat.

Agnes: „Lauro, ty jsi strašně zhubla.“

(...) Neni pochyby, že Laura zaznamenala přesně tón sestřina hlasu a pochopila jeho smysl. Ale i ona se tvářila, že nechápe, co si druhý myslí,...

Laura: „Ano. Zhubla jsem o sedm kilo.“

Agnes chtěla říci: „Už dost! Už dost! Už to trvá moc dlouho! Už přestaň!“ ale ovládla se a neřekla nic. Laura zvedla paži.

Laura: „Podívej se, to přece není moje ruka, to je hůlčička ... Já neobleču jedinou sukni. Všechny ze mě padají. A teče mi krev z nosu ...“

(...)

Agnes nebyla s to zastavit větu, která ji kroužila hlavou, a řekla ji nahlas:

Agnes: „Už dost. Už přestaň. Jsme všichni na konci sil. Rozejdeš se s Bernardem, jako se už miliony žen rozešly s miliony mužů, aniž hrozily sebevraždou.“

(...)

Laura: „Tak já ti řeknu, co si myslím. Ty nevíš, co je to láska, ty jsi to nikdy nevěděla a nikdy to vědět nebudeš. Láska, to nebyla nikdy tvoje silná stránka.“

Laura věděla, kde je její sestra zranitelná, a Agnes se toho polekala; pochopila, že Laura teď mluví jen proto, že ji slyší Paul. (...) Už nebylo možno se vyhnout boji.

Agnes: „Když jsi kvůli němu ztratila sedm kilogramů, je to materiální důkaz lásky, který se nedá popřít. Ale přesto něčemu nerozumím. Když někoho miluju, tak pro něho chci jen dobré. Když někoho nenávidím, tak mu přeju zlé. A tys v posledních měsících týrala Bernarda a týrala jsi i nás. Co to má společného s láskou? Nic.“

(...)

Laura: „Ty nevíš nic o tom, co je to láska.“

Agnes: „Rozumím tomu, co je láska. V lásce je nejdůležitější ten druhý, ten koho milujeme. (...) A já se ptám, co znamená láska pro toho, kdo není s to vidět než sama sebe. Jinými slovy, co rozumí slovem láska absolutně egocentrická žena.“

Laura: „Ptát se, co je to láska, nemá žádný smysl, má drahá sestro. Lásku jsi buď zažila nebo nezažila. (...) A to je právě to, co se ti nikdy nepřihodilo. (...) Já tě znám, má sestro: ty žiješ celý život na druhé straně lásky. Docela na druhé straně. Za hranicemi lásky.“

(Kundera 1993, 179ff)

Agnes: „Du bist schrecklich dünn geworden.“

(...) Es besteht kein Zweifel daran, daß Laura den Ton in der Stimme ihrer Schwester genau hörte und dessen Bedeutung verstand. Aber sie tat, als würde sie nicht verstehen, was Agnes dachte ...

Laura: „Ja. Ich habe sieben Kilo abgenommen.“

Agnes wollte sagen „Genug! Genug! das dauert schon viel zu lange! Hör endlich auf damit“, aber sie beherrschte sich und sagte nichts. Laura hob ihren Arm.

Laura: „Schau, das ist kein Arm mehr, das ist ein Stöckchen ... Ich kann keinen einzigen Rock mehr anziehen. Alles flattert an mir. Und ich habe Nasenbluten ...“

(...)

Agnes war außerstande, die Sätze zu stoppen, die ihr durch den Kopf schwirrten, und sie sagte laut:

Agnes: „Es reicht. Hör auf. Wir sind alle am Ende unserer Kräfte. Du wirst dich von Bernard trennen, wie sich Millionen Frauen von Millionen Männern getrennt haben, ohne deswegen gleich mit Selbstmord zu drohen.“

(...)

Laura: „Ich will dir sagen, was ich denke. Du weißt nicht, was Liebe ist, du hast es nie gewußt und wirst es nie wissen. Liebe ist noch nie deine Stärke gewesen.“

Laura wußte, wo ihre Schwester verwundbar war, und Agnes bekam Angst; sie begriff, daß Laura das jetzt nur sagte, weil Paul sie hörte. (...) Es war nicht mehr möglich, dem Kampf auszuweichen.

Agnes: „Wenn du seinetwegen sieben Kilo verloren hast, ist das ein materieller Liebesbeweis, der sich nicht weglegnen läßt. Aber etwas verstehe ich trotzdem nicht. Wenn ich jemanden liebe, dann will ich nur sein Bestes. Wenn ich jemanden hasse, so wünsche ich ihm Schlechtes. Aber du hast Bernard in den letzten Monaten nur noch gequält, und du hast uns gequält. Was hat das mit Liebe zu tun? Nichts.“

(...)

Laura: „Du weißt überhaupt nicht, was Liebe ist.“

Agnes: „Ich weiß sehr wohl, was Liebe ist. In der Liebe ist der, den wir lieben, das Wichtigste. (...) Aber ich frage mich, was Liebe für jemanden bedeutet, der nur immer sich selbst sieht. Mit anderen Worten, was eine absolut egozentrische Frau unter dem Wort Liebe versteht.“

Laura: „Sich zu fragen, was Liebe ist, hat wenig Sinn, Schwesterherz. Die Liebe hat man entweder erlebt, oder man hat sie nicht erlebt. (...) Und genau das ist es, was dir nie passiert ist. (...) Ich kenne dich, Schwesterherz: du lebst dein ganzes Leben lang auf der anderen Seite der Liebe. Ganz auf der anderen Seite. Jenseits der Grenzen der Liebe.“ (Kundera 1993, 224ff)

Es wird an diesem Gespräch sehr deutlich, was Weydt damit meint, wenn er sagt, die Partner (resp. Gegner) kooperieren, indem sie kontraoperieren. Denn Agnes hält sich ja am Anfang noch zurück und versagt sich einen spitzen Kommentar, sie möchte zunächst noch eine Auseinandersetzung vermeiden. Aber an dem Punkt, an dem ihre Kooperationsbereitschaft schon fast am Nullpunkt angelangt ist, bricht sie das Gespräch nicht ab, wie Danny und Wolfi das tun, sondern sie signalisiert: Ich bin bereit zu streiten. Und genau das ist es, was auch Laura will: streiten. Auch sie ignoriert zunächst den aggressiven Ton in Agnes' Eingangsreplik, weicht also zuerst dem Konflikt aus, um ihn dann später ganz bewußt zuzulassen.

Im Laufe der Geschichte stellt sich heraus, daß Laura es auf Agnes' Mann

Paul „abgesehen“ hat. Und Laura weiß, daß Agnes darunter leidet, daß sie ihren Mann nicht so lieben kann, wie er sie liebt. Laura weiß also, daß das Thema Liebe für Agnes ein ganz wunder Punkt ist. Und es bereitet ihr Vergnügen, dieses Thema in Pauls Anwesenheit zu diskutieren, weil sie ihm damit sagen will: Agnes liebt dich nicht so, wie sie sollte. Agnes durchschaut das, wie wir ja auch aus dem Text erfahren, und setzt nun alles daran, sich gegen ihre Schwester zu verteidigen, denn sie will nicht, daß ihr Mann, den sie wirklich mag, leidet. Insofern ist es also tatsächlich so, daß die Schwestern, zumindest im übertragenen Sinne, einander vernichten wollen. D.h. sie kooperieren im Dienste der Kooperation, wie Keller das nennt. Es hätten auch beide oder eine von beiden so tun können, als wäre alles in Ordnung und damit dem Streit ausweichen. Aber sie lassen sich beide bewußt auf diesen Streit ein. Sie einigen sich sozusagen auf Streit. D.h. es liegt hier eine andere Art von Minimal Kooperation vor; denn in diesem Falle ist es nicht so, daß Sprechakte nicht gelingen oder eine der anderen nicht zuhört oder nicht reagiert. Die beiden verstehen sich durchaus und sprechen sehr intensiv miteinander. Bei dieser zweiten Art der minimalen Kooperationsbereitschaft ist eher zu erwarten, daß Sprechakte mißglücken, d.h. nicht akzeptiert werden, wie dies ja z.T. auch bei dem Gespräch zwischen Agnes und Laura der Fall ist. Man würde auf jeden Fall auf den ersten Blick nicht unbedingt von einer Kooperation zwischen den beiden sprechen. Eher würde man behaupten: Das, was die beiden hier tun, ist das Gegenteil von Kooperation. Zu derartigen Fällen schreibt Weydt, daß all dem vorgeschaltet jenes sprachliche Kooperieren sei, das mit den Grice'schen Konversationsmaximen erfaßt werde (Weydt 1980, 112).

Die Kooperation, die bei Grice beschrieben wird, ist immer bereits die Basis einer jeden verbalen Kommunikation. Sie ist auch dann nötig, wenn Gegner miteinander kommunizieren. Sie ist z.B. sogar bei gegenseitiger Beleidigung nötig: Man kann nur den beleidigen, der die Beleidigung verstehen will und an der Entschlüsselung des beleidigenden Sinns aktiv mitarbeitet. (Weydt 1980, 111)

Dies ist bei der Minimal Kooperation der ersten Art nicht unbedingt der Fall. Denn das aktive Mitarbeiten fehlt hier eben zum Teil, wie bei dem Gespräch zwischen Monika und Wolfi und auch bei dem Gespräch zwischen Danny und der Nachbarin deutlich zu sehen war. Man kann festhalten, daß in Gesprächen, in denen die Bereitschaft zur Kommunikation eines oder beider bzw. aller Partner minimal ist, in denen also die erste geschilderte Art der minimalen Kooperationsbereitschaft vorliegt, häufig gegen die Konversationsmaximen verstoßen wird, was dazu führen kann, daß entsprechend viele Sprechakte mißlingen. Die minimale Kooperation der zweiten Art dagegen zeichnet sich nicht durch eine minimale Bereitschaft zur Kommunikation überhaupt aus, sondern durch eine minimale Bereitschaft zur Kooperation, was eher dazu führt, daß Sprechakte mißglücken. Die Konversati-

onsmaximen werden hier in der Regel eingehalten, weil den Partnern daran liegt, verstanden zu werden. D.h. sie äußern sich klar, relevant, sie glauben, daß das, was sie sagen, die Wahrheit ist, und sie werden sich nicht mehr und nicht weniger als in „normalen“ Gesprächen an die Maxime der Quantität halten.

Greifen wir noch einmal den Gedanken Falkenbergs auf, daß „sprachliche Kooperation“ zweierlei bedeuten kann: Kooperation mittels Sprache und Sprechen als Kooperation. Im „Normalfall“ dient das Sprechen der Kooperation. Im Falle einer minimalen Kooperationsbereitschaft eines der Partner ist dies nur in eingeschränktem Maße bzw. überhaupt nicht der Fall. Für die zweite Art der minimalen Kooperationsbereitschaft etwa läßt sich feststellen, daß mit sprachlicher Kooperation nur „Sprechen als Kooperation“ gemeint sein kann und nicht „Kooperation mittels Sprache“, denn das ist hier gerade nicht der Fall. In den ersten Gesprächen versucht jeweils einer der Partner mittels Sprache zu kooperieren, wozu der jeweils andere nur in sehr eingeschränktem Maße bzw. schließlich überhaupt nicht mehr bereit ist. Auch hier scheint demnach die anfängliche minimale Kooperationsbereitschaft mehr darin zu bestehen, wenigstens „beim Sprechen zu kooperieren“, also wenigstens halbwegs zuzuhören.

Falkenberg schreibt, Kooperation gehöre zu den Entstehungsbedingungen für Kommunikation, und das ist hier deutlich zu sehen, daß ohne dieses Minimum an Kooperationsbereitschaft Kommunikation nicht stattfinden kann. Es ist allerdings auch zu sehen, wie *wenig* Kooperationsbereitschaft nötig ist, damit Kommunikation stattfinden kann, und wie „schlecht“ oder „unzivilisiert“ Kommunikation sein kann, ohne deshalb gleich völlig scheitern zu müssen. Dennoch ist Kommunikation offensichtlich etwas, das man - auch mit dem geringsten Anspruch - nur gemeinsam machen kann. Bereits das Wort an sich deutet ja darauf hin (communis - lat. gemeinsam). Hartung konstatiert, die Kommunikation sei ihrem Wesen nach sozial. Kommunikation sei von Anfang an und ihrer Natur nach nicht die Aktivität eines einzelnen Individuums, sie sei vielmehr immer auf ein anderes Individuum gerichtet und beziehe dieses in eine besondere Gemeinschaftlichkeit ein. Das andere Individuum sei aber in der Kommunikation nicht nur blosses Objekt, denn kommunikatives Handeln wende sich an ein alter ego, an ein mit Bewußtsein ausgestattetes Subjekt, von dem Reaktionen auf eben dieser Bewußtseinsebene erwartet würden. Es finde also eine eigentümliche Vermittlung zwischen den Kommunizierenden statt, und dies sei nur möglich, weil diese Individuen mit gewissen Voraussetzungen ausgestattet seien und weil ein Bedürfnis nach einer solchen Vermittlung vorhanden sei, da die Kommunikation Zwecke erfülle, die in der besonderen Existenz der Individuen begründet seien (Hartung 1991c, 234). Kommunikation ist also ihrem Wesen nach sozial.

Rudi Keller und Frank Liedtke schreiben im Vorwort zu KOMMUNIKATION UND KOOPERATION, wenn A zu B spreche, in einer Sprache, die B nicht verstehe, so würde man das, was A tue, nicht kommunizieren nennen wollen. Und wenn A zu B spreche, in einer Sprache, die B zwar in der Lage sei zu verstehen,



B aber nicht zuhören und mit seinen Gedanken ganz woanders sein, so würden wir A's Tun ebenfalls nicht kommunizieren nennen.

Wir würden sagen, daß A versucht, mit B zu kommunizieren. Kommunizieren scheint somit zu jenen „Dingen“ zu gehören, die aus logischen Gründen ein Einzelner nicht tun kann. Zum Kommunizieren braucht man (mindestens) einen Zweiten; und zwar nicht nur als „Adressaten“, so wie man etwa zum Ohrfeigen einen Zweiten braucht. Der Zweite muß auch mitmachen. Das heißt nicht, daß er mitreden muß! Das mindeste, was der Zweite tun muß, ist, A seine Aufmerksamkeit zuwenden. Er muß zuhören. (Keller/Liedtke 1987, VII)

Hier wird einmal mehr die allgegenwärtige Dialogizität der Sprache deutlich. Kommunikation ist Interaktion, die eine minimale Kooperationsbereitschaft zur Bedingung hat. Kündigt man diese Kooperationsbereitschaft endgültig auf, bricht man die Kommunikation ab. Solange jedoch noch ein Minimum an Kooperationsbereitschaft vorhanden ist, ist Kommunikation möglich.

Schütze beschäftigt sich mit dem Fall, daß einer der Kommunikanten gegen die Basisregeln verstößt, der andere aber deshalb nicht die Kommunikation aufkündigt. In der Literatur zu diesem Thema entsteht, wie bereits bemerkt, häufig der Eindruck, die Kommunikation müsse augenblicklich zusammenbrechen, wenn einer der Kommunikanten gegen wesentliche Regeln verstößt. Dies ist aber nicht der Fall. Auch hier ist in der Regel die Bereitschaft zur Kommunikation groß genug, um es zunächst noch „weiter zu versuchen“ (wie auch die Gesprächsbeispiele gezeigt haben). Schütze hält fest, bei Verletzung von Basisregeln breche die Interaktionsstruktur keineswegs automatisch zusammen. Die Verletzung einer Basisregel bewirke zunächst eine normalisierende Reinterpretation nach Art einer konversationellen Implikatur, z.B. der Interaktionspartner sei indisponiert bzw. die Handlungssituation sei komplizierter zu verstehen, als das zunächst den Anschein hatte.

Erst wenn die Augenfälligkeit und/oder Beharrlichkeit der Basisregelverletzung die Verharmlosung als zeitweilige Indisponiertheit des Interaktionspartners nicht möglich ist und wenn die Transposition in ein höherstufiges Handlungs- bzw. Kommunikationsschema nicht gelingt, weil entsprechende Reinterpretationsbefehle durch gegenteilige Hintergrundwissensbestände oder gar Schlüsselsymbole blockiert sind, wird eine interaktionsauflösende Reinterpretation ausgelöst, die beinhaltet, daß der Interaktionspartner beharrlich nicht-kooperativ sei und deshalb nicht als ein normales Mitglied der Interaktionskollektivität angesehen werden könne. (Schütze 1980, 82)

Erst also, wenn man endgültig davon ausgehen kann, daß der andere nicht mehr bereit ist zur Kommunikation (aus welchen Gründen auch immer), wenn die minimale Kooperationsbereitschaft nicht mehr festgestellt werden kann, wird die Kommunikation abgebrochen. Dies kann allerdings, wie die Gespräche oben gezeigt haben, geraume Zeit dauern.

Am Ende dieses Kapitels scheint es nötig, noch einmal darauf hinzuweisen, daß es hier um das ging, was „gerade noch ausreicht“, um Textkohärenz aufrechterhalten, um die Bedingungen einer „Minimalkommunikation“. Diese Minimal Kooperation kommt als Voraussetzung für Kommunikation noch vor dem „Rest“ des gesamten Hintergrundwissens; denn das gemeinsame Hintergrundwissen kann noch so groß sein, wenn die Bereitschaft, miteinander zu sprechen, nicht da ist, nützt auch das größte gemeinsame Hintergrundwissen nichts. Dagegen kann die Bereitschaft, miteinander zu sprechen, Differenzen im Hintergrundwissen ausgleichen. Die Relation zwischen mißlungenen bzw. mißglückten Sprechakten und den beiden hier dargestellten Arten minimaler Kooperationsbereitschaft wird in den Gesprächsanalysen im Hinblick auf dialogisches und monologisches Gesprächsverhalten noch eine Rolle spielen.

## 2.8. Die Dialogizität des illokutiven Aktes und die Sequenzierung als deren Folge

Grundlage bzw. Bausteine der superstrukturellen Vernetzung, so Freidhof, bilden die illokutiven „Paare“ (Freidhof 1991a, 237); diese konstituieren sich aus jeweils einer Replik der Gesprächspartner. Es gibt eine ganze Reihe von Begriffen, die in der Linguistik synonym zu dem Begriff der Replik gebraucht werden. Bärbel Techtmeier etwa spricht von Gesprächsschritten, die sich aus Gesprächsakt konstituieren, die auch als Sprechakte oder illokutive Akte bezeichnet werden können (Techtmeier 1984, 84ff). Sie bezeichnet Gesprächsschritte und Gesprächsakte als grundlegende Einheiten der dialogischen Struktur (Techtmeier 1984, 110).

Auch Brinker und Sager sprechen von dem Gesprächsschritt als Grundeinheit des Gesprächs (Brinker/Sager 1989, 55). Gesprächsschritte könnten zwar, so Brinker und Sager (1989, 63), mit Sprechakten zusammenfallen, seien aber nicht zwangsläufig mit ihnen identisch.<sup>58</sup> Im folgenden wird der Terminus Replik verwendet, zu verstehen als Sprecherbeitrag, der sich aus einem, zwei oder mehreren illokutiven Akten (Sprechakten) eines Sprechers konstituiert (vgl. Müllerová 1984, 11). Grundeinheit des Dialoges aber ist meines Erachtens nicht die Replik, sondern der illokutive Sprechakt. Zwar ist es meistens der Fall, daß eine Replik eine dominierende kommunikative Funktion hat, die durch subsidiäre oder

---

<sup>58</sup> Andere Begriffe sind zum Beispiel Gesprächsbeitrag, Sprecherbeitrag, turn, sprachliche Handlung etc., vgl. Henne/Rehbock 1982, 8; vgl. Müllerová 1984, 11.

untergeordnete illokutive Akte realisiert wird, doch ist es auch möglich, daß innerhalb einer Replik eine oder mehrere hierarchisch gleichrangige Illokutionen vorkommen. Daher ist es, wie ich meine, sinnvoller, den illokutiven Akt als grundlegende Einheit anzunehmen bzw. zu bestimmen.

Will man über diesen rein sprechakttheoretischen Ansatz hinaus, weg von der bloßen Beschreibung isolierter Sprechakte und hin zu einer Betrachtung makro- oder gar superstruktureller Vernetzung von Texten, muß man über die Grenzen der Replik hinausgehen. Die kommunikative Entwicklung eines Textes, seine Kohärenz, seine globalen Strukturen lassen sich nicht allein an Repliken oder illokutiven Akten festmachen. Von mancherlei Seite wurde die Sprechakttheorie diesbezüglich kritisiert, da Gegenstand linguistischer oder kommunikationstheoretischer Untersuchung nicht der isolierte Sprechakt sein dürfe, sondern darüber hinaus das illokutive „Paar“ (s.o.) bzw. die Sequenz sein müsse (vgl. Henne/Rehbock 1982, 18; Franke 1990, 12; Techtmeier 1984, 15ff; Weigand 1989, 33ff; Wunderlich 1976b, 122 und 300ff; Wunderlich 1972, 25ff). Wilhelm Franke spricht in diesem Zusammenhang von einer „erweiterten Sprechakttheorie“ (Franke 1990, 13). Diese

befaßt sich mit der Analyse und Beschreibung von Entitäten, die nicht nur oder nur schwer im Rahmen einer orthodoxen Sprechakttheorie behandelt werden können, wendet dabei aber Beschreibungsverfahren an, die im Prinzip in methodologischen Optionen einer Sprechakttheorie verankert sind. (Franke 1990, 13)

Verfahren einer solchen „erweiterten Sprechakttheorie“ ist es, prinzipiell mit einem sprechakttheoretischen Ansatz an Texte heranzugehen, aber mit dem Anspruch, über die Beschreibung von Sprechakten hinaus, kommunikative Strukturen zu erfassen, ein Ansatz, der mit dem dieser Arbeit völlig übereinstimmt. Schlieben-Lange schreibt in LINGUISTISCHE PRAGMATIK, Gegenstand derselben seien Sprechhandlungen und sprachliche Interaktionen verschiedenen Komplexitätsgrades, vom isolierten Sprechakt bis zum „kommunikativen Handlungsspiel“ (Schlieben-Lange 1979, 82).

Techtmeier weist darauf hin, daß mit der Überwindung dieses „orthodoxen“ sprechakttheoretischen Ansatzes das klassische Bild des Sprechers als aktivem (Sender) und des Hörers als passivem Teilnehmer (Empfänger) zerstört wurde (Techtmeier 1984, 15).<sup>59</sup> Čmejrková jedoch gebraucht 1995 immer noch die

<sup>59</sup> Mit der Entwicklung der Konversationsanalyse Mitte der 60er Jahre in den USA rückte das Moment der Wechselrede in das Interesse sprachwissenschaftlicher Betrachtungen. Es soll an dieser Stelle nicht weiter in den Bereich der Konversationsanalyse bzw. Gesprächsanalyse eingedrungen werden, geht es doch dort mehr um die Organisation von Dialogen (Sprecherwechsel, Gliederung durch Partikeln, die Teilung von Gesprächen in Eröffnungs-, Mittel- und Beendigungsphasen etc.), die in diesem Zusammenhang keine besondere Rolle spielt.

Begriffe des aktiven und des passiven Partners. Zwar spricht sie von einem passiven Partner nur im Falle des Monologes, doch auch das ist meines Erachtens nicht richtig (s.o.). Immerhin aber räumt sie ein, daß das Wort „passiv“ nicht ganz angemessen sei für das Handeln eines Hörers:

(...) i když slovo pasivní tu není zcela na místě. Třebaže příjemce svými slovy do projevu mluvčího nezasahuje, jeho posluchačská či čtenářská aktivita je nepochybná. Příjemce musí monolog dešifrovat, porozumět mu, interpretovat jej, a přitom zapojuje svoji pozornost, aktivuje svou zkušenost a předchozí znalosti. Příjemce také na projev reaguje, souhlasně či nesouhlasně, podle toho, jaké postoje v něm monolog vyvolává. (Čmejková 1996c, 21)

Dies trifft ebenso auf den zuhörenden Partner in einem Dialog zu. Im allgemeinen spricht man daher heute nicht mehr von aktiven und passiven Partnern.<sup>60</sup> Für die Sprechakttheorie bedeutete dies, daß nicht mehr nur der initiative Sprechakt, sondern ebenfalls der reagierende Sprechakt, also illokutive Paare oder Sequenzen von Interesse waren.

N. Ju. Švedova schreibt dazu, die dialogische Gegenrede bilde, wenn sich die Repliken aufeinander bezögen, eine syntaktische Einheit. Und weiter:

Диалог представляет собой обмен высказываниями, порождаемыми одно другим в процессе разговора. Эта взаимосвязанность высказываний в диалоге есть всегда взаимосвязанность смысловая и - в определенных случаях - структурно-языковая. (Шведова 1956, 68)

Edda Weigand baut in ihrer Monographie *SPRACHE ALS DIALOG* ihr gesamtes Konzept auf diesem dialogischen Prinzip von Rede und Gegenrede auf (Weigand 1989). Sie hält fest, das funktionale Prinzip der Interdependenz aus Aktion und Reaktion sei für jeden Text konstitutiv, gleichgültig, ob die Reaktion sprachlich oder nicht-sprachlich erfolge (Weigand 1989, 35). Denn, so Weigand, Sprachverwendung sei inhaltlich immer dialogisch, auch in monologischen Texten, in denen der potentielle Kommunikationspartner lediglich nicht präsent ist bzw. eine sprachliche Reaktion nicht erwartet wird (Weigand 1989, 41). „Sprache ist immer gerichtet an einen Kommunikationspartner, sei es einen realen oder fiktiven anderen oder sei es an den Sprecher selbst. Eine andere Möglichkeit scheidet aus, da es keinen autonomen Sprechakt gibt“ (Weigand 1989, 41).

<sup>60</sup> Vertritt man einen dialogischen Ansatz, ist es selbstverständlich, daß man nur von aktiven Partnern ausgeht. Wurde oder wird hier von einem Hörer gesprochen, so bedeutet dies nicht, daß dieser passiv ist. Es bedeutet lediglich, daß er im Moment des Äußerns des betreffenden Aktes der Zuhörende ist.

Ich stimme hier voll mit Weigand überein. Meiner Ansicht nach trägt jeder schriftlich oder mündlich geäußerte Sprechakt dialogischen Charakter, d.h. ist an irgendwen oder irgendwas außerhalb des Ichs gerichtet. Diese sprechakttheoretischen Überlegungen knüpfen an die Ausführungen in Kap. II. und III. über die Dialogizität des menschlichen Daseins an, über das Individuum, das sich in jedem Moment „angstvoll an ein anderes wendet“, über die Sprache, die als Daseinsform des Menschen in sich dialogisch ist, über den Sprechakt, der zwischen Ich und Du Realität schafft, der erst im Zwischen Sinn und Bedeutung erhält, der durch die Äußerung des einen und das aktive Verstehen des anderen den Bogen zwischen den Partnern spannt. Insbesondere das aktive Verstehen bzw. der Sprechakt, der zwischen Ich und Du seine Bedeutung erlangt, ist an dieser Stelle wichtig.

Der Sprechakt ist nicht nur insofern dialogisch, als er nach Erwidderung verlangt und sich immer an irgendwen oder -etwas richtet. Er ist v.a. auch deshalb dialogisch, weil er ein „zweiseitiger Akt“ ist, weil das Wort „das Produkt der Interaktion von Sprechendem und Zuhörendem“ ist. Wir erinnern uns daran, daß eine Äußerung sich nur in ihrem Kontext verstehen läßt und daß Sprecher und Hörer dadurch die Bedeutung miteinander konstituieren. Schlieben-Lange schreibt, sprachliches Handeln sei dialogisch fundiert und beruhe auf Verstehen. Den „Sinn“ einer Äußerung versteht sie „als das von allen Sprechern in der Rede gemeinsame Verstandene“. „Das Verstehen einer Äußerung ist ja keinesfalls blosses „Decodieren“ einer „verschlüsselten“ Äußerung, sondern das Verstehen besteht vielmehr in der Synthese der eigenen Erfahrungen und Erwartungen mit dem Gehörten“ (Schlieben-Lange 1979, 73). Zum Verstehen gehöre, daß sich ein Eigenes und ein Äußeres verbinden (Schlieben-Lange 1979, 74). Der „Sinn“ einer Äußerung entsteht demnach in einer Synthesis, die Sprecher und Hörer im Sprechakt gemeinsam vollziehen. Flídrová hierzu:

V komunikačním aktu lze hovořit o stejně aktivní účasti sdělovatele i příjemce. Příjemce mluvčího poslouchá, nikoliv pouze slyší, tzn. že zároveň chápe to, co mluvčí říká. Ve schopnosti komunikačních partnerů produkovat a chápat věty ještě nikdy nevyřčené spočívá podle V.A. Zveginceva (1976, s.33) tvůrčí aspekt jazyka. Každé konkrétní pochopení má aktivní charakter, zasazuje chápané do nového předmětně výrazového horizontu posluchače a dokonale splývá s odpovědí. Pochopení a odpověď jsou dialekticky propojeny a navzájem se podmiňují.<sup>61</sup> (Flídrová 1989, 15)

An anderer Stelle weist sie darauf hin, daß die Partner gemeinsam den Text erstellen, der beiden Partnern gemeinsam „gehört“:

<sup>61</sup> Mit letzterer Äußerung bezieht sie sich auf Bachtin 1980, 60.

V důsledku střídání a těsného formálního a obsahového sepětí replik lze na dialog pohlížet nikoliv jako na soubor jednotlivých gramaticky uzavřených řečových aktů, ale jako na komplexní řečový výtvar realizovaný dvěma mluvčími. Partneri komunikace pojímají text dialogu jako společný text, který patří jim oběma. (Flidrová 1989, 24)

Auch hier wird deutlich: Die sprachliche Interaktion ist die eigentliche Realität der Sprache. Und das Moment der sprachlichen Interaktion spielt besonders für den Begriff der illokutiven Funktion eine ganz bedeutende Rolle; denn hier geht es nicht nur darum, was ein Sprecher sagt, sondern um das, was er damit meint, und das, was der Hörer versteht und interpretiert. D.h. die illokutive Rolle einer Äußerung entsteht im Zwischen, in der sprachlichen Interaktion. Der illokutive Akt ist in höchstem Maße ein zweiseitiger Akt und muß insofern natürlich in der Interaktion gesehen und untersucht werden. Armin Burkhardt geht in seinem Aufsatz DER SPRECHAKT ALS KOOPERATIVE ANSTRENGUNG sogar soweit zu behaupten, der illokutive Akt an sich hätte gar keine illokutive Kraft, diese entstünde erst durch die Handlungszuschreibung des Interpreten (Burkhardt 1987, 194). Burkhardt formuliert es so:

Eine Äußerung trägt keinerlei handlungsmäßige Kraft IN SICH, die es nur noch zu finden gilt, sondern ihr Handlungswert wird erst in der Interpretation durch einen oder mehrere Hörer/Leser rekonstruiert oder noch genauer: aufgrund der semantischen Implikationen der Äußerung selbst unter Einbeziehung ihres Kontextes KONSTRUIERT. Illokutionäre „Kräfte“ entstehen erst durch HandlungszUSCHREIBUNGEN des Interpreten.(...) Handlungszuschreibungen sind interpretative Prozesse, die auf der Kenntnis semantischer Regeln und Kriterien beruhen. Beim Verstehen von Handlungen kommt alles darauf an, ein durch ein Subjekt verursachtes Ereignis ALS Handlung zu SEHEN, es als intendiert und im Sinne durch Handlungsbegriffe verfügbarer HandlungKRITERIEN zu verstehen. Die Rede von „TO PERFORM a speech act“/“einen Sprechakt VOLLZIEHEN“ ist einfach irreführend. (...) Es ist nicht so, daß Äußerungen eine bestimmte Illokution HABEN, die es nur noch zu finden gilt, sondern sie erhalten sie im Grunde erst nachträglich durch die - nach konventionell-semantischen Regeln erfolgte uns so objektivierbare - Hörerinterpretation (...). (Burkhardt 1987, 195f)

Burkhardt plädiert daher für eine Hörerbezogene Sprechakttheorie, da für ihn der Sprechakt eine im wesentlichen durch den Hörer bestimmte Aktivität darstellt (Burkhardt 1987, 202ff). Am Ende seines Aufsatzes kommt er zu dem Schluß, daß es illokutionäre Akte im ursprünglichen Sinne nicht gebe, und auf die Frage, ob es dann überhaupt noch ein sprachliches Handeln gebe, antwortet er:

Ja, das gibt es, aber es funktioniert anders, als es die Konzeption der alten Sprechakttheorie vorsah: Es werden Handlungen vollzogen, indem sie als intendiert erkannt bzw. unterstellt werden und nach semantischen Kriterien unter Handlungsbegriffe subsumiert werden. Sie „zählen als“ die betreffenden Akte, weil der Hörer sie aufgrund ihrer semantischen und situativen Eigenschaften als Vorkommen bestimmter über Handlungsbegriffe bestimmbarer Typen erkennen, d.h. klassifizieren kann. Das ist der Kern der Lösung des Rätsels von den in Äußerungen verborgenen illokutionären „Kräften“. (Burkhardt 1987, 213)

Ansatzweise ist Burkhardt durchaus zuzustimmen, insofern der Hörer durch seine Interpretation tatsächlich die illokutive Rolle einer Äußerung mitbestimmt (auch erinnert dies an die Austin'sche Definition des illokutiven Aktes, wonach dieser als jener bestimmte illokutive Akt zu verstehen ist, weil die entsprechende Äußerung, geäußert in der entsprechenden Situation, als dieser bestimmte illokutive Akt zu verstehen ist, s.o.). Die Behauptung jedoch, ein Sprechakt habe von „sich aus“ keine illokutive Kraft, halte ich für falsch, denn maßgeblich für die illokutive Kraft eines Sprechaktes ist trotz der Zweiseitigkeit des Aktes die Sprecherintention. Die illokutive Kraft oder Rolle einer Äußerung ist bestimmt durch das, was ein Sprecher mit ihr meint, und durch das, was ein Hörer versteht. Das hörerseitige Verstehen allerdings versucht, wie dies oben bereits erläutert wurde, sich in den anderen hineinzuversetzen, dessen Intention zu rekonstruieren und damit eben herauszufinden, was der Sprecher mit seiner Äußerung meint.<sup>62</sup>

Der aktive Teil des Hörers besteht demnach darin zu ermitteln, welche illokutive Rolle der Sprecher seiner Äußerung gibt. Versteht der Hörer die Äußerung anders, als der Sprecher sie meint, kommt es zu Mißverständnissen, weil der Äußerung sozusagen zwei unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden. Schreibt er ihr jedoch die illokutive Rolle zu, die der Sprecher ihr gegeben hat, so gibt er ihr die „richtige“ Bedeutung und „vervollständigt“ sie damit. Der Sprechakt erhält erst Sinn und Bedeutung im Verstehen des Hörers. Insofern ist es, wie oben bereits bemerkt, eigentlich falsch und veraltet, von Sprecher und Hörer oder von Produzent und Rezipient zuzusprechen. Im Zuge der sogenannten pragmatischen Wende in den 70er Jahren wurde mehr und mehr auf die aktive Rolle des „Hörers/Rezipienten“ hingewiesen, dessen Rolle im Kommunikationsgeschehen vorher als eine rein passive betrachtet worden war (s.o.). Hartung faßt diese neue Haltung dem „Hörer“ gegenüber folgendermaßen zusammen:

Wir wenden uns damit vor allem gegen die vereinfachende Auffassung, die Grundkonstellation der Kommunikation bestünde darin, daß einer dem an-

<sup>62</sup> Vgl. zu dieser Diskussion auch die Monographie ILLOKUTIONÄRE KRÄFTE von Eckard Rolf (1997).

deren etwas Fertiges übermittelt und dieser das Übermittelte einfach nur aufgreift oder auch zurückweist. Das, was in der Kommunikation geschieht, ist nicht nur in dem Sinn gemeinsam, daß einer einen Text produziert und ein anderer ihn rezipiert. Beide stellen auch etwas Gemeinsames her, eine bestimmte, über die individuellen Perspektiven hinausgreifende Sicht des Kommunikationsgegenstandes, einen gemeinsamen Text insofern, als sie sich schließlich über die zu bevorzugenden Lesarten desselben verständigt haben müssen. Wir wollen dies den (im engeren Sinn) *interaktiven* Aspekt der Kommunikation nennen (...). (Hartung 1991c, 241)

Es wird also gemeinsam ein Text und dessen Bedeutung bzw. Sinn erstellt. Auch Unger weist im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über die Anregungen der Ethnomethodologie für die Kommunikationsforschung darauf hin, daß diese den Blick dafür geschärft habe, daß die Äußerungsbedeutung auch vom Kontext abhängig sei. Was ein Gesprächsteilnehmer mit einer Äußerung beabsichtige, so Unger, könne nur aus deren Position in einer bestimmten Sequenz und allgemeiner aus dem Kontext, in dem sie produziert werde, erschlossen werden. D.h. daß sich die Bedeutung einer Äußerung entwickle, Bestimmtheit erlange sie erst retrospektiv mit der Reaktion des Partners auf sie (Unger 1991b, 151).

Jedenfalls ergibt sie sich keineswegs ausschließlich aus dem regelgerechten Gebrauch fertiger sprachlicher Bausteine, also aus ihrer phonetischen, syntaktischen, lexikalischen oder logischen Gestalt selbst. Ihr „tieferer“ Sinn kann weitab von der unmittelbaren Bedeutung der geäußerten Worte liegen. Deshalb besteht die kommunikative Kompetenz nicht hauptsächlich in der Fähigkeit zum richtigen (korrekten) Sprechen als vielmehr in der Fähigkeit, gemeinsam mit den Gesprächspartnern gegenseitiges Verstehen zu sichern. (Unger 1991b, 151)

Die Bedeutung einer Äußerung wird also in der kommunikativen Interaktion in der konkreten kommunikativen Situation von den Kommunikationsteilnehmern festgelegt. Daß die sogenannte wörtliche Bedeutung nicht viel aussagen muß über die illokutive Rolle einer Äußerung, ist bereits deutlich geworden. Aber auch mit dem Ermitteln der kommunikativen Funktion oder der illokutiven Rolle eines Sprechaktes ist es noch nicht getan: Eine dialogisch erweiterte Sprechakttheorie muß noch weiter gehen, und sie geht noch weiter. Fritz Hermanns weist in seinem Aufsatz *HANDELN OHNE ZWECK* darauf hin, daß es ein Trugschluß sei, menschliches Handeln für monofunktional zu halten: „(...) unser Denken ist, mit Wittgenstein zu reden, verhext von der Vorstellung, daß Handeln etwas so geradliniges sei wie ein Schuß auf eine Scheibe“ (Hermanns 1987, 76) Vielmehr ist Hermanns der Überzeugung, vernünftiges Handeln sei grundsätzlich polyfunktional. Handlungstheoretisch begründet er dies damit, daß jede Handlung zugleich auch das



Unterlassen einer anderen Handlung bedeute und jede Handlung auch durch Überlegungen bestimmt sei, klug zu handeln und unerwünschte Folgen etc. zu vermeiden. Dies sind zusätzliche Ziele, die zu dem eigentlichen „Zweck“ der Handlung hinzukommen (Hermanns 1987, 77).

Hess-Lüttich schreibt, Handeln entstehe nicht aus einem Punkt, der als Handlungsauslöser fungiere, heraus:

Schon die Vorstellung einer nicht-hierarchisch organisierten, einsträngigen Sequenz von Handlungsphasen, die von einem Initiationspunkt oder Impuls ihren Ausgang nehmen, ist eine Abstraktion, wenn man genauer hinsieht: jeder „Punkt“ des jeweiligen hic et nunc ist vielmehr als Ensemble oder Schwarm von vektoriell zwar einsinnig futurisch ausgerichteten, aber einander überlappenden, z.T. in der Vergangenheit, z.T. in der Zukunft wurzelnden Retentionen und Protentionen zu denken.

(Hess-Lüttich 1981, 169)

Daß Sprechen nicht nur einen Zweck hat, ist spätestens seit der Philosophie der normalen Sprache klar. Daß Äußerungen nicht nur einen Zweck haben (den, der der wörtlichen Bedeutung entspringt), hat die Sprechakttheorie deutlich gemacht. Was bedeutet es nun aber, Sprechakte als polyfunktional zu bezeichnen? In den Kap. III. und IV. wurde ausführlich hergeleitet, daß (Sprech)handlungen durch Intentionen bestimmt sind, daß (Sprech)handelnde ein Ziel haben, das sie mittels ihrer (Sprech)handlung realisieren möchten. Das muß allerdings erstens nicht heißen, daß sie mit ihrer Handlung grundsätzlich nur ein Ziel verfolgen, zweitens hat eine dialogische Sprechakttheorie folgendes zu berücksichtigen: Der Mensch strebt nach Anerkennung, nach Bestätigung seiner Identität, mit jeder Äußerung trägt er dem anderen seine Welt zur Bestätigung an, wie in Kap. II. entwickelt wurde.

Nach Watzlawick et al. beinhaltet jede Äußerung eine Definition der Beziehung von Sprecher und Hörer. Nach Rudi Keller bringen Sprecher immer, wenn sie etwas sagen, eine Haltung zum Ausdruck (Keller 1977, 7). Für Keller ist dieses eine-Haltung-zum-Ausdruck-bringen eine Handlung sui generis, die er das Vollziehen eines kollokutionären Aktes nennt (Keller 1977, 7). Mit jedem illokutionären Akt wird gleichzeitig also ein kollokutionärer Akt vollzogen, d.h. der Sprecher verfolgt zumindest zwei Intentionen, wobei man nicht sagen kann, daß grundsätzlich eine der beiden der anderen übergeordnet wäre (Keller 1977, 17). Hier wird nun behauptet, daß mit jedem illokutiven Akt die Bitte oder das Bestreben einhergeht, in irgendeiner Form Bestätigung und Anerkennung zu erfahren. Das soll natürlich nicht heißen, daß man für jeden Sprechakt Zustimmung oder Unterstützung verlangt. Eine Reaktion, gleich welcher Art, bestätigt zunächst einmal die Existenz und in einem gewissen Maß auch die Bedeutung der eigenen Person.

Man stelle sich etwa eine Diskussionsrunde vor, an der man selbst mit mehreren anderen teilnimmt. Nun spricht man einen der anderen Teilnehmer an, stellt ihm beispielsweise eine Frage, und dieser reagiert nicht, ignoriert einen, antwortet nicht oder - was noch schlimmer ist - übergeht die Frage einfach und spricht jemand anderen an. Man fühlt sich gedemütigt vor den anderen, verletzt und beleidigt. Warum? Die eigene Persönlichkeit wurde ignoriert und damit negiert, jede Reaktion des anderen - und sei sie noch so ablehnend oder gar aggressiv - hätte eine solche Verletzung des Identitätsgefühls verhindert. Natürlich geht das Verlangen nach Anerkennung im wesentlichen über die reine Reaktion des anderen, gleich welcher Art, hinaus. Um aber zunächst einmal eine Bestätigung der eigenen Existenz und der eigenen Bedeutung zu erhalten, genügt zunächst die reine Reaktion.

Herrmanns sträubt sich nun nicht nur dagegen, daß Handlungen durch *einen* Zweck determiniert sind, sondern generell gegen die Zweckbestimmtheit von Handlungen. Er fragt, ob man denn tatsächlich jedesmal, wenn man spricht, einen Einfluß ausüben wolle auf den Adressaten. So meint er, es sei doch beispielsweise unangemessen zu behaupten, wenn ein Sprecher einen Fluch oder Entzückensruf ausstoße, tue er dies zu einem bestimmten Zweck und um damit etwas Bestimmtes zu erreichen (Herrmanns 1987, 86f). Dagegen ist zu erwidern, daß der Zweck einer Handlung nicht immer gleichbedeutend sein muß mit etwas-erreichen-wollen im Sinne von den-Adressaten-beeinflussen. Der Zweck einer Handlung kann durchaus auch „nur“ darin bestehen, etwas „loswerden“ zu wollen, sich auszudrücken, sich mitzuteilen.

Herrmanns ersetzt den Begriff Zweck schließlich durch den Begriff Sinn. Im Anschluß an Max Weber schreibt er, daß der Sinn des Handelns nicht in seinem Erfolg liege, sondern in dem bestimmt gearteten Handeln als solchem (vgl. Weber 1921, 12). Herrmanns schreibt, Weber habe damit vorgezeichnet, wie man solches „zwecklose“ Verhalten sehr wohl als Handeln verstehen könne, ohne daß man, indem man dem Begriff des Zweckes Gewalt antue, um jeden Preis einen Zweck, den es doch nun einmal nicht habe, dafür erfinde (Herrmanns 1987, 88). Für die Sprechhandlungstheorie bedeutet das, so Herrmanns, entweder sie bleibe dabei, Handeln als ein solches Verhalten zu definieren, das ganz bestimmte Folgen haben soll, nämlich Wirkungen, zu denen es selbst das Mittel darstellt.

Dann muß sie ihren Anspruch aufgeben - der allerdings in ihr bis jetzt auch nur mehr im- als explizit ist - alles Sprechen als Handeln erklären zu wollen. Oder, so die andere Möglichkeit, die Sprechhandlungstheorie gibt den in ihr vorherrschenden, gesamtwissenschaftlich als idiosynkratisch zu bezeichnenden Handlungsbegriff auf, wonach Handeln als zweckhaftes Verhalten definiert ist. Dann kann der Satz „Sprechen ist Handeln“ aufrecht erhalten werden, verliert aber, so hat es zuerst den Anschein, seine Pointe. (Herrmanns 1987, 88)

An anderer Stelle schreibt Hermanns, daß er „nichts von seinem Zuhörer wolle“, wenn er ihm eine Begebenheit von „heute morgen“ erzähle, daß dieses Erzählen gerade entlastet sei von allem etwaigen „Dich-Überzeugen-Wollen“, es ziele gerade nicht über sich hinaus, es stehe gerade nicht in der zweckrationalen Kette der Zwecke um wiederum anderer Zwecke um wiederum anderer Zwecke willen: „Ich möchte nur, daß du mir zuhörst und an meiner Geschichte Anteil nimmst, mehr habe ich damit nicht vor“ (Hermanns 1987, 90). Und genau das ist meines Erachtens völlig ausreichend. Ich möchte, daß der andere mir zuhört und Anteil nimmt. D.h. ich möchte mich mitteilen, ich möchte, daß der andere etwas weiß, was er bis jetzt noch nicht weiß, ich möchte seine Realität dadurch ändern, daß er etwas Neues erfährt, ich möchte die Realität zwischen uns verändern dadurch, daß wir ein neues gemeinsames Wissen teilen und dadurch eine neue gemeinsame Wirklichkeit haben. All das bezwecke ich, wenn ich „nur“ etwas erzähle und „nur“ möchte, daß der andere mir zuhört. Und Hermanns spricht sogar davon, daß der andere Anteil nehmen solle. D.h. doch, ich wünsche mir, daß er Teil hat an meiner Erlebnis- und Erfahrungswelt, ich will Gemeinsamkeit herstellen. Ich meine, daß dies Zweck genug ist. (Hartung spricht im Zusammenhang mit der Komplexität von Handlungszielen von einer Funktion des „Abreagierens“.) Hier richtet sich der Sprecher durchaus an einen Partner, ohne jedoch in bezug auf diesen ein Ziel oder einen Zweck zu verfolgen. „Die Ziele der kommunikativen Tätigkeit erschöpfen sich also in keiner Weise darin, innere Zustände nur des Partners zu verändern“ (Hartung 1991b, 64).

Es macht sicher keinen Sinn, den Begriff Zweck hier durch den Begriff Sinn zu ersetzen. Hermanns hat durchaus Recht, wenn er behauptet, sprachliches Handeln sei nicht monofunktional. Sprechakte sind mehr als das, wofür man sie - nur unter traditionell sprechakttheoretischem Aspekt betrachtet - halten möchte. Hermanns hat nicht recht, wenn er behauptet, es gäbe Sprechhandlungen, die keinen Zweck haben. Wie oben erläutert, ist der Zweck jeder Sprechhandlung zumindest Bestätigung, Anerkennung, Reaktion zu erhalten, Wirklichkeit mit-zuteilen. Hartung schreibt, Kommunizieren ließe sich ganz allgemein und grundlegend so charakterisieren, daß Individuen *zueinander in Beziehung* treten (Hartung 1991b, 75). Alles, was in einer Kommunikation geschehe, habe etwas mit den Beziehungen zwischen den Teilnehmern zu tun, und Beziehungen seien schon damit berührt, ob eine Kommunikation überhaupt begonnen wird (Hartung 1991c, 245).

Unger schreibt, unser Tun sei immer auch in einem gewissen Maße von Identifikationsbedürfnissen, die sich als Wunsch, „dazuzugehören“ und „gebraucht“ zu werden, bemerkbar machen, begleitet (Unger 1991a, 338). Mündliche Kommunikation sei immer auch die Reproduktion bzw. Entfaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen und daher verfolge ein Sprecher immer auch Interessen (Ziele) auf der Beziehungsebene (Unger 1991a, 356). „Jede Reaktion des oder der Partner auf die Äußerungen eines Interaktionsteilnehmers tangiert diese

Ebene. Sie drückt Anerkennung oder Geringschätzung, Wohlwollen oder Ablehnung aus“ (Unger 1991a, 356).

Mag eine kommunikative Handlung auch keinen „sichtbaren“ Zweck haben, so hat sie als „Resultat“ mindestens eine (Neu)Definition der Beziehung der Gesprächspartner.

Unter diesen Voraussetzungen nun ist es durchaus sinnvoll zu sagen, daß der Gegenstand oder das Objekt kommunikativer Tätigkeit nicht Individuen (Subjekte) oder deren mentale Zustände sind, sondern ein spezifisches bewußtseinsmäßiges Aufeinanderbezogensein von Individuen, die Tatsache, daß sich Individuen „etwas zu sagen haben“, daß ein mit ihren gegenseitigen Beziehungen zusammenhängender Bedarf an Kommunikation entstanden ist. In diesem Sinn kann man auch verkürzt sagen, daß der Gegenstand kommunikativer Tätigkeit gesellschaftliche Beziehungen sind, die sich in einem spezifischen bewußtseinsmäßigen Aufeinanderbezogensein ausdrücken und deren Veränderung oder Bewahrung Kommunikation möglich, wünschenswert oder notwendig macht. (Hartung 1991b, 59)

Hartung verweist an dieser Stelle u.a. auf Lomov, der davon spricht, daß die Kommunikation eine spezifische Aktivitätsform des Subjektes ist, deren Resultat kein umgestalteter Gegenstand, sondern das Verhältnis zum anderen Menschen ist (Lomov 1987, 383; vgl. dazu auch A.A. Leont'ev 1979). Für eine dialogisch erweiterte Sprechakttheorie bedeutet dies zweierlei: Erstens ergibt sich dadurch sozusagen eine 2-Ebenen-Sprechakttheorie, die zu einer 2-Ebenen-Dialoganalyse führt. Sprechakte haben eine illokutive Rolle, und sie tragen in jeder Realisierung dem menschlichen Bedürfnis nach Anteilnahme Rechnung. Sie bewegen sich damit auf zwei Ebenen (von der Ebene der wörtlichen Bedeutung wird in diesem Zusammenhang abgesehen) und sind unter diesen zwei Aspekten zu betrachten. Wie sich das auf die Gesprächsanalyse auswirkt, wird in Kap. VI. gezeigt werden. Zweitens - und dies führt uns zu den Überlegungen zu Beginn dieses Kapitels zurück - stößt man hier erneut auf die Dialogizität des Sprechens, auf den Sprechakt, der nach Reaktion verlangt. Diese „Unvollständigkeit“ des einzelnen Sprechaktes bedeutet nun nicht, daß der illokutive Akt nicht Grundeinheit der kommunikativen Struktur von Texten sein kann. Es bedeutet vielmehr, daß der illokutive Akt immer nach Verständnis, nach Interpretation und „Vervollständigung“, nach einer Reaktion verlangt oder, wie Weigand sagt, nach Erwiderung und Gegenrede (Weigand 1989, 33). Das Verlangen nach Ergänzung und Erwiderung hat die Sequenzierung von Texten zur Folge. Vor allem Wunderlich gehört zu den Autoren, die den dialogischen Charakter von Sprechakten immer wieder betonen und diesen auch in Bezug setzen zu dem Begriff der Sequenz:

Dabei ist es wichtig, daß man sich von vorneherein die sequentielle Natur von Sprechakten klar macht. Die meisten Sprechakte kommen niemals allein vor, sondern haben bestimmte Stellungen im Interaktionsablauf. Dabei gibt es zunächst einmal zwei große Klassen von Sprechakten: solche, die eine Sequenz eröffnen, d.h. initiativ sind, und solche, die reaktiv sind, das heißt, entweder eine Sequenz abschließen oder einen bestimmten Ort innerhalb einer Sequenz haben, der nicht der Anfangsort ist. (Wunderlich 1976b, 300)

Wunderlich nennt als Beispiele: Ratschlag - Erwägung, Frage - Antwort, Angebot - Akzeptierung/Zurückweisung, Vorwurf - Rechtfertigung etc. (Wunderlich 1976b, 300; vgl. Ausführungen zu adjacency pairs in Kap. IV.1.5.6.). Darüber hinaus weist er darauf hin, daß Sequenzen sowohl zwei- als auch mehrgliedrig sein können (Wunderlich 1976b, 122 und 301; Wunderlich 1972, 25ff.).<sup>63</sup> Auch die Akademiegrammatik geht von der Sequenz oder der Replikgruppierung als einer grundlegenden Einheit aus, in der kommunikative Ziele realisiert werden:

V replikových n-ticích realizují partneři dialogu své dílčí cíle a záměry. S určitým cílem, záměrem, s určitou k o m u n i k a t i v n í f u n k c í (KF) je vyslovena každá replika dialogu. Ve dvojčlenných n-ticích, tedy v minimálních úsecích dialogického textu, repliky prvního partnera mívají takové KF, jako je např. potřeba informace, návrh, nabídka, rada, pobídka, pokyn, příkaz, prosba, žádost atd. Repliky partnera druhého uzavírající dvojčlennou n-tici mívají KF jako uspokojení potřeby informace, souhlas/nesouhlas, schválení/zamítnutí něčeho, přijetí/odmítnutí něčeho (...). (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 647)

D.h. bei der Beschreibung illokutiver Strukturen von Dialogen bedarf es der Betrachtung von Rede und Gegenrede, von initiativem und reaktivem illokutiven Akt, d.h. von Sequenzen. Diese sind in der Regel zu verstehen als die Aufeinanderfolge zweier Repliken verschiedener Gesprächspartner, die sich aufeinander beziehen, also ein illokutives „Paar“ bilden. Sequenzen können jedoch auch unter

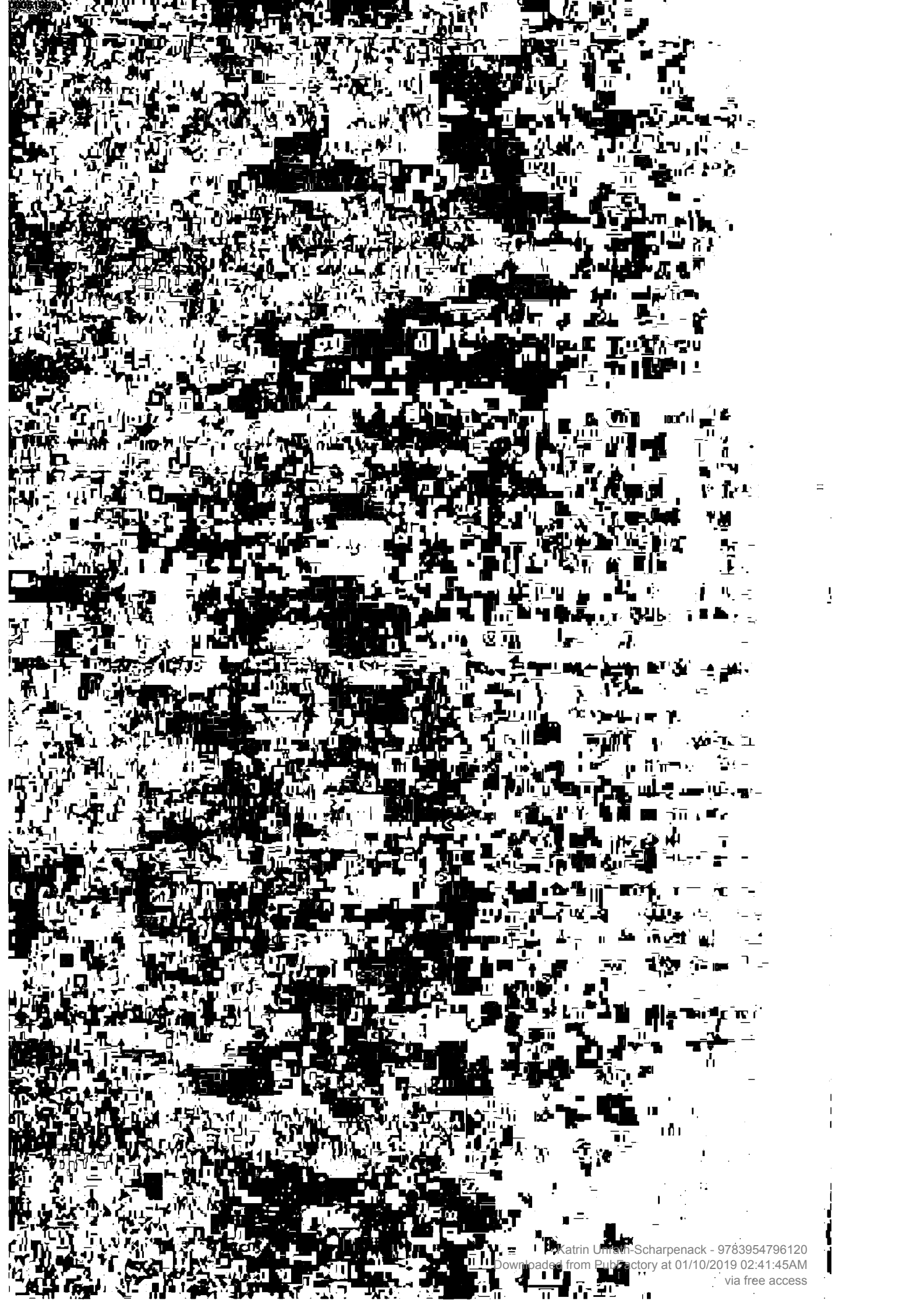
<sup>63</sup> Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Arbeit von Wilhelm Franke INSISTIEREN. EINE LINGUISTISCHE ANALYSE (1983). Franke beschreibt hier sehr detailliert das drei-gliedrige Sequenzmuster oder die dreigliedrige Replikgruppierung des Insistierens ( $Sp_1$  äußert einen Sprechakt,  $Sp_2$  reagiert nicht wie gewünscht, und  $Sp_1$  insistiert daher). Hierbei handelt es sich allerdings um ein Handlungsmuster, das durch unterschiedliche Sprechakte realisiert werden kann; von daher kann man hier nicht von einem adjacency pair sprechen. Darüber hinaus bin ich eher der Ansicht, daß mit dem insistierenden Sprechakt bereits eine neue Sequenz eröffnet wird, da  $Sp_2$  zwar nicht wie gewünscht, dennoch aber „adäquat“ reagiert hat (es wurde eine Bedeutungszuschreibung von  $Sp_2$  vorgenommen). (Vgl. ausführlich dazu die Ausführungen in Kap. V.5. und V.6.). Franke ist aber durchaus darin zuzustimmen, daß es sich bei Insistieren um ein konventionelles Handlungsmuster handelt, wie er in seiner Arbeit nachweist.

bestimmten Umständen mehr als zwei Repliken umfassen (s. dazu ausführlich Kap. V.5. und V.6.). Müllerová etwa bezeichnet eine solche Sequenz als Replikgruppierung:

Dialogický text, zvláště ve své části středové, je tvořen sledem seskupení replik. Tato seskupení (replikové n-tice) jsou často dvojčlenná, ale mohou být i vícečlenná. Ve dvojčlenné a vícečlenné replikové n-tice se repliky seskupují na základě interakce mezi partnery, tj. na základě výzvy, podnětu, aktivity prvního partnera a reagování (spoluprace) partnera druhého. (Müllerová 1981, 287; vgl. dazu auch MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 646)

Für Müllerová sind diese Replikgruppen die grundlegende dialogische Einheit, in der kommunikative Aufgaben erfüllt werden. Darüber hinaus, so formuliert sie, bilden diese Gruppen die Grundlage der kommunikativen Hierarchie (Müllerová 1984, 13; vgl. auch Müllerová 1989a, 58). Ich stimme nicht mit Müllerová überein, wenn sie schreibt, die Sequenz sei die grundlegende Einheit im Dialog, zumal sie selbst an anderer Stelle die Replik als solche bezeichnet (Müllerová 1981, 284, s.o.). Zwar ist es richtig, daß die Sequenz die kleinste Einheit im Dialog ist, in der das dialogische Prinzip von Rede und Gegenrede realisiert wird. Richtig ist auch, daß das Erreichen von Zielen, das Erfüllen kommunikativer Ziele, erst in der Sequenz, nicht in der Replik vollzogen wird. Jedoch setzen sich Sequenzen aus illokutiven Akten zusammen, und daher ist die grundlegende Einheit des Gespräches, wie ich oben bereits gesagt habe, der illokutive Akt. Festzuhalten ist: Sequenzen können in komplexen Gesprächen bzw. Texten, die mehrere oder viele Sequenzen umfassen, dominierender oder untergeordneter (subsidiärer) Natur sein. Darüber hinaus können sie einzeln oder in Verbindung mit anderen Sequenzen Gesprächsabschnitte oder -phasen bilden. Unterschiedliche Sequenzstrukturen, die wesentlich sind für die Beschaffenheit der Textkohärenz, werden, wie oben bereits angedeutet, in den Kap. V.6 und V.7. beschrieben.

Um illokutive Strukturen von Dialogen zu beschreiben, bedarf es nun zunächst einer genauen Beschreibung der illokutiven Grundeinheit, d.h. des illokutiven Sprechaktes; denn dieser stellt die Basis der illokutiven Struktur dar. Das Grundanliegen einer linguistischen Pragmatik, so Schlieben-Lange, muß das Klassifizieren elementarer Sprechakte sein (Schlieben-Lange 1979, 82). Ich stimme hier voll mit Schlieben-Lange überein. Erst ausgehend von den elementaren Sprechhandlungsklassen lassen sich Gesprächsstrukturen adäquat erfassen und beschreiben.



## V. Materialteil

### 1. Literarische Dialoge als Gegenstand einer erweiterten Sprechakttheorie

Lange Zeit wurde in der Dialoganalyse darüber diskutiert, ob literarische Dialoge Gegenstand linguistischer Untersuchungen in bezug auf sprachliches Verhalten sein könnten. Die Konversationsanalyse hat das für sich abgelehnt, ebenso wie die Dialoganalyse zu Beginn. In den 80er Jahren haben sich jedoch die Positionen zumindest in der Dialoganalyse gewandelt. Mittlerweile sind literarische Dialoge als Gegenstand sprechakttheoretischer und dialoganalytischer Forschungen im großen und ganzen anerkannt. Dennoch möchte ich im folgenden darlegen, warum meines Erachtens literarische Dialoge ein sehr gutes Material für derartige Untersuchungen darstellen.

Dialoganalyse kann sich heute, wenn man den Anspruch hat, sprachliches Verhalten zu untersuchen, nicht mehr auf streng linguistische Positionen zurückziehen. Sie erfordert meines Erachtens einen interdisziplinären Ansatz. Teun van Dijk, der ausdrücklich betont, daß sein textwissenschaftlicher Ansatz interdisziplinär ist, kritisiert, daß in mehreren Disziplinen nebeneinander her Texte analysiert werden, „sich mehr oder weniger gegenseitig zur Kenntnis nehmend“ (van Dijk 1980b, 2). Er ist der Ansicht, daß auch die Literaturwissenschaft Teil einer Textwissenschaft sein muß, da viele Merkmale literarischer Texte mit allgemeinen Textmerkmalen übereinstimmen (van Dijk 1980b, 3). Eine Beziehung, so van Dijk, zwischen Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft, entwickelte sich Anfang der 70er Jahre durch die Analyse des Sprachgebrauchs in literarischen Texten (van Dijk 1980b, 3). Bereits lange vorher beschäftigten sich ansatzweise die russischen Formalisten und dann intensiver die Prager Strukturalisten mit diesem Problem (vgl. Völzing 1979, 155ff). Roman Jakobson schreibt 1960 in seinem Aufsatz LINGUISTICS AND POETICS:

Insistence on keeping poetics apart from linguistics is warranted only when the field of linguistics appears to be illicitly restricted, for example, when the sentence is viewed by some linguistics as the highest analyzable construction or when the scope of linguistics is confined to grammar alone or uniquely to nonsemantic questions of external form or to the inventory of denotative devices with no reference to free variations.  
(Jakobson 1964, 352)

22 Jahre früher schreibt Jan Mukařovský bereits über die sprachwissenschaftliche Betrachtung literarischer Texte. In einem (literarischen) Text, so heißt es hier, „mohli bychom zjistit celou řadu vztahů spinajících navzájem jeho prvky (slova, věty atd.) a určujících význam každého z nich mistem, jež v tomto řetězu zaujímá“ (Mukařovský 1948, 158). Welche Rolle kann die Analyse literarischer Dia-



loge in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit einnehmen? Welche Beziehungen können hier zwischen Literatur- und Sprachwissenschaft entdeckt werden? Der literarische Dialog stellt eine Verbindung her zwischen den einzelnen Bereichen der Linguistik und der Literaturwissenschaft (vgl. Freidhof 1991a, 231). Zum einen lassen sich literarische Dialoge sprachwissenschaftlich beschreiben. Sie stellen in der Regel eine Nachahmung natürlicher Gespräche dar und unterliegen somit zu einem gewissen Grad den gleichen Bedingungen. Sicherlich fallen in literarischen Dialogen eine ganze Reihe von Störfaktoren weg, die natürliche Gespräche in hohem Maße beeinflussen können. Der literarische Dialog stellt gewissermaßen eine von Unebenheiten „gereinigte“ Fassung natürlicher Gespräche dar (vgl. Freidhof 1991b, 23). Freidhof schreibt in seinem Aufsatz UMGANGSSPRACHLICHE GLIEDERUNGSSIGNALE IN DIALOGEN DER SCHÖNEN LITERATUR, trotz der literarischen Transformation blieben die grundlegenden Bauelemente der Umgangssprache in der literarischen Form erhalten, die Symptome der gesprochenen Umgangssprache seien in der literarisierten mündlichen Rede deutlich vorhanden (Freidhof 1991b, 19).

Harras weist darauf hin, daß in literarischen Werken zwar (anders als in ausschnittshaften Alltagssituationen) meist abgeschlossene sinnvolle Handlungseinheiten vorliegen, dabei sei jedoch zu beachten, daß Personen in einer fiktiven Welt nicht entscheidend anders handeln als in der realen (Harras 1978, 2). Die Dialogstrategien sind im wesentlichen diesselben, nur liege, wie Schütze bemerkt, in literarischen Dialogen eine bessere Textorganisation vor, eine Kommunikation in zeitlich und sachlich geraffter Form, die ein übersichtlicheres Erfassen und Darstellen von Dialogstrukturen ermögliche (Schütze 1980, 73).

Hess-Lüttich macht darauf aufmerksam, daß die gleiche „psycholinguistische“ Erfahrung, die dem Partizipanten, dem Rezipienten oder dem Text(corpus)interpreten bei dem Verstehen und der Analyse realer, faktischer Dialoge helfe, auch dem Produzenten, dem Autor literarischer, fiktiver Dialoge die „Konstruktion“ von Verständigungsprozessen erleichtere (Hess-Lüttich 1980, 9). Ungeheuer schreibt:

Die Konstruktion von Dialogen in Dramen und Lustspielen, die Vorführung von Gesprächen in Romanen ist aber nichts anderes als die Projektion der kommunikativen Gesamterfahrung des Autors. Ich gehe von der Hypothese aus, daß selbst im schlechtesten Dialog eines literarischen Produkts solche Erfahrung eingeht. (Ungeheuer 1980, 46)

Dabei geht es, wie Ungeheuer bemerkt, weniger um eine Phänomenologie der Oberflächenphänomene realer Kommunikation, sondern um die ihr zugrundeliegenden Basisregeln der Interaktion, die auch in literarischen Dialogen befolgt werden müssen.

Solche Dialoge sind auch keineswegs „künstlich“ in dem Sinne, daß sie gegen Regeln kommunikativen Gebarens verstoßen. Sie sind freilich (oder können es sein) unrealistisch in ihrer Konzentration, aber gerade dieses Merkmal macht sie für eine Analyse zum Zwecke kommunikationswissenschaftlicher Begriffsbildung interessant. (Ungeheuer 1980, 46)

Eine ähnliche Auffassung findet sich auch bei Hess-Lüttich, der der Ansicht ist, an literarischen Dialogen seien aufgrund ihrer „Bereinigung“ Dialogsegmentierung, Interaktionspostulate etc. plastischer herauszupräparieren (Hess-Lüttich 1981, 89). Darüber hinaus sieht auch er die textuelle Simulation dialogischer Kommunikation in der Literatur als das Produkt der kommunikativen Erfahrungen des Autors (Hess-Lüttich 1981, 84f).

Auf den Aspekt der Konzentration weist auch Schlieben-Lange hin. Sie bezeichnet es als eine Tugend literarischen Materials, die den Aufnahmen gesprochener Sprache fehlen, daß literarische Gestaltungen von Dialogen „analytisch reiner“ seien als Alltagsgespräche. Sie betrachtet es als durchaus positiv, daß literarische Dialoge bereits auf einen bestimmten Kommunikationskonflikt oder auf ein bestimmtes Verfahren der Gesprächsführung hin pointiert angelegt seien. Auch fänden sich hier häufig Kommunikationskonflikte, auf die man in alltagssprachlichen Gesprächsaufnahmen oder Transskriptionen nur äußerst selten und rein zufällig treffe. (Auch Schütze geht übrigens davon aus, daß sich in literarischen Gesprächen Krisensituationen der Interaktion in ausgeprägter Form dargestellt finden, vgl. Schütze 1980, 72f.) Ebenso positiv bewertet sie, daß literarische Dialoge in der Regel bereits segmentiert, daß Anfang und Ende von „turns“ bereits markiert seien (Schlieben-Lange 1980, 239). Das Anliegen Schlieben-Langes ist es, aus der konversationsanalytischen Leistung von Schriftstellern etwas über das Funktionieren von Alltagskommunikation zu lernen, da hier, wie sie schreibt, Gesprächstechniken praktiziert werden (Schlieben-Lange 1980, 240).

Hess-Lüttich schließlich bemängelt, manche Linguisten meinten, „unnatürliche“ Gespräche (im Gegensatz zu „natürlichen“ Gesprächen in der Konversationsanalyse) seien linguistisch defizient und es fehle ihnen der „echte Anlaß“. Er dagegen ist der Ansicht, daß es viele Arten der dialogischen Kommunikation gebe, derartige Postulate sollten daher nicht den Blick auf die Vielfalt der Wirklichkeit voreilig trüben (Hess-Lüttich 1981, 346). Die von Hess-Lüttich kritisierte Position ist heute kaum noch anzutreffen, derartige Vorbehalte gegen die Analyse literarischer Dialoge unter sprechakttheoretischen oder dialoganalytischen Gesichtspunkten sind im wesentlichen überwunden. Wenngleich auch gewisse umgangssprachliche Formen der gesprochenen mündlichen Rede in literarischen Dialogen in geringerem Ausmaß vorkommen, lassen sich durchaus Sprechaktklassen anhand ihrer Analyse verifizieren bzw. Strukturen beschreiben, da literarische Dialoge durchaus ein Spiegelbild der gesprochenen Sprache darstellen. Und überdies weist Kira von Bock-Iwaniuk (Grimm/Unrath/von Bock-Iwaniuk 1998, 53)

in Anlehnung an Głowiński (1974, 3ff) darauf hin, daß seit dem 19. Jahrhundert die direkte Rede in der Literatur den Situationen und Verhältnissen, in denen sie zustande kommt, zu entsprechen hat (= formaler Mimetismus).

Darüber hinaus sind literarische Dialoge Texte mit einer kommunikativen Funktion. Ein Autor verfolgt in der Regel eine bestimmte Absicht mit seinem Text. Er will mit ihm oder durch ihn auf das Bewußtsein seiner Leser wirken. Der Text stellt somit mit seinen Strukturen und Bestandteilen gewissermaßen selbst eine komplexe Illokution dar. Die Gespräche in einem Text realisieren Teilziele der Gesamtillokution des Autors. Die Unterschiede zwischen einem Autor und einem Sprecher sind im Grunde nur folgende:

1. Ein Autor kann zur Realisierung von Teilzielen ganze Gespräche einsetzen und formulieren. Ein Sprecher kann nur seine eigenen Repliken gestalten.
2. Diese „Quasi-Sprechakte“ von Autoren sind in den allermeisten Fällen mehr als indirekt, sie sind mittelbar (ein Sprecher äußert sich selbst in einem indirekten Sprechakt noch „unmittelbar“). Dennoch existiert eine kommunikative Interaktion zwischen Autor und Leser.

Weigand spricht in diesem Zusammenhang von einem dialogischen Prozeß, der sich in einer dialogischen Reaktion zwischen Autor und Leser konstituiert. Grundlage dieses Prozesses, so Weigand, ist das dialogische Prinzip der Zweiersequenz, das in der Interdependenz von initiativer Handlung und Replik zu fassen ist. Beim Dialog zwischen Autor und Leser, schreibt sie, stelle der zu analysierende Text die initiative Handlung dar, die auf eine Replik des Lesers ziele (Weigand 1989, 38). (Vgl. die Ausführungen bei Vološinov in Kap. III.1.) Ein Text, und sei er noch so komplex, stellt ein Kommunikat dar, das sich an jemanden wendet, das eine Aussage beinhaltet, also eine kommunikative Funktion hat. Der Autor benutzt seinen Text, um seine Intentionen auszudrücken, um seine kommunikativen Absichten zu realisieren, indem er auf die Bewußtseinsinhalte der Leser wirkt (vgl. Kap. IV.1.1.).

Dialoge in einem literarischen Text dienen der Teilzielrealisierung der Gesamt-Illokution. Nach dem Prinzip der Hierarchie stellen diese Dialoge Teilillokutionen bestimmter Textabschnitte und/oder des Gesamttextes dar und lassen sich selbst nach diesem Prinzip untergliedern. Und hier begibt man sich auf die zweite illokutive Ebene literarischer Dialoge. Denn obwohl letzten Endes natürlich der Autor die Dialoge der Figuren in seinem Text gestaltet, „begibt sich“ der Leser in das Geschehen des Textes, d.h. bewegt sich gedanklich zunächst auf der Ebene der handelnden Figuren und schreibt die Verantwortung für deren Äußerungen vorderhand auch diesen zu. Der Leser verfolgt also die kommunikativen Strukturen eines literarischen Textes auf der Ebene des Gespräches zwischen den handelnden Personen. Er verfolgt und interpretiert die illokutive Struktur des Gespräches, um sodann eventuell in einem zweiten Schritt die illokutive Absicht des Autors ausfindig zu machen, die hinter der Illokution der sprechenden Person verborgen ist.

Searle hat sich in seinem dritten Kapitel von *AUSDRUCK UND BEDEUTUNG* eingehend mit dem Phänomen der zwei Ebenen beschäftigt. Er macht die Unterscheidung der beiden Ebenen vor allem an ihrer Beziehung zur Wirklichkeit bzw. zur Wahrheit fest. Im Gegensatz zu einer nicht-fiktiven Äußerung ist der Autor bei einer fiktiven Äußerung nicht auf deren Wahrheitsgehalt festgelegt. Die Feststellung eines fiktiven Sachverhaltes muß nicht der Wirklichkeit entsprechen (Searle 1982, 84). Searle spricht hier von „vertikalen Regeln“, die bei nicht-fiktiven Äußerungen die Wörter und Sätze zu der Welt in Beziehung setzen. Diese vertikalen Regeln werden in fiktiven Werken durch „horizontale Regeln“ außer Kraft gesetzt, die Verbindung zwischen Wörtern und Welt wird durchbrochen (Searle 1982, 88). Das Verständnis eines fiktiven Textes ist also nur möglich aufgrund der Kenntnis dieser Regeln und der Fähigkeit, diese anzuwenden. Leser und Autor setzen diese Kenntnis reziprok voraus (Searle 1982, 87ff), ganz ähnlich wie die reziprok unterstellten Erwartungen zwischen Gesprächspartnern. Searle spricht davon, daß der Autor vorgibt, einen illokutionären Akt zu vollziehen und zieht daraus folgenden Schluß:

Das Kriterium zur Identifikation eines Textes als fiktionales Werk muß notwendigerweise in den illokutionären Absichten des Autors liegen. Es gibt keine – sei's syntaktische, sei's semantische - Eigenschaft eines Textes, die ihn als fiktionales Werk auswies. Was ihn zu einem fiktionalen Werk macht, ist sozusagen die illokutionäre Haltung, die der Autor dem Text gegenüber einnimmt, und diese Haltung hängt von den komplexen illokutionären Absichten ab, die der Autor hat, wenn er den Text schreibt oder auf andere Weise verfaßt. (Searle 1982, 87)

Auf diese Weise kann der Autor durch fiktionale Texte „ernsthafte“ Sprechakte, d.h. eine „Botschaft“, übermitteln (Searle 1982, 97). Ich denke, etwas Ähnliches will Mukařovský sagen, wenn er schreibt, daß die Abschwächung der unmittelbaren Beziehung der poetischen Benennung zur Realität dadurch kompensiert werde, „že básnické dílo vstupuje, jakožto pojmenování globální, ve vztah k *celému* souboru životních zkušeností subjektu, ať tvůrčího nebo vnímajícího“ (Mukařovský 1948, 163). Mukařovský schreibt weiter, die Beziehung der Poesie zur Wirklichkeit sei deshalb so wichtig, „proto že dílo básnické nepoukazuje jen k určitým realitám, ale k veškeré skutečnosti obřezující se v povědomí jedince i kolektiva“ (Mukařovský 1948, 163). Literarische Dialoge können daher nicht nur als „verborgene Botschaft“ aufgefaßt werden, sondern auch als verborgene Illokution des Autors, vermittelt durch die (illokutiven) Äußerungen der im Text sprechenden Personen. Sie sind als „ernsthafte“ Sprechakte des Autors zu bezeichnen (s.o.), die nur erfaßt werden können auf der Ebene des Gesprächs zwischen den handelnden Personen. Auf den fiktiven Dialog als 'přím' kann jedoch in den Gesprächsanalysen nicht eingegangen werden. Aber auch hier - und das sollte an die-

ser Stelle deutlich werden - wirkt das Prinzip der Dialogizität oder, wie Weigand es nennt, das dialogische Prinzip der Zweiersequenz. Aus diesen Gründen und da, wie bereits erwähnt, die Dialoge in der Schönen Literatur die „analytisch reinen“ Produkte der „natürlichen“ kommunikativen Erfahrung ihrer Autoren sind, sollen die Dialoge der vorliegenden Texte analysiert werden, als wären es „natürliche“ Dialoge, und Sprechaktklassen anhand von Beispielen aus diesen Texten verifiziert sowie illokutive Strukturen und Gesprächshaltungen an ihnen nachgewiesen werden; denn fiktionale Gespräche sind „künstliche Entwürfe des Möglichen auf der Grundlage des Wirklichen“ (Henne 1984, 5).

## 2. Das Korpus

Das Korpus umfaßt zehn Werke: sechs Romane, eine einzelne Erzählung, eine „Filmerzählung“ und zwei Erzählbände. Die Werke in der Reihenfolge ihres Erscheinungsjahres:

1. Josef Škvorecký: ZBABĚLCI, Praha 1958
2. Bohumil Hrabal: OSTŘE SLEDOVANÉ VLAKY, Praha 1965
3. Milan Kundera: ŽERT, Praha 1967
4. Jan Procházka: UCHO, Praha 1969
5. Milan Kundera: SMĚŠNÉ LÁSKY, Brno 1970
6. Ladislav Fuks: MYŠI NATALIE MOOSHABROVÉ, Praha 1970
7. Ota Filip: NANEBEVSTOUPENÍ LOJZKA LAPÁČKA ZE SLEZSKÉ OSTRAVY, Köln 1974<sup>64</sup>
8. Ivan Klíma: MOJE PRVNÍ LÁSKY, Praha 1981
9. Milan Kundera: NESNESITELNÁ LEHKOST BYTÍ, Toronto 1985
10. Pavel Kohout: HODINA TANCE A LÁSKY, Köln 1989
11. Milan Kundera: NESMRTELNOST, Brno 1993<sup>65</sup>

Diese Autoren gehören alle zu der sogenannten „Generation der 60er Jahre“, und ihre Werke sind repräsentativ für die Entwicklung der tschechischen Literatur nach dem zweiten Weltkrieg. Die „Generation der 60er Jahre“ schuf aufgrund der damaligen politischen Situation in der Tschechoslowakei eine neue tschechische Prosa. Květoslav Chvatik schreibt dazu:

Teprve tzv. generace šedesátých let, smím-li užít tohoto nepřesného pojmu, tedy autoři, kteří začali publikovat v podmínkách „tání“ po XX. sjezdu KSSS a určovali charakter české prózy šedesátých let (spolu se starší generační vrstvou Weilem, Valentou, Muchou aj.) dovršují umě-

<sup>64</sup> Das Buch erschien zuerst in deutscher Übersetzung 1972 in Frankfurt und erst 1974ff im tschechischen Original in Köln bzw. im „samizdat“ ebenfalls 1974.

<sup>65</sup> Der Roman erschien zuerst 1990 in französischer Sprache und erst 1993 im tschechischen Original.

lecký vývoj moderního českého románu. (Chvatik 1992, 140)

Auch Helena Kosková erklärt das plötzliche Aufblühen der tschechischen Literatur in den 60er Jahren mit der politischen Liberalisierung, die Mitte bis Ende der 60er Jahre in der Tschechoslowakei eintrat. Die Autoren, die in den 50er Jahren nur für einen kleinen Kreis von Freunden und Bekannten schrieben, hatten nun die Möglichkeit, ihre Werke zu veröffentlichen und freier zu arbeiten (Kosková 1987, 27f). Überdies zeichnen sich alle der hier zur Gesprächsanalyse herangezogenen Texte durch einen besonderen sprachlichen Stil, insbesondere der Dialoge, aus.

1. Josef Škvorecký, geb. 1924 in Náchod: ZBABĚLCI.

Der erste, der, wie Chvatik schreibt, „rozvířil vody české poválečné prózy“ (Chvatik 1992, 141), war Škvorecký mit dem Roman ZBABĚLCI im Jahre 1958. Der Roman beschreibt die letzten Tage des zweiten Weltkrieges in der böhmischen Kleinstadt Kostelec. Er schildert die Mobilmachung der Bevölkerung in der Endphase des Krieges. Erzählt wird die Geschichte von dem jugendlichen Danny Smiřický, der seine und die Erlebnisse seiner Freunde in diesen Tagen beschreibt. Der Roman zeichnet sich unter anderem durch die Besonderheit seiner Dialoge aus: Škvorecký gestaltet seine Dialoge in Umgangssprache bzw. in Kostelec'schem Jugendslang.

Die phonetische Ähnlichkeit bzw. Übereinstimmung der Dialoge Škvoreckýs mit der gesprochenen osttschechischen Umgangssprache wurde, wie Kosková schreibt, untersucht: „Profesor Henry Kučera z Brown University v Providencii srovnal za pomoci computeru dialogy jedné kapitoly ze „Zbabělců“ s lidovými dialogy natočenými ve východočeském kraji a zjistil, že obojí se naprosto shoduje“ (Kosková 1987, 116f). Von daher eignet sich dieser Roman besonders gut für sprechakttheoretische Untersuchungen. Škvorecký selbst beschreibt in SAMOŽERBUCH (1991), wie vieler Mühe und Übung es bedurfte, bis er nach seinen Vorstellungen schreiben konnte. Er wollte seine Dialoge nach dem Motto „piš jak slyšíš!“ gestalten (Škvorecký 1991, 114f). Darüber hinaus haben die Dialoge in Škvoreckýs ZBABĚLCI eine wichtige Funktion, sie sind sehr häufig Träger oder Übermittler der Handlung. Kosková schreibt dazu: „Dialogy mají ve „Zbabělcích“ velice důležitou úlohu: jsou často nositeli literární zkratky, nápovědi nevyřčeného, charakteristikou postav i situací“ (Kosková 1987, 117). Die tschechische Ausgabe, die hier vorliegt, ist 1991 in Prag erschienen, die deutsche Übersetzung 1964 in Berlin.

2. Bohumil Hrabal, geb. 1914 in Brno, gest. 1997: OSTŘE SLEDOVANÉ VLAKY.

Die Erzählung schildert die Geschehnisse auf einem kleinen Bahnhof in der Nähe der deutschen Grenze im Jahre 1945. Aus der Sicht des Ich-Erzählers Miloš Hrma werden verschiedene Begebenheiten beschrieben, Begebenheiten, die fast alle das Grauen des Krieges widerspiegeln und in irgendeiner Form in Verbindung stehen

mit den Zügen, die auf ihrem Weg an die Front bzw. von der Front durch diesen Bahnhof kommen. Die Erzählung endet damit, daß der Eisenbahnerlehrling Miloš, auf Vorschlag seines Vorgesetzten, einen Munitionszug auf dem Weg zur Front in die Luft sprengt. Dabei kommt es zu einer Schießerei zwischen ihm und einem deutschen Soldaten, die beide nicht überleben.

Der Stil Hrabals zeichnet sich, wie Kosková schreibt, durch Leichtigkeit und Natürlichkeit aus (Kosková 1987, 66). Auch seine Dialoge wirken ungekünstelt und echt. Hrabal verwendet umgangssprachliche Formen, aber auch die Lexik sowie die Inhalte seiner Gespräche sind umgangssprachlich, alltäglich und originär. Chvatik schreibt über Hrabal:

Hrabalovy texty získaly od počátku 50. let reálný, empirický základ a dostaly tvar živého, hovorového jazyka (...). Základní formou konfrontace literatury a života se však pro Hrabala stala forma „hovorů“, komponovaného textu, vybudovaného z prvků autentických hovorů konkrétních postav, uvedených většinou skutečnými jmény a přesně sociálně charakterizovanými. (Chvatik 1992, 192f)

Es liegt die tschechische Ausgabe von 1989 vor, die in Prag erschienen ist. Bei der deutschen Übersetzung handelt es sich um die 1969 in Frankfurt am Main erschienene Ausgabe.

### 3. Milan Kundera, geb. 1929 in Brno: SMĚŠNÉ LÁSKY, ŽERT, NESNESITELNÁ LEHKOST BYTÍ, NESMRTELNOST.

Der Erzählband SMĚŠNÉ LÁSKY beinhaltet sieben Erzählungen, die zwischen 1960 und 1968 geschrieben wurden, alle zusammen aber zum ersten Mal 1970 erschienen. Jede dieser Erzählungen macht in irgendeiner Form das Thema Liebe zum Gegenstand. Kundera schreibt in diesen Erzählungen über die komischen und die tragikomischen Seiten der Liebe. Der tschechische Text, der hier vorliegt, erschien 1991 in Brünn, der deutsche 1992 in Frankfurt am Main.

In ŽERT zeichnet Kundera die absurde Situation in der kommunistischen Tschechoslowakei, die dazu führt, daß ein alberner Scherz, der in den Augen der Partei antikommunistisch ist, das Leben eines Mannes sehr negativ beeinflusst. Ein Witz auf einer Postkarte führt dazu, daß Ludviks Karriere zerstört wird und sein gesamtes Leben einen ganz anderen Lauf nimmt, als er sich vorgestellt und gewünscht hatte. Bei der tschechischen Ausgabe handelt es sich hier um den 1991 in Brünn erschienenen Text, die deutsche Ausgabe erschien 1989 in Frankfurt am Main.

NESNESITELNÁ LEHKOST BYTÍ dagegen handelt, nicht wie SMĚŠNÉ LÁSKY, von den komischen Seiten der Liebe, sondern von den Verirrungen und Verwirrungen der Liebesbeziehung von Tomáš und Tereza vor dem Hintergrund der politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei vor, während und nach dem „Pra-

ger Frühling“. Der hier verwendete tschechische Text erschien 1985 in Toronto, der deutsche 1988 in Frankfurt am Main.

Der Roman NESMRTELNOST ist, wie es im Klappentext der deutschen Übersetzung (1992) heißt, kein Buch *über* die Unsterblichkeit, das Leben, den Tod, die Liebe, die Kunst und das Ich, sondern vielmehr ein Buch *von* alledem bzw. *mit* alledem. Im Zentrum der Handlung stehen die beiden Schwestern Agnes und Laura und deren Beziehungen zur Unsterblichkeit, zu Leben und Tod, zur Liebe, zur Kunst und zu ihrem Ich. Die hier vorliegende tschechische Ausgabe erschien 1993 in Brno, die deutsche Übersetzung 1992 in Frankfurt am Main.

Kundera ist ein ausgesprochen intellektueller Autor, wie Chvatik ihn bezeichnet (1992, 178). Das spiegelt sich auch in seiner Sprache, in seinem Stil wider. Chvatik schreibt:

Neni pochyb o tom, že Kundera vytvořil velké románové dílo, které má dva základní znaky dobrého uměleckého díla: stvořilo vlastní, *nezaměnitelný svět* a odlišuje se od ostatních uměleckých děl vlastním jazykem, *vlastním stylem* (...) styl Kunderova románového díla plyne funkčně z jeho románového světa a jeho ontologické povahy. Není to lyrický sebevýraz, není to emocionální vžití, není to ani psychologická meditace; je to fenomenologický popis, úsilí podat co nejpřesnější obraz *věci samé*, viděné s nemilosrdnou objektivitou i skeptickou ironií, styl racionální a intelektuální a hravý a anekdotický. (Chvatik 1992, 185)

Dementsprechend zeichnen sich Kunderas Dialoge durch ihre Schriftsprachlichkeit aus, die jedoch keineswegs unnatürlich wirkt. Häufiger als in den übrigen hier genannten Werken finden sich jedoch komplizierte Konstruktionen, eine zum Teil ausgefallene Lexik, äußerst höfliche Umgangsformen etc.

4. Jan Procházka, geb. 1922 in Ivancice, gest. 1971: UCHO.

Ein hoher Parteifunktionär findet eines Abends, nach einer Party, etliche neue Abhörgeräte in seinem Haus. Da er auf der Party erfahren hat, daß sein unmittelbarer Vorgesetzter, dessen engster Mitarbeiter er war, abgesetzt wurde, befürchtet er nun, zumal er sich beobachtet glaubt, als nächster Stellung, Haus und Freiheit zu verlieren. Schließlich stellt sich seine Befürchtung als falsch heraus, er wird zum Minister befördert und nimmt somit die Stellung seines ehemaligen Vorgesetzten ein. Die Erzählung gibt die Gespräche in der Nacht nach der Party zwischen den Eheleuten Ludvik und Anna wieder. Gespräche voller Angst, Wut und Haß, Spekulationen und Vermutungen, aber auch voller Komik, voller Gefühle. In *PŘÍ- HLEDNÉ DĚJINY LITERATURY* (1997, 77) heißt es von dieser Erzählung, es handele sich um ein „psychologický příběh manželské dvojice pronásledované represivní moci“.

Die Erzählung ist in Stil und Aufbau als Filmerzählung angelegt. Sie wur-



de 1983 von Pavel Kohout verfilmt. Die Handlung in dieser Erzählung wird allein durch die Dialoge getragen, außersprachliche Handlungen gibt es so gut wie keine. Jiří Holý schreibt in *ČESKÁ LITERATURA* (1996, 104) über die Helden Procházkas: „Deziluze je charakteristická pro hrdiny Jana Procházky“. Dies gilt auch für Ludvík und Anna, die sich in ihren Gesprächen nichts vormachen. Die Beziehung der Eheleute ist gekennzeichnet durch Lieblosigkeit, zum Teil Boshaftigkeit. Daher sind die Inhalte der Gespräche bisweilen vulgär und ordinär. Dementsprechend beinhaltet die Sprache sehr viele ordinäre Ausdrücke, Beschimpfungen, Flüche etc. Die Gespräche wirken in ihrer Expressivität sehr natürlich. Zum Teil sind sie, ähnlich wie bei Škvorecký, umgangssprachlich notiert. Die Komik in dieser bitteren Satire entsteht durch die oft ordinäre Originalität der Sprache. Der hier verwendete tschechische Text ist 1990 in Prag erschienen, bei der deutschen Ausgabe handelt es sich um die 1984 in München erschienene.

5. Ladislav Fuks, geb. 1923 in Prag: *MYŠI NATALIE MOOSHABROVÉ*.

Der Roman beschreibt einen fiktiven Staat, in dem der Diktator Albin Rappelschlund Angst und Schrecken verbreitet. Man vermutet, daß er die frühere Herrscherin, Fürstin Augusta, gefangenhält oder umgebracht hat. Nach einem Volksaufstand werden der Diktator und seine Schergen abgesetzt und gefangengenommen. Die Protagonistin, Natalie Mooshabrová, eine scheinbar harmlose alte Dame, entpuppt sich schließlich, nach einigen erstaunlichen Entwicklungen, als die tot oder gefangen geglaubte Fürstin Augusta und bringt sich um.

Die gesamte Geschichte, ja das gesamte Werk von Fuks, zeichnen sich durch eine düstere, beklemmende Atmosphäre aus. Kosková schreibt über *PAN THEODOR MUNDSTOCK*, das Erstlingswerk von Fuks, er beschreibe eine Welt, „který se vymyká hranicím racionality, v němž se realita neustále mísi s děsivou fantasmagorií, kde romantická výlučnost se pohybuje na hranicích mezi skutečností a těžkým snem“ (Kosková 1987, 227). Das trifft ebenso auf *MYŠI NATALIE MOOSHABROVÉ* zu. Die Fuks'schen Gestalten leben in einer angsteinflößenden Welt der Unsicherheit. Dies gilt in besonderem Maße für die Gestalt der Natalie Mooshabrová und spiegelt sich auch in ihrer Sprache wider. Typisch sind Konstruktionsübernahmen, einfache Bejahungen oder Verneinungen ohne Rückfragen oder Einwände. Die gesamte Sprache des Romans ist gekennzeichnet durch Vorsichtigkeit, durch „Leisheit“. Die vorliegende tschechische Ausgabe ist von 1970 und erschien in Prag. Der deutsche Text erschien 1982 in Berlin.

6. Ota Filip, geb. 1930 in Ostrava: *NANEBEVSTOUPENÍ LOJZKA LAPÁČKA ZE SLEZSKÉ OSTRAVY*.

Typisch auch für diesen Roman Filip's, so *PŘEHLEDNÉ DĚJINY LITERATURY* (1997, 130), „je střet jedince s neúprosným kolem dějin. Děj románu s hlavní postavou Lojzou Lapáčkem se odehrává od třicátých až do šedesátých let. Ve vyprávění uplatnil autor četné fantaskní prvky.“ Der Roman handelt von einem Fußball- und

Eishockeyverein in Ostrava. Erzählt wird, was die Menschen, die eine Verbindung zu diesem Verein haben, in diesen Jahrzehnten erleben. Protagonist und Ich-Erzähler ist der Bäckerssohn Lojzek Lapáček, aus dessen Sicht die Geschehnisse geschildert werden. Mit viel Humor und Liebe zum Detail beschreibt Filip seine kleinbürgerlichen Gestalten. An der detaillierten und naturgetreuen Beschreibung der Gestalten wird deutlich, daß er sich am Ort und im Milieu des Geschehens auskennt. Besonders zeigt sich dies in den Gesprächen, die durch ihre Natürlichkeit bestechen. Typisch sind umgangssprachliche, idiomatische Wendungen, Flüche, Beschwörungen etc. Sind auch die Texte nicht in umgangssprachlichem Tschechisch notiert, wie das bei Škvorecký der Fall ist, wirken doch auch diese Gespräche, als schriebe Filip nach „dem Motto „píš jak slyšíš!“ Die tschechische Ausgabe, aus der hier zitiert wird, erschien 1974f in Köln, die deutsche Übersetzung 1972 in Frankfurt am Main.

7. Ivan Klima, geb. 1931 in Prag: MOJE PRVNÍ LÁSKY.

Die erste Liebe, das ist, wie der Titel schon sagt, der Gegenstand der Erzählungen in diesem Band. Jedoch sind die Geschichten nicht durch Romantik geprägt, sondern durch die Erfahrungen des Autors, der als Kind drei Jahre im Konzentrationslager Theresienstadt gefangen war. PANORAMA ČESKÉ LITERATURY schreibt, daß Klima in seinem Werk versucht habe, „syntetizovat zážitky svého dětství (koncentrační tábor) i zkušenosti dospělého muže v proměnlivém světě politických zvratů“ (1994, 469). Speziell über MOJE PRVNÍ LÁSKY steht hier, „zachycují s náhledem všední problémy disidenta a autor v nich uplatňuje vtip i originalitu vidění“ (ebd.). So hat die Erzählung MIRIAM die Umstände zum Gegenstand, unter denen sich ein junger Mann im Konzentrationslager in eine Mitgefangene verliebt. Die Verhältnisse sind entsprechend bedrückend, und die Gespräche scheinen den Gefangenen eine Möglichkeit zu sein, sich ein Stück „normale Welt“ vorzuspielen.

HRA NA PRAVDU erzählt ebenfalls die Erlebnisse eines jungen Mannes mit einer jungen Frau, in die er sich verliebt. Und obwohl sich die Ereignisse nach dem Krieg zutragen, sind auch die Personen geprägt durch ihre Kriegserlebnisse. Die Gespräche zwischen diesen beiden jungen Menschen geben nicht nur die unterschiedliche Art und Weise wieder, in der sie den Krieg erlebt haben, sondern auch ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten, zu denen sie nicht zuletzt durch den Krieg geworden sind. Die zitierte tschechische Ausgabe erschien 1990 in Prag, die deutsche 1997 in Frankfurt am Main.

8. Pavel Kohout, geb. 1928 in Prag: HODINA TANCE A LÁSKY.

Dieser Roman trägt zynischer Weise den Untertitel NĚMECKÁ ROMANCE, zynisch deshalb, weil die Romanze stattfindet zwischen einem SS-Offizier, der zum Tode Verurteilte liquidiert, und der Tochter eines ebenfalls hohen SS-Offiziers, der eine Gefängnisfestung im böhmischen Protektorat befehligt. Das Mädchen Christine

kommt aus dem Internat in die Festung, um den Geburtstag ihrer Mutter zu feiern. All die Gespräche in diesem Roman zeichnen sich aus durch eine völlig abnorme Normalität, angesichts des Ortes und der Umstände, unter denen sie geführt werden. Die alltäglichen Gesprächsthemen und der leichte Plauderton lassen vor diesem Hintergrund erschauern. Obwohl der Autor Kohout nicht zuletzt aufgrund seiner Rolle als Renommier-Intellektueller des kommunistischen Regimes in den fünfziger Jahren als umstritten gilt, schreibt PANORAMA ČESKÉ LITERATURY über sein Werk „nelze jeho textům upřít slovesné kvality a pronikavé dramatické citění“ (1994, 504). PŘEHLEDNÉ DĚJINY LITERATURY (1997, 44) bescheinigen ihm zu Recht, wie auch dieser Roman zeigt, einen Hang zum Absurden. Bei dem hier vorliegenden tschechischen Text handelt es sich um die 1994 in Prag erschienene Ausgabe, der deutsche Text erschien 1989 in München und Hamburg.

### 3. Universalpragmatische und empirische Sprechaktklassifizierung

Eine Sprechaktklassifikation zu entwickeln und Sprechakte zu klassifizieren, ist ein recht schwieriges und kompliziertes Unterfangen. Selbst Austin, der „Erfinder“ der Sprechaktklassifizierung, bezeichnete seine Klassifikation als vorläufige und wies darauf hin, daß er nicht ganz glücklich mit ihr sei (Austin 1972, 168). Es scheint nahezu unmöglich, eine Sprechaktklassifikation aufzustellen, die in allen Punkten stimmig und überzeugend ist. Das liegt zum einen daran, daß Sprechakte sich in der Praxis häufig nur schwer einer Klasse oder im Gegenteil gleich mehreren Klassen zuordnen lassen. Zum anderen liegt das Problem darin begründet, daß eine solche Klassifizierung zu einem nicht geringen Teil sehr subjektiver Natur ist. Was der eine als zu dieser Klasse zugehörig empfindet, ordnet der zweite bedenkenlos jener Klasse zu. Was der eine als eigene Klasse betrachtet, möchte der zweite einer anderen Klasse unterordnen. Aus diesen Gründen ist es häufig nur schwer möglich, von der Richtigkeit oder Falschheit einer Klassifikation zu sprechen. Ich denke, man kann eine Sprechaktklassifikation vorschlagen, die vom Rezipienten akzeptiert oder nicht akzeptiert werden kann, ohne daß diese deswegen richtig oder falsch sein muß. Für meine Anschauung spricht die relativ große Zahl von Sprechaktklassifikationen, von denen keine mit der anderen identisch ist.<sup>66</sup> Es gibt Linguisten, die sich gegen die totale Reglementierung bzw. Klassifizierung von Gesprächen und ihren Bestandteilen wehren (vgl. Dittmann 1982). Sicher ist es richtig, daß man nicht den kleinsten Unterschied in der kommunikativen Funktion einer Äußerung zur Grundlage der Eröffnung einer neuen Sprechaktklasse machen sollte.<sup>67</sup> Dennoch bedarf es einer grundlegenden Klassifizierung von

<sup>66</sup> Nur um einige zu nennen: Searle 1982, 17-50; Austin 1972, 166-183; Habermas 1971, 113f; Weigand 1989; Koch/Rosengren/Schonebohm 1981, 162ff; Müllerová 1979, 57.

<sup>67</sup> Weigand zum Beispiel hat in dieser Hinsicht meines Erachtens übertrieben. Aus ihren vier grundlegenden Sprechakttypen entwickelt sie über zehn abgeleitete Funktionsklassen mit

Sprechakten, um illokutive Strukturen zu beschreiben, wenngleich sich allerdings eine solche Klassifikation auf fundamentale Sprechaktklassen beschränken sollte. Searle begründet die relativ geringe Zahl seiner Sprechaktklassen (fünf) damit, daß die Grenzenlosigkeit der Sprachverwendungen eine Illusion sei, die aus einer Unklarheit darüber entstehe, welches die Kriterien zur Abgrenzung eines Sprachspiels von einem anderen seien.

Wenn wir den illokutionären Witz als Grundbegriff der Klassifikation von Sprachverwendungen akzeptieren, dann gibt es nur sehr wenige grundlegende Sachen, die man mit Sprache machen kann: Wir sagen anderen, was der Fall ist; wir versuchen sie dazu zu bekommen, bestimmte Dinge zu tun; wir legen uns selbst darauf fest, gewisse Dinge zu tun; wir bringen unsere Gefühle und Einstellungen zum Ausdruck; wir führen durch unsere Äußerungen Veränderungen herbei. Oft tun wir mit ein und derselben Äußerung mehrere von diesen Sachen zugleich. (Searle 1982, 50)

Deutlich wird, daß der Begriff „fundamental“ oder „grundlegend“ bereits wieder zu jenen gehört, die in hohem Maße der subjektiven Einstellung des einzelnen unterliegen. Sozusagen in Anlehnung an die Grice'sche Maxime der Quantität habe ich versucht, meinen Vorschlag einer Sprechaktklassifikation so vollständig und umfassend wie nötig und gleichzeitig so knapp wie möglich zu strukturieren. Es gibt zwei verschiedene Ansätze, eine Sprechaktklassifikation zu entwickeln: Den ersten Ansatz will ich den mehr universalpragmatisch geprägten Ansatz nennen. Es ist dies ein eher sprachphilosophischer Ansatz, der von folgenden Überlegungen ausgeht: Welches sind die Beziehungen zwischen Sprache und Wirklichkeit, welche Rolle spielt Sprache im Verhältnis von Mensch und Umwelt, wie drückt sich der menschliche Geist in Sprache aus etc. (vgl. Kap. III.4.1.3., IV.1.1. und IV.1.2.). Auf der Grundlage solcher Überlegungen werden Sprechaktklassen entwickelt, die in einem zweiten Schritt dann am sprachlichen Material überprüft werden.<sup>68</sup> So sucht Searle beispielsweise die Grundlage für seine Sprechaktklassifikation in den Eigenschaften des menschlichen Geistes. Zwar „entdeckte“ Searle seine fünf Sprechaktklassen „auf empirischem Weg“,

doch wenn dies wirklich die fünf Grundtypen sind, dann muß es dafür einen tieferen Grund geben. Wenn die Art, wie Sprache die Welt repräsentiert, eine Erweiterung und Realisierung dessen ist, wie der Geist die Welt repräsentiert, dann müßten diese fünf von irgendwelchen fundamentalen

---

über zehn Untermustern, abgesehen von den perlokutiven Akten, die sie quasi als reaktive Sprechakte betrachtet (Weigand 1989, 83ff).

<sup>68</sup> Vor allem Habermas entwickelt seine Sprechaktklassifikation auf einer universalpragmatischen Grundlage. Er gewinnt seine Sprechaktklassen aus den vier universalen Geltungsansprüchen, die Voraussetzung jeder Kommunikation sind (vgl. Kap. III.4.1.3.).

Eigenschaften des Geistes herrühren. Die Intentionalität des Geistes schafft nicht bloß die Möglichkeit des Meinens und der Bedeutung, sondern sie beschränkt auch deren Formen. (Searle 1987, 210f)

Grundlage der Sprechaktklassen bilden bei einem universalpragmatisch geprägten Ansatz die fundamentalen Eigenschaften des Geistes und seine Beziehung zu Wirklichkeit und Wahrheit (vgl. dazu auch Falkenberg 1987, 162ff).

Den zweiten Ansatz möchte ich empirisch nennen. Bei einem solchen Ansatz wird zuerst das sprachliche Material untersucht, um dann aus der Analyse der konkreten Sprechakte Sprechaktklassen zu gewinnen. Wunderlich hat beispielsweise diesen Ansatz vertreten. In den *STUDIEN ZUR SPRECHAKTTHEORIE* schreibt er, die Sprechaktanalyse müsse mit einzelsprachlichen und institutionsspezifischen Sprachhandlungen, nicht mit universellen Arten von Sprachhandlungen beginnen (Wunderlich 1976b, 10).

Auch die Sprechaktanalyse muß aufgrund von Beispielsammlungen eine Typologie der Phänomene vornehmen und mit dem Mittel der Umschreibung wichtige Aspekte herauslösen, um sie thematisieren zu können; sie kann ihre theoretischen Begriffe nur entfalten, wenn sie mit genügender methodischer Sorgfalt das empirische Material sichtet, analysiert und interpretiert, wobei die Interpretation mit alltagssprachlichen Mitteln spezifisch strukturiertes Untersuchungsmaterial liefert; die Sprechaktanalyse beendet also nicht ihre empirische Arbeit mit Beispielen, sondern beginnt sie damit. (Wunderlich 1976b, 11)

Diese beiden Ansätze sind nicht unvereinbar, sie hängen meines Erachtens sogar miteinander zusammen. Sprechakte sind Ausdruck universaler Sprechaktklassen. Sie realisieren oder reproduzieren bestimmte Typen. Diese Sprechaktklassen oder -typen existieren aufgrund der Notwendigkeit von Kommunikation. Sie sind ein Spiegelbild der Eigenschaften des menschlichen Geistes und der menschlichen Psyche.

Sprechaktklassen können nicht allein auf empirischem Wege ermittelt werden. Eine solche Analyse würde, möglicherweise ohne Wissen des Autors, quasi automatisch und im Verborgenen, immer eine Beschreibung universaler Sprechaktklassen beinhalten. Andererseits ist, so vermute ich, jeder, der den Versuch unternimmt, eine Sprechaktklassifikation auf der Grundlage universaler Kategorien zu erstellen, durch seine Sprachkenntnis und sein durch Sprache in höchstem Maße geprägtes Denken so stark beeinflusst, daß es vermutlich kaum möglich ist, ganz und gar von der konkreten Sprache zu abstrahieren und quasi im „sprachfreien“ Raum zunächst „sprachlose“ universale Sprechaktklassen zu entdecken. Ich meine, daß die ungeheuer große sprachliche Erfahrung, die ein erwachsener Mensch normalerweise hat, nicht ohne Einfluß auf ein solches Vorha-

ben sein kann. D.h. die Beschreibung universaler Sprechaktklassen ist immer beeinflusst und geprägt durch konkrete sprachliche Assoziationen.

Die beiden Ansätze sind also nicht voneinander zu trennen, zumindest was das Gedanklich-Theoretische angeht. Was die konkret-methodische Vorgehensweise betrifft, ist es natürlich möglich, mit dem einen oder dem anderen zu beginnen. Der Vorschlag meiner Sprechaktklassifikation basiert dementsprechend auf einem Zusammenwirken der beiden Ansätze, wenngleich ich auch „universalpragmatisch“ vorgehe. D.h. es werden universale Kriterien entwickelt bzw. beschrieben, auf deren Grundlage Sprechakte in Klassen eingeordnet werden sollen. Diese Kriterien ergeben sich aus dem bisher dargestellten Wesen von Sprechhandlungen. So ist bei einer Klassifizierung von Sprechakten die grundlegende Frage: Welche fundamentalen Haltungen kann der Mensch gegenüber seiner Umwelt einnehmen bzw. welche fundamentalen geistigen Haltungen bringt der Mensch mittels sprachlicher Handlungen zum Ausdruck? Oder mit anderen Worten: Was kann der Mensch mittels sprachlicher Handlungen tun? Er kann unterschiedliche Ziele verfolgen. D.h. die kommunikative Funktion einer Äußerung ist das ausschlaggebende Kriterium, das, was ein Kommunikant tut, wenn er etwas sagt. Die Intention bzw. deren Transformation in eine sprachliche Handlung ist entscheidend. Ein Sprecher kann in bezug zu seiner Umwelt nun mehrere Intentionen haben, in bezug zur Welt oder zur Wirklichkeit kann er jedoch nur zweierlei Haltungen einnehmen bzw. seinen Äußerungen nur zweierlei Gestalt geben: Er kann Welt bzw. Wirklichkeit ausdrücken oder Welt bzw. Wirklichkeit verändern wollen mit seiner Äußerung. Sprache schafft Wirklichkeit, und Sprache spiegelt Wirklichkeit. Demnach muß eine Äußerung entweder das eine oder das andere tun, so wie ein Sprecher mit ihr entweder das eine oder das andere tun will (vgl. dazu auch die Ausführungen zu der Welt-auf Wort- bzw. der Wort-auf Welt-Ausrichtung in Kap. IV.1.2.). Der Bezug zur Welt ist demnach das zweite Kriterium, auch ein eher intentional bedingtes Kriterium.

Sprechakte sind jedoch auch durch Konventionalität determiniert, wie hier ausführlich hergeleitet wurde. Sie funktionieren nach Regeln, d.h. sie werden an bestimmten Normen gemessen. Eine dieser Normen, dieser Beurteilungskriterien, nach denen Sprechakte beurteilt werden, ist die Frage, *ob* sie funktionieren. Diese Frage hängt eng zusammen mit den Erwartungen, die Kommunikanten aneinander haben. Sprecher und Hörer haben Verpflichtungen, denen sie in der Kommunikation nachkommen müssen, nehmen Rollen ein, die sie spielen müssen. Hier stellt sich demnach die Frage, ob Sprecher oder Hörer für die Erfüllung eines Sprechaktes verantwortlich ist. Wer wird mit dem Sprechakt verpflichtet? Wer trägt die Verantwortung für den Sprechakt, insofern sein „Inhalt“ erfüllt sein bzw. werden muß? Dies ist das dritte Kriterium. Sprechakte werden aber auch im Hinblick auf andere Normen beurteilt: Ein Sprecher muß Rechenschaft ablegen können über seinen Sprechakt. Er muß ihn durch einen Geltungsanspruch belegen können (s. Kap. III.4.1.3.). Diese Verantwortung für den Sprechakt liegt immer beim Spre-

cher. Das vierte Kriterium ist demnach der dominierende Geltungsanspruch, mit dem der Sprecher seinen Sprechakt belegen kann. Dies sind die Kriterien für die initiativen Sprechaktklassen. Die reaktiven Sprechaktklassen unterscheiden sich in bestimmter Hinsicht von den initiativen. Über die Kriterien für die reaktiven Sprechaktklassen und deren Begründung wird an gegebener Stelle zu sprechen sein.

Die Literatur zu den einzelnen Sprechaktklassen findet zum größten Teil lediglich in den Fußnoten Eingang. Der Grund hierfür ist zum einen, daß meine Sprechaktklassifikation in der vorliegenden Arbeit ausführlich hergeleitet wurde und im wesentlichen unabhängig ist von anderen Klassifikationen bzw. anderen Untersuchungen zu einzelnen Sprechaktklassen. Sie stellt ein in sich geschlossenes und begründetes System dar. Zum zweiten würde eine ausführliche Erörterung der zu diesem Themenkreis existierenden Literatur den Rahmen dieser Arbeit bei weitem überschreiten.

#### 4. Sprechaktklassifikation

##### 4.1. Die Kriterien für die initiativen Sprechaktklassen

Es ergeben sich auf der Basis wissenschaftlichen Konsenses die folgenden Kriterien für die initiativen Sprechaktklassen:

1. Der illokutive Zweck
2. Der Bezug zur Welt
3. Die Erfüllungsbedingung
4. Die Geltungsansprüche

Über ein fünftes Kriterium, das nur in eingeschränktem Maße als solches fungiert, den Modus von Sprechakten, wird in Kap. V.4.3. mehr zu sagen sein. Zu den Kriterien im einzelnen:

zu 1. Der illokutive Zweck:

Der illokutive Zweck eines Sprechaktes ist das ausschlaggebende Kriterium für das Zuordnen eines Sprechaktes zu einer Sprechaktklasse bzw. für die Eröffnung einer solchen. Die Zahl der ermittelten illokutiven Zwecke bestimmt die Zahl der Sprechaktklassen. Ich unterscheide acht verschiedene initiative illokutive Zwecke: (1) Der Sprecher verändert einen bestehenden Zustand qua Äußerung. D.h. er vollzieht mit seiner Äußerung einen bestimmten, die Außersprachlichkeit (den außersprachlichen Zustand“ betreffenden) Akt, wie in dem folgenden Beispiel:

„Podávám na sebe udání“, povidal tiše, „že jsem dnes v noci ilegálně překročil hranice republiky ...“ (Filip1974f/II, 145)

„Hiermit mache ich Selbstanzeige gegen mich“, sagte er leise, „daß ich

heute nacht illegal die Grenze der Tschechoslowakei überschritten habe ...“ (Filip 1972, 282f)

(2) Der Sprecher stellt eine Frage, um ein Wissensdefizit auszugleichen, wie etwa in der folgenden Replik:

„Jsou v autě? Nebo stojí na ulici?“ (Procházka 1990, 50)

„Sind sie im Auto? Oder stehen sie auf der Straße?“

(Procházka 1984, 35)

(3) Der Sprecher will den Hörer mit seiner Äußerung dazu bewegen, etwas zu tun bzw. etwas nicht zu tun. Beispiel:

„Obleč se!“ řekne. „Obleč se, prosím tě!“ (Procházka 1990, 52)

„Zieh dich an!“ sagt er. „Ich bitte dich, zieh dich an!“

(Procházka 1984, 36)

(4) Der Sprecher drückt mit seiner Äußerung einen bestimmten Sachverhalt aus, wie in dem folgenden Sprechakt:

„Klíče nikde nejsou!“ (Procházka 1990, 20)

„Die Schlüssel sind nirgends“, ... (Procházka 1984, 15)

(5) Der Sprecher bringt mit seiner Äußerung ein Gefühl oder eine Stimmung zum Ausdruck, wie hier:

„Fuj!“ vyřáží Anna. „Fuj! To je studený! Kreténe!“

(Procházka 1990, 134)

„Pfui!“ stößt Anna hervor. „Pfui, ist das kalt! Du Kretin!“

(Procházka 1984, 92)

(6) Der Sprecher stellt mit seiner Äußerung einen Kontakt her bzw. bricht einen solchen ab, wie im folgenden Beispiel:

„Ahoj, kluci!“ (Procházka 1990, 111)

„Ahoi, Jungs!“ (Procházka 1984, 77)

(7) Der Sprecher verpflichtet sich mit seiner Äußerung zu einem bestimmten Verhalten. Beispiel:

„Ráno ti koupím dva dorty.“ (Procházka 1990, 115)

„Morgen kauf ich dir zwei Torten!“ (Procházka 1984, 79)



(8) Der Sprecher drückt mit seiner Äußerung einen möglichen bzw. gewünschten (konditionierten) Weltzustand aus:

„Kdybych na tebe mohl“, řekne pan Ryšánek, „rozflákal bych ti hubu.“  
(Filip 1974f/II, 16)

„Wenn ich jetzt auf dich losgehen könnte“, erwiderte Herr Ryšánek,  
„würde ich dir das Maul zerschlagen.“ (Filip 1972, 175)

zu 2. Der Bezug zur Welt:

Der Bezug eines Sprechaktes zur Welt sagt etwas aus über seine Beziehung zur Welt bzw. zur Wirklichkeit. Ich unterscheide hier zwei verschiedene Arten:

(1) ein Sprechakt kann welt- bzw. wirklichkeitsausdrückend sein. Beispiel:

„Alžběta tančí.“ (Kundera 1991, 92)

„Lisbeth tanzt.“ (Kundera 1992a, 107)

(2) ein Sprechakt kann oder soll welt- bzw. wirklichkeitsverändernd sein. Beispiel:

„Prosim tě“, řekne. „Nepij vodku z flašky!“ (Procházka 1990, 22)

„Ich bitte dich, trink nicht Wodka aus der Flasche“, sagt er.  
(Procházka 1984, 16)

zu 3. Die Erfüllungsbedingung:

Diese Bedingung sagt aus, wer, ob Sprecher oder Hörer, mit dem Sprechakt verpflichtet wird bzw. bei wem die Verantwortung für die Erfüllung des Sprechaktes liegt. Im folgenden Beispiel liegt die Erfüllungspflicht beim Sprecher:

„Vyvedu vás z těchto nuzných podmínek, madam von Zabalská“, povídal pan Hyneš, „nemyslete si, že mluvím do větru.“ (Filip 1974f/II, 46)

„Ich werde sie aus diesen armseligen Verhältnissen herausholen, Madame von Zabalski“, sagte Herr Hyneš, „Sie dürfen nicht denken, daß ich nur so in den Wind rede.“ (Filip 1972, 199)

Im folgenden Beispiel liegt sie beim Hörer:

„Uvař mně ... trochu kafe ...“ (Procházka 1990, 44)

„Mach mir ... etwas Kaffee ...!“ (Procházka 1984, 31)

zu 4. Die Geltungsansprüche:

Ein Sprecher erhebt mit jedem Sprechakt gewisse Geltungsansprüche. Es sind dies die Geltungsansprüche der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit und der Richtigkeit.

(Der Anspruch der Verständlichkeit ist hier nicht von Bedeutung.) Die Geltungsansprüche sind in den verschiedenen Sprechakten verschieden gewichtet. Der jeweils wichtigste Geltungsanspruch in einem Sprechakt gilt hier als Kriterium. Im folgenden Beispiel dominiert der Anspruch der Wahrheit:

„Zamykalas.“ Nadýchl se. „Šlas poslední z domu. Už jsem seděl v autě a tys teprve přišla.“ (Procházka 1990, 6)

„Du hast doch zugesperrt.“ Er holt tief Luft. „Du bist als letzte aus dem Haus gegangen. Ich saß schon im Auto, als du kamst.“  
(Procházka 1984, 6)

In dem folgenden Beispiel dagegen der der Wahrhaftigkeit:

„Pane Lapáček“, šeptal pak, „já tedy zítra nastoupím ...“  
(Filip 1974f/II, 12)

„Herr Lapaček“, flüsterte er dann, „ich werde also morgen antreten...“  
(Filip 1972, 171)

In dem folgenden Fall schließlich überwiegt der Anspruch der Richtigkeit des Verfahrens:

„Dneska čtení odpadá!“ (Procházka 1990, 30)

„Heute fällt lesen aus!“ (Procházka 1984, 22)

Im Falle des Infragestellens eines Sprechaktes durch den Hörer hat der Sprecher die Pflicht, seinen Sprechakt auf der Grundlage der oben genannten Für die Geltungsansprüche zu begründen bzw. zu rechtfertigen.

#### 4.2. Die Kriterien für die reaktiven Sprechaktklassen

reaktiven Sprechakte gelten über die genannten Kriterien für die initiativen Sprechakte hinaus bzw. statt dessen andere Kriterien. Einzig das Kriterium des illokutiven Zweckes haben die reaktiven mit den initiativen Sprechaktklassen gemeinsam. In universalpragmatischer Hinsicht unterscheiden sich die reaktiven Sprechakte nicht grundsätzlich von den initiativen Sprechakten mit dem illokutiven Zweck des Äußerns eines Sachverhaltes bzw. dem Zweck des Eingehens einer Verpflichtung zu einem bestimmten Verhalten. Auch die reaktiven Sprechakte drücken einen Sachverhalt aus, der der Wahrheit entsprechen muß bzw. verpflichten den Sprecher zu einem Verhalten, das wahrhaftig angekündigt werden muß. Sie spiegeln damit keine anderen fundamentalen geistigen Eigenschaften wider als die genannten initiativen Sprechakte. Allerdings sind die reaktiven Sprech-

aktklassen in bezug auf die Kriterien 2. und 4. (der Bezug zur Welt und die Geltungsansprüche) für die initiativen Sprechaktklassen nicht homogen. D.h. in allen vier reaktiven Sprechaktklassen können sowohl Untertypen mit einer Welt-auf-Wort- als auch solche mit einer Wort-auf-Welt-Ausrichtung vorkommen. Ebenso gibt es in allen vier reaktiven Sprechaktklassen sowohl Untertypen, die durch den Geltungsanspruch der Wahrheit als auch solche, die durch den der Wahrhaftigkeit begründet werden können. Diese Kriterien dienen daher nicht zur Unterscheidung der reaktiven Sprechaktklassen, weil diese in bezug auf die genannten Kriterien keine einheitlichen Klassen bilden.

In bezug auf Kriterium 3. für die initiativen Sprechaktklassen (die Erfüllungsbedingung) sind die reaktiven Sprechaktklassen zwar homogen, unterscheiden sich jedoch voneinander nicht, da bei allen reaktiven Sprechaktklassen und allen deren Untertypen die Erfüllungsbedingung beim Sprecher liegt. Auch dieses Kriterium kann daher zur Unterscheidung reaktiver Sprechaktklassen nicht dienen. Da hier aber davon ausgegangen wird, daß sich die initiativen von den reaktiven Sprechakten unterscheiden, muß es für die reaktiven Sprechakte andere bzw. zusätzliche Kriterien geben. Da sich die reaktiven Sprechaktklassen, wie oben bereits bemerkt, in universalpragmatischer Hinsicht nicht grundsätzlich von bestimmten initiativen Sprechaktklassen unterscheiden, müssen die Kriterien für die reaktiven Sprechaktklassen auf einer anderen Ebene angesiedelt sein. Die Kriterien sind daher (abgesehen von dem Kriterium des illokutiven Zweckes) nicht universalpragmatischer, sondern (eher) formaler Natur. Die Kriterien sind folgende:

1. Der illokutive Zweck.
2. Die Position innerhalb der Sequenz.
3. Die syntaktische (textlinguistische) und/oder inhaltliche Abhängigkeit von einer vorausgehenden Replik.

Zu den Kriterien im einzelnen:

zu 1. Der illokutive Zweck:

Ich unterscheide hier vier verschiedene Arten:

(1) Der Sprecher bejaht einen vorhergehenden fremden Sprechakt bzw. stimmt einem solchen zu. Beispiel:

„Do Ritzu?“ zamrkala pani Linpecková na správcovou podbarveným zrakem, „prosim vás, dámo, rovnou tam?“ - „Rovnou tam,“ kývla rychle domovnice, „do Ritzu.“ (Fuks 1970, 110)

„Ins Ritz?“ ... Frau Linpeck zwinkerte der Verwalterin mit ihren untermalten Augen zu. „Ich bitte Sie, ausgerechnet dahin?“ - „Ausgerechnet dahin.“ (Fuks 1982, 166)

(2) Der Sprecher verneint einen vorhergehenden fremden Sprechakt bzw. äußert seine Ablehnung. Beispiel:

„A co to máte, pani, támhle v tom sáčku, to je cukr? Vy sypete práškovým?“ - „To není cukr“, řekla paní Mooshabrová, „to je Marokan, myši jed.“ (Fuks 1970, 131)

„Und was haben Sie dort in der Tüte, liebe Frau? Ist das Zucker? Sie streuen Staubzucker drüber?“ - „Das ist kein Zucker,“ sagte Frau Mooshaber, „das ist Marokan, Mäusegift.“ (Fuks 1982, 199)

(3) Der Sprecher erhebt Einspruch, er drückt sein Nichteinverständnis aus oder reagiert auf einen Vorwurf. Beispiel:

„Hledal jste ho, ještě toho rána, kdy paní Preisová odešla, jste zpřeházel celý byt!“ - „Byl jsem si pro své věci“, řekne pan Ryšánek, „opravdu, chtěl jsem si vzít jen své věci, ještě jsem měl klíč.“ (Filip 1974/II, 117)

„Sie haben doch danach gesucht, noch am selben Morgen, nachdem Frau Preis fort war, haben Sie die ganze Wohnung auf den Kopf gestellt“ - „Ich habe nur meine Sachen abgeholt“, erwidert Herr Ryšánek, „ich wollte wirklich nur meine Sachen mitnehmen, ich hatte doch noch den Schlüssel!“ (Filip 1972, 259)

(4) Der Sprecher antwortet auf eine Frage und gleicht hierbei ein Wissensdefizit aus. Beispiel:

„Odkud je tahle zátěž?“ optal jsem se vlakvedoucího. - „Z fronty, deset dní je dobytek na cestě“, mávl rukou. (Hrabal 1989, 39)

„Woher kommt diese Nutzlast?“ - „Von der Front, zehn Tage ist das Vieh unterwegs“, winkte er ab. (Hrabal 1969, 63)

zu 2. Die Position innerhalb der Sequenz:

Reaktive Sprechakte können nicht an erster Stelle in der Sequenz stehen, da sie auf eine vorangehende Replik reagieren:

„Zlobíte se na mne, paní přednostová?“ povídám. - „Nezlobím, Miloši, je to tak všecko lidský ...“, řekla. (Hrabal 1989, 56)

„Sind Sie mir böse, Frau Vorsteher?“ sage ich. - „Nein, Miloš, das ist ja alles so menschlich“, sagte sie. (Hrabal 1969, 86)

zu 3. Die syntaktische (textlinguistische) und/oder inhaltliche Abhängigkeit von einer vorangehenden Replik:

Da reaktive Sprechakte auf eine vorangehende Replik reagieren, sind sie inhaltlich

und/oder syntaktisch von dieser abhängig, da sie ohne diese gar nicht oder nicht in dieser Form geäußert werden könnten (s.u.). Beispiel:

„Miloši, kdy k nám přijedeš, kdy?“ optala se. - „Pozejtří, jestli budeš chtít“, zakoktal jsem. (Hrabal 1989, 52)

„Miloš, wann kommst du zu uns, wann?“, fragte sie. - „Übermorgen, wenns dir recht ist“, stotterte ich. (Hrabal 1969, 80)

Nur durch Kriterium 1. unterscheiden sich die reaktiven Sprechakte voneinander. Die Kriterien 2. und 3. dienen dazu, sie von initiativen Sprechakten zu unterscheiden. Ebenso wie bei den initiativen Sprechakten ist demnach der illokutive Zweck das Hauptkriterium.

#### 4.3. Die besondere Rolle des Modus

Grundsätzlich ist zu sagen, daß der Modus eines Sprechaktes weder ein eindeutiger Indikator dafür ist, zu welcher Klasse ein Sprechakt gehört, noch stellt er ein Kriterium für die Eröffnung einer Sprechaktklasse dar. Ein Sprechakt, dessen illokutiver Zweck es ist, den Hörer zu etwas zu bewegen oder zu veranlassen, weist immer die entsprechenden oben genannten Kriterien auf, muß aber keineswegs immer im Imperativ stehen. Beispiel:

„Ty budeš do rána na záchodě?“ (Procházka 1990, 65)

„Bleibst du bis morgen früh im Klo?“ (Procházka 1984, 46)

Die Frau, die in gereizter Stimmung vor der Toilette steht und wartet, daß ihr Mann herauskommt, will mit ihrem Sprechakt kein Wissensdefizit ausgleichen, sie fordert ihren Mann mit dieser Frage vielmehr auf, die Toilette zu verlassen. Der Modus dient hier eindeutig nicht als Indikator der Sprechaktklasse, ebensowenig im folgenden Beispiel:

„Někdy bys mohla umejt nádobí!“ (Procházka 1990, 29)

„Irgendeinmal könntest du das Geschirr waschen!“  
(Procházka 1984, 21)

Was hier aussieht wie ein Vorschlag oder ein Rat, wie etwas, das eben möglich wäre, aber nicht unbedingt erforderlich, ist von dem aufgebrachten Ehemann viel eher als Vorwurf oder als Aufforderung zu verstehen, doch endlich einmal das Geschirr zu spülen. Deutlich wird an diesen Beispielen, daß eine Aufforderung keineswegs im Imperativ stehen muß, noch eine Äußerung, die in Interrogativ- bzw. Konjunktivform vorgebracht wird, unbedingt als Frage bzw. als Wunsch

oder Vorschlag zu verstehen ist. Der Modus einer Äußerung ist kein Kriterium für die Zuordnung zu einer bestimmten Sprechaktklasse.

Dennoch sind die Modi nicht ohne Bedeutung für eine Sprechaktklassifikation. Es ist sinnvoll, sich zunächst zu vergegenwärtigen, welche Rolle dem Modus im Sprachsystem eigentlich zukommt. Der Modus hat die Aufgabe, etwas auszusagen über die Beziehung, die zwischen dem Sprechakt und der dargestellten Wirklichkeit besteht, bzw. darüber, wie der Sprecher diese Beziehung sieht. Das erinnert sehr an die Kriterien zwei und vier (Kriterium des Bezuges zur Welt und des Geltungsanspruches). Doch diese Kriterien befinden sich auf einer abstrakten Ebene, sie sind weiter gefaßt als das „Kriterium“ des Modus. Der Modus ist quasi eine Realisierung dieser Kriterien auf konkret sprachlicher Ebene, trifft dabei aber nur auf einige Fälle direkter Sprechakte zu, wie wir gesehen haben. Dennoch haben die Modi meines Erachtens eine Signalfunktion. Jeder Modus beschreibt grundsätzlich eine bestimmte Beziehung des Inhaltes einer Äußerung zur Wirklichkeit bzw. eine bestimmte Einstellung des Sprechers zum Gesagten. D.h. es gibt bereits vier verschiedene Dinge, die man mit Sprache tun kann. Da die Modi aber in den seltensten Fällen eindeutig einen Sprechakttyp indizieren, taugen sie trotz ihrer Verschiedenartigkeit nicht für eine Klassifikation.

Modi können aber Hinweis darauf sein, was man mit Sprache tun kann. Denn wenn es in einer Sprache schon einen Modus gibt, der bestimmte grammatische Mittel zur Verfügung stellt, um gewisse Eigenschaften zum Ausdruck zu bringen, sollte man meines Erachtens davon ausgehen können, daß dieser Modus sich in einer Sprache nicht funktionsfrei entwickelt und etabliert hat, sondern daß es sich dabei vielmehr um eine fundamentale geistige Eigenschaft handeln muß (s.o.), die hier zum Ausdruck gebracht wird. Der Mensch stellt nicht nur fest oder befiehlt, er äußert auch Wünsche, er spricht über mögliche oder irrealen Welten, er stellt Fragen. Die Sprache stellt hierfür Modi bereit. Wie sie verwendet werden, ist eine ganz andere Frage.

Ich betone noch einmal: Der Modus kann nicht als Kriterium für das Eröffnen von Sprechaktklassen gelten (allein mindestens fünf Sprechaktklassen können durch den Indikativ realisiert werden), er dient aber dazu, deutlich zu machen, was man mit Sprache tun kann. Wenn es einen Modus mit charakteristischen Merkmalen und bestimmten grammatischen Mitteln gibt, gibt es auch einen Sprechakttyp, der das realisiert, wofür der Modus steht. Margareta Brandt u.a. gehen davon aus, daß die grammatischen Modi mit sogenannten Grundtypen korrespondieren (Brandt u.a. 1983, 111). Auch in der tschechischen Linguistik wird immer wieder auf diese vier modalen Typen hingewiesen, die z.B. in der tschechischen Akademiegrammatik auch als grundlegende kommunikative Funktionen bezeichnet werden:

Konvencionalizované Vfo jsou v jazyce konstituovány jako přímé indikátory zvláště pro takové druhy KF které představují v mezilidské komunikaci

funkce základní (dominantní, nejfrekventovanější). Jsou to zejména KF „oznámení“, „otázky“, „výzvy“ (rozkazu) a „přání“. Lingvistika běžně rozlišuje tyto čtyři typy „vět“, opírajíc se při tom právě o stránku formální, tj. o VFo. Na druhé straně však mohou výpovědi s těmito VFo plnit indirektně mnohé jiné aktuální KF. (MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 317f)  
(VFo = výpovědní formy)

Auch Müllerová weist immer wieder darauf hin, daß der illokutive Akt verbunden sei mit den genannten modalen Typen (Müllerová 1979, 27ff). Allerdings vernachlässigt sie den modalen Typ des Wunsches (Müllerová 1979, 29). Rekurriert sie auch immer wieder auf diese grundlegenden Modaltypen, stellt sie doch ausdrücklich fest, daß diese ganz verschiedene kommunikative Funktionen haben können:

Zmíněné tři modální typy mohou vyjadřovat velmi různé komunikativní funkce. Vztah mezi určitým modálním typem a určitou KF je někdy jednoznačný, průhledný, přímý (...) Jindy je tento vztah nepřímý, zastřený (...) a mohou se tak vyjadřovat různé citové i jiné odstiny.  
(Müllerová 1979, 28)

In ihrem Aufsatz K VÝSTAVBĚ DIALOGICKÉHO TEXTU macht Müllerová darauf aufmerksam, daß, vom Standpunkt der Modalität aus betrachtet, jede Replik Feststellung, Frage, Aufforderung oder Wunsch sei, wobei sie Modalität hier als Haltung des Sprechers betrachtet (Müllerová 1981, 284). Sie schreibt weiter:

Pomocí základních modálních větných typů vyjadřují partneři dialogu své postoje „ke světu“ a k sobě navzájem. Tyto základní, obecné postoje mohou mít v přirozené komunikaci velké množství různých odstínů a dále ještě v jejich rámci partneři vyjadřují v každé replice svůj určitý dílčí záměr, cíl. (Müllerová 1981, 284)

Interessant ist im Zusammenhang mit dem, was oben über die Rolle des Modus gesagt wurde, der Vokativ als eigene Sprechaktklasse. Zwar handelt es sich hier nicht um einen Modus, sondern um einen Kasus, aber es zeigen sich Parallelen. In den wenigsten Sprechaktklassifikationen findet sich eine Sprechaktklasse, die dem Vokativ entspräche. Doch stimme ich hier mit Wunderlich vollkommen überein, der dem Kasus Vokativ eine Sprechaktklasse zuordnet (Wunderlich 1976b, 77ff). Es trifft hier ebenso zu, was oben über die grammatischen Mittel des Modus gesagt wurde: Wo die Sprache besondere grammatische Mittel zur Verfügung stellt, sei es nun Kasus oder Modus, gibt es meines Erachtens eine Sprechaktklasse, die die Eigenschaften dieser grammatischen Kategorie auf die kommunikative Ebene übersetzt.

#### 4.4. Initiative und reaktive Sprechaktklassen

Grundsätzlich ist zu sagen, daß die initiativen Sprechaktklassen keineswegs nur sequenzeröffnend sein können. Sie können alle auch reaktiv gebraucht werden. Initiativ heißen sie deshalb, weil sie im Gegensatz zu den reaktiven Sprechaktklassen initiativ sein können. Die reaktiven Sprechaktklassen dagegen können ausschließlich reaktiv gebraucht werden. Ob ein initiativer Sprechakt initiativ oder aber reaktiv ist, zeigt sich an seiner Position innerhalb der Sequenz. Denn grundsätzlich gilt: Initiative Sprechakte sind selbständig, d.h. sie sind inhaltlich „vollständig“, wenn sie auch nur, wie im folgenden Beispiel, aus einem Wort bestehen: „Svetr!“ (Procházka 1990, 88). Inhaltlich vollständig bedeutet hier, sie sind ohne weiteres zu verstehen und richtig zu interpretieren, ohne dabei auf eine andere (ergänzende) Replik angewiesen zu sein. Natürlich besteht die Vollständigkeit einer solchen Äußerung darin, daß der Hörer ohne Probleme in der Lage ist, sich den syntaktischen „Rest“ der Äußerung gedanklich zu erschließen. Genau dies aber ist bei reaktiven Sprechakten nicht möglich. Eine Äußerung wie: „Myslím, že ano“ ist nur verständlich als Reaktion auf eine Frage wie: „Určitě tě jmenoval? Určitě ti řekl Anno ...?“ (Procházka 1990, 78). Müllerová schreibt dazu:

Rozdíl mezi podnětovou a reagující částí dvojjmenné n-tice se promítá i v jejich rozdílné výstavbě syntaktické. Zatímco repliky prvního partnera (tj. toho, který pronese první repliku n-tice) bývají z hlediska syntaktického i významového samostatné, repliky partnera druhého (reagujícího) jsou bez repliky předcházející těžko interpretovatelné (...).  
(Müllerová 1981, 288, vgl. auch Müllerová 1979, 56 sowie MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 648)

Auch Švedova spricht von einer syntaktischen Abhängigkeit reaktiver Äußerungen von vorausgehenden Repliken:

Второе высказывание в своей структуре зависит от первого и без него не существует. Такое сочетание реплик есть по существу сложное построение - коммуникативная единица диалога, в которой линии синтаксического подчинения выявляются почти исключительно в формах второй реплики. (Шведова 1956, 69)

Flidrová geht von einer „Unselbständigkeit“ der reagierenden Replik aus:

V dialogickém projevu jsou reagující repliky méně samostatné než stimulující repliky, a to jak z hlediska obsahu, tak formy. Ve stimulující replice má mluvčí více volnosti, zatímco výběr jazykových prostředků reagující repliky je do určité míry spoután právě složením předcházející repliky.



Pravidla výstavby dialogické dvojice lze proto odhalit až ve tvarech reagující repliky (...). (Flidrová 1989, 91)

Allein dieser grundlegende Unterschied ist Grund genug, von reaktiven Sprechaktklassen auszugehen.<sup>69</sup> Darüber hinaus finden sich in Dialogen eine Unmenge von Beispielen reaktiver Sprechakte, Sprechakte, die sich entweder dadurch auszeichnen, daß sie syntaktisch und/oder inhaltlich abhängig sind von einer vorausgehenden Replik, oder dadurch, daß sie durch nichts anderes zu definieren sind, als dadurch, daß sie antworten, wie in folgenden Beispielen deutlich wird:

„Kouření povoleno?“ ptá se Inteligent. - „Samozřejmě!“

(Procházka 1990, 104f)

„Rauchen erlaubt?“ fragt der Intelligente. - „Selbstverständlich!“

(Procházka 1984, 73)

„Pamatuješ si na Viktora? Na toho kudrnatýho? Co u nás jezdil?“ - „Ne“, řekne.“ (Procházka 1990, 137)

„Erinnerst du dich an Viktor? An den mit den Locken? Der mal unser Fahrer war?“ - „Nein“, sagt er. (Procházka 1984, 95)

„Kde byla sranda?“ - „U Mesršmitu. Ve fabrice.“ (Škvorecký 1991, 247)

„Wo hat's Stunk gegeben?“ - „Bei Messerschmitt. In der Fabrik.“ (Škvorecký 1964, 10)

Sequenzen bestehen aus eröffnenden und abschließenden Repliken, d.h. es gibt initiative und reaktive Sprechakte. Initiative Sprechakte sind v.a. intentional determiniert: Sie werden geäußert aufgrund gewisser Intentionen des Sprechers. Daher gilt hier der illokutive Zweck als wichtigstes Kriterium. Reaktive Sprechakte dagegen sind häufig stark konventionell determiniert. Sie werden dann nicht nur aufgrund der Intentionen des Sprechers, sondern auch aufgrund gewisser Konventionen geäußert, denen sprachliche Interaktion unterliegt (wer nicht oder falsch bzw. unangemessen auf eine Frage, eine Bitte, einen Vorschlag etc. reagiert, verletzt Konventionen). Bei reaktiven Sprechakten sind daher häufiger Verpflichtungen die Quelle sprachlichen Handelns „denn reine Wollungen“ (s.o.).

#### 4.5. Die initiativen Sprechaktklassen

An dieser Stelle muß bemerkt werden, daß stilistische Fragen unberücksichtigt bleiben, da eine Einbeziehung dieses Bereiches den Rahmen dieser Arbeit über-

<sup>69</sup> Vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung bei Flidrová 1989, 85ff.

schreiten würde. Begleitende Erläuterungen in den Gesprächen, wie „řekne“, „řikal“ oder ähnliches, werden in den Beispielen aus Raumgründen ausgelassen. Ausgelassene Stellen werden durch ... angezeigt. Wo derartige begleitende Erläuterungen für das Verständnis unerlässlich sind, werden sie mitzitiert. Elemente mit Indikatorrolle werden unterstrichen. Es kommt vor, daß die deutschen Übersetzungen vom tschechischen Original so stark abweichen, daß nicht deutlich wird, wofür der betreffende Sprechakt als Beispiel steht bzw. welche illokutive Indizierung hier angezeigt werden soll. Stimmt jedoch die illokutive Rolle überein mit dem tschechischen Text, wird die Übersetzung beibehalten. Lediglich bei den Textstellen, bei denen dies nicht der Fall oder die Übersetzung ungenau oder gar fehlerhaft ist, nehme ich selbst die Übersetzung vor und markiere sie durch (K.U.).

In dieser Sprechaktklassifikation wird versucht, möglichst eindeutige Beispiele anzuführen. Aber, wie schon erwähnt, ist diese Eindeutigkeit ein sehr subjektiver Begriff. Darüber hinaus gibt es Sprechakte, die sich ohne weiteres mehreren untergeordneten Sprechaktklassen zuordnen lassen. Es muß auch bemerkt werden, daß im Rahmen dieser Sprechaktklassifikation nicht sämtliche Arten und Schattierungen illokutiver Zwecke, geschweige denn alle Realisierungsmöglichkeiten angesprochen werden können. Um den gemeinsamen illokutiven Zweck einer Klasse deutlich zu machen, sollen jeweils einige Beispiele der häufigsten Typen und einige ihrer Realisierungsmöglichkeiten angeführt und beschrieben werden.<sup>70</sup> Explizit performative Verben werden in dieser Sprechaktklassifikation kaum genannt. Grundsätzlich können, bis auf die Klasse der Expressiva, alle Sprechaktklassen durch Konstruktionen mit explizit performativen Verben realisiert werden. Tatsächlich kommen diese aber, zumindest in literarischen Dialogen, so gut wie nicht vor (mit Ausnahme der Bitte und der Deklarativa).

Anhand der zuvor genannten Kriterien ergeben sich folgende initiale Sprechaktklassen:

<sup>70</sup> Eine sehr detaillierte Beschreibung der Realisierungsmöglichkeiten von Sprechaktklassen für das Tschechische findet sich in MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 306-355. Ebenso sind hier die einzelnen kommunikativen Funktionen, wie es dort heißt, d.h. die illokutiven Rollen, sehr anschaulich und präzise definiert. Dennoch soll im weiteren davon abgesehen werden, zu jeder Sprechaktklasse die entsprechende Definition aus der MLUVNICE ČEŠTINY zu zitieren; denn zum einen werden hier eigene Definitionen zu den Sprechaktklassen vorgestellt, zum anderen geht die MLUVNICE ČEŠTINY von weniger „kommunikativen Funktionen“ aus als ich dies tue. Eine nahezu identische Beschreibung der „kommunikativen Funktionen“ im Tschechischen wie sie sich in der MLUVNICE ČEŠTINY findet bietet der Band SKLADBA SPISOVNÉ ČEŠTINY (1986, 51FF) von Miroslav Grepl und Petr Karlík. Die Definitionen stimmen zum großen Teil wörtlich mit der MLUVNICE ČEŠTINY überein (bzw. umgekehrt). Von den beiden letztgenannten Autoren liegt ein weiterer Band vor mit dem Titel SKLADBA ČEŠTINY (1998, 433FF), der in ganz ähnlicher Weise die kommunikativen Funktionen und deren Realisierungsmöglichkeiten definiert und beschreibt.

1. Deklarativa
2. Interrogativa
3. Direktiva
4. Repräsentativa
5. Expressiva
6. Kommunikativa
7. Kommissiva
8. Konjunktiva

Für die initiativen Sprechaktklassen ergibt sich folgendes Bild:

	Illokutiver Zweck	Bezug zur Welt	Erfüllungs- bedingung	Geltungs- anspruch
Deklarativ	S verändert Weltzustand qua Äußerung	weltverändernd bzw. Welt-Wort-Ausrichtung	Sprecher	Richtigkeit
Interrogativ	S stellt Frage, hat Wis- sensdefizit	---	---	---
Direktiv	S will, daß H etwas tut bzw. nicht tut	weltverändernd bzw. Welt-Wort-Ausrichtung	Hörer	Richtigkeit
Repräsen- tativ	S drückt einen Sach- verhalt aus	weltausdrückend bzw. Wort-Welt-Ausrichtung	Sprecher	Wahrheit
Expressiv	S drückt ein Gefühl aus	weltausdrückend bzw. Wort-Welt-Ausrichtung	Sprecher	Wahrhaf- tigkeit
Kommuni- ka-tiv	S stellt Kontakt her, bricht ihn ab oder erneu- ert ihn	weltverändernd bzw. Welt-Wort- Ausrichtung	Sprecher	Richtigkeit
Kommissiv	S verpflichtet sich zu einem bestimmten Tun	weltverändernd bzw. Welt-Wort- Ausrichtung	Sprecher	Wahr- haftigkeit
Konjunktiv	S drückt möglichen oder erwünschten Weltzustand aus	weltausdrückend und weltverändernd	unspezi- fisch	Wahrhaf- tigkeit

S = Sprecher und H= Hörer.

#### 4.5.1. Die Deklarativa

Der illokutive Zweck des Deklarativs ist entweder folgender: Der Sprecher verändert einen bestehenden, objektiven Weltzustand qua Äußerung, wie beim Taufen, Segnen, Ernennen, Verurteilen, Schwören, Wetten, Trauen, Beauftragen, den Krieg erklären, eine Sitzung eröffnen etc.; diese Deklarativa sind daher eindeutig weltverändernd. Oder: Der Sprecher vollzieht mit seiner Äußerung eine „rituelle“ Handlung, die keine andere Bedeutung und keinen anderen Zweck hat als eben den Vollzug dieser Handlung (wie das Danken, Gratulieren, Willkommenheißen etc.). Mit diesen Handlungen wird meist einer Form genüge getan. Insofern als mit diesen Sprechhandlungen sozusagen ein Ritual vollzogen wird, sind auch sie weltverändernd. Die Erfüllungspflicht liegt beim Sprecher. Dieser muß sich auf

den Geltungsanspruch der Richtigkeit des Verfahrens berufen können.<sup>71</sup>

Die Klasse der Deklarativa läßt sich über die oben vorgenommene Zweiteilung hinaus vom funktionalen Standpunkt aus betrachtet nicht in abgeleitete Klassen unterteilen. Es gibt lediglich verschiedene Handlungen, die sich mit Deklarativa ausführen lassen, diese aber unterscheiden sich nicht auf illokutiv-pragmatischer Ebene, sondern „nur“ auf inhaltlicher. Deklarativa kommen nicht so häufig vor wie die übrigen Sprechakttypen. Das liegt zum einen daran, daß es für den Vollzug vieler Deklarativa besonderer Kompetenzen bedarf, zum anderen an dem ausgefallenen illokutiven Zweck der Deklarativa. Das schlägt sich auch in der Literatur nieder. Tatsächlich finden sich in literarischen Dialogen äusserst wenige Deklarativa. Sie werden häufig mit explizit performativen Verben vollzogen.

Beispiel<sub>1</sub>: „Zatýkám vás.“ (Škvorecký 1991, 404)

„Ich verhafte Sie.“ (Škvorecký 1964, 210)

Beispiel<sub>2</sub>: „... vzdám to ...“ (Filip 1974f/II, 6)

„Ich geb auf ...“ (Filip 1972, 166).

Deklarativa werden häufig durch Sätze mit formelhaftem Charakter realisiert:

Beispiel<sub>3</sub>: „Tak vás vítám mezi nás.“ (Škvorecký 1991, 355)

„Ich heiße Sie bei uns willkommen“, ... (Škvorecký 1964, 148)

Beispiel<sub>4</sub>: „Tak gratuluju ti k svobodě.“ (Škvorecký 1991, 282)

„Meinen Glückwunsch zur Freiheit.“ (Škvorecký 1964, 54)

Der frequentierteste Deklarativ ist der des Dankens.

Beispiel<sub>5</sub>: „Děkuju vám, hoši! Děkuju vám.“ (Škvorecký 1991, 285)

„Ich danke euch, Jungs. Ich danke euch.“ (Škvorecký 1964, 57)

Beispiel<sub>6</sub>: „Děkuji ti“... (Filip 1974f/II, 152)

„Ich danke dir“, ... (Filip 1972, 288)

Ebenfalls formelhaft ist das folgende Beispiel, wenngleich das Phrasem selten ist:

Beispiel<sub>7</sub>: „Podávám na sebe udání“, ... „že jsem dnes v noci ilegálně překročil

<sup>71</sup> Dieser zweite „rituelle“ Typ der Deklarativa wird z.T. in anderen Klassifikationen der Sprechaktklasse der Expressiva zugeordnet, so etwa bei Searle (1982, 34). Austin (1972, 179) zählt z.B. das Danken zu den konduktiven Sprechakten, die den „rituellen“ Deklarativa ähnlich sind, räumt jedoch ebenfalls insgesamt den konduktiven Sprechakten eine Nähe zu den Expositiva ein, die wiederum z.T. mit den Expressiva zu vergleichen sind. Zu den Deklarativa wird das Danken auch von Weigand (1989, 134) sowie von Koch/Rosengren/Schonebohm (1981, 162) gezählt, ebenso wie von Habermas (1971, 112), der in diesem Zusammenhang von institutionellen Sprechakten spricht.

hranice republiky ...“ (Filip 1974f/II, 145)

„Hiermit mache ich Selbstanzeige gegen mich“, ... „daß ich heute nacht illegal die Grenze der Tschechoslowakischen Republik überschritten habe.“ (Filip 1972, 282f)

#### 4.5.2. *Interrogativa*

Auch die Klasse der Interrogativa findet sich in verhältnismäßig wenigen Sprechaktklassifikationen.<sup>72</sup> Die Interrogativa unterscheiden sich von allen anderen Sprechaktklassen dadurch, daß sie immer und zwangsläufig nach Ergänzung bzw. Information verlangen. Zu der Klasse der Interrogativa zähle ich nur jene Sprechakte, deren illokutiver Zweck es ist, ein Wissensdefizit auszugleichen. Rhetorische Fragen, Aufforderungen, Bitten, Vermutungen etc., die in Form einer Frage formuliert werden, fallen nicht unter die Interrogativa.<sup>73</sup> Interrogativa sind weder weltausdrückend noch weltverändernd, sie sind welterforschend. Da weder die Wirklichkeit zum Ausdruck gebracht noch verändert werden soll, kann weder Sprecher noch Hörer mit dem Sprechakt verpflichtet werden und auch die Begründung durch einen Geltungsanspruch wird ebenso unmöglich wie hinfällig. Die

<sup>72</sup> Weigand führt sie unter dem Begriff der Explorativa (Weigand 1989, 105ff und 142ff), Wunderlich unter dem der erotischen Sprechakte (Wunderlich 1976b, 77ff), ebenso wie Izabela Prokop (1995).

<sup>73</sup> Vgl. dazu Wiertlewski (1995), der in seiner Monographie PYTANIA BEZ ODPOWIEDZI zeigt, daß Äußerungen in Interrogativform alle Sprechaktklassen realisieren können bis auf Deklarativa (ausgehend von Searles Sprechaktklassifikation (1982)). Auch Prokop (1995) definiert ihre erotischen Sprechakte ganz ähnlich wie oben formuliert: Der Sprecher hat ein Wissensdefizit und fordert mit seinem Sprechakt seinen Kommunikationspartner dazu auf, dieses auszugleichen (Prokop 1995, 14ff und 31ff). Hindelang (1983, 54) zählt die Fragen zu der Klasse der Direktiva, insofern als Sp<sub>2</sub> dazu aufgefordert wird, ein Wissensdefizit auszugleichen. Ich sehe allerdings einen grundlegenden Unterschied darin, ob Sp<sub>2</sub> dazu veranlaßt werden soll, eine außersprachliche Handlung zu vollziehen bzw. zu unterlassen oder ein Wissensdefizit auszugleichen. Vgl. zu dieser Diskussion auch Jürgen Walthers Arbeit LOGIK DER FRAGEN (1985, 39ff): „Wenn man dieses Problem so faßt: Ist es wahr, daß wer fragt, auch eine Aufforderung an jemanden richtet, dann kann man Fragen wohl als Aufforderungen bezeichnen. Faßt man es jedoch so, daß jede Frage wesentlich eine Aufforderung sei, so muß man sie verneinen. Denn jede Aufforderung kann bei Vorhandensein bestimmter Autoritätsverhältnisse zwischen Aufforderndem und Aufgefordertem als Befehl oder Anordnung interpretiert werden. Eine Frage jedoch enthält im Normalfall weder einen Befehl noch eine Anordnung. Anders gesagt: Wer fragt, befiehlt nicht, noch ordnet er an“ (Walther 1985, 42). Überdies sind Direktiva eindeutig weltverändernd, während Interrogativa dies nicht sind. Vgl. zu dem Thema „Fragen“ auch den Sammelband FRAGESÄTZE UND FRAGEN (1991), die Untersuchung von Rudi Conrad STUDIEN ZUR SYNTAX UND SEMANTIK VON FRAGE UND ANTWORT (1978) sowie die Untersuchung zum Englischen VARIETIES OF QUESTIONS IN ENGLISH CONVERSATION (1993) von Elizabeth G. Weber und die eher argumentationstheoretisch ausgerichtete Arbeit QUESTION-REPLY ARGUMENTATION (1989) von Douglas N. Walton.

Erfüllungspflicht entfällt damit ebenso wie die potentielle Rechtfertigung durch einen dominierenden Geltungsanspruch. Insofern sind die Interrogativa die einzige Sprechaktklasse in dieser Sprechaktklassifikation, bei der sich die hier entwickelten Kriterien nicht ohne weiteres anwenden lassen.

Ich halte eine Klasse der Interrogativa dennoch aus verschiedenen Gründen für gerechtfertigt. Zum ersten ist das Fragen, das Welt-Erforschen, eines der grundlegendsten und wichtigsten Dinge überhaupt, die man mit Sprache tun kann.<sup>74</sup> Das führt zum zweiten dazu, daß der Interrogativ einer der am häufigsten vorkommenden Sprechakttypen ist. Zum dritten ist auch hier die grammatische Markiertheit als Hinweis auf einen grundlegenden illokutiven Zweck, eine fundamentale Eigenschaft des Geistes, zu betrachten. Man kann die Interrogativa grob in zwei Klassen teilen: die Ergänzungsfragen und die Entscheidungsfragen.

### (1) Ergänzungsfragen

Ergänzungsfragen werden in der Regel mit Fragewörtern eingeleitet .

Beispiel<sub>8</sub> : „Jak byste to, pane Burian, leštil,“ ... (Filip 1974f/II, 49)  
 „Wie würden Sie die Brosche reinigen, Herr Burian?“  
 (Filip 1972, 201)

Beispiel<sub>9</sub> : „Co je ti?“ ... (Škvorecký 1991, 409)  
 „Was hast du?“ (Škvorecký 1964, 217)

Beispiel<sub>10</sub> : „Kde jsem nechal cigaretu? Kde jsem položil ... cigaretu?“  
 (Procházka 1990, 72)  
 „Wo hab' ich meine Zigaretten liegen lassen. Wo ...?“  
 (Procházka 1984, 51)

Beispiel<sub>11</sub> : „Proč jsi ho nezabil,“ ... (Filip 1974f/II, 160)  
 „Warum hast du ihn nicht umgebracht?“ ... (Filip 1972, 294)

### (2) Entscheidungsfragen

Entscheidungsfragen werden häufig durch einfache Konstruktionen mit dem Hilfsverb *být* im Präsens Indikativ realisiert.

<sup>74</sup> So schreibt Walther (1985, 1) sehr schön in seiner Einleitung: „Die Behauptung, daß Fragen und Frage-Antwort-Verläufen im Prozeß der Erkenntnisgewinnung eine bedeutende, wenn nicht entscheidende Rolle zukommt, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Wann immer man Erkenntnisse zu gewinnen sucht, geht man von Fragen oder Problemen aus, sei es nun, daß man neue Probleme aufwirft und zu lösen versucht, sei es, daß man gegebene Sätze oder Behauptungen in Frage stellt. Und in vielen Fällen ist es gar so, daß der Fortschritt, welcher durch eine wissenschaftliche Theorie erreicht worden ist, vor allem darin besteht, daß man neue Fragestellungen gefunden hat oder die Probleme in einem neuen Licht sieht“. Nun dienen Fragen nicht nur den hehren Zielen der Wissenschaft, sondern auch der Erforschung ganz alltäglicher Dinge, doch sind sie hier ebenso welterforschend wie da.

- Beispiel<sub>12</sub>: „Je mrtvej?“ ... (Škvorecký 1991, 536)  
 „Ist er tot?“ ... (Škvorecký 1964, 381)
- Beispiel<sub>13</sub>: „Sou to vaše klíče?“ (Procházka 1990, 93)  
 „Sind das Ihre Schlüssel?“ ... (Procházka 1984, 64)
- Beispiel<sub>14</sub>: „Pan Záturecký není zaměstnán?“ ... (Kundera 1991, 35)  
 „Herr Zaturecky ist nirgends angestellt?“ ... (Kundera 1992a, 38)

#### 4.5.3. Die Direktiva

Der illokutive Zweck des Direktivs ist der folgende: Der Sprecher will den Hörer mit seiner Äußerung dazu veranlassen, etwas zu tun bzw. etwas nicht zu tun. Der Direktiv will weltverändernd wirken, indem der Hörer dazu veranlaßt werden soll, einen neuen Weltzustand herbeizuführen oder einen alten beizubehalten, den der Hörer ohne die Äußerung des Sprechers vermutlich ändern würde. Damit ist bereits deutlich, daß die Erfüllungspflicht beim Hörer liegt. Nur er kann und soll den gewünschten Weltzustand schaffen. Ein Direktiv kann nur erfolgreich sein, wenn der Sprecher sich auf die Richtigkeit des Verfahrens berufen kann, d.h. er muß eine gewisse Kompetenz besitzen oder die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer muß auf eine gewisse Weise gestaltet sein, um einen Direktiv aussprechen zu können.

Unter die Sprechaktklasse der Direktiva fallen unter anderen die folgenden Sprechakte: Aufforderung, Befehl, Kommando, Appell, Bitte, Vorschlag, Warnung, Drohung, Ermunterung, Anleitung, Instruktion, Rat, Verbot, Vorwurf u.a. Diese Sprechakte unterscheiden sich in erster Linie und ganz entscheidend durch den Grad der Interessiertheit des Sprechers an der auszuführenden bzw. zu unterlassenden Handlung durch den Hörer, d.h. diese Sprechakte werden mit unterschiedlicher Bestimmtheit vorgebracht (vgl. MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 339). Je größer die Bestimmtheit ist, mit der ein solcher Sprechakt hervorgebracht wird, desto stärker ist die Handlungsaufforderung, die damit verbunden ist. Je stärker die Handlungsaufforderung ist, desto weniger Entscheidungs- oder Handlungsfreiheit hat der Hörer in bezug auf seine Reaktion bzw. die Erfüllung des Direktivs. Für gewöhnlich steht die Befehlsgewalt, die Macht oder die Kompetenz in symmetrischer Relation zu der Bestimmtheit oder der Stärke der Handlungsaufforderung: Befehle kann nur erteilen, wer - aus welchem Grund auch immer - Macht über den anderen hat. Auch Aufforderungen kann nur aussprechen, wer in irgendeiner Weise dazu bemächtigt ist. Der Hörer hat hier aufgrund seiner Position gar keine oder nur die eingeschränkte Möglichkeit, sich dem Befehl oder der Aufforderung zu widersetzen. Eine Bitte oder ein Ratschlag dagegen bedarf keiner besonderen Kompetenz (wenngleich auch nicht jeder jedem gegenüber eine Bitte oder einen Ratschlag äußern kann). Da der Sprecher bei diesen Sprechakten keine besondere Befehlsgewalt ausübt, ist der Hörer hier freier in seiner Entschei-

dung, wie er auf den Sprechakt reagiert. Die Untertypen des Direktivs unterscheiden sich also nicht nur durch die Bestimmtheit, mit der sie vorgebracht werden, sondern auch hinsichtlich der Freiheit des Hörers, auf sie zu reagieren.<sup>75</sup>

### (1) Aufforderungen

Die Aufforderung ist wohl der am häufigsten vorkommende Typ der Direktiva. Das liegt daran, daß die abgeleitete Klasse der Aufforderung Sprechakte der unterschiedlichsten Schattierungen beinhalten kann. All jene Sprechakte, die nicht eindeutig als Drohung, Bitte, Vorschlag etc. zu verstehen sind, sind Aufforderungen, wobei mit dem Untertyp der Aufforderung nicht dasselbe gemeint ist, was Hindelang mit Aufforderung bezeichnet, nämlich die gesamte Gruppe der Direktiva, die keine Verbote beinhalten.

Aufforderungen lassen dem Hörer wenig Handlungs- oder Entscheidungsfreiraum. Die Handlungsaufforderung kann sehr stark sein. Dennoch unterscheidet sich die Aufforderung vom Befehl; denn bei letzterem muß der Sprecher dem Hörer in irgendeiner Weise übergeordnet und in einer Position sein, die es ihm ermöglicht, bei Nicht-Erfüllung des Befehls Sanktionen zu verhängen. Dies muß bei Aufforderungen nicht der Fall sein. Häufig haben Aufforderungen auch Inhalte, die sich in ihrer Dringlichkeit von Befehlen unterscheiden. Der Begriff der Aufforderung ist sehr allgemein und umfaßt daher die verschiedensten Nuancen. Aus diesem Grunde sind auch die Realisierungsmöglichkeiten mannigfaltig. Abgesehen von dem Gebrauch eines explizit performativen Verbs ist der Imperativ die direkteste und eine häufig angewandte Möglichkeit, eine Aufforderung auszudrücken.

---

<sup>75</sup> Hindelang (1983, 54ff) unterscheidet zwischen bindenden und nicht bindenden Aufforderungen (wobei er unter Aufforderungen all die Direktiva zählt, deren illokutiver Zweck es ist, Sp<sub>2</sub> zu einer Handlung zu veranlassen, im Gegensatz zu Verboten, bei denen Sp<sub>2</sub> davon abgehalten werden soll, etwas zu tun). Bindende Aufforderungen liegen vor, „wenn Sp<sub>2</sub> aufgrund eines Vertrages oder Gesetzes die gewünschte Handlung vollziehen muß oder wenn Sp<sub>1</sub> gegenüber Sp<sub>2</sub> Sanktionsmittel in der Hand hat, mit denen er Sp<sub>2</sub> zwingen kann, seiner Aufforderung Folge zu leisten“ (Hindelang 1983, 55). Nichtbindende Aufforderungen dagegen erhalten ihre Legitimation nicht durch Gesetze oder Ähnliches, sondern durch die Art der Beziehungen zwischen Sp<sub>1</sub> und Sp<sub>2</sub>. Hindelang nennt hier die folgenden Kriterien zur Charakterisierung von Aufforderungen: a) Angaben darüber, ob Sp<sub>2</sub> verpflichtet ist, der Aufforderung zu folgen, und falls ja, welcher Art diese Verpflichtung ist; b) Angaben darüber, ob Sp<sub>1</sub> gegenüber Sp<sub>2</sub> Sanktionsmittel in der Hand hat, falls Sp<sub>2</sub> der Aufforderung nicht nachkommt; c) Angaben über die Rollen- und Beziehungsstruktur, die zwischen Sp<sub>1</sub> und Sp<sub>2</sub> vorliegt; d) Angaben über die der Aufforderung zugrunde liegenden persönlichen Wünsche und Bedürfnisse von Sp<sub>1</sub> und Sp<sub>2</sub> (Hindelang 1983, 55). Bindende Aufforderungen lassen sich eher charakterisieren nach den Kriterien a) und b), nicht-bindende Aufforderungen nach den Kriterien c) und d). Nicht-bindende Aufforderungen unterteilt Hindelang dann weiter in solche mit Adressatenpräferenz, solche mit beidseitiger Präferenz und solche mit Sprecherpräferenz (Hindelang 1983, 60). Damit bezeichnet er in etwa das, was hier Interessiertheit des Sprechers genannt wird.



Beispiel<sub>15</sub>: „Zavři do ložnice! Zhasni tu baterku!“ (Procházka 1990, 66)  
 „Schließ die Schlafzimmertür! Mach die Taschenlampe aus!“  
 (Procházka 1984, 47)

Beispiel<sub>16</sub>: „Nekřič!“... „Nekřič jim do ucha!“ (Procházka 1990, 51)  
 „Schrei nicht!“, ... „Schrei ihnen nichts ins Ohr.“  
 (Procházka 1984, 35)

Häufig finden sich auch Formen eines analytischen Imperativs (vgl. MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 343).

Beispiel<sub>17</sub>: „Pod' si sem sednout.“ (Škvorecký 1991, 350)  
 „Komm, setz dich zu mir.“ (Škvorecký 1964, 141)

Beispiel<sub>18</sub>: „Beniku, běž si sednout a hraj!“ (Škvorecký 1919, 246)  
 „Benni, setz dich schön hin und spiel!“ (Škvorecký 1964, 9)

Auch indirekte Formulierungen kommen häufig vor, wie in den bereits genannten Beispielen (s. Kap. V.4.3.).

Beispiel<sub>19</sub>: „Ty budeš do rána na záchodě?“ (Procházka 1990, 65)  
 „Bleibst du bis morgen früh im Klo ...?“ (Procházka 1984, 46)

Beispiel<sub>20</sub>: „Někdy bys mohla umejt nádobí!“ (Procházka 1990, 29)  
 „Irgendeinmal könntest du das Geschirr waschen!“  
 (Procházka 1984, 21)

Diese Sprechakte weisen im Gegensatz zu den Beispielen<sub>15-18</sub> keinen eindeutigen illokutiven Indikator auf. Sie sind nur im Kontext und mit dem entsprechenden Hintergrundwissen zu verstehen.<sup>76</sup>

<sup>76</sup> Helga Dorn-Mahler und Joachim Grabowski beschäftigen sich in ihrem Aufsatz FRAGEN, AUFFORDERUNGEN UND INTONATION (1991) mit verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten von Aufforderungen. Sie kommen zu dem Schluß, daß der Unterschied zwischen der Gestaltung einer Aufforderung als ‚Befehl‘ oder ‚Frage‘ in der unterschiedlichen Ausprägung der Direktheit bestehe: „In unserem Rollenspiel haben die Sprecher es vorgezogen, die mangelnde Bereitschaft des Hörers durch größere Direktheit und damit gleichzeitig durch eine Einschränkung des Handlungsspielraums des Hörers zu kompensieren. Wir schließen daraus, daß Fragen und Frageintonation als Gestaltungsmittel für Aufforderungen für den Sprecher nur dann ein adäquates Mittel sind, wenn der Sprecher davon ausgeht, daß er beim Aufgeforderten keine Widersprüche überwinden muß“ (Dorn-Mahler/Grabowski 1991, 299f). Diese Aussage kann hier weder bestätigt noch bestritten werden. Deutlich wird jedoch, daß die Direktheit, die Interessiertheit bzw. die Stärke der Handlungsaufforderung bei den Direktiva von großer Bedeutung ist. Zu „imperativen Ausdrücken“ im Russischen und Polnischen vgl. Łuczków (1997) sowie nur zum Russischen Birjulin (1994).

## (2) Bitten

Die Bitte zeichnet sich aus durch das *persönliche* Interesse, das der Sprecher an der Erfüllung seines Anliegens hat. Ein Interesse hat der Sprecher auch bei einer Aufforderung, ansonsten würde er sie nicht äußern. Bei einer Bitte jedoch ist der Sprecher in irgendeiner Weise persönlich involviert. Ein Nicht-Erfüllen der Bitte wird in der Regel nicht mit Sanktionen belegt. Die Handlungs- und Entscheidungsfreiheit ist daher bei der Bitte relativ groß, wenngleich ein großer moralischer Druck auf den Hörer ausgeübt werden kann. Grundsätzlich jedoch ist mit der Bitte keine so starke Handlungsaufforderung verbunden wie mit der Aufforderung oder dem Befehl. Was die Häufigkeit des Vorkommens betrifft, steht die Bitte der Aufforderung nicht viel nach. Auch der Typ der Bitte ist in seinen Realisierungsmöglichkeiten sehr allgemein und umfaßt einerseits Sprechakte, die in Form und Inhalt fast einer Aufforderung gleichkommen, und andererseits solche, die man auch fast als Wunsch bezeichnen könnte. Die häufigste Art der Realisierung ist eine Formulierung mit dem explizit performativen Verb *prosit*.

Beispiel<sub>21</sub>: „Prosímte! Zůstaň tady.“ (Škvorecký 1991, 255)

„Bitte, bitte! Bleib hier.“ (Škvorecký 1964, 19)

Beispiel<sub>22</sub>: „Mařenko, prosím vás, kdyby mne ještě někdy hledal tamten pán, řekněte, že jsem odjel na studijní cestu do Německa, že se vrátím až za měsíc.“ (Kundera 1991, 15)

„Liebe Marie, ich bitte Sie, sollte mich dieser Herr da jemals wieder suchen, so sagen Sie ihm, ich sei auf einer Studienreise in Deutschland und käme erst in einem Monat wieder zurück.“ (Kundera 1992a, 12)

Des weiteren finden sich häufig Formulierungen mit dem Modalverb *moci* im Indikativ oder im Konditional in einer Interrogativform.

Beispiel<sub>23</sub>: „Moh bys tam jít za mě?“ (Škvorecký 1991, 310)

„Könntest du für mich hingehen?“ (Škvorecký 1964, 90)

Beispiel<sub>24</sub>: „Můžete tam dojít a s paní Linpeckovou a s chlapcem promluvit?

(Fuks 1970, 94)

„Können Sie hingehen und mit der Frau Linpeck und ihrem Jungen sprechen?“ (Fuks 1982, 142)

Derartige Formulierungen können als feststehende Ausdrücke („výpovědní formy“) für die Realisierung bzw. Indizierung von Bitten angesehen werden. Dies gilt auch für folgende Phraseologismen:

Beispiel<sub>25</sub>: „Bud'te tak hodný a udělejte mi malou laskavost ...“

(Kundera 1991, 23)

„Seien Sie so nett und tun Sie mir einen Gefallen.“

(Kundera 1992a, 22)

Beispiel<sub>26</sub>: „Nechceme, slečno, nikterak narušovat váš čas,“ ... „ale kdybyste byla tak laskava a mohla nám věnovat chvilku a ukázat nám některá místa, která tu hledáme, moc byste nám pomohla ...“ (Kundera 1991, 54)

„Junge Frau, wir wollen Ihren Zeitplan keineswegs durcheinanderbringen“, ... „aber wenn Sie so liebenswürdig wären und uns etwas Zeit widmen könnten, um uns einige Lokalitäten zu zeigen, die wir hier suchen, so würden Sie uns sehr helfen ...“ (Kundera 1992a, 61)

Auch mit einem einfachen Imperativ kann eine Bitte ausgedrückt werden.

Beispiel<sub>27</sub>: „Pusťte mne, pane Votoček,“ ..., „chci domů.“ (Filip 1974f/II, 82)

„Lassen Sie mich jetzt gehen, Herr Votoček“, ... „ich will heim.“  
(Filip 1972, 230)

Indirekt werden Bitten häufig als Fragen formuliert.

Beispiel<sub>28</sub>: „Mami, uděláš mi čaj?“ (Škvorecký 1991, 328)

„Mami, machst du mir Tee?“ (Škvorecký 1964, 113)

### (3) Befehle und Kommandos

Das Wesen des Befehls (oder des Kommandos) wurde in dem Abschnitt über Aufforderungen bereits angedeutet. Befehle und Kommandos zeichnen sich aus durch ihre Kürze und ihre Prägnanz. Auch dadurch unterscheiden sie sich von der Aufforderung. Angepaßt an ihren funktionalen Zweck (Militär, Notfälle, Streßsituationen etc.) bestehen sie häufig aus nur einem oder zwei Wörtern.

Beispiel<sub>29</sub>: „Na most.“ (Filip 1974f/II, 141)

„Marsch auf die Brücke“, ... (Filip 1972, 279)

Beispiel<sub>30</sub>: „Svetr!“ (Procházka 1990, 88)

„Die Strickweste!“ (Procházka 1984, 60)

Beispiel<sub>31</sub>: „Pohov“, ... (Hrabal 1989, 42)

„Rührt euch“, ... (Hrabal 1969, 67)

Beispiel<sub>32</sub>: „Stůjte!“ (Škvorecký 1991, 401)

„Stehenbleiben!“ (Škvorecký 1964, 206)

Beispiel<sub>33</sub>: „Stát!“ (Škvorecký 1991, 401)

„Halt!“ (Škvorecký 1964, 206)

## (4) Vorschläge

Vorschläge werden mit geringer Bestimmtheit vorgebracht. Die Handlungsaufforderung ist dementsprechend relativ schwach, der Handlungs- und Entscheidungsspielraum des Hörers relativ groß. In der Form können Vorschläge schwer zu unterscheiden sein von Aufforderungen oder Bitten. Von der Aufforderung jedoch unterscheidet sich der Vorschlag durch die unterschiedliche Stärke der Handlungsaufforderung, von der Bitte v.a. durch das unterschiedlich große persönliche Interesse. Auch beim Vorschlag kann ein persönliches Interesse des Sprechers vorliegen, jedoch liegt bei der Bitte dem Sprecher wesentlich mehr an der Erfüllung seines Anliegens als bei einem Vorschlag. Auch Vorschläge weisen eine reiche Palette an Realisierungsmöglichkeiten auf. Die häufigste Variante stellt das Verb in der ersten Person Plural dar.

Beispiel<sub>34</sub>: „Odstěhujeme se, Ludvo!“ (Procházka 1990, 179)  
 „Laß uns wegziehen, Ludvik!“ (Procházka 1984, 118)

Beispiel<sub>35</sub>: „At' něco uděláme,“... (Škvorecký 1991, 283)  
 „Tun wir was“, ... (Škvorecký 1964, 54)

Wie bei der Aufforderung, so finden sich auch hier Formen analytischer Imperative.

Beispiel<sub>36</sub>: „Běžte se vykoupat.“ (Kundera 1991, 51)  
 „Gehen Sie baden.“ (Kundera 1992a, 58)

Beispiel<sub>37</sub>: „Pojd', půjdem si na chvíli sednout, bolí mne nohy.“  
 (Kundera 1991, 53)  
 „Komm, setzen wir uns ein Weilchen, mir tun die Füße weh.“  
 (Kundera 1992a, 59)

Auch indirekt können Vorschläge zum Ausdruck gebracht werden, z.B. in Form einer Feststellung, wie im folgenden Beispiel:

Beispiel<sub>38</sub>: „Ty máš přece ve stole pistoli!“ (Procházka 1990, 66)  
 „Du hast doch eine Pistole im Schreibtisch“, ...  
 (Procházka 1984, 47)

In der gegebenen Situation, in der sich bei Nacht ein fremder Mann durch den Garten auf das Haus zubewegt, ist diese Feststellung der Frau eindeutig als Vorschlag zu verstehen, die Pistole aus dem Tisch zu holen.

## (5) Ratschläge

Ratschläge ähneln in ihrem Wesen den Vorschlägen, unterscheiden sich von diesen jedoch dadurch, daß der Sprecher sich hier über eine Verhaltensweise äußert, die dem Hörer zum Vorteil gereichen soll. Zumindest nach Ansicht des Sprechers befindet sich der Hörer in einer Lage, in der er auf ganz verschiedene Weise handeln oder sich verhalten kann. Der Sprecher präferiert eine bestimmte Handlungs- oder Verhaltensweise, die in seinen Augen die bessere ist (sie kann auch für ihn selbst die bessere sein) und legt diese dem Hörer nahe. Da sich Ratschläge ihrer Natur nach um eine Handlungs- oder Verhaltensweise drehen, häufig um eine Tat, die getan oder unterlassen werden soll, findet sich auch hier nicht selten ein Imperativ.

Beispiel<sub>39</sub>: „Zapomeň na Helgu“, ... „a bude ti líp, uleví se ti ...“

(Filip 1974f/II, 97)

„Vergiß die Helga“, ... „du wirst dich wohler fühlen, eine Erleichterung verspüren ...“ (Filip 1972, 243)

Beispiel<sub>40</sub>: „Zaplaťte pokutu“, ... „tedy už soudruh nadstrážmistr, a všechno bude v pořádku.“ (Filip 1974f/II, 31)

„Bezahlen Sie die Geldbuße“, ... „und damit wird die ganze Sache wieder in bester Ordnung sein.“ (Filip 1972, 187)

Auch Formulierungen mit Modalverben im Indikativ oder Konditional gehören hier zu den Realisierungsmöglichkeiten.

Beispiel<sub>41</sub>: „Jste opilá a měla byste jit spát.“ (Kundera 1991, 95)

„Sie sind betrunken und sollten sich hinlegen.“

(Kundera 1992a, 111)

## (6) Warnungen

Die Warnung ähnelt in ihrem Wesen wieder dem Ratschlag, wobei sie sich dadurch auszeichnet, daß der Sprecher dem Hörer vermittelt, was seiner Ansicht nach im Falle eines „falschen“ Handelns oder Verhaltens an für den Hörer negativen Konsequenzen eintreten könnten. Die Handlungsaufforderung ist stärker als bei Vorschlägen, denn entweder hat der Sprecher ein starkes Eigeninteresse (wie in Beispiel<sub>42</sub> und <sub>43</sub>), oder er hat ein starkes Interesse am Wohlergehen des Hörers (wie in Beispiel<sub>44</sub> und <sub>45</sub>). Warnungen enthalten daher oft Bedingungen, die eingehalten werden müssen, sollen die negativen Konsequenzen nicht eintreten.

Beispiel<sub>42</sub>: „Jestli řekneš ještě jedno sprostý slovo, tak odejdu.“

(Škvorecký 1991, 254)

„Wenn du noch ein einziges ordinäres Wort sagst, dann geh ich.“  
(Škvorecký 1964, 18)

Beispiel<sub>43</sub>: „Dávám vám poslední lhůtu. Jinak to budu nucen považovat za vzpouru ... A vite, co to znamená ve stavu zvýšeného ohrožení státu?“ (Škvorecký 1991, 342)

„Ich gebe Ihnen eine letzte Frist. Sonst wäre ich gezwungen, Ihr Verhalten als Rebellion anzusehen. ... Sie wissen doch, was das im Zustand erhöhter Staatsgefährdung bedeutet?“ (Škvorecký 1964, 132)

Eine andere Möglichkeit, eine Warnung auszudrücken, besteht darin, die möglichen negativen Konsequenzen einer Handlung zu beschreiben (wie auch in Beispiel<sub>43</sub> im letzten Satz bereits angedeutet wird).

Beispiel<sub>44</sub>: „Hoši, ale to by se mohlo kvalifikovat jako sabotáž.“  
(Hrabal 1989, 26)

„Jungs, das könnte euch als Sabotage ausgelegt werden“, ...  
(Hrabal 1969, 46)

Beispiel<sub>45</sub>: „Miloši, co jsem se vám nařikal? Abyste si dali pozor. Znovu vám říkám,“ ... „sám tenhle říšský zmocněnec Danko prohlásil v Hradci, že nebude ani chvíli váhat! Že dá odstřelit pár českých výpravčích!“  
(Hrabal 1989, 37)

„Miloš, was habe ich euch immer gesagt? Daß ihr aufpassen sollt. Und ich sage es euch nochmals“, ... „dieser Reichsbevollmächtigte Danko hat in Königgrätz persönlich verkündet, daß er keinen Augenblick zögern wird! Daß er ein paar tschechische Fahrdienstleiter erschießen läßt!“ (Hrabal 1969, 59)

## (7) Drohungen

Während die Warnung negative Konsequenzen schildert oder impliziert, die in den Augen des Sprechers sozusagen in einem kausalen Verhältnis zu der Handlung oder dem Verhalten des Hörers stehen, besteht bei den negativen Konsequenzen, die der Sprecher androht, kein kausales Ursache-Wirkungsverhältnis zwischen dem Handeln des Hörers und den negativen Konsequenzen. Vielmehr liegt es hier in der Macht des Sprechers, die negativen Konsequenzen wahr zu machen. Das Eigeninteresse ist hier auf jeden Fall größer als das Interesse am Wohlergehen des Hörers. Dem Hörer soll hier daher kein Handlungs- oder Entscheidungsspielraum gelassen werden. Die Handlungsaufforderung ist dementsprechend sehr stark. Auch in Drohungen wird häufig das Mittel angewandt, negative Konsequenzen für den Hörer zu schildern - entweder ganz konkret, wie in den beiden folgenden Beispielen:

Beispiel<sub>46</sub>: „Tak ty to nechceš podepsat“, ... „tak dobře. Zítřa toho vojáka na tebe nasadím znovu, za tři dny z tebe vymlátí duši ...“

(Filip 1974f/II, 6)

„Also du willst das nicht unterschreiben“, ... „auch gut. Dann werde ich morgen diesen Soldaten von neuem gegen dich antreten lassen, und der wird dir innerhalb von drei Tagen die Seele aus dem Leib dreschen ...“ (Filip 1972, 167)

Beispiel<sub>47</sub>: „Jestli budeš zlobit“ ... „přijdeš do pomocný školy, do polepšovny a bude z tebe pomocnej dělník, nádeník.“ (Fuks 1970, 90)

„Falls du Ärger machst“, ... „kommst du auf die Hilfsschule oder in die Besserungsanstalt und wirst ein Hilfsarbeiter, ein Tagelöhner.“ (Fuks 1982, 132f)

oder unspezifisch:

Beispiel<sub>48</sub>: „Těch slov budete ještě litovat!“ (Filip 1974f/II, 36)

„Diese Worte werden Ihnen noch leid tun!“ (Filip 1972, 191)

## (8) Vorwürfe

Vorwürfe unterscheiden sich von allen anderen Direktiva dadurch, daß sie auf den ersten Blick eher weltausdrückend denn weltverändernd wirken, da hier in der Regel ein Verhalten oder ein Handeln kritisiert wird, das bereits vollzogen worden ist. Es scheint, als würde über etwas gesprochen, was bereits Wirklichkeit ist. Meines Erachtens jedoch enthält jeder Vorwurf, und dies ist das Wesen des Vorwurfs, eine implizite Aufforderung, sich in Zukunft anders zu verhalten. Obwohl Vorwürfe also meist Vergangenes beschreiben, sind sie auch in die Zukunft gerichtet; der Hörer soll, wie es typisch ist für die Direktiva, zu etwas bewegt oder von etwas abgehalten werden. Typisch für den Vorwurf ist, daß der Sprecher auch hier in irgendeiner Weise persönlich involviert ist bzw. ein persönliches Interesse an dem Verhalten des Hörers hat.

Die Stärke der (impliziten) Handlungsaufforderung und die Größe des Handlungs- oder Entscheidungsspielraumes ist hier schwer anzugeben, weil der Untertypus des Vorwurfes diesbezüglich nicht homogen ist. Die (implizite) Handlungsaufforderung in einem Vorwurf kann in der Bestimmtheit der eines Befehles, einer Aufforderung oder einer Bitte gleichkommen. Das ist nicht das ausschlaggebende Kriterium für die Zuordnung eines Sprechaktes zur Unterklasse des Vorwurfes. Ein Sprechakt ist vielmehr dann ein Vorwurf, wenn der Sprecher ein vergangenes oder gegenwärtiges Handeln oder Verhalten kritisiert und den Hörer dazu bewegen will, sich in Zukunft anders zu verhalten. Das Interesse des Sprechers kann dabei ganz unterschiedlich groß sein. Vorwürfe haben häufig die Form einer Feststellung, in der der vorgeworfene Sachverhalt geschildert wird.

Beispiel<sub>49</sub>: „Ale ve škole neposloucháš, zlobíš,“ ... (Fuks 1970, 72)  
 „Aber in der Schule folgst du nicht, du ärgerst die Lehrer“, ...  
 (Fuks 1982, 111)

Beispiel<sub>50</sub>: „Podvedli jste mě. Podvedli i s novinama. Dali jste mi noviny tejdenní starý.“ (Fuks 1970, 192)  
 „Betrogen habt ihr mich. Auch mit den Zeitungen betrogen. Die Zeitungen, die ihr mir gegeben habt, waren eine Woche alt.“  
 (Fuks 1982, 292)

Ganz direkt können Vorwürfe mit verneinten Modalverben zum Ausdruck gebracht werden.

Beispiel<sub>51</sub>: „Tos neměl říkat!“ (Procházka 1990, 118)  
 „Das hättest du nicht sagen sollen!“ (Procházka 1984, 82)

Beispiel<sub>52</sub>: „Nesmiš se mi posmívat ...“ (Kundera 1991, 162)  
 „Du darfst dich nicht lustigmachen ...“ (Kundera 1992a, 196)

Indirekt werden Vorwürfe häufig durch Fragen realisiert.

Beispiel<sub>53</sub>: „Nemůžeš si vzít štamprli?“ (Procházka 1990, 22)  
 „Kannst du nicht ein Glas nehmen?“ (Procházka 1984, 16)

Auch ohne Indikator wird hier deutlich, daß diese Äußerung als Vorwurf zu verstehen ist, da der Sprecher, in diesem Fall der Ehemann, natürlich weiß, daß seine Frau sich ein Glas nehmen könnte.

Grundsätzlich ist einzuräumen, daß sich die direktiven Untertypen zum Teil schwer voneinander unterscheiden lassen. Aufforderungen und Befehle können sich ähneln, ebenso wie Vorschläge und Ratschläge etwa. Der Kontext ist dann bei der Klassifizierung entscheidend und letztlich ausschlaggebend.

#### 4.5.4. Die Repräsentativa

Der illokutive Zweck des Repräsentativs besteht darin, einen Sachverhalt, eine Meinung, eine Tatsache, schlicht einen Weltzustand auszudrücken. Damit ist bereits gesagt, daß die Repräsentativa weltausdrückend sind. Die Erfüllungspflicht liegt beim Sprecher. Er muß der Wahrheit entsprechend seinen Sprechakt äußern oder zumindest daran glauben, daß der in seiner Äußerung ausgedrückte Sachverhalt der Wahrheit entspricht. Der dominante Geltungsanspruch ist also der der



Wahrheit.<sup>77</sup> Die Klasse der Repräsentativa ist unter den Sprechaktklassen eine der umstrittensten, da sie angeblich illokutiv am wenigsten signifikant ist. Auch Austin hat ja aus diesem Grunde zunächst die Unterscheidung von konstativen und performativen Verben vorgenommen, da konstative Äußerungen „nur“ ein Stück der Wirklichkeit zum Ausdruck brächten und ein Sprecher insofern mit einer solchen nicht handele, nicht etwas tue, indem er etwas sage. Allerdings hat Austin diese Unterscheidung aufgehoben und ist zu der Überzeugung gekommen, daß man auch mit konstativen Äußerungen etwas tue und damit handele. Denn auch konstative Äußerungen können mißglücken und stellen somit Handlungen dar (vgl. Austin 1972, 100ff sowie die Diskussion bei Braunroth u. a. 1978, 143).

Ich stimme hier vollkommen mit Austins späterer Position überein. Mit jedem Sprechakt, und sei es auch „nur“ eine Feststellung, die möglicherweise noch nicht einmal von Interesse für den Hörer ist, dringt in das Bewußtsein des Hörers etwas ein, was vorher dort in dieser Form nicht war. Ein Sprechakt wird ausgesprochen und wird in dem Moment Laut-gewordene Wirklichkeit, die auch nicht wieder zurückzunehmen ist, nicht wieder nicht-existent zu machen ist. Mit jedem Sprechakt wird zwischen Sprecher und Hörer etwas geschaffen, erneuert, verändert. Mit dem Satz „Ich liebe dich“ ist für den Hörer die Wirklichkeit verändert oder erneuert, ob in positiver oder negativer Hinsicht. Aber auch der Satz „Mein Strumpf hat ein Loch“ schafft zwischen Sprecher und Hörer Wirklichkeit, insofern der Hörer nun etwas weiß, was er vorher nicht wußte. Und selbst wenn er es wußte, schafft die Äußerung Wirklichkeit zwischen beiden, weil der Sprecher sie aus einem bestimmten Grund und auf eine bestimmte Weise gesagt hat. D.h. er hatte ein Veranlassung, sie zu äußern, und sei es nur die Veranlassung, daß er nicht wußte, was er sonst sagen sollte. Es gibt keinen Sprechakt ohne illokutive Rolle. Auch jede noch so banale Feststellung nimmt im Äußern Gestalt an, dringt in das Bewußtsein des Hörers und wird v.a. aus irgendeinem Grunde, d.h. mit einer Intention geäußert. Das bedeutet, der Sprecher tut etwas mit ihr und schafft etwas mit ihr. Und insofern sind Repräsentativa illokutiv nicht weniger signifikant als Deklarativa oder Direktiva.

Unter die Repräsentativa fallen u. a. die folgenden Sprechakte: Feststellungen, Mitteilungen, Erklärungen, Resumees, Erzählungen, Beschreibungen, Kom-

<sup>77</sup> Eckard Rolf spricht bei repräsentativen Sprechakten von sprachlichen Informations-handlungen. In seiner Monographie mit dem gleichlautenden Titel *SPRACHLICHE INFORMATIONSHANDLUNGEN* (1983) bezeichnet er diese als eine elementare Verwendungswiese von Sprache (Rolf 1983, 29). In Anlehnung an Searle (1982) heißt es hier, diese Verwendungswiese bestehe darin, daß wir anderen sagen, was der Fall ist (Rolf 1983, 29). Z.T. wird bei „sprachlichen Informations-handlungen“ auch von assertiven Akten gesprochen (so etwa bei Searle 1982). Austin bezeichnet sie als verdiktive oder expositive Äußerungen (Austin 1972, 169ff), Habermas als Konstativa (1971, 111f), und es ließen sich noch mehr Bezeichnungen dafür finden. Wesentlich ist, wie Rolf festhält, „daß diejenige Verwendungswiese, mit der wir uns hier befassen wollen (sprachliche Informations-handlungen, K.U.), als solche nicht nur weitgehend anerkannt, sondern auch allerorts für zentral gehalten wird“ (Rolf 1983, 31).

mentierungen, Hinweise, Behauptungen, Meinungsäußerungen etc. Die Repräsentativa gehören mit den Direktiva zu den am häufigsten vorkommenden Sprechaktklassen. Wie die Klasse der Direktiva umfaßt auch die Klasse der Repräsentativa eine sehr große Zahl von Nuancen und Schattierungen. Die hohe Frequenz und die große Zahl der repräsentativen Unterklassen finden ihren Ausdruck in der großen Bandbreite der Realisierungsmöglichkeiten. Nur einige sollen hier genannt werden.

### (1) Feststellungen

Mit der Feststellung verhält es sich ähnlich wie mit der Aufforderung bei den Direktiva. Sie ist die allgemeinste Unterklasse der Repräsentativa. Der Sprechakt, der nicht eindeutig Hinweis, Mitteilung oder Erklärung ist, ist im allgemeinen als Feststellung zu klassifizieren. In der Regel zeichnen sich Feststellungen dadurch aus, daß sie schlicht Sachverhalte der (subjektiven oder objektiven) Wahrheit entsprechend konstatieren. Feststellungen konstatieren also, daß oder wie etwas ist. Ein Teil der wahrgenommenen Wirklichkeit wird zum Ausdruck gebracht. Daher stehen sie häufig im Präsens Indikativ in einfachen Konstruktionen mit dem Hilfsverb *být*.

Beispiel<sub>54</sub>: „Vona je blbá.“ (Škvorecký 1991, 261)

„Die ist blöd“, ... (Škvorecký 1964, 27)

Beispiel<sub>55</sub>: „Klíče nikde nejsou.“ (Procházka 1990, 20)

„Die Schlüssel sind nirgends“, ... (Procházka 1984, 15)

Beispiel<sub>56</sub>: „Holky sou potvory,“ ... (Škvorecký 1991, 369)

„Mädchen sind Bestien“, ... (Škvorecký 1964, 165)

Typisch ist das Konstatieren von Handlungsabläufen, Zuständen oder Situationen, das häufig durch ein Verb im Präsens in der 3. Person Singular oder Plural realisiert wird.

Beispiel<sub>57</sub>: „Chrní jako pařez!“ (Procházka 1990, 14)

„Er schläft wie ein Murmeltier!“ (Procházka 1984, 10)

Beispiel<sub>58</sub>: „Alžběta tančí.“ (Kundera 1991, 92)

„Lisbeth tanzt.“ (Kundera 1992a, 107)

Beispiel<sub>59</sub>: „Bože, ti chlapi přivedou celé město do neštěstí“, ...

(Škvorecký 1991, 408)

„Mein Gott, die Kerls bringen die ganze Stadt ins Unglück.“

(Škvorecký 1964, 215)

Beispiel<sub>60</sub>: „Rusové nás dohoni.“ (Škvorecký 1991, 425)

„Die Russen holen uns ein“, ... (Škvorecký 1964, 236)

Das Verb kann aber auch im Präteritum stehen, da natürlich auch Sachverhalte konstatiert werden können, die sich auf die Vergangenheit beziehen.

Beispiel<sub>61</sub>: „Zase vykopl pojistky!“ (Procházka 1990, 19)

„Schon wieder hat er die Sicherungen rausgeschraubt.“  
(Procházka 1984, 14)

Beispiel<sub>62</sub>: „Trochu se přiožrala,“ ... (Kundera 1991, 92)

„Sie ist ein bißchen beschwipst“, ... (Kundera 1992a, 107)

Und ebenso kann unter bestimmten Bedingungen eine Feststellung getroffen werden über eine Wirklichkeit in der Zukunft:

Beispiel<sub>63</sub>: „Mám jedinou jistotu. Že zůstanu úplně sám.“ (Kundera 1991, 186)

„Ich habe eine einzige Gewißheit. Daß ich ganz allein sein werde.“  
(Kundera 1992a, 225)

Beispiel<sub>64</sub>: „Zřekneš,“ ... (Kundera 1991, 186)

„Du wirst mich fallen lassen.“ (Kundera 1992a, 225)

Beispiel<sub>65</sub>: „V každym případě to bude recese“, ... (Škvorecký 1991, 260)

„Auf jeden Fall gibt's 'nen Krawall“, ... (Škvorecký 1964, 25)

Der perfektive Aspekt bzw. das Futur des Hilfsverbs *být* drückt hier das In-die-Zukunft-gerichtete aus. Steht ein imperfektives Verb im Präsens in der 1. Person Singular, macht der Sprecher häufig eine Feststellung über seine Meinung, seine Gefühlslage oder sein Wohlbefinden etc.

Beispiel<sub>66</sub>: „Začínám mít úctu k dělnému lidu.“ (Škvorecký 1991, 249)

„Ich krieg langsam Achtung vor dem arbeitenden Volk.“  
(Škvorecký 1964, 11)

Beispiel<sub>67</sub>: „Je mi blbě. Mám horečku.“ (Škvorecký 1991, 265)

„Mir ist blöd. Ich hab Fieber.“ (Škvorecký 1964, 33)

## (2) Erzählerische Repräsentativa

Erzählerische Repräsentativa erzählen etwas. Für sie ist daher charakteristisch, daß sie einen Sachverhalt im Präteritum schildern, denn nur etwas Vorangegangenes kann erzählt werden. Häufig werden diese Erzählungen mit einer konkreten Zeitangabe begonnen.

Beispiel<sub>68</sub>: „... ráno v půl osmé zatkli v metru na stanici Hřbitov ženu podezřelou, že vedla partu rozkrádačů balíků.“ (Fuks 1970, 83)

„Heute morgen um halb acht wurde in der Metro auf der Station Friedhof eine Frau verhaftet, die im Verdacht steht, die Anführerin ei-

ner Bande von Paketmardern zu sein.“ (Fuks 1982, 125)

- Beispiel<sub>69</sub>: „Ted' vodpolodne chtěli prej vykrást vlak s municí, co stojí na nádraží.“ (Škvorecký 1991, 366)  
 „Heut nachmittag haben sie den Munitionszug ausräubern wollen, der auf dem Bahnhof steht.“ (Škvorecký 1964, 162)

Aber auch über weniger genau definierte Zeiträume wird erzählt.

- Beispiel<sub>70</sub>: „Jenže v lágru sme nemohli svítit, a to bylo strašný. Na někoho nelezly, ale já byl ráno dycky úplně sežranej.“ (Škvorecký 1991, 253)  
 „Im Lager konnten wir bloß kein Licht machen, und das war furchtbar. Manchen ließen sie in Ruh, doch ich war morgens immer halb aufgefressen.“ (Škvorecký 1964, 18)

- Beispiel<sub>71</sub>: „Odkopli mě jako prašivého psa“, ... „hajzli, byl jsem jim dobrý, když šlo o postup, ale ted', když se bude lízat smetana, tak postavili do branky toho frajera z Trince.“ (Filip 1974f/I, 176)  
 „Wie einen räudigen Hund haben sie mich fortgejagt“, ..., „diese Schufte, als es um den Aufstieg ging, war ich ihnen gut genug, aber jetzt, da man den Rahm abschöpft, haben sie diesen Playboy aus Trinec ins Tor gestellt.“ (Filip 1972, 153)

### (3) Beschreibungen und Kommentierungen

Im Gegensatz zu erzählerischen Repräsentativa stehen Beschreibungen und Kommentierungen meist im Präsens, da hier gegenwärtig stattfindende Handlungsabläufe bzw. gegenwärtig existierende Zustände und Beschaffenheiten mehr oder weniger detailliert formuliert werden. Im Unterschied zu den Feststellungen geht es hier nicht darum, „nur“ zu konstatieren, daß oder wie etwas ist, die Intention des Sprechers ist vielmehr, den Hörer über Einzelheiten zu informieren.

- Beispiel<sub>72</sub>: „Jak vidíte, mám tu stolek, tohle větší zrcadlo, dvě postele. Okno vede do dvora, kde je ted' lešení.“ (Fuks 1970, 79)  
 „Wie Sie sehen, habe ich hier einen kleinen Tisch, dort einen größeren Spiegel und zwei Betten. Das Fenster geht auf den Hof, wo jetzt das Gerüst ist.“ (Fuks 1982, 119)
- Beispiel<sub>73</sub>: „Všechno světské se mi vzdaluje, Lojzku,“ ..., „cítim, jak všechno ode mě ustupuje!“ (Filip 1974f/II, 152)  
 „Alles Irdische entfernt sich von mir, Lojzek“, ... „ich fühle, wie alles von mir abrückt!“ (Filip 1972, 288)

Natürlich ist es auch möglich, etwas zu beschreiben oder zu kommentieren, was in der Vergangenheit geschah oder wie etwas beschaffen war; ein solcher Sprech-

akt würde dann allerdings wieder eher unter die erzählerischen Sprechakte gerechnet. Das Präteritum unterstreicht den erzählerischen Charakter.

Beispiel74: „Měla takový plavý vlasy, rozhodně ne peroxidový, to bylo vidět, a taková byla trochu exotická nebo divná, ...“

(Škvorecký 1991, 378f)

„Ihr Haar war blond, bestimmt nicht wasserstoffblond, das sah man, sie war ein bißchen exotisch oder eigenartig;“

(Škvorecký 1964, 177)

#### (4) Erklärungen

Erklärungen sollen den Hörer darüber *aufklären*, wie oder aus welchem Grund etwas ist oder funktioniert. Daher stehen sie, ebenso wie Beschreibungen und Kommentierungen, meist im Präsens.

Beispiel75: „Tadyhle se to vodjišťuje. Tady se tam dává zásobník a takhle se zaklapuje,“ ... (Škvorecký 1991, 335)

„Hier wird das Ding entsichert. Da wird das Magazin reingesteckt, und so klappt man das Ding auf.“ (Škvorecký 1964, 122)

Beispiel76: „Mám, jak známo, všechny svoje přednášky v úterý a ve středu.“ (Kundera 1991, 15)

„... offiziell halte ich alle meine Vorlesungen dienstags und mittwochs.“ (Kundera 1992a, 12)

Auch hier gilt: Wird im Präteritum erklärt, handelt es sich in der Regel um einen erzählerischen Repräsentativ.

Beispiel77: „Ve skutečnosti, jak už sem řek, to, že ta hezká holka vedle mě mluvila cizí řečí, doávalo jí zvláštní půvab, učeně by se řeklo třeba, že v tomhle případě řeč nabyla druhotný erotický funkce, ...“

(Škvorecký 1991, 380)

„In Wirklichkeit wurde dieses hübsche Mädchen neben mir, wie ich schon sagte, dadurch noch besonders reizvoll, weil es eine fremde Sprache sprach, gelehrt würde man vielleicht sagen, daß in diesem Fall die Sprache eine sekundäre erotische Funktion erlangt habe.“

(Škvorecký 19964, 179)

#### (5) Mitteilungen

Mitteilungen zeichnen sich in der Regel dadurch aus, daß der Sprecher davon ausgeht, ihr Inhalt sei für den Hörer von Bedeutung, insofern es für ihn einen

Unterschied macht, ob er den Inhalt der Mitteilung kennt oder nicht. Dies ist bei der Feststellung, die sich aus der Klasse der Repräsentativa am schwersten von den Mitteilungen unterscheiden läßt, nicht immer der Fall. Sicher gibt es auch Mitteilungen, die den Hörer nicht interessieren. Grundsätzlich aber ist davon auszugehen, daß der Sprecher glaubt, seine Mitteilung sei für den Hörer von Bedeutung, denn häufig betrifft die Mitteilung in irgendeiner Weise die Person des Hörers. Häufig stehen Mitteilungen im Präsens, da der Hörer von momentanen Vorgängen, Zuständen oder Gefühlen etc. in Kenntnis gesetzt werden soll.

Beispiel78: „Vy jste, Flajšmánku, velký lunatik. A já vás mám právě proto rád.“  
(Kundera 1991, 91)

„Fleischmännchen, Sie sind ein großer Lunatiker. Aber gerade deshalb mag ich Sie.“ (Kundera 1992a, 106)

Beispiel79: „Miluju tě hrozně.“ (Škvorecký 1991, 293)

„Ich liebe dich schrecklich.“ (Škvorecký 1964, 67)

Hier ist der Hörer insofern betroffen, als der Sprecher seine Beziehung zu ihm darlegt. Im folgenden Beispiel kündigt die Mitteilung eine kurzfristige Veränderung der Lebensumstände des Hörers an:

Beispiel80: „Vedu vám hosti na pár dní.“ (Škvorecký 1991, 447)

„Ich bringe Ihnen für ein paar Tage Gäste.“ (Škvorecký 1964, 265)

Die folgende Mitteilung betrifft den Hörer insofern, als ihm mitgeteilt wird, wie er sein Anliegen (schneller) realisieren kann. Er sucht dringend Unterkünfte für englische Soldaten:

Beispiel81: „Já bych měla možnost vzít si taky jednoho Angličana, jestli máte ...“  
(Škvorecký 1991, 444)

„Ich hätte die Möglichkeit, auch einen Engländer zu nehmen, falls Sie ...“ (Škvorecký 1964, 261)

Der vorangehende Sprechakt könnte auch als Angebot betrachtet werden. Zunächst dient er dazu, dem Hörer mitzuteilen, daß hier eine Möglichkeit besteht, sein Anliegen zu erfüllen, er beinhaltet jedoch bereits im Ansatz das Angebot des Sprechers, dem Hörer darin behilflich zu sein. Durch den Konjunktiv wird das Angebot jedoch etwas abgemildert, wodurch der Eindruck entsteht, daß es sich eher um eine Mitteilung, denn um ein Angebot handelt. Der Sprechakt hat aber einen gewissen kommissiven Charakter, ebenso wie die folgende Äußerung:

Beispiel82: „Přijdeme dvě.“ (Kundera 1991, 47)

„Wir kommen zu zweit.“ (Kundera 1992a, 52)

Das vollendete Verb indiziert hier das In-die-Zukunft-weisende, das typisch ist für kommissive Sprechakte. Denn der Sprecher verpflichtet sich mit seiner Äußerung zu einem bestimmten Verhalten in der Zukunft. Bei solchen Grenzfällen läßt sich nur im Kontext entscheiden, ob es sich um den einen oder den anderen Sprechakttyp handelt. Besonders bei den Untertypen der Repräsentativa ist der Kontext von großer Bedeutung, weil sich die Untertypen in pragmatischer Hinsicht nicht immer deutlich unterscheiden.

#### 4.5.5. *Die Expressiva*

Der illokutive Zweck des Expressivs ist der folgende: Der Sprecher drückt mit seiner Äußerung ein spontanes Gefühl oder eine Stimmung aus, wie Ärger, Wut, Verzweiflung, Furcht, Erleichterung, Freude etc., und zwar nicht, indem er dies explizit sagt oder beschreibt, sondern im Äußern feststehender Ausdrücke (besonders Phraseologismen). Der Expressiv ist weltausdrückend. Das Innere des Sprechers wird hier zum Ausdruck gebracht. Die Erfüllungspflicht liegt beim Sprecher. Nur er kann sein Gefühl der Wahrheit entsprechend ausdrücken. Er muß wahrhaftig sein, das zum Ausdruck gebrachte Gefühl tatsächlich haben und entsprechend zum Ausdruck bringen. Bei den Expressiva lassen sich folgende Arten unterscheiden: Beschimpfungen, Flüche, Ausdrücke der Erleichterung, Ausdrücke der Anerkennung und der Bewunderung, Ausdrücke des Zorns, des Ekels, Ausdrücke der Überraschung, der Verzweiflung, der Hoffnung, der Freude, des Glücks, ordinäre Entgegnungen u. a.

Die Klasse der Expressiva ist sehr umstritten. In etlichen Klassifikationen wird ihre Existenz als eigene Klasse bestritten. Ich halte die Klasse der Expressiva aus zwei Gründen für gerechtfertigt: Erstens ist bei Sprechakten, die unter die Klasse der Expressiva fallen, kein anderer illokutiver Zweck zu erkennen als der der spontanen Gefühlsäußerung; der Hörer soll nicht zu irgendeinem Verhalten bewegt werden, der Sprecher legt sich damit nicht auf ein zukünftiges Verhalten fest oder will ein Wissensdefizit ausgleichen, er stellt keinen Kontakt her, es wird keine „außersprachliche Handlung“ vollzogen etc. Auch geht es nicht darum, den Hörer von irgendeinem Sachverhalt in Kenntnis zu setzen. Zwar informiert der Sprecher sozusagen den Hörer über seine Gefühlslage, aber Expressiva werden in der Regel nicht mit der Intention geäußert, den Hörer zu informieren; der Sprecher will sich mit dem Äußern eines Expressivs vielmehr „abreagieren“, will seine überschäumenden Gefühle „loswerden“, will sich erleichtern, indem er „Luft abläßt“.<sup>78</sup>

<sup>78</sup> Bei Austin haben sowohl die expositiven wie die konduktiven Äußerungen (Ausdrücken von Gefühlen) Ähnlichkeit mit den Expressiva (vgl. Austin 1972, 178ff). Scarles Expressive scheinen zwar der Beschreibung nach zunächst unseren Expressiva zu gleichen: „Der illokutive Witz dieser Klasse ist es, den in der Aufrichtigkeitsbedingung angegebenen psychischen

Ist es die Intention des Sprechers, dem Hörer seine Gefühlslage zu beschreiben, ihn wirklich über Vorgänge in seinem Inneren zu informieren, handelt es sich bei dem entsprechenden Sprechakt nicht mehr um einen Expressiv, sondern um einen Repräsentativ (Mitteilung, Feststellung, Erklärung etc.). Und dies hängt zusammen mit dem zweiten Grund, aus dem ich eine Klasse der Expressiva für gerechtfertigt halte: die besondere Form des Expressivs. Die Häufigkeit des Vorkommens von Expressiva bzw. die Häufigkeit des Vorkommens in dieser besonderen äußeren Form zeigt, daß eine eigene Klasse hier durchaus gerechtfertigt ist. Expressiva werden niemals direkt zum Ausdruck gebracht. Denn sollte eine Gefühlsäußerung eine explizite Beschreibung des Gefühls enthalten, handelt es sich nicht mehr um einen Expressiv, wie das folgende Beispiel zeigt:

Beispiel<sub>3</sub>: „Já jsem rád, že jsem rád.“ (Procházka 1990, 114)  
 „Ich bin froh, daß ich froh bin!“ (Procházka 1984, 79)

Bei einer solchen Äußerung handelt es sich um eine Feststellung, eine Beschreibung, eine Mitteilung, nicht um einen Expressiv. Expressiva zeichnen sich dadurch aus und unterscheiden sich dadurch von den Repräsentativa, daß sie nur indirekt bzw. in der Regel durch feststehende kurze Ausdrücke oder durch Phrasologismen realisiert werden.

#### (1) Ausdrücke des Unmutes

Besonders häufig finden sich Ausdrücke des Zorns, des Unmutes, nicht selten zum Ausdruck gebracht durch nur ein oder zwei Wörter, in der Regel Vulgarismen, bzw. einen Fluch. Bei den ersten beiden Beispielen erübrigt sich eine Übersetzung.

Beispiel<sub>84</sub>: „Himlhergot“, ... (Škvorecký 1991, 367)  
 Beispiel<sub>85</sub>: „a sakra ...“ (Filip 1974f/II, 70)  
 Beispiel<sub>86</sub>: „Hovno.“ (Škvorecký 1991, 376)  
 „Scheiße.“ (Škvorecký 1964, 174)

---

Zustand zum Ausdruck zu bringen, der auf eine im propositionalen Gehalt aufgeführte Sachlage gerichtet ist“ (Searle 1982, 34). Betrachtet man jedoch den zweiten Teil seiner Definition sowie seine Beispiele, so wird deutlich, daß er damit eher Sprechakte meint, die hier als Deklarativa bezeichnet werden, wie danken, willkommen heißen, Beileid aussprechen etc. Larisa Pisarek (1995) beschäftigt sich mit den Realisierungsmöglichkeiten von Expressiva im Russischen und Polnischen, wobei sie sich mit ihrer Definition der Expressiva eher auf der „Searle’schen Linie“ befindet.



## (2) Beschimpfungen

Auch Beschimpfungen finden sich in vielerlei Variationen.

- Beispiel<sub>87</sub>: „Surovče. Blbče.“ (Kundera 1991, 96)  
 „Rohling, Trottel.“ (Kundera 1992a, 111)  
 Beispiel<sub>88</sub>: „Ta hyéna skvrnitá!“ (Hrabal 1989, 21)  
 „Diese Hyäne, die gefleckte!“ (Hrabal 1969, 39)  
 Beispiel<sub>89</sub>: „Mizero ...! Ty ... lumpe!“ (Procházka 1990, 134)  
 „Miststück ...! Du Lump!“ (Procházka 1984, 92)

## (3) Ordinäre Entgegnungen

Sehr häufig finden sich auch ordinäre Entgegnungen, die auch Ausdruck des Unmutes sind. Derartige Formulierungen sind manchmal Ausdruck der Kommunikationsverweigerung, häufig aber im umgangssprachlichen Dialog eher als Ausdruck des Ärgers zu verstehen.

- Beispiel<sub>90</sub>: „Vlez mně na záda.“ (Procházka 1990, 119)  
 „Rutsch mir den Buckel runter!“ (Procházka 1984, 83)  
 Beispiel<sub>91</sub>: „Polib mi prdel.“ (Škvorecký 1991, 376)  
 „Leck mich am Arsch“, ... (Škvorecký 1964, 174)  
 Beispiel<sub>92</sub>: „Drž hubu.“ (Škvorecký 1991, 262)  
 „Halts Maul.“ (Škvorecký 1964, 28)

## (4) Ausdrücke der Hoffnung, der Überraschung, der Verzweiflung

Ausdrücke der Hoffnung, der Überraschung oder der Verzweiflung bestehen (sprachhistorisch gesehen) häufig aus der Anrufung Gottes, Jesu oder der Jungfrau Maria. In Beispiel<sub>95</sub> erübrigt sich die Übersetzung ebenfalls.

- Beispiel<sub>93</sub>: „Pane bože.“ (Fuks 1970, 86)  
 „Gott im Himmel“, ... (Fuks 1982, 130)  
 Beispiel<sub>94</sub>: „Pro Kristovy rány.“ (Filip 1974f/II, 11)  
 „Um Christi willen“, ... (Filip 1972, 170)  
 Beispiel<sub>95</sub>: „Ježíšmarjá“, ... (Filip 1974f/II, 8)

## (5) Ausdrücke der Erleichterung

Auch in Ausdrücken der Erleichterung, der Freude, finden sich derartige religiöse Elemente.

- Beispiel<sub>96</sub>: „Zaplať pánbůh.“ (Škvorecký 1991, 328)  
 „Gott sei Dank.“ (Škvorecký 1964, 113)  
 Beispiel<sub>97</sub>: „Nebesa...“, ... (Fuks 1970, 120)  
 „Gott im Himmel...“, ... (Fuks 1982, 182)

#### 6) Ausdrücke der Freude, des Glücks, der Begeisterung

- Beispiel<sub>98</sub>: „Fajn!“ (Procházka 1990, 97)  
 „Prima!“ (Procházka 1984, 67)  
 Beispiel<sub>99</sub>: „Výborně“, ... (Kundera 1991, 71)  
 „Ausgezeichnet“, ... (Kundera 1992a, 82)  
 Beispiel<sub>100</sub>: „Bravo!“ (Filip 1974f/II, 43)  
 „Bravo“, ... (Filip 1972, 196)

Ein Expressiv, der all die expressiven Nuancen zum Ausdruck bringen kann, die hier angesprochen wurden, ist der folgende, der, wie auch die Beispiele zeigen, meist einem anderen Sprechakt vorausgeht oder ihm folgt.

- Beispiel<sub>101</sub>: „Furt, čeče!“ (Škvorecký 1991, 351)  
 „Fortwährend, Mensch!“ (Škvorecký 1964, 143)  
 Beispiel<sub>102</sub>: „Čeče, my sme ale.“ (Škvorecký 1991, 351)  
 „Mensch, wir sind aber auch.“ (Škvorecký 1964, 143)

Es handelt sich hier nicht, wie man vielleicht meinen könnte, um einen Kommunikativ, denn der illokutive Zweck solcher Äußerungen ist es nicht, einen Kontakt herzustellen oder zu bestätigen. Vielmehr bringt der Sprecher damit ein Gefühl, in diesen Beispielen des Ungehaltenseins, zum Ausdruck.

#### 4.5.6. Die Kommunikativa

Der illokutive Zweck des Kommunikativs ist folgender: Der Sprecher stellt mit seiner Äußerung einen Kontakt her, bricht ihn ab oder erneuert bzw. bekräftigt ihn. Die Kommunikativa sind tendenziell weltverändernd. Sie stellen eine Beziehung her, brechen eine bestehende Beziehung ab oder erneuern sie, d.h. sie verändern den bestehenden Weltzustand. Die Erfüllungsbedingungen, falls hier von solchen gesprochen werden kann, liegen beim Sprecher. Kontaktherstellung, -erneuerung und -abbruch obliegen dem Sprecher. Dieser muß sich auf die Richtigkeit des angewandten Verfahrens stützen können. Namensnennungen oder Titulierungen sowie Begrüßungs- oder Verabschiedungsformeln zu Beginn oder am Ende von Gesprächen dienen der Kontaktherstellung bzw. dem Kontaktabbruch. Namensnennungen oder Titulierungen am Anfang größerer Abschnitte dienen der

Erneuerung des Kontaktes. Dies alles ist offensichtlich. Jedoch zähle ich unter die Kommunikativa (entgegen meiner früheren Position, vgl. Unrath 1995, 132) auch Namensnennungen oder Titulierungen, die innerhalb einer Replik stehen. Das Nennen von Namen oder Titeln innerhalb einer Replik stellt meines Erachtens eine Bekräftigung des Kontaktes dar. Der Sprecher will sich entweder der Aufmerksamkeit des Hörers versichern bzw. diese erneuern oder bekräftigen, d.h. der Kontakt soll gestärkt werden. Oder der Sprecher will den Hörer seiner eigenen Aufmerksamkeit versichern, will ihm deutlich machen, daß er sich der Person und/oder der Persönlichkeit des Hörers bewußt ist, will ihm Respekt erweisen, indem er ihm mit der Anrede deutlich macht „Ich weiß, mit wem ich spreche“.

Nicht umsonst ist es ein Zeichen von Höflichkeit, wenn man den Partner im Gespräch häufig mit dem Namen anspricht. Auch diese Anrede dient also der Bekräftigung des Kontaktes. In den Gesprächsanalysen wird sich zeigen, daß häufige Namensnennungen im Gespräch auch den Zweck haben können, den Hörer zu beeinflussen, zu manipulieren. In jedem Falle dienen Namensnennungen oder Titulierungen innerhalb einer Replik dem Zweck, die Direktheit des Kontaktes zwischen den Partnern zu fördern, und damit haben sie eindeutig kommunikativen Charakter.

Beispiel<sub>103</sub>: „Nikam už mně nechod'te! Soudružka Kopáčková!“

(Procházka 1990, 96)

„Gehen Sie nicht mehr weg! Genossin Kopačkova!“

(Procházka 1984, 66)

Kommunikativa sind in drei Arten zu unterteilen:

1. Reine Namensnennung bzw. Titulierung zum Zwecke der Kontaktherstellung oder -bekräftigung;
  2. Begrüßungsformeln mit oder ohne Namensnennung oder Titulierung;
  3. Verabschiedungsformeln mit oder ohne Namensnennung oder Titulierung.
- Unter Namensnennungen ist auch die Anrede in Form von Spitz- oder Kosennamen zu verstehen.

#### (1) Namensnennungen oder Titulierungen

Beispiel<sub>104</sub>: „Řudo! ... Pepčo! ... Volové! ...“ (Procházka 1990, 94)

„Rudi! ... Pepi! ... Ihr Ochsen!“ (K.U.)

Beispiel<sub>105</sub>: „Soudruzi úderníci! Soudružky úderničky!“

(Procházka 1990, 153)

„Genossen Aktivisten! Genossinnen Aktivistinnen!“

(Procházka 1984, 104)

Beispiel<sub>106</sub>: „Pane Danny! Pane Danny!“ (Škvorecký 1991, 278)

„Herr Danny! Herr Danny!“ (Škvorecký 1964, 49)

Diese Sprechakte stellen einen Kontakt her, sie eröffnen ein Gespräch. In den folgenden zwei Beispielen besteht der Kontakt grundsätzlich schon, soll aber zu Beginn der jeweiligen Replik erneuert werden.

Beispiel<sub>107</sub>: „Pane šéf“, ... „vždyť ten parchant mě zabije.“ (Filip 1974f/II, 5)  
 „Herr Chef“, ... „dieser Hundling wird mich noch umbringen!“  
 (Filip 1972, 166)

Beispiel<sub>108</sub>: „Bratři Češi“, ... „mějte přece slitování, já jsem předseda fotbalového klubu F.C. Slezská Ostrava ...“ (Filip 1974f/II, 143)  
 „Ihr Tschechen, meine Brüder“, ... „habt doch ein Einsehen, ich bin der Vorsitzende des Fußballklubs F.C. Schlesisch Ostrau, ...“  
 (Filip 1972, 281)

Beispiel<sub>109</sub>: „Ach, můj drahý“, ... (Kundera 1991, 155)  
 „Ach, Liebster“, ... (Kundera 1992a, 187)

Beispiel<sub>110</sub>: „Milý příteli“, ... (Kundera 1991, 155)  
 „Aber, mein guter Freund“, ... (Kundera 1992a, 186)

Auch sind Situationen denkbar, in denen mehrere Personen an einem Gespräch beteiligt sind. Hier besteht ebenfalls grundsätzlich der Kontakt bereits zwischen den Partnern. Jedoch kommt es häufig vor, daß der Sprecher einen bestimmten Partner aus der Gruppe anspricht und dies mit Namensnennung oder Titulierung deutlich macht.

Beispiel<sub>111</sub>: „Benno“, ... „Tys v koncentráku přehrával, příznej se.“  
 (Škvorecký 1991, 253)  
 „Benno“, ... „du hast im KZ geübt, gib's zu.“  
 (Škvorecký 1964, 17)

Beispiel<sub>112</sub>: „Pane doktore, kolik je hodin?“ (Škvorecký 1991, 363)  
 „Herr Doktor, wieviel Uhr ist es?“ (Škvorecký 1964, 158)

## (2) Begrüßungsformeln mit oder ohne Namensnennungen oder Titulierungen

Beispiel<sub>113</sub>: „Vás Bůch, pásci.“ (Škvorecký 1991, 282)  
 „Grüß Gott, ihr Stenze“, ... (Škvorecký 1964, 53)

Beispiel<sub>114</sub>: „Rukulibám“, ... (Fuks 1970, 54)  
 „Küß die Hand“, ... (Fuks 1982, 83)

Beispiel<sub>115</sub>: „Nazdar, bratře“, ... (Škvorecký 1991, 349)  
 „Grüß dich, Bruder“, ... (Škvorecký 1964, 140)

In diese Rubrik gehören auch Kontaktherstellungsakte der folgenden Art:

Beispiel<sub>116</sub>: „Poslouchej“... (Škvorecký 1991, 351)

„Hör mal“ ... (Škvorecký 1964, 143)

Der illokutive Zweck dieses Sprechaktes ist erst in zweiter Linie der der Aufforderung zuzuhören. In erster Linie dient dieser Akt der Kontaktherstellung. Der Sprecher will die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

(3) Verabschiedungsformeln mit oder ohne Namensnennungen oder Titulierungen

Beispiel<sub>117</sub>: „Dobrou noc, Danny.“ (Škvorecký 1991, 269)

„Gute Nacht, Danny“, ... (Škvorecký 1964, 38)

Beispiel<sub>118</sub>: „Tak ahoj, Ireno...“ (Škvorecký 1991, 297)

„Also tschüs, Irena, ...“ (Škvorecký 1964, 72)

Beispiel<sub>119</sub>: „Tak se, pani, mějte dobře“, ... (Fuks 1970, 132)

„Alsdann, gehaben Sie sich wohl, ...“ (Fuks 1982, 200)

Die Klasse der Kommunikativa ist grundsätzlich sehr umstritten. Tatsächlich findet sie sich in kaum einer Sprechaktklassifikation.<sup>79</sup> Jakobson und A. A. Leont'ev allerdings gehen von einer phatischen Funktion der Sprache aus, von einer Verwendung also, die dem Herstellen von Kontakten dient (vgl. Jakobson 1960, 355 und Leont'ev 1971, 35). Auch ich bin der Überzeugung, daß eine Klasse der Kommunikativa gerechtfertigt ist: zum einen aus dem Grund der grammatischen Markiertheit des Vokativs, zum anderen, und das ist der Hauptgrund, ist bei Sprechakten, die hier zu der Klasse der Kommunikativa gezählt werden, kein anderer illokutiver Zweck auszumachen als der der Kontaktherstellung, der Kontakterneuerung oder des Kontaktabbruchs.

#### 4.5.7. Die Kommissiva

Der illokutive Zweck des Kommissivs ist folgender: Der Sprecher legt sich mit seiner Äußerung auf ein bestimmtes Verhalten fest. Auch der Kommissiv wirkt tendenziell weltverändernd, die Welt soll den Worten des Sprechers angepaßt werden. Die Erfüllungspflicht liegt beim Sprecher. Es ist seine Pflicht, tatsächlich die Welt den Worten anzupassen. Der dominante Geltungsanspruch ist hier die Wahrhaftigkeit. Der Sprecher muß seine Absichten wahrhaftig äußern und deren Realisierung ernsthaft wollen. Bei den Kommissiva lassen sich zwei Unterklassen voneinander unterscheiden: die Ankündigung und das Versprechen. Dabei ist zu betonen, daß sowohl die Ankündigung als auch das Versprechen ebenso das Voll-

<sup>79</sup> Habermas hat zwar eine Klasse der Kommunikativa, definiert sie aber anders (vgl. Habermas 1971, 111).

ziehen einer bestimmten Handlung bzw. Verhaltensweise wie auch das Unterlassen derselben zum Inhalt haben kann. Es liegt in der Natur des Kommissivs, daß er inhaltlich in die Zukunft gerichtet ist. Dies drückt sich sowohl bei den Ankündigungen als auch bei den Versprechen, in der Regel im Gebrauch des Verbs im vollendeten Aspekt, aus.

### (1) Ankündigungen

Beispiel<sub>120</sub>: „...pojedu dnes zase do Čelákovic.“ (Kundera 1991, 27)  
 „... von heute an fahre ich wieder nach Čelakovice.“  
 (Kundera 1992a, 27)

Beispiel<sub>121</sub>: „Vystoupim na nebesa, zbavím se trápení světského ...“  
 (Filip 1974f/II, 154)  
 „Ich werde zum Himmel auffahren und alles Erdenleid wird von mir abfallen ...“ (Filip 1972, 289)

Beispiel<sub>122</sub>: „Umřu“, ... (Filip 1974f/I, 173)  
 „Ich werde sterben“, ... (Filip 1972, 150)

Ausnahmen bilden Verben wie *mit*, bei denen eine Bildung des Futurs nur in Verbindung mit dem Hilfsverb *být* möglich ist.

Beispiel<sub>123</sub>: „Prodám svou zlatou brož, kterou mi věnoval rytmistr von Zabalský v den zásnub, prodám ji a budete mít své dvě tisícovky, pane Hyneš!“ (Filip 1974f/II, 47)  
 „Ich werde meine Goldbrosche, die mir der Rittmeister von Zabalski am Verlobungstag geschenkt hat, verkaufen und Sie werden ihre zwei Tausender bekommen, Herr Hyneš!“ (Filip 1972, 200)

Im Gegensatz zum Versprechen kann die Ankündigung auch Sachverhalte oder Situationen beinhalten, die für den Hörer negativ sind oder von diesem nicht gewünscht werden.

Beispiel<sub>124</sub>: „Zradím vás, pane Kocifaj“, ... „nepůjdu s vámi, ...“  
 (Filip 1974f/II, 153)  
 „Ich werde Sie verraten, Herr Kocifaj“, ... „ich werde nicht mit Ihnen mitgehen.“ (Filip 1972, 289)

Beispiel<sub>125</sub>: „Já bych strašně chtěla, abys byl šťastnej, ale tohle nikdy neudělám.“  
 (Škvorecký 1991, 472)  
 „Ich möcht dich schrecklich gern glücklich machen, doch *das* werd ich niemals tun.“ (Škvorecký 1964, 297)

Es handelt sich hierbei nicht um eine Drohung, wie man auch vielleicht annehmen

könnte. Denn Ankündigungen beinhalten keine Bedingung, unter der der für den Hörer negative Sachverhalt oder die unerwünschte Situation nicht eintritt, wie das bei der Drohung der Fall ist. Der Hörer soll hier nicht unter Androhung einer bestimmten Handlung zu etwas bewegt oder von etwas abgehalten werden. Der Sprecher kündigt vielmehr, ohne eine Bedingung zu nennen, unter der er sein Verhalten ändern würde, ein Verhalten an, das er realisieren will, unabhängig von der Reaktion des Hörers auf seine Ankündigung.

## (2) Versprechen

Das Versprechen unterscheidet sich von der Ankündigung dadurch, daß der Sprecher davon ausgeht, daß der Inhalt seines Versprechens für den Hörer von Vorteil ist oder von diesem gewünscht wird. Die Ankündigung einer für den Hörer negativen Situation *kann* kein Versprechen sein, sondern eben nur Ankündigung.

Beispiel<sub>126</sub>: „Ráno ti koupím dva dorty.“ (Procházka 1990, 115)

„Morgen kauf ich dir zwei Torten!“ (Procházka 1984, 79)

Beispiel<sub>127</sub>: „Vyvedu vás z těchto nuzných podmínek, madame von Zabalská“, ...

„nemyslete si, že mluvím do větru.“ (Filip 1974f/II, 46)

„Ich werde Sie aus diesen armseligen Verhältnissen herausholen, Madame von Zabalski“, ... „Sie dürfen nicht denken, daß ich nur so in den Wind rede.“ (Filip 1972, 199)

Beispiel<sub>128</sub>: „Budete mít pět krabic“, ... „spolehněte se na nás.“

(Filip 1974f/II, 70)

„Sie bekommen fünf Kartons“, ... „Sie können sich auf uns verlassen.“ (Filip 1972, 220)

Beispiel<sub>129</sub>: „Já se tě nikdy nezřeknu“, ... (Kundera 1991, 186)

„Ich werde dich niemals fallen lassen“, ... (Kundera 1992a, 225)

In Beispiel<sub>129</sub> wird zwar das Unterlassen einer Handlung angekündigt, jedoch ist es eben das Unterlassen, das der Hörer wünscht, und nicht das Ausführen derselben.

Auch Versprechen sind inhaltlich in die Zukunft gerichtet und werden daher mithilfe von perfektiven Verben oder dem Futur des Hilfsverbs *být* realisiert. Versprechen lassen sich auch mit dem performativen Verb *slibit* oder *slibovat* realisieren, wofür jedoch im bearbeiteten Korpus leider kein Beleg gefunden werden konnte.

#### 4.5.8. *Konjunktiva*

Die Klasse der Konjunktiva wird in fast keiner Sprechaktklassifikation geführt.<sup>80</sup> In der tschechischen Linguistik geht man jedoch, wie bereits erwähnt, durchaus von einer grundlegenden kommunikativen Funktion bzw. einem grundlegenden illokutiven Zweck des Wunsches aus (vgl. dazu Müllerová 1979, 27ff; Müllerová 1981, 284ff; MLUVNICE ČEŠTINY 1987, 352ff). Sicherlich wäre es möglich, die konjunktiven Sprechakte zu der Klasse der Repräsentativa zu zählen, denn im weitesten Sinne handelt es sich hier um Feststellungen, Mitteilungen, Behauptungen etc. Jedoch stimmen meines Erachtens die Kriterien für die Konjunktiva nicht mit denen für die Repräsentativa überein. Zunächst ist der vorrangige illokutive Zweck des Konjunktivs nicht, einen der Wahrheit entsprechenden Sachverhalt auszudrücken, sondern über einen möglichen oder erwünschten Weltzustand zu sprechen. Es handelt sich bei den Konjunktiva gerade nicht um das Ausdrücken der Realität, sondern meistens um das Ausdrücken des Nicht-Realen, um das, was sein könnte, was sein sollte, was hätte sein können, was hätte sein sollen.

Auch was den Bezug zur Welt oder die Wort-Welt-/Welt-Wort-Ausrichtung angeht, unterscheiden sich die Konjunktiva von den übrigen Sprechaktklassen, denn sie können sowohl weltausdrückend als auch tendenziell weltverändernd sein. Bei einem Wunsch, der sich in die Zukunft richtet, soll die Welt dem Wort angepaßt werden, dieser ist also tendenziell weltverändernd. Vermutungen dagegen oder Konjunktiva, die in die Vergangenheit schauen, sind eher weltausdrückend. Die Erfüllungsbedingungen sind unspezifisch. Konjunktiva können sich an Gott, an niemanden, an eine oder mehrere bestimmte Personen oder sich selbst richten. Der dominierende Geltungsanspruch ist, im Gegensatz zu den Repräsentativa, die Wahrhaftigkeit. Da sich Konjunktiva gerade nicht auf die Realität, sondern auf das Mögliche, das Ungewisse, das Nicht-Reale beziehen, kann der Sprecher seinen Sprechakt nicht mit dem Geltungsanspruch der Wahrheit begründen, sondern nur mit dem der Wahrhaftigkeit. Abgesehen davon habe ich bereits oben dargelegt, daß die grammatische Markiertheit dieser Sprechakte darauf hinweist, daß diese sich auch in illokutiver oder pragmatischer Hinsicht von anderen Sprechaktklassen unterscheidet. Die STRUČNÁ MLUVNICE ČESKÁ von Bohuslav Havránek und Alois Jedlička (1985, 113f) definiert den způsob podmiňovací folgendermaßen: „Způsob podmiňovací vyjadřuje děj možný, který se klade jako podmínka nebo přání (*volal bys*), anebo děj podmíněný, který by nastal, kdyby se splnila jistá podmínka.“ Und tatsächlich finden sich unter den Konjunktiva ausnehmend viele Sprechakte, die im Konditional stehen. Durch den Konditional wird das Nicht-Existente der Proposition zum Ausdruck gebracht.

Ich unterscheide hier grob drei Arten von Konjunktiva: „konjunktive Fest-

<sup>80</sup> Wunderlich konstatiert eine Klasse der Konditionale, die aber nur ansatzweise mit der hier vorgestellten Klasse der Konjunktiva übereinstimmt. Vgl. Wunderlich 1976b, 269 ff.



stellungen“, Wünsche, Vermutungen.

### (1) Konjunktive Feststellungen

Konjunktive Feststellungen machen Aussagen über mögliche zukünftige, gegenwärtige oder vergangene Sachverhalte. Die allermeisten dieser konjunktiven Feststellungen stehen im Konditional.

Beispiel<sub>130</sub>: „Kdyby totiž pan Deutscher znal mé jazykové studie,“ ..., „nemohl by publikovat názory, které jeho neznalosti vlastně dokumentují.“  
(Filip 1974f/II, 60f)

„Wenn Herr Deutscher meine Sprachstudien kennen würde“, ...  
„könnte er nicht in der Öffentlichkeit Anschauungen vertreten, die eigentlich nur seine persönliche Ignoranz dokumentieren.“  
(Filip 1972, 211)

Beispiel<sub>131</sub>: „Kdybych s vámi chodila, tak by mi to vadilo,“ ...  
(Kundera 1991, 66)

„Wenn ich Ihre Freundin wäre, würde es mich stören“, ...  
(Kundera 1992a, 75)

Beispiel<sub>132</sub>: „Kdybys ji (eine Rezension, K.U.) napsal, byl by hned pokoj.“  
(Kundera 1991, 34)

„Würdest du sie schreiben, so hätten wir sofort Ruhe.“  
(Kundera 1992a, 36)

Beispiel<sub>133</sub>: „Měl bys mít děti,“ ... „Nemyslil bys tolik na sebe.“  
(Kundera 1991, 149)

„Du hättest Kinder haben sollen“, ... „Du würdest nicht so viel an dich denken.“ (Kundera 1992a, 178)

Beispiel<sub>134</sub>: „Udělal bych pro tebe všechno.“ (Kundera 1991, 186)  
„Ich würde alles tun für dich.“ (Kundera 1992a, 225)

In manchen Sprechakten wird die Ungewißheit zusätzlich durch (epistemische) Partikeln angezeigt.

Beispiel<sub>135</sub>: „Kdybych nevěřila, že žiju pro něco víc než jen pro svůj vlastní život, nemohla bych snad vůbec žít.“ (Kundera 1991, 181)

„Wenn ich nicht glaubte, daß ich für etwas Höheres als nur mein Leben lebte, könnte ich vermutlich überhaupt nicht leben.“  
(Kundera 1992a, 219)

Beispiel<sub>136</sub>: „Možná, že bych si vzpomněl, ale musel bych přemýšlet.“  
(Kundera 1991, 31)

„Vielleicht könnte ich mich erinnern, aber ich müßte nachdenken.“  
(Kundera 1992a, 33)

Bei den folgenden beiden Beispielen wird deutlich, daß sich konjunktive Feststellungen auch in die Vergangenheit richten können.

- Beispiel<sub>137</sub>: „Sakra, že sem to taky nenapsal.“ (Škvorecký 1991, 353)  
 „Mensch, das hätte ich auch tun sollen.“ (Škvorecký 1964, 144)
- Beispiel<sub>138</sub>: „To jsme neměli dělat. To se nemělo stát.“ (Kundera 1991, 195)  
 „Das hätten wir nicht tun dürfen. Das hätte nicht geschehen dürfen.“  
 (Kundera 1992a, 237)

## (2) Wünsche

Im Gegensatz zu den konjunktiven Feststellungen machen Wünsche Aussagen über erwünschte Zustände und/oder Sachverhalte. D.h. ein nicht-existenter Zustand und/oder Sachverhalt, der erwünscht wird, ist keine konjunktive Feststellung, sondern ein Wunsch. Auch Wünsche stehen häufig im Konditional.

- Beispiel<sub>139</sub>: „Kdybych na tebe mohl,“ ..., „rozflákal bych ti hubu.“  
 (Filip 1974f/II, 16)  
 „Wenn ich jetzt auf dich losgehen könnte“, ... „würde ich dir das Maul zerschlagen.“ (Filip 1972, 175)
- Beispiel<sub>140</sub>: „Kdyby to na něm bylo aspoň vidět, ta jeho kujebácká nátura!“  
 (Hrabal 1989, 21)  
 „Wenn man sie ihm nur ansehen würde, seine schuftige Natur!“  
 (Hrabal 1969, 38)

Wünsche, deren Erfüllung in niemandes Macht liegt, wenden sich häufig an Gott.

- Beispiel<sub>141</sub>: „Dyby Pámbu dal a na nic se nezmohli.“ (Škvorecký 1991, 269)  
 „Gott geb's, daß sie sich nicht trauen.“ (Škvorecký 1964, 38)
- Beispiel<sub>142</sub>: „Pámbůh nás toho chraň, ...“ (Škvorecký 1991, 475)  
 „Gott der Herr beschütze uns“, ... (Škvorecký 1964, 301)
- Beispiel<sub>143</sub>: „Bože, dej, abysme to všechno ve zdraví přežili, ... „  
 (Škvorecký 1991, 315)  
 „Gebe Gott, daß wir alles gesund überstehen.“  
 (Škvorecký 1964, 95)

Wünsche werden häufig auch durch Konstruktionen mit dem Verb *chtít* zum Ausdruck gebracht.

- Beispiel<sub>144</sub>: „Chtěla bych tě ho naučit milovat tak, jak ho miluju já.“  
 (Kundera 1991, 172)

„Ich möchte dich lehren, ihn so zu lieben, wie ich ihn liebe.“  
(Kundera 1992a, 207)

Bei Wünschen, deren Erfüllung in niemandes Macht liegt (wie in Beispiel<sub>145</sub>), geht es häufig nicht um Handlungen, sondern eher um Zustände im weitesten Sinne.

Beispiel<sub>145</sub>: „... mi se chce ještě žít ...“ (Filip 1974f/I, 105)  
„... ich will noch leben ...“ (Filip 1972, 93)

Sobald sich Wünsche ganz konkret an eine bestimmte Person wenden, handelt es sich eher um Bitten.

Beispiel<sub>146</sub>: „Pušte mne, pane Votoček,“ ..., „chci domů.“ (Filip 1974f/II, 82)  
„Lassen Sie mich jetzt gehen, Herr Votoček“, ... „ich will heim.“  
(Filip 1972, 230)

Grundsätzlich ist mit der Bitte eine größere Handlungsaufforderung verbunden. Der Hörer wird bei einer Bitte unmittelbar aufgefordert, etwas zu tun oder etwas zu unterlassen, während der Sprecher beim Äußern eines Wunsches implizit oder explizit sagt „Es wäre schön wenn ... , aber ich bitte dich nicht darum“. Im Grunde soll damit dem Hörer ein größerer Handlungs- oder Entscheidungsspielraum eingeräumt werden, wobei auch mit dem Wunsch zumindest moralischer Druck ausgeübt werden kann. Im allgemeinen jedoch ist der Hörer mit einer Bitte stärker zum Vollziehen oder Unterlassen einer Handlung verpflichtet als mit dem Äußern eines Wunsches. Nicht umsonst hat die Sprache nicht nur mindestens zwei verschiedene Verben für diese beiden ähnlichen Sprechakttypen, sondern auch einen speziellen Modus, der eben das wünschenswerte Nicht-Existente zum Ausdruck bringt. Grundsätzlich räume ich ein, daß es manchmal schwer ist, Bitte und Wunsch voneinander zu unterscheiden. Zum einen hängt die Klassifizierung hier sehr vom Kontext ab, zum andern ist die Einordnung in die eine oder andere Klasse hier noch mehr als bei den anderen Sprechaktklassen der subjektiven Empfindung unterworfen. Diese Einschränkungen gelten jedoch nur für Wünsche, die sich ganz direkt an eine bestimmte Person richten. Wünsche, die sich nicht an eine bestimmte Person richten und deren Verhalten betreffen, haben mit Bitten nichts gemein und sind als Wünsche eindeutig zu klassifizieren.

### (3) Vermutungen

Vermutungen unterscheiden sich von konjunktiven Feststellungen dadurch, daß der Sprecher auf die eine oder andere Weise indiziert, daß er *annimmt*, daß das eine oder andere der Fall ist. Er gibt zu erkennen, daß er sich über den Inhalt sei-

ner Aussage nicht sicher ist. In den Beispielen<sup>130-136</sup> dagegen sind sich die Sprecher sicher, daß der Inhalt ihrer Äußerungen zutrifft. Es sind eben konjunktive *Feststellungen* und keine Vermutungen. Da in der Vermutung explizit die Unsicherheit des Sprechers in bezug auf den Inhalt seiner Äußerung formuliert wird, stehen Vermutungen häufig im Indikativ und bringen die Ungewißheit der Aussage durch (epistemische) Partikeln zum Ausdruck.

Beispiel<sup>147</sup>: „Asi to budou Drážd'any,“ ... (Hrabal 1989, 59)

„Das wird wohl Dresden sein“, ... (Hrabal 1969, 91)

Beispiel<sup>148</sup>: „Ted' už snad po mně recenzi chtít nebude.“ (Kundera 1991, 21)

„Jetzt wird er wohl kaum mehr eine Rezension von mir wollen.“  
(Kundera 1992a, 20)

Beispiel<sup>149</sup>: „Pani Zátůrecká, vy jste tu práci jistě četla.“ (Kundera 1991, 37)

„Frau Zaturecky, Sie haben die Arbeit sicher gelesen ...“, (Kundera 1992a, 40)

Möglich ist auch ein Verb, das Ungewißheit oder Unsicherheit ausdrückt.

Beispiel<sup>150</sup>: „Poslyš, Martine, myslím, že už nepřijde,“ ... (Kundera 1991, 55)

„Hör mal, Martin, ich glaube, sie kommt nicht mehr“, ...  
(Kundera 1992a, 62)

Von den Repräsentativa unterscheiden sich die Vermutungen eben durch das Ungewisse. Daher ist ja auch hier der Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit und nicht der der Wahrheit (wie bei den Repräsentativa) dominant. Hier wird eben nicht etwas Existentes zum Ausdruck gebracht, sondern etwas, das *möglicherweise* existent ist, auch wenn der Konditional bei den Vermutungen nicht so eine große Rolle spielt.

Auffällig bei den Konjunktiva mit Konditionalkonstruktion ist, daß sie sich bei den bearbeiteten Texten fast ausschließlich bei Kundera finden. Dies läßt darauf schließen, daß diese Konstruktionen einer anderen (höheren) Stilebene zuzuordnen sind. Die Personen in Kunderas Erzählungen sind meist Menschen mit höherer Bildung.

## 4.6. Die reaktiven Sprechaktklassen

Anhand der genannten Kriterien ergeben sich folgende reaktive Sprechaktklassen:

1. Positiva
2. Negativa
3. Satisfaktiva<sup>81</sup>
4. Responsive Repräsentativa

Für die reaktiven Sprechaktklassen ergibt sich folgendes Bild:

	illokutiver Zweck	Position in der Sequenz	syntaktische u./o. inhaltliche Abhängigkeit
Positiva	Bejahung/ Zustimmung	niemals an erster Stelle	ja
Negativa	Verneinung/ Ablehnung	niemals an erster Stelle	ja
Satisfaktiva	Einwand/ Nichtverständnis	niemals an erster Stelle	ja
responsive Repräsentativa	Antwort/Ausgleich eines Wissensdefizits	niemals an erster Stelle	ja

## 4.6.1. Die Positiva

Der illokutive Zweck des Positivs ist es, eine vorausgehende Replik im weitesten Sinne zu bejahen. Unter die Klasse der Positiva fallen unter anderem folgende Sprechakttypen: Bejahung, Zustimmung, Bestätigung, Akzeptierung.

## (1) Bejahungen

Die einfachen bejahenden Positiva antworten auf Entscheidungsfragen, sie gleichen ein Wissensdefizit aus. Gewöhnliche einfache Bejahungen sind meist sehr kurz und bestehen nur aus einem oder zwei Wörtern, wobei das erste Wort häufig die umgangssprachliche Form von *ano* oder einem adäquaten Ausdruck (wie z.B. *samožřejmě*) ist.

Beispiel<sub>151</sub>: „Zavřels prádelnový okno?“ ... - „Jo“, ... (Procházka 1990, 67)  
 „Hast du das Fenster in der Waschküche zugemacht?“ - „Ja ...“  
 (Procházka 1984, 47)

<sup>81</sup> in Anlehnung an Wunderlich 1976b, 77 ff.

- Beispiel<sub>152</sub>: „Myslíš, že by se mělo rači počkat?“ - „Samo.“  
 (Škvorecký 1991, 282)  
 „Meinst du, man sollte lieber abwarten?“ - „Klar.“  
 (Škvorecký 1964, 53)
- Beispiel<sub>153</sub>: „Bojiš se?“ - „No ano.“ (Škvorecký 1991, 296)  
 „Hast du Angst?“ - „Aber ja.“ (Škvorecký 1964, 71)

Auch gibt es natürlich bejahende Positiva, die ohne das Wort *ano* oder eine seiner Varianten auskommen.

- Beispiel<sub>154</sub>: „Myslíte, že nás vodbouchnou?“ - „To si pište, pane Smiřický.“  
 (Škvorecký 1991, 304)  
 „Glauben Sie, daß sie uns abknallen?“ - „Darauf können Sie Gift nehmen, Herr Smiřický.“ (Škvorecký 1964, 81)

Häufig wird auch in der zweiten Replik die Konstruktion bzw. Teile der Konstruktion der vorausgehenden Replik übernommen.

- Beispiel<sub>155</sub>: „Viděls to?“ ... - „Viděl.“ (Škvorecký 1991, 289)  
 „Hast du das gesehen?“ - „Natürlich.“ (Škvorecký 1964, 62)
- Beispiel<sub>156</sub>: „Abyste vlezla do studně?“ - „Abych vlezla do studně,“ ...  
 (Fuks 1970, 214)  
 „Also Sie sollten in einen Brunnen steigen?“ - „Ja, ich sollte in einen Brunnen steigen.“ (Fuks 1982, 324)
- Beispiel<sub>157</sub>: „Ještě nějak jinak zlobí?“ - „Ještě jinak,“ ... (Fuks 1970, 115)  
 „Stellt er auch noch andere Sachen an?“ - „Noch andere.“  
 (Fuks 1982, 174)
- Beispiel<sub>158</sub>: „To je váš hrob?“ - „To je můj hrob,“ ... (Fuks 1970, 40)  
 „Das ist ihr Grab?“ - „Das ist mein Grab.“ (Fuks 1982, 63)
- Beispiel<sub>159</sub>: „... váš syn k vám něco přines?“ - „Přines,“ ... (Fuks 1970, 78)  
 „... hat Ihnen Ihr Sohn was gebracht?“ - „Das hat er.“  
 (Fuks 1982, 117f)

Die Beispiele<sub>155-159</sub> haben eher repräsentativen Charakter. Es wird ein Stück der subjektiven oder objektiven Wirklichkeit formuliert. Sie sind daher eher weltausdrückend; wollte man den dominierenden Geltungsanspruch benennen, wäre es der der Wahrheit. Es gibt jedoch auch Bejahungen, die durchaus ein Wissensdefizit ausgleichen, die eindeutig kommissiven Charakter haben. Der Sprecher verpflichtet sich mit ihnen zu einem bestimmten Verhalten in der Zukunft, d.h. diese Sprechakte wären tendenziell wirklichkeitsverändernd, der dominierende Geltungsanspruch wäre der der Wahrhaftigkeit, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- Beispiel<sub>160</sub>: „Ty tady vodpoledne budeš?“ - „Jo.“ (Škvorecký 1991, 311)  
 „Bist du nachmittags hier?“ - „Ja.“ (Škvorecký 1964, 90)
- Beispiel<sub>161</sub>: „A vy se toho taky chcete zúčastnit?“ - „Asi jo.“  
 (Škvorecký 1991, 309)  
 „Und ihr wollt euch dran beteiligen?“ - „Sicher.“  
 (Škvorecký 1964, 88)
- Beispiel<sub>162</sub>: „A poslyš - s tou boučačkou můžu počítat?“ - „Samozřejmě.“  
 (Škvorecký 1991, 311)  
 „Mit dem Schießprügel kann ich doch rechnen?“ - „Selbstverständlich.“ (Škvorecký 1964, 90)
- Beispiel<sub>163</sub>: „Tak pudeš tam?“ - „Jistě.“ (Škvorecký 1991, 311)  
 „Du gehst also hin?“ - „Sicher.“ (Škvorecký 1964, 90)
- Beispiel<sub>164</sub>: „Tak se můžu spolehnout?“ - „Samó.“ (Škvorecký 1991, 311)  
 „Ich kann mich also drauf verlassen?“ - „Klar.“  
 (Škvorecký 1964, 90)

Die Fragen von Sprecher<sub>1</sub> sind hier durchaus nicht als indirekte Bitte oder Aufforderung zu verstehen. Sprecher<sub>1</sub> hat ein Wissensdefizit, Sprecher<sub>2</sub> gleicht es aus und legt sich damit gleichzeitig auf ein zukünftiges Verhalten fest. Stellt die Frage einen indirekten Direktiv dar, handelt es sich bei der positiven Antwort nicht um eine Bejahung, sondern um eine Akzeptierung (s.u.). Hier wird deutlich, daß die Klasse der Positiva, wie dies oben bereits bemerkt wurde, im Hinblick auf die Kriterien für die initiativen Sprechaktklassen nicht homogen ist.

## (2) Bestätigungen und Zustimmungen

Bestätigungen unterscheiden sich von den einfachen Bejahungen dadurch, daß hier kein Wissensdefizit ausgeglichen werden soll. Sprecher<sub>2</sub> will hier vielmehr zum Ausdruck bringen, daß er der Replik von Sprecher<sub>1</sub> zustimmt, daß er sie inhaltlich bestätigt. Auch Bestätigungen werden häufig durch Sätze zum Ausdruck gebracht, die die Konstruktion der vorhergehenden Replik übernehmen.

- Beispiel<sub>165</sub>: „Bože, to je radost. To je radost.“ ... - „To je.“ ...  
 (Škvorecký 1991, 279)  
 „Mein Gott, ist das eine Freude! Ist das eine Freude!“ - „Das ist es.“  
 (Škvorecký 1964, 49f)
- Beispiel<sub>166</sub>: „Holky sou potvory,“ ... - „To sou, čeče.“ (Škvorecký 1991, 369)  
 „Mädchen sind Bestien“, ... - „Das stimmt, Mensch.“  
 (Škvorecký 1964, 165)
- Beispiel<sub>167</sub>: „Přišel jsem pozdě“, ... - „Ano, přišel jste pozdě“, ...  
 (Filip 1974f/I, 118f)

„Ich bin zu spät gekommen, ...“ - „Jawohl, Sie sind zu spät gekommen.“ (Filip 1972, 102)

Häufig wird auf das zu Bestätigende mit dem Demonstrativpronomen *to* Bezug genommen.

Beispiel<sub>168</sub>: „Chlapi, tohle mně přece jenom v Šlausenu scházelo, to je fakt,“ - „To věřím,“ ... (Škvorecký 1991, 252)  
 „Jungs, das hab ich in Schlausen doch vermißt; alles was wahr ist.“ - „Das glaub ich“, ... (Škvorecký 1964, 15)

Aber auch kurze, elliptische Ausdrücke finden sich hier.

Beispiel<sub>169</sub>: „Ty parchante, tys mi ukradl vkladní knížky!“ - „Jo“, ... (Filip 1974f/1, 173)  
 „Du Bankert“, ... „du hast mir meine Sparbücher gestohlen.“ - „Ja“, ... (Filip 1972, 150)

Beispiel<sub>170</sub>: „Aspoň by se tam moh do něčeho připlíst a my bysme se ho lacino zbavili,“ ... - „Fakt.“ (Škvorecký 1991, 282)  
 „Dort könnte ihm wenigstens was zustoßen, dann wären wir ihn auf billige Weise los“, ... - „Tatsache“, ... (Škvorecký 1964, 54)

Auch hier finden sich jedoch ausformulierte, syntaktisch unabhängige Sätze.

Beispiel<sub>171</sub>: „Když se na něho podívají, copak uvěří, že by mohl opravdu obtěžovat ženu?“ - „Máš pravdu, Kláro“, ... (Kundera 1991, 27)  
 „Wer glaubt denn im Ernst, daß er eine Frau tatsächlich belästigen könnte?“ - „Du hast recht, Klara.“ (Kundera 1992a, 27)

Beispiel<sub>172</sub>: „A pro tu jsem žila, pro tu jsem všechno obětovala.“ - „Ale vždyť já s vámi docela souhlasím“, ... (Kundera 1991, 182)  
 „... für sie habe ich gelebt, für sie habe ich alles geopfert.“ - „Aber ich bin ganz mit Ihnen einig.“ (Kundera 1992a, 221).

Zustimmungen können „kommissiven“ Charakter haben:

Beispiel<sub>173</sub>: „Já sem pro to, aby se šlo do pivováru“, ... - „Já taky“, ... (Škvorecký 1991, 334)  
 „Ich bin dafür, in die Brauerei zu gehen.“ - „Ich auch.“ (Škvorecký 1964, 121)

Zustimmungen können auch auf (rhetorische) Fragen antworten (oder, wie in Beispiel<sub>176</sub>, allgemein akzeptierte Propositionen bestätigen). Dann gleichen sie je-



doch nicht wirklich ein Wissensdefizit aus, denn Sprecher<sub>1</sub> weiß im Grunde in diesen Fällen bereits die Antwort auf seine Frage. Häufig indizieren solche Fragen bereits durch Partikeln, daß eine Zustimmung erwartet wird.

Beispiel<sub>174</sub>: „To je ten zrzavej z Mesršmitky, jo?“ - „Jo ten.“

(Škvorecký 1991, 310)

„Das ist der Rothaarige von Messerschmitt, nicht?“ - „Genau.“

(Škvorecký 1964, 89)

Beispiel<sub>175</sub>: „Von tě přece zná, ne?“ - „Jistě.“ (Škvorecký 1991, 311)

„Er kennt dich doch, nicht?“ - „Sicher.“ (Škvorecký 1964, 90)

Beispiel<sub>176</sub>: „Je přece jen jeden Bůh“, ... - „Ano“, ... (Kundera 1991, 175)

„Es gibt doch nur einen Gott.“ - „Gewiß.“ (Kundera 1992a, 211)

Würde die Frage von Sprecher<sub>1</sub> so aussehen: „Co myslíš? Existuje jen jeden Bůh?“ und die Antwort von Sprecher<sub>2</sub>: „Já myslím, že ...“, dann handelte es sich bei der Antwort von Sprecher<sub>2</sub> nicht um eine Zustimmung, sondern um einen responsiven Repräsentativ. D.h. für die Zustimmung ist nicht von Bedeutung, was der illokutive Zweck der Äußerung von Sprecher<sub>1</sub> ist, ob er etwa wirklich ein Wissensdefizit ausgeglichen haben oder ob er nur bestätigt werden möchte. Nicht die Intention von Sprecher<sub>1</sub> ist ausschlaggebend, sondern die Intention von Sprecher<sub>2</sub>. Das ist anders bei den Akzeptierungen, wie wir im folgenden sehen werden.

### (3) Akzeptierungen

Akzeptierungen zeichnen sich durch ihren kommissiven Charakter aus, da der Sprecher sich z.B. mit der Akzeptierung einer Bitte oder eines Vorschlages zu einem bestimmten zukünftigen Verhalten verpflichtet.

Beispiel<sub>177</sub>: „Ale prosim vás, je to důvěrný.“ - „Samozřejmě.“

(Škvorecký 1991, 399)

„Aber bitte, das ist vertraulich.“ - „Selbstverständlich.“

(Škvorecký 1964, 204)

Beispiel<sub>178</sub>: „Tak, Danny, dej na sebe pozor, slib mi to“, ... - „Ale to viš, maminko, neboj se“, ... (Škvorecký 1991, 477)

„Gib auf dich acht, versprich mir das“, ... - „Aber natürlich, Mama, hab' keine Angst ...“ (Škvorecký 1964, 303)

Beispiel<sub>179</sub>: „Přid'te zejtra vodpoledne k nám, jo?“ - „Přidem“, ...

(Škvorecký 1991, 415)

„Kommt morgen nachmittag zu uns, ja?“ - „Wir kommen.“

(Škvorecký 1964, 224)

Beispiel<sub>180</sub>: „A přid' brzo.“ - „To viš.“ (Škvorecký 1991, 477)

„Und komm bald nach Haus.“ - „Natürlich.“

(Škvorecký 1964, 303)

Beispiel<sub>181</sub>: „Haryku, vem svačinu“, ... - „A jó“, ... „to není špatnej nápad.“  
(Škvorecký 1991, 493)

„Haryk, nimm dir Stullen mit“, ... - „Ach ja“, ... „das ist keine schlechte Idee.“ (Škvorecký 1964, 323)

Beispiel<sub>182</sub>: „Nemohli bysme si tady trochu vodpočinout? My sme děsně utahaný po tom cvičení“, ... - „Nu“, ... „Asi na čtvrt hodiny bysme si snad odpočinout mohli.“ (Škvorecký 1991, 514)

„Könnten wir hier irgendwo nicht 'n bißchen ausruhn? Wir sind hundemüde nach der Übung“, ... - „Nun“, ... „ein Viertelstündchen könnten wir wohl Rast machen.“ (Škvorecký 1964, 352)

Beispiel<sub>183</sub>: „Nejlíp bude, dyž s nim pojeděš do špitálu“, ... „Třeba by se tam s nim nedomluvili.“ - „Dobrý.“ (Škvorecký 1991, 539)

„Das beste ist, du fährst mit ihm ins Krankenhaus“, ... „Womöglich können die sich mit ihm nicht verständigen.“ - „Gut.“

(Škvorecký 1964, 385)

Im Grunde handelt es sich bei diesen Positiva um Versprechen bzw. Ankündigungen. Ebenso wie bei den folgenden Fragen:

Beispiel<sub>184</sub>: „Moh bys tam jít za mě?“ - „Samozřejmě.“

(Škvorecký 1991, 310)

„Könntest du für mich hingehen?“ - „Selbstverständlich.“  
(Škvorecký 1964, 90)

Beispiel<sub>185</sub>: „A uděláš mi čaj?“ - „Hned, ...“ (Škvorecký 1991, 328)

„Und du machst mir Tee?“ - „Sofort, ...“ (Škvorecký 1964, 114)

Die Beispiele<sub>184</sub> und <sub>185</sub> ähneln auf den ersten Blick sehr den einfachen Bejahungen, zumal - wie oben zu sehen war - auch diese kommissiv sein können. Dennoch handelt es sich hier um Akzeptierungen, weil Sprecher<sub>2</sub> mit ihnen eine indirekte Bitte akzeptiert. Bei diesen Fragen handelt es sich nicht wirklich um Interrogativa, sie erstreben nicht den Ausgleich eines Wissensdefizits. Es sind indirekte Direktiva. Sobald ein Positiv eine Bitte, einen Vorschlag, eine Aufforderung, einen Ratschlag annimmt, handelt es sich bei einer positiven Antwort um eine Akzeptierung, gleich in welcher Form diese geäußert wird und welche Form die vorangehende Replik hat. Hier spielt also im Gegensatz zu den Zustimmungen die Intention von Sprecher<sub>1</sub> durchaus eine Rolle. Akzeptierungen wären ihrem Wesen nach dem Anspruch der Wahrhaftigkeit verpflichtet, im Gegensatz zu Zustimmung und Bestätigungen, für die der Anspruch der Wahrheit gelten würde. Die Heterogenität der Klasse in bezug auf dieses Kriterium wird erneut sichtbar. Interessant ist auch, daß sowohl Bejahungen als auch Akzeptierungen danach

klassifiziert werden, welches die illokutive Rolle der vorangehenden Replik ist; hier wird die starke Abhängigkeit der reaktiven von der initiativen Replik sichtbar.

#### 4.6.2. Die Negativa

Der illokutive Zweck des Negativs ist es, eine vorausgehende Replik im weitesten Sinne zu verneinen. Unter die Klasse der Negativa fallen die Sprechakttypen der Verneinung und der Ablehnung.

##### (1) Verneinungen

Einfache Verneinungen korrespondieren mit den einfachen Bejahungen. Sie antworten auf Entscheidungsfragen und gleichen Wissensdefizite aus. In den meisten Fällen werden sie durch das Wort *ne* zum Ausdruck gebracht.

Beispiel<sub>186</sub>: „Pan Záturecký není zaměstnán?“... - „Ne ...“

(Kundera 1991, 35)

„Herr Zaturecky ist nirgends angestellt?“ ... - „Nein ...“

(Kundera 1992a, 38)

Beispiel<sub>187</sub>: „A už s ní pak nemluvil?“ - „Ne.“ (Škvorecký 1991, 391)

„Und hast du nie mehr mit ihr gesprochen?“ - „Nein.“

(Škvorecký 1964, 194)

Beispiel<sub>188</sub>: „Máte nějaký heslo?“ - „Ne.“ (Škvorecký 1991, 311)

„Habt ihr 'ne Losung?“ - „Nein.“ (Škvorecký 1964, 90)

Verbindungen mit Partikeln oder Interjektionen sind häufig.

Beispiel<sub>189</sub>: „To poprvé, cos přišel s koncentráku, že?“ - „No ne.“

(Škvorecký 1991, 262)

„Wohl das erste Mal, seit du aus dem KZ zurück bist, was?“ - „Aber

nein.“ (Škvorecký 1964, 28)

Beispiel<sub>190</sub>: „Mám ho přivést k vám, milostivá paní?“ ... - „Ach, ne.“

(Škvorecký 1991, 444)

„Soll ich ihn zu Ihnen nach Hause bringen, gnädige Frau?“ - „Ach

nein.“ (Škvorecký 1964, 261)

Häufig schließen sich dem *ne* Erklärungen an.

Beispiel<sub>191</sub>: „To tam šli za váma?“ - „Ne. Byli tam, už když sme tam přišli.“

(Škvorecký 1991, 307)

„Sind sie nach euch gekommen?“ - „Nein, sie waren schon da, als wir ankamen.“ (Škvorecký 1964, 85)

Beispiel<sub>192</sub>: „Dete do města?“ ... - „Ne, já musím domu.“  
(Škvorecký 1991, 306)  
„Gehn Sie in die Stadt?“ - „Nein, ich muß nach Haus.“  
(Škvorecký 1964, 84)

Häufig wird in verneinten Antworten das Verb einfach negiert.

Beispiel<sub>193</sub>: „A neznáte jeho adresu v Německu?“ - „Neznám,“ ...  
(Kundera 1991, 16)  
„Kennen Sie seine Adresse in Deutschland nicht?“ - „Nein“, ...  
(Kundera 1992a, 13)

Beispiel<sub>194</sub>: „Je hlášen jako nemocný?“ - „Není,“ ... (Kundera 1991, 17)  
„Ist er etwa krank gemeldet?“ - „Nein“, ... (Kundera 1992a, 14)

Auch Konstruktionsübernahmen kommen in negierten Antworten vor.

Beispiel<sub>195</sub>: „A paní,“ ..., „vy jste baronka?“ - „Já nejsem baronka,“ ...  
(Fuks 1970, 41)  
„Und Sie sind Baronin?“ ... - „Ich bin keine Baronin“, ...  
(Fuks 1982, 63)

Die Beispiele<sub>191</sub> -<sub>195</sub> haben wieder (wie auch die ersten Beispiele bei den Positiva) eher repräsentativen Charakter. Sie sind weltausdrückend, der dominierende Geltungsanspruch wäre der der Wahrheit. Doch auch bei den Negativa gibt es, wie die kommissiven Bejahungen bei den Positiva, Verneinungen, die kommissiv sind.

Beispiel<sub>196</sub>: „Ty deš taky do pivováru?“ - „Né“, ... (Škvorecký 1991, 490)  
„Du gehst doch nicht auch in die Brauerei?“ - „Nee“, ...  
(Škvorecký 1964, 320).

Beispiel<sub>197</sub>: „Pudete taky do pivováru?“ - „Ne, ...“, ... (Škvorecký 1991, 496)  
„Gehn Sie auch in die Brauerei?“ - „Nein ...“, ...  
(Škvorecký 1964, 329)

Auch hier legt sich Sprecher<sub>2</sub> auf ein bestimmtes zukünftiges Verhalten fest, der Geltungsanspruch wäre somit der der Wahrhaftigkeit, der Sprechakt tendenziell weltverändernd. Auch die Klasse der Negativa ist somit heterogen in bezug auf die Kriterien für die initiativen Sprechakte.

Ähnlich wie es bei den Positiva Varianten gibt, in denen das Wort *ano* bzw. ein äquivalentes Wort nicht vorkommt, gibt es bei den Negativa Realisie-

rungsmöglichkeiten, in denen das Wort *ne* nicht vorkommt.

- Beispiel<sub>198</sub>: „A dají nám zbraně?“, ... - „Naserou nám“, ...  
 (Škvorecký 1991, 366)  
 „Werden sie uns Waffen geben?“, ... - „Was schießen werden sie  
 uns.“ (Škvorecký 1964, 163)

Hier handelt es sich nicht etwa um eine ordinäre Entgegnung; dieser etwas vulgäre Negativ bedeutet nichts anderes als *nein*.

## (2) Ablehnungen

Analog zu den Akzeptierungen bei den Positiva sind die Ablehnungen bei den Negativa. Auch diese reagieren auf Direktiva und sind somit kommissiv.

- Beispiel<sub>199</sub>: „Ireno, nemohla bys ...?“ - „Ne, Danny.“ (Škvorecký 1991, 292)  
 „Irena, könntest du nicht ...?“ - „Nein, Danny.“  
 (Škvorecký 1964, 66)
- Beispiel<sub>200</sub>: „Neměl bys rači už zůstat doma?“ - „Ale neboj se, maminko“, ...  
 (Škvorecký 1991, 474)  
 „Wär's nicht besser, Du bleibst zu Haus?“ - „Hab keine Angst, Mama“, ... (Škvorecký 1964, 300)
- Beispiel<sub>201</sub>: „Ale tos mohla ještě posedět, Olgo“, ... - „Ba ne, už musim běžet, Růžo.“ (Škvorecký 1991, 444)  
 „Aber du könntest ruhig noch ein Weilchen bleiben, Olga“, ... -  
 „Nein, nein, für mich ist's schon Zeit, Rosa.“  
 (Škvorecký 1964, 261)
- Beispiel<sub>202</sub>: „I jen se vypoť pořádně.“ - „Ne, mami.“ (Škvorecký 1991, 329)  
 „Schwitz dich nur ordentlich aus.“ - „Nein, Mami.“  
 (Škvorecký 1964, 115)

Bei den ersten beiden Beispielen handelt es sich nicht um einen Interrogativ. Sprecher<sub>1</sub> hat nicht wirklich ein Wissensdefizit. Vielmehr liegt hier eine indirekt formulierte Bitte vor. In Beispiel<sub>199</sub> wissen die Sprecher beide, was Danny meint, nämlich ob Irena ihn nicht doch lieben könnte. Danny bittet sie mit dieser Frage, sich ihm doch zuzuwenden. Mit ihrem Nein legt sie ihr zukünftiges Verhalten fest. In Beispiel<sub>200</sub> will die Mutter nicht wirklich wissen, ob es besser wäre, wenn ihr Sohn zu Hause bliebe, sie bittet ihn mit ihrer Frage, zu Hause zu bleiben. In Beispiel<sub>201</sub> macht Sprecher<sub>1</sub> einen Vorschlag, in Beispiel<sub>202</sub> gibt er einen Rat. In allen vier Beispielen lehnt Sprecher<sub>2</sub> den vorangehenden Direktiv ab. Da es nicht das von Sprecher<sub>1</sub> gewünschte Verhalten ist, kann man hier nicht davon sprechen, daß diese Sprechakte den Charakter eines Versprechens haben.

Im Gegensatz zur Akzeptierung, die ein Versprechen darstellt, ist die Ablehnung als Ankündigung zu betrachten, da sie das von Sprecher<sub>1</sub> präferierte Verhalten ausschlägt. Auch die Klassifizierung eines Sprechaktes als Ablehnung hängt von der illokutiven Rolle des vorangehenden Sprechaktes ab. Ist dieser als Direktiv zu verstehen, ist der reaktive Sprechakt eine Ablehnung. Ist der initiative Sprechakt aber ein Interrogativ, handelt es sich bei dem reaktiven um eine einfache Verneinung. Einen analogen Subtypus zu den positiven Bestätigungen gibt es bei den Negativa nicht. Derartige Sprechakte wären als Bezweiflungen oder Einwände zu betrachten und gehören somit zu der Klasse der Satisfaktiva.<sup>82</sup>

#### 4.6.3. Die Satisfaktiva

Der illokutive Zweck des Satisfaktivs ist es, im weitesten Sinne Einspruch zu erheben, Nichteinverständnis anzuzeigen bzw. sich dem anderen gegenüber zu verantworten. Unter die Klasse der Satisfaktiva fallen unter anderem folgende Sprechakttypen: Rechtfertigung, Einwand, Protest, Widerspruch, entschuldigende oder rechtfertigende Erklärung, Entschuldigung etc. Im Grunde handelt es sich bei den Satisfaktiva auch um eine Art negativer reaktiver Sprechakte, weil - bis auf die Entschuldigung (diese gewährt Satisfaktion) - alle Satisfaktiva in irgendeiner Weise eine Negation des vorangehenden initiativen Sprechaktes beinhalten. Dennoch unterscheiden sich die Satisfaktiva durch ihren illokutiven Zweck von den Negativa, denn dieser besteht bei den Satisfaktiva nicht im Ausgleichen eines Wissensdefizits und auch nicht im einfachen Ablehnen eines Direktivs. Zwar können mit Satisfaktiva Direktiva abgelehnt werden, jedoch ist die Intention von Sprecher<sub>2</sub> hier nicht, diesen einfach abzulehnen, sondern vielmehr, einen eigenen und damit Sprecher<sub>1</sub> entgegengesetzten Standpunkt zu vertreten.

<sup>82</sup> Wolfgang Heinemann ist, obwohl er Negierungs-Sprechhandlungen als kognitiv-kommunikative Grundoperation betrachtet, ohne die Kommunikation nicht vorstellbar ist (Heinemann 1983, 13), der Ansicht, daß es keinen einheitlichen illokutiven Akt des Negierens gibt (Heinemann 1983, 107). Dennoch beschreibt er vier illokutive negierende Grundtypen (Heinemann 1983, 107ff): 1. Zurückweisen - der Akt des Zurückweisens, wie Heinemann ihn beschreibt, wäre zu vergleichen mit dem des Widerspruches oder des Protestes in der vorliegenden Klassifikation (s.u.). Auch ich spreche bei den Satisfaktiva von einem gewissen negierenden Charakter (s.u.), dennoch unterscheide ich Satisfaktiva von Negativa aus den Gründen, die ich unter Kap. V.4.6.3. anführe. 2. Verneinen - Heinemanns Akt des Verneinens ist z.T. identisch mit den Verneinungen, wie sie oben vorgestellt wurden, z.T. mit den noch folgenden responsiven Repräsentativa (s.u.); 3. Verbieten - der Akt des Verbietens wird von mir ganz eindeutig den Direktiva zugeordnet. Er beinhaltet zwar zweifelsohne ein negierendes Moment, ist aber in jedem Falle ein initiativer Sprechakt, wenn er auch reaktiv gebraucht werden kann; 4. Verweigern - dieser Akt ist identisch mit der oben geschilderten Ablehnung. Wenn sich auch Heinemanns Position z.T. von meiner unterscheidet, besteht doch insofern Übereinstimmung, als auch er das Negieren als „kognitiv-kommunikative Grundoperation“ bezeichnet (auch wenn er daraus andere Schlüsse ableitet).

- Beispiel<sub>203</sub>: „Ireno, nemohla bys ...?“ - „Ne, Danny.“ (Škvorecký 1991, 292)  
 „Irena, könntest du nicht ...?“ - „Nein, Danny.“  
 (Škvorecký 1964, 66)
- Beispiel<sub>204</sub>: „Dem tam taky. Pod'te.“ - „Já tam nejdu,“ ...  
 (Škvorecký 1991, 333)  
 „Wir gehen auch hin, kommt.“ - „Ich geh nicht mit“, ...  
 (Škvorecký 1964, 119)

In beiden Beispielen wird der Direktiv abgelehnt. In Beispiel<sub>203</sub> durch einen Negativ, eine Ablehnung, in Beispiel<sub>204</sub> jedoch durch einen Satisfaktiv, einen Widerspruch, mit dem Sprecher<sub>2</sub> zum Ausdruck bringt, daß er nicht einverstanden ist mit dem Vorschlag von Sprecher<sub>1</sub>. Dies ist das Charakteristikum der Satisfaktiva: Der Sprecher will mit einem Satisfaktiv nicht nur etwas verneinen oder ablehnen, er will sein Nicht-Einverständnis mit der Replik von Sprecher<sub>1</sub> zum Ausdruck bringen bzw. diese modifizieren.

Satisfaktiva antworten häufig auf Vorhaltungen irgendeiner Art. Sprecher<sub>1</sub> fordert Satisfaktion:

- Beispiel<sub>205</sub>: „Já jsem myslel, že aspoň na vás, na studenty, se mohu spolehnout, že budete mít rozum.“ - „Ale já sem opravdu nic nedělal, pane doktore.“ (Škvorecký 1991, 305)  
 „Ich hab wirklich gedacht, daß wenigstens Sie, die Herren Schüler, vernünftig sind.“ - „Aber ich hab wirklich nichts getan, Herr Doktor.“ (Škvorecký 1964, 83)
- Beispiel<sub>206</sub>: „Danny, ty si vždycky vybereš takový vhodný místo pro tyhle svý vyznání.“ - „Já si ho nevybírám, Ireno.“ (Škvorecký 1991, 468)  
 „Danny, Du suchst dir immer 'nen sehr passenden Platz für deine Erklärungen aus.“ - „Den such ich mir nicht aus, Irena.“  
 (Škvorecký 1964, 292)
- Beispiel<sub>207</sub>: „Ty mne nemáš ráda.“ - „Mám“, ... (Kundera 1991, 175)  
 „Du hast mich nicht gern.“ - „Doch“, ... (Kundera 1992a, 211)

Widerspruch, Einwand oder Protest gewährt natürlich Sprecher<sub>1</sub> im eigentlichen Sinne nicht Satisfaktion. Es ist jedoch häufig die Reaktion auf seine Forderung nach Satisfaktion. Daher wird der Begriff der Satisfaktiva auch angewandt auf Proteste, Einwände oder Widersprüche, die nicht auf Vorhaltungen oder Kritik reagieren.<sup>83</sup>

<sup>83</sup> Mit „zurückweisenden“ Sprechakten beschäftigt sich auch Thomas Kohnen in seiner Monographie ZURÜCKWEISUNGEN IN DISKUSSIONEN (1987). Jedoch behandelt Kohnen diese nicht als eigene Sprechaktklasse; vielmehr legt er dar, auf welche Weise Zurückweisungen realisiert werden können durch Sprechakttypen, die hier den initiativen Sprechaktklassen zugeordnet wurden, wie Direktiva, Repräsentativa etc. Kohnens Darstellung widerspricht daher insofern der hier

Einige der hier genannten satisfaktiven Sprechakttypen werden in der Literatur z.T. auch als konklusive Sprechhandlungen bezeichnet, so etwa Rechtfertigungen, Widersprüche, rechtfertigende Begründungen oder Erklärungen. Voraussetzung dafür, die betreffenden Sprechakte als konklusiv zu betrachten ist allerdings, daß sie Teil eines argumentativen Sprachspiels sind. Josef Klein definiert in seiner Monographie *DIE KONKLUSIVEN SPRECHHANDLUNGEN* (1987) als Gegenstand seiner Untersuchung

eine Klasse von Sprechhandlungen, die konstitutiv ist für Argumentation und für den Gewinn von tatsächlicher oder vermeintlicher Erkenntnis, soweit diese sich in der Sprache vollzieht. Ich nenne sie konklusive Sprechhandlungen (kS), weil ihr gemeinsames, klassenbildendes Merkmal die Operation des Schließens ist, wobei Schließen nicht als identisch mit „deduktivem Schließen“ betrachtet wird. (Klein 1987, 1)

Im Rahmen einer „argumentationstheoretischen“ Betrachtung von Sprechakten mag es sinnvoll sein, von konklusiven Sprechhandlungen zu sprechen. Ich gehe jedoch davon aus, daß die betreffenden Sprechakte nicht per se konklusiv sind. Vielmehr handelt es sich hierbei meines Erachtens um Sprechakte unterschiedlicher Klassen, die in einem argumentativen oder konklusiven Handlungsmuster oder Sprachspiel realisiert werden können. Ihre repräsentative (erklärende, begründende) oder satisfaktive (rechtfertigende, widersprechende) illokutive Rolle büßen sie jedoch nicht dadurch ein, daß sie Teil einer konklusiven Strategie sind. Darüber hinaus sind erklärende und begründende Sprechakte auch nicht per se reaktiv - sie sind, im Gegenteil, grundsätzlich initiativ (wenn sie auch reaktiv gebraucht werden können); und schon aufgrund ihres grundsätzlich initiativen Charakters können sie nicht eine Sprechaktklasse bilden mit Sprechakten wie Rechtfertigen oder Widersprechen, die eindeutig per se reaktiv sind. Erklärungen und Begründungen können satisfaktiven Charakter haben, dann handelt es sich dabei in der Regel um rechtfertigende oder entschuldigende Erklärungen, die zu den Satisfaktiva gezählt werden, oder um Einwände, die ebenfalls satisfaktiv sind. Insofern scheint es sinnvoll all diese Sprechakte in einer Klasse der Satisfaktiva zusammenzufassen. Sie zu einer eigenen konklusiven Klasse zu zählen, ist im Rahmen der vorliegenden Sprechaktklassifikation aus den genannten Gründen auszuschließen.

---

dargestellten Auffassung von „Zurückweisungen“, als diese hier als rein reaktiv betrachtet werden. Übereinstimmung mit Kohlen herrscht allerdings darin, daß Zurückweisungen im Gesprächsverhalten, in der kommunikativen Interaktion, eine spezielle Rolle zukommt. In der vorliegenden Arbeit führte diese Überlegung dazu, sie in einer Sprechaktklasse zusammenzufassen, bei Kohlen, sie als globale „Sprechhandlung“ zu betrachten, die durch unterschiedliche Sprechaktklassen realisiert werden kann. Kohlen bezieht sich in der Bezeichnung der einzelnen Sprechaktklassen auf Wunderlich 1976b.



## (1) Einwände

Einwände geben zu verstehen, daß das von Sprecher<sub>1</sub> Geäußerte nicht richtig sein könnte bzw. ist oder in sich nicht stimmt bzw. eine von Sprecher<sub>1</sub> angekündigte oder verlangte Handlung nicht richtig, angemessen, gut oder gewünscht sein könnte bzw. ist. Der Einwand kann Ausdruck einer Unsicherheit (Beispiel<sub>215</sub>) oder einer untergeordneten Position (Beispiel<sub>209</sub>) sein, im Gegensatz zum Protest, der einen stärkeren Widerspruch zum Ausdruck bringt. Das Nicht-Einverständnis mit der Replik von Sprecher<sub>1</sub> wird häufig durch ein einleitendes *ale* und zum Teil durch eine zusätzliche Partikel ausgedrückt.

- Beispiel<sub>208</sub>: „Protože věřím v Boha.“ - „Ale v tom je rozpor!“ ...  
 (Kundera 1991, 179)  
 „Weil ich an Gott glaube.“ - „Aber da liegt doch ein Widerspruch!“  
 (Kundera 1992a, 216)
- Beispiel<sub>209</sub>: „Tak řekneš to, nebo ne?“ - „Ale, brouku, dyť už sem to řek.“  
 (Škvorecký 1991, 255)  
 „Sagst du es jetzt oder nicht?“ - „Aber, mein Käfer, ich hab's doch schon gesagt!“ (Škvorecký 1964, 20)
- Beispiel<sub>210</sub>: „... nemáš bejt sprostěj. Jestli řekneš ještě jedno sprostý slovo, tak odejdu.“ - „Ale prdl přeci není tak sprostý slovo.“  
 (Škvorecký 1991, 254)  
 „... du sollst nicht so ordinär sein. Wenn du noch ein ordinäres Wort sagst, dann geh ich“ - „Aber Arsch ist doch kein ordinäres Wort.“ (Škvorecký 1964, 18)
- Beispiel<sub>211</sub>: „Vždyť je tolik jinéjch děvčat, ...“ - „Ale já miluju tebe,“ ...  
 (Škvorecký 1991, 472)  
 „Es gibt doch soviele andere Mädchen.“ - „Aber ich liebe dich“, ...  
 (Škvorecký 1964, 297)
- Beispiel<sub>212</sub>: „... já o ní nevím vůbec nic.“ - „Ale vždyť jste řekla, že ji znáte“, ...  
 (Fuks 1970, 118)  
 „... ich weiß überhaupt nichts von ihr.“ - „Aber Sie haben doch gesagt, Sie kennen sie“, ... (Fuks 1982, 179)
- Beispiel<sub>213</sub>: „Ty vostatní sou pro mě vosk“, ... - „Ale vždyť sou taky hezký, Danny.“ (Škvorecký 1991, 472)  
 „Die andern sind für mich Luft“, ... - „Aber sie sind doch auch hübsch, Danny.“ (Škvorecký 1964, 297)
- Beispiel<sub>214</sub>: „Já nevím.“ - „Řikáte, že ste ho viděl.“ (Škvorecký 1991, 520)  
 „Ich hab keine Ahnung.“ - „Aber Sie sagen doch, Sie haben ihn gesehen.“ (Škvorecký 1964, 360)

Im letzten Beispiel steht kein einleitendes *ale*, aus dem Kontext ist aber eindeutig

ersichtlich, daß es sich bei diesem Sprechakt um einen Einwand handelt, denn Sprecher<sub>1</sub> widerspricht sich in gewisser Weise, was Sprecher<sub>2</sub> dazu veranlaßt, ihn darauf hinzuweisen. In dem folgenden Beispiel wird die Unsicherheit von Sprecher<sub>2</sub> deutlich.

Beispiel<sub>215</sub>: „No tak pudem“, ... - „Já bych teda rači nešel“, ...  
 (Škvorecký 1991, 334)  
 „Na, gehn wir“, ... - „Ich würd lieber nicht hingehn“, ...  
 (Škvorecký 1964, 121)

Sprecher<sub>2</sub> ist sich nicht sicher, ob es nicht gefährlich ist, dort hinzugehen. Seine Unsicherheit wird deutlich durch den Konjunktiv und das Adverb *rači*. Das Nicht-Einverständnis kommt hier durch die Negation zum Ausdruck.

## (2) Widersprüche

Der Widerspruch zeichnet sich dadurch aus, daß hier offen und bestimmt eine vorangehende Replik negiert bzw. behauptet wird, das Gegenteil sei der Fall.<sup>84</sup> Auch hier wird häufig durch das Demonstrativpronomen *to* explizit Bezug auf die vorangehende Replik genommen, wie in den Beispielen<sub>216</sub>, <sub>217</sub> und <sub>218</sub>, bzw. der Aussage durch Negation widersprochen, wie in den Beispielen<sub>219</sub> bis <sub>223</sub>.

Beispiel<sub>216</sub>: „... ty jsi se musel hrozně vytahovat!“ - „To neni pravda,“ ...  
 (Kundera 1991, 155)  
 „... du mußt ja fürchterlich aufgeschnitten haben!“ - „Das stimmt nicht“, ... (Kundera 1992a, 187)

Beispiel<sub>217</sub>: „Telefon!“ ... - „To neni telefon,“ ... (Procházka 1990, 84)  
 „Das Telefon!“ - „Das ist nicht das Telefon.“  
 (Procházka 1984, 58)

Beispiel<sub>218</sub>: „Láska je jenom jedna,“ ... - „To by se ti tak hodilo,“ ...  
 (Kundera 1991, 175)  
 „Es gibt nur eine Liebe“, - „Das könnte dir so passen“, ...  
 (Kundera 1992a, 211)

Beispiel<sub>219</sub>: „Panu Zátůreckému jsi sliboval posudek ...“ - „Já jsem mu nesliboval posudek!“ (Kundera 1991, 38)  
 „Herrn Zaturecky hast du ein Gutachten versprochen!“ - „Ich habe

<sup>84</sup> Thomas Spranz-Fogasy bezeichnet in seiner Monographie ‚WIDERSPRECHEN‘ als Kernmerkmale des Widersprechens erstens, daß es in einer Sequenz immer nur reaktiv sein kann und daß es zweitens immer adversativ ist (Spranz-Fogasy 1986, 17). Darüber hinaus weist er darauf hin, daß ein Widerspruch als solcher nur klassifiziert werden könne, wenn man den Bezug zu dem vorausgehenden Sprechakt herstelle (Spranz-Fogasy 1986, 19). Das bestätigt das oben Gesagte über die Sprechaktklasse des Widerspruchs bzw. allgemein der Satisfaktiva.

ihm kein Gutachten versprochen!“ (Kundera 1992a, 42)

Beispiel<sub>220</sub>: „Mám jedinou jistotu. Že zůstanu úplně sám.“ - „Nezůstaneš,“ ...  
(Kundera 1991, 186)

„Ich habe eine einzige Gewißheit. Daß ich ganz allein sein werde.“ -  
„Das wirst du nicht.“ (Kundera 1992a, 225)

Beispiel<sub>221</sub>: „A ty si z toho děláš legraci, Danny“, ... - „Nedělám.“  
(Škvorecký 1991, 291)

„Und du amüsiert dich drüber, Danny.“ - „Tu ich nicht.“  
(Škvorecký 1964, 64)

Beispiel<sub>222</sub>: „Ale vždyť jste řekla, že ji znáte“, ... - „Neřekla“, ...  
(Fuks 1970, 118)

„Aber Sie haben doch gesagt, Sie kennen sie“, ... - „Das habe ich  
nicht gesagt.“ (Fuks 1982, 179)

Beispiel<sub>223</sub>: „Tak ty přece něco víš.“ - „Ale nevím.“ (Škvorecký 1991, 268)  
„Aber etwas weißt du.“ - „Nein.“ (Škvorecký 1964, 36)

Auch durch ein einfaches *ne* kann schon ein Widerspruch zum Ausdruck gebracht werden:

Beispiel<sub>224</sub>: „Komunisti“, ... - „Ne“, ... (Škvorecký 1991, 401)

„Die Kommunisten“, ... - „Nein“, ... (Škvorecký 1991, 207)

Oder durch ein Indefinitpronomen:

Beispiel<sub>225</sub>: „Vidiš, máme štěstí.“ - „Jaké štěstí?“ (Kundera 1991, 26)

„Siehst du, wir haben eben Glück.“ - „Was heißt da Glück?“  
(Kundera 1992a, 26)

Auch Partikeln der Doch-Klasse können Widerspruch indizieren.

Beispiel<sub>226</sub>: „Vy totiž, milostivá pani, nevíte, co je to malé město, co je to tenhle  
Zapadák, v němž žiju.“ - „Vždyť je tu krásně!“

(Kundera 1991, 155)

„Sie, gnädige Frau, wissen gar nicht, was eine Kleinstadt, was dieses  
Kurkaff ist, in dem ich wohne.“ - „Aber es ist doch hübsch hier!“  
(Kundera 1992a, 187)

Ähnlich wie dies bei den Positiva und den Negativa der Fall ist, gibt es auch satifaktive Sprechakte, die durch feststehende, häufig umgangssprachliche oder gar derbe Formulierungen realisiert werden.

Beispiel<sub>227</sub>: „... jsi nemocen, mělš záchvat.“ - „Hovno“, ... (Filip 1974f/I, 129)

„... du bist krank, du hattest einen Anfall.“ - „Einen Dreck hatte ich“,  
... (Filip 1972, 112)

„Widersprüche“, die auf Direktiva antworten, wie im folgenden Beispiel, zähle ich entweder zu den Protesten oder zu den Ablehnungen, da derartige widersprechende Sprechakte entweder eine Protesthaltung zum Ausdruck bringen oder aus anderen Gründen einen Direktiv ablehnen, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Beispiel<sub>228</sub>: „Počkej, Daničku, já zatopím v koupelně,“ ... - „Ale ne, mami ...“  
(Škvorecký 1991, 563)

„Wart, Dannylein, ich heiz dir das Bad“, - „Aber nein, Mami.“  
(Škvorecký 1964, 416)

Beispiel<sub>229</sub>: „Dem tam taky, Pod'te.“ - „Já tam nejdu,“ ...  
(Škvorecký 1991, 333)

„Wir gehen auch hin, kommt.“ - „Ich geh nicht mit“, ...  
(Škvorecký 1964, 119)

In Beispiel<sub>228</sub> macht die Mutter einen Vorschlag, den Danny ablehnt. Hier von einem Nicht-Einverständnis von Seiten Dannys zu sprechen, wäre übertrieben. In Beispiel<sub>229</sub> dagegen reagiert Sprecher<sub>2</sub> auch auf einen Direktiv, ebenfalls auf einen Vorschlag oder auch eine Aufforderung. Doch hier ist Sprecher<sub>2</sub> ganz offensichtlich nicht einverstanden mit der vorgeschlagenen Handlung. Er protestiert. An diesem Beispiel wird noch einmal deutlich, was oben allgemein über Satisfaktiva gesagt wurde: Sie lehnen nicht einfach ab, sie bringen Nicht-Einverständnis zum Ausdruck.

### (3) Proteste

Der Protest zeichnet sich in der Regel dadurch aus, daß der Sprecher sich hier in irgendeiner Weise persönlich betroffen fühlt, sei es durch ungerechte Behandlung durch Sprecher<sub>1</sub>, sei es durch die Meinung von Sprecher<sub>1</sub>, die das Weltbild von Sprecher<sub>2</sub> angreift, oder durch einen ungerechtfertigten Direktiv oder auch Deklarativ oder auch ein Vorhaben von Sprecher<sub>1</sub>, das Sprecher<sub>2</sub> in irgendeiner Weise negativ berührt. Der Protest ist dem Wesen nach dem Einwand ähnlich, wobei der Sprecher eines Einwandes sich nicht unbedingt selbst durch den initiativen Akt von Sprecher<sub>1</sub> betroffen fühlen muß. Darüber hinaus ist das Engagement des Sprechers beim Protest größer als beim Einwand. Auch der Protest rekurriert in der Regel direkt auf die vorhergehende Aussage, entweder mit einem Demonstrativpronomen:

Beispiel<sub>230</sub>: „Legitimaci.“ - „K tomu nejste oprávněnej.“  
(Škvorecký 1991, 397)

„Den Ausweis.“ - „Dazu sind Sie nicht berechtigt.“  
(Škvorecký 1964, 201)

Beispiel<sub>231</sub>: „... buďto se budete legitimovat a budete nejkratší cestou domů, nebo budu nucen vás zatknout.“ - „Nemáte k tomu právo,“ ...  
(Škvorecký 1991, 397)

„... entweder weisen Sie sich aus und gehn auf dem kürzesten Weg nach Hause, oder ich bin gezwungen, Sie festzunehmen.“ - „Dazu haben Sie kein Recht.“ (Škvorecký 1964, 201)

oder durch ein Indefinitpronomen, mit dem der Sachverhalt oder die Handlung, gegen den bzw. die protestiert wird, in Frage gestellt oder negiert wird:

Beispiel<sub>232</sub>: „To všechno jsou ovšem jednotlivosti; ale stačí je osvětlit vašim dnešním, přítomným deliktem, aby se náhle spojily v celek výmluvně svědčící o vašem charakteru a vašem postoji.“ - „Ale jakýpak delikt,“ ... (Kundera 1991, 28)

„Das alles sind zwar nur Details; doch wenn man sie im Licht Ihres jetzigen Delikts interpretiert, wird alles zusammen ein Ganzes, das ein beredtes Zeugnis für Ihren Charakter und Ihre Einstellung ablegt.“ - „Was für ein Delikt!“ (Kundera 1992a, 29)

Analoges gilt für das folgende Beispiel, in dem der initiiierende Sprechakt indirekt (nicht in wörtlicher Rede) formuliert ist. Sprecher<sub>2</sub> ist hier der Ansicht, das vermeintliche wissenschaftliche Werk sei so schlecht, daß man es nicht als solches bezeichnen könne:

Beispiel<sub>233</sub>: Že jsem měl o jeho vědeckém díle napsat už před půl rokem recenzi a že jsem to neudělal, i když jsem dobře věděl, že na mém posudku závisel osud zmíněného díla. - „Jaképak vědecké dílo!“  
(Kundera 1991, 29f)

Ich hätte seit über einem halben Jahr eine Rezension über ein wissenschaftliches Werk ihres Mannes schreiben sollen und dies bis heut nicht getan, obwohl ich genau wüßte, daß das Schicksal des besagten Werkes von meiner Beurteilung abhängt. - „Was heißt da wissenschaftliches Werk!“ (Kundera 1992a, 31)

Das Recht oder die Kompetenz von Sprecher<sub>1</sub>, etwas Bestimmtes zu tun oder zu sagen, wird häufig durch formelhafte Wendungen, wie im folgenden Beispiel, angefochten:

Beispiel<sub>234</sub>: „... jestli ta šrajtofle nebude za pět minut na světě, tak seberu tebe i celou tvou bandu!“ - „Co si to dovolujete“, ... „co si to dovolujete“,

my nejsme žádná banda zlodějů, ...“ (Filip 1974f/II, 40)  
 „... also wenn diese Brieftasche nicht innerhalb von fünf Minuten wieder auftaucht, dann werde ich dich und deine ganze Bande festnehmen!“ - „Was erlauben Sie sich,“ ... „was erlauben Sie sich, wir sind keine Diebesbande ...“ (Filip 1972, 193f)

In den folgenden Beispielen wird gegen die von Sprecher<sub>1</sub> implizit oder explizit gemachten Vorwürfe oder Vorhaltungen protestiert, indem das von Sprecher<sub>1</sub> Behauptete negiert wird bzw. von Sprecher<sub>1</sub> vorgenommene Präsuppositionen bestritten werden.

- Beispiel<sub>235</sub>: „Ale v nástupu na sólo ses zpozdil vo půl taktu.“ - „Nekecej,“ ... (Škvorecký 1991, 252)  
 „Aber dein Solo hast du'n halben Takt zu spät eingesetzt.“ - „Red keinen Stuß.“ (Škvorecký 1964, 15)
- Beispiel<sub>236</sub>: „Učedníci, neučedníci“, ... „ale šrajtofli chci, i kdybste si měli vzít na pomoc všechny duchy!“ - „Nic jsem, pane inspektore, neukradl“, ... (Filip 1974f/I, 40)  
 „Jünger hin, Jünger her“, ...aber die Brieftasche muß her, und wenn ihr die Geister zu Hilfe rufen müßtet!“ - „Ich habe nichts gestohlen, Herr Inspektor“, ... (Filip 1972, 194)
- Beispiel<sub>237</sub>: „Každý voják musí bezpodmínečně poslouchat rozkazů svého velitele.“ - „Já nejsem voják,“ ... (Škvorecký 1991, 342)  
 „Jeder Soldat hat den Befehlen seines Vorgesetzten bedingungslos zu gehorchen.“ - „Ich bin kein Soldat!“ (Škvorecký 1964, 131)

In den folgenden zwei Beispielen reagiert Sprecher<sub>2</sub> auf einen an ihn gerichteten Direktiv mit Protest, in diesem Falle einer Art Verweigerung, da er das Vorhaben für zu gefährlich hält und sich dieser Gefahr nicht aussetzen will:

- Beispiel<sub>238</sub>: „Počkejte, musíme se vrátit do pivováru.“ - „Ani mě nehne. Ste blázni“, ... (Škvorecký 1991, 517)  
 „Warten Sie, wir müssen in die Brauerei zurück.“ - „Ohne mich. Ihr seid verrückt.“ (Škvorecký 1964, 356)
- Beispiel<sub>239</sub>: „Ale počkej,“ ... - „To si čekejte, jestli chcete, já du“, ... (Škvorecký 1991, 517)  
 „Nun wart doch.“ - „Wartet doch selber, wenn ihr wollt, ich hau ab“, ... (Škvorecký 1964, 356)

Der Protest kann, ebenso wie der Einwand, sowohl weltausdrückend als auch weltverändernd sein. Dominierender Geltungsanspruch könnte somit sowohl Wahrheit als auch Wahrhaftigkeit sein. Auch hier also zeigt sich die Heterogenität

der Satisfaktiva in bezug auf diese Kriterien. Einwand, Widerspruch und Protest sind z.T. äußerst schwer voneinander zu unterscheiden. Dennoch handelt es sich meines Erachtens um unterschiedliche Sprechhandlungen. Einwenden ist nicht gleich widersprechen, widersprechen nicht gleich protestieren etc.

#### (4) Rechtfertigungen

Rechtfertigungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie auf ausgesprochene oder unausgesprochene Vorwürfe reagieren. Der Sprecher fühlt sich dazu gezwungen, sich zu verantworten. Rechtfertigungen negieren nun nicht unbedingt die vorangehende Replik, bringen aber insofern ein Nicht-Einverständnis von Sprecher<sub>2</sub> zum Ausdruck, als dieser der Ansicht ist, der vorgeworfene Sachverhalt sei, aus welchem Grunde auch immer, in einem anderen Lichte zu sehen oder anders zu beurteilen, als dies von Sprecher<sub>1</sub> dargestellt wird. Davon will er Sprecher<sub>1</sub> überzeugen.<sup>85</sup> Daher haben Rechtfertigungen häufig den Charakter einer Erklärung für den vorgeworfenen Sachverhalt. Typisch sind daher syntaktisch vollständige, unabhängige Sätze.

Beispiel<sub>240</sub>: „Dost, že deš,“ ... - „Já sem dřív nemoh, u nás byla strašná sranda.“  
(Škvorecký 1991, 247)

„Zeit, daß du kommst,“ ... - „Konnt nicht früher, bei uns war mächtiger Stunk.“ (Škvorecký 1964, 9)

<sup>85</sup> Ähnlich definiert Roland Heine Rechtfertigungen in seiner Arbeit ‚RECHTFERTIGEN‘. ZUM AUSHANDLUNGS- UND REKONSTRUKTIONSSCHARAKTER EINER SPRECHHANDLUNG (Heine 1990). Zum einen ist auch für ihn Voraussetzung dafür, einen Sprechakt als Rechtfertigung zu klassifizieren, ein vorausgehender Vorwurf (das beinhaltet auch, daß Rechtfertigungen immer reaktiv sind); zum anderen betrachtet er ‚RECHTFERTIGEN‘ als Akzeptieren der Verantwortung für die inkriminierte Handlung und Bestreiten des Vorwurfs, sie sei ‚verquer‘, (Heine 1990, 11). Dies ähnelt sehr der oben formulierten Definition von Rechtfertigungen. Auch sieht er offensichtlich ebenfalls den satisfaktiven Charakter von Rechtfertigungen, da er diese explizit von Entschuldigungen abgrenzt. Darüber hinaus jedoch geht er auch von einem gewissen konklusiven Charakter von Rechtfertigungen aus, da er sie nicht nur von Entschuldigungen abgrenzt, sondern auch von Erklärungen und Begründungen im Sinne einer Argumentation. (Zu dieser Diskussion vgl. die Ausführungen oben zu satisfaktiven Sprechakten und konklusiven Sprechhandlungen). Auch ist es interessant, daß Heine bei einer Vorwurf-Rechtfertigungs-Interaktion davon spricht, daß die Interagierenden eine unterschiedliche Wirklichkeitssicht haben: „... die beiden Interagierenden befinden sich in einem Aushandlungsprozeß, der im Idealfall dazu führt, daß sie für sich ein Stück ‚intersubjektive Wirklichkeit‘ herstellen, wobei jeder Akteur von seiner Sicht/Position heraus agiert, von der er (erst einmal unhinterfragt) voraussetzt, daß sie allgemeine Gültigkeit besitzt“ (Heine 1990, 12) - ein Standpunkt, der dem in Kap.II. dargelegten sehr ähnlich ist. Mit der philosophischen Dimension der Rechtfertigungsfähigkeit bzw. des Rechtfertigungszwanges des Menschen als definitorischem Element des Menschseins überhaupt sowie als apriorische Bedingung der Möglichkeit von Kommunikation beschäftigt sich Georg Kohler in seiner Arbeit HANDELN UND RECHTFERTIGEN (1988). Seine Gedanken hierzu würden allerdings an dieser Stelle zu weit führen.

Beispiel<sub>241</sub>: „Nechápu, jak může mladý člověk chodit do kostela . ... Mladý člověk.“ - „Byl jsem si prohlédnout barokni interiér chrámu,“...  
(Kundera 1991, 173)  
„Ich verstehe nicht, wie ein junger Mensch in die Kirche gehen kann. ... Ein junger Mensch.“ - „Ich habe mir die barocke Ausstattung der Kirche angesehen“, ... (Kundera 1992a, 208)

Zum Teil nehmen Rechtfertigungen auch den Charakter von Entschuldigungen an, wobei erstere sich von letzteren dadurch unterscheiden, daß der Sprecher sein kritisiertes Verhalten zu erklären sucht:

Beispiel<sub>242</sub>: „My tady vyjednáváme s velitelem o vyklizení města, aby nebyly zbytečné škody, a vy studenti nám to takhle ztěžujete.“ - „Pane doktore, já opravdu lituju. Já sem opravdu nechtěl ...“  
(Škvorecký 1991, 305)  
„Wir verhandeln hier mit dem Kommandanten über die Räumung der Stadt, um unnütze Schäden zu vermeiden, und ihr Schüler macht es uns auf solche Art schwer.“ - „Herr, Doktor, ich bedaure wirklich. Ich habe wirklich nicht die Absicht gehabt ...“  
(Škvorecký 1964, 83)

## (5) Entschuldigungen

Die Entschuldigung nun unterscheidet sich von den übrigen Satisfaktiva dadurch, daß sie im Grunde der einzige wirklich satisfaktive Typus ist. Denn hier wird in der Regel kein Nicht-Einverständnis zum Ausdruck gebracht. Vielmehr akzeptiert Sprecher<sub>2</sub> den ausgesprochenen oder unausgesprochenen Vorwurf bzw. die Kritik von Sprecher<sub>1</sub> und gibt ihm mit seiner Entschuldigung Satisfaktion.<sup>86</sup> Wie im letzten Beispiel bereits zu sehen war, werden Entschuldigung und Rechtfertigung häufig zusammen vorgebracht. Auch im folgenden Beispiel versucht Sprecher<sub>2</sub> zunächst, sein Verhalten zu erklären, für das er sich anschließend entschuldigen will. Dabei handelt es sich allerdings nicht um eine Rechtfertigung, sondern um

<sup>86</sup> Renate Rathmayr definiert in ihrer Monographie PRAGMATIK DER ENTSCULDIGUNGEN (1996) die Entschuldigung folgendermaßen: „In der persönlichen Interaktion versuchen wir mit einer Entschuldigung, die durch einen Erwartungsbruch oder eine Fehlhandlung ausgelöste Abwertung unserer Person wiederaufzuheben bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen. Wer sich entschuldigt, bittet darum, die negative Bewertung seiner Person oder der Institution, für die er steht, und die mögliche Beeinträchtigung auf der Beziehungsebene rückgängig zu machen, d.h. Entschuldigungen werden mit dem sozialen Ziel der Aufrechterhaltung der Harmonie zwischen den Interaktanten geäußert ...“ (Rathmayr 1996, 11). „Der Verursacher oder die Verursacherin sieht ein, etwas Negatives angerichtet zu haben“ (Rathmayr 1996, 12). Auch Rathmayr geht demnach davon aus, daß der Sprecher sein Fehlverhalten als solches betrachtet und dem Adressaten mit seiner Entschuldigung Satisfaktion gewährt.



eine entschuldigende Erklärung. Während bei einer Rechtfertigung der Sprecher versucht, sein Handeln in einem anderen Licht erscheinen zu lassen, wird das Kritikwürdige der entsprechenden Handlung bei der entschuldigenden Erklärung nicht in Frage gestellt.

Beispiel<sub>243</sub>: „Zmiz,“ ... - „Pane Mušial,“ ... „stalo se nedopatření, omlouvám se vám.“ (Filip 1974f/II, 43)  
 „Hau ab,“ ... - „Herr Mušial,“ ... „es ist ein Irrtum passiert, entschuldigen Sie.“ (Filip 1972, 196)

Hier ist bereits zu sehen, daß Entschuldigungen durch performative Verben zum Ausdruck gebracht werden können, was auch sehr häufig der Fall ist.

Die Bitte um Verzeihung wird meist durch formelhafte Ausdrücke wie etwa der folgenden Art realisiert:

Beispiel<sub>244</sub>: „... ty dvě věci se spojovat nedají.“ - „Já vím,“ ... „Nezlobte se na mě.“ (Kundera 1991, 183)  
 „... diese beiden Dinge lassen sich nicht verbinden.“ - „Ich weiß,“ ... „seien Sie mir nicht böse.“ (Kundera 1992a, 221)

Beispiel<sub>245</sub>: „A vodpros.“ - „Helenko, prosim tě, vodpust' mi to ...“ (Škvorecký 1991, 255)  
 „Und entschuldige dich.“ - „Helenchen, ich bitte dich, verzeih, ...“ (Škvorecký 1964, 20)

Auch die Bitte um Entschuldigung bzw. Verzeihung ist ein Satisfaktiv, denn letztlich handelt es sich bei jeder Entschuldigung um eine Bitte um Entschuldigung und umgekehrt, jede Bitte um Entschuldigung ist eine Entschuldigung. Der Sprecher kann mit einer Entschuldigung nur um Verzeihung bitten. Insofern könnte man zwar auch der Meinung sein, daß die Bitte um Entschuldigung ein Direktiv ist.<sup>87</sup> Da aber die Entschuldigung absolut satisfaktiven und reaktiven Charakter hat, ist auch jede Bitte um Entschuldigung als Satisfaktiv zu betrachten.

Beispiel<sub>246</sub>: „Pust' mě!“ - „Helenko, prosim tě nezlob se!“ (Škvorecký 1991, 255)  
 „Laß mich los!“ - „Helenchen, bitte sei mir nicht böse.“ (Škvorecký 1964, 19)

Die Entschuldigung ist tendenziell weltverändernd (da es sich um eine Bitte han-

<sup>87</sup> Rathmayr (1996, 49ff) etwa ordnet die Entschuldigung den direktiven Sprechakten zu. Auch sie scheint ihnen jedoch einen gewissen satisfaktiven Charakter zuzuschreiben, da sie es für notwendig hält, sie explizit von reaktiven bzw. satisfaktiven Sprechakten abzugrenzen (1996, 55).

delt). Der Geltungsanspruch wäre der der Wahrhaftigkeit. Die Rechtfertigung dagegen, die in ihrer illokutiven Rolle der Entschuldigung ähnlich ist, ist tendenziell weltausdrückend, und der dominierende Geltungsanspruch wäre der der Wahrheit. Auch hier zeigt sich wieder die Heterogenität der reaktiven Sprechakte in puncto Wort/Welt-Ausrichtung bzw. Geltungsanspruch. Der Satisfaktiv, dies sollte hier noch einmal wiederholt werden, erhebt entweder Einspruch oder übernimmt explizit Verantwortung für ein ausgesprochen oder unausgesprochen vorgeworfenes Verhalten oder Handeln.

#### 4.6.4. Die responsiven Repräsentativa

Es gibt einen weiteren reaktiven Sprechakttyp, dessen illokutiver Zweck nicht Bejahung, nicht Verneinung, nicht Einspruch, nicht Verantwortung, sondern schlicht Antwort ist. Bei diesem Sprechakttyp handelt es sich im Grunde um eine Art Repräsentativ, teils syntaktisch vollständig, teils unvollständig, der aber inhaltlich eindeutig reaktiv ist, d.h. auf keinen Fall an erster Stelle in einer Sequenz stehen kann. Diese Repräsentativa geben Antworten auf Ergänzungsfragen, im Gegensatz zu den Positiva und den Negativa, die auf Entscheidungsfragen antworten. Ihr illokutiver Zweck ist es, Wissensdefizite auszugleichen. Sie sollen daher responsive Repräsentativa heißen. Syntaktisch unvollständige responsive Repräsentativa ergeben nur mit der Frage zusammen überhaupt einen Sinn.

Beispiel<sub>247</sub>: „Miloši, kdy k nám přijedeš, kdy?“ ... - „Pozejtří, jestli budeš chtít,“  
(Hrabal 1989, 52)

„Miloš, wann kommst du zu uns, wann?“ ... - „Übermorgen, wenns dir recht ist“, ... (Hrabal 1969, 80)

Beispiel<sub>248</sub>: „Co tě ponižuje?“ ... - „Že jsme si museli vypůjčit byt.“  
(Kundera 1991, 33)

„Was erniedrigt dich?“ ... - „Daß wir uns eine Wohnung leihen mußten.“ (Kundera 1992a, 35)

Beispiel<sub>249</sub>: „Kde byla sranda?“ - „U Mesršmitů. Ve fabrice.“  
(Škvorecký 1991, 247)

„Wo hat's Stunk gegeben?“ - „Bei Messerschmitt. In der Fabrik.“  
(Škvorecký 1964, 10)

Beispiel<sub>250</sub>: „... má kiosk v podzemce na stanici Hřbitov? A co v něm prodává?“  
- „Běžné věci jako na nádraží,“ ... (Fuks 1970, 94)

„Sie hat einen Kiosk unter der Erde auf der Station Friedhof? Und was verkauft sie da?“ - „Das Übliche, wie auf allen Bahnhöfen,“ ...  
(Fuks 1982, 142)

Aber auch Sätze, die syntaktisch vollständig sind, können inhaltlich abhängig von einer vorangehenden Replik sein.

Beispiel<sub>251</sub>: „Proč jsi ho nezabil,“ ... - „Ještě se k tomu dostanu,“ ...  
(Filip 1974f/II, 160)

„Warum hast du ihn nicht umgebracht?“ - „Ich werde noch Gelegenheit dazu haben.“ (Filip 1972, 294)

Das Demonstrativpronomen *to* rekuriert auf den Inhalt der vorangehenden Frage und macht dadurch besonders den reaktiven Charakter des Sprechaktes deutlich, ebenso wie in dem folgenden Beispiel:

Beispiel<sub>252</sub>: „A jak tam ležela ta důra na přednostové kanapi, jak?“ ... - „Když dovolíte, já vám to předvedu,“ ... (Hrabal 1989, 21)

„Und wie lag die Dirne auf dem Vorsteherkanapee, wie?“ - „Wenn Sie erlauben, führe ich es Ihnen vor“, ... (Hrabal 1969, 39)

Aber auch Sprechakte, die vollständig sind und keinen Indikator dafür aufweisen, daß es sich bei ihnen um einen reaktiven Sprechakt handelt, können responsive Repräsentativa realisieren. Die Position in der Sequenz und der illokutive Zweck des Antwortens genügen hier als Hinweise.

Beispiel<sub>253</sub>: „Dovolte mi otázku: Jaký je váš obor?“ - „Jsem výtvarný teoretik.“  
(Kundera 1991, 30)

„Gestatten Sie mir eine Frage: was ist ihr Spezialgebiet?“ - „Ich bin Kunsttheoretiker.“ (Kundera 1992a, 31)

Beispiel<sub>254</sub>: „Co je?“ ... - „Bude se číst rozkaz,“ ... (Škvorecký 1991, 354)  
„Was ist los?“ - „Ein Befehl wird verlesen,“ ...  
(Škvorecký 1964, 146)

Beispiel<sub>255</sub>: „Co je?“ ... - „Von mě kopnul,“ ... (Škvorecký 1991, 405)

„Was hast du?“ ... - „Er hat mir 'nen Fußtritt gegeben,“ ...  
(Škvorecký 1964, 211)

Die Beispiele<sub>253-255</sub> könnten theoretisch auch am Anfang einer Sequenz stehen. Sie sind syntaktisch und inhaltlich vollständig, sie benötigen nicht den initiativen Sprechakt, um einen Sinn zu ergeben. Dennoch unterscheiden sie sich meines Erachtens von den initiativen Repräsentativa, weil sie ohne die initiative Replik nicht geäußert würden. Es sind Antworten, die ohne eine stimulierende Frage häufig völlig unmotiviert erscheinen würden, wie in dem bereits zitierten Beispiel:

„Dovolte mi otázku: Jaký je váš obor?“ - „Jsem výtvarný teoretik.“ (s.o.)

Die Zuordnung eines Sprechaktes zu den responsiven Repräsentativa ist somit abhängig von der vorangehenden Replik. Ist dies eine Ergänzungsfrage, handelt es sich bei dem darauffolgenden Sprechakt mit repräsentativem Charakter um einen responsiven Repräsentativ.

Es wird deutlich, daß für alle reaktiven Sprechaktklassen die Position in der Sequenz von großer Bedeutung ist. Die Abhängigkeit der reaktiven Sprechakte und deren häufige explizite Bezugnahme auf die vorangehende Replik wurde hier dargelegt. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, daß die Kriterien für die initiativen Sprechakte auf die reaktiven Sprechakte nicht anzuwenden sind. Auch konnte deutlich gemacht werden, daß sich der illokutive Zweck der reaktiven Sprechakte deutlich unterscheidet von dem der initiativen Sprechakte. Diese Sprechaktklassifikation zeigt, daß die beschriebenen Sprechaktklassen existieren und daß die Sprache Mittel zur Verfügung stellt, um diese zu indizieren. Wo dies nicht der Fall ist, wurde nachgewiesen, daß ein Indikator nicht nötig ist, da der Hörer in der Regel aus dem Kontext heraus in der Lage ist, den illokutiven Zweck einer Äußerung auch ohne expliziten Indikator zu erfassen. Indikatorrolle übernehmen in solchen Fällen Kontext, Mimik, Gestik, Intonation etc.

Es wurde in dieser Sprechaktklassifikation gezeigt, daß das Äußern illokutiver Akte durchaus sprachlichen Regeln unterliegt, d.h. daß es eine Beziehung gibt zwischen kommunikativen Zielen bzw. Intentionen einerseits und Regeln bzw. Konventionen andererseits. Gibt es auch keine 1:1-Beziehung, werden doch immer wieder bestimmte sprachliche Formen gebraucht, um bestimmte illokutive Akte zu vollziehen. Diese Sprechaktklassifikation versucht, Auskunft darüber zu geben, „welche speziellen Sprechakte erforderlich sind, um die Zwecke der Kommunikation erreichen zu können“ (Kanngießer 1976, 341).

Es ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß die Einordnung von Sprechakten in bestimmte Sprechaktklassen häufig schwierig ist. In jedem Falle spielt dabei der Kontext eine große Rolle, der in dieser Sprechaktklassifikation aus verständlichen Gründen vernachlässigt werden mußte. Auch wurde oben schon einmal bemerkt, daß das Klassifizieren von Sprechakten sowie das Aufstellen einer Sprechaktklassifikation ein sehr subjektives Unterfangen ist. Die Einteilung der Subtypen mag hier manches Mal willkürlich erscheinen, obwohl versucht wurde, die einzelnen Subtypen ausreichend zu begründen. Meines Erachtens ist der Gedanke, daß die Sprache nicht ohne Grund unterschiedliche Verben zur Bezeichnung von Handlungen zur Verfügung stellt, hierbei nicht ohne Bedeutung. Gäbe es keinen Unterschied zwischen *wünschen* und *bitten*, zwischen *auffordern* und *befehlen* oder zwischen *mitteilen* und *feststellen*, gäbe es auch keine unterschiedlichen Verben dafür. Das Sprachgefühl unterstützt meines Erachtens die Aufstellung der Subtypen.<sup>88</sup> Es darf dabei auch nicht vergessen werden, daß die Sprech-

<sup>88</sup> Das soll allerdings nicht bedeuten, daß jedes einen Sprechakt bezeichnende Verb einen illokutiven (Sub)typ darstellt. Der Kategorisierung von Sprechaktverben sowie dieser gesamten Problematik wurde in dieser Sprechaktklassifikation ansonsten keine Beachtung geschenkt, da

aktklassifikation ein Mittel darstellt, illokutive Strukturen von Dialogen zu untersuchen. Dabei spielt es im konkreten Fall keine so große Rolle, ob der eine oder andere Sprechakt eindeutig dieser oder jener Sprechaktklasse zuzuordnen ist.

## 5. Bedeutungszuschreibung in der Sequenz

In den „vorangehenden Kapiteln wurde immer wieder gesagt, daß Bedeutung gemeinsam von „Sprecher“ und „Hörer“ oder besser von Sprecher<sub>1</sub> und Sprecher<sub>2</sub> konstituiert wird. Was heißt dies nun konkret im Hinblick auf aktuelle Sprechakte? Wir gehen davon aus, daß die Bedeutung einer Äußerung in ihrem Verwendungszweck, ihrer illokutiven Rolle zu sehen ist (s.o.). Inwiefern aber wird nun

---

die Herangehensweise in meinem Modell eine andere ist. Nichtsdestotrotz kann die Betrachtung von Verbkategorien in diesem Zusammenhang durchaus von Interesse sein. Bereits Austin hat ja die Einteilung seiner illokutiven Klassen mit entsprechenden Verblisten versehen (Austin 1972, 170ff). Ein Wörterbuch der deutschen Verben, das sicher auch für sprechakttheoretische bzw. -klassifizierende Untersuchungen von Nutzen sein könnte, liegt vor von Thomas Ballmer und Waltraud Brennenstuhl (1986). Hier heißt es in der Einführung: „Der Sinn des vorliegenden Buches ist es, anhand des Verbwortschatzes die feinere Strukturierung der sprachlich erfaßten Erfahrung der physischen und kulturellen Wirklichkeit herauszuarbeiten, um damit diese sprachlich erfaßte Erfahrung bewußt zu machen. Diese sprachliche Strukturierung kann aber andererseits wiederum als Ausgangspunkt genommen werden, um die zugrundeliegende Wirklichkeit in ihrer Grobstruktur aufzudecken. (...) Wir sind (...) der Überzeugung, daß Sprache und Wirklichkeit in mannigfacher Weise in Beziehung stehen und miteinander interagieren. Die Wirklichkeit gibt zu sprachlichem Handeln Anlaß und wird von sprachlichem Handeln beeinflußt. (...) Unser Ansatz soll deshalb den Bezug zu den Wirklichkeitsstrukturen klären, auf die sich sprachliche Ausdrücke beziehen, das heißt genauer ausgedrückt, den Bezug zu den Anschauungen der genannten Wirklichkeitsstrukturen“ (Ballmer/Brennenstuhl 1986, 3). Dies ist ein Ansatz, der dem hier vorgestellten sehr ähnlich ist; dennoch wurde auf eine eingehende Betrachtung von sprechaktbezeichnenden Verben verzichtet, da dies auch den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschritten hätte. Ballmer/Brennenstuhl haben überdies in ihrer Arbeit *SPEECH ACT CLASSIFICATION* (1981) auch die englischen Sprechaktverben untersucht. Mit den Sprechaktverben des Russischen beschäftigt sich die Arbeit *ZUR FUNKTION UND KLASSIFIKATION DER SPRECHAKTVERBEN DES RUSSISCHEN* (1984) von David O. Du Vivier. Hier findet sich auch ein Forschungsüberblick zu der Thematik. Du Vivier bezeichnet als Ziel, das hinter den Versuchen steckt, Sprechaktverben zu klassifizieren, „eine begrenzbare Menge von sprachlichen Handlungsmustern, d.h. Illokutions- bzw. Sprechakttypen, herauszuarbeiten“ (Du Vivier 1984, 59) - ein Bestreben, das hier auf andere Art verfolgt wurde. Vgl. zu dem Thema Sprechaktverben im Russischen auch den Aufsatz *ПЕРФОРМАТИВЫ В ГРАММАТИКЕ И В СЛОВАРЕ* von Ju.D. Apresjan (1986) sowie den Aufsatz *СЕМАНТИКА ГЛАГОЛОВ РЕЧИ С ТОЧКИ ЗРЕНИЯ ТЕОРИИ РЕЧЕВЫХ АКТОВ* (1993) von M.Ja. Glowinskaja. Zum Tschechischen liegen drei Arbeiten zu den *Verba dicendi* vor: *SÉMANTICKÁ ANALÝZA VERB DICENDI* (1990) von Emília Nemcová, *VERBA DICENDI A METAJAZYKOVÁ INFORMACE* (1983) von Otakar Šoltys und *ČESKÁ VERBA DICENDI V PERFORMATIVNÍM UŽITÍ* (1988) von Milada Hirschová. Eine sprachvergleichende Arbeit zum Tschechischen und zum Polnischen ist *SEMANTYKA I SKŁADNIA CZASOWNIKÓW OZNACZAJĄCYCH AKTY MOWY W JĘZYKU POLSKIM I CZESKIM* (1994) von Zbigniew Gren.

diese vom Rezipienten mitkonstituiert? Sprecher<sub>2</sub> hört die Äußerung von Sprecher<sub>1</sub> und interpretiert sie. D.h. er versucht, sie zu verstehen; entweder er versteht sie richtig, im Sinne von Sprecher<sub>1</sub>, oder er versteht sie falsch. In jedem Falle aber gibt er ihr eine bestimmte Bedeutung und reagiert dementsprechend auf sie. Möglicherweise versteht er sie gar nicht und versucht dann gemeinsam mit Sprecher<sub>1</sub> die Bedeutung der Äußerung zu ermitteln, auch in diesem Falle aber wirkt er zusammen mit Sprecher<sub>1</sub> an der Bedeutungskonstituierung. Die Weiterentwicklung des Gespräches hängt in jedem Falle also mindestens ebenso von der Reaktion, d.h. der Bedeutungsgebung von Sprecher<sub>2</sub>, ab, wie von der Intention, d.h. der Bedeutungsgebung von Sprecher<sub>1</sub>. Dies wurde im Ansatz bereits deutlich in den Ausführungen zu den reaktiven Sprechaktklassen, soll hier jedoch nochmal ein wenig ausgeführt werden.

Über die reaktiven Sprechaktklassen wurde gesagt, daß ihre Anwendung sehr davon abhängt, wie Sprecher<sub>2</sub> die Äußerung von Sprecher<sub>1</sub> interpretiert. Je nachdem, ob Sprecher<sub>2</sub> eine Äußerung von Sprecher<sub>1</sub> als Interrogativ, als Direktiv oder als Repräsentativ interpretiert, reagiert er z.B. mit einem Positiv, einem Negativ, einem Satisfaktiv oder einem responsiven Repräsentativ. Häufig sind eben Äußerungen aufgrund ihrer Form nicht eindeutig einer Sprechaktklasse zuzuordnen, d.h. es kann verschieden auf sie reagiert werden. So ist die Äußerung „Já du“ („Ich gehe“) in der betreffenden Situation bei Škvorecký als Drohung zu verstehen. Sprecher<sub>2</sub> interpretiert die Äußerung richtig und reagiert hier entsprechend darauf, indem er versucht, Sprecher<sub>1</sub> zu besänftigen und von seinem bzw. ihrem Vorhaben abzubringen. Hätte Sprecher<sub>2</sub> die Äußerung von Sprecher<sub>1</sub> hier als Mitteilung verstanden und etwa mit „Dobře“ („Gut“) reagiert, hätte Sprecher<sub>1</sub> sich sicherlich nicht ernst genommen gefühlt oder wäre gar beleidigt gewesen, und das Gespräch hätte einen ganz anderen Verlauf genommen. Möglicherweise hätten sie die Bedeutung ausdiskutiert und wären schließlich doch noch zu einem Bedeutungskonsens gelangt. Eine andere Möglichkeit bestünde auch noch darin, daß Sprecher<sub>2</sub> die Äußerung ganz bewußt nicht als Drohung verstehen will, weil er sich z.B. nicht unter Druck setzen lassen will, oder weil es ihm tatsächlich egal ist, ob Sprecher<sub>1</sub> geht oder nicht. In diesem Falle käme es zu keinem Bedeutungskonsens, die Bedeutungszuschreibung durch Sprecher<sub>2</sub> würde dadurch jedoch nicht weniger wichtig. In diesem Falle würden der Äußerung sozusagen „gemeinsam“ unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben, und die „abweichende“ Bedeutungszuschreibung von Sprecher<sub>2</sub> wäre ganz entscheidend für den weiteren Verlauf des Gespräches.

Die Äußerung bei Fuks dagegen „Zitra jdu“ („Morgen gehe ich“), die sich von der Semantik, der wörtlichen Bedeutung her von der Äußerung bei Škvorecký nur durch den Zeitfaktor unterscheidet, ist hier nicht als Drohung, sondern als Ankündigung oder Versprechen zu verstehen. Dementsprechend reagiert Sprecher<sub>2</sub> hier mit einer Bestätigung, die dessen Zufriedenheit zum Ausdruck bringt. Auch hier wäre es möglich, der Äußerung eine andere Bedeutung

zuzuschreiben und dadurch den oben geschilderten Prozessen analoge auszulösen. Die Äußerung „Neměl bys rači už zůstat doma?“ („Wär's nicht besser, du bliebst zu Haus?“) müßte in der gegebenen Situation von der wörtlichen Bedeutung her mit ano (ja) beantwortet werden, denn bei den chaotischen und gefährlichen Zuständen in der Stadt wäre es auf jeden Fall besser, zu Hause zu bleiben. Aber diese Äußerung ist eben kein Interrogativ, sondern eine Bitte, und dementsprechend reagiert Sprecher<sub>2</sub> hier auch mit einer Ablehnung. Hätte Sprecher<sub>2</sub> die Äußerung als Interrogativ aufgefaßt und mit einer Bejahung beantwortet, um dann trotzdem zu gehen, hätte Sprecher<sub>1</sub> sicher das Gefühl gehabt, mißverstanden worden zu sein.

Auch in den Ausführungen zu den reaktiven Sprechakten wurde ja bereits mehrmals darauf hingewiesen, daß die Zuordnung eines reaktiven Sprechaktes zu einer bestimmten Sprechaktklasse oder zu einem Subtypus abhängig ist von der Zuordnung des initiativen Sprechaktes durch Sprecher<sub>2</sub>. Handelt es sich bei dem initiativen Sprechakt um einen Interrogativ, ist der anschließende positive Sprechakt eine Bejahung, der negative eine Verneinung. Interpretiert Sprecher<sub>2</sub> die Äußerung von Sprecher<sub>1</sub> als Direktiv, reagiert er positiv mit einer Akzeptierung, negativ mit einer Ablehnung. Wird beispielsweise eine Frage als Vorwurf oder Kritik verstanden, folgt möglicherweise ein Protest oder eine Rechtfertigung, wird dieselbe Frage als Interrogativ verstanden, folgt eventuell ein responsiver Repräsentativ. In jedem Falle wird deutlich, daß sowohl die Bedeutungszuschreibung, d.h. die Zuordnung einer illokutiven Rolle von Sprecher<sub>2</sub> an die Äußerung von Sprecher<sub>1</sub>, sozusagen auf diese zurückwirkt als auch die intendierte illokutive Rolle von Sprecher<sub>1</sub> die illokutive Rolle der Antwortreplik mitbestimmt. Dieses Zusammenwirken von Sprecher<sub>1</sub> und Sprecher<sub>2</sub>, der Anspruch von Sprecher<sub>1</sub> an Sprecher<sub>2</sub> und dessen Bedeutungszuschreibung, Interpretation und Reaktion ereignen sich in der Sequenz bzw. bilden diese. (Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kap. IV.2.8. über die Dialogizität des illokutiven Aktes und die Sequenzierung als deren Folge.)

Oben wurde festgestellt, daß illokutive Strukturen aufgrund der kohärenten Aufeinanderfolge von Sprechakten entstehen, durch Anspruch und Reaktion, durch initiativen und reaktiven Sprechakt. Auf diese Weise entsteht die minimale dialogische Einheit, d.h. die kleinste Einheit, in der Sprecher<sub>1</sub> und Sprecher<sub>2</sub> einen Sprechakt äußern, die Sequenz. Die Sequenz ist dementsprechend nach dem illokutiven Akt und der Replik die kleinste illokutive Einheit im Gespräch. Sie ist somit elementarer Baustein der illokutiven Struktur und Ausdruck der Reziprozität. Kommunikation läßt sich nicht in einzelnen isolierten Sprechakten untersuchen, denn sie beginnt erst wirklich da, wo Aktion und Reaktion aufeinandertreffen, wo miteinander gesprochen wird, in der Sequenz. In den Sequenzen werden die kleinsten illokutiven Ziele realisiert, z. B. eine Antwort auf eine Frage erhalten, einen Gegengruß auf einen Gruß oder ein Versprechen auf eine Bitte etc.

Allerdings gibt es auch Sequenzen, in denen das Ziel von Sprecher<sub>1</sub> nicht

realisiert werden kann. Dennoch findet auch hier eine Bedeutungszuschreibung von Sprecher<sub>2</sub> an den initiativen Akt von Sprecher<sub>1</sub> statt, eine Interpretation und eine Reaktion. D.h. der initiative Sprechakt muß nicht unbedingt erfolgreich sein; er muß noch nicht einmal geglückt sein. Auch eine ordinäre Antwort etwa, mit der Sprecher<sub>2</sub> das Gespräch beendet, schließt eine Sequenz ab. Auch hier wird eine Bedeutungszuschreibung vorgenommen und reagiert. Als typische Sequenzen bzw. typische Abfolgeschemata gelten etwa Frage und Antwort.

Beispiel:

S<sub>1</sub>: „A kde jste, paní Mooshabrová, bydlila předtím,“ ...

S<sub>2</sub>: „Předtím někde jinde,“ ..., „už ani nevím kde. Všude.“

(Fuks 1970, 153)

S<sub>1</sub>: „Und wo, Frau Mooshaber, haben Sie vorher gewohnt?“, ...

S<sub>2</sub>: „Woanders“, ... „ich weiß gar nicht mehr wo. Überall.“

(Fuks 1982, 233)

Hier wird die initiative Äußerung als Interrogativ interpretiert und dementsprechend mit einem responsiven Repräsentativ reagiert. Der Bedeutungskonsens wird hergestellt, das Ziel von Sprecher<sub>1</sub> realisiert. Dies zeigt sich auch an dessen Reaktion auf die Antwort von Sprecher<sub>2</sub>, denn offensichtlich ist diese Frage für ihn zu seiner Zufriedenheit beantwortet, er geht über zu seiner nächsten Frage: „Tak nám to povězte po pořádku.“ ... „Vy jste se narodila někde na venkově, vid'te“.

Oder Vorwurf und Rechtfertigung/Widerspruch:

Beispiel:

S<sub>1</sub>: „Nelžete. Vite, že nesmíte lhát.“

S<sub>2</sub>: „Nelžu. Jste hezká.“ (Kundera 1991, 184)

S<sub>1</sub>: „Lügen Sie nicht. Sie wissen doch, daß Sie nicht lügen dürfen.“

S<sub>2</sub>: „Ich lüge nicht. Sie sind hübsch.“ (Kundera 1992a, 222)

Hier konnte der initiative Akt trotz seiner imperativen bzw. repräsentativen Form als Vorwurf interpretiert werden und wird dementsprechend mit einer Rechtfertigung bzw. einem Widerspruch beantwortet. (Der reaktive Sprechakt könnte hier sowohl als Rechtfertigung als auch als Widerspruch betrachtet werden.) Dem initiativen Anspruch wurde genüge getan. Sprecher<sub>1</sub> ist offensichtlich mit der Reaktion von Sprecher<sub>2</sub> zufrieden, d.h. sein Ziel wurde realisiert, denn er bzw. sie insistiert nicht weiter auf ihrem Vorwurf, sie geht vielmehr nun auf das ein, was Sprecher<sub>2</sub> in seiner Antwort gesagt hat und fragt: „Hezká?“ („Hübsch?“).

Gruß und Gegengruß:

Beispiel:



S<sub>1</sub>: „Ahoj, Benno.“

S<sub>2</sub>: „Ahoj, ty vole.“ (Škvorecký 1991, 438)

S<sub>1</sub>: „Ahoi, Benno“, ...

S<sub>2</sub>: „Ahoi, alter Ochse“, ... (Škvorecký 1964, 254)

Auch in diesem Beispiel hatten die Sprecher keine Probleme mit der Bedeutungszuschreibung oder der Realisierung des kommunikativen Ziels. Nach einer weiteren Grußsequenz, in der ein dritter Sprecher begrüßt wird, kann ohne weiteres das Gespräch fortgesetzt bzw. richtig begonnen werden: „Pročs včera nepřišel?“ („Warum bist du gestern nicht gekommen?“). In den letzten drei Beispielen wurden die kommunikativen Ziele erreicht, im folgenden Beispiel dagegen kann das Ziel nicht als erreicht eingestuft werden:

Bitte und Ablehnung:

Beispiel:

S<sub>1</sub>: „Ireno, nemohla bys ...“

S<sub>2</sub>: „Ne, Danny. Mlč. Nemluv o tom.“ (Škvorecký 1991, 292)

S<sub>1</sub>: „Irena, könntest du nicht ...“

S<sub>2</sub>: „Nein, Danny. Schweig. Sprich nicht davon.“ (Škvorecký 1964, 66)

Obwohl Sprecher<sub>1</sub> seinen Satz hier gar nicht zu Ende spricht, hat Sprecher<sub>2</sub> offensichtlich keine Probleme zu erkennen, was Sprecher<sub>1</sub> will, und er interpretiert offensichtlich richtig; denn Sprecher<sub>1</sub> reagiert auf die Antwort von Sprecher<sub>2</sub> so, als hätten sie im Detail darüber gesprochen, was Sprecher<sub>1</sub> will: „Ale proč, Ireno?“ („Aber warum denn nicht, Irena?“). Und obwohl der initiative Sprechakt von Sprecher<sub>1</sub> nicht erfolgreich ist, ist die Sequenz abgeschlossen, da Sprecher<sub>2</sub> interpretiert und reagiert. Auch das folgende Beispiel zeigt, daß ein Sprechakt nicht glücken muß, um mit dem vorangehenden Sprechakt eine Sequenz zu bilden.

Beispiel:

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Všechno, cos mně za těch deset let řekl, znám nazpaměť! Neni toho tolik! Je to deset vět.“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Vlez mně na záda!“ ... (Procházka 1990, 119)

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Alles was du mir in diesen zehn Jahren gesagt hast, weiß ich auswendig! Es ist nicht viel. Zehn Sätze sind es!“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Rutsch mir den Buckel runter!“ (Procházka 1984, 83)

Der initiative Sprechakt ist insofern nicht geglückt, als Sprecher<sub>2</sub> ihn nicht akzeptiert. Er macht das durch seine ordinäre Entgegnung deutlich, und er verläßt auch anschließend den Raum. Dennoch handelt es sich bei diesen beiden Äußerungen um eine Sequenz, denn Sprecher<sub>2</sub> nimmt eine Bedeutungszuschreibung vor, er interpretiert die Äußerung als Beleidigung und reagiert dementsprechend mit ei-

ner ordinären Entgegnung. Aber er interpretiert richtig und reagiert, und damit steht die Sequenz. Von dieser Art Sequenzen unterscheiden sich die, in denen der initiative Akt mißlingt. Vorstellbar wäre etwa eine solche Sequenz:

Beispiel:

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Tady je zima.“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Máš pravdu.“

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Hier ist es kalt.“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Du hast recht.“

Sprecher<sub>1</sub> möchte mit seiner Äußerung Sprecher<sub>2</sub> dazu bewegen, das Fenster zu schließen. Sprecher<sub>2</sub> versteht aber die Äußerung nicht als Aufforderung, sondern als Feststellung, und reagiert statt mit dem Nachkommen der Aufforderung mit einer Bestätigung, d.h. der Sprechakt ist mißlungen. Dennoch hat Sprecher<sub>2</sub> eine Bedeutungszuschreibung vorgenommen und damit die Sequenz abgeschlossen. Ob die Bedeutungszuschreibung von Sprecher<sub>2</sub> mit der Intention von Sprecher<sub>1</sub> übereinstimmt, spielt dabei keine Rolle. Die Hauptsache ist, daß er eine Bedeutungszuschreibung vornimmt und damit reagiert. Ähnlich verhält es sich in den Fällen, in denen es Sprecher<sub>2</sub> nicht möglich ist, in r<sub>2</sub> eine für ihn sinnvolle Bedeutungszuschreibung vorzunehmen, da ihm Informationen fehlen, um angemessen auf den initiativen Sprechakt reagieren zu können.

Beispiel:

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Holčičko, neviš, kdo je tamta holka, co stojí na břehu?“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Tamta?“

S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Jo, tamta.“

S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „To je Manka ...“ (Kundera 1991, 46)

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Kleines Fräulein, weißt du, wer das Mädchen ist, das dort am Ufer steht?“

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Die da?“

S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Ja, die da.“

S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Das ist die Manka ...“ (Kundera 1992a, 51)

Hier wird von Sprecher<sub>1</sub> in r<sub>1</sub> im Anschluß an einen Kommunikativ ein Interrogativ geäußert. Um r<sub>1</sub> beantworten zu können, muß Sprecher<sub>2</sub> in r<sub>2</sub> zuerst ebenfalls eine Frage stellen, die in r<sub>3</sub> von Sprecher<sub>1</sub> mit einem Positiv beantwortet wird. Daraufhin ist Sprecher<sub>2</sub> in der Lage, auf r<sub>1</sub> zu reagieren, und tut dies in r<sub>4</sub> mit einem responsiven Repräsentativ. Zwar erkennt Sprecher<sub>2</sub> r<sub>1</sub> durchaus als Interrogativ, ist sich aber nicht sicher, auf welches Objekt sich Sprecher<sub>1</sub> bezieht. D.h. Sprecher<sub>2</sub> fehlen Informationen, um adäquat auf r<sub>2</sub> antworten zu können. Daher gelingt keine vollständige Bedeutungszuschreibung, diese wird erst nach r<sub>3</sub> möglich. Dennoch reagiert Sprecher<sub>2</sub> bereits in r<sub>2</sub> so auf r<sub>1</sub>, wie es ihm zum gegen-

wärtigen Zeitpunkt möglich ist. Und zumindest eine „halbe“ Bedeutungszuschreibung gelingt ihm ja auch. Ebenso verhält es sich im folgenden Beispiel:

- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „A cos to teda říkal vo tom rádiu?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Vo jakym?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „No vo tom, že má přestat hrát Praha.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Ale no - to sem tak něco zaslech.“ (Škvorecký 1991, 267)  
 S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Und was hast du da vorhin vom Rundfunk gesagt?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Von was für 'nem Rundfunk?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Na, daß Prag aufhören soll zu spielen.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Na ja ... ich hab da sowas aufgeschnappt.“  
 (Škvorecký 1964, 35)

Auch hier stellt Sprecher<sub>2</sub> in r<sub>2</sub> zunächst eine Frage zum Verständnis, um dann ebenfalls mit einem responsiven Repräsentativ in r<sub>4</sub> auf r<sub>1</sub> zu antworten. D.h. auch hier ist die Bedeutungszuschreibung in r<sub>2</sub> noch nicht vollständig möglich. In diesen Fällen spricht Müllerová dann von einer mehrgliedrigen Sequenz (s.o., Müllerová 1981, 287). Ich bin jedoch aus genannten Gründen der Ansicht, daß initiativer und reaktiver Akt immer als Sequenz zu fassen sind, auch im Falle eines Mißlingens, solange der Versuch einer Bedeutungszuschreibung unternommen wird. Dennoch ist es sinnvoll und nötig, zu unterscheiden zwischen solchen Sequenzen, in denen eine vollständige und adäquate Bedeutungszuschreibung durch Sprecher<sub>2</sub> vorgenommen wird, und solchen, in denen das nicht der Fall ist, in denen also, wie in den letzten drei Beispielen keine richtige oder vollständige Bedeutungszuschreibung gelingt. Erstere sollen daher starke Sequenzen heißen, letztere schwache.

## 6. Starke und schwache Sequenzen

Bei Rückfragen, die um weitere Information bitten, um die initiative Replik adäquat beantworten zu können, wird das kommunikative Ziel von Sprecher<sub>1</sub> weder erreicht noch scheitert es. Dem Anspruch von Sprecher<sub>1</sub> kann nicht „Genüge getan“ werden. Daher gelten solche Replikfolgen, wie bereits erwähnt, meist erst dann als abgeschlossen, wenn eine adäquate Antwort erfolgt ist (s.o.). Meines Erachtens stellen jedoch auch Rückfragen eine Reaktion dar, denn es wird zumindest der Versuch einer Bedeutungszuschreibung unternommen. Und definiert man Sequenz als Einheit von Aktion und Reaktion, muß auch die Rückfrage gemeinsam mit dem initiativen Sprechakt eine Sequenz bilden (s.o.). Diese Diskrepanz kann durch die Einführung von starken und schwachen Sequenzen beseitigt werden. Eine schwache Sequenz liegt vor, wenn zwar eine Reaktion erfolgt, diese aber erstens entweder eine Rückfrage zum Inhalt hat, also sozusagen eine Vorstufe zur adäquaten Beantwortung des initiativen Aktes darstellt, oder sie zweitens mit so

geringer Eigeninitiative erfolgt, daß man kaum von einer wirklichen Reaktion sprechen kann. Drittens spreche ich von einer schwachen Sequenz in solchen Fällen, in denen zwar eine Reaktion erfolgt, diese jedoch nur sehr bedingt auf die initiative Replik Bezug nimmt. Für den ersten Fall hatten wir bereits Beispiele im vorangegangenen Kapitel:

- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Holčičko, nevíš, kdo je tamta holka, co stojí na břehu?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Tamta?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Jo, tamta.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „To je Manka ...“ (Kundera 1991, 46)

r<sub>1</sub> und r<sub>2</sub> bilden danach eine schwache Sequenz, da hier die endgültige Bedeutungszuschreibung bzw. die positive oder negative Erfüllung des initiativen Anspruches noch in Vorbereitung ist. Dies gilt auch für r<sub>2</sub> und r<sub>3</sub>. Auch hier erfolgt eine Reaktion, und in diesem Falle wird dem initiativen Anspruch von Sprecher<sub>2</sub>, den er in r<sub>2</sub> äußert, sogar vollkommen Genüge getan. Aber auch r<sub>3</sub> dient lediglich der Vorbereitung des reaktiven Sprechaktes auf r<sub>1</sub> und bildet daher gemeinsam mit r<sub>2</sub> eine schwache Sequenz. Eine starke Sequenz dagegen bildet r<sub>1</sub> mit r<sub>4</sub>, die durch zwei schwache Sequenzen vorbereitet wird (insofern stimme ich mit Müllerová darin überein, daß es mehrgliedrige Sequenzen gibt). Ich kennzeichne im folgenden schwache Sequenzen mit gestrichelten, starke Sequenzen mit durchgehenden Sequenzklammern. Demnach ergibt sich für diese vier Repliken die folgende Sequenzstruktur.

- [ [ S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Holčičko, nevíš, kdo je tamta holka, co stojí na břehu?“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Tamta?“  
 L S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Jo, tamta.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „To je Manka ...“ (Kundera 1991, 46)

Die zweite Art einer schwachen Sequenzstruktur zeichnet sich, wie bereits bemerkt, durch eine sehr schwache Eigeninitiative aus. (Das Beispiel ist bereits aus Kap. IV.2.7 bekannt. Auf die deutsche Übersetzung kann daher hier verzichtet werden.)

- [ S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Pane Danny! Pane Danny!“ ...  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Rukulibám,“ ...  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Tak už jí máme, pane Danny! Tak už máme za se svobodu!“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „No, eště ne!“ řek jsem takovým tónem, jako kdybych říkal: No!  
 Máme!  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Vid'te! Bože, to je radost! To je radost!“ ...  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „To je,“ ...  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Ano. Bože, já bych se radostí zbláznila, věříte?“

- └ S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Věřim. Ušimáme“, ...
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Teď to zas bude radost žít. A všechny ty bestie by se měly odstřílet.“
- └ S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Jistěže ano.“
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Vid'te, a všechny, co s nima táhli, bez milosti pozavírat.“
- └ S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „Samozřejmě,“ ...
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „Všechny pozavírat. A kdo má na svědomí něčí život - zastřelit!  
└ Bez milosti.“,
- └ S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „Střílet se bude,“ ...
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Vid'te,“ ... „Víte, ja bych kuřeti neublížila, ale pro tyhle bestie  
└ nemám slitování.“
- ┌ S<sub>2</sub> r<sub>16</sub>: „Von nikdo,“ ...
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „A to byste se mýlil. Sou lidi, který by chtěli všechno vypouštět a  
└ na všechno zapomenout. Ale já nezapomenu nikdy. Já ne!“
- └ S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Depak,“ ...
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Protože když teď zapomenem, za dvacet let tu máme Němce zas.  
└ Už se nám to vymstilo jednou. Podruhý už se to nesmí stát.“
- └ S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Jistě,“ ...
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Co by tomu řekly naše děti? Ty by nás pěkně pochválily, že sme  
└ byli tak hloupi a lehkomyšní a nic jsme se nenaučili.“
- ┌ S<sub>2</sub> r<sub>22</sub>: „Jistě,“ ... „Promiňte, milostivá pani, já mám důležitou schůzku, já  
└ musím jít.“
- ┌ S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Aha. Rozumím,“ ... „No, já vás nebudu zdržovat, pane Danny, jen  
└ běžte. A pozdravujte slečnu Irenku. Ta bude mít taky radost.“
- └ S<sub>2</sub> r<sub>24</sub>: „Ano. Děkuji, rukulíbám,“ ... (Škvorecký 1991, 278ff)

Die Repliken von Sprecher<sub>2</sub> werden hier fast ausschließlich mit sehr geringer Eigeninitiative hervorgebracht. Im Grunde genommen handelt es sich fast um Hörer-rückmeldungen, die der Höflichkeit halber geäußert werden. Sie enthalten keine Information, sie tragen thematisch nichts bei. Insofern kann man hier kaum von einer wirklichen Reaktion sprechen. Daher sollen auch derartige Sequenzen schwach genannt werden, obwohl hier sicherlich in den meisten Fällen eine adäquate Bedeutungszuschreibung von Sprecher<sub>2</sub> vorgenommen wird. Diese wirkt jedoch aufgrund der geringen bzw. fehlenden Eigeninitiative nicht auf die initiative Replik zurück, daher ist die Sequenz schwach. Beispiele für die dritte Art einer schwachen Sequenzstruktur sind die folgenden:

- ┌ S<sub>1</sub>: „Ta prázdnota mne fascinuje. Lidé nahromadi oltáře, sochy, obrazy,  
└ židle, křesla, koberce, knihy a pak přijde ta chvíle radostné úlevy, kdo  
└ to smetou všechno jako smetí se stolu. Umiš si představit to Herkulovo  
└ koště, které vymetlo tento chrám?“
- └ S<sub>2</sub>: „Chudí musili stát a bohatí měli lóže. Ale existovalo něco, co spojovalo

- └ bankěře i chudáka: nenávist ke kráse.“ (Kundera 1985, 102)
- S<sub>1</sub>: „Diese Leere fasziniert mich. Man häuft Altäre, Statuen, Bilder, Stühle, Sessel, Teppiche und Bücher an, und dann kommt der Moment freudiger Erleichterung, in dem man all das wegfegt wie Krümel vom Tisch. Kannst du dir den Herkulesbesen vorstellen, der diese Kathedrale leergefegt hat?“
- S<sub>2</sub>: „Die Armen mußten stehen und die Reichen hatten Logen. Aber es gab etwas, das den Bankier mit dem armen Schlucker verband: der Haß auf die Schönheit.“ (Kundera 1988, 106)

Sprecher<sub>2</sub> reagiert hier nicht auf die Frage von Sprecher<sub>1</sub>, die allerdings auch eher rhetorisch zu verstehen ist. Er nimmt auch nicht das spezielle Thema aus der Replik von Sprecher<sub>1</sub> auf. Er reagiert jedoch auf die Ansprache von Sprecher<sub>1</sub>, auf die Aufforderung zu sprechen, und er reagiert insofern auf die Replik von Sprecher<sub>1</sub>, als er das Gesamtthema, das Interieur einer Kathedrale, aufgreift und fortführt. Man kann daher nicht davon sprechen, daß Sprecher<sub>2</sub> nicht auf die Replik von Sprecher<sub>1</sub> reagieren würde. Die Reaktion ist jedoch schwach im Hinblick auf die Kohärenz, ähnlich wie im folgenden Beispiel:

- ┐ S<sub>1</sub>: „Změnil ses.“
- └ S<sub>2</sub>: „Potřebuju být sám.“ (Kundera 1993a, 148)
- S<sub>1</sub>: „Du hast dich verändert.“
- S<sub>2</sub>: „Ich muß allein sein.“ (Kundera 1993b, 184)

Sprecher<sub>1</sub> fordert hier mit seiner Replik Sprecher<sub>2</sub> auf, seine Veränderung zu erklären, sich zu rechtfertigen, zu entschuldigen, in irgendeiner Weise Stellung zu beziehen. Sprecher<sub>2</sub> reagiert darauf nicht, im Grunde ignoriert er das unmittelbare Anliegen von Sprecher<sub>1</sub>. Jedoch reagiert auch er auf die Aufforderung zu sprechen, und auch er behält das übergeordnete Thema bei, die Veränderung in der Beziehung der Gesprächspartner. Seine Replik ist daher als mehr oder weniger adäquate Reaktion auf die Eingangsreplik zu bewerten. Da sie jedoch inhaltlich nicht unmittelbar Bezug nimmt auf die initiative Replik, bildet sie den Abschluß einer schwachen Sequenz. In der Regel gelingt auch hier eine vollständige und adäquate Bedeutungszuschreibung durch Sprecher<sub>2</sub>. Jedoch stellt diese nur in geringem Ausmaße den Anlaß dar für die „reaktive“ Replik von Sprecher<sub>2</sub>. Reaktiv steht hier in Anführungszeichen, weil es sich bei derartigen Repliken eben kaum um eine wirkliche Reaktion handelt. Die reaktiven Repliken, die sich bei dieser dritten Art schwacher Sequenzen finden, zeichnen sich daher dadurch aus, daß sie inhaltlich und syntaktisch in den meisten Fällen sehr selbständig sind. Sie weisen meist einen ausgesprochen initiativen Charakter auf. Eine starke Sequenzstruktur zeigt der folgende Gesprächsausschnitt:

- [ S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Poslouchej“, ...  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Co?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Nevotravuje tě to?“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Ani ne.“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Mě jo.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „A co bys chtěl dělat?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Chrnět.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Cos dělal včera?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Sežrali sme se na chatě.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „S Honzou?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Jo.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „A holky?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „To víš.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „A co Dagmara?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Nevim.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>16</sub>: „Eště tě vodmitá?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Furt, čeče.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „A miluješ ji pořád“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Pořád. A co ty?“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Co?“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Co Irena?“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>22</sub>: „No, miluju ji.“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Tak sme na tom furt stejně, ne?“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>24</sub>: „To sme.“  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>25</sub>: „Čeče, my sme ale.“  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>26</sub>: „Idioti. To ti řeknu.“ (Škvorecký 1991, 351)

- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Hör mal“, ...  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Was?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Ärgert dich das hier nicht?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Eigentlich nicht.“<sup>89</sup>  
 S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Mich ja.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „Und was willst du tun?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Faulenzen.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Was hast'n gestern gemacht?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Wir haben in der Hütte gesoffen.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Du und Honza?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Ja.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „Waren Weiber dabei?“

<sup>89</sup> Diese Replik fehlt in der deutschen Übersetzung. Da sich aber ansonsten alle darauffolgenden Repliken verschieben und dementsprechend nicht von den richtigen Sprechern geäußert werden, habe ich die fehlende Replik eingesetzt.

- S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „Na klar.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „Und was ist mit Dagmar?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Weiß nicht.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>16</sub>: „Läßt sie dich noch immer abblitzen?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Fortwährend, Mensch.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Aber du liebst sie nach wie vor?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Ja. Und wie sieht's bei dir aus?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Was?“  
 S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Was ist mit Irena?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>22</sub>: „Na, ich liebe sie.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Also geht's uns fortwährend gleich, was?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>24</sub>: „Hast recht.“  
 S<sub>1</sub> r<sub>25</sub>: „Mensch, wir sind aber auch ...“  
 S<sub>2</sub> r<sub>26</sub>: „Idioten. Das sag ich dir.“ (Škvorecký 1964, 143)

Hier folgt auf jede Replik eine Reaktion mit starker Eigeninitiative. Lediglich die Sequenzen r<sub>19</sub> - r<sub>20</sub> und r<sub>20</sub> - r<sub>21</sub> sind schwach, da hier eine Rückfrage gestellt wird. Ansonsten jedoch erfolgt in jeder reaktiven Replik eine eindeutige Bedeutungszuschreibung bzw. wird eine adäquate Antwort erteilt. Daher sind hier die meisten Sequenzen mittels durchgehender Sequenzklammern als stark gekennzeichnet. Schwache Sequenzen zeichnen sich insgesamt dadurch aus, daß wenig Verständigung stattfindet, der kommunikative Austausch ist gering. Diese Überlegungen über starke und schwache Sequenzen stimmen auch überein mit den Beobachtungen in Kap. IV.2.7. über die Aufrechterhaltung von Kommunikation trotz mißglückter und v.a. mißlungener Sprechakte. Mißglückte oder mißlungene Sprechakte schließen Sequenzen, weil eine, wenn auch nicht sehr starke bzw. unerwünschte Reaktion von Sprecher<sub>2</sub> erfolgt. Immerhin besteht ein, wenn auch geringer, kommunikativer Austausch. D.h. solange wenigstens noch der Versuch einer Bedeutungszuschreibung unternommen wird und damit Sequenzen entstehen, besteht noch eine minimale Kooperationsbereitschaft, die das Aufrechterhalten von Kommunikation trotz mißlungener Sprechakte ermöglicht. Darüber hinaus wird hier deutlich, inwiefern die Sequenzstruktur mit der Textkohärenz zusammenhängt.

In Kap. IV.2.8. wird erläutert, daß die Sequenz entsteht aus der Zusammenarbeit beider Gesprächspartner, und hier konnte gezeigt werden, daß diese Zusammenarbeit stark und schwach sein kann. Je nachdem wie die Repliken und damit letztlich auch die Sequenzen aufeinander folgen, ist dementsprechend die Textkohärenz stark oder schwach. Denn die Textkohärenz dialogischer Texte entsteht, wie oben dargelegt wurde, aus der Zusammenarbeit der Partner. Dieser Zusammenhang wird noch deutlicher werden in den Gesprächsanalysen in Kap. VI. Zunächst jedoch noch zu zwei weiteren Arten von Sequenzstrukturen, die ebenfalls mit der Entwicklung von Textkohärenz zusammenhängen.



## 7. Geschlossene und offene Sequenzen

Es soll nun weiter gezeigt werden, wie sich Gespräche durch Sequenzen hindurch kommunikativ weiterentwickeln, d.h. wie illokutive Strukturen entstehen, welche Arten von Sequenzen es über starke und schwache hinaus gibt und wie diese zusammenhängen mit den Sprechaktklassen. Zu diesem Zweck sollen exemplarisch zwei Gespräche analysiert werden, das erste kennen wir bereits.

## Gespräch 1:

- Sq<sub>1</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Pane Danny! Pane Danny!“ ...  
 S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Rukulibám,“ ...
- Sq<sub>2</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Tak už jí máme, pane Danny! Tak už máme zase svobodu!“  
 S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „No, eště ne!“ řek jsem takovým tónem, jako kdybych říkal: No! Máme! ...
- Sq<sub>3</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Vid'te! Bože, to je radost! To je radost!“ ...  
 S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „To je,“ ...
- Sq<sub>4</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Ano. Bože, já bych se radostí zbláznila, věříte?“  
 S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Věřim. Ušimáme“, ...
- Sq<sub>5</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Teď to zas bude radost žít. A všechny ty bestie by se měly odstřílet.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Jistěžeano.“
- Sq<sub>6</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Vid'te, a všechny, co s nima táhli, bez milosti pozavírat.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „Samozřejmě,“ ...
- Sq<sub>7</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „Všechny pozavírat. A kdo má na svědomí něčí život - zastřelit! Bez milosti.“,  
 S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „Střílet se bude,“ ...
- Sq<sub>8</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Vid'te,“ ... „Víte, ja bych kuřeti neublížila, ale pro tyhle bestie nemám slitování.“
- Sq<sub>9</sub> [ S<sub>9</sub> r<sub>16</sub>: „Von nikdo,“ ...  
 S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „A to byste se mýlil. Sou lidi, který by chtěli všechno vodpouštět a na všechno zapomenout. Ale já nezapomenu nikdy. Já ne!“
- Sq<sub>10</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Depak,“ ...
- Sq<sub>11</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Protože když teď zapomenem, za dvacet let tu máme Němce zas. Už se nám to vymstilo jednou. Podruhý už se to nesmí stát.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Jistě,“ ...
- Sq<sub>12</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Co by tomu řekly naše děti? Ty by nás pěkně pochválily, že sme byli tak hloupí a lehkomyšní a nic jsme se nenaučili.“
- Sq<sub>13</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>22</sub>: „Jistě,“ ... „Promiňte, milostivá paní, já mám důležitou schůzku, já musím jít.“
- Sq<sub>14</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Aha. Rozumim,“ ... „No, já vás nebudu zdržovat, pane Danny, jen běžte. A pozdravujte slečnu Irenku. Ta bude mít taky radost.“  
 S<sub>2</sub> r<sub>24</sub>: „Ano. Děkuji, rukulibám,“ ... (Škvorecký 1991, 278ff)

Das Gespräch umfaßt vierzehn Sequenzen, von denen die meisten deutlich voneinander abgegrenzt sind. D.h. es liegen kaum Überschneidungen von Sequenzen vor. Die Eröffnungssignale von  $S_1$  wie *vid'te* und *ano* sollen hier unberücksichtigt bleiben. Zwar verbinden sie die Sequenzen miteinander, greifen jedoch meiner Ansicht nach inhaltlich nicht in die Sequenzen ein, an deren Anfang sie stehen.  $S_q$  steht für Sequenz.

$S_{q_1}$  umfaßt  $r_1$  und  $r_2$ .  $S_2$  eröffnet mit einem Kommunikativ (zweimalige Namensnennung), auf den  $S_2$  ebenfalls mit einem Kommunikativ (Gegengruß) reagiert.  $S_{q_1}$  ist damit abgeschlossen.  $S_{q_2}$  umfaßt  $r_3$  und  $r_4$ .  $S_1$  eröffnet mit einem Repräsentativ (Feststellung), um mit einem weiteren Repräsentativ (Feststellung) fortzufahren.  $S_2$  reagiert mit einer Äußerung, die der Form nach ein Satisfaktiv sein könnte, wie aber aus dem Kontext zu entnehmen ist, als Positiv (Bestätigung) zu verstehen ist.  $S_{q_2}$  ist damit abgeschlossen.  $S_{q_3}$  umfaßt  $r_5$  und  $r_6$ .  $S_1$  eröffnet mit einem Expressiv (Ausdruck der Freude) und fährt fort mit einem Repräsentativ (explizite Gefühlsäußerungen), der wiederholt wird.  $S_2$  reagiert mit einem Positiv (Bestätigung) und schließt damit  $S_{q_3}$  ab.  $S_{q_4}$  umfaßt  $r_7$  und  $r_8$ .  $S_1$  eröffnet mit einem Repräsentativ (Mitteilung) und fährt fort mit einer Frage, die allerdings weniger als reiner Interrogativ denn als Aufforderung zu einer Bestätigung, also mehr als Schlusssignal verstanden werden kann.  $S_2$  reagiert mit einem Positiv (Bejahung) und schließt damit  $S_{q_4}$  ab.  $S_{q_5}$  umfaßt  $r_9$  und  $r_{10}$ . Das Grundthema wird hier nun ein wenig variiert.  $S_1$  eröffnet mit einem Repräsentativ (Feststellung) und fährt fort mit einem weiteren Repräsentativ (Feststellung).  $S_2$  reagiert mit einem Positiv (Bestätigung) und schließt  $S_{q_5}$  ab.  $S_{q_6}$  umfaßt  $r_{11}$  und  $r_{12}$ .  $S_1$  eröffnet mit einem Repräsentativ (Meinungsäußerung),  $S_2$  bestätigt mit einem Positiv und schließt damit  $S_{q_6}$  ab. Das Thema wird in dieser  $S_q$  erneut variiert.  $S_{q_7}$  umfaßt  $r_{13}$  und  $r_{14}$ .  $S_1$  eröffnet mit einem Repräsentativ (Meinungsäußerung), gefolgt von einem weiteren Repräsentativ (Meinungsäußerung), bestehend aus zwei Satzäquivalenten.  $S_2$  reagiert mit einem Positiv (Bestätigung), der auch als Konjunktiv (Vermutung) aufgefaßt werden kann.

$S_{q_8}$  besteht aus  $r_{15}$  und  $r_{16}$ .  $S_1$  eröffnet mit zwei Repräsentativa (zwei Mitteilungen),  $S_2$  bestätigt mit einem Positiv, schließt  $S_{q_8}$  ab und eröffnet gleichzeitig  $S_{q_9}$ . Auch thematisch wird hier ein Abschnitt abgeschlossen.  $S_{q_9}$  umfaßt  $r_{16}$  und  $r_{17}$ .  $S_1$  reagiert mit einem Satisfaktiv (Einwand), erläutert diesen mit einem Repräsentativ (Mitteilung/Erklärung), um die Replik mit einem Kommissiv (Ankündigung), der auch als Repräsentativ (Mitteilung) aufgefaßt werden kann, abzuschließen.  $S_1$  schließt mit  $r_{17}$   $S_{q_9}$  ab und eröffnet  $S_{q_{10}}$ . Das Thema wird in dieser  $S_q$  erneut variiert.  $S_{q_{10}}$  umfaßt  $r_{17}$  und  $r_{18}$ .  $S_2$  reagiert auf  $r_{17}$  erneut mit einem Positiv (Bestätigung) und schließt damit  $S_{q_{10}}$  ab.  $S_{q_{11}}$  besteht aus  $r_{19}$  und  $r_{20}$ .  $S_1$  eröffnet mit einem Repräsentativ (Meinungsäußerung), der  $r_{17}$  von  $S_1$  erläutert und fährt fort mit zwei weiteren Repräsentativa (Feststellungen).  $S_2$  reagiert mit einem Positiv (Bestätigung) und schließt damit  $S_{q_{11}}$  ab.  $S_{q_{12}}$  umfaßt  $r_{21}$  und  $r_{22}$ .  $S_1$  eröffnet mit einer rhetorischen Frage, die durch den anschließenden Konjunktiv (Ver-

mutung) beantwortet wird.  $S_2$  reagiert mit einem Positiv (Bestätigung), schließt damit  $Sq_{12}$  und das Hauptthema ab und eröffnet in der gleichen Replik mit einem Satisfaktiv (Entschuldigung), fährt fort mit einem Kommunikativ (Anrede), mit dem er den folgenden Repräsentativ (Erläuterung/Mitteilung) einleitet, und eröffnet damit  $Sq_{13}$ . Mit  $r_{22}$  wird der Schluß des Gespräches eingeleitet.  $Sq_{13}$  umfaßt  $r_{22}$  und  $r_{23}$ .  $S_1$  teilt mit einem Repräsentativ mit, daß sie verstanden habe, leitet einen folgenden Direktiv (Erlaubnis) mit einem Kommissiv (Ankündigung) ein, fährt fort mit einem Kommunikativ (Namensnennung) und einem weiteren Direktiv (Bitte), schließt die Replik und die  $Sq$  mit einem Konjunktiv (Vermutung) und eröffnet damit  $Sq_{14}$ .  $Sq_{14}$  besteht aus  $r_{23}$  und  $r_{24}$ .  $S_2$  reagiert zunächst noch einmal mit einem Positiv (Bestätigung), um sodann das Gespräch mit einem Deklarativ (Danken) und anschließendem Kommunikativ (Verabschiedung) zu beenden.

Das Gespräch weist ein Gesamtthema auf: Das Ende des Krieges bzw. das Ende des deutschen Protektorates. Seinen kommunikativen Fortgang nimmt das Gespräch durch das klare, lineare Aufeinanderfolgen abgeschlossener Sequenzen. Dadurch wird den Gesprächspartnern (hier vor allem  $S_1$ ) die Möglichkeit gegeben, das Gesamtthema in immer wieder neuen Sequenzen zu variieren. Die Sequenzen überschneiden sich kaum. Im großen und ganzen ist das Schema bzw. die Struktur des Gespräches die, daß ein Sprecher (hier meistens  $S_1$ ) eine Sequenz mit einer Replik eröffnet und der andere (hier meistens  $S_2$ ) sie mit seiner „Antwortreplik“ abschließt. Diese im Grunde eher ungewöhnlich einfache Struktur ist Ausdruck dafür, daß  $S_2$  kein allzu großes Interesse für dieses Gespräch an den Tag legt. Im Grunde geht er nicht wirklich auf die Repliken von  $S_1$  ein, er trägt kaum etwas eigenes bei (s.o.). Daher entwickelt sich das Gespräch kaum aus den Sequenzen heraus ( $S_2$  trägt nichts Neues bei), sondern mehr an den Sequenzen von  $S_1$  „entlang“. Die untergeordneten Teilthemen der Sequenzen entwickeln sich nicht „fließend“ und kontinuierlich durch das Gesagte, sondern Thema für Thema wird abgehandelt und erledigt.

Anders ist die Struktur im nächsten Gespräch, in dem fast jede Replik sich auf die vorhergehende bezieht, auf sie reagiert und gleichzeitig etwas Neues bringt und damit das Gespräch vorantreibt. Die Reihenfolge der Teilthemen entwickelt sich hier fließend, ohne deutliche Abschlüsse. Daher ist die Sequenzstruktur in diesem Gespräch anders.

#### Gespräch 2:

- |        |   |             |  |
|--------|---|-------------|--|
| $Sq_1$ | [ | $S_1 r_1$ : | „Tak a ted' už se nemusíš ničeho bát,“ ...   |
|        |   | $S_2 r_2$ : | „Já jsem se přece neměla čeho bát,“ ...  |
| $Sq_2$ | [ | $S_1 r_3$ : | „Jak to, že ne? Nebýt tebe, nebyl bych se s paní Zátureckou vůbec scházel!“  |
| $Sq_3$ | [ | $S_2 r_4$ : | „Že ses s ní sešel, to je dobře, protože to, cos jim udělal, bylo trapné. Doktor Kalousek říkal, že to inteligentní člověk může těžko pochopit.“ |

- Sq<sub>4</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Ty ses setkala s Kalouskem?“  
S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „Setkala,“ ...
- Sq<sub>5</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „A tys mu všechno vyprávěla?“
- Sq<sub>6</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „No a? Je to snad tajemství? Já dnes moc dobře vím, co jsi.“  
S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Hm.“
- Sq<sub>7</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Mám ti říct, co jsi?“
- Sq<sub>8</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Prosím.“
- Sq<sub>9</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „Stereotypní cynik.“
- Sq<sub>10</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „To máš od Kalouska.“
- Sq<sub>11</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „Proč od Kalouska? Myslíš, že si to nemůžu vymyslet sama? Ty si vůbec o mně myslíš, že tě neumím odhadnout. Ty rád taháš lidi za nos. Panu Zátareckému jsi sliboval posudek -“
- Sq<sub>12</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Já jsem mu nesliboval posudek!“
- Sq<sub>13</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>16</sub>: „To je jedno. A mně jsi sliboval místo. Panu Zátareckému ses vymluvil na mě a mně ses vymluvil na pana Zátareckého. Ale abys věděl, to místo mít budu.“
- Sq<sub>14</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Od Kalouska?“ ...
- Sq<sub>15</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Od tebe ne! Ty to máš všude tak prohraný, že to sám ani nevíš.“
- Sq<sub>16</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „A ty to víš?“  
S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Vím! Ten konkurs nevyhraješ a budeš rád, když tě přijmou v nějaké venkovské galerii jako úředníka. Ale musíš si uvědomit, že to všechno byla jenom tvoje vlastní chyba. Jestli ti můžu dát radu, tak buď příště poctivý a nikdy nelži, protože člověka, který lže, si žádná žena nemůže vážít.“ (Kundera 1991, 38f)

- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „So, und jetzt brauchst du nichts mehr zu fürchten“, ...
- S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Ich hatte schließlich nie etwas zu fürchten“, ...
- S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Wieso denn nicht? Ohne dich hätte ich Frau Zaturecky nie empfangen!“
- S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Daß du sie getroffen hast, ist nicht mehr wie recht, weil das, was du getan hast, peinlich war. Doktor Kalousek hat gesagt, ein intelligenter Mensch, könne das nur schwer verstehen.“
- S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Wann hast du Kalousek getroffen?“
- S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „Ich habe ihn getroffen.“
- S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Und ihm alles erzählt?“
- S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Na und? Ist es vielleicht ein Geheimnis? Ich weiß heute sehr gut, was du bist.“
- S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Hm.“
- S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Soll ich dir sagen, was du bist?“
- S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Bitte.“
- S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „Ein sprücheklopfender Zyniker.“
- S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „Das hast du von Kalousek.“

- S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „Wieso von Kalousek? Meinst du etwa, ich könnte mir keine eigene Meinung bilden? Du glaubst ohnehin, ich sei nicht imstande, dich zu durchschauen. Du führst einen gern an der Nase herum. Herrn Zaturecky hast du ein Gutachten versprochen -.“
- S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Ich habe ihm kein Gutachten versprochen!“
- S<sub>2</sub> r<sub>16</sub>: „Das ist egal. Und mir hast du eine Stelle versprochen. Bei Herrn Zaturecky hast du dich mit mir herausgeredet, und bei mir mit Herrn Zaturecky. Aber nur damit du es weißt, ich werde diese Stelle bekommen.“
- S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Von Kalousek?“
- S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Von dir jedenfalls nicht! Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie haushoch du alles verspielt hast.“
- S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Und du kannst es dir vorstellen?“
- S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Ja. Ich weiß, daß dein Vertrag nicht verlängert wird und du froh sein mußt, wenn man dich in irgendeiner Provinzgalerie anstellt. Du mußt dir aber im klaren darüber sein, daß alles ganz allein deine Schuld ist. Wenn ich dir einen Ratschlag geben darf: sei in Zukunft ehrlicher und lüg nicht, denn eine Frau kann keinen Mann achten, der lügt.“ (Kundera 1992a, 42f)

Das Gespräch umfaßt 16 Sequenzen. Sq<sub>1</sub> umfaßt r<sub>1</sub> und r<sub>2</sub>. S<sub>1</sub> eröffnet mit einem Repräsentativ (Mitteilung), S<sub>2</sub> reagiert mit einem Satisfaktiv (Einwand), schließt damit Sq<sub>1</sub> ab und eröffnet Sq<sub>2</sub>. Sq<sub>2</sub> umfaßt r<sub>2</sub> und r<sub>3</sub>. S<sub>1</sub> reagiert auf r<sub>2</sub> mit einem Satisfaktiv (Einwand/Protest), der auch als Interrogativ (Verständnisfrage) aufgefaßt werden kann, und fährt fort mit einem Konjunktiv (Vermutung über einen möglichen Weltzustand), schließt damit Sq<sub>2</sub> ab und eröffnet Sq<sub>3</sub>. Sq<sub>3</sub> umfaßt r<sub>3</sub> und r<sub>4</sub>. S<sub>2</sub> reagiert mit einem Satisfaktiv (Einwand) und fährt fort mit einem Repräsentativ (Mitteilung/Erzählerischer Repräsentativ) und schließt damit Sq<sub>3</sub> ab. Sq<sub>4</sub> umfaßt r<sub>5</sub> und r<sub>6</sub>. S<sub>1</sub> eröffnet mit einem Interrogativ (Entscheidungsfrage), S<sub>2</sub> reagiert mit einem Positiv (Bejahung). Sq<sub>4</sub> ist damit abgeschlossen. Sq<sub>5</sub> umfaßt r<sub>7</sub> und r<sub>8</sub>. S<sub>1</sub> eröffnet erneut mit einem Interrogativ (Entscheidungsfrage), S<sub>2</sub> reagiert mit zwei Gegenfragen, von denen die erste im Grunde als widerwilliger Positiv (Bejahung), die zweite als rhetorische Frage mit der Funktion eines Satisfaktivs (Rechtfertigung) zu verstehen ist. S<sub>2</sub> schließt Sq<sub>5</sub> mit einem Repräsentativ (Feststellung) und eröffnet damit Sq<sub>6</sub>. Sq<sub>6</sub> umfaßt r<sub>8</sub> und r<sub>9</sub>. S<sub>1</sub> reagiert hier lediglich mit einem Hörer-Rückmeldesignal und schließt damit Sq<sub>6</sub> ab. Sq<sub>7</sub> umfaßt r<sub>10</sub> und r<sub>11</sub>. S<sub>2</sub> eröffnet mit einer rhetorischen Frage, die als Einleitung für den Repräsentativ in der übernächsten Replik zu verstehen ist, und S<sub>1</sub> reagiert mit einem Direktiv (Aufforderung), der jedoch evtl. auch als positive Antwort auf die rhetorische Frage von S<sub>2</sub> verstanden werden könnte. S<sub>1</sub> schließt damit Sq<sub>7</sub> ab und eröffnet Sq<sub>8</sub>. S<sub>2</sub> antwortet sich nun selbst auf die rhetorische Frage in Sq<sub>7</sub> mit einem (responsiven) Repräsentativ (Feststellung/Mitteilung), schließt damit Sq<sub>8</sub> ab und er-

öffnet Sq<sub>9</sub>.

Sq<sub>9</sub> umfaßt r<sub>12</sub> und r<sub>13</sub>. S<sub>1</sub> reagiert mit einem Repräsentativ (Feststellung), der hier allerdings auch als Satisfaktiv (Protest) oder als Konjunktiv (Vermutung) verstanden werden kann. Sq<sub>9</sub> ist damit abgeschlossen, Sq<sub>10</sub> eröffnet. Sq<sub>10</sub> umfaßt r<sub>13</sub> und r<sub>14</sub>. S<sub>2</sub> reagiert mit einem Satisfaktiv (Widerspruch) in Form einer Frage, gefolgt von einer rhetorischen Frage, die im anschließenden Repräsentativ (Feststellung) beantwortet wird. S<sub>2</sub> fährt fort mit einem weiteren Repräsentativ (Feststellung/Mitteilung) und beendet Sq<sub>10</sub> mit einem Direktiv (Vorwurf). Gleichzeitig eröffnet S<sub>2</sub> hiermit Sq<sub>11</sub>. Sq<sub>11</sub> umfaßt r<sub>14</sub> und r<sub>15</sub>. S<sub>1</sub> reagiert mit einem Satisfaktiv (Widerspruch), schließt damit Sq<sub>11</sub> ab und eröffnet Sq<sub>12</sub>. Sq<sub>12</sub> besteht aus r<sub>15</sub> und r<sub>16</sub>. S<sub>2</sub> reagiert mit einem Repräsentativ (Meinungsäußerung), der hier auch als Satisfaktiv (Einwand) verstanden werden kann, fährt fort mit einem Direktiv (Vorwurf), beendet Sq<sub>12</sub> mit einem Repräsentativ (Mitteilung) und eröffnet damit Sq<sub>13</sub>. Sq<sub>13</sub> umfaßt r<sub>16</sub> und r<sub>17</sub>. S<sub>1</sub> reagiert mit einem Interrogativ (Entscheidungsfrage), schließt Sq<sub>13</sub> ab und eröffnet Sq<sub>14</sub>. Sq<sub>14</sub> umfaßt r<sub>17</sub> und r<sub>18</sub>. S<sub>2</sub> reagiert mit einem responsiven Repräsentativ, der auch als Direktiv (Vorwurf) verstanden werden kann, beendet mit einem Repräsentativ (Mitteilung/Feststellung) Sq<sub>14</sub> und eröffnet Sq<sub>15</sub>. Sq<sub>15</sub> umfaßt r<sub>18</sub> und r<sub>19</sub>. S<sub>1</sub> reagiert mit einem Interrogativ (Entscheidungsfrage), der auch als Direktiv (Aufforderung zur Erläuterung) aufgefaßt werden kann. Sq<sub>15</sub> ist damit abgeschlossen, Sq<sub>16</sub> eröffnet. Sq<sub>16</sub> umfaßt r<sub>19</sub> und r<sub>20</sub>. S<sub>2</sub> reagiert mit einem Positiv (Bejahung), fährt fort mit zwei Repräsentativa (Mitteilungen) und schließt die Sq und das gesamte Gespräch mit einem Direktiv (Rat) und anschließendem Repräsentativ (Erläuterung/Erklärung).

In diesem Gespräch entstehen die Sequenzen aus der jeweils vorhergehenden Sequenz heraus. Jede neue Sequenz ergibt etwas Neues, auf das in der folgenden Sequenz reagiert wird. Die Teilthemen ergeben sich aus dem Gesagten. Sie entwickeln sich „selbständig“ im Gesprächsverlauf. Jede Sequenz hat ein neues Thema oder eine neue Themenvariation zum Gegenstand. Ein übergeordnetes Thema läßt sich bei diesem Gespräch nur schwer ausmachen. Man kann hier daher von einer linearen thematischen Progression sprechen. Möglicherweise führt S<sub>2</sub> von Anfang an im Schilde, das Gespräch auf diese Weise enden zu lassen. Dennoch entwickeln sich die Teilthemen „selbständig“ im Gesprächsverlauf.

Auf zweierlei Weise kann also Textkohärenz in Gesprächen durch Rede und Gegenrede, durch Aktion und Reaktion entstehen: Entweder wird ein initiativer Sprechakt durch einen reaktiven Sprechakt „ausreichend“ beantwortet und somit eine Sequenz abgeschlossen. Das gibt die Möglichkeit, eine neue Sequenz mit neuem illokutiven Zweck und eventuell neuem Thema zu eröffnen und abzuschließen oder aber ein gescheitertes Ziel neu „in Angriff zu nehmen“. Auf diese Weise können Teilthemen bearbeitet werden. Die Themenreihenfolge entsteht bei einer solchen Gesprächsstruktur gerade durch die klare Abgeschlossenheit der Sequenzen. Auf diese Weise entwickelt sich das Gespräch Sequenz für Sequenz fort. Oder ein initiativer Sprechakt wird durch einen reaktiven Sprechakt beant-

wortet, der wiederum durch einen reaktiven Sprechakt beantwortet wird usw. Hier ergeben sich neue illokutive Ziele, neue Themenstellungen „von selbst“. Die Themenreihenfolge entsteht bei derlei offenen Gesprächsstrukturen gerade durch die relative „Unabgeschlossenheit“ der Sequenzen. Auch diese „unabgeschlossenen“ Sequenzen sind vollständige Sequenzen, eine Bedeutungszuschreibung hat stattgefunden. Sie eröffnen jedoch, im Gegensatz zu den oben dargestellten Sequenzen, in der Antwortreplik bereits eine neue Sequenz. Das Gespräch entwickelt sich hier eher Replik für Replik. Sequenzen von der Art, wie sie vorwiegend in Gespräch 1 vorkommen, möchte ich geschlossene Sequenzen nennen, Sequenzen, wie sie hauptsächlich in Gespräch 2 vorliegen, offene Sequenzen. Beide Arten können „vorübergehende Verabschiedungen aus der illokutiven Handlungsabfolge“ (s.o) etc. beinhalten. Die meisten Gespräche weisen beide Strukturen in Mischungen und Varianten auf. Geschlossene Sequenzen können sowohl stark als auch schwach sein, wie die Beispiele in Kap. V.6. gezeigt haben. Offene Sequenzen können natürlich stark sein, wie im letzten Beispiel zu sehen war. Und sie können - im Falle von Rückfragen - schwach sein, wie dieses Beispiel gezeigt hat:

- $$\left[ \begin{array}{l} \lceil S_1 r_1: \text{„Holčičko, nevíš, kdo je tamta holka, co stojí na břehu?“} \\ \lceil \lfloor S_2 r_2: \text{„Tamta?“} \\ \lfloor S_1 r_3: \text{„Jo, tamta.“} \\ S_2 r_4: \text{„To je Manka ...“} \end{array} \right. \quad (\text{Kundera 1991, 46})$$

Offene schwache Sequenzen jedoch, die nicht aus einer Rückfrage um weitere Information resultieren, sind eher selten zu finden. Die reaktive Replik müßte ja dann auf einem geringen Interesse bzw. geringer Eigeninitiative gründen, und dies ist bei offenen Sequenzen eher selten der Fall. Dies liegt sozusagen in der Natur der Sache, da die reaktive Replik in einer offenen Sequenz eben gleichzeitig reaktiv und initiativ ist, d.h. man kann hier in der Regel ein gewisses Interesse bzw. eine gewisse Eigeninitiative annehmen. Nun fällt auf, daß geschlossene Sequenzen häufig mit reaktiven Sprechakten abgeschlossen werden, offene Sequenzen dagegen häufig in der Antwortreplik initiative Sprechakte haben. Beides muß nicht zwangsläufig der Fall sein, so kann auch eine offene Sequenz mit einem reaktiven Sprechakt enden und eine geschlossene mit einem initiativen. Betrachtet man jedoch die beiden vorangehenden Gespräche, so fällt folgendes auf: In Gespräch 1 enden von 10 geschlossenen Sequenzen 9 mit einem Positiv. Die erste Replik endet mit einem Kommunikativ, der das Gespräch einleitet (die letzte Replik endet im Grunde auch mit einem Kommunikativ, zuvor jedoch wird zunächst ein Positiv geäußert). Die offenen Sequenzen (8, 9, 12, 13) enthalten in ihren Antwortrepliken, bis auf Sq<sub>8</sub>, alle zunächst einen reaktiven Sprechakt, womit Bezug genommen wird auf die vorangehende Replik, um dann die neue Sequenz mit einem ini-

tiativen Sprechakt zu eröffnen.<sup>90</sup> In Gespräch 2 enden zwei von vier geschlossenen Sequenzen mit einem Positiv, eine mit einem Satisfaktiv und eine mit einer einfachen Hörerrückmeldung. Von den 12 offenen Sequenzen enden fünf mit einem initiativen Sprechakt, fünf mit einem Satisfaktiv (wobei auf zwei der satisfaktiven Sprechakte initiative Akte folgen) und jeweils einer mit einem responsiven Repräsentativ bzw. einem Positiv, wobei hierauf ebenfalls jeweils initiative Sprechakte folgen, die die neue Sequenz eröffnen. Auch die folgenden beiden Gesprächsausschnitte belegen das. Um das Verfahren abzukürzen, sollen hier direkt nach den Repliken die Zuordnungen zu den Sprechaktklassen stehen:

- Sq<sub>1</sub> { S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Poslyš, Martine, myslim, že už nepřijde“, ... (Kommunikativ, Konjunktiv)
- Sq<sub>2</sub> { S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Jak si to vysvětlíš? Vždyť nám ta holka věřila jako božstvu.“ (Interrogativ, Repräsentativ)
- Sq<sub>3</sub> { S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Ano“, ..., „a v tom je naše neštěstí. Ona nám totiž *až příliš* věřila!“ (Positiv, Repräsentativ, Repräsentativ)
- Sq<sub>4</sub> { S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „No a? Chtěl jsi snad, aby nám nevěřila?“ (Satisfaktiv, Interrogativ)  
S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Bylo by to tak asi lépe. Přílišná víra je ten nejhorší spojenec.“ ...  
„Ne, přílišná víra nepřináší nikdy nic dobrého; a nejenom politickým nebo náboženským systémům; ani našemu systému, jímž jsme chtěli získat dívku.“ (responsiver Repräsentativ, Repräsentativkette)
- Sq<sub>5</sub> { S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „Nějak ti přestávám rozumět.“ (Repräsentativ)  
S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Je to docela srozumitelné: byli jsme pro dívku opravdu *pouze* dva vážní a vážení pánové a ona jako způsobné dítě, které nabízí v tramvaji místo staršímu, nám chtěla vyhovět.“ (Repräsentativ, Repräsentativ)
- Sq<sub>6</sub> { S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Tak proč nám nevyhověla?“ (Interrogativ)
- Sq<sub>7</sub> { S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Protože nám tolik věřila. Dala mamince salát a hned jí o nás nadšeně vyprávěla: o historickém filmu, o Etruscích v Čechách a maminka ...“ (responsiver Repräsentativ, Repräsentativ)
- Sq<sub>8</sub> { S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Ano, dál je mi všechno jasné ...“ (Positiv, Repräsentativ)  
(Kundera 1991, 55f)

S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Hör mal, Martin, ich glaube, sie kommt nicht mehr“, ...

S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Und wie erklärst du dir das? Das Mädchen hat uns doch geglaubt wie dem lieben Gott persönlich.“

S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Eben“, ... „und genau das ist unser Pech. Sie hat uns nämlich *zu sehr* geglaubt!“

S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Na und? Wolltest du etwa, daß sie uns nicht glaubt?“

<sup>90</sup> Eine Ausnahme bildet Sq<sub>13</sub>, die mit einem Satisfaktiv eröffnet wird. Jedoch bildet dieser Satisfaktiv nur die Überleitung zu dem folgenden Repräsentativ, der erst „wirklich“ die neue Replik eröffnet.



- S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Vermutlich wäre es besser gewesen. Übermäßiger Glaube ist der schlimmste aller Verbündeten.“ (...) „Nein, übermäßiger Glaube bringt nie etwas Gutes; und das gilt nicht nur für politische oder religiöse Systeme; auch für unser System, mit dem wir das Mädchen erobern wollten.“
- S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „Irgendwie höre ich auf, dich zu verstehen.“
- S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Es ist aber alles sehr verständlich: wir waren für das Mädchen tatsächlich nur zwei seriöse Herren, und sie hat sich anständig aufführen wollen, wie ein guterzogenes Kind, das älteren Leuten in der Straßenbahn seinen Platz anbietet.“
- S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Und warum hat sie es dann nicht getan?“
- S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Weil sie uns absolut glaubte. Sie gab ihrer Mutter den Salat und fing sogleich an, begeistert von uns zu erzählen: vom historischen Film, von den Etruskern in Böhmen, und die Frau Mama ...“
- S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „Ja, der Rest ist mir klar ...“ (Kundera 1992a, 62f)

In diesem Gespräch finden sich nur zwei geschlossene Sequenzen. Das sind die Sequenzen 4, in der S<sub>1</sub> in r<sub>5</sub> mit einem responsiven Repräsentativ antwortet, um dann anschließend seine Antwort zu erläutern, und die Schlußsequenz, die meist geschlossen ist. Alle übrigen Sequenzen sind offen. Und auch hier findet sich das Schema wieder, daß die offenen Sequenzen entweder mit einem oder mehreren initiativen Sprechakten schließen oder ein reaktiver Sprechakt die vorangehende Sequenz schließt und ein darauffolgender initiativer die neue Sequenz eröffnet. Kein alleinstehender reaktiver Sprechakt schließt eine offene Sequenz ab, d.h. kein alleinstehender reaktiver Sprechakt eröffnet eine neue Sequenz. Die Sequenzen, die hier aus einer offenen Sequenz heraus entstehen, werden alle durch initiativ Sprechakte eröffnet. Überhaupt finden sich in diesem Gespräch, das fast ausschließlich aus offenen Sequenzen besteht, nur sehr wenige reaktive Sprechakte (fünf), im Gegensatz zu dem folgenden Gesprächsausschnitt. Das Gespräch ist bereits aus dem vorangehenden Kapitel bekannt, daher kann hier auf die Übersetzung verzichtet werden.

- Sq<sub>1</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Poslouchej“, ... (Kommunikativ)
- Sq<sub>2</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Co?“ (Kommunikativ)<sup>91</sup>
- Sq<sub>3</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Nevotravuje tě to?“ (Interrogativ)
- Sq<sub>4</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Ani ne.“ (Negativ)
- [ S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Mě jo.“ (Repräsentativ)
- [ S<sub>2</sub> r<sub>6</sub>: „A co bys chtěl dělat?“ (Interrogativ)

<sup>91</sup> Dieser Akt könnte auch als Interrogativ betrachtet werden, als Frage, was Sprecher<sub>1</sub> denn nun zu sagen hat. Im Grunde aber dient er meines Erachtens der Kontaktherstellung bzw. der Kontaktbestätigung, denn hergestellt wurde der Kontakt bereits von Sprecher<sub>1</sub>. Jedoch wird eine Kontaktherstellung meistens durch den Angesprochenen bestätigt.

- Sq<sub>3</sub> L S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Chmět.“ (responsiver Repräsentativ)
- Sq<sub>6</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Cos dělal včera?“ (Interrogativ)  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>9</sub>: „Sežrali sme se na chatě.“ (responsiver Repräsentativ)
- Sq<sub>7</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>10</sub>: „S Honzou?“ (Interrogativ)  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>11</sub>: „Jo.“ (Positiv)
- Sq<sub>8</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>12</sub>: „A holky?“ (Interrogativ)  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>13</sub>: „To viš.“ (Positiv)
- Sq<sub>9</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>14</sub>: „A co Dagmara?“ (Interrogativ)  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>15</sub>: „Nevim.“ (responsiver Repräsentativ)
- Sq<sub>10</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>16</sub>: „Eště tě vodmítá?“ (Interrogativ)  
 [ S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Furt, čeče.“ (Positiv, Expressiv)
- Sq<sub>11</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „A miluješ ji pořád“ (Interrogativ)  
 Sq<sub>12</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Pořád. A co ty?“ (Positiv, Interrogativ)
- Sq<sub>13</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>20</sub>: „Co?“ (Interrogativ/Rückfrage)
- Sq<sub>14</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Co Irena?“ (Interrogativ)  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>22</sub>: „No, miluju ji.“ (responsiver Repräsentativ)
- Sq<sub>15</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Tak sme na tom furt stejně, ne?“ (Repräsentativ)  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>24</sub>: „To sme.“ (Positiv)
- Sq<sub>16</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>25</sub>: „Čeče, my sme ale.“ (Expressiv, Repräsentativ)  
 [ S<sub>2</sub> r<sub>26</sub>: „Idioti. To ti řeknu.“ (Positiv, Positiv) (Škvorecký 1991, 351)

In diesem Gespräch gibt es sechs offene Sequenzen, Sq<sub>1</sub>, Sq<sub>2</sub>, Sq<sub>4</sub>, Sq<sub>11</sub>, Sq<sub>12</sub> und Sq<sub>13</sub>. In Sq<sub>1</sub> schließt S<sub>2</sub> mit einem Kommunikativ, in Form einer Frage, was er denn nun hören soll, und eröffnet damit Sq<sub>2</sub>. In Sq<sub>2</sub> antwortet S<sub>1</sub> auf den Interrogativ von S<sub>2</sub> wiederum mit einer Frage, mit der er Sq<sub>2</sub> schließt und Sq<sub>3</sub> öffnet. In Sq<sub>4</sub> schließt S<sub>2</sub> nun ebenfalls mit einem alleinstehenden Interrogativ und eröffnet damit gleichzeitig Sq<sub>5</sub>. In Sq<sub>11</sub> schließt S<sub>1</sub> diese mit einem Positiv und eröffnet mit einem Interrogativ Sq<sub>12</sub>. In Sq<sub>12</sub> reagiert S<sub>2</sub> mit einer Rückfrage und öffnet damit Sq<sub>13</sub>. Hier antwortet S<sub>1</sub> nun auf die Rückfrage wiederum mit einer Frage und eröffnet damit Sq<sub>15</sub>. Alle offenen Sequenzen schließen mit einem initiativen Sprechakt. Alle übrigen Sequenzen sind geschlossen, und alle schließen mit einem reaktiven Sprechakt. Keiner dieser reaktiven Sprechakte eröffnet eine neue Sequenz, und keine der geschlossenen Sequenzen schließt mit einem initiativen Akt ab. Diese Beobachtungen bestätigen die oben geäußerten Vermutungen: Geschlossene Sequenzen enden häufig mit reaktiven Sprechakten, bzw. reaktive Sprechakte schließen häufig Sequenzen. Dies läßt sich durch das Erreichen oder das Scheitern des kommunikativen Zieles von Sprecher<sub>1</sub> erklären, der dann anschließend entweder zu einem weiteren Ziel übergehen oder „einen neuen Anlauf nehmen“ kann. Offene Sequenzen beinhalten häufig in der Antwortreplik zunächst einen reaktiven Akt, der die „alte“ Sequenz abschließt, und einen (oder mehrere) anschließende initiative Sprechakte, die dann in derselben Replik die neue Sequenz eröffnen. Selten werden geschlossene Sequenzen mit einem initiativen Sprechakt beendet.

Findet sich in einer Antwortreplik nur ein initiativer Sprechakt (oder mehrere) ohne vorausgehenden reaktiven Sprechakt, handelt es sich dabei meistens um eine offene Sequenz. Dies läßt sich wiederum durch den initiativen Charakter der initiativen Sprechakte erklären, die eben eine „Antwort“ herausfordern. Dies bestätigt auch die Beobachtung, daß offene Sequenzen selten schwach sind (sofern sie nicht der Klärung einer vorangehenden Replik dienen). Einen besonderen Fall stellen daher die Satisfaktiva dar. Viele offene Sequenzen enden mit Satisfaktiva (s.o.). Nun sind Satisfaktiva zwar reaktive Sprechakte, jedoch fordern sie häufig eine „Antwort“ heraus, da sie oft widersprechenden Charakter haben. Insgesamt bestätigen diese Beobachtungen die Zweiteilung der Sprechaktklassen in initiative und reaktive, die sich offensichtlich in ihrem Wesen grundlegend unterscheiden. Mit den reaktiven Sprechaktklassen wird einem initiativen Anspruch „Genüge getan“. Mit einem initiativen Sprechakt wird fast immer, auch wenn er antwortet, ein Anspruch erhoben.<sup>92</sup>

### 8. Der illokutive Akt als Basiselement der illokutiven Struktur

Auf welche Weise der illokutive Akt die Grundlage für die illokutive Struktur von Gesprächen bildet und wie sich dies im Text bzw. in Mikro-, Makro- und Superstruktur des Textes niederschlägt, soll nun anhand der Analyse eines Dialoges aus einer Erzählung von Milan Kundera gezeigt werden. Es handelt sich hierbei um die Erzählung *EDUARD A BŮH* aus dem Zyklus *SMĚŠNÉ LÁSKY*<sup>93</sup>.

Die Analyse umfaßt:

1. Eine Zuordnung der einzelnen illokutiven Akte zu bestimmten Sprechaktklassen und die Beschreibung ihrer Funktion innerhalb der illokutiven Gesamtstruktur.
2. Eine Beschreibung der Sequenzstruktur.
3. Die Darstellung der illokutiven Hierarchie (Gesamtzielrealisierung durch das Erreichen von Teilzielen).
4. Eine Einteilung in thematische Abschnitte.
5. Eine Schilderung und Interpretation der Gesprächssituation.
6. Die Darstellung des Hintergrundwissens des Protagonisten Eduard und eine Beschreibung dessen, auf welche Weise sich dieses Hintergrundwissen im Text widerspiegelt, sowie
7. eine Erläuterung des Zusammenwirkens der sechs Bereiche.

<sup>92</sup> Eine Ausnahme bilden dabei die Kommunikativa und die Expressiva, die in der Antwortreplik kaum initiativen Charakter haben.

<sup>93</sup> Die Erzählung ist 1968 innerhalb des *TŘETÍ SEŠIT SMĚŠNÝCH LÁSEK* zum ersten Mal erschienen. Alle Erzählungen aus dem Zyklus *SMĚŠNÉ LÁSKY* entstanden in den Jahren 1958-1968, wurden zunächst getrennt voneinander in drei Bänden 1963, 1965 und 1968 veröffentlicht, um 1970 schließlich unter dem Titel *SMĚŠNÉ LÁSKY* gemeinsam zu erscheinen. Hier liegt die 1991 in Brno veröffentlichte Ausgabe vor.

Dialogische Gedanken sowie Überlegungen zu den Gesprächshaltungen der Sprecher gehen in die Analyse dieses Gespräches nicht ein. Hier geht es zunächst nur um eine rein sprechakttheoretische Gesprächsanalyse, die einzig dazu dient, die Bedeutung des illokutiven Aktes als Baselement der illokutiven Struktur zu verdeutlichen.

Um dem Leser ein besseres Verständnis des Gespräches bzw. der Gesprächssituation zu ermöglichen, soll zunächst kurz die Vorgeschichte des Gespräches wiedergegeben werden: Der Protagonist Eduard tritt in einer böhmischen Kleinstadt eine Stelle als Lehrer an. Er lernt eine junge Frau kennen und zeigt sich an ihr interessiert. Die junge Frau glaubt an Gott. Sie ist in ihrem Wesen zurückhaltend und körperlichem Kontakt nur in geringem Maße zugetan. Eduard glaubt nun, daß ein vorgetäuschter Glaube seinerseits die junge Frau dazu veranlassen könnte, ihre Zurückhaltung aufzugeben. Eines Tages besucht er mit ihr eine Kirche. Nach dem Verlassen der Kirche bekreuzigt er sich auf offener Straße, um seiner Freundin zu imponieren. Zufällig wird er dabei von der Direktorin der Schule, an der er arbeitet, beobachtet. Aus diesem Anlaß bittet ihn die Direktorin zu einem Gespräch, an dem außer ihr und Eduard noch ein Lehrer (S<sub>4</sub>), ein Inspektor (S<sub>5</sub>) und die Hauswartsfrau der Schule (S<sub>3</sub>) teilnehmen. Eduard ist S<sub>1</sub>, die Direktorin S<sub>2</sub>.

- Sq<sub>1</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Soudruzi, smm byt uprmny?“ (Kommunikativ/Titulierung zwecks Kontaktaufnahme, Direktiv/Bitte)  
S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Ovsem,“ ... „Proto jste prece tu.“ (Positiv/Bejahung, Representativ/Erluterung)
- Sq<sub>2</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „A nebudete se zlobit?“ (Interrogativ/Entscheidungsfrage)  
S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Jen mluvte,“ ... (Direktiv/Aufforderung)
- Sq<sub>3</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Dobre, tak se vm priznm,“ ... „J opravdu vrim v Boha.“ (Deklarativ/Gestandnis)  
S<sub>3</sub> r<sub>6</sub>: „V dneni době, soudruhu? V dnešní době?“ (Satisfaktiv/Einwand, wiederholt, Kommunikativ/Titulierung)
- Sq<sub>4</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Já jsem věděl, že se budete zlobit, když vm řeknu pravdu. Ale já neumím lht. Nechtějte na mně, abych vás obelhval.“ (Representativ/Feststellung, Representativ/Mitteilung, Direktiv/Bitte)
- Sq<sub>5</sub> [ S<sub>9</sub> r<sub>8</sub>: „Nikdo nechce, abyste lhal. Je dobře, že mluvíte pravdu. Jenom mi, prosím vás, řekněte, jak můžete vrit v Boha vy, mladý lovk!“ (Representativ/Feststellung, Representativ/Feststellung, Direktiv/Aufforderung)
- Sq<sub>6</sub> [ S<sub>4</sub> r<sub>9</sub>: „Dnes, kdy ltme na Měsíc!“ ... (Positiv/Bestätigung)  
S<sub>1</sub> r<sub>10</sub>: „Nemůžu za to,“ ... „J v něho vrit nechci. Opravdu. Nechci.“ (Satisfaktiv/Rechtfertigung/Entschuldigung, Representativ/Erläuterung)

- Sq<sub>7</sub> [ S<sub>5</sub> r<sub>11</sub>: „Jak to, nechcete, když věříte?“ ... (Satisfaktiv/Einwand)<sup>94</sup>
- Sq<sub>8</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>12</sub>: „Nechci věřit, a věřím,“ ... (Repräsentativ/Erklärung)
- [ S<sub>4</sub> r<sub>13</sub>: „Ale v tom je rozpor.“ (Satisfaktiv/Einwand)
- Sq<sub>9</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>14</sub>: „Soudruzi, je to tak, jak říkám,“ ... „Já vím moc dobře, že víra v Boha nás odvádí od skutečnosti. Kam by přišel socialismus, kdyby všichni věřili, že je svět v rukou Božích? To by nikdo nic nedělal a každý jen spoléhal na Boha.“ (Kommunikativ/Titulierung, Repräsentativ/Mitteilung, Repräsentativ/Feststellung, Konjunktiv/Vorstellung über irrealen Weltzustand, der mit rhetorischer Frage eingeleitet wird)
- [ S<sub>2</sub> r<sub>15</sub>: „No právě,“ ... (Positiv/Bestätigung)
- Sq<sub>10</sub> [ S<sub>4</sub> r<sub>16</sub>: „Ještě nikdy nikdo nedokázal, že Bůh je,“ ... (Repräsentativ/Feststellung)
- [ S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Historie lidstva se liší od jeho prehistorie tím, že lidé vzali svůj osud sami do rukou a Boha nepotřebují.“ (Repräsentativ/Feststellung)
- Sq<sub>11</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Víra v Boha vede k fatalismu,“ ... (Repräsentativ/Feststellung)
- Sq<sub>12</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Víra v Boha náleží středověku,“ ... (Repräsentativ/Feststellung)
- Sq<sub>13</sub> [ S<sub>4</sub> r<sub>20</sub>: „Tak proč se křížuješ na ulici, když tohle všechno víš?“ (Satisfaktiv/Einwand)<sup>95</sup>
- Sq<sub>14</sub> [ S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Protože věřím v Boha.“ (responsiver Repräsentativ)
- Sq<sub>15</sub> [ S<sub>4</sub> r<sub>22</sub>: „Ale v tom je rozpor!“ ... (Satisfaktiv/Einwand)
- [ S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Ano,“ ..., „je. Je to rozpor mezi věděním a vírou. Vědění je jedna věc a víra druhá. Já uznávám, že víra v Boha nás vede k tmářství. Já uznávám, že by bylo lepší, aby nebyl. Ale když já tady uvnitř...“ ukázal si prstem na srdce, „citím, že je. Prosim vás, soudruzi, říkám vám to tak, jak to je, je to lepší, když se vám přiznám, protože já nechci být pokrytec, já chci, abyste věděli, jaký opravdu jsem,“ ...
- Sq<sub>16</sub> [ (Positiv/Bestätigung, Repräsentativ/Erläuterung, Repräsentativ/Feststellung, Repräsentativ/Mitteilung, Repräsentativ/Mitteilung, Satisfaktiv/Einwand, Kommunikativ/Titulierung, Repräsentativ/Mitteilung, Repräsentativ/Mitteilung)
- [ S<sub>4</sub> erklärt daraufhin, nicht in direkter Rede, in r<sub>24</sub>... že takoví lidé, kteří se neumějí rozloučit se středověkou vírou, patří do středověku a z dnešní školy musejí odejít. (Repräsentativ/Feststellung)
- Sq<sub>17</sub> [ S<sub>2</sub> r<sub>25</sub>: „Nemám ráda, když se stínají hlavy. Soudruh byl upřímný a řekl nám všechno tak, jak to je. Musíme si toho umět vážit.“ Pak se obrátila na Eduarda: „Soudruzi mají ovšem pravdu, když říkají, že

<sup>94</sup> Dieser Satisfaktiv könnte auch als Interrogativ/Verständnisfrage verstanden werden.

<sup>95</sup> Hier gilt das gleiche wie für Fußnote 94.

- Sq<sub>18</sub> I L pánbíčkáři nemohou vychovávat naši mládež. Tak řekněte sám, co navrhuje?“ (Satisfaktiv/Einwand, Repräsentativ/Feststellung, Repräsentativ/ Feststellung, Satisfaktiv/Einwand, Interrogativ/Er-gänzungsfrage)<sup>96</sup>
- S<sub>1</sub> r<sub>26</sub>: „Já nevím, soudruzi,“ ... (responsiver Repräsentativ, Kommunika-tiv)
- Sq<sub>19</sub> S<sub>5</sub> r<sub>27</sub>: „Já myslím tak,“ ... „Boj mezi starým a novým probíhá nejen mezi třídami, ale i v každém jednotlivém člověku. Takový boj probíhá i uvnitř soudruha. On rozumem ví, ale cit ho táhne zpátky. Musíte v tom boji soudruhovi pomoci, aby jeho rozum zvítězil.“  
(Repräsentativ/Feststellung, Repräsentativ/Feststellung, Repräsen-tativ/Erläuterung, Direktiv/Vorschlag/Rat).  
Ředitelka kývala hlavou.
- S<sub>2</sub> r<sub>28</sub>: „Vezmu si ho sama na starost.“ (Kommissiv/Ankündigung)  
(Kundera 1991, 178ff)
- S<sub>1</sub> r<sub>1</sub>: „Genossen, darf ich aufrichtig sein?“
- S<sub>2</sub> r<sub>2</sub>: „Gewiß“, ... „dafür sind Sie ja hier.“
- S<sub>1</sub> r<sub>3</sub>: „Und werden Sie nicht böse sein?“
- S<sub>2</sub> r<sub>4</sub>: „Reden Sie ruhig“, ...
- S<sub>1</sub> r<sub>5</sub>: „Gut, dann will ich es gestehen“, ... „Ich glaube tatsächlich an Gott.“
- S<sub>3</sub> r<sub>6</sub>: „In der heutigen Zeit, Genosse? In der heutigen Zeit?“
- S<sub>1</sub> r<sub>7</sub>: „Ich habe gewußt, daß sie böse sein würden, wenn ich die Wahr-heit sage. Sie können nicht von mir verlangen, daß ich Sie anlüge.“
- S<sub>2</sub> r<sub>8</sub>: „Niemand will, daß Sie lügen. Es ist gut, die Wahrheit zu sagen. Aber sagen Sie mir bitte, wie Sie an Gott glauben können, Sie ein junger Mensch.“
- S<sub>4</sub> r<sub>9</sub>: „Heutzutage, wo man auf den Mond fliegt.“
- S<sub>1</sub> r<sub>10</sub>: „Ich kann nichts dafür“, ... „Ich will nicht an ihn glauben. Wirklich nicht. Ich will es nicht.“
- S<sub>5</sub> r<sub>11</sub>: „Was heißt denn da nicht wollen, wenn Sie glauben?“
- S<sub>1</sub> r<sub>12</sub>: „Ich will nicht glauben, und doch glaube ich.“
- S<sub>4</sub> r<sub>13</sub>: „Darin liegt doch ein Widerspruch.“
- S<sub>1</sub> r<sub>14</sub>: „Genossen, es ist so, wie ich sage“, ... „Ich weiß sehr gut, daß der Glaube an Gott uns von der Wirklichkeit wegführt. Wo käme der

96

Letzterer kann auch als Direktiv/Aufforderung interpretiert werden.

Sozialismus hin, wenn alle glaubten, die Welt liege in Gottes Händen? Es würde niemand mehr etwas tun, und jeder würde sich nur auf Gott berufen.“

S<sub>2</sub> r<sub>15</sub>: „Na also“, ...

S<sub>4</sub> r<sub>16</sub>: „Es hat noch nie jemand die Existenz Gottes bewiesen“, ...

S<sub>1</sub> r<sub>17</sub>: „Die Geschichte der Menschheit unterscheidet sich von ihrer Urgeschichte dadurch, daß die Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand genommen haben und Gott nicht mehr brauchen.“

S<sub>2</sub> r<sub>18</sub>: „Der Glaube an Gott führt zum Fatalismus.“

S<sub>1</sub> r<sub>19</sub>: „Der Glaube an Gott ist ein Relikt des Mittelalters“, ...

S<sub>4</sub> r<sub>20</sub>: „Warum bekreuzigst du dich denn auf der Straße, wenn du das alles weißt?“

S<sub>1</sub> r<sub>21</sub>: „Weil ich an Gott glaube.“

S<sub>4</sub> r<sub>22</sub>: „Aber da liegt doch ein Widerspruch!“

S<sub>1</sub> r<sub>23</sub>: „Ja“, ... „das stimmt. Es ist der Widerspruch zwischen Wissen und Glauben. Wissen ist eine Sache und Glauben eine andere. Ich sehe ein, daß es besser wäre, wenn es Gott nicht gäbe. Aber wenn ich da drinnen“, er wies mit dem Finger auf sein Herz, „fühle, daß er doch existiert. Ich bitte Sie, Genossen, ich sage Ihnen, wie es ist, es ist besser, es Ihnen zu gestehen, weil ich nicht heucheln will; ich will, daß Sie wissen, wie es um mich steht.“

S<sub>4</sub> erklärt daraufhin in indirekter Rede: daß Leute, die sich nicht von einem mittelalterlichen Glauben lösen könnten, auch ins Mittelalter gehörten und die Schule zu verlassen hätten.

S<sub>2</sub> r<sub>25</sub>: „Ich mag nicht, wenn Köpfe fallen. Der Genosse ist aufrichtig gewesen und hat uns die Dinge gesagt, wie sie sind. Wir sollten das zu schätzen wissen.“ Dann wandte sie sich an Eduard: „Die Genossen haben allerdings recht, wenn sie sagen, daß Frömmeler unsere Jugend nicht erziehen dürfen. Sagen Sie selbst, was schlagen Sie vor?“

S<sub>1</sub> r<sub>26</sub>: „Ich weiß es nicht, Genossen“, ...

S<sub>5</sub> r<sub>27</sub>: „Ich sehe die Sache so“, ... „Der Kampf zwischen Alt und Neu verläuft nicht nur zwischen den Klassen, sondern auch in jedem einzelnen Menschen. Ein solcher Kampf findet jetzt im Inneren des Genossen statt. Er weiß mit der Vernunft, aber das Gefühl reißt ihn zurück. Sie müssen dem Genossen helfen in seinem Kampf, damit die Vernunft siegt.“

Die Direktorin nickte.

S<sub>2</sub> r<sub>28</sub>: „Ich werde mich persönlich um ihn kümmern.“

(Kundera 1992a, 214ff)

Bei der Verteilung der Sprechaktklassen fallen einige Besonderheiten auf Ledig-

lich die Repräsentativa (also die „illokutiv am wenigsten merkmalfähigste“ Sprechaktklasse) sind in etwa gleichmäßig auf die verschiedenen Sprecher verteilt. Dagegen gibt es nur einen Kommunikativ, zu Beginn des Gespräches von S<sub>1</sub> geäußert. Nun ist es nicht erstaunlich, daß am Anfang eines Gespräches ein Kommunikativ steht. Das Gespräch wird schlicht mit dieser Kontaktaufnahme begonnen. Viel interessanter an diesem Kommunikativ ist, daß Eduard derjenige ist, der das Gespräch beginnt, und zwar mit einem einschmeichelnden „Genossen“. Auf diese Weise verhindert er, daß seine Ankläger gleich zu Beginn des Gespräches ihn mit einer gegen ihn erhobenen Anklage in Bedrängnis bringen. Vielmehr macht er mit seiner Eingangsreplik deutlich, daß er nichts zu verbergen hat und im Gegenteil eine „offene Aussprache“ wünscht. Des weiteren findet sich nur ein Deklarativ in dem Gespräch, der ebenfalls von Eduard geäußert wird. Es handelt sich hierbei um sein „Geständnis“. Die Deklarativa sind insgesamt eine der weniger häufigen Sprechaktklassen, daher ist es nicht erstaunlich, daß in diesem Gespräch nur ein Deklarativ vorkommt. Möglich wäre jedoch gewesen, daß die Direktorin am Ende kraft ihres Amtes ein Urteil, also einen Deklarativ äußert. Da es aber zu keinem Urteil kommt, äußert sie den einzigen Kommissiv des Gespräches, eine Ankündigung darüber, daß sie sich selbst um Eduard kümmern wird. Einen Kommissiv allerdings wiederum hätte man eher von Eduard erwarten dürfen, etwa ein Versprechen, daß er sich in Zukunft bessern würde oder etwas Ähnliches. Da Eduard aber seine Strategie so angelegt hat, daß er etwas Derartiges gar nicht äußern kann und überdies auch gar nicht mehr versprechen muß, da das Gespräch auf für ihn so günstige Weise verlaufen ist, ist es eben die Direktorin, die einen Kommissiv und keinen Deklarativ äußert.

Die Direktorin ist es auch, die die einzigen beiden Aufforderungen ausspricht. Dies ist ohne Zweifel auf ihre Position und die damit verbundenen Kompetenzen zurückzuführen. Zwar gibt es drei weitere Direktiva, jedoch sind zwei davon von Eduard geäußerte Bitten (r<sub>1</sub> und r<sub>7</sub>) und einer ein als Vorschlag oder Rat zu verstehender Direktiv, von S<sub>5</sub> in r<sub>27</sub> geäußert. Auch mit dem einzigen Konjunktiv hat es etwas Besonderes auf sich. Dieser Konjunktiv, geäußert von Eduard in r<sub>14</sub>, wäre ebenfalls inhaltlich von einem der „Richter“ zu erwarten gewesen. Hier wird deutlich, wie geschickt Eduard das Gespräch „verkehrt“, indem er als „Angeklagter“ zum Teil die Positionen seiner „Richter“ einnimmt bzw. wie er seine Sprechakte einsetzt, um seine Teilziele zu realisieren.

Auch ist klar zu erkennen, daß die Art der illokutiven Akte die Positionen der Sprecher widerspiegelt. Auffällig ist eine verhältnismäßig hohe Anzahl von Satisfaktiva (von 53 illokutiven Akten sind 25 Repräsentativa, 9 Satisfaktiva, 5 Direktiva, 5 Kommunikativa, 4 Positiva, 2 responsive Repräsentativa, 2 Interrogativa und jeweils 1 Kommissiv, Deklarativ und Konjunktiv). Dies ist darauf zurückzuführen, daß Eduard hier eben Positionen vertritt, die den Ansichten der Kommission widersprechen bzw. die die „Richter“ zum Widerspruch anregen. Auffällig ist auch, daß Eduard vier von fünf Kommunikativa äußert. Viermal



spricht er seine Gesprächspartner mit „soudruzi“ an, obwohl er sich selbst ganz sicher nicht als einen ihrer Genossen betrachtet. Die häufigen Kommunikativa lassen bei ihm darauf schließen, daß er damit seine Gesprächspartner manipulieren und sie glauben machen will, er sei einer der ihren.

Das Gespräch umfaßt 19 Sequenzen. Die sequenzielle Struktur ist gemischt. Es weist sowohl geschlossene als auch offene Sequenzen auf. Die Sequenzen 1, 2, 3, 5, 8, 9, 16, 18, 19 sind geschlossene, die übrigen offene Sequenzen. Eher wäre zu erwarten gewesen, daß in einem solchen Gespräch noch mehr geschlossene Sequenzen vorkommen, da man bei dieser Gesprächskonstellation eher von einem Frage-Antwort-, Vorwurf-Entschuldigungsschema hätte ausgehen können. Die verhältnismäßig hohe Anzahl offener Sequenzen könnte darauf zurückzuführen sein, daß dieses Gespräch eben nicht nach dem üblichen Schema verläuft, da Eduard auf seiner angeblichen Religiosität beharrt und dadurch unterschiedliche Meinungen und Positionen aufeinandertreffen, sich die Partner widersprechen, protestieren etc. So wird häufig auf eine Replik mit einem Einwand reagiert, auf den dann wiederum ein Protest folgt etc. Vier von acht offenen Sequenzen in diesem Gespräch schließen mit einem Satisfaktiv. Die Sequenzen 6, 7, 13 und 15 enden mit einem Satisfaktiv, der jeweils gleichzeitig eine neue Sequenz eröffnet. Die Sequenzen sind bis auf Sequenz 10, 11, 12 und 17 alle stark. Die schwachen Sequenzen zeichnen sich nicht durch ihr Mißlingen aus, sondern durch eine jeweils schwache Bezugnahme auf die vorangehende Replik. Die hohe Anzahl der starken Sequenzen spricht dafür, daß die Kommunikation, rein sprechakttheoretisch betrachtet, gelingt, und die Sprecher, wie auch die Situation bereits vermuten läßt, ein angemessenes Interesse zeigen.

Grundsätzlich läßt sich über dieses Gespräch folgendes sagen: Es zeichnet sich dadurch aus, daß es sich hierbei um kein spontanes, aus einer zufällig sich ergebenden Gesprächssituation entstandenes Gespräch handelt. Es war, im Gegenteil, geplant und sozusagen angeordnet. Alle Beteiligten wußten vor dem Gespräch, daß es stattfinden wird. Es wurde von seiten der „Richter“ aus einem bestimmten Grund angesetzt, d.h. sie verfolgen mit diesem Gespräch ein bestimmtes Ziel. Nachdem Eduard erfahren hat, daß es stattfinden wird, geht auch er mit einem ganz bestimmten Ziel in das Gespräch hinein.

Das Gesamtthema des Gespräches ist die Anklage seitens der „Richter“ gegen Eduard und Eduards Verteidigung. Die Anklage besagt, daß Eduard offensichtlich gläubig ist und ein gläubiger Mensch in einem sozialistischen Staat nicht unterrichten darf. Des weiteren ist Bestandteil des Grundthemas die mögliche Lösung dieses Problems. Das Ziel Eduards besteht darin, die Lösung durch das Gespräch derart zu gestalten, daß sie keine negativen Konsequenzen für ihn birgt. Dementsprechend entwirft Eduard seine Strategie:

Ještě před několika minutami byl Eduard přesvědčen, že svého nedávno pořízeného Boha zapře a přizná se, že návštěva kostela i veřejné křížování

byla jen šaškarna. Ted' však najednou tváří v tvář skutečné situaci cítil, že to nemůže udělat; nemůže přece těmto čtyřem lidem, tak vážným a plným zaujetí, říci, že jsou zaujati jen jakýmsi nedorozuměním, jakousi hloupostí; chápal, že by se tím jejich vážnosti mimoděk vysmíval; a také si uvědomoval, že všichni teď od něho očekávají právě jen vytáčky a výmluvy a jsou předem připraveni je odmítnout; pochopil (rázem, na dlouhé přemýšlení nebyl čas), že je v této chvíli nejdůležitější, aby zůstal podobný pravdě, přesněji řečeno, podobný představám, které si o něm učinili; má-li se mu podařit ty představy do jisté míry korigovat, musí jim také do jisté míry vyjít vstříc. Proto řekl:  $r_1$  ... (s.o.) (Kundera 1991, 177f)

Noch vor wenigen Minuten war Eduard überzeugt gewesen, den Gott, den er sich erst kürzlich zugelegt hatte, zu verleugnen und zu gestehen, daß die Kirchenbesuche und die öffentlichen Bekreuzigungen nur ein Jux gewesen seien. Mit der wirklichen Situation konfrontiert, spürte er nun aber, daß er das nicht tun konnte; er konnte diesen vier so seriösen und voreingenommenen Leuten nicht sagen, daß sie sich mit einem Mißverständnis, ja einer Dummheit befaßten; er begriff, daß er sich über ihre Seriosität lustig machen würde; er vergegenwärtigte sich auch, daß sie alle von ihm nur Ausflüchte und Ausreden erwarteten und von vornherein entschlossen waren, diese zurückzuweisen; er begriff (schlagartig, für langes Überlegen war keine Zeit), daß es in diesem Moment das Wichtigste war, glaubwürdig zu bleiben, genauer gesagt, des Bildes würdig, das sie sich von ihm gemacht hatten; wollte er es schaffen, dieses Bild in einem gewissen Maße zu korrigieren, so mußte er ihnen in einem gewissen Maße entgegenkommen. Deshalb sagte er:  $r_1$ ... (s.o.) (Kundera 1992a, 214)

Eduard überlegt sich, wie er am besten sein Ziel erreicht, und wählt danach die Mittel. Seine Strategie besteht darin, nach außen hin „ehrlich“ zu sein, seine Religiosität zuzugeben, sich damit scheinbar auszuliefern und auf diese Weise seine „Richter“ für sich einzunehmen. Im wesentlichen realisiert Eduard seinen Handlungsplan in vier Schritten. Der erste Schritt ist sein Geständnis, das von der Erklärung darüber, daß er nicht lügen kann, eingeleitet und abgeschlossen wird. Dieser erste Schritt bildet mit den entsprechenden Antwortrepliken Abschnitt eins. Das erste illokutive Teilziel, den Eindruck eines wahrheitsliebenden und damit grundsätzlich sympathischen Menschen zu machen, ist erreicht, wie in  $r_8$  der Direktorin deutlich wird. Diese eröffnet ebenfalls in  $r_8$  den zweiten Abschnitt. Nachdem sie in dieser Replik grundsätzlich ihr Nichtverständnis zum Ausdruck bringt, geht Eduard zu seinem zweiten Schritt über. Er liefert sich scheinbar noch weiter aus, indem er seine innere Zerrissenheit schildert und damit gewissermaßen um Hilfe bittet. Er realisiert dieses Teilziel in zwei Repliken, in  $r_{10}$  und  $r_{12}$ , und schafft damit Abschnitt zwei. Eduard will in diesem Abschnitt das Ziel erreichen,

Mitleid zu erwecken, um es so seinen „Richtern“ unmöglich zu machen, ihn zu verurteilen. Ob er das Ziel erreicht, kann in diesem Abschnitt nicht festgestellt werden.

Eduard unternimmt den dritten Schritt. Er gibt zu, daß er grundsätzlich im Unrecht ist, seine „Richter“ im Recht. Er will deutlich machen, daß er im Grunde ihre Ansichten teilt. Er verfolgt damit das Ziel, es den „Richtern“ noch schwerer zu machen, ihn zu verurteilen, da er doch eigentlich ein „aufrechter Sozialist“ ist oder zumindest sein will. Auch hier kann Eduard nur vermuten, daß er sein Ziel erreicht hat, seine „Richter“ weiter für sich einzunehmen. Abschnitt vier wird von dem Lehrer eröffnet, der hier seinen Vorwurf an Eduard wiederholt. Hier wird erneut das Thema aus Abschnitt zwei aufgenommen. Auch Eduard wiederholt seine Strategie aus Abschnitt zwei und schildert noch einmal sein Dilemma. Er macht damit noch einmal deutlich, daß er auf Hilfe angewiesen ist.

Im fünften Abschnitt verleihen die verschiedenen „Richter“ ihrer Meinung Ausdruck. Eduard schließt hier seine Strategie ab. Er bringt seine Ratlosigkeit, ja fast Verzweiflung zum Ausdruck und weist damit zum letzten Mal darauf hin, daß er Hilfe braucht, daß er im Grunde lieber so sein möchte wie seine „Richter“ und daß er jedes Urteil akzeptiert. Am Ende wird deutlich, daß er sein Ziel erreicht hat. Er hat die Sympathien der ausschlaggebenden „Richter“ gewonnen und ist einer Strafe entgangen.

Es ist unverkennbar, daß Eduard in hohem Maße das Gespräch manipuliert. Er dirigiert nicht nur das Gespräch, sondern sogar die Ziele seiner „Richter“. War deren Anliegen zu Beginn des Gespräches noch, Eduard anzuklagen und zu verurteilen, ist es am Ende ihr Ziel, ihm zu helfen. Allein durch die Realisierung der Teilziele in den Abschnitten ist es Eduard gelungen, sein Gesamtziel zu realisieren. Dementsprechend ist es den „Richtern“ nicht geglückt, ihr ursprüngliches Ziel zu erreichen, denn die beiden Zielvorstellungen waren konträr angelegt. Eduards Strategie ist deswegen besonders geschickt, da er nach außen die Rolle des Angeklagten mehr oder weniger akzeptiert. In gewisser Weise ordnet er sich zumindest dem Schein nach unter und akzeptiert die vorgegebenen Strukturen und Konventionen. Er wahrt sozusagen die Form (bittet um Erlaubnis, frei sprechen zu dürfen, legt ein Geständnis ab, akzeptiert sein „Urteil“ etc.). Durch sein inhaltlich offensives Verhalten aber bringt er das gesamte Konzept seiner „Richter“ ins Wanken und gibt so dem Gespräch eine völlig neue Wendung.

Dieses ambivalente Verhalten drückt sich im Gespräch durch sein formell mehr oder weniger konformes Verhalten aus, das im Widerspruch steht zu seiner „auführerischen Überzeugung“. Er läßt dadurch seine „Richter“ in dem Glauben, die Situation „im Griff“ zu haben, und übernimmt auf diese Weise unmerklich die Leitung des Gespräches. Dies ist seine Strategie, wie sie in seinem Handlungsplan zum Ausdruck kommt. Die thematischen Abschnitte stimmen mit den illokutiven Abschnitten überein. Das Grundthema wird während des gesamten Gespräches beibehalten, in den Abschnitten aber variiert und von verschiedenen Seiten be-

trachtet: Der erste Abschnitt handelt von dem Geständnis Eduards, der zweite von seiner inneren Zerrissenheit, der dritte von dem Anachronismus der Religion, der vierte greift das Thema des zweiten Abschnittes noch einmal auf, im fünften Abschnitt werden die Erkenntnisse zusammengefaßt und die Lösung thematisiert und formuliert.

Innerhalb des Gespräches gibt es dominante und subsidiäre Abschnitte. Für die Problemlösung einerseits und das Erreichen von Eduards Zielvorstellung andererseits sind die Abschnitte eins, zwei und fünf von wesentlich größerer Bedeutung als die Abschnitte drei und vier und daher in der gesamten Gesprächsstruktur dominant. Abschnitt drei hat nur eine unterstützende, verarbeitende Funktion von Abschnitt zwei, Abschnitt vier stellt quasi eine Wiederholung von Abschnitt zwei dar. Innerhalb der Abschnitte gibt es dominante Repliken, die den kommunikativen Fluß vorantreiben. Einige dieser Repliken wiederum bestehen aus dominanten und subsidiären illokutiven Akten. Nimmt man diese Repliken bzw. illokutiven Akte aus dem Gespräch heraus und knüpft sie der Reihenfolge nach aneinander an, so ergibt sich aus diesem verkürzten Minidialog die kommunikative Essenz des gesamten Gespräches. Es handelt sich dabei um die folgenden Repliken bzw. illokutiven Akte:

- Abschnitt eins :  $r_5$  von  $S_1$  → Deklarativ (Geständnis)  
 Abschnitt zwei :  $r_8$  von  $S_2$  → Direktiv (Aufforderung)  
 Abschnitt zwei :  $r_{10}$  von  $S_1$  → Satisfaktiv, Repräsentativ (Entschuldigung/  
 Erklärung)  
 (Abschnitt drei :  $r_{14}$  von  $S_1$  → Repräsentativ, (Mitteilung))  
 Abschnitt fünf :  $r_{25}$  von  $S_2$  → Satisfaktiv (Einwand)  
 Abschnitt fünf :  $r_{28}$  von  $S_2$  → Kommissiv (Ankündigung)

Nimmt man die dominante Replik  $r_{14}$  aus dem subsidiären Abschnitt drei hinzu, ergibt sich folgender Dialog:

- $S_1 r_5$  : „Já opravdu věřím v Boha.“  
 $S_2 r_8$  : „Jenom mi, prosím vás, řekněte, jak můžete věřit v Boha vy, mladý člověk!“  
 $S_1 r_{10}$  : „Nemůžu za to. Já v něho věřit nechci,“ ...  
 ( $S_1 r_{14}$  : „Já vím moc dobře, že víra v Boha nás odvádí od skutečnosti.“)  
 $S_2 r_{25}$  : „Nemám ráda, když se stínají hlavy.“  
 $S_2 r_{28}$  : „Vezmu si ho sama na starost.“

Zugegebenermaßen scheint der Übergang zwischen  $r_{10}$  und  $r_{25}$  bzw. zwischen  $r_{14}$  und  $r_{25}$  etwas holprig, jedoch werden hier im Gespräch nur Wiederholungen von  $r_{10}$  oder  $r_{14}$  geäußert, die im Grunde nichts Neues zum Gespräch beitragen, d.h. zwischen  $r_{10}$  bzw.  $r_{14}$  und  $r_{25}$  findet sich keine dominante Replik, kein dominanter

illokutiver Akt. Interessant ist die Beobachtung, daß, reiht man die dominanten Akte in der folgenden Weise aneinander auf, sich „skelettartig“ die gesamte Gesprächsstruktur ergibt: Geständnis ( $S_1$ ) - Aufforderung zur Erklärung ( $S_2$ ) - Entschuldigung/Erklärung ( $S_1$ ) - Ankündigung darüber, was mit dem Angeklagten geschehen soll/Verkünden der Lösung ( $S_2$ ). (Der Einwand von  $S_2$  in  $r_{25}$  wurde hier ausgelassen, da er in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung ist.) Auf der Ebene der Repliken stellt sich die Hierarchiestruktur folgendermaßen dar (die dominanten illokutiven Akte sind unterstrichen):

$S_1 r_5$ : „Dobře, tak se vám přiznám. Já opravdu věřím v Boha.“

Der erste Teil der Replik kann hier als Einleitung zu dem dominanten Teil betrachtet werden.

$S_2 r_8$ : „Nikdo nechce, abyste lhal. Je dobře, že mluvíte pravdu. Jenom mi, prosím vás, řekněte, jak můžete věřit v Boha vy, mladý člověk!“

Die beiden ersten Akte sind hier ohne besonderen Inhalt. Sie schließen lediglich Sq 4 ab, werden ohne besonderen Nachdruck geäußert, bringen nichts Neues und dienen so dazu, zu einer neuen Sequenz überzugehen. Diese beiden subsidiären illokutiven Akte bereiten sozusagen den Boden für den darauffolgenden dominanten illokutiven Akt.

$S_1 r_{10}$ : „Nemůžu za to. Já v něho věřit nechci. Opravdu. Nechci.“

Hier stehen die beiden dominanten Akte am Anfang der Replik. Die beiden abschließenden kurzen Akte haben unterstützende, also subsidiäre Funktion.

$S_1 r_{14}$ : „Soudruzi, je to tak, jak říkám. Já vím moc dobře, že víra v Boha nás odvádí od skutečnosti. Kam by přišel socialismus, kdyby všichni věřili, že je svět v rukou Božích? To by nikdo nic nedělal a každý jen spoléhal na Boha.“

Der erste Akt stellt hier lediglich eine Bestätigung von etwas bereits Gesagtem dar. Der dominante Akt in dieser Replik wird von den anschließenden Akten unterstützt. Sie haben für den kommunikativen Fortgang des Gespräches keine Bedeutung.

$S_2 r_{25}$ : „Nemám ráda, když se stínají hlavy. Soudruh byl upřímný a řekl nám všechno tak, jak to je. Musíme si toho umět vážit. Soudruzi mají ovšem pravdu když říkají, že pánbičkáři nemohou vychovávat naši mládež. Tak řekněte sám, co navrhujete?“

Der dominante Akt steht hier am Anfang der Replik. Die Direktorin verleiht mit ihm ihrer grundsätzlichen Haltung zu dem Problem Ausdruck. Mit den folgenden subsidiären Akten erläutert sie ihre Ansicht bzw. leitet zu einer neuen Sequenz über, die aber kommunikativ keine Entwicklung darstellt.  $S_2 r_{28}$  besteht nur aus einem illokutiven Akt. Auffallend ist, daß die dominanten illokutiven Akte ausschließlich von  $S_1$  und  $S_2$  geäußert werden. Die Dominanz der genannten illokutiven Akte signalisiert damit auch die Dominanz dieser beiden Gesprächsteilnehmer. Sie repräsentieren die beiden Parteien. Die Direktorin ist die dominierende Persönlichkeit in der Partei der „Richter“. Sie spricht „das letzte Wort“, auch wenn sie, ohne es zu merken, im Laufe des Gespräches vollkommen von Eduard manipuliert wird, der aufgrund seines geschickten Handlungsplanes das gesamte Gespräch lenkt. Die Dominanz von  $S_1$  und  $S_2$  zeigt sich auch in der Gesamtzahl ihrer illokutiven Akte. Von insgesamt 53 illokutiven Akten entfallen 27 auf Eduard und 14 auf die Direktorin. ( $S_4$  äußert sechs,  $S_5$  fünf,  $S_3$  nur einen illokutiven Akt.)

Es ist sicher kein Zufall, daß Eduard, obwohl er als einzelner vier „Richtern“ gegenübersteht, fast die Hälfte aller Sprechakte äußert. Die Häufigkeit sowie die durchschnittliche Länge seiner Repliken machen deutlich, daß er nicht, wie erwartet, lediglich in wenigen kurzen Repliken seine Schuld eingesteht und ansonsten dem „Verfahren“ seinen Lauf läßt, sondern daß er im Gegenteil gewissermaßen „in die Offensive“ geht und durch seine unerwartet „offenen Worte“ das Gespräch in eine Richtung lenkt, die von seiten der „Richter“ nicht vorgesehen war. Er weiß, daß er, um Erfolg zu haben, aktiv werden muß. Grundsätzlich können keine Rückschlüsse von der Art der illokutiven Akte in einem Abschnitt auf die Illokution des gesamten Abschnittes aus der Sicht einzelner Sprecher gezogen werden. Eine Relation kann jedoch festgestellt werden, bei dem Verhältnis von dominantem illokutiven Akt und Thema und/oder Illokution des Abschnittes. Rufen wir uns noch einmal die Themen und Illokutionen der einzelnen Abschnitte von seiten Eduards in Erinnerung und vergleichen diese mit den entsprechenden illokutiven Akten:

1. Abschnitt - Thema: Geständnis Eduards; Illokution: Eindruck eines wahrheitsliebenden und sympathischen Menschen zu machen; dominanter Akt: „Já opravdu věřím v Boha.“

2. Abschnitt - Thema: die innere Zerrissenheit Eduards; Illokution: Mitleid zu erwecken; dominante Akte: „Nemůžu za to. Já v něho věřit nechci.“ Der dominante Akt der Direktorin im zweiten Abschnitt soll hier vernachlässigt werden.

3. Abschnitt - Thema: Anachronismus der Religion; Illokution: Eduard will deutlich machen, daß er im Grunde Sozialist ist, versucht so die „Richter“ weiter für sich einzunehmen; dominanter Akt: „Já vim moc dobře, že vira v Boha nás odvádí od skutečnosti.“

Im 4. Abschnitt gibt es keinen dominanten illokutiven Akt.

Im 5. Abschnitt verhält sich die Sache etwas anders, da hier die dominanten illokutiven Akte von der Direktorin kommen. Daher soll hier die Illokution Eduards un-

beachtet bleiben.

5. Abschnitt - Thema: Zusammenfassung der Erkenntnisse; Thematisierung der Lösung; dominante Akte: „Nemám ráda, když se stínají hlavy“ und „Vezmu si ho sama na starost.“

Es wird deutlich, daß zum einen die dominanten illokutiven Akte der Abschnitte komprimiert die Thematik der betreffenden Abschnitte wiedergeben, zum anderen daß bzw. wie Eduard die Thematik in den Abschnitten einsetzt, um seine illokutiven Ziele zu erreichen. Hier ist klar zu sehen, wie die propositionale Ebene der illokutiven untergeordnet wird.

Die bisher dargestellte Struktur des Gespráches beschreibt gewissermaßen den intentional determinierten Bestandteil der gesamten illokutiven Struktur. Es wurde dargestellt, wie Eduard sein übergeordnetes Ziel durch das Realisieren von Teilzielen erreicht. Das hierarchische Prinzip, d.h. die Aneinanderreihung dominanter und subsidiärer Einheiten, ist in diesem Gespräch deutlich erkennbar. Besonders klar wird dies auch an dem im Text explizit formulierten im Vorfeld erstellten Handlungsplan, der die Realisierung von Teilzielen und das damit verbundene Erreichen des Gesamtzieles beinhaltet. Ebenfalls deutlich wird, wie an den Gelenkstellen der Abschnitte das Grundthema variiert und damit gleichzeitig kommunikative Einheiten abgeschlossen werden. Die thematische Einteilung ist, wie dargestellt, insofern eng mit den Intentionen Eduards verbunden, als er die Themen, die er anspricht, ganz bewußt einsetzt, um seine Ziele zu erreichen. Es ist hier sehr genau zu sehen, wie sich der Text auf der illokutiven und der propositionalen Ebene kohärent entwickelt. Die thematische Entwicklung stellt sich dar als Progression mit abgeleiteten Themen, das Superthema ist Eduards anachronistischer und schädlicher Glaube, die abgeleiteten Themen wurden dargestellt. Daß auch die illokutiven Einheiten kohärent aufeinanderfolgen, wurde ebenfalls im Detail, von der Abfolge der einzelnen Sprechakte bis zu den illokutiven Abschnitten, die die Realisierung der übergeordneten Illokution ermöglichen, dargelegt. Das Zusammenwirken der beiden Ebenen, das erst die Textkohärenz und somit den kommunikativen Fluß des Gespráches ausmacht, wird deutlich (s. Kap. IV.2.5.).

Eduard weiß nun genau, was er wie sagen muß, um möglichst erfolgreich aus dem Gespräch herauszugehen. Und insofern ist alles, was bisher über die Zielrealisierung bzw. die illokutive Struktur des Gespráches gesagt wurde, Bestandteil von Eduards Hintergrundwissen. Besonders deutlich wurde bisher, daß Eduard ein Wissen über Sprechhandlungen haben muß, also, um dies noch einmal in Erinnerung zu rufen, ein Wissen über Ziele und Zwecke, die mit Sprechhandlungen angestrebt werden können, sowie über Strategien, Strukturen und Sprechhandlungsabfolgen.

Daß Eduard in dieser Hinsicht offensichtlich über ein fundiertes Wissen verfügt, wurde bereits dargelegt. In diesem Zusammenhang lohnt es sich auch, den institutionellen Charakter des Gespráches noch einmal eingehender zu betrachten. Das Gespräch trägt deutlich den institutionellen Charakter einer Ge-

richtsverhandlung. Der gesamte politische und soziale Hintergrund erzeugt eine Situation, die Eduard zunächst in die untergeordnete Position eines Angeklagten, seine „Gegner“ dagegen in die Machtposition von Richtern versetzt. So erteilt die Direktorin beispielsweise in  $r_2$  Eduard die Erlaubnis, frei zu sprechen, in  $r_4$  fordert sie ihn noch einmal dazu auf, in  $r_8$  fordert sie eine Erklärung von ihm, in  $r_{25}$  macht sie ihre Ansicht deutlich und damit auch in etwa, wie die Lösung aussehen soll, in  $r_{28}$  schließlich spricht sie das „Urteil“. Einzig ihre Position in der Institution Schule in einem sozialistischen Staat und die dafür vorgesehenen Handlungsmuster und Prozeduren geben ihr die Möglichkeit, ihre Repliken in dieser Form zu äußern, und dasselbe gilt auch in abgeschwächter Form für die übrigen „Richter“ sowie auch für Eduard. Er fügt sich der Form nach in die Rolle des Angeklagten (s.o.) und somit in das institutionelle Handlungsmuster. Bereits in seiner ersten Replik macht er dies deutlich mit einer Bitte um Erlaubnis. Noch deutlicher wird es in  $r_5$ , in der er ein Geständnis ablegt. Anschließend folgen in  $r_7$ ,  $r_{10}$ ,  $r_{12}$ ,  $r_{14}$  und  $r_{23}$  Entschuldigungen und Erklärungen. So werden auch nur zwei von neun Satisfaktiva von Eduard geäußert, wovon einer eine Rechtfertigung ist und er mit dem anderen seine eigene Rede in Frage stellt. Denn die Einwände und Widersprüche kommen hier, wie zu erwarten, von den „Richtern“. Auch die Abfolgeschemata der Repliken sind zu einem großen Teil typisch für derartige Gespräche und daher konventionell: Bitte um Erlaubnis - Erlaubnis in  $r_1 - r_2$ ,  $r_3 - r_4$ , Einwand/Widerspruch - Entschuldigung/Rechtfertigung in  $r_6 - r_7$ ,  $r_9 - r_{10}$ ,  $r_{11} - r_{12}$ ,  $r_{13} - r_{14}$ ,  $r_{22} - r_{23}$ , Aufforderung zu Sprechen - Geständnis in  $r_4 - r_5$ . Dieses Gespräch kann nur aufgrund der Institution, in die es eingebettet ist, auf diese Weise und in dieser Form geführt werden. Das typisch institutionelle Handlungsmuster ist deutlich zu erkennen. Alle Beteiligten kennen dieses Handlungsmuster mit allem, was es impliziert, und verhalten sich im großen und ganzen danach.

An den bisherigen Ergebnissen ist klar zu erkennen, daß die illokutive Struktur (gemeint ist in diesem Zusammenhang die rein „formale“ Struktur) deutlich die gesamte Gesprächssituation, inklusive der Beziehungen der Gesprächsteilnehmer zueinander sowie der Positionen der einzelnen Sprecher und der sich daraus ergebenden Konsequenzen, widerspiegelt. Ebenfalls deutlich wird, zumindest was Eduard betrifft, daß sich auch das Hintergrundwissen und die Intentionen in der illokutiven Struktur niederschlagen. Selbst eine grobe inhaltliche Struktur läßt sich an dieser rein „formalen“ Struktur ablesen. Deutlich wird dies v.a. auf der Ebene der illokutiven Akte. Allein aus der Art der Akte, die von den einzelnen Sprechern geäußert werden, der Häufigkeit der Satisfaktiva, die offensichtlich auch die Sequenzstruktur beeinflussen, der Zahl der illokutiven Akte der einzelnen Sprecher, der Tatsache, daß alle dominanten Akte von zwei Sprechern ausgesprochen werden, der Art der dominanten Akte, der Institutionalität der Akte (Sprechhandlungsabfolgen) sowie der Tatsache, daß die dominanten illokutiven Akte komprimiert die Thematik der Abschnitte wiedergeben, ließen sich, ohne Kenntnis des Inhaltes, Rückschlüsse auf die gesamte Gesprächssituation zie-



hen. All dies zeigt, welche Bedeutung dem illokutiven Akt in der Gesprächsstruktur zukommt.

Nach dieser Analyse stellt sich die Frage, ob die Strukturierung von Gesprächen eher von „oben nach unten“ oder von „unten nach oben“ verläuft. Natürlich bestimmt die Gesamtillokution den Verlauf des Gespräches und somit auch die illokutive Strukturierung, jedoch ist der illokutive Akt, wie hier deutlich zu sehen ist, der „Grundbaustein“ der illokutiven Struktur und wirkt dadurch vermutlich auch ein wenig „von unten“. (Die kleinste Einheit wirkt auf das Ganze und umgekehrt, s. Kap. IV.2.1.) Festzuhalten bleibt in jedem Falle, daß der illokutive Akt die Basis ist, von der die Analyse ausgehen oder zu der sie führen muß.

Nachdem der intentional determinierte Bestandteil der illokutiven Struktur dieses Gespräches ausführlich erörtert wurde, wenden wir uns nun dem konventionellen Bestandteil zu. Offensichtlich verfügen alle Gesprächsteilnehmer über das hier nötige Wissen über Sprechhandlungen sowie über ein Wissen in allen anderen Bereichen. Dies soll für den Protagonisten Eduard nun abschließend ausgeführt werden. Selbstverständlich kann hier nicht das gesamte Hintergrundwissen Eduards dargestellt werden. Es werden lediglich die für die illokutive Strukturierung wesentlichen Punkte erörtert. Was Eduards Kenntnis des grammatischen Regelsystems bzw. allgemein sprachlicher Konventionen angeht, ist es überflüssig, dies nachzuweisen. Eduard beherrscht seine Muttersprache, und ansonsten soll in diesem Zusammenhang der Hinweis genügen, daß er die sprachlichen Mittel, die er verwendet, der Situation anpaßt. D.h. er verwendet keine Vulgarismen, keine umgangssprachlichen Wendungen, spricht nicht Dialekt, nicht irgendeinen Slang, sondern, wie es der Situation angemessen ist, *hovorový jazyk*. Sein Wissen in diesem Bereich schlägt sich also in der Auswahl der angemessenen sprachlichen Mittel und hier v.a. in der Wahl der Stilschicht nieder.

Auch ist es offensichtlich, daß er im Besitz einer gewissen Sachkenntnis ist, die es ihm ermöglicht, das Gesprächsthema so zu wählen und es v.a. so zu bearbeiten, daß er den gewünschten Erfolg erzielt. So muß er zunächst einmal wissen, daß es so etwas wie Gott, Religiosität oder Christentum überhaupt gibt und wie sich etwas Derartiges äußert bzw. wie ein gläubiger Mensch nach außen demonstriert, daß er an Gott glaubt. Er muß sagen können „Ich glaube an Gott“ und wissen, was das bedeutet. Eduard weiß, daß dieser Glaube im Widerspruch steht zu der kommunistischen Ideologie und der Gesellschaftsform, in der er lebt. Er kennt die Auseinandersetzungen um diese Frage und weiß daher auch, wie er diesen Widerspruch emotional begründen kann (durch seine innere Zerrissenheit). Er weiß aufgrund seiner Kenntnis der politischen und sozialen Gegebenheiten, daß sein öffentliches Bekreuzigen negative Konsequenzen für ihn haben kann. Auf dieser Ebene spiegelt sich sein Wissen also in der Themenwahl bzw. in der Art der Themenbearbeitung wider. Allerdings wirkt es auch auf der Ebene der Sequenzen und illokutiven Akte sowie auf der der Superstruktur insofern, als Eduard auf-

grund seiner Sachkenntnis das gesamte Gespräch argumentativ angeht. Das Gespräch hat im Sinne van Dijks eine argumentative Superstruktur.

Die eben angesprochenen Punkte sind zum Teil und bis zu einem gewissen Grad auch in den Bereich „Allgemeines Wissen über die Welt“ einzuordnen, im Detail aber und in ihrer speziellen Ausprägung in dieser Situation sind sie v.a. Bestandteil von Eduards Sachkenntnis. Er weiß um die geistige Unbeweglichkeit seiner „Richter“ und kann sich daher darauf einstellen. Er weiß bereits vor dem Gespräch, was dessen Inhalt sein wird, auf welche Weise ein solches Gespräch für gewöhnlich abläuft und in welcher Position er und die anderen sich befinden. Dies wiederum reicht in sein Wissen über Sprechhandlungen hinein. Eduard kennt die konventionellen Sprechhandlungsabfolgen derartiger Gespräche, er kennt das institutionelle Muster und damit auch die Positionen der einzelnen Gesprächsteilnehmer, einschließlich seiner eigenen. Er weiß, in welchem Maße er gegen die Vorstellungen seiner „Richter“ verstoßen kann, und ordnet sich daher der Form nach bis zu einem gewissen Grad dem institutionellen Muster unter, wie oben ausführlich dargelegt wurde. Hier kommt sein Wissen in der Einhaltung der Verfahrensrichtlinien zum Ausdruck. Es gestaltet seine illokutiven Akte, schafft die Voraussetzungen für das Einhalten der institutionellen Sprechhandlungsabfolgen, gliedert Abschnitte in Form von Teilzielen, determiniert das Gespräch ebenfalls als argumentatives und institutionelles und ermöglicht das Entwerfen einer Strategie.

Mit Eduards Wissen über allgemeine Konversationsprinzipien hat es etwas Besonderes auf sich. Er hält sich scheinbar, wider das Erwarten seiner „Richter“, an die Maxime der Qualität bzw. das Gebot der Wahrhaftigkeit und lügt ihnen damit genau das vor, wovon sie erwartet hatten, daß er es abstreiten würde. D.h. seine „Richter“ gehen mit der Erwartung in das Gespräch, daß Eduard gegen das Prinzip der Wahrhaftigkeit verstößt, sein „Vergehen“ abstreitet, seinen Glauben verleugnet, was ja der Wahrheit entsprochen hätte. Statt dessen lügt er und belastet sich zunächst auf diese Weise selbst, so daß jeder ihm glauben muß; er genügt damit, ganz ungewöhnlich für diese Situation, anscheinend der Maxime der Qualität, verstößt aber gleichzeitig gegen den politisch-sozialen Usus in den betreffenden gesellschaftlichen Umständen. D.h. er verletzt eigentlich die Maxime der Qualität und versetzt gerade dadurch seine „Richter“ in den Glauben, er halte sich an sie. Damit zwingt er sie, den Schein zu wahren, sein Verhalten wider Willen zu würdigen und sich damit selbst an gewisse Normen zu halten, denn allzu offensichtlich dürfen auch sie nicht gegen Normen, wie z.B. ein angebliches Recht auf Meinungs- oder Religionsfreiheit, verstoßen.

Auch ansonsten hält er sich an die Gebote der allgemeinen Konversationsprinzipien. Denn er weiß, verstößt er offensichtlich gegen die durch das Verfahren vorgegebenen Regeln, wird sein Verhalten mit Sanktionen belegt. Eduard hält sich an die Maxime der Richtigkeit des Verfahrens, indem er formal die Verfahrensrichtlinien einhält. Dies wird v.a. im Zusammenhang mit der Konventiona-

lität der Sprechhandlungen und Sprechhandlungsabfolgen deutlich. Er redet keinen Unsinn und nicht über Dinge, die in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung sind (Maxime der Relevanz). Er spricht nicht zuviel und nicht zuwenig (Maxime der Quantität), nicht zu laut und nicht zu leise, nicht unverständlich oder doppeldeutig (Maxime der Modalität). Er ist nicht unhöflich, sondern zeigt seine generelle Kooperationsbereitschaft, und er widerspricht sich nicht (Maxime des konsistenten Verhaltens). Im Text spiegelt sich dies in der gesamten Art und Weise, in der er mit seinen „Richtern“ spricht: Häufigkeit und Länge der Repliken, Lautstärke, Verständlichkeit, Art der illokutiven Akte einerseits und Einhaltung der Kohärenz im weitesten Sinne andererseits.

Mit der Maxime des konsistenten Verhaltens ist ein weiterer interessanter Punkt angesprochen. Eduard legt sich mit seinen Äußerungen in hohem Maße auf bestimmte Verhaltensweisen fest. Seine Strategie hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn er sich konsistent verhält. Dies wird bereits im Gespräch deutlich. Immer wieder muß er sein Verhalten, seine Äußerungen erklären und begründen, muß sein „Geständnis“ untermauern mit allem, was dieses Geständnis impliziert, muß alles aus dem Behaupteten Folgende akzeptieren und darf sich nicht widersprechen. Auch über das Gespräch hinaus ist er zu konsistentem Verhalten verpflichtet, will er seine Situation nicht noch verschlimmern. Dieser Punkt reicht bereits in den Bereich des Wissens über allgemeine Normen des menschlichen Zusammenlebens hinein, denn es geht hier nicht mehr „nur“ um verbales Verhalten innerhalb eines Gespräches, sondern darum, daß in zwischenmenschlicher Interaktion grundsätzlich Konsistenz erwartet wird. Eduard entwirft seine Strategie selbst aufgrund von Erwartungen, die ja nur möglich sind auf der Grundlage konsistenten Verhaltens; aufgrund eigener Erwartungen darüber, wie seine Gesprächspartner sich verhalten werden, sowie der Erwartungen, die er seinen Gesprächspartnern über sein eigenes Verhalten unterstellt. Offensichtlich allerdings ist Eduard eher in der Lage, sich in seine „Richter“ hineinzusetzen als umgekehrt. Er kennt ihre festgefahrenen Verhaltensweisen und Denkmuster, kennt ihre Erwartungen in bezug auf sein Verhalten, kennt ihre Standpunkte, Argumente und Reaktionen. All dies ist nur möglich aufgrund des konsistenten Verhaltens der „Richter“. Diese hatten wiederum erwartet, daß Eduard sich inkonsistent verhalten und von seiner Religiosität Abstand nehmen würde. (Zu einer solchen Erwartung können sie allerdings nur aufgrund der Erfahrung kommen, daß die meisten „Angeklagten“ sich in einer solchen Situation derart verhalten. Insofern wäre ein inkonsistentes Verhalten von Eduard hier auf's Ganze gesehen in gewisser Weise wieder konsistent gewesen.) Auf jeden Fall verhält Eduard sich insoweit konsistent, als er seine Religiosität nicht leugnet.<sup>97</sup>

<sup>97</sup> Allerdings muß bemerkt werden, daß Eduards Argumentation in sich den Widerspruch birgt, daß er angeblich glaubt, obwohl er nicht glauben will, und obwohl er weiß, wie er sagt, daß es besser wäre, nicht zu glauben. Gerade mit Hilfe dieses Widerspruches versucht er, „sich aus der Affäre zu ziehen“, da er hofft, dadurch besonders glaubwürdig zu wirken.

Er verhält sich also sozusagen gleichzeitig konsistent und inkonsistent. Nur wissen das seine „Richter“ nicht. Eduard ist in diesem Gespräch der einzige, der das Ganze auch aus der Perspektive eines unbeteiligten Beobachters bzw. aus der Perspektive seiner „Richter“ betrachten kann. Nur weil er diesen Überblick hat, kann er sein Verhalten in dieser Weise planen. Nur weil er weiß, daß seine „Richter“ diesen Überblick nicht haben, daß sie nicht „aus ihrer Haut können“, ist er in der Lage, sie zu manipulieren, obwohl er die schlechtere Ausgangsposition hat. Über sein konsistentes oder inkonsistentes Verhalten hinaus entspricht Eduard den allgemeinen Normen des menschlichen Zusammenlebens: Er nimmt Teil an dem Gespräch, er redet mit seinen „Richtern“, er dreht ihnen nicht den Rücken zu, er bedroht sie nicht, er schneidet ihnen keine Grimassen, er beleidigt sie nicht, er schlägt sie nicht. Er scheint - im Gegenteil - seine „Richter“ zu akzeptieren, er verhält sich ganz gesittet und „wie ein erwachsener Mensch“. Er benimmt sich schlicht, auch über sein verbales Verhalten hinaus, wie es die Situation erfordert. Diese Normen betreffen in erster Linie extralinguale Bereiche. Ein Wissen in diesem Gebiet schlägt sich im Text daher nur insofern nieder, als man an Eduards ganzer Art, mit seinen „Richtern“ zu sprechen, ablesen kann, wie er insgesamt mit ihnen umgeht.

Eduard muß, um die Situation richtig einschätzen zu können, ein komplexes Wissen um die gesamte soziale, kulturelle und politische Situation haben, d.h. über das Regierungs- und Gesellschaftssystem, über die allgemeinen Lebensumstände in diesem Land. Dieses Wissen ist einerseits einem allgemeinen Wissen über die Welt, in der er lebt, zuzuordnen, andererseits in den Details der gesamten Umstände wiederum einer gewissen Sachkenntnis. Auf der einen Seite beinhaltet dieses allgemeine Wissen über die Welt ganz elementare Dinge (einen Begriff von der Realität, s.o.) und ist insofern Voraussetzung jeglicher Kommunikation. Daß Eduard über eine Kenntnis dieser elementaren Dinge verfügt, kann vorausgesetzt werden.

Auf der anderen Seite ließe sich dieses Wissen über die Welt vielleicht auch als „Summe“ der übrigen fünf Wissensbereiche, also als eine Art Oberbegriff verstehen (mit Wissensbereichen sind hier die unterschiedlichen Wissens Ebenen des Hintergrundwissens gemeint, über die in Kap. IV.1.5.2. gesprochen wurde). Was die elementaren Dinge betrifft, gleicht sich das Wissen über die Welt bei den meisten Menschen in etwa. (Das Wissen darüber, was rot, grün und blau ist, was die Begriffe Mann und Frau, Himmel und Erde, Tod und Leben bedeuten, was Gesetze sind, was Schmerz ist, daß Pflanzen wachsen, Menschen und Tiere altern, Wasser naß ist etc., und eine etwaige Vorstellung darüber, wie das alles in Zusammenhang steht und ein Ganzes, eine Realität bildet, ist heutzutage bei den meisten Menschen zumindest ähnlich.) Ein Wissen aber über die spezielle Welt, in der man lebt, muß bis zu einem gewissen Grad Bestandteile der übrigen fünf Bereiche beinhalten, da es sonst nicht zur inhaltlich sinnvollen Kommunikation befähigt. Dieses Wissen findet seinen Ausdruck im Text ganz allgemein insofern, als

Eduard überhaupt in der Lage ist, ein Gespräch zu führen und speziell, als er es auf diese Weise führen kann. Alle sechs Bereiche sind geprägt durch die spezielle Situation, in der das Gespräch stattfindet. In alle Bereiche wirkt dieses spezielle Wissen hinein und veranlaßt Eduard, sich auf die eine oder andere Art zu verhalten, gegen jene Regeln zu verstoßen und diese einzuhalten.

Es wurde hier deutlich, in welchem Maße die sechs Wissensbereiche auf die textliche Gestaltung und Strukturierung Einfluß nehmen. Betrachtet man die Art und Weise der Einflußnahme genauer, so fällt auf, daß alle Wissensbereiche auf der Ebene der Mikrostruktur wirken und daher zu der Gestaltung der illokutiven Akte, der Grundelemente der illokutiven Struktur, beitragen. Grundsätzlich ist zu sagen, daß sich die sechs unterschiedlichen Wissensbereiche aus den eben angesprochenen Gründen nur schwer voneinander trennen lassen und sich an vielen Stellen überschneiden. Es kommt allerdings auch nicht so sehr darauf an, ein spezielles Wissen einem bestimmten Wissensbereich genau zuzuordnen zu können. Vielmehr geht es hier grundsätzlich darum zu zeigen, daß ein gewisses Hintergrundwissen nötig ist, um Gespräche sinnvoll zu gestalten und d.h. auch, strukturieren zu können. Im großen und ganzen ist das gemeinsame Hintergrundwissen aller Sprecher groß genug, um dieses Gespräch führen zu können.

An einer „Stelle“ aber mindestens ist Eduards Hintergrundwissen „größer“ als das seiner „Richter“, er ist ihnen überlegen, denn er ist in der Lage, sich in sie hineinzusetzen (allerdings nicht im dialogischen Sinne). Darum erreicht er sein Ziel, da er aufgrund dieses überlegenen Wissens in der Lage ist, das Gespräch zu lenken und so seine (Teil)ziele zu realisieren. Eduard weiß genau, was er zu tun hat, wie er sich zu verhalten und was er wie zu sagen hat, damit er sein Ziel erreicht. Er setzt sein Wissen ein, er benutzt es, und dieses Wissen spiegelt sich auf der Ebene seiner illokutiven Akte wider und kommt in der von ihm vorgenommenen Strukturierung zum Ausdruck. Die Überlegenheit eines Sprechers in einem Gespräch muß übrigens nicht zwangsläufig auf dessen größerem Wissen oder gar seiner „größeren“ Intelligenz basieren, sie kann ebenso aufgrund einer größeren Erfahrung in dem einen oder anderen Bereich entstehen. Wenn hier von Wissen gesprochen wird, kann also ebenso Erfahrung damit gemeint sein. Es darf also nicht der Eindruck entstehen, daß der „Intelligentere“ im Gespräch zwangsläufig immer überlegen ist.

Es wird an dieser Gesprächsanalyse deutlich, auf welche Weise der illokutive Akt die Basis der illokutiven Struktur darstellt und wie diese rein „formale“ Struktur, v.a. auf der Ebene der illokutiven Akte, die gesamte Gesprächssituation, einschließlich der Intentionen und des Wissens der Gesprächsteilnehmer, widerspiegelt. Es wurde dargelegt, daß die illokutive Struktur von Gesprächen nicht nur aus Sprechaktklassen, Abfolgeschemata, Sequenzstrukturen und Textebenen mit ihren Hierarchien, Einheiten und Handlungsmustern besteht, sondern daß auch die gesamte Struktur des Hintergrundwissens der Gesprächspartner in der Kommunikation eine wichtige Rolle spielt, insofern als Gespräche aufgrund eines

bestimmten Wissens auf die eine oder andere Weise strukturiert bzw. gestaltet sind. Geteiltes bzw. nicht geteiltes Hintergrundwissen ist für Verlauf und Resultat von Gesprächen entscheidend. Die unterste Ebene, auf der das Hintergrundwissen wirkt, ist die Ebene der illokutiven Akte. Alle Wissensbereiche beeinflussen, mittelbar oder unmittelbar, die Gestaltung der illokutiven Akte.

Hier wurde nun eine Gesprächsanalyse unter Einbeziehung einer „konventionellen“ Sprechakttheorie vorgenommen; konventionell insofern, als hier Sprechhandlungen, ausgehend von der wörtlichen Bedeutung über die illokutive Rolle - basierend auf dem intentionalen und konventionalen Hintergrund des Sprechers - klassifiziert wurden. Im folgenden Kapitel werden Gespräche nun unter Einbeziehung einer weiteren Ebene auf ihre illokutive Struktur hin untersucht.



## VI. Eine 2-Ebenen-Dialoganalyse

### 1. Vorbemerkung

Bei dieser „weiteren Ebene“ handelt es sich um die Ebene der Persönlichkeiten, ihrer Beziehung zueinander, ihrer Wirklichkeiten, ihrer Ansprüche aneinander, über die in Kap. II. ausführlich gesprochen wurde. Auf der Persönlichkeitsebene wird erstens beurteilt, ob zwischen den Partnern ein echter Austausch stattfindet und, was damit eng zusammenhängt, ob sie sich verstehen. Ist das nicht der Fall, ist das Gespräch auf der Persönlichkeitsebene mißlungen, und zwar unabhängig davon, ob kommunikative Ziele realisiert wurden oder nicht. Zweitens geht es auf der Persönlichkeitsebene darum, ob die Partner sich anerkennen und bestätigen. Tun sie das, so ist das Gespräch auf der Persönlichkeitsebene geglückt, ungeachtet dessen, ob Illokutionen akzeptiert oder zurückgewiesen werden. Tun sie das nicht, ist das Gespräch auf der Persönlichkeitsebene mißglückt. Mit den Begriffen des Mißlingens und Mißglückens beziehe ich mich auf die Definition derselben in Kap. IV.2.6..

„Unter“ der Persönlichkeitsebene liegt die Gesprächsebene, auf der die „kleinen“ wie die „großen“ Illokutionen angesiedelt sind. So ist etwa das Gespräch zwischen Eduard und seinen „Richtern“ auf der Gesprächsebene geglückt. Im Grunde haben alle mehr oder weniger erreicht, was sie wollten. Auf der Persönlichkeitsebene jedoch ist es von Seiten der „Richter“ mißlungen, ohne daß sie davon wissen, denn sie haben gar nichts verstanden. Von Seiten Eduards ist es im Grunde mißglückt, denn er hat sehr wohl alles verstanden, aber er weist innerlich seine „Richter“ zurück (ob zu recht oder zu unrecht, sei dahin gestellt). Es hat also weder ein Austausch stattgefunden noch eine reziproke Anerkennung, und damit wurde dialogischen Ansprüchen nicht Genüge getan. Die Einbeziehung der Persönlichkeitsebene ermöglicht eine weitaus tiefgehendere und vollständigere Interpretation der Gesprächsebene, da die Persönlichkeitsebene immer auf die eine oder andere Weise Einfluß nimmt auf die illokutive Struktur des Gespräches. Zudem kann das Gespräch in seiner Komplexheit wesentlich besser erfaßt werden, denn das Modell der 2-Ebenen-Dialoganalyse bietet eine Möglichkeit, die Begriffe des kommunikativen Scheiterns wie des kommunikativen Erfolgs neu zu erfassen und zu erklären.

Kommunikatives Scheitern ist demnach nicht gleichzusetzen mit der Zurückweisung von Illokutionen, sondern mit dem Mißlingen oder Mißglücken von Gesprächen (v.a.) auf der Persönlichkeitsebene. Kommunikativer Erfolg wäre dementsprechend gewährleistet durch das Glücken von Gesprächen (v.a.) auf der Persönlichkeitsebene. Das Resultat auf dieser Ebene ist aus dialogischer Sicht ausschlaggebend. Es ist die Gesprächshaltung, d.h. die Hyperillokution, die auf der Persönlichkeitsebene angesiedelt ist. Auf welche Weise die Persönlichkeitsebene



auf die Gesprächsebene und damit auf die illokutive Struktur Einfluß nimmt, ist nun zu zeigen.<sup>98</sup>

Es ist reiner Zufall, daß die meisten der hier untersuchten Gespräche entweder in irgendeiner Weise das Thema Liebe zum Gegenstand haben oder es aufgrund irgendwelcher Liebesangelegenheiten überhaupt zu einem Gespräch kommt (wie z.B. auch bei Eduard). Die Gespräche wurden nicht im Hinblick auf den Gesprächsgegenstand ausgesucht, auch nicht bereits im Hinblick auf eine bestimmte illokutive Struktur, sondern ausschließlich aufgrund ihrer Eignung, sich auf diese hin analysieren zu lassen. Diese Eignung bestand vorderhand lediglich darin, daß es sich bei diesen Gesprächen um Zwiesgespräche handelte, die eine mehr oder weniger ausgeprägte Textkohärenz aufweisen und nicht nur aus einer Sequenz bestehen. (Das kürzeste Gespräch besteht aus zwei Sequenzen, es bildet aber in seiner Kürze die Ausnahme.)

Mit diesen Aussagen über Charakteristika der untersuchten Gespräche

---

<sup>98</sup> Es gibt bereits Konzepte, die sich mit Beziehungsgestaltung in Dialogen beschäftigen, so z.B. Watzlawick et al. (s.o.). Doch die Watzlawick'sche Unterscheidung zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekt ist nicht identisch mit der Unterscheidung zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene. Denn erstens wird hier auf der Gesprächsebene noch einmal zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekt unterschieden, insofern (übergeordnete) Illokutionen ermittelt werden (der Begriff des Beziehungsaspektes ist ja in dem der Illokution in gewisser Weise immer schon implizit enthalten). Und zweitens sagt die Persönlichkeitsebene nicht einfach etwas darüber aus, wie Geäußertes zu verstehen sein soll. Es wird auf der Persönlichkeitsebene nicht analog bzw. außersprachlich Beziehung definiert. Denn in dem Konzept der Persönlichkeitsebene geht es nicht um Beziehung im eigentlichen Sinne, die Beziehung von Gesprächspartnern nimmt auf ihre Gesprächshaltung und damit auf die Persönlichkeitsebene keinen Einfluß. Gesprächspartner können sich lieben und dennoch eine monologische Gesprächshaltung haben. Sie können sich massen und eine dialogische Haltung haben. Insofern kann auch die Unterscheidung Watzlawicks zwischen symmetrischer und komplementärer Beziehung hier keine Anwendung finden. Auf der Persönlichkeitsebene geht es um das Erfüllen bzw. Nicht-Erfüllen dialogischer Ansprüche. Birgit Scheffler (1994) hat Watzlawicks Konzept auf Čechov'sche Dialoge angewandt. Doch ist das, was bei Scheffler, in Anlehnung an Watzlawick, als Beziehungsaspekt betrachtet wird, hier eher zu vergleichen mit der übergeordneten Illokution, die nicht zu verwechseln ist mit der Hyperillokution. Ein weiteres Konzept, das den Beziehungsaspekt von Gesprächen bei deren Analyse zum Gegenstand macht, ist das von Sven Sager (1981). Sager unterscheidet Beziehungs- und Gebrauchskommunikation. Auch eine solche Unterscheidung spielt bei der Persönlichkeitsebene keine Rolle. Vgl. zu dieser Thematik auch Adamzik 1994. Eine weitere Arbeit, die sich mit einem ähnlichen Thema beschäftigt, ist *DOMINANZ UND SPRACHE* (1990) von Caja Thimm. Thimm geht es allerdings in ihrer Arbeit darum, die den Begriffen Strategie und Dominanz „anhaftende negative Konnotation zumindest teilweise zu entkräften“ (Thimm (1990, 231): „Dominanzhandeln ist nicht nur als destabilisierendes Element von Interaktion zu sehen. Gegenseitiger Kontrollanspruch kann im Gegenteil als wichtiger Bestandteil des alltäglichen Miteinanders angesehen werden. Die Verdammung des strategischen Handelns und das Postulat von der ‚idealen Sprechsituation‘ (Habermas) gehen an der Realität vorbei“ (Thimm 1990, 231). Es wird deutlich, daß hier Gespräche unter ganz anderen Voraussetzungen analysiert werden. Von daher wird auch diese Arbeit keinen Eingang in die folgenden Gesprächsanalysen finden.

streifen wir einen Bereich, der in einer Arbeit, die sich mit Dialoganalyse beschäftigt, nicht unerwähnt bleiben kann: Es geht um Dialogtypologien. Dialogtypologien beschäftigen sich mit der Klassifizierung von Dialogen, und zwar nach den unterschiedlichsten Kriterien. Auf eine Darstellung unterschiedlicher Dialogtypologien soll hier verzichtet werden, da dies für den Fortgang dieser Arbeit nicht von Bedeutung ist<sup>99</sup>. Denn die Gesprächshaltungen, wie sie hier beschrieben werden, die dialogische und die monologische Gesprächshaltung, kommen nicht nur zum Tragen bei bestimmten Gesprächstypen (Gesprächen mit bestimmten Funktionen) oder in bestimmten Gesprächssituationen (bestimmte Umfelder, soziale und persönliche Beziehung der Gesprächspartner). Vielmehr handelt es sich hierbei um ganz grundsätzliche Haltungen, die jedem potentiellen Gesprächspartner in jeder Gesprächssituation entgegengebracht werden können. Man könnte einwenden, daß eine dialogische Gesprächshaltung eher im privaten Bereich, im lockeren Gespräch mit Freunden etwa, zu finden sei, eine monologische Haltung dagegen eher im beruflichen oder öffentlichen Bereich. Doch das ist falsch. Eine dialogische Haltung dem Partner gegenüber zeichnet sich gerade dadurch aus, daß auch in den Situationen, in denen es schwerfällt, offen zu sein, die dialogische Haltung bewahrt wird. Und wer grundsätzlich eine monologische Gesprächshaltung hat, hat diese sowohl im Umgang mit Untergebenen als auch mit seiner Familie. Ob ein Gespräch spontan ist oder nicht, privat oder nicht, ob die Partner einander gut kennen oder nicht, ob sie einander über- oder untergeordnet sind, ob das Gespräch themenfixiert ist oder nicht, um einige der von Henne/Rehbock in ihrer Dialogtypologie (1982) herangezogenen Kriterien zu nennen, spielt in der Regel keine Rolle in bezug auf die Gesprächshaltung. Es ist daher nicht möglich, eine Relation zwischen Gesprächshaltungen und Gesprächstypen oder -situationen festzustellen.

Der Vorwurf könnte erhoben werden, daß all die hier untersuchten Gespräche im privaten Bereich zwischen Menschen stattfinden, die einander kennen, miteinander befreundet oder verwandt sind, und daher nur eine „Klasse“ von Gesprächen analysiert wurde. Zudem geht es fast immer mehr oder weniger um Liebe oder Sexualität. Tatsächlich kann ich diesen Vorwurf nicht entkräften. Die Gespräche wurden aus den oben genannten Gründen ausgewählt und ergaben rein zufällig eine solche Konzentration auf das Thema sowie auf den privaten Gesprächsbereich. Diese Einschränkung des Gesprächstyps bzw. der Gesprächssituation ist jedoch unbedeutend, da in den Gesprächen monologische und dialogische Gesprächshaltungen nachgewiesen werden, ebenso wie sie bei jedem anderen Gesprächstyp nachgewiesen werden könnten. Im Grunde handelt es sich bei dieser Unterscheidung von monologischer und dialogischer Gesprächshaltung um eine Dialogtypologie, die von zwei unterschiedlichen Dialogtypen ausgeht: Es gibt dialogische und monologische Gespräche. Diese könnten sicher noch weiter untergliedert werden

---

<sup>99</sup> Eine anschauliche Übersicht über die unterschiedlichen Ansätze von Dialogtypologien bietet z.B. Hundsnurscher 1994.

in dialogische bzw. monologische Gespräche im privaten/öffentlichen Bereich, zwischen Bekannten/Unbekannten etc. Dann müßte man hier davon sprechen, daß in dieser Untersuchung dialogische und monologische Gespräche untersucht werden, die im privaten Bereich zwischen bekannten bzw. vertrauten Personen geführt werden. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß sich die wesentlichen Merkmale dialogischer bzw. monologischer Gesprächshaltung ebenso in Gesprächen im öffentlichen Bereich zwischen unbekanntem Personen finden, bei vorbereiteten wie bei unvorbereiteten Gesprächen, bei themenfixierten wie bei nicht themenfixierten, bei handlungsbegleitenden wie bei nicht handlungsbegleitenden etc.

Hundsnurscher erwähnt in seinem Aufsatz W. Haug (1984, 255), der die Auffassung vertritt, die personale Beziehung als zentraler Aspekt des Dialogischen, „das Dialogische als Grundform menschlichen Miteinanders, das Gespräch als Weg zum Ich über das Du“ komme in Dialogtypologisierungen zu kurz<sup>100</sup> (Hundsnurscher 1994, 208). Ich stimme vollkommen mit Haug überein und stelle aufgrund dessen in's Zentrum der folgenden „Typologie“ das „Dialogische als Grundform menschlichen Miteinanders“. Hundsnurscher weist desweiteren meines Erachtens ebenfalls ganz richtig darauf hin, daß der Feinheitsgrad einer Typologie von ihrem Zweck abhängt (Hundsnurscher 1994, 233). Der Zweck dieser „Typologie“ ist es, Gesprächshaltungen aufzuzeigen, die auf unterschiedlichen Ebenen zu unterschiedlichen Resultaten führen. Hundsnurscher bezieht sich dabei auf einen sehr treffenden Satz von Wittgenstein: „Kannst du die Grenzen angeben? Nein. Du kannst welche *ziehen*: denn es sind noch keine gezogen“ (Wittgenstein 1984, 279 § 68). Ich ziehe die Grenze zwischen dialogischen und monologischen Gesprächen, und ich weise in diesem Kapitel nach, daß es sinnvoll ist, diese Grenze zu ziehen.

Da in diesem Kapitel 17 Gespräche untersucht werden, kann die Analyse nicht in der gleichen detaillierten Weise vorgenommen werden, wie das bei dem Gespräch mit Eduard der Fall war. Die Punkte, die an diesem Gesprächsbeispiel verdeutlicht wurden, müssen nun auch nicht mehr anhand weiterer Beispiele veranschaulicht werden. In den folgenden Gesprächsanalysen geht es nun auch nicht mehr darum darzustellen, wie illokutive Strukturen aussehen bzw. ihre Konstituierung durch Intention und Konvention nachzuweisen (wenngleich all das auch hier eine Rolle spielt). Vielmehr geht es nun darum zu prüfen, ob sich in Gesprächen Gesprächshaltungen, wie sie in Kap. II. dargelegt wurden, nachweisen lassen, und wenn dies der Fall ist, in welcher Weise sie die illokutive Struktur von Gesprächen und deren Resultat beeinflussen. Daher wird die Vorgehensweise in den Analysen hier eine andere sein.

---

<sup>100</sup>

Haug bezieht sich hier in erster Linie auf die von Bauer (1969) erstellte Dialotypologie.

## 2. Malý slovník nepochopených slov oder zwei unterschiedliche Wirklichkeiten

Ein Autor, der häufig in ganz expliziter Weise die in Kap. II. geschilderten Prozesse und deren Bezug zur Sprache und dem Miteinander-sprechen thematisiert, ist Milan Kundera. In *NESNESITELNÁ LEHKOST BYTÍ* schildert er die Beziehung zwischen einer Frau (Sabina) und einem Mann (Franz), die aus „unterschiedlichen Welten kommen“. Sie, Künstlerin, 1968 aus der Tschechoslowakei emigriert, und er, ein Schweizer Akademiker, verstehen aufgrund der „unterschiedlichen Welten“, aus denen sie kommen, dieselben Wörter in ganz unterschiedlicher Weise. Dieselben Wörter haben für sie unterschiedliche Bedeutungen. Um dies zu erläutern, legt Kundera einen malý slovník nepochopených slov, ein kleines Verzeichnis der unverständenen Wörter an, das er mit den folgenden Worten einleitet: „Kdybych sledoval všechny rozhovory mezi Sabinou a Franzem, mohl bych sestavit z jejich nepochopení veliký slovník. Spokojme se s malým slovníkem“ (Kundera 1985, 84); „Hätte ich alle Gespräche zwischen Sabina und Franz verfolgt, so könnte ich aus ihren Mißverständnissen ein großes Wörterbuch zusammenstellen. Begnügen wir uns mit einem kleinen Verzeichnis“ (Kundera 1988, 86). Im Anschluß führt Kundera eine ganze Reihe von Wörtern an und erläutert, wie die beiden das Wort jeweils verstehen (Kundera 1985, 84ff). An späterer Stelle schreibt er: „Je jí (Sabina, K.U.) lito, že byla netrpělivá. Možná, že kdyby spolu zůstali déle, začali by pomalu rozumět slovům, která říkali. Jejich slovníky by se k sobě stydlivě a zvolna přibližovaly (...)“ (Kundera 1985, 116); „Es tat ihr leid, daß sie so ungeduldig gewesen war. Wären sie länger zusammengeblieben, hätten sie vielleicht die Worte verstanden, die sie einander sagten. Der Wortschatz des einen hätte sich verschämt und langsam dem des anderen genähert (...)“ (Kundera 1988, 120).

Kundera macht in seinem Text ganz deutlich, daß die beiden aufgrund unterschiedlich verstandener Wörter einen unterschiedlichen Zugang zur Welt haben und daß sie sich nicht verstehen, weil sie nicht wissen, was der andere mit seinen Worten meint. Die unterschiedlichen Wirklichkeiten, in denen Franz und Sabina leben, kommen in ihrer Sprache zum Ausdruck bzw. werden durch diese gelenkt, wie dies oben erörtert wurde. Wie spiegelt sich nun diese Problematik in ihren Gesprächen wider? Zwei Gesprächsausschnitte sollen zeigen, wie die beiden buchstäblich aneinander vorbeireden. Da in den Gesprächen der beiden auch das von Bedeutung ist, was sie nicht aussprechen, sollen auch ihre Gedanken mitzitiert werden.

┌ Franz: „Evropská krása měla vždycky intencionální ráz. Byl tu estický  
 | záměr a dlouhodobý plán, podle něhož člověk během celých deseti-  
 | leti budoval gotickou katedrálu anebo renesanční město. Krása New  
 | Yorku má úplně jinou bázi. Je to neintencionální krása. Vznikla bez  
 | lidského úmyslu asi jako krápníková jeskyně. Tvary, samy o sobě

- oškivé, se dostávají náhodou, bez plánu, do tak neuvěřitelných sousedství, že zazáří zázračnou poesii.“
- Sabina: „Neintencionální krása. Ano. Dalo by se také říci: krása jakožto omyl. Než krása zmizí úplně ze světa, bude ještě chvíli existovat jako omyl. Krása jako omyl je poslední fáze v dějinách krásy.“
- A vzpomněla si na svůj první zralý obraz; vznikl díky tomu, že jí na něj *omylem* skanula červená barva. Ano, její obrazy byly založeny na kráse omylu a New York byl tajnou a pravou vlastí jejího malování.
- Franz: „Možná že neintencionální krása New Yorku je mnohem bohatší a pestřejší než příliš přísná a komponovaná krása lidského projektu. Ale není to už evropská krása. Je to cizí svět.“

Das Gespräch endet mit dem Kommentar des Autors: „Cožpak je přece jen něco, o čem si myslí oba totéž? Ne. Je tu rozdíl. Cizota newyorské krásy Sabinu strašlivě přitahuje. France fascinuje, ale i děsí; vzbuzuje v něm stesk po Evropě.“ (Kundera 1985, 95)

Franz: „In Europa war die Schönheit immer intentionaler Art. Es gab immer eine ästhetische Absicht und einen langfristigen Plan, nach dem jahrzehntelang an einer gotischen Kathedrale oder einer Renaissancestadt gebaut wurde. Die Schönheit von New York hat einen ganz anderen Ursprung. Es ist eine nicht-intentionale Schönheit. Sie ist ohne die Absicht des Menschen entstanden, wie eine Tropfsteinhöhle. Formen, die für sich betrachtet häßlich sind, geraten zufällig und ohne jeden Plan in so unvorstellbare Nachbarschaften, daß sie plötzlich in rätselhafter Poesie erstrahlen.“

Sabina: „Nicht-intentionale Schönheit. Gut. Man könnte aber auch sagen: Schönheit aus Irrtum. Bevor die Schönheit endgültig aus der Welt verschwindet, wird sie noch eine Zeitlang aus Irrtum existieren. Die Schönheit aus Irrtum, das ist die letzte Phase in der Geschichte der Schönheit.“

Sie dachte an ihr erstes wirklich gelungenes Bild: es war entstanden, weil irrtümlicherweise rote Farbe auf die Leinwand getropft war. Ja, ihre Bilder waren auf der Schönheit des Irrtums begründet, und New York war die heimliche, die eigentliche Heimat ihrer Malerei.

Franz: „Mag sein, daß die nicht-intentionale Schönheit New Yorks viel reicher und bunter ist als die viel zu strenge, durchkomponierte Schönheit eines von Menschen gemachten Entwurfes. Aber es ist nicht mehr die europäische Schönheit. Es ist eine fremde Welt.“

Das Gespräch endet mit dem Kommentar des Autors: Es gibt also doch etwas, worüber die beiden einig sind? Nein. Auch da gibt es einen Unterschied. Das Fremde an der Schönheit von New York wirkt auf Sabina ungeheuer anziehend. Franz ist fasziniert, aber gleichzeitig erschreckt ihn die Fremdheit;

sie weckt in ihm Heimweh nach Europa. (Kundera 1988, 98f)

An diesem Gespräch fällt zunächst einmal auf, daß es fast ausschließlich aus Repräsentativa besteht. Von beiden Sprechern werden fast nur Feststellungen oder Meinungsäußerungen ausgesprochen. Die beiden Positiva (Bestätigungen) haben ebenfalls einen sehr stark repräsentativen Charakter.

	Er	sie
Repräsentativa	8	3
Positiva	1	1
insgesamt	9	4

Da der gesamte Gesprächsausschnitt nur aus drei Repliken besteht, kann über die Verteilung derselben nichts gesagt werden. Jedoch äußert Sabina im Stillen eine Replik zu sich selbst, die, wenn sie sie laut äußern würde, dem Gespräch mehr Substanz, mehr Zusammenhalt und eine ausgewogenere Verteilung der Sprechakte verleihen würde. Sabinas geäußerte Replik ist etwa so lang wie Franzens Repliken, auch hier ist demnach keine auffällige Dominanz eines der Partner festzustellen. Dagegen fällt auf, daß die Repliken kaum aufeinander Bezug nehmen. Vielmehr hat man den Eindruck, daß die Sprecher höchstens ein Stichwort aus der vorhergehenden Replik aufnehmen, um dann eine im Grunde genommen für sich allein stehende Replik zu äußern. Es gibt hier weder Frage und Antwort noch Feststellung und Widerrede, Bitte und Akzeptierung oder ähnliches. So scheint es dagegen, als sprächen die beiden gar nicht miteinander, sondern jeder für sich. Keine der Repliken verlangt nach Reaktion. D.h. die Repliken sind außerordentlich selbständig, sowohl inhaltlich als auch syntaktisch. Sabina nimmt zwar in ihrer Replik das Stichwort *intencionální krása* auf, äußert aber im Anschluß eine völlig emotionslose Feststellung, die eigentlich einen Widerspruch zu der vorhergehenden Replik von Franz darstellt. Dies wird jedoch nicht deutlich. Sie scheint weniger ihm zu widersprechen als sich selbst etwas zu erläutern. Dieser Eindruck wird unterstützt durch die Fortführung ihrer Replik in Gedanken. Nun spricht sie gar nicht mehr mit Franz, sondern nur noch mit sich selbst. Sie teilt sich nicht mit, sie behält ihre Gedanken für sich, will sich ihm offensichtlich nicht erklären. Auch er greift nun wieder das Stichwort der intentionalen bzw. nicht-intentionalen Schönheit auf, bezieht auch ansatzweise ein, was sie in ihrer Replik gesagt hat, jedoch auch hier kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er nicht wirklich sie anspricht, nicht wirklich auf sie reagiert.

Die thematische Kohärenz ist hier zu beschreiben durch eine Progression mit durchlaufendem Thema. Deutlich wird das besonders an den immer wiederkehrenden Lexemen *krása*, *intencionální*, *neintencionální* (Schönheit, intentionale, nicht-intentionale). Zwar wird der Text gemeinsam erstellt und weist eine Kohä-

renz auf, jedoch ist die Sequenzstruktur schwach, da die Repliken kaum unmittelbar aufeinander Bezug nehmen. Sie stellen zwar eine gewisse Reaktion auf die jeweils vorangehende Replik dar, das übergeordnete Thema wird jedoch von den einzelnen Sprechern sozusagen „für sich“ weiterentwickelt, und die Repliken sind ausgesprochen selbständig. All diese Eigenschaften sind typisch für die dritte Art einer schwachen Sequenzstruktur. Im folgenden spreche ich bei einer solchen illokutiven Struktur, die sich durch eine schwache Sequenzstruktur, sehr selbständige Repliken sowie insgesamt mangelnde Reziprozität auszeichnet, von einer schwachen illokutiven Vernetzung. Eine Illokutionshierarchie läßt sich nicht feststellen, das Interesse beider Sprecher an dem Gespräch scheint nicht besonders groß zu sein. Sie verfolgen mit diesem Gespräch keine bestimmten Ziele. Größere illokutive Abschnitte, die einem übergeordneten Ziel dienen würden, lassen sich daher nicht ausmachen. Die gesamte Textkohärenz ist schwach<sup>101</sup>.

Kundera erklärt im Anschluß an das Gespräch, daß die beiden wirklich aneinander vorbeireden. Das Wesentliche sagen beide nicht: daß diese nicht-intentionale Schönheit ihm Angst macht und sie inspiriert. Sie beziehen sich gegenseitig nicht in ihre Wirklichkeiten ein, daher gelingt es ihnen nicht, im Gespräch eine gemeinsame Wirklichkeit zu schaffen. Die schwache illokutive Vernetzung zeigt, daß hier kein wirklicher Austausch stattfindet. Auf den ersten Blick könnte dieses Gespräch harmonisch wirken, sie versuchen nicht, sich gegenseitig zu beeinflussen, sie teilen sich einfach ihre Gedanken mit. Tatsächlich aber unterstützt die schwache illokutive Struktur die Interpretation, daß die beiden nicht wirklich miteinander sprechen. Sie sprechen beide über nicht-intentionale Schönheit und für beide bedeutet dieser Begriff etwas völlig anderes. Und letztlich bleibt das, was hätte gesagt werden sollen, was die beiden einander näher gebracht hätte, ungesagt.

Ganz ähnlich verhält es sich im folgenden Gesprächsausschnitt. In den folgenden Gesprächen werden durch die ganz links stehenden größeren Klammern Textabschnitte angezeigt (das vorangehende Gespräch ist aufgrund seiner Kürze nicht in solche Abschnitte einzuteilen). Diese Abschnitte zeigen das Zusammenwirken illokutiver und thematischer Entwicklung und bezeichnen damit kommunikative Abschnitte. Diese sind nicht zu verwechseln mit der Entwicklung der thematischen Kohärenz. Die thematische Kohärenz kann linear sein, und dennoch lassen sich Textabschnitte ausmachen, die für sich einen kommunikativen Abschnitt bilden. Zum Teil stimmen diese Strukturierungen auch überein mit dem illokutiven Handlungsplan eines der Sprecher. Da jedoch auch bei der Realisierung von Teil-

---

<sup>101</sup> Bei der Beurteilung der Textkohärenz beziehe ich mich hier und im folgenden auf die in Kap. IV.2.5. erstellte Definition derselben. Eine Erläuterung dieser Beurteilung ist überflüssig, da diese sich zum einen aus der Definition der Textkohärenz bzw. der deren Stärke oder Schwäche erklärt, zum anderen durch die Besprechung der thematischen Kohärenz sowie der Illokutionsstruktur.

zielen immer beide Sprecher mitwirken, tragen auch in der Regel beide Sprecher zu der kohärenten Entwicklung des Textes bei. Beide gemeinsam strukturieren den Text und gliedern ihn in Abschnitte. Daher wäre es falsch, selbst in den Gesprächen, in denen diese Textabschnitte mit dem Handlungsplan eines der Sprecher übereinstimmen, zu behaupten, daß mit diesen Klammern lediglich ein illokutiver Handlungsplan gekennzeichnet ist. Textabschnitte auf der Ebene der Textkohärenz entstehen durch das Zusammenwirken thematischer und illokutiver Kohärenz.

- ┌ Sabina: „To je neuvěřitelné jaké ty máš svaly.“  
 | Franz: „Nemusíš se ničeho bát, ochránil bych tě ve všech situacích. Dělal  
 └ jsem kdysi judo závodně.“  
 ┌ Sabina: „To je příjemné vědět, že jsi tak silný.“  
 | V hloubi duše však dodala ještě toto: Franz je silný, ale jeho sila se obrací jen  
 | navenek. Vůči lidem, s nimiž žije, které má rád, je slabý. Franzova slabost se  
 | jmenuje dobrota. Franz by Sabině nikdy nic neporučil. (...) Jsou věci, které se  
 | dají uskutečnit jen násilím. Tělesná láska není myslitelná bez násilí.  
 ┌ Franz: „Ne že by mi to nedělalo dobře, že jsem silný, ale nač potřebuju v  
 | Ženevě tyhle svaly? Nosím je jako ornament. Jako paví péro. S  
 └ nikým jsem se v životě nepral.“  
 Sabina pokračovala v melancholické úvaze: A kdyby měla muže, který by ji  
 poroučel? Který by ji chtěl opanovat? Jak dlouho by ho snesla? Ani ne pět  
 minut. Z čehož plyne, že se pro ni nehodí žádný muž. Ani silný ani slabý.  
 ┌ Sabina: „A proč nepoužiješ síly někdy proti mně?“  
 └ Franz: „Protože láska znamená zřeknout se síly.“  
 Sabina si uvědomila dvě věci: za první, že ta věta je nádherná a pravdivá. Za  
 druhé, že se tou větou Franz diskvalifikuje v jejím erotickém životě.  
 (Kundera 1985, 103f)

Sabina: „Unglaublich, was du für Muskeln hast.“

Franz: „Du brauchst dich vor nichts zu fürchten, ich kann dich in allen Situationen beschützen.“

Sabina: „Es ist gut zu wissen, daß du so stark bist.“

Für sich fügte sie jedoch hinzu: Franz ist stark, aber seine Stärke richtet sich nur nach außen. Den Menschen gegenüber, mit denen er lebt und die er gern hat, ist er schwach. Seine Schwäche heißt Güte. Franz würde Sabina nie etwas vorschreiben. (...) Es gibt jedoch Dinge, die nur durch Gewalt zu erreichen sind. Körperliche Liebe ist undenkbar ohne Gewalt.

Franz: „Nicht, daß ich unzufrieden wäre, so stark zu sein, aber wozu brauche ich in Genf solche Muskeln? Ich trage sie wie einen Schmuck. Wie ein Pfau seine Federn. Ich habe mich nie im Leben mit jemandem gerauft.“

Sabina spann ihre melancholischen Gedanken weiter: Und wenn sie nun einen



Mann hätte, der ihr Befehle erteilte? Der sie dominieren wollte? Wie lange könnte sie ihn ertragen? Keine fünf Minuten! Daraus geht hervor, daß es keinen Mann gibt, der zu ihr paßt. Weder stark noch schwach.

Sabina: „Und warum setzt du deine Stärke nicht manchmal gegen mich ein?“

Franz: „Weil Liebe bedeutet, auf Stärke zu verzichten.“

Sabina wurden zwei Dinge klar: erstens, daß dieser Satz wahr und schön ist. Zweitens, daß gerade dieser Satz Franz in ihrem erotischen Leben degradierte. (Kundera 1988, 107f)

	Er	sie
Repräsentativa	7	2
Interrogativa	-	1
responsive Repräsentativa	1	-
Insgesamt	8	3

Auch dieses Gespräch besteht, abgesehen von der Schlußsequenz, ausschließlich aus Repräsentativa. (Die rhetorische Frage von Franz in seiner zweiten Replik wird ebenfalls als Repräsentativ betrachtet, mit der Aussage: Ich brauche in Genf keine solchen Muskeln.) Beide äußern drei Repliken, Franz äußert jedoch mehr als doppelt soviel Sprechakte wie Sabina. Dies läßt sich gut dadurch erklären, daß sie erneut ihre wesentlichen Gedanken gar nicht laut äußert, sondern sie nur „zu sich selbst“ sagt. Würde sie all das, was sie für sich behält, sagen, wäre das Gespräch nicht nur von der Verteilung der Sprechakte her ausgewogener, es wäre auch ehrlicher und letztlich erfolgreicher. Erneut hat man den Eindruck, die Repliken stehen für sich selbst. Sie haben zwar, wie im vorangehenden Gespräch, alle ein Thema, Stärke bzw. Schwäche, aber sie nehmen nicht sehr stark Bezug aufeinander. Auch hier liegt eine Progression mit durchlaufendem Thema vor. Und auch hier kehren bestimmte Lexeme wie *sila*, *svaly* und *slabost* (Stärke, Muskeln, Schwäche), die das durchlaufende Thema kennzeichnen, immer wieder. Auch hier ist die Sequenzstruktur, wie die selbständigen Repliken erwarten lassen, ausgesprochen schwach. Erneut spricht jeder mehr für sich selbst als mit dem anderen, d.h. die illokutive Vernetzung ist schwach.

Auch dieses Gespräch weist keine Illokutionshierarchie auf. Sabina entwickelt zwar während des Gespräches eine Intention: Sie will etwas über Franz herausfinden, und sie überlegt, wie das, was sie herausfindet, ihre Beziehung beeinflusst. Aber diese Intention entwickelt sich erst gegen Ende des Gespräches, so daß sie die illokutive Struktur nicht beeinflussen kann. Und er ist völlig unbedarft und „plappert“ sozusagen „ziellos“ vor sich hin. Das Gespräch entwickelt sich daher illokutiv Replik für Replik, ohne hierarchisch strukturiert zu sein. Die Textkohärenz ist relativ schwach. Diesmal ist es der Begriff der Stärke, der für beide etwas Unterschiedliches bedeutet. Doch keiner erklärt dem anderen, was Stärke oder

Schwäche für ihn bedeutet. Sabina hält erneut ihre wichtigsten Gedanken zurück. Sie geht nicht wirklich auf ihn ein, und er redet an ihr vorbei. Nur in der Schlußsequenz spricht sie ihn an, stellt ihm eine Frage, womit sie zum ersten Mal versucht, in seine Wirklichkeit vorzudringen und ihre zu offenbaren. Doch der Versuch scheitert, weil für sie „auf Stärke zu verzichten“ etwas Negatives, für ihn etwas Gutes bedeutet. Doch über diesen Unterschied verständigen sie sich nicht, und daher reden sie erneut aneinander vorbei. Wieder befinden sich die beiden in unterschiedlichen Wirklichkeiten. Er scheint es gar nicht zu bemerken, und sie will es offensichtlich nicht ändern, sie will sich nicht die Mühe machen. Sie sagen Sätze zueinander und verstehen sich nicht. Es findet keine wirkliche Verständigung statt. Wieder gelingt es ihnen nicht, eine gemeinsame Wirklichkeit zu schaffen. Sabina fehlt im Grunde das rechte Interesse. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, daß sie gegen die Maxime der Quantität verstößt. Sie weiß oder sie fühlt, daß es Differenzen gibt in ihrem Wortschatz, und sie tut nichts dafür, um diese auszuräumen. Auch behält sie ihre entscheidenden Gedanken für sich. Sie sagt also auf jeden Fall weniger als nötig.

Und in gewisser Weise verstößt sie auch gegen die Maxime der Qualität. Zwar lügt sie nicht, aber sie ist unaufrichtig. Sie wäre nicht in der Lage, den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit zu erfüllen. Das alles führt dazu, daß die meisten Sprechakte hier im Grunde mißlingen. Zwar verstehen sich die Sprecher „auf der Oberfläche“, auf der Gesprächsebene, auf der Persönlichkeitsebene jedoch verstehen sie sich nicht. D.h. auf der Persönlichkeitsebene mißlingen ihre Gespräche. Franz nimmt sozusagen das Gespräch nur auf der Gesprächsebene wahr, bzw. er interpretiert die Persönlichkeitsebene falsch. Auf der Gesprächsebene unterhalten sie sich über ein bestimmtes Thema, wenn auch nicht sehr angeregt, doch verstehen sie sich, ihre Sprechakte sind mehr oder weniger gelungen. Und obwohl Franz glaubt, sie verstünden sich auch auf der Persönlichkeitsebene, ist genau dies nicht der Fall. Die Persönlichkeitsebene, wie sie wirklich ist, wird nur von Sabina wahrgenommen, denn sie weiß, daß sie sich nicht verstehen. Doch sie ändert es nicht, und damit ist die Kommunikation auf dieser Ebene mißlungen, denn das Resultat ist Franzens Nicht-Verstehen.

Von Sabinas Seite aus betrachtet ist die Kommunikation nicht mißlungen, sondern mißglückt, denn sie versteht ihn zwar, akzeptiert ihn jedoch nicht mit dem, was er sagt. Auf der Persönlichkeitsebene ist die Kommunikation demnach für Franz mißlungen, obwohl er es nicht merkt, denn Sabina ist unaufrichtig und enthält ihm wichtige Informationen vor. D.h. er kann sie eigentlich gar nicht verstehen. Für Sabina ist die Kommunikation auf der Persönlichkeitsebene mißglückt, denn sie versteht Franz, weist ihn aber im Stillen zurück. Diese Unehrlichkeit führt zu einer Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene. Wenn man auch auf der Gesprächsebene nicht sagen kann, daß hier Sprechakte mißlingen oder mißglücken, ist dennoch festzustellen, daß die Persönlichkeitsebene nicht ohne Wirkung auf die Gesprächsebene bleibt. Denn das Desinteresse Sabinas und Fran-

zens Unfähigkeit zu hinterfragen schlägt sich in der illokutiven Struktur in Form einer schwachen illokutiven Vernetzung nieder, die Ausdruck geringer Reziprozität ist.

Die Gesprächspartner in diesen beiden Gesprächen scheinen sich gegenseitig mehr als Spiegel zu benutzen, um sich selbst zu betrachten. Dies entspricht zwar in gewisser Weise dialogischer Theorie, insofern man sich selbst durch den anderen erfährt. Jedoch widersprechen die Gespräche der Buberschen Vorstellung einer dialogischen Gesprächshaltung, denn die Partner treten nicht wirklich in ein Ich-Du-Verhältnis. In diesen Gesprächen gibt es keine Reziprozität, es findet kein Austausch, kein Dialog statt. Die Gespräche zeichnen sich auf beiden Ebenen durch Bezugslosigkeit aus. Die beiden Sprecher finden keine gemeinsame Sprache. Von einer wirklichen Akzeptierung oder Bestätigung des anderen im Gespräch kann hier keine Rede sein. Die Bestätigung wird von Franz aufgrund seiner Unkenntnis einfach unterlassen, von Sabina wird sie versagt. Da die Wirklichkeit des anderen nicht bekannt ist und nicht bekannt wird, kann dieser in seiner Wirklichkeit nicht bestätigt werden. Die Intention der Sprecher scheint auf jeden Fall nicht zu sein, sich einander wirklich mitzuteilen und vom anderen etwas zu erfahren.

### 3. Falešný Autostop oder wie Sprechen Wirklichkeit schafft

Das folgende Gespräch zeigt, wie allein das Miteinander-sprechen zweier Personen eine Wirklichkeit schafft, die sie zwingt, sich selbst und einander zu verleugnen. Ein junges Paar fährt gemeinsam in den Urlaub. Nach einer Pause beginnt der junge Mann, ohne dies mit seiner Freundin abzusprechen, ein Spiel: Er tut so, als sei er ein Fremder, der eine Anhalterin mitnimmt. Sie geht darauf ein und mimt die kokette Fremde. Ihre gespielte Unterhaltung nimmt nun aber, ohne daß sie das wollen, einen Verlauf, der sie in die Rolle einer „schamlosen Abenteurerin“, ihn in die eines gefühllosen Frauenhelden drängt. So werden sie sich immer fremder, entfernen sich immer mehr von sich selbst und voneinander. Das Spiel eskaliert, sie beleidigen und verletzen einander nur noch, können ihre Rollen aber nicht ablegen. Nun sitzen sie in einem Restaurant eines Hotels, in dem sie sich für die Nacht eingemietet haben. Sie kehrt von der Toilette zurück.

- [ [ divka: „Nějaký chlapík mi tam řekl: Combien, mademoiselle.“
- [ [ mladík: „Nedivte se, vždyt' vypadáte jako děvka.“
- [ [ divka: „Víte, že mi to vůbec nevadí?“
- [ [ mladík: „Měla jste s tím pánem jít!“
- [ [ divka: „Mám tady přece vás.“
- [ [ mladík: „Můžete jít s ním po mně. Domluvte si to s ním.“
- [ [ divka: „Nelíbí se mi.“

- [ mladík: „Ale v zásadě proti tomu nic nemáte, mit za noc několik mužů.“  
 [ dívka: „Proč ne, když jsou hezčí.“  
 [ mladík: „Máte je raději po sobě, nebo zároveň?“  
 [ dívka: „Tak i tak.“

Rozhovor zacházel do čím dál větších nehorázností; dívku to mírně šokovalo, ale nemohla protestovat. I ve hře se skrývá pro člověka nesvoboda; i hra je pro hráče past. (...)

- [ mladík: „Můžeme jít.“  
 [ dívka: „Kampak?“  
 [ mladík: „Neptej se a běž.“  
 [ dívka: „Jak to se mnou mluvíte?“  
 [ mladík: „Jako s děvkou.“ (Kundera 1991, 74f)

junge Frau: „Irgendein Typ dort hat zu mir gesagt, >combien, Mademoiselle?< “

junger Mann: „Kein Wunder, Sie sehen ja auch aus wie eine Nutte.“

junge Frau: „Wissen Sie, daß mir das überhaupt nichts ausmacht?“

junger Mann: „Sie hätten mit diesem Herrn gehen sollen!“

junge Frau: „Ich habe ja Sie hier!“

junger Mann: „Sie können mit ihm gehen, wenn Sie mit mir fertig sind. Machen Sie es mit ihm aus.“

junge Frau: „Er gefällt mir nicht.“

junger Mann: „Aber grundsätzlich sind Sie nicht dagegen, mehrere Männer in einer Nacht zu haben?“

junge Frau: „Warum nicht, wenn sie gut aussehen?“<sup>102</sup>

junger Mann: „Haben Sie sie lieber nacheinander oder gleichzeitig?“

junge Frau: „Sowohl als auch.“

Das Gespräch artete in immer größere Ungeheuerlichkeiten aus; die junge Frau war leicht schockiert, konnte aber nicht protestieren. Sogar in einem Spiel gibt es versteckte Zwänge, sogar das Spiel wird für den Spieler zur Falle. (...)

junger Mann: „Gehen wir.“

junge Frau: „Und wohin?“

junger Mann: „Frag nicht und mach vorwärts.“

junge Frau: „Wie reden Sie denn mit mir?“

junger Mann: „Wie mit einer Nutte.“ (Kundera 1992a, 86f)

<sup>102</sup> Im tschechischen Text ist dieser Satz bezeichnenderweise nicht mit einem Fragezeichen versehen.

Die Verteilung der Sprechakte stellt sich hier folgendermaßen dar:

	er	sie
Repräsentativa	1	3
Interrogativa	2	1
Direktiva	4	-
responsive Repräsentativa	1	1
Satisfaktiva	-	1
Konjunktiva	1	-
Negativa	-	1
Positiva	-	1
insgesamt	9	8

Zunächst fällt auf, daß sich sämtliche Repräsentativa und der Konjunktiv, der ebenfalls repräsentativen Charakter hat, in den ersten sechs Repliken finden. (Auch die Frage der jungen Frau in ihrer zweiten Replik wird als Repräsentativ aufgefaßt mit dem Inhalt: Es macht mir nichts aus, wie eine Nutte auszusehen.) Hier wird v.a. von ihr mittels dieser repräsentativen Sprechakte die neue Wirklichkeit entworfen, die „Spielbeziehung“ konstituiert. Er beginnt dagegen bereits in seiner dritten Replik in Direktiva zu sprechen, als hätte er ihr „was zu sagen“. Die neuen Rollen werden festgelegt, es geht darum, einen bestimmten Charakter darzustellen, und dies tun sie, indem sie Dinge feststellen und behaupten, die ihrer Ansicht nach „solche“ Personen in einer derartigen Situation äußern würden. Sie stellen sich einander in ihren neuen Rollen vor. Im zweiten Teil des Gespräches ist die Rollendarstellung weitgehend abgeschlossen. Sie hat ihm zu verstehen gegeben, daß sie sozusagen die „Prostituierte aus Überzeugung“ ist, er ist der emotionslose und auf sie herabblickende Freier. In Wirklichkeit aber ist er entsetzt darüber, wie gut sie die Rolle der Prostituierten spielt, und seine Wut und das Entsetzen wandeln sich in das Verlangen, sie zu verletzen. Sie fühlt sich bereits verletzt durch die Rolle, die er ihr gegenüber einnimmt, und beginnt nun aus Trotz, ihn noch weiter zu reizen. Das hat zur Folge, daß beide „aufeinander losgehen“. Sie sprechen sich nun ganz direkt an und reagieren aufeinander. Dementsprechend ändert sich auch die Sprechaktverteilung: Auf Interrogativa folgen responsive Repräsentativa, auf einen Direktiv folgt ein Protest etc., die Arten der Sprechakttypen werden vielfältiger.

Die Replikverteilung ist zunächst unauffällig. Beide äußern acht Repliken, die, bis auf eine, alle aus einem Sprechakt bestehen. Es fällt jedoch auf, daß sie hauptsächlich reagiert. Bis auf ihre Eingangsreplik sowie ihre letzte und vorletzte Replik schließen ihre Repliken immer Sequenzen ab. Fast immer ist er es, der eine neue Sequenz eröffnet. Das zeigt sich auch in der Sprechaktverteilung. Von ihren acht Sprechakten sind vier reaktive Sprechakte. Unter seinen acht Sprechakten dagegen ist nur einer reaktiv. Dementsprechend sind ihre Repliken im zweiten Teil des Gespräches bis auf ihre letzte Replik, in der sie sozusagen noch einmal ver-

sucht aufzubegehren und mit der sie die letzte Sequenz eröffnet, syntaktisch und inhaltlich abhängig von den jeweils vorangehenden Repliken (typisch für die starke Sequenzstruktur). Auch fällt auf, daß er ihr gegenüber vier Direktiva äußert, die häufig Ausdruck einer wie auch immer gearteten Überlegenheit sind. Das ist Spiegelbild ihrer Beziehung. Zwar verteilt sie in diesem Abschnitt des Spieles die neuen Rollen (allerdings auch nur im Anschluß an das, was er vorgegeben hat), jedoch ist sie ihm und ihrer Rolle nicht gewachsen, im Spiel wie in der Wirklichkeit. Am Ende fragt sie ihn zwar protestierend, wie er denn mit ihr spreche, nachdem er ihr einen Befehl erteilt hat. Doch nimmt er ihren Protest nur zum Anlaß, sie rüde auf ihren untergeordneten Platz zu verweisen.

Die Sequenzstruktur ist aufgrund der starken Abhängigkeit der Repliken voneinander stark. Bei einer derartigen illokutiven Struktur, die durch eine starke Sequenzstruktur, eine ausgeprägte Abhängigkeit der Repliken voneinander sowie insgesamt eine starke Reziprozität gekennzeichnet ist, spreche ich im folgenden von einer starken illokutiven Vernetzung. Die thematische Kohärenz entwickelt sich durch lineare thematische Progression, d.h. Replik für Replik, es gibt kein übergeordnetes oder durchlaufendes Thema. Bewußt im Vorfeld erstellte Handlungspläne gibt es hier nicht. Vordergründig handelt es sich ja bei diesem Gespräch um eine harmlose Plauderei, bei der die Sprecher lediglich das Ziel verfolgen, sich die in ihrem Spiel konstituierten Rollen vorzuspielen. Und dieses Ziel wird scheinbar von beiden spontan Sequenz für Sequenz realisiert, ohne dabei noch ein weiteres, übergeordnetes Ziel zu verfolgen. Betrachtet man das Gespräch jedoch genauer, kristallisieren sich sehr wohl übergeordnete Ziele heraus, die, wenn auch nicht geplant, so doch sehr zielstrebig realisiert werden. Die beiden wollen einander verletzen, und das tun sie, indem sie ganz bewußt immer „ungeheuerlichere“ Dinge von sich geben. Insofern dienen die „kleineren“ Illokutionen durchaus einer übergeordneten Illokution. Die gesamte Textkohärenz ist aufgrund der ausgeprägten thematischen Kohärenz und der klaren Aufeinanderfolge der illokutiven Abschnitte stark. Jedoch bleiben die tatsächlichen Intentionen oder übergeordneten Illokutionen der Sprecher verborgen.

Auf der Gesprächsebene führen zwei einander mehr oder weniger gleichrangige „verruchte“ Persönlichkeiten anfangs noch aufreizende und schließlich unterschwellig aggressive erotische Verhandlungen. Die ausgeprägte illokutive Struktur spricht hier für eine starke Bezugnahme der Partner aufeinander, d.h. auf den ersten Blick scheint dieses Gespräch als ein zwar etwas seltsames, doch im Grunde harmloses Spiel eines Liebespaares, was die zunächst ausgeprägte und unauffällig erscheinende illokutive Struktur zu bestätigen scheint. Auf der Gesprächsebene könnte man im großen und ganzen von einer gelungenen Kommunikation sprechen. Die übergeordneten Illokutionen beider Sprecher bleiben jedoch im Dunkeln. Das führt dazu, daß auf der Persönlichkeitsebene das Resultat dieses Gespräches das völlige Nicht-Verstehen auf beiden Seiten ist. In Wirklichkeit wäre die junge Frau gerne etwas verruchter, sie glaubt, er würde sie dann mehr lieben.

Er dagegen liebt gerade das Unschuldige an ihr und ist entsetzt über ihr „schamloses“ Auftreten. Aber über ihre wirklichen Wünsche und Ansprüche aneinander verständigen sie sich nicht (ähnlich wie Sabina und Franz). Auf der Gesprächsebene verstoßen beide bewußt und wissentlich gegen die Maxime der Qualität, daher „gilt es nicht“, denn sie wissen beide, daß sie ein Spiel spielen. Auf der Persönlichkeitsebene jedoch verstoßen sie ebenfalls gegen die Maxime der Qualität, sie sind unaufrichtig, sie könnten sich auf dieser Ebene nicht auf den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit berufen. Aber hier geben sie es nicht zu, deshalb verstehen sie sich auf dieser Ebene nicht, deshalb mißlingt die Kommunikation auf der Persönlichkeitsebene. Auch hier besteht also eine Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene. Trotz der gelungenen Kommunikation auf der Gesprächsebene ist auch in diesem Gespräch ein Einfluß der Persönlichkeitsebene auf die Gesprächsebene zu verzeichnen. Die Beziehung der beiden ist dadurch geprägt, daß die unsichere junge Frau immer bestrebt ist, dem dominanten jungen Mann zu gefallen. Sie sucht Bestätigung. Und dies zeigt sich zum einen in der Verteilung der Sprechakttypen und zum anderen an den Positionen der Repliken beider Sprecher, d.h. ihrer Funktion als initiative oder reaktive Replik. Auch ist er es, der das Gespräch beendet. Erst der zweite Blick auf diese „unauffällige“ illokutive Struktur zeigt die Dissonanzen, die Ausdruck dieser ungleichen Beziehung sind.

Die Geschichte hat kein happy end. Er schläft mit ihr, als sei sie eine Prostituierte. Anschließend liegen sie zwar nebeneinander, aber einsam im Bett, und sie beginnt zu weinen. Und sie sagt immer wieder: „Já jsem já, já jsem já ...“ (Kundera 1991, 78). Hier wird deutlich, daß sie sich in ihrer wirklichen Persönlichkeit negiert fühlt. Die Bestätigung ihrer Persönlichkeit durch den jungen Mann wurde nicht nur unterlassen, sie wurde ihr ganz bewußt versagt. Nach dem Ende des Gespräches versucht sie, ihre Rolle abzulegen und wieder sie selbst zu sein, was er nicht zuläßt. Und auch während des Gespräches würde sie ja eigentlich schon gerne protestieren, kann es aber nicht. Sie verleugnet selbst ihre eigene Wirklichkeit und trägt so ebenso zu der Eskalation bei, denn auch er verleugnet seine Wirklichkeit. Er ist entsetzt, und sie ist gekränkt, doch beide sprechen nicht miteinander darüber und lassen sich nicht teilhaben an ihren Wirklichkeiten. Vielmehr reden die beiden allein durch ihr Gespräch eine Wirklichkeit her, die für sie so real wird, daß sie ihr völlig unterliegen. Nur durch ihr Gespräch verwandeln sie sich von einem relativ glücklichen Paar in ein unglückliches, weil nur noch die gemeinsame gespielte Wirklichkeit real ist und so jeder in seiner „eigentlichen“ privaten Wirklichkeit alleine ist. Hier wird mittels Sprache etwas entworfen, was der Wirklichkeit völlig widerspricht. Daher rührt diese ambivalente illokutive Struktur des Gespräches. Die Partner haben zwar eine gemeinsame Sprache entwickelt, aber keine, in der sie beide sie selbst sein können. Sie lassen sich sprachlich durchaus aufeinander ein, aber auf einer Ebene, die ihnen beiden fremd ist und damit nicht zur Annäherung führt. Das Resultat ist das totale Unverständnis, weil Sprache hier mißbraucht wird und die Partner sich wieder ihre wesentlichen Gedanken und Gefühle vorent-

halten. Auf der Persönlichkeitsebene ist das Gespräch mißlungen. Die Partner reden aneinander vorbei, sie finden nicht zu einem Ich-Du-Verhältnis.

#### 4. Helena und Ludvík oder der Plan

Das folgende Gespräch zeigt, wie Gespräche geplant werden, um Gesprächspartner zu manipulieren. Ludvíks Ziel in diesem Gespräch ist es, sich an seiner Gesprächspartnerin Helena und v.a. ihrem Mann zu rächen, der vor Jahren dafür verantwortlich war, daß Ludvík aufgrund eines Scherzes, der in den Augen seiner Parteigenossen parteifeindlich war, nicht nur aus der Partei, sondern auch aus der Universität ausgeschlossen wurde, was seinen beruflichen Werdegang und sein gesamtes Leben sehr negativ beeinflußt hat. Helena weiß nichts davon, welche Rolle ihr Mann in Ludvíks Leben gespielt hat, sie weiß nicht einmal, daß die beiden sich kennen. Sie lernt Ludvík ganz unabhängig von ihrem Mann kennen und verliebt sich in ihn. Sobald Ludvík erfährt, wessen Frau Helena ist, faßt er den Plan, mit ihr zu schlafen, um sich auf diese Weise an ihrem Mann zu rächen. Ludvík gaukelt Helena Verliebtheit vor, er entwirft eine gemeinsame Wirklichkeit vor ihr, die nicht existiert. Ludvík erläutert:

Všechno, co se odehrálo mezi mnou a Helenou, bylo dílem přesně promyšleného plánu. Jistěže ani Helena nevstupovala do svého svazku se mnou bez jakéhokoli záměru, ale její záměr sotva překročil ráz vágní ženské touhy, která si chce uchovat svou spontánnost, svou sentimentální poezii a která se proto nesnaží chod událostí předem režírovat a aranžovat. Zato já jsem jednal od počátku jako pečlivý aranžér příběhu, jež mám prožít, a neponechával jsem náhodné inspiraci ani volbu svých slov a návrhů (Hervorhebung durch K.U.), ani třeba volbu místnosti, kde jsem chtěl s Helenou zůstat o samotě. (Kundera 1992b, 178)

Die beiden sitzen nun in einem Restaurant und unterhalten sich:

Helena: „Vždycky jsem toužila po člověku, který by byl prostý a přímý. Nevyumělkovaný. Jasný.“

Ludvík: „Takových lidí je málo.“

Helena: „Jsou. Vy jste takový.“

Ludvík: „To snad ne.“

Helena: „Jste.“

Užasl jsem znovu nad neuvěřitelnou lidskou schopností přetvářet skutečnost k obrazu přání či ideálů, ale neváhal jsem a přijal jsem Heleninu interpretaci své vlastní osoby.

Ludvík: „Kdo ví. Možná. Prostý a jasný. Ale co je to prostý a jasný? Je to



všechno v tom, aby byl člověk takový, jaký je, nestyděl se chtít to, co chce, a toužit po tom, po čem touží. Lidé bývají otroky předpisů. Někdo jim řekl, že mají být takoví a takoví, a oni se snaží takovými být a do smrti se sami o sobě nedovědí, kdo byli a kdo jsou. Nejsou pak nikým a ničím, jednají podvojně, nejasně, zmateně. Člověk především musí mít odvalu být sám sebou. Říkám vám, Heleno, od počátku, že se mi líbíte a že po vás toužím, i když jste vdaná žena. Nemohu to říkat jinak a nemohu to neříkat.“

To, co jsem říkal, bylo mírně trapné (i když Helena, která po mých slovech sklopila hlavu, tu trapnost nevnímala), ale bylo to nutné. Ovládání ženského smýšlení má totiž svá neúchylná pravidla<sup>103</sup>; kdo se rozhodne ženu přemlouvat, vyracet jí rozumnými argumenty její stanovisko apod., sotva kam dojde. Daleko moudřejší je vystihnout základní ženinu autostylizaci (základní zásadu, ideál, přesvědčení) a snažit se pak uvést (pomocí sofismat, alogické demagogie apod.) žádoucí ženino jednání s touto základní autostylizací v harmonický vztah. (...) Helena (žvýkajíc ptáčka) prohlásila, že to je nádherné (používala s oblibou slova „nádherný“), že tu sedíme najednou v neznámém městě, o němž vždycky tolik snila, když ještě chodila do souboru a zpívala písničky, které pocházely z tohoto kraje. Pak řekla, že je to asi špatné, ale že je jí se mnou opravdu dobře, prý si nemůže pomoci, je to proti její vůli, ale je to silnější než její vůle a je to tak. Řekl jsem jí na to, že je největší ubohost stydět se za svůj vlastní cit. (...)

(Sie verlassen das Restaurant und gehen zu Ludviks Wohnung. Unterwegs bleiben sie vor einer Pestsäule stehen.)

Ludvík: „Dívejte se, Heleno, kam se ti svatí šplhají. Jak se derou nahoru! Jak se jim chce do nebe! A nebe na ně kašle! Nebe o nich vůbec neví, o těchhle okřídlených venkováncích!“

Helena: „To je pravda. Proč to tady vůbec je, tyhle ty sochy svatých, proč tady nepostaví něco, co by oslavovalo život a ne nějakou mystiku! Nebo kecám? Kecám? Že nekecám!“

Ludvík: „Nekecáte, Heleno, máte úplně pravdu, život je krásný a nikdy ho nebudeme s to dosti oslavit.“

Helena: „Ano, až říká kdo chce co chce, život je nádherný, já vůbec nemám ráda škarohlídy, i když bych mohla nejvíc naříkat, ale nenaříkám, proč bych naříkala, řekněte, proč bych měla naříkat, když může v životě přijít takovýhle den; je to tak nádherné: cizí město a já jsem tu s vámi ...“

(Sie sind nun in seiner Wohnung, und er gibt ihr etwas zu trinken.)

<sup>103</sup> Mit den nun folgenden Erläuterungen Ludviks gehe ich absolut nicht konform. Ich halte sie für falsch und unverschämt. Da sie jedoch sein Gesprächsverhalten erklären, werden sie hier zitiert.

Helena: „Budu opilý.“

Ludvík: „Budeme opilý oba,“ řekl jsem (i když jsem věděl, že sám nebudu opilý, že nechci být opilý, protože si chci zachovat neporušenou paměť).

Helena: „Víte, Ludvíku, já bych byla strašně nešťastná, kdybyste si myslel, že jsem panička, jako jsou ostatní paničky, co se nudi a touží po dobrodružství. Já nejsem naivní a vím, že jste jistě poznal mnoho žen a ženy vás samy naučily, abyste je bral na lehkou váhu. Ale já bych byla nešťastná ...“

Ludvík: „Já bych byl také nešťastný, kdybyste byla panička jako jiné paničky a brala jste na lehkou váhu každé milostné dobrodružství, které vás z manželství odvádí. Kdybyste byla taková, nemělo by pro mne naše setkání žádný smysl.“

Helena: „Opravdu?“

Ludvík: „Opravdu, Heleno. Máte pravdu, že jsem měl mnoho žen a že mne naučily abych se je nebál bezstarostně střídat, ale setkání s vámi je něco jiného.“

Helena: „Neříkáte to jen tak?“

Ludvík: „Neříkám. Když jsem vás potkal, pochopil jsem brzy, že už léta, mnoho let čekám právě na vás.“

Helena: „Vy přece nejste frázista. Vy byste to neřikal, kdybyste to necítil.“

Ludvík: „Ne, neřikal, neumím ženám nalhávat city, to je jediná věc, kterou mne nikdy nenaučily. A proto vám nelžu, Heleno, i když to zní neuvěřitelně: když jsem vás poprvé poznal, pochopil jsem, že právě na vás jsem čekal mnoho let. Že jsem na vás čekal, aniž jsem vás znal. A že vás teď musím mít. Že je to nevyhnutelné jako osud.“

Helena: „Můj bože. Kdybyste věděl, Ludvíku, vždyt' se mnou to bylo právě tak. Já jsem věděla už od první chvíle, že tohle setkání s vámi není žádný flirt, a právě proto jsem se toho bála, protože jsem vdaná žena a věděla jsem, že tohleto s vámi je pravda, že vy jste moje pravda a že proti tomu nic nezmůžu.“

Ludvík: „Ano, i vy jste moje pravda, Heleno.“

(Er fragt sie über ihren Mann aus, K.U.)

Helena: „Mně se teď nechce myslet na mého muže.“

Ludvík: „Chci vás znát, Heleno. Chci o vás vědět všechno. Čím víc vás budu znát, tím víc vás budu mít. Měla jste před ním ještě někoho?“

Helena: „Měla.“

Ludvík: „Skutečnou lásku?“

Helena: „Hloupá zvědavost.“

Ludvík: „Takže vaše první láska byl váš muž.“

Helena: „Ale to už je dávno.“

Ludvík: „Jak vypadal?“

Helena: „Proč to chcete vědět?“

L Ludvik: „Chtěl bych vás mít se vším, co je ve vás, se vším, co je v téhle vaší hlavě ...“

(Schließlich schlafen sie miteinander, K.U.) Und Ludvik schreibt:

Ale co tedy dělala má duše ve chvílích, jež trávilo mé tělo fyzickou láskou s Helenou? Má duše viděla ženské tělo. Byla lhostejná k tomu tělu. Věděla, že to tělo má pro ni smysl jen jako tělo, které právě takto vidává a miluje někdo třetí, někdo kdo tu není, a právě proto se pokoušela dívat se na to tělo očima toho třetího, nepřítomného; právě proto se snažila stát se jeho médiem; (...) A nejenom že se má duše stávala médiem toho třetího nepřítomného, ale poroučela i mému tělu, aby se stalo médiem jeho těla, a poodstupovala potom a dívala se na ten svíjivý zápas dvou těl, dvou manželských těl, aby pak náhle dala mému tělu příkaz být zase sebou samým a vstoupit do této manželské soulože a rozrušit ji brutálně. (Kundera 1992b, 184ff)

Alles, was sich zwischen mir und Helena abspielte, war das Werk eines genau durchdachten Planes. Gewiß war auch Helena die Verbindung mit mir nicht ohne Absichten eingegangen, ihre Absichten überstiegen aber nicht eine Art vager weiblicher Sehnsucht, einer Sehnsucht, die sich ihre Spontaneität sowie ihre sentimentale Poesie bewahren wollte und sich deshalb nicht bemühte, den Gang der Dinge im voraus zu lenken und zu arrangieren. Ich hingegen hatte von Anfang an gehandelt wie der sorgfältige Arrangeur einer Geschichte, die ich erleben wollte, und ich überließ der Inspiration des Zufalls weder die Wahl meiner Worte und Vorschläge (Hervorhebung durch K.U.) noch die Wahl des Raumes, in dem ich mit Helena allein sein wollte. (Kundera 1989b, 204)

Die beiden sitzen nun in einem Restaurant und unterhalten sich:

Helena: „Ich habe mich immer nach einem Menschen gesehnt, der einfach und offen ist. Ungekünstelt. Klar.“

Ludvik: „Es gibt nicht viele solcher Menschen.“

Helena: „Es gibt sie. Sie sind so.“

Ludvik: „Das wohl kaum.“

Helena: „Doch.“

Ich staunte wieder über die unglaubliche menschliche Fähigkeit, die Wirklichkeit zu einem Wunsch- oder Idealbild umzuformen, aber ich zögerte nicht, Helenas Interpretation meiner Person zu akzeptieren.

Ludvik: „Wer weiß. Vielleicht. Einfach und klar. Aber was ist das, einfach und klar? Alles liegt daran, daß der Mensch so ist, wie er ist, daß er sich nicht schämt, das zu wollen, was er will, sich nach dem zu sehnen, wonach er sich sehnen will. Die Menschen sind gewöhnlich Sklaven von Vorschriften. Jemand hat ihnen gesagt, sie sollten so

oder so sein, und sie versuchen, so zu sein, erfahren aber bis zu ihrem Tod nicht, wer sie waren und wer sie sind. Und folglich sind sie niemand und nichts, handeln doppelsinnig, unklar und verworren. Der Mensch muß vor allem den Mut haben, er selbst zu sein. Helena, ich sage Ihnen gleich zu Anfang, daß Sie mir gefallen und daß ich Sie begehre, obwohl Sie eine verheiratete Frau sind. Ich kann es nicht anders sagen und ich kann es nicht ungesagt lassen.“

Was ich da redete, war ein bißchen peinlich, aber es war notwendig. Die Beherrschung weiblichen Denkens hat nämlich unumstößliche Regeln.<sup>104</sup> Wer sich entschließt, eine Frau zu überreden, ihr ihren Standpunkt mit Argumenten der Vernunft auszureden, wird kaum an sein Ziel gelangen. Es ist wesentlich klüger, die grundlegende Selbststilisierung einer Frau zu erfassen (ihre grundlegenden Prinzipien, Ideale und Überzeugungen) und dann zu versuchen, die gewünschte Handlungsweise der Frau (mit Hilfe von Sophismen, unlogischer Demagogie und ähnlichem mehr) mit dieser grundlegenden Selbststilisierung in eine harmonische Beziehung zu bringen. (...) Helena erklärte (Roulade kauend), es sei herrlich (das Wort „herrlich“ benutzte sie mit Vorliebe), daß wir hier in dieser unbekannten Stadt saßen, von der sie schon immer geträumt habe, als sie noch im Ensemble war und Lieder aus dieser Gegend sang. Dann sagte sie, es sei vermutlich schlecht, aber sie fühle sich in meiner Gegenwart wirklich wohl, sie könne nichts dafür, es geschehe gegen ihren Willen, sei aber stärker als ihr Wille, es sei einfach so. Ich sagte ihr daraufhin, die größte Armseligkeit bestehe darin, sich seiner eigenen Gefühle zu schämen. (...)

(Sie verlassen das Restaurant und gehen zu Ludviks Wohnung. Unterwegs bleiben sie vor einer Pestsäule stehen.)

Ludvík: „Schauen Sie Helena, wohin diese Heiligen streben. Wie sie sich nach oben drängen! Wie sie in den Himmel wollen! Und der Himmel pfeift auf sie! Der Himmel weiß gar nichts von ihnen, von diesen geflügelten Erdenhockern.“

Helena: „Das stimmt. Wozu stehen die überhaupt noch hier, diese Heiligenstatuen, warum stellt man nicht etwas hin, was das Leben preist, und nicht irgendeine Mystik! Oder rede ich Unsinn? Ich rede doch keinen Unsinn, nicht wahr?“

Ludvík: „Sie reden keinen Unsinn, Helena, Sie haben vollkommen recht, das Leben ist schön, und wir werden nie fähig sein, es gebührend zu preisen.“

Helena: „Ja, was auch immer andere sagen mögen, das Leben ist herrlich, ich kann Schwarzseher nicht leiden, obwohl ich mich vielleicht am mei-

104

s. Einwand Fußnote 103.

sten beklagen könnte, aber ich beklage mich nicht, warum sollte ich mich beklagen, wenn einem das Leben so einen Tag beschert; das ist so herrlich: eine fremde Stadt, und ich bin hier mit Ihnen ...“

(Sie sind nun in seiner Wohnung, und er gibt ihr etwas zu trinken.)

Helena: „Ich werde betrunken sein.“

Ludvik: „Wir werden beide betrunken sein,“ sagte ich (obwohl ich wußte, daß ich selbst nicht betrunken sein würde, daß ich es nicht wollte, weil ich mir eine lückenlose Erinnerung bewahren wollte.)

Helena: „Wissen Sie, Ludvik, ich wäre schrecklich unglücklich, wenn Sie von mir dächten, ich sei so ein Weibsbild wie andere verheiratete Frauen, die sich langweilen und auf Abenteuer aus sind. Ich bin nicht naiv und weiß, daß Sie viele Frauen gekannt haben und die Frauen Ihnen selbst beigebracht haben, sie auf die leichte Schulter zu nehmen. Ich wäre aber unglücklich ...“

Ludvik: „Ich wäre ebenfalls unglücklich, wenn Sie so ein Weibsbild wären wie alle andern und jedes Liebesabenteuer, das sie der Ehe entfremdet, auf die leichte Schulter nähmen. Wenn Sie so eine wären, hätte unsere Begegnung für mich keinen Sinn.“

Helena: „Tatsächlich?“

Ludvik: „Tatsächlich, Helena. Sie haben recht, ich habe viele Frauen gekannt, und sie haben mir beigebracht, keine Skrupel zu haben, sie unbekümmert zu wechseln, doch die Begegnung mit Ihnen ist etwas anderes.“

Helena: „Sagen Sie das nicht einfach nur so?“

Ludvik: „Nein, das tue ich nicht. Als ich Ihnen begegnete, begriff ich sofort, daß ich schon seit Jahren, seit vielen Jahren gerade auf Sie gewartet habe.“

Helena: „Sie sind kein Schwätzer. Sie würden das nicht sagen, wenn Sie nicht so fühlten.“

Ludvik: „Nein, das würde ich nicht, ich kann Frauen keine Gefühle vorlügen, das ist das einzige, was sie mir nie beigebracht haben. Ich lüge Sie also nicht an, Helena, obwohl es unglaublich klingt: als ich Sie zum ersten Mal sah, begriff ich, daß ich viele Jahre lang gerade auf Sie gewartet hatte. Daß ich auf Sie gewartet hatte, ohne Sie zu kennen. Und daß ich Sie jetzt haben muß. Daß es unabwendbar ist wie das Schicksal.“

Helena: „Mein Gott. Wenn Sie wüßten, Ludvik, mir ist es doch genauso ergangen. Ich wußte vom ersten Augenblick an, daß diese Begegnung mit Ihnen kein Flirt ist, und gerade deshalb hatte ich Angst davor, weil ich verheiratet bin und wußte, daß das mit Ihnen die Wahrheit ist, daß Sie meine Wahrheit sind und ich mich nicht dagegen wehren kann.“

Ludvik: „Ja, und Sie sind meine Wahrheit, Helena.“

(Er fragt sie über ihren Mann aus, K.U.)

Helena: „Ich habe jetzt keine Lust, an meinen Mann zu denken.“

Ludvik: „Ich will Sie kennen, Helena. Ich will jetzt alles über sie wissen. Je mehr ich Sie kenne, desto mehr werden Sie mir gehören. Hatten Sie vor ihm schon einen anderen?“

Helena: „Ja.“

Ludvik: „Eine wirkliche Liebe?“

Helena: „Törichte Neugier.“

Ludvik: „So war ihr Mann also ihre erste große Liebe?“

Helena: „Aber das ist schon lange her.“

Ludvik: „Wie hat er ausgesehen?“

Helena: „Warum wollen Sie das wissen?“

Ludvik: „Ich möchte Sie haben mit allem, was in Ihnen ist, mit allem, was in Ihrem Kopf ist.“

(Schließlich schlafen sie miteinander, K.U.) Und Ludvik schreibt:

Was tat meine Seele also in den Momenten, die mein Körper in physischer Liebe mit Helena verbrachte? Meine Seele sah einen weiblichen Körper. Sie blieb diesem Körper gegenüber gleichgültig. Sie wußte, daß er für sie nur einen Sinn hatte als Körper, der genauso von einem Dritten, von jemandem, der nicht hier war, gesehen und geliebt wurde, und gerade deshalb versuchte sie, diesen Körper mit den Augen jenes Dritten, Abwesenden, zu sehen; gerade deshalb bemühte sie sich, sein Medium zu werden. (...) Meine Seele wurde jedoch nicht nur zum Medium dieses Dritten, Abwesenden, sie befahl darüber hinaus meinem Körper, zum Medium seines Körpers zu werden, und dann trat sie etwas zurück und sah sich den verschlungenen Kampf zweier Körper, zweier verehelichter Körper an, um dann meinem Körper unvermutet den Befehl zu erteilen, wieder er selbst zu sein, in diesen ehelichen Beischlaf zu treten und ihn brutal zu zerstören. (Kundera 1989b, 211ff)

Rein sprechakttheoretisch betrachtet wirkt dieses Gespräch ausgesprochen harmlos. Beide Sprecher haben 16 Repliken. Seine Repliken beinhalten 54 Sprechakte, ihre 33 Sprechakte. Die Sequenzstruktur könnte nicht deutlicher sein, 11 offenen Sequenzen stehen 11 geschlossene gegenüber, alle sind sie stark - ein ausgewogenes Verhältnis schnell realisierter kommunikativer Ziele und reger kommunikativer Beteiligung, die sich in der illokutiven „Verzahnung“ der offenen Sequenzen widerspiegelt. Die starke Sequenzstruktur ist ebenfalls Ausdruck großen Interesses und offensichtlich auch Verstehens auf seiten beider Partner. Es ist nicht der Fall, daß, wie in dem Gespräch zwischen dem jungen Mann und der jungen Frau, einer der Partner hauptsächlich reagiert und der andere initiiert. Reaktive und initiativ Sprechaktklassen sind gleichmäßig verteilt. Die Repliken nehmen stark Bezug aufeinander. Zwar sind sie zum Teil syntaktisch recht selbständig, dennoch

reagieren die Repliken immer unmittelbar aufeinander.

Die illokutive Vernetzung ist stark. Dementsprechend stellt sich auch die thematische Kohärenzstruktur dar: Es liegt hier eine ganz ausgeprägte lineare thematische Progression vor, das Gespräch entwickelt sich kontinuierlich Replik für Replik. Auch finden sich in diesem Gespräch die unterschiedlichsten Sprechakttypen, nicht so viele Repräsentativa wie in den vorangehenden Gesprächen (wenngleich auch hier diese in der Überzahl sind), sondern auch Interrogativa, die, wenn es wirkliche Interrogativa sind, immer Ausdruck eines gewissen Interesses sind, sowie neun weitere Sprechakttypen, und dies auf seiten beider Partner. Die Sprechakttypenverteilung ist eher unauffällig. Lediglich die sieben Kommunikativa von Ludvik fallen in's Auge, die er, wie sich herausstellen wird, benutzt, um Helena zu beeinflussen.

	Ludvik	Helena
Repräsentativa	30	12
Satisfaktiva	1	2
Interrogativa	5	7
Positiva	5	4
Negativa	1	-
responsive Repräsentativa	1	2
Kommunikativa	7	2
Direktiva	1	-
Kommissiva	1	1
Konjunktiva	2	2
Expressiva	-	1
insgesamt	54	33

Es entsteht der Eindruck eines harmonischen und angeregten Gespräches zwischen Partnern, die einander weder unter- noch überlegen sind. Das Gespräch unterscheidet sich also in seiner illokutiven Struktur von den bisher analysierten Gesprächen. Es scheint, als fände hier tatsächlich ein reger Austausch statt, als fände sich hier die bisher vermißte Reziprozität. So könnte ein Gespräch aussehen, in dem zwei Menschen versuchen, einander wirklich kennenzulernen, sich einander mitzuteilen, einander näherzukommen. Tatsächlich aber ist dies überhaupt nicht der Fall. Der Schein trügt, denn einer der beiden Gesprächspartner ist unehrlich. Ludvik macht Helena etwas vor, er manipuliert sie, allerdings indem er Helena Gelegenheit gibt, sich selbst darzustellen, sich ihm anzuvertrauen. Sie will von Ludvik akzeptiert und bestätigt werden. (Bereits im Text läßt Ludvik sich ja über ihre Selbststilisierung aus und darüber, daß es klug sei, diese zu bestätigen, s.o.) An anderer Stelle heißt es:

Způsob, jakým kladla důraz na obhajobu doby svého mládí, i to, jak se s tou dobou ztotožňovala (jako by jí byla *domovem* a ona o něj nyní přišla), měl málem charakter malé demonstrace, jako by chtěla Helena říci: měj si mě celou a bez jakýchkoli podmínek kromě jedné: že mi dovolíš být takovou jaká jsem, že si mne vezmeš i s mým *názorem*. (Kundera 1992b, 192)

Die Art und Weise, wie sie die Zeit ihrer Jugend verteidigte und sich mit dieser Zeit identifizierte (als wäre sie ihr *Zuhause* gewesen, um das man sie jetzt gebracht hatte), war fast eine kleine Demonstration, als wollte Helena sagen: nimm mich ganz und ohne Bedingungen, mit Ausnahme der einen: daß du mir gestattest, so zu sein, wie ich bin, daß du mich mit meinen *Ansichten* nimmst. (Kundera 1989b, 219)

Ludvik weiß das alles und läßt sie deshalb auch zu Wort kommen. Helena äußert relativ viele Repräsentativa, es sind Mitteilungen, Feststellungen, Erklärungen, die in erster Linie ihre Persönlichkeit darstellen und darüber hinaus ihre Beziehung zu Ludvik erläutern sollen. In ihrer zweiten und dritten Replik äußert sie jeweils einen Satisfaktiv, mit denen sie Ludvik widerspricht, weil dieser ihrer Ansicht nach zu bescheiden ist. Weiter unten bittet sie zweimal in Form einer Frage um Zustimmung, womit das Verlangen nach Bestätigung noch deutlicher wird. In der Mitte des Gespräches fragt sie zweimal, ob Ludvik seine Beteuerungen auch wirklich ernst meint, auch dies ist als Bitte nach Bestätigung zu verstehen. Darüber hinaus fällt auf, daß die beiden häufig einander zustimmen. Wenn er etwas sagt, sagt sie „ano“ oder „to je pravda“ oder „se mnou to bylo právě tak“; wenn sie etwas sagt, sagt er „nekecáte“ oder „já bych byl také nešťastný, kdyby ...“ oder „i vy jste moje pravda“ etc. Er stimmt ihr zu, um ihr das Gefühl zu geben, daß er sie voll akzeptiert, und zwar mit ihren Ansichten. Und er sagt ausschließlich Dinge, von denen er sicher ist, daß sie ihre Zustimmung finden und ihr das Gefühl geben, sie seien füreinander geschaffen. Mit anderen Worten: Er sagt nur das, was sie hören will. Auch in bezug auf seine Person, denn auch ihr Bild von ihm muß bestätigt werden, um sie das alles glauben zu machen.

Auffällig ist auch, daß Ludvik Helena sieben Mal beim Namen nennt, das gibt ihr das Gefühl, daß er wirklich sie als Person meint, sie nennt ihn nur zweimal beim Namen. Da dies eine Methode ist, den Kontakt mit dem Partner zu intensivieren und zu bekräftigen, wird die häufige Namensnennung offensichtlich auch da gerne angewandt, wo es darum geht, den Partner zu etwas zu überreden (wie auch bei Eduard zu sehen war). Wie sehen nun ansonsten Ludviks Repliken aus, abgesehen von den schon genannten Zustimmungen und Bestätigungen und den Namensnennungen? Auch er äußert zunächst fast ausschließlich Repräsentativa, denn auch er muß sich zunächst einmal als derjenige darstellen, den Helena in ihm sieht. Deshalb macht er erst einmal lauter „kluge“ Feststellungen, die ihn als einfühlsamen, nachdenklichen Menschen charakterisieren und von denen er weiß, daß sie Helena



beeindrucken werden und sie ihm zustimmen wird. Er erklärt ihr seine Gefühle und gibt ihr zu verstehen, daß diese Beziehung etwas Besonderes für ihn ist. Das erklärt die Häufigkeit der Repräsentativa. In den vorangehenden Gesprächen sprachen die häufigen Repräsentativa für eine geringe Reziprozität, da sie wenig Bezug aufeinander nahmen und den Eindruck vermittelten, die Partner sprächen mehr mit sich selbst als mit dem anderen. Hier wie da dienen die Repräsentativa meist der Selbstdarstellung.

Der letzte Abschnitt des Gespräches unterscheidet sich in der Struktur von der Anfangs- und der Mittelphase. Ludvík stellt hier kurze Fragen über Helenas erotische Vergangenheit. Seine Selbstdarstellung ist abgeschlossen, ihre ebenfalls, er weiß bereits, daß er sie da hat, wo er sie haben möchte, und nun beginnt er, sich ihrer Intimwelt zu bemächtigen, wie er es im nachhinein als sein Ziel schildert. Bevor er in die Intimwelt dieser Ehe eindringt, will er wissen, wie sie aussieht, wie sie entstand, wie sie sich entwickelt hat. Als er ihr sagt „Chci vás znát, Heleno. Chci o vás vědět všechno. Čim víc vás budu znát, tím víc vás budu mít“, spricht er wahrscheinlich sogar die Wahrheit. Er will wirklich alles wissen, weil die Zerstörung sonst nicht perfekt ist. Wahrscheinlich stimmt es auch, daß er lange auf sie gewartet hat, und mit Sicherheit stimmt es, daß die Begegnung mit ihr für ihn ohne Sinn wäre, wenn sie diese auf die leichte Schulter nähme. Denn wäre das der Fall, würde er ja gar nichts zerstören. Er sagt ihr also zum Teil durchaus die Wahrheit, nur weiß er, daß sie seine Worte nicht so versteht, wie er sie meint. Sie soll sie nicht so verstehen, und sie tut es auch nicht.

Ebenso perfide wie diese „Wahrheiten“ ist das ganze Gespräch und Ludvíks gesamte Gesprächsstrategie. Er hat ein ganz klar definiertes Ziel: Er will Helena verführen, und er will, daß sie sich in ihn verliebt. Dieses Ziel strebt er etappenweise an. Zunächst stellt er sich dar als klugen, sensiblen, aber auch bescheidenen Menschen. Nachdem er merkt, daß Helena das gefällt, geht er zu der Realisierung seines nächsten Teilzieles über: Er sagt ihr, daß er sie begehrt. Auch hier stößt er bei ihr durchaus auf Entgegenkommen und untermauert in der nächsten Etappe den noch gefährdeten Status ihrer Beziehung durch weitere sentimentale Ergüsse, die Helena „in Stimmung“ bringen sollen. Auch hier ist er erfolgreich. Schließlich beteuert er immer wieder, daß Helena für ihn etwas ganz Besonderes sei. Helena reagiert wie gewünscht, sie glaubt ihm und kommt ihm in jeder Hinsicht entgegen. Nun kann Ludvík bereits einen Teil seines übergeordneten Zieles realisieren: die Bemächtigung der Intimwelt Helenas und ihres Mannes. Er fragt sie aus über ihren Mann und über ihre Liebe zu ihrem Mann. Und nachdem er weiß, was er wissen will, kommt er zu der Realisierung seines Hauptzieles, er schläft mit ihr. Es läßt sich hier eine deutliche illokutive Hierarchie ausmachen, die aus dem ganz konkreten Ziel Ludvíks resultiert. Helena hat, wie Kundera auch kommentiert, kein konkretes Ziel vor Augen, das sie mit diesem Gespräch verfolgen würde. Sie ist verliebt, und sie läßt sich in diesem Gespräch ganz von Ludvík leiten. Der Text weist insgesamt eine starke Kohärenz auf. Auch sprachlich läßt sich Ludvík ganz auf

Helena ein. Sehr oft wiederholt er in seinen Repliken Wörter, die Helena in ihrer vorangehenden Replik gebraucht. Auch kommentiert er, daß es ihm peinlich ist, was er redet, aber er tut es, weil es nötig ist, sich auch auf dieser Ebene auf sie einzulassen, wenn er bekommen soll, was er will. Nicht nur mit dem, was er sagt, sondern auch damit, wie er es sagt, begibt sich Ludvík in Helenas (Sprach)welt. Dieser sentimentale und gefühlsbetonte Stil ist Helenas Stil, den er annimmt. Ludvík bestätigt Helena in ihrer Persönlichkeit, obwohl er sich über sie lustig macht, er bestätigt ihre Wirklichkeit, obwohl er sie lächerlich findet, und er bestätigt ihr Bild von ihm, obwohl es nicht stimmt. Er bestätigt sie zum Schein und akzeptiert sie nicht im geringsten. Und gerade dadurch verleugnet er sie so vollkommen, wie es perfekter nicht geht. Ludvík hat sich tatsächlich in Helena hineinversetzt und verletzt sie dadurch in ihrer Persönlichkeit umso mehr. Helenas Persönlichkeit nimmt dadurch großen Schaden, wie wir durch den Fortgang der Geschichte erfahren, denn ihre Persönlichkeit wurde zuerst bestätigt, um dann negiert zu werden.

Aus sprechakttheoretischer Sicht fragt sich nun, wodurch sich denn dann Gespräche, in denen ein wirklicher Austausch stattfindet, unterscheiden von solchen, in denen das nicht der Fall ist, wenn beide, wie hier zu sehen ist, die gleiche illokutive Struktur haben können. Dazu ist zu sagen, daß dieses Gespräch zwischen Ludvík und Helena die Gestalt eines idealen Gespräches hat, weil es die Gestalt eines idealen Gespräches haben soll. Ludvík gestaltet dieses Gespräch so, daß es aussieht, als wäre es ideal, so daß Helena das Gefühl bekommt, sie führe mit diesem Mann ein ideales Gespräch. Insofern darf der Sprechakttheoretiker nicht enttäuscht sein, wenn dieses Gespräch von dem wirklich idealen Gespräch aus sprechakttheoretischer Sicht nicht zu unterscheiden ist. Auch Helena ist „darauf hereingefallen“.

In seinem Wesen jedoch und in seinem Ergebnis unterscheidet sich dieses Gespräch sehr stark von dem idealen Gespräch, denn tatsächlich findet kein Austausch statt, keine Annäherung der Wirklichkeiten. Obwohl sich Helena wahrscheinlich so gut verstanden fühlt wie nie, gibt es in diesem Gespräch nicht das geringste wirkliche Verständnis. Obwohl Helena glaubt, sie teile mit diesem Mann eine neu geschaffene gemeinsame Wirklichkeit, gibt es keine solche. Auf der Gesprächsebene ist dieses Gespräch ausgesprochen erfolgreich. Ludvík hat bekommen, was er wollte, und Helena ist glücklich und fühlt sich verstanden. Alle Sprechakte gelingen, alle Sprechakte glücken. Das ist die Ebene, die Helena sieht und für die Wirklichkeit hält.

Auf der Persönlichkeitsebene jedoch ist das Gespräch vollkommen gescheitert, denn am Ende steht das völlige Mißverstehen auf der Seite Helenas. Mit diesem Gespräch wird ihr Gewalt angetan, sie wird getäuscht, und damit steht für sie am Ende des Gespräches, ohne daß sie es weiß, das totale Miß- bzw. Unver-

ständnis.<sup>105</sup> D.h. auf der Persönlichkeitsebene ist das Gespräch von seiten Helenas absolut mißlungen. Betrachtet man es von der Seite Ludviks aus, ist es mißglückt, obwohl er bekommt, was er will, denn er weist sie zurück. Es besteht demnach eine erhebliche Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene. Letztere kommt erst zum Vorschein, wenn man sich vergegenwärtigt, wie Ludvík Sprache hier einsetzt. Auch Ludvík mißbraucht die Sprache, auch Ludvík ist unaufrichtig und verstößt damit gegen die Maxime der Qualität. Er könnte sich nicht auf den Geltungsanspruch der Wahrheit bzw. Wahrhaftigkeit berufen, daher ist die Kommunikation aus dieser Sicht gescheitert. Das Resultat ist nicht gegenseitiges Verstehen. In diesem Gespräch wird eine scheinbar gemeinsame Wirklichkeit geschaffen, die keine echte ist. Beide bleiben in ihrer Wirklichkeit allein. Und ein gegenseitiges Ich-Du-Verhältnis wird nicht geschaffen. Ludvík mißbraucht Helena für seine Zwecke und vergegenständlicht sie dadurch wie es schlimmer kaum geht.

Das kommunikative Mißlingen des ersten Gespräches auf der Persönlichkeitsebene beruhte auf der Unaufrichtigkeit Sabinas, die aus einem gewissen Desinteresse ihrem Partner gegenüber entstand. Das kommunikative Mißlingen des zweiten Gespräches auf der Persönlichkeitsebene beruhte auf der Unaufrichtigkeit beider Partner, die aus einer Unfähigkeit beider entstand, über ihre wahren Gefühle zu sprechen. Hier wie da konnte kein direktes kommunikatives Mißlingen auf der Gesprächsebene festgestellt werden, dennoch nahm die Persönlichkeitsebene Einfluß auf die Gesprächsebene und schlug sich in der illokutiven Struktur auf die eine oder andere Art nieder. Das Gespräch zwischen Helena und Ludvík unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden Gesprächen dadurch, daß in der illokutiven Struktur nicht die geringste Spur eines kommunikativen Mißlingens festzustellen ist, obwohl das Gespräch auf der Persönlichkeitsebene mißlungen ist. Dies liegt an der bewußten Gestaltung des Gespräches als ideal durch Ludvík. Die illokutive Struktur spiegelt die Persönlichkeitsebene nicht wider, weil Ludvík das so will und weil ihm sein Täuschungsmanöver gelingt. Die Ursache des kommunikativen Mißlingens auf der Persönlichkeitsebene ist ebenfalls die Unaufrichtigkeit Ludviks.

---

<sup>105</sup> Mit Mißverständnissen und Mißverstehen beschäftigt sich Wolfgang Falkner in seiner Monographie VERSTEHEN, MIßVERSTEHEN UND MIßVERSTÄNDNISSE (1997). Als Mißverständnis bezeichnet er, „wenn sich zumindest für eine/n der Beteiligten in irgendeiner Form manifestiert, daß das von S Gemeinte und das von H Verstandene nicht übereinstimmen (...). Mißverstehen dagegen bezeichnet das Phänomen des scheinbaren gegenseitigen Verstehens in einem weiteren Sinn, auch wenn es von niemandem als scheinbar erkannt wird“ (Falkner 1997, 1f). Insofern müßte man hier auf seiten Helenas von einem Mißverstehen sprechen, da sie nicht bemerkt, daß sie nicht richtig versteht. Andererseits lassen sich Falkners Begriffe ohnehin nicht für unsere Zwecke übernehmen, da Helena ja auf der Gesprächsebene (auf der Falkner untersucht) durchaus richtig versteht. In den hier vorgenommenen Gesprächsanalysen geht es letztlich nicht um Mißverständnisse oder das Mißverstehen einzelner Sprechakte (wenngleich dies z.T. durchaus von Interesse ist), sondern um das Mißlingen bzw. Gelingen und das Mißglücken bzw. das Glücken von Gesprächen sowie um dialogisches Verstehen und monologisches Nicht-Verstehen. Von daher kann die Falkner'sche Terminologie im folgenden unberücksichtigt bleiben.

Gemeinsam ist diesen drei Gesprächen demnach:

1. daß sie alle für einen oder beide Partner auf der Persönlichkeitsebene mißlingen, d.h. das Resultat des Gespräches ist das Nicht-Verstehen eines oder beider.
2. All diese Gespräche mißlingen auf der Persönlichkeitsebene, weil einer oder beide Partner, aus welchen Gründen auch immer, unaufrichtig sind, also gegen die Maxime der Wahrheit bzw. Wahrhaftigkeit verstoßen. Sie können den Geltungsanspruch der Wahrheit bzw. Wahrhaftigkeit nicht erfüllen.
3. Bei all diesen Gesprächen gibt es eine Diskrepanz zwischen Persönlichkeits- und Gesprächsebene, die zu Nicht-Verstehen und damit zu kommunikativem Mißlingen auf der Persönlichkeitsebene führt.

### 5. Monika und Wolfi oder die Zurückweisung

Das folgende Gespräch stellt insofern einen Extremfall dar, als hier einer der Partner die Persönlichkeit des anderen völlig ignoriert und dieser andere - vermutlich nicht zuletzt aus diesem Grund - nur minimales Interesse für das Gespräch und den Gesprächspartner aufbringt. Das Gespräch zwischen Monika und Wolfi ist bereits aus Kap. IV.2.7. bekannt.

Monika: „Dobré poledne, Wolfičku. To je překvapení.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

┌ Monika: „Jen si hned musime říct, jestli si chceme tykat nebo zas vykat. Víš co? Já už to asi zpátky nesvedu, ale ty mi říkej, jak chceš. To je snad nejlepší, nebo ne?“

└ Wolfi: „Ano ...“

Monika: „Nesedneme si? Bolí mě nohy z kola.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Ty se pro mě podobáš téhle harmonice, víš to?“

(Er begreift nicht, K.U.)

┌ Monika: „No jistě. Myslím si, kdovi jak tě dobře neznám, ale jakmile na tebe zkusím zahrát, ozvou se samé falešné tóny. Můžeš mi to promínout?“

└ Wolfi: „Já ti přece nemám co ...“

┌ Monika: „Chovala jsem se tu před týdnem nemožně. Málem jako štetka! Nebo snad ne?“

└ Wolfi: „Ne, to ne!“

┌ Monika: „Ráda bych ti to vysvětlila, Wolfi. Ráda bych ti vůbec řekla všechno, co vím o životě, a dozvěděla se zas od tebe, co zatajil mně, třeba jen proto, že nejsem muž. Ale v tom je snad smysl kamarádství, nebo ne? Bez něho člověk nikdy nezmoudří, nebo snad ano?“

└ Weissmüller přikyvuje i vrtí hlavou ve správném sledu.

Monika: „A ty zas nejsi žena, Wolfi, proto jsi mě krátce a jednoduše zařadil mezi manželky nadřizených, umělkyně a podobné dámy, kterým se dá už jen projevovat úcta. Ale to byla stejná chyba, jako když já jsem tě napřed počítala k železným rytířům, co sice neznají bázeň ani hanu, ale taky ne duši. Takovi přece nejsme oba!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Viš, co nás spojuje, Wolfi? Já to vim: že jsme oba v podstatě sami. Ano, i já!“

(...)

Monika: „Ano, Wolfi, co k tobě cítím, jsi ještě nikdy nemohl zažít, protože každá žena, která tě v životě potká, po tobě bude něco chtít. Já bych ti ráda nahradila tu jedinou, která chce jenom dávat. Ty sis možná myslel, že tě chci pro sebe, že tě chci vlastnit! To chce svým způsobem i matka, ani ta v sobě nemůže zapřít ženu. Ale jen do jisté míry a jen proto, aby předala synovi svou zkušenost, bez které by byl věčným otrokem jiných žen. Nediv se, Wolfi, že jsem to chtěla taky, když jsem pochopila, co tě trápí.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

┌ Monika: „Wolfi, ty jsi velmi statečný chlapec, nestarám se, co se v pevnosti děje, ale tuším to. Grube přichází v určité dny úplně vyřízený, musí jít za děvkami, nebo se zchlastá. Ty se vracíš, jak si odešel, jdeš nejvýš plavat, ale večer slyším zase tvou harmoniku. Ty máš silu víry, Wolfi, ta tě odlišuje od všech mužů, které jsem poznala, s výjimkou mého prvního. Proto si taky zasloužíš lepší osud, než ten spolek prolhaných zbabělců, co se tu schovávají před frontou, nebo ne?“

└ Wolfi: „Já nevím, co myslíš ...“

(...)

┌ Monika: „Wolfičku, chlapečku můj, neber si to tak k srdci!“

└ Wolfi: „Co??“

┌ Monika: „Válku. Německo.“

└ Wolfi: „Co to říkáš??“

┌ Monika: „To všechno je mužská hra. Skutečná je na ní jenom smrt. Pravda života se jmenuje milování.“

└ Wolfi: „Německo není žádná hra! Dej pozor, co říkáš!“

Monika: „Pověsíš mě snad? Chceš mi dát taky ránu z milosti? Pročpak, Wolfi?“

(Er antwortet nicht, K.U.)

┌ Monika: „Říkám to jenom, abych tě vyburcovala z té podivné zarputilosti, která ti brání v postupu i v lásce. Miláčku, poznala jsem už pár chlapců jako jsi ty a myslím, že jsem jim pomohla!“

- ┌┐ Wolfi: „O čem to mluvíš??“
- ┌┐ Monika: „Chlapců, co taky vyrůstali v domovech a vojenských školách a  
┌┐ taky brali všechno příliš vážně, až se jim z toho stal ten ... zádrhel  
┌┐ ...?“
- ┌┐ Wolfi: „Jaký zádrhel ...?“
- ┌┐ Monika: „Zkus to jednou ...“
- ┌┐ Wolfi: „Co ...?“
- ┌┐ Monika: „Nestyd' se!“
- ┌┐ Wolfi: „Proč bych se měl ...“
- Monika: „Zkus to se mnou! Se mnou to nebude platit, protože my jsme ...  
víc než kamarádi, my jsme spojenci, Wolfi!“
- (Er antwortet nicht, K.U.)
- ┌┐ Monika: „Nesmiš čekat dál, budeš mít pořád větší strach, a strach je kat lás-  
┌┐ ky, nebraň se! nech mě chvílku dělat, co chci, poznáš hned, že si tu  
┌┐ hloupost namlouváš ...“
- ┌┐ Wolfi: „Co si mám namlouvat?“
- ┌┐ Monika: „Že to nesvedeš ... tys to ještě se žádnou nesvedl, vid' že ne ...?“
- (Er schlägt sie, zieht seine Pistole aus dem Halfter und richtet sie auf Moni-  
ka.)
- Monika: „Wolfi ... co to ... Wolfi ... proboha!!“
- Wolfi: „Zmiz, ty kurvo!! Padej!! Žeň!!“
- (Monika läuft davon.) (Kohout 1989, 134ff)

Monika: „Einen schönen Mittag, Wölfchen. Was für eine Überraschung.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Wir müssen uns nur gleich einigen, ob wir uns duzen oder wieder  
siesen wollen. Weißt du was? Ich kann wahrscheinlich nicht mehr  
zum Sie zurück, doch sag du zu mir, wie du willst. Ist doch das Al-  
lerbeste, oder nicht?“

Wolfi: „Ja ...“

Monika: „Wollen wir uns nicht setzen? Mir tun die Beine vom Radeln weh.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Du hast für mich eine Ähnlichkeit mit dieser Mundharmonika,  
weißt du das?“

(Er begreift nicht, K.U.)

Monika: „Aber sicher. Ich glaube dich wer weiß wie gut zu kennen, aber so-  
bald ich auf dir zu spielen versuche, kommen nur lauter falsche Tö-  
ne heraus. Kannst du mir das verzeihen?“

Wolfi: „Ich hab' dir doch nichts zu ...“

Monika: „Ich habe mich hier vor einer Woche unmöglich benommen. Fast  
wie ein Flittchen! Oder etwa nicht?“

Wolfi: „Nein, das nicht!“

Monika: „Ich würde dir das gern erklären, Wolfi. Ich würde dir überhaupt gern alles sagen, was ich vom Leben weiß, und von dir erfahren, was es vor mir verborgen hält. Vielleicht nur deswegen, weil ich kein Mann bin. Aber das ist doch der Sinn der Kameradschaft, oder nicht? Ohne ihn wird der Mensch nie gescheiter, oder doch?“

Weißmüller nickt und schüttelt den Kopf in der richtigen Reihenfolge.

Monika: „Und du bist keine Frau, Wolfi, und so hast du mich einfach unter die Gattinnen der Vorgesetzten, Künstlerinnen und dergleichen Damen eingeordnet, denen man mit Ehrerbietung begegnen soll. Ich machte denselben Fehler, als ich dich zuerst zu den eisernen Rittern rechnete, die zwar weder Furcht noch Tadel kennen, aber auch keine Seele haben. So sind wir doch beide nicht!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Weißt du, was uns verbindet, Wolfi? Ich weiß es: Daß wir beide im Grunde genommen einsam sind. Ja, auch ich!“

(...)

Monika: „Ja, Wolfi, was ich für dich empfinde, konntest du noch nie erleben, weil jede Frau, die dir im Leben begegnet, etwas von dir will. Ich würde dir gern die einzige Frau ersetzen, der es nur ums Geben geht. Du hast vielleicht gedacht, daß ich dich für mich selbst haben möchte, daß ich dich besitzen wollte! Das will auf ihre Weise auch eine Mutter, auch die kann die Frau in sich nicht verleugnen. Aber nur bis zu einem gewissen Grad und nur deshalb, um dem Sohn ihre Erfahrung zu übergeben, ohne die er ewig ein Sklave anderer Frauen wäre. Wundre dich nicht, Wolfi, daß auch ich es wollte, als ich begriff, was dich quält.“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Wolfi, du bist ein sehr mutiger Bursche, es kümmert mich nicht, was sich in der Festung tut, aber ich ahne es. Grube kommt an bestimmten Tagen völlig fertig heim, muß zu den Huren gehen oder sich besaufen. Du kommst zurück wie du gegangen bist, gehst höchstens schwimmen, aber abends höre ich deine Mundharmonika wieder. Du hast die Kraft der Überzeugung, Wolfi, die unterscheidet dich von allen Männern, die ich kennenlernte, mit Ausnahme des allerersten. Deshalb hast du auch ein besseres Schicksal verdient als die Gesellschaft aller dieser verlogenen Feiglinge, die sich hier vor der Front drücken, oder nicht?“

Wolfi: „Ich weiß nicht, was du meinst ...“

(...)

Monika: „Wölfchen, mein Junge, nimm's dir nicht so zu Herzen!“

Wolfi: „Was?“

Monika: „Den Krieg. Deutschland.“

Wolfi: „Was redest du da?“

Monika: „Das alles ist ein Männerspiel. Wirklich ist daran nur der Tod. Die Wahrheit des Lebens heißt jedoch Lieben ...?“

Wolfi: „Deutschland ist kein Spiel! Paß auf, was du sagst!“

Monika: „Wirst du mich jetzt hinhängen? Willst du auch mir den Gnadenschuß geben? Warum, Wolfi?“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Ich sag' das so unumwunden, um dich aus deiner komischen Starrheit herauszureißen, die dich an Karriere und Liebe hindert. Mein Guter, ich habe schon einige wie dich kennengelernt und glaube, daß ich ihnen geholfen habe!“

Wolfi: „Was soll das heißen?“

Monika: „Jungen, die auch in Heimen und Militärschulen aufwuchsen und auch alles allzu ernst nahmen, bis ihnen daraus eine solche ... Verknotung entstand.“

Wolfi: „Was für eine Verknotung ...?“

Monika: „Versuch's mal ...“

Wolfi: „Was ...?“

Monika: „Schäm dich nicht!“

Wolfi: „Warum sollte ich mich ...“

Monika: „Versuch's mit mir. Mit mir gilt's nicht, weil wir doch ... mehr als Kameraden sind. Wir sind Verbündete, Wolfi!“

(Er antwortet nicht, K.U.)

Monika: „Du darfst nicht länger warten, du wirst immer größere Angst haben, und Angst tötet jede Liebe ab. Wehr dich nicht! Laß mich ein Weilchen machen, was ich will, du wirst sofort merken, daß du dir diese Dummheit nur einredest ...“

Wolfi: „Was soll ich mir einreden ...?“

Monika: „Daß du's nicht fertigbringst ... du hast's noch mit keiner gemacht, nicht wahr ...?“

(Er schlägt sie, zieht seine Pistole aus dem Halfter und richtet sie auf Monika.)

Monika: „Wolfi ... was ist ... Wolfi ... mein Gott!!“

Wolfi: „Hau ab, du Dirne! Verzieh dich, los!!“

(Monika läuft davon.) (Kohout 1989, 176ff)

Dieses Gespräch zeichnet sich v.a. durch seine Einseitigkeit aus. Monika dominiert absolut in diesem Gespräch, sie bestimmt Inhalt und Verlauf, wenngleich sie auch schließlich scheitert. Besonders auffällig ist, daß Wolfi ihr siebenmal überhaupt nicht antwortet, was sie allerdings nicht besonders zu stören scheint, sie spricht jedermal einfach weiter. Ich möchte das Gespräch in zwei Teile gliedern: Der erste Teil umfaßt den Text von der ersten Replik Monikas bis zu Wolfis Replik „Ja ne-



vim, co myslíš ...“; der zweite Teil dementsprechend alles von Monikas Replik „Wolfičku, chlapečku můj, neber si to tak k srdci!“ bis zum Schluß.

	Monika	Wolfi
Repräsentativa	27	-
Kommunikativa	8	-
Direktiva	5	-
Interrogativa	2	1
Konjunktiva	5	-
Positiva	-	1(+ ein nonverbaler)
Negativa	-	1(+ ein nonverbaler)
Satisfaktiva	-	1
insgesamt	47	4(+ zwei nonverbale)

Den ersten Teil des Gespräches bestreitet Monika im Grunde allein. Sie hat in diesem ersten Teil elf Repliken, er vier; viermal antwortet er nicht, einmal nickt er und schüttelt den Kopf. Ihre elf Repliken umfassen 47 Sprechakte, seine vier Repliken vier Sprechakte, d.h. sie hat nicht nur fast dreimal so viele Repliken wie er, ihre Repliken sind auch wesentlich länger als seine. Betrachtet man seine vier Repliken in diesem ersten Teil etwas genauer, so stellt man fest, daß diese im Grunde fast bedeutungslos sind. Bei dreien dieser vier Sprechakte handelt es sich mehr oder weniger um von ihr „erzwungene“ Bestätigungen. Seine erste Bestätigung fordert sie heraus durch das „nebo ne?“ am Ende ihrer Replik. Seine zweite Replik könnte auch als Satisfaktiv bewertet werden, tatsächlich aber bedeutet sie nichts anderes als „Ja, sicher verzeihe ich dir“. Seine dritte Replik ist zwar der Form nach eine Verneinung, tatsächlich bestätigt er aber auch hier nur, was sie eigentlich denkt, nämlich, daß sie natürlich kein Flittchen ist. Dies bestätigt auch der Text zwischen ihrer und seiner Replik:

Monika: „Chovala jsem se to před týdnem nemožně. Málem jako štetka! Nebo snad ne?“

**Reaguje, jak očekávala.**

Wolfi: „Ne, to ne!“

Daß sie eine derartige Antwort erwartet, wird auch hier wieder deutlich durch das „Nebo snad ne?“ am Ende ihrer Replik. Eine andere Antwort von ihm wäre unhöflich, und daher ist damit nicht zu rechnen. Eine vierte nonverbale Bestätigung „erzwingt“ sie erneut durch ein „nebo snad ano?“. Seine vierte Replik bringt lediglich sein Nicht-Verständnis zum Ausdruck, auch diese also beinhaltet keine eigene Aussage, keinen wirklichen Inhalt. Auch hier versucht sie im übrigen wieder durch ein „nebo ne?“ seine Bestätigung zu „erzwingen“. Nicht umsonst sind seine Sprechak-

te, bis auf seine Verständnisfrage, alle reaktiver Natur, ihre dagegen sind alle initiativ. Er reagiert also ausschließlich so, wie sie es ihm suggeriert, sie gibt ihm die Stichworte, wann er *ja* und wann er *nein* zu sagen hat. Von einer wirklichen Reaktion seinerseits also kann hier eigentlich keine Rede sein. Aber auch sie reagiert nicht auf ihn. Sie interessiert nicht wirklich, was er denkt, denn es scheint sie nicht zu stören, daß er allein in diesem ersten Teil des Gespräches viermal überhaupt nicht antwortet, überhaupt nicht reagiert. Sie fragt nicht nach oder versucht, eine Meinung „aus ihm herauszuholen“. Sie redet einfach weiter, sie will ihm etwas suggerieren, will ihm eine Wirklichkeit vorgaukeln, in der sie Freunde sind und er ihr vertrauen kann. Dieses „Entwerfen“ einer neuen gemeinsamen Wirklichkeit spiegelt sich auch in der Art ihrer Sprechakte wider. Von 47 Sprechakten sind 27 Repräsentativa, mit denen sie versucht, vor ihm ein Bild zu entwerfen. Bereits in den vorangehenden Gesprächsanalysen wurde ansatzweise deutlich, daß sehr viele Repräsentativa in einem Gespräch häufig ein Zeichen dafür sein können, daß kein allzu großer Austausch stattfindet, wie dies auch hier der Fall ist. Darüber hinaus fällt auf, daß sie ihn in ihren elf Repliken achtmal mit Namen anspricht, was jedoch nicht darauf zurückzuführen ist, daß sie wirklich auf ihn eingeht, sondern vielmehr auf ihre Absicht, ihn zu etwas zu bewegen, wovon er bislang zurückschreckt, ihn zu beeinflussen (ähnlich wie bei Ludvik und Helena oder bei Eduard). Auch ihre Rückfragen sind nicht wirklich als Aufforderungen an ihn zu verstehen, seine Meinung zu äußern, wie dies oben bereits angedeutet wurde. Dadurch, daß sie ihm vorsagt, wie er zu reagieren hat, ohne daß er sich bevormundet fühlt, soll ihm das Gefühl vermittelt werden, sie seien stets einer Meinung und würden sich gut verstehen. Sie stellt aber beispielsweise keine einzige Frage, die wirklich ein Interrogativ wäre, denn es interessiert sie nicht, was er denkt, was er will, wer er ist und wie er das geworden ist. Es ist nicht ihr Ziel, ihn und seine Wirklichkeit kennenzulernen. Sie will ihn „rumkriegen“, das ist alles, was sie interessiert. Und all dies schlägt sich in der Sequenzstruktur nieder. Diese ist ausgesprochen schwach. An den Stellen, an denen er überhaupt nicht antwortet, lassen sich dementsprechend gar keine Sequenzen ausmachen. Und wenn er reagiert, sagt er nur das, was sie ihm in den Mund legt. Im Grunde ist es sie, die durch ihn spricht und sagt „siehst du Wolfi, wie gut wir uns verstehen?“ Seine Reaktionen zeigen deutlich sein Desinteresse, seine mangelnde Eigeninitiative. D.h. es gibt kaum eine illokutive Vernetzung, es findet absolut kein Austausch statt, sie bestreitet das Gespräch alleine. Der zweite Teil des Gespräches ist von der Struktur her anders. Wolfi „steigt“ sozusagen ein wenig mehr „in das Gespräch ein“.

	Monika	Wolfi
Repräsentativa	6	-
Direktiva	8	3
Kommunikativa	6	-
Interrogativa	3	7
responsive Repräsentativa	3	-
Expressiva	1	1
Konjunktiva	1	-
Satisfaktiva	-	1
insgesamt	28	12

Ihren zwölf Repliken in diesem zweiten Teil stehen nun immerhin neun Repliken von Wolfi gegenüber. Allerdings sind sieben der Repliken Wolfis Verständnisfragen. Er versteht Monika nicht. Auch in diesem zweiten Teil also kommt von Wolfi nicht viel Eigenes, bis auf den Protest und die Warnung zu Beginn des zweiten Teils und seine Schlußreplik, über die noch zu sprechen sein wird. Der Protest und die Warnung schließen im übrigen die einzige starke Sequenz in diesem Gespräch ab. Hier reagiert Wolfi wirklich und weist Monikas Rat vehement ab (d.h. er ist mißglückt). Immerhin aber kommt doch etwas mehr Reaktion von ihm, wengleich er auch in diesem Teil zweimal überhaupt nicht antwortet. Die vermehrten Reaktionen von ihm sind darauf zurückzuführen, daß Monika ihn direkter anspricht.

Ihre zwölf Repliken beinhalten acht Direktiva, Ratschläge, Aufforderungen, die deutlich machen, daß sie nun immer direkter auf ihr Ziel zusteuert. Nachdem sie im ersten Teil lang und breit entwickelt hat, daß er ihr vertrauen kann, geht sie nun „zum Angriff“ über. Die Repräsentativa erläutern nur noch ihre Aufforderungen und Ratschläge, ihre Repliken sind wesentlich kürzer als im ersten Teil, denn sie will jetzt eigentlich nichts mehr darstellen, nach der getanen Vorarbeit will sie nun schnell zum Ziel kommen. Die Sequenzstruktur unterscheidet sich vom ersten Teil des Gespräches insofern, als hier die Sequenzen etwas deutlicher auszumachen sind. Die Struktur wird allerdings wieder dadurch geschwächt, daß es sich bei seinen Repliken fast ausschließlich um Verständnisfragen handelt. Das führt dazu, daß man die ersten sechs Repliken des zweiten Teils zu einer starken Sequenz zusammenfassen könnte, da seine Reaktion auf ihre erste Replik erst in seiner dritten Replik erfolgt. Auf ihre übrigen Repliken erhält sie eigentlich überhaupt keine Antwort, da er sie nicht versteht. Auch diese Sequenzen sind daher schwach, da Wolfi nur mit Verständnisfragen reagiert.

Über die Abhängigkeit der Repliken voneinander läßt sich kaum etwas sagen. Es gibt nur zwei Repliken von Wolfi, die einen eigenen Inhalt zum Ausdruck bringen, und diese sind syntaktisch selbständig. Seine übrigen Repliken sind Verständnisfragen oder von Monika „erzwungene“ Bestätigungen. Diese sind zwar syntaktisch und inhaltlich abhängig von den jeweils vorangehenden Repliken, je-

doch resultiert dies nicht aus einer starken Sequenzstruktur, sondern aus Unverständnis und Desinteresse. Auch hier ist die illokutive Vernetzung dementsprechend schwach. Ebenso schwer läßt sich die Kohärenzstruktur beschreiben. Der Text wird im Grunde von Monika alleine erstellt, daher weist er keine typisch dialogische Kohärenzstruktur auf. Sie alleine ist für die Themenentwicklung zuständig. Und diese orientiert sich an der illokutiven Strategie, die Monika anwendet. Die Textkohärenz wird von Monika alleine hergestellt, daher ist sie relativ schwach, denn eigentlich zeichnet sich die Textkohärenz eines dialogischen Textes dadurch aus, daß sie von den Sprechern gemeinsam erstellt wird.

Ähnlich wie bei Ludvik ist es Monikas übergeordnetes Ziel, Wolfi zu verführen. Dieses Ziel strebt sie in verschiedenen Etappen an, wenngleich sie, im Unterschied zu Ludvik, sicher nicht bewußt einen Handlungsplan erstellt, denn sie trifft Wolfi unerwartet. Zunächst versucht sie, die Spannungen auszuräumen, die offensichtlich aufgrund einer früheren Begegnung zwischen ihnen bestehen. Nachdem sie glaubt, dieses Ziel realisiert zu haben, geht sie dazu über, eine neue kameradschaftliche Beziehung zwischen ihnen zu konstituieren. Im Anschluß daran nähert sie sich auf der Grundlage ihrer, wie sie glaubt, neuen intimen Beziehung dem „wunden Punkt“ und versucht nun langsam, ihn dazu zu bewegen, sich auf das Thema Sexualität einzulassen, wobei sie nach wie vor nur freundschaftliche Ratschläge erteilt. Doch schließlich geht sie ganz konkret und ganz unverstellt ihr eigentliches Ziel an und scheitert.

Ihr Fehler ist, daß sie nicht wirklich dafür sorgt, daß ihre Teilziele gelingen und glücken. Sie ignoriert, daß genau dieses nicht der Fall ist, und ist daher um so erschrockener darüber, daß ihre übergeordnete Illokution dann mißglückt. Sie versteht es offensichtlich nicht, so zu sprechen, daß er sie versteht, und er versteht sie nicht. Sie dringt überhaupt nicht zu ihm vor, denn sie verkennt seine Persönlichkeit vollkommen. Sie glaubt, sich so wunderbar in ihn hineinversetzt zu haben, hat sich dabei aber nicht die Mühe gemacht, sich wirklich in ihn hineinzusetzen. Nun verrät sie im Gegenteil aus seiner Sicht alles, was ihm heilig ist, verrät seine Werte, zieht sein Weltbild in den Schmutz und greift damit seine Persönlichkeit an. In dem Moment, in dem er sie endlich versteht, weist er sie so vollkommen zurück, mit einer Härte und Brutalität, die zum einen seine ganze Abscheu dieser Person und ihren Vorstellungen gegenüber zum Ausdruck bringt.

Zum zweiten ist diese Schlußreplik der erste Sprechakt (abgesehen von seiner Warnung), in dem er wirklich sich selbst zum Ausdruck bringt, in dem wirklich er spricht. Er weist ihr Anliegen zurück, ihre Gesamtillokution ist mißglückt. Und dieser Sprechakt, in dem er sich zum ersten Mal zeigt, zeigt auch, wer er wirklich ist: der brutale, grausame und völlig herz- und emotionslose Nationalsozialist, der täglich Menschen erschießt, die sich seinem Weltbild widersetzen, so wie er Monika mit der Waffe bedroht und sie verbal zu einer unwerten Unperson stempelt. Monika hat ihn für ein schüchternes, gehemmttes Kind gehalten, das von ihr durch vorgetäushtes Verständnis zu beeinflussen sei. Ihr Verhalten, das seine

Persönlichkeit völlig ignoriert hat, hat dieses Desaster zur Folge. Sie hat tatsächlich überhaupt keine Vorstellung von der Welt, in der er lebt, und sie widerspricht mit allem, was sie sagt, so fundamental seinem Weltbild, daß er überhaupt nicht begreift, was sie will. Er ist so verblendet, daß er nichts versteht, was nicht seinen Vorstellungen von der Welt entspricht. Und sein Desinteresse an seiner Gesprächspartnerin sowie an dem Gespräch trägt auch nicht dazu bei, seine Interpretationsarbeit zu beflügeln.

Im Gegensatz zu Ludvík läßt sich Monika auch sprachlich nicht auf Wolfi ein. Täte sie das, würde Wolfi sie besser verstehen, was zwar sicher auch nicht dazu führen würde, daß er ihr Angebot annähme, immerhin aber dazu, daß das Gespräch zumindest auf der Gesprächsebene früher gelingen würde. So mißlingen bis zum Schluß fast alle Sprechakte, und in dem Moment, in dem einer gelingt, mißglückt er. In diesem Gespräch spiegelt sich die Persönlichkeitsebene ausgesprochen deutlich in der illokutiven Struktur wider, anders als bei Helena und Ludvík, wo die Täuschung perfekt war. Da Monika unaufrichtig ist und versucht, Wolfi zu manipulieren, mißlingt die gesamte Kommunikation bis kurz vor Schluß, weil sie aus diesem Grunde so unklar spricht. Dann jedoch versteht Wolfi sie, ihre Gesamtillokution gelingt und mißglückt im gleichen Augenblick. (Voraussetzung dafür, daß Wolfi sie zurückweist ist, daß er sie versteht.) D.h. die gesamte Kommunikation ist nicht mehr mißlungen, sondern mißglückt. Und dies geschieht in dem Moment, in dem Monika endlich aufrichtig ist und sagt, was sie will. Sie verstößt nicht mehr gegen die Maxime der Wahrhaftigkeit, sie spricht klar „Versuch's mit mir“, und er bringt ebenfalls klar zum Ausdruck, was er für sie empfindet, Abscheu und Verachtung. D.h. in diesem Moment wird die vorher noch bestehende Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene aufgehoben, die beiden Ebenen stimmen miteinander überein. Und da nun nicht mehr gegen die Maxime der Wahrheit oder Wahrhaftigkeit verstoßen wird, gelingt die Kommunikation und erfüllt damit die Voraussetzung dafür zu mißglücken. Hier ist das Resultat schließlich nicht mehr das Nicht-Verstehen eines oder beider Partner. Die Partner haben sich nun sehr gut verstanden. Hier ist das Resultat die Zurückweisung, das Mißglücken.

Auch auf der Persönlichkeitsebene ist das Gespräch zunächst gekennzeichnet durch das völlige Nicht-Verstehen, um dann schließlich in die totale Zurückweisung zu münden. Das Gespräch mißglückt auf der Persönlichkeitsebene, Monika wird zurückgewiesen. Und abgesehen davon akzeptiert auch sie ihn nicht als Persönlichkeit. Auch dieses Gespräch ist dadurch gekennzeichnet, daß die Partner nicht aufeinander eingehen. Und so wenig wie es in diesem Gespräch ein gegenseitiges Akzeptieren gibt (geben kann), gibt es auch nur das geringste Verständnis, und ebenso wenig gibt es dementsprechend eine im Gespräch gemeinsam geschaffene Wirklichkeit. Auch hier wird Sprache mißbraucht, auch hier wird Wesentliches nicht ausgesprochen, gibt es keine gemeinsame Sprache, auch hier gibt es keine Aufrichtigkeit. Das Resultat ist eine völlig gescheiterte Kommunikation, die

sich nicht deutlicher in der illokutiven Struktur widerspiegeln könnte. Eine Beziehung im Sinne Bubers wird in diesem Gespräch nicht gestiftet, soll in einem solchen Gespräch auch nicht gestiftet werden. Wolfi als Persönlichkeit spielt für Monika überhaupt keine Rolle. Sie betrachtet ihn tatsächlich mehr als Gegenstand, den sie haben will. Insofern steht sie zu Wolfi in einem Ich-Es-Verhältnis.

Im Vorwort heißt es, menschenverachtende Weltbilder und Personen, die solche hätten, dürften in keinem Falle akzeptiert werden. Gemeint sind damit Personen wie Wolfi. Mit der Besprechung von Monikas Gesprächsverhalten soll natürlich nicht gesagt sein, daß sie Wolfi hätte akzeptieren sollen. Mit dieser Gesprächsanalyse soll vielmehr das totale Unverständnis gezeigt werden, das aus unterschiedlichen Wirklichkeiten und aus einer totalen Fehleinschätzung des Partners und seines Hintergrundes resultiert. Wenn hier festgestellt wird, daß auch in diesem Gespräch kein gemeinsamer Sinn erstellt wird, weil es keinen Austausch gibt, keine Bezugnahme, keine Reziprozität, ist damit auf keinen Fall gemeint, daß Monika sich mehr auf ihn hätte einlassen sollen. Das Gespräch zeigt vielmehr, was geschehen kann, wenn Menschen aufeinandertreffen, die aus unterschiedlichen Gründen unwillens und unfähig sind, sich auf Fremdes einzulassen.

Dieses Gespräch unterscheidet sich von den ersten drei bzw. vier Gesprächen. Zunächst findet sich auch hier eine deutliche Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene, die zu kommunikativem Mißlingen auf beiden Ebenen führt. Ursache ist auch hier Monikas Unaufrichtigkeit. Vorläufiges Resultat ist Wolfis Nicht-Verstehen. Dann jedoch verschmelzen Persönlichkeits- und Gesprächsebene, die Diskrepanz wird aufgehoben, denn Monika gibt ihre Unaufrichtigkeit auf, sie sagt klar, was sie will. Dadurch versteht Wolfi sie, d. h. die Kommunikation gelingt und mißglückt. Es gibt keine Unaufrichtigkeit mehr, kein Verstossen gegen Maximen und deshalb kein Mißlingen mehr. Erst als sie unverstellt ihr Anliegen zum Ausdruck bringt, kann Wolfi sie verstehen, und das Verstehen ermöglicht erst die Zurückweisung. Die Einhaltung der Qualitätsmaxime scheint demnach das Gelingen auf der Persönlichkeitsebene zu gewährleisten, was jedoch die Voraussetzung schafft für ein Mißglücken. (Vgl. die Ausführungen in Kap. IV.2.6. und IV.2.7 über das Gelingen, Glücken und Erfolgreichsein von Sprechakten und die Rolle der Grice'schen Konversationsmaximen in diesem Zusammenhang).

## 6. Agnes und Laura oder der Kampf

Auch das Gespräch zwischen Agnes und Laura ist bereits bekannt.

Když uviděla sestru poprvé po jejím návratu z Martiniku, misto aby ji vzala do náruče jako trosečníka, který právě unikl smrti, zůstala Agnes překvapivě chladná. Neviděla sestru, viděla jen černé brýle, tu tragickou masku, která

bude chtít diktovat tón následující scény. Jako by tu masku neviděla, řekla:

Agnes: „Lauro, ty jsi strašně zhubla.“

Uvážíme-li, že to byla první slova po těch dramatických dnech, musíme uznat, že byla nevhodná. Netýkala se ani života, ani smrti, ani lásky, ale zažívání. Ale to by konec konců samo o sobě nebylo tak zlé, protože Laura mluvila ráda o svém těle a považovala ho za metaforu svých citů. Mnohem horší bylo, že ta věta nebyla řečena ani se starostlivostí ani s melancholickým obdivem k utrpení, které zapříčinilo zhubnutí, ale se zřejmou a unavenou nechutí. Není pochyby, že Laura zaznamenala přesně tón sestřina hlasu a pochopila jeho smysl. Ale i ona se tvářila, že nechápe, co si druhý myslí, a promlouvala hlasem plným utrpení:

Laura: „Ano. Zhubla jsem o sedm kilo.“

Agnes chtěla říci: „Už dost! Už dost! Už to trvá moc dlouho! Už přestaň!“ ale ovládla se a neřekla nic. Laura zvedla paži.

Laura: „Podívej se, to přece není moje ruka, to je hůlčička (...). Já neobleču jedinou sukni. Všechny ze mě padají. A teče mi krev z nosu (...).“

(...)

Agnes nebyla s to zastavit větu, která ji kroužila hlavou, a řekla ji nahlas:

Agnes: „Už dost. Už přestaň. Jsme všichni na konci sil. Rozejdeš se s Bernardem, jako se už miliony žen rozešly s miliony mužů, aniž hrozily sebevraždou.“

(...)

Laura: „Tak já ti řeknu, co si myslím. Ty nevíš, co je to láska, ty jsi to nikdy nevěděla a nikdy to vědět nebudeš. Láska, to nebyla nikdy tvoje silná stránka.“

Laura věděla, kde je její sestra zranitelná, a Agnes se toho polekala; pochopila, že Laura teď mluví jen proto, že ji slyší Paul.

(...)

Už nebylo možno se vyhnout boji.

Agnes: „Když jsi kvůli němu ztratila sedm kilogramů, je to materiální důkaz lásky, který se nedá popřít. Ale přesto něčemu nerozumím. Když někoho miluju, tak pro něho chci jen dobré. Když někoho nenávidím, tak mu přeju zlé. A tys v posledních měsících týrala Bernarda a týrala jsi i nás. Co to má společného s láskou? Nic.“

(...)

Laura: „Ty nevíš nic o tom, co je to láska.“

Agnes: „Rozumím tomu, co je láska. V lásce je nejdůležitější ten druhý, ten koho milujeme. O toho jde a o nic jiného. A já se ptám, co znamená láska pro toho, kdo není s to vidět než sama sebe. Jinými slovy, co rozumí slovem láska absolutně egocentrická žena.“

Laura: „Ptát se, co je to láska, nemá žádný smysl, má drahá sestro. Lásku jsi buď zažila, nebo nezažila. Láska je to, co láska je, nic víc se o ní nedá

řict. Jsou to křídla, která mi tlučou v prsou a ženou mě k činům, které se tobě zdají nerozumné. A to je právě to, co se ti nikdy nepříhodilo. Tys řekla, že neumím vidět než samu sebe. Ale tebe vidím a vidím ti až na dno. Když jsi mě ujišťovala v poslední době svou láskou, věděla jsem dobře, že v tvých ústech to slovo nemá žádný smysl. Byla to jen lest. Argument, který mě měl uchlácholit. Zabránit mi, abych rušila tvůj klid. Já tě znám, má sestro: ty žiješ celý život na druhé straně lásky. Docela na druhé straně. Za hranicemi lásky.“

Obě ženy mluvily o lásce a byly do sebe zakousnuty svou nenávistí.

(Paul versucht hilflos zwischen den Frauen zu vermitteln, K.U.)

(...) Paulův zásah nezpůsobil nic víc, než že slovní střetnutí sester bylo nahrazeno mlčením, v kterém nebyl ani gram soucitu, ani jedna smiřující vzpomínka, ani nejslabší vědomí pokrevního pouta či rodinné solidarity.

(Kundera 1993a, 179ff)

Als Agnes ihre Schwester nach deren Rückkehr aus Martinique wieder sah, stand sie, statt sie wie eine gerade dem Tod entronnene Schiffbrüchige in die Arme zu schließen, erstaunlich kalt da. Sie sah nicht ihre Schwester, sondern nur die schwarze Brille, diese tragische Maske, die der folgenden Szene den Ton diktieren sollte. Und als sähe sie diese Maske nicht, sagte sie:

Agnes: „Du bist schrecklich dünn geworden.“

Wenn man bedenkt, daß das die ersten Worte nach diesen dramatischen Tagen waren, muß man zugeben, daß sie deplaziert waren. Sie betrafen weder das Leben noch den Tod noch die Liebe, sondern die Ernährung. Das wäre an sich noch nicht schlimm gewesen, weil Laura gern über ihren Körper redete und ihn für eine Metapher ihrer Gefühle hielt. Viel schlimmer war, daß der Satz weder mit Besorgnis noch mit melancholischer Bewunderung für die Leiden, die das Abmagern verursacht hatten, vorgebracht worden war, sondern mit einem unüberhörbaren, müden Widerwillen. Es besteht kein Zweifel daran, daß Laura den Ton in der Stimme ihrer Schwester genau hörte und dessen Bedeutung verstand. Aber auch sie tat, als würde sie nicht verstehen, was Agnes dachte (...).

Laura: „Ja. Ich habe sieben Kilo abgenommen.“

Agnes wollte sagen „Genug! Genug! das dauert schon viel zu lange! Hör endlich auf damit“, aber sie beherrschte sich und sagte nichts. Laura hob ihren Arm.

Laura: „Schau, das ist kein Arm mehr, das ist ein Stöckchen (...). Ich kann keinen einzigen Rock mehr anziehen. Alles flattert an mir. Und ich habe Nasenbluten (...).“

(...)

Agnes war außerstande, die Sätze zu stoppen, die ihr durch den Kopf schwirrten, und sie sagte laut:



Agnes: „Es reicht. Hör auf. Wir sind alle am Ende unserer Kräfte. Du wirst dich von Bernard trennen, wie sich Millionen Frauen von Millionen Männern getrennt haben, ohne deswegen gleich mit Selbstmord zu drohen.“

(...)

Laura: „Ich will dir sagen, was ich denke. Du weißt nicht, was Liebe ist, du hast es nie gewußt und wirst es nie wissen. Liebe ist noch nie deine Stärke gewesen.“

Laura wußte, wo ihre Schwester verwundbar war, und Agnes bekam Angst; sie begriff, daß Laura das jetzt nur sagte, weil Paul sie hörte. (...) Es war nicht mehr möglich, dem Kampf auszuweichen.

Agnes: „Wenn du seinetwegen sieben Kilo verloren hast, ist das ein materieller Liebesbeweis, der sich nicht weglegnen läßt. Aber etwas verstehe ich trotzdem nicht. Wenn ich jemanden liebe, dann will ich nur sein Bestes. Wenn ich jemanden hasse, so wünsche ich ihm Schlechtes. Aber du hast Bernard in den letzten Monaten nur noch gequält, und du hast uns gequält. Was hat das mit Liebe zu tun? Nichts.“

(...)

Laura: „Du weißt überhaupt nicht, was Liebe ist.“

Agnes: „Ich weiß sehr wohl, was Liebe ist. In der Liebe ist der, den wir lieben, das Wichtigste. Um ihn geht es, und um nichts anderes. Aber ich frage mich, was Liebe für jemanden bedeutet, der nur immer sich selbst sieht. Mit anderen Worten, was eine absolut egozentrische Frau unter dem Wort Liebe versteht.“

Laura: „Sich zu fragen, was Liebe ist, hat wenig Sinn, Schwesterherz. Die Liebe ist, was sie ist. Die Liebe hat man entweder erlebt, oder man hat sie nicht erlebt. Sie ist der Flügel, der in meiner Brust schlägt und mich zu Taten drängt, die dir unvernünftig vorkommen. Und genau das ist es, was dir nie passiert ist. Du hast gesagt, daß ich mich nur selbst sehe. Aber ich sehe auch dich, und ich sehe bis auf deinen Grund. Als du mir in letzter Zeit deine Liebe geschworen hast, habe ich genau gewußt, daß dieses Wort in deinem Mund keinen Sinn macht. Es war nur eine List. Ein Argument, um mich zu besänftigen. Um mich davon abzuhalten, deinen Frieden zu stören. Ich kenne dich, Schwesterherz: du lebst dein ganzes Leben lang auf der anderen Seite der Liebe. Ganz auf der anderen Seite. Jenseits der Grenzen der Liebe.“

Die beiden Frauen redeten über die Liebe und waren durch ihren Haß ineinander verkeilt.

(Paul versucht hilflos zwischen den Frauen zu vermitteln, K.U.)

(...) Pauls Intervention bewirkte nur, daß der Wortkampf der beiden Schwestern von einem Schweigen abgelöst wurde, in dem kein Quentchen Mitleid

lag, keine einzige versöhnliche Erinnerung, nicht das leiseste Bewußtsein familiärer Blutsbande oder schwesterlicher Solidarität.

(Kundera 1993b, 224ff)

Zunächst kann man festhalten, daß beide Sprecherinnen etwa gleich viele Repliken haben, Laura hat mit fünfzehn eine mehr als Agnes. Sie hat dementsprechend auch etwas mehr Sprechakte, Laura äußert 25 Sprechakte, Agnes 16. Aufgrund der Verteilung der Sprechakte kann man demnach zunächst davon ausgehen, daß die beiden Sprecherinnen in etwa „gleichrangig“ sind, daß zumindest keine in diesem Gespräch dominiert. Daß es sich bei den beiden Sprecherinnen um Schwestern handelt, unterstützt diese Annahme.

	Agnes	Laura
Repräsentativa	7	10
Positiva	-	1
Direktiva	8	12
Satisfaktiva	1	-
Kommunikativa	-	2(ironisch)
insgesamt	16	25

Dennoch ist dieses Gespräch durch Haß gekennzeichnet, es handelt sich um einen Kampf, wie Kundera zweimal bemerkt. Schwesterliche Bande treten in diesem Gespräch nur insofern zutage, als sich die beiden Sprecherinnen offensichtlich sehr gut kennen. Agnes weiß, daß Laura sich gerne in ihrem Leid suhlt, Laura weiß, daß Agnes tatsächlich darunter leidet, ihren Mann nicht so zu lieben, wie er sie liebt.

Den beiden geht es daher in diesem Gespräch kaum darum, sich darzustellen, ein Bild der eigenen Persönlichkeit zu entwerfen. Sie wissen, daß das nicht nötig ist. Sie gehen vielmehr unmittelbar dazu über, die Persönlichkeit der jeweils anderen zu entlarven und ihre Schwächen bloßzustellen. Sie kritisieren gegenseitig ihre Verhaltensweisen. Und diese Grundhaltung erklärt, daß im Grunde jeder Sprechakt dieses Gespräches als Vorwurf zu verstehen ist. Wenn Agnes zu Laura sagt, sie sei dünn geworden, bedeutet das eigentlich, daß sie der Ansicht ist, Laura übertreibe es maßlos und solle sich doch besser zusammenreißen. Wenn Laura dies bestätigt und hinzufügt, sie habe sieben Kilo abgenommen, bedeutet dies, daß sie sehr wohl weiß, daß Agnes sie nicht versteht, weil sie gefühllos ist. Wenn sie dann fortfährt und beteuert, ihre Kleider paßten ihr nicht mehr, will sie damit sagen: Schau her, Agnes, wie ich für die Liebe leiden kann, im Gegensatz zu dir. Die Ansichten, die dann beide über die Liebe äußern, sind ebenfalls nichts anderes als Vorwürfe. Denn jede wirft mit ihrer Vorstellung von der Liebe der anderen vor, daß diese gar nicht wisse, was Liebe sei. Das Wort Liebe scheint für beide etwas völlig Unterschiedliches zu bedeuten, d.h. selbst die Repräsentativa, die hier geäußert werden, haben auch einen direktiven Charakter. All die Repräsentativa, die die

Form von Feststellungen und Mitteilungen haben, sind im Grunde als Vorwürfe zu verstehen bzw. als Aufforderungen, diese lächerlichen und unangebrachten Verhaltensweisen endlich abzulegen. Es geht den Schwestern nicht darum, die jeweils eigene Wirklichkeit darzustellen, es geht ihnen darum, die Wirklichkeit der jeweils anderen zu zerstören. Und abgesehen von diesen vorwurfsvollen Feststellungen äußern sie insgesamt immerhin 20 Direktiva, bei denen es sich ausschließlich um Vorwürfe handelt.

Dieser Grundhaltung der beiden Sprecherinnen entspricht auch die Sequenzstruktur des Gespräches. Die Repliken sind, trotz der Tatsache, daß die beiden Frauen streiten, sehr selbständig, sie verlangen nicht nach Reaktion. Es gibt keine wirkliche illokutive Vernetzung. Die beiden Frauen nehmen zwar Bezug aufeinander mit ihren Vorwürfen, aber weniger durch das, was die andere jeweils sagt, als durch das, was sie ist. Es geht ihnen nicht wirklich darum, einander zu antworten, es geht ihnen nur darum, einander „die Meinung zusagen“. Dabei ist es relativ unwichtig, was die andere jeweils vorher sagt. Daraus entnimmt man bestenfalls ein Stichwort, um den nächsten Angriff zu starten (ähnlich wie Sabina und Franz Stichwörter voneinander übernehmen, ohne wirklich Bezug aufeinander zu nehmen). Die Sequenzen sind zwar zum größten Teil stark, dennoch zeichnen sich die Repliken durch große Selbständigkeit aus. Dieses Schema entspricht auch der thematischen Kohärenzstruktur, es handelt sich hier um eine Progression mit durchlaufendem Thema. Das Thema ist Liebe bzw. das, was die beiden Schwestern jeweils darunter verstehen (das Lexem *láska* kommt 17 mal vor, zweimal die flektierte Form des Verbs *milovat*). Da das Thema übergeordnet ist, sind die einzelnen Repliken so selbständig. Die Sprecherinnen realisieren keine bewußt erstellten Handlungspläne, da das Gespräch sich spontan entwickelt und keine der beiden Sprecherinnen bereits im Vorfeld ein bestimmtes Ziel verfolgt. Daher hat es zunächst den Anschein, als reihten sich die illokutiven Abschnitte gleichrangig aneinander an. Jedoch haben beide übergeordnete Intentionen, über die oben bereits gesprochen wurde, und diese führen v.a. bei Laura durchaus zu einer etappenweisen Zielrealisierung. Laura stellt sich zunächst dar als jemand, der um der Liebe willen sehr stark leidet. Und als der Streit beginnt, macht sie zuerst deutlich, daß sie sich genau darin von Agnes unterscheidet, die dazu nicht in der Lage ist. Um das Ganze zu unterstreichen und zu bekräftigen und bei Paul die richtige und tief eindringende Wirkung zu erzielen, breitet sie Agnes' „Unfähigkeit“ zu lieben vor ihm aus und präsentiert sich sehr wortgewaltig als das genaue Gegenteil, sozusagen als die verkörperte Hingabe. Agnes dagegen verfolgt kein so konkretes Ziel wie Laura. Sie will im Grunde nur ihrer Schwester sagen, was sie von ihr denkt, ohne dabei ein weiteres Ziel zu verfolgen. Daher ist sie zwar diejenige, die den Streit eröffnet, jedoch reagiert sie dann im Anschluß eigentlich mehr auf Lauras illokutive Schritte.

Die Textkohärenz ist zwar gewährleistet durch das durchlaufende Thema sowie die übergeordneten Illokutionen, sie ist jedoch durch den starken „Selbstbe-

zug“ der Sprecherinnen dennoch relativ schwach. Reziprok ist das Gespräch insofern, als die beiden Frauen sich gegenseitig angreifen, sie sprechen einander sehr direkt an, im Gegensatz zu Sabina und Franz. Dies spiegelt sich darin wider, daß Sabina und Franz fast ausschließlich in Repräsentativa zueinander sprechen, Agnes und Laura dagegen fast nur in Direktiva, die den Partner viel direkter ansprechen. Ein wirklicher Austausch allerdings findet nicht statt, die Frauen nehmen nichts voneinander an. Dies wiederum zeigt sich in der Selbständigkeit der Repliken.

Es wird hier von Anfang an deutlich, daß eine Diskrepanz zwischen der Persönlichkeits- und der Gesprächsebene nicht besteht. Obwohl Agnes anfangs noch versucht, ihre wirklichen Gefühle zurückzuhalten, läßt ihr Ton doch bereits von Beginn an keinen Zweifel darüber bestehen, was sie empfindet. Sowohl sie als auch Laura zeigen sehr schnell offen ihre Aggressivität, die sich in gegenseitigen Vorwürfen Ausdruck verschafft. Da sie sehr offen sind, haben sie keine Probleme damit, sich zu verstehen. Ihre Sprechakte gelingen alle. Jedoch akzeptieren sie nicht eine Replik voneinander, abgesehen von der Eingangsreplik, in der sie noch halbwegs versuchen so zu tun, als wäre alles zwischen ihnen in Ordnung. Im Anschluß jedoch wird jede Replik von der anderen zurückgewiesen, nicht eine wird akzeptiert. Sie wollen miteinander streiten, und ihr Gespräch mißglückt auf der Persönlichkeits- wie auf der Gesprächsebene, die miteinander übereinstimmen. Das Resultat ist Unverständnis und Zurückweisung. Bei Streit und Kampf besteht keine Diskrepanz zwischen den beiden Ebenen, es wird nicht gegen die „Aufrichtigkeitsmaxime“ verstoßen, deshalb gelingt die Kommunikation, mißglückt aber. Am Ende steht nicht Nicht-Verstehen, sondern Zurückweisung, Nicht-Akzeptieren.

Von einer reziproken Akzeptierung der Sprecherinnen kann hier keine Rede sein. Die jeweils fremde Wirklichkeit soll hier vielmehr zerstört werden. Eine gemeinsame Wirklichkeit wird nicht geschaffen. Es wird eher eine vorher existierende zerstört, denn die beiden Schwestern waren sich früher durchaus zugetan, obwohl sie wußten, wie unterschiedlich sie waren und wie unterschiedlich sie über die Liebe dachten.

Interessanterweise ist dieses Gespräch aber gerade auch wieder ein gutes Beispiel dafür, wie Sprechen Realität schafft, denn dieses Gespräch hat die Realität der beiden Schwestern enorm und unwiederbringlich verändert. Was hat es nun mit der sprachlichen Ebene bei den beiden auf sich? Man sollte davon ausgehen, daß zwei Schwestern, von denen zudem bekannt ist, daß sie sich immer gut verstanden haben, in der Lage sein sollten, so miteinander zu sprechen, daß sie sich verstehen. Interessanterweise unterhalten sie sich ja auch gerade darüber, was ein Wort ihrer Meinung nach bedeutet. Immerhin also versuchen sie zu erklären, was das Wort Liebe jeweils für sie bedeutet. Anders als Sabina und Franz, die nicht darüber sprechen, daß das Wort Stärke zum Beispiel für sie offensichtlich Unterschiedliches bedeutet. Das Problem ist bei Agnes und Laura auch nicht, daß sie sich nicht verstehen. Aber sie weisen die Definition des Wortes Liebe der anderen jeweils zurück, d.h. sie nehmen nichts voneinander an.

Würden sie einander akzeptieren trotz unterschiedlicher Definitionen, könnten sie in einem Ich-Du-Verhältnis stehen. So tun sie es nicht.

### 7. Spojenec svých hrobníků oder der Streit

Bei dem folgenden Gespräch zwischen Paul und Grizzly<sup>106</sup> handelt es sich um einen Streit. Grizzly ist Programmchef eines Radiosenders, bei dem der Anwalt Paul einmal pro Woche einen Kommentar mit dem Titel „Recht und Gesetz“ spricht. Die neuen „Machthaber“ des Senders (die „Imagologen“) zwingen Grizzly nun, Pauls Kommentar aus dem Programm zu nehmen, weil dieser nicht mehr dem Zeitgeist entspricht, zu anspruchsvoll und dementsprechend für die Masse zu langweilig ist. Grizzly schämt sich Paul gegenüber, weil er es nicht vermocht hat, Pauls Kommentar zu retten, zudem Paul sein Freund ist. Überdies ist er aufgebracht über die neue Politik des Senders. Er trifft nun auf Paul, der noch nichts davon weiß, daß die „Imagologen“ seinen Kommentar aus dem Programm genommen haben. Dieser bezieht nun ahnungslos deren Standpunkte, was die grundsätzlichen Änderungen in der Senderpolitik angeht, und Grizzlys schlechtes Gewissen und sein Mitleid für Paul wandeln sich in Ärger.

V Paulově přítomnosti se Medvěd necítil dobře. Styděl se za to, že ho nechal padnout, i za to, že nenajde odvahu mu to teď říci do očí. Zaplavila ho nová vlna nenávisti k imagologům a řekl:

Medvěd: „Jsem konec konců s to těm kreténům vyhovět a proměnit povětrnostní zprávy v dialog klaunů, horší je, když vzápětí na to mluví Bernard o letecké katastrofě, při níž zahynula stovka pasažérů. I když jsem ochoten položit život za to, aby se Francouz bavil, zprávy nejsou šaškárna.“

Paul: „Medvěde! Imagologově mají pravdu! Ty si pleteš zprávy se školním vyučováním!“

Medvěd: „Měl jsem o žurnalismu vždycky vysoké mínění a nechci ho ztratit.“

Paul: „Zprávy se poslouchají, jako se vykouří cigareta a zamáčkne v popelníku.“

Medvěd: „To je to, co mohu těžko přijmout.“

Paul: „Ale vždyť ty jsi vášnivý kuřák! Tak proč jsi proti tomu, aby se zprávy podobaly cigaretám? Zatímco cigarety ti škodí, zprávy ti nemohou ublížit a ještě tě příjemně rozptýlí přede dnem, který bude plný únavy.“

<sup>106</sup> Der Name „Grizzly“ wird aus der deutschen Übersetzung übernommen. Im tschechischen Original wird der Mann „medvěd“ genannt, was Bär bedeutet. Als Name ist „Grizzly“ jedoch leichter handzuhaben als „Bär“.

Medvěd: „Válka mezi Iránem a Irákem je rozptýlení? To dnešní neštěstí, ten masakr na železnici, to je tak velká zábava?“

Paul: „Dopouštíš se běžného omylu, že považuješ smrt za tragédii.“

Medvěd: „Musím se přiznat, že jsem smrt považoval opravdu za tragédii.“

Paul: „A mylil ses. Železniční neštěstí je hrůza pro toho, kdo je ve vlaku anebo tam má syna. Ale ve zprávách znamená smrt přesně totéž co v románech Agathy Christie, která je mimochodem největší kouzelník všech dob, protože uměla proměnit vraždu v zábavu, a to ne jednu vraždu, ale desítky vražd, stovky vražd, běžící pás vražd páchaných pro naši radost v exterminačním táboře jejich románů. Osvětím je zapomenuta, ale z krematoria Agathiných románů stoupá kouř věčně k nebi a jenom velice naivní člověk by mohl tvrdit, že je to kouř tragédie.“

Medvěd: „Také já čtu Agathu Christie! Když jsem unaven, když se chci stát na chvíli dítětem. Ale jestliže se veškerý čas života promění v dětskou hru, zahyne jednoho dne svět za našeho veselého žvatlání a smíchu.“

Paul: „Dám přednost tomu zahynout za zvuku dětského žvatlání než za zvuku Chopinova smutečního pochodu. A něco ti řeknu: v tom smutečním pochodu, který je glorifikací smrti, je všechno zlo. Kdyby bylo méně smutečních pochodů, bylo by snad i méně smrtí. Rozuměj mi, co chci říct: úcta před tragédií je mnohem nebezpečnější než bezstarostnost dětského žvatlání. Uvědomil sis, co je věčnou podmínkou tragédie? Existence ideálů, které jsou považovány za cennější než lidský život. A co je podmínka válek? Totéž. Ženou tě umřít, protože prý existuje něco většího než tvůj život. Válka může existovat jen ve světě tragédie; člověk od počátku dějin nepoznal než tragický svět a není s to z něho vystoupit. Věk tragédie může být ukončen jen revoltou frivolity. Lidé už dnes neznají Beethovenovu Devátou z koncertů, ale ze čtyř taktů hymny na radost, kterou každý den slyší při reklamě na voňavku ‚Bella‘. Nepohoršuje mě to. Tragédie bude vyhnána ze světa jako stará špatná herečka, která se chytá za srdce a deklamuje ochraptělým hlasem. Frivolita je radikální odtučňovací kúra. Věci pozbudou devadesáti procent smyslu a stanou se lehké. V takovém beztížném ovzduší zmizí fanatismus. Válka se stane nemožná.“

Medvěd: „Jsem rád, že jsi konečně našel způsob, jak odstranit války.“

Paul: „Dovedeš si představit francouzskou mládež, jak jde nadšeně bojovat za vlast? Medvěde, válka se už stala v Evropě nemyslitelná. Ne politicky. Antropologicky nemyslitelná. Lidé v Evropě už nejsou s to válčit.“

(...)

Paul: „Velká kultura není nic jiného než dítě té evropské perverze, která se nazývá historie, to jest té posedlosti jít stále dopředu, považovat sled generací za štafetový běh, kdy každý překonává svého předchůdce, aby byl překonán svým následovníkem. Bez toho štafetového běhu zvaného historie by nebylo evropského umění a toho, co ho charakterizuje: touhy po originalitě, touhy po změně. Robespierre, Napoleon, Beethoven, Stalin, Picasso jsou všichni závodníci štafetového běhu, patří na stejný stadion.“

Medvěd: „Beethoven a Stalin patří k sobě?“

Paul: „Samozřejmě, i když tě to šokuje. Válka a kultura, to jsou dva póly Evropy, její nebe a peklo, její sláva a hanba, ale nelze je od sebe odloučit. Až skončí jedno, skončí i druhé a jedno nemůže skončit bez druhého. To, že v Evropě nejsou už padesát let války, souvisí nějak tajemně s tím, že se tu už padesát let neobjevil žádný Picasso.“

Medvěd: „Řeknu ti něco, Paule. Jestli je konec velké kultury, je konec i tobě a tvým paradoxním myšlenkám, protože paradox jako takový patří velké kultuře a ne dětskému žvatlání. Připomínáš mi ty mladé muže, kteří se kdysi hlásili k nacistům nebo komunistům ne ze zbabělosti nebo z kariérismu, ale z přebytku inteligence. Nic si totiž nevyžaduje většího výkonu myšlení než argumentace, která má ospravedlnit vládu nemyšlení. Já jsem ještě měl možnost zažít to na vlastní oči i kůži po válce, když intelektuálové a umělci vstupovali jako telata do komunistické strany, která je pak všechny s velkým potěšením systematicky likvidovala. Ty děláš totéž. Ty jsi duchaplný spojenec svých vlastních hrobníků.“ (Kundera 1993a, 122ff)

Grizzly fühlte sich in Pauls Gegenwart sofort unwohl. Er schämte sich, daß er ihn hatte fallenlassen und jetzt nicht einmal den Mut fand, es ihm geradeheraus zu sagen. Er wurde von einer neuen Welle des Hasses gegen die Imagologen überwältigt.

Grizzly: „Ich bin ja sogar bereit, diesen Idioten entgegenzukommen und aus der Wettervorhersage einen Dialog zwischen Clowns zu machen, aber schlimm wird es, wenn gleich danach Bernard über eine Flugzeugkatastrophe berichtet, bei der hundert Passagiere ums Leben gekommen sind. Ich bin zwar bereit, mein Leben dafür hinzugeben, daß der Franzose sich amüsiert, aber die Nachrichten sind kein Kasperltheater.“

Paul: „Grizzly! Die Imagologen haben recht! Du verwechselst die Nachrichten mit dem Schulfunk!“

Grizzly: „Ich habe immer eine hohe Meinung vom Journalismus gehabt und möchte sie nicht verlieren.“

Paul: „Nachrichten hört man, wie man eine Zigarette raucht und die Kippe

- im Aschenbecher ausdrückt.“
- Grizzly: „Das ist etwas, das ich nur schwer akzeptieren kann.“
- Paul: „Aber du bist doch ein leidenschaftlicher Raucher! Warum bist du dagegen, daß die Nachrichten wie Zigaretten sind? Während Zigaretten deiner Gesundheit schaden, können dir die Nachrichten nichts anhaben, sie zerstreuen dich vielmehr vor einem anstrengenden Tag.“
- Grizzly: „Der Krieg zwischen Iran und Irak als Zerstreuung? Das Eisenbahnunglück heute, ein richtiges Massaker, ist das ein so großes Vergnügen?“
- Paul: „Du begehst den weitverbreiteten Irrtum, im Tod eine Tragödie zu sehen.“
- Grizzly: „Ich muß gestehen, daß ich den Tod tatsächlich immer als Tragödie gesehen habe.“
- Paul: „Das ist tatsächlich ein Irrtum. Ein Zugunglück ist etwas Grauenvolles für den, der in einem Wagen sitzt oder weiß, daß sein Sohn mit dem Zug gefahren ist. Aber in den Nachrichten bedeutet der Tod genau das gleiche wie in den Romanen von Agatha Christie, die übrigens die größte Zauberin aller Zeiten ist, weil sie es verstanden hat, den Mord in ein Vergnügen zu verwandeln, und nicht nur einen Mord, sondern Dutzende, Hunderte Morde, Morde am Fließband, die zu unserer Freude in den Vernichtungslagern ihrer Romane begangen wurden. Auschwitz ist vergessen, aber aus den Krematorien von Agathas Romanen steigt ewig Rauch zum Himmel empor, und nur ein äußerst naiver Mensch könnte behaupten, daß dies der Rauch der Tragödie sei.“
- Grizzly: „Auch ich lese Agatha Christie! Wenn ich müde bin, und wenn ich für eine Weile wieder ein Kind werden möchte. Wenn sich aber das ganze Leben in ein Kinderspiel verwandelt, wird die Welt eines Tages unter unserem fröhlichen Geplapper und Gelächter untergehen.“
- Paul: „Ich gehe lieber bei den Klängen von Kindergeplapper zugrunde als bei den Klängen von Chopins Trauermarsch. Und ich sage dir noch etwas: In diesem Trauermarsch, der eine einzige Glorifizierung des Todes ist, liegt alles Böse. Wenn es weniger Trauermärsche gäbe, gäbe es vielleicht auch weniger Tod. Versteh mich richtig: die Ehrfurcht vor der Tragödie ist viel gefährlicher als die Sorglosigkeit von kindlichem Geplapper. Weißt du, was die ewige Bedingung des Todes ist? Die Existenz von Idealen, die für wichtiger gehalten werden als das menschliche Leben. Und was ist die Voraussetzung der Kriege? Das gleiche. Du wirst in den Tod getrieben, weil es angeblich etwas größeres gibt als dein Leben. Der Krieg kann nur in der Welt der Tragödie existieren; der Mensch hat seit Beginn seiner Ge-



schichte nur die tragische Welt kennengelernt und ist unfähig, aus ihr herauszutreten. Das Zeitalter der Tragödie kann nur durch eine Revolte der Frivolität beendet werden. Von Beethovens Neunter kennt man heute nur noch die vier Takte der Ode an die Freude, die man täglich in der Werbung für das Parfum >Bella< hört. Darüber kann ich mich nicht aufregen. Die Tragödie wird aus der Welt getrieben wie eine alte, schlechte Schauspielerin, die sich ans Herz greift und mit heiserer Stimme deklamiert. Die Frivolität ist eine radikale Abmagerungskur. Die Dinge verlieren neunzig Prozent ihres Sinns und werden leicht. Aus einer solchen Schwerelosigkeit wird der Fanatismus verschwinden. Der Krieg wird unmöglich werden.“

Grizzly: „Ich bin froh, daß du endlich ein Mittel gefunden hast, wie man den Krieg abschaffen kann.“

Paul: „Kannst du dir die französische Jugend vorstellen, wie sie begeistert fürs Vaterland in den Kampf zieht? Grizzly, in Europa ist der Krieg mittlerweile undenkbar geworden. Nicht politisch. Anthropologisch undenkbar. In Europa sind die Menschen nicht mehr fähig, Kriege zu führen.“

(...)

Paul: „Eine große Kultur ist nichts anderes als ein Kind dieser europäischen Perversion, die bei uns Geschichte heißt: diese Besessenheit, stets vorwärts zu gehen und die Abfolge der Generationen als Stafettenlauf zu sehen, bei dem jeder seinen Vorgänger überholt, um dann seinerseits von seinem Nachfolger überholt zu werden. Ohne diesen Stafettenlauf gäbe es weder die europäische Kunst noch das, was sie charakterisiert: den Wunsch nach Originalität, den Wunsch nach Veränderung. Robespierre, Napoleon, Beethoven, Stalin, Picasso, alles Stafettenläufer, die ins selbe Stadion gehören.“

Grizzly: „Willst du tatsächlich Beethoven mit Stalin vergleichen?“

Paul: „Selbstverständlich, auch wenn dich das schockiert. Krieg und Kultur, das sind die beiden Pole Europas, sein Himmel und seine Hölle, sein Ruhm und seine Schande, aber sie lassen sich nicht voneinander trennen. Wenn eines zu Ende geht, geht auch das andere zu Ende, und sie werden gemeinsam verschwinden. Die Tatsache, daß in Europa schon fünfzig Jahre lang keine Kriege mehr stattfinden, hängt auf mysteriöse Weise damit zusammen, daß hier schon fünfzig Jahre lang kein Picasso mehr aufgetaucht ist.“

Grizzly: „Ich will dir etwas sagen, Paul. Wenn das Ende der großen Kultur gekommen ist, dann ist auch das Ende für dich und deine paradoxen Kommentare gekommen, denn das Paradox als solches gehört zur großen Kultur und nicht zum Kindergeplapper. Du erinnerst mich an die jungen Männer, die sich nicht aus Sadismus oder Karrierismus

zu den Nazis oder zu den Kommunisten bekannt haben, sondern aus einem Übermaß an Intelligenz. Nichts verlangt nämlich eine größere Anstrengung des Denkens als die Argumentation, die die Herrschaft des Nicht-Denkens rechtfertigt. Ich habe nach dem Krieg noch die Möglichkeit gehabt, das mit eigenen Augen zu sehen und am eigenen Leib zu erleben, wie Intellektuelle und Künstler wie Kälber in die kommunistische Partei eintraten, von der sie dann alle mit grossem Vergnügen systematisch liquidiert wurden. Du tust genau dasselbe. Du bist ein geistreicher Verbündeter deiner eigenen Totengräber.“ (Kundera 1993b, 149ff)

Beide Sprecher äußern in diesem Gespräch die gleiche Anzahl von Repliken (9), wobei Pauls Repliken im Durchschnitt länger sind als Grizzlys; Paul äußert 55 Sprechakte, Grizzly 23.

	Paul	Grizzly
Repräsentativa	46	14
Kommunikativa	2	1
Satisfaktiva	3	6
Interrogativa	2	1
Konjunktiva	1	1
Positiva	1	-
insgesamt	55	23

Dies ist jedoch nicht auf eine Dominanz Pauls zurückzuführen, sondern vielmehr auf die unterschiedlichen Ausgangspositionen der beiden Gesprächspartner. Die gleiche Anzahl der Repliken bestätigt zunächst einmal das, was über die Beziehung der Gesprächspartner zueinander bekannt ist. Es handelt sich um Freunde, die sich auf gleichem oder ähnlichem Bildungsniveau befinden, keiner fühlt sich in dieser Beziehung über- oder unterlegen. Jedoch beginnen beide dieses Gespräch mit unterschiedlichen Hintergrundinformationen. Während für Grizzly das Gesprächsthema durchaus ernstzunehmen ist und ihn beruflich wie persönlich betrifft bzw. beschäftigt, geht Paul davon aus, daß es sich um eine rein theoretische Diskussion handelt, ohne konkreten Anlaß, in der er sozusagen „zum Spaß“ provokative Thesen äußert. Ohne dies zu wissen, unterstützt er mit dem Vergnügen dessen, der gerne seine Eloquenz zur Schau stellt, mit seinen Thesen die Positionen derer, die ihn gerade um seine Sendung gebracht haben. Daß Paul in einer ganz anderen Stimmung an dieses Gespräch herangeht, wird auch anhand Kunderas Kommentierungen deutlich:

- Přibližně v té chvíli se objevil v kantýně Paul. Když ho uviděli, upadli všichni do rozpaků, které byly o to větší, že Paul *byl ve výborné náladě*.

(Kundera 1993a, 122)

- V Paulově přítomnosti se Medvěd *necítil dobře. Styděl se* za to, že ho nechal padnout, i za to, že nenajde odvahu mu to teď říci do očí. *Zaplavila ho nová vlna nenávisti k imagologům ...* (Kundera 1993a, 122)

- *Smál se smíchem* veselého provokatéra (Paul, K.U.) ...

(Kundera 1993a, 122)

- Medvěd si vzpomněl na to ... a *řekl se vši důstojností* ...

(Kundera 1993a, 122f)

- „Tak proč jsi proti tomu, aby se zprávy podobaly cigaretám?“, *smál se* Paul. (Kundera 1993a, 123)

- ... zeptal se Medvěd a do jeho soucitu s Paulem se pomalu *misilo podráždění...* (Kundera 1993a, 123)

- ... řekl Paul, na němž bylo znát, že je od rána *ve znamení formě*.

(Kundera 1993a, 123)

- ... řekl Medvěd *ledovým hlasem* ... (Kundera 1993a, 123)

- On (Paul, K.U.) *spěchal propůjčit svému století svůj vtíp a rozum dobrovolně* a na Medvědův vkus příliš horlivě. Proto mu odpověděl hlasem *ještě mrazivějším...* (Kundera 1993a, 124)

- Kdesi v hlubinách duše *cítil Medvěd zadostiučinění* nad tím, že Paul už nebude dál přednášet v rozhlase své sofistikované komentáře; jeho hlas, plný medvědí pýchy, *byl čím dál tišší a mrazivější. Zato Paul mluvil hlasitěji a hlasitěji a napadaly ho myšlenky čím dál přehnanější a provokativnější.* (Kundera 1993a, 125)

(Hervorhebungen durch K.U.)

- Etwa in diesem Augenblick erschien Paul in der Kantine. Als die Runde um Grizzly ihn sah, wurden alle verlegen, und ihre Verlegenheit wurde umso grösser, *als Paul bester Laune war.* (Kundera 1993b, 149)

- Grizzly *fühlte sich* in Pauls Gegenwart sofort *unwohl. Er schämte sich*, daß er ihn hatte fallen lassen und jetzt nicht einmal den Mut fand, es ihm geradeheraus zu sagen. *Er wurde von einer neuen Welle des Hasses* gegen die Imagologen *überwältigt* ... (Kundera 1993b, 149)

- *Mit dem Lachen* des fröhlichen Provokateurs sagte er (Paul, K.U.) ... (Kundera 1993b, 150)

- Grizzly dachte daran ... und *sagte würdevoll* ... (Kundera 1993b, 150)

- „Warum bist du dagegen, daß die Nachrichten wie Zigaretten sind?“ *lachte Paul.* (Kundera 1993b, 150)

- ... fragte Grizzly, und in sein Mitleid mit Paul *mischte sich langsam auch Gereiztheit* ... (Kundera 1993b, 150)

- ... sagte Paul, dem man ansah, *daß er seit dem Morgen in Hochform war*. (Kundera 1993b, 151)
- ... sagte Grizzly *mit eisiger Stimme* ... (Kundera 1993b, 151)
- Nein, *Paul beeilte sich, seinem Jahrhundert seinen Witz und seinen Verstand zu leihen*, und zwar freiwillig, und für den Bäreneschmack etwas zu eifrig. *Darum antwortete Grizzly mit noch frostigerer Stimme* ... (Kundera 1993b, 152)
- Irgendwo in den Tiefen seiner Seele *empfand Grizzly Genugtuung* darüber, daß Paul seine gestelzten Kommentare bald nicht mehr vortragen würde; seine von Bärenstolz erfüllte *Stimme wurde immer leiser und eisiger*. *Dafür sprach Paul immer lauter und kam auf immer überspanntere und provokativere Einfälle*. (Kundera 1993b, 154)  
(Hervorhebungen durch K.U.)

Grundsätzlich sind die beiden gleichberechtigt, wie oben bereits bemerkt wurde; dafür sprechen sowohl die Anzahl der von beiden geäußerten Repliken sowie die Typen der vorherrschenden Sprechaktklassen. Keiner der beiden Sprecher stellt viele Fragen, die der andere beantworten muß, keiner von beiden äußert Befehle, Aufforderungen oder Vorwürfe etc. Keiner stellt Verständnisfragen, weil der andere ihm etwa auf dem Gebiet des Gesprächsthemas überlegen wäre. Keiner von beiden muß sich für etwas entschuldigen oder rechtfertigen. Vielmehr sind die allermeisten Sprechakte beider Sprecher der Klasse der Repräsentativa zuzuordnen. D.h. beide sind offensichtlich in der Lage und berechtigt, ihre Meinung frei zum Ausdruck zu bringen und dem anderen zu widersprechen. Dennoch unterscheiden sich die Gesprächsbeiträge der beiden Männer. Zunächst sind, wie oben bereits bemerkt wurde, Pauls Repliken länger als die Grizzlys, denn Paul legt in seinen Repliken neue, „moderne“, provokative Thesen dar, die er erläutern muß. Daher bestehen seine Repliken fast ausschließlich aus Repräsentativa, mit denen er den Zeitgeist erklärt, die Zukunft Europas und seine Kultur. Zwar widerspricht er Grizzly eigentlich immerzu, doch sind seine Widersprüche ohne rechten Elan, ohne wirkliches Engagement, daher wirken sie weniger satisfaktiv als repräsentativ. Überhaupt hat man den Eindruck, daß Paul ohne emotionale Beteiligung spricht. Was er von sich gibt, sind Thesen, die mit ihm persönlich nichts zu tun haben. Von sich selbst als dem, der etwas denkt oder fühlt, spricht er nur zweimal:

1. „Dám přednost tomu zahynout za zvuku dětského žvatláni než za zvuku Chopinova smutečního pochodu.“ (Kundera 1993a, 124)
2. „Nepohoršuje mě to.“ (Kundera 1993a, 124)

Grizzly dagegen spricht fast ausschließlich und in fast jeder Replik von sich selbst und von dem, wie er ganz persönlich die Dinge sieht und fühlt; denn er sieht sein Weltbild angegriffen im Gegensatz zu Paul, der mit großem rhetorischem Können etwas verteidigt, hinter dem er nicht wirklich steht. Pauls Stil ist wesentlich spielerischer, so stellt er z.B. rhetorische Fragen, die er sofort selbst beantwortet, er be-

nutzt Metaphern, er zieht Beispiele aus der Literatur, der Musik, der Malerei heran, um seine Argumentation zu unterstützen. Er stellt aber z.B. nicht ein einziges Mal eine wirklich ernst gemeinte Frage, denn es interessiert ihn nicht wirklich, was Grizzly denkt oder fühlt (zwar stellt er zwei Fragen, die sind aber fast eher rhetorisch zu verstehen). Das Ganze ist für ihn ein Spiel, das er allerdings gewinnen will.

Grizzly dagegen bringt wirklich seine eigenen, ganz persönlichen Gedanken und Gefühle zum Ausdruck. Daher spricht er beispielsweise ständig in der ersten Person, im Gegensatz zu Paul. Dadurch entsteht der Eindruck größerer Engagiertheit. Seine Repliken sind kürzer, da er nicht irgendwelche überspitzten Theorien zu erläutern hat, in die er sich, wie Paul dies tut, hineinsteigern könnte. Da er sich überdies persönlich getroffen, gekränkt und gereizt fühlt, bringt er seinen Unmut durch kurze, zum Teil ironische Bemerkungen zum Ausdruck, die zwar meist die Form eines Repräsentativs (Feststellung, Mitteilung), jedoch im Grunde den Charakter von Satisfaktiva (Widersprüchen) haben; immerhin äußert er auch sechs Satisfaktiva. Auch die Fragen, die er stellt, sind im Grunde als Widerspruch zu verstehen, mit denen er zusätzlich seine Empörung, seinen Unglauben ob solcher provokativer Ideen zum Ausdruck bringt. Selbst in seiner letzten und längeren Replik, in der Grizzly Paul eine eigene These entgegenstellt, entwickelt er nicht irgendwelche von ihm losgelösten Theorien, sondern bezieht sich auf seine eigenen, persönlichen Erfahrungen. Insgesamt kann man sagen, daß, ähnlich wie in dem Streit zwischen Agnes und Laura, in dem letztlich auch die Repräsentativa als Vorwurf zu verstehen waren, hier fast jeder Sprechakt als Widerspruch oder zumindest als Erläuterung zu einer widersprechenden Position zu verstehen ist, wobei es Grizzly offensichtlich mehr darum geht, aus Überzeugung zu widersprechen, während Paul Vergnügen daran findet, seine widersprechenden Thesen zu elaborieren. Auch sprachlich treffen hier zwei unterschiedliche Stile aufeinander.

Das Gespräch weist im wesentlichen zwei nacheinander durchlaufende Themen auf: Zunächst wird über die Veränderungen in der Nachrichtenkultur gesprochen (das Wort *zprávy* kommt in den ersten sechs Repliken sechsmal vor). Das Thema wird ausgeweitet und führt zu einer Diskussion über das Ende der europäischen Kultur und die Beziehung von Krieg und Kultur (das Wort *válka* kommt in diesem Abschnitt siebenmal vor, das Wort *evropa* sechsmal, das Wort *kultura* viermal). Die Repliken nehmen zwar Bezug aufeinander, dennoch sind sie thematisch eher auf das übergeordnete Thema als auf die jeweils vorangehende Replik ausgerichtet. D.h. es liegt hier eine Progression mit durchlaufendem Thema vor, evtl. könnte man auch von einer Progression mit abgeleitetem Thema sprechen. Dies hängt zusammen mit dem größtenteils sehr selbständigen Charakter der Repliken, der durch die starke repräsentative Form entsteht.

Da sich die Partner im Grunde ständig einander widersprechen, lassen sich zwar Sequenzen feststellen; denn um zu widersprechen, müssen sie aufeinander Bezug nehmen. Jedoch ist die Sequenzstruktur durch die starke Selbständigkeit der Repliken sowie durch die Progression mit durchlaufendem Thema in gewisser Wei-

se geschwächt, wenn sie hier auch größtenteils als stark gekennzeichnet ist. Die Partner nehmen hier, dadurch daß sie miteinander streiten, zwar mehr Bezug aufeinander, als dies etwa bei Sabina und Franz oder zum Teil bei der jungen Frau und dem jungen Mann in „Falešný Autostop“ der Fall ist, wo die Gesprächspartner entweder verschiedene Sprachen sprechen oder sich Rollen vorspielen und daher in keiner Weise aufeinander reagieren. Immerhin widersprechen sich hier die Gesprächspartner und reagieren so aufeinander. Jedoch spricht auch hier die Selbständigkeit der Repliken und die relativ schwach ausgebildete Sequenzstruktur dafür, daß es den Partnern weniger darum geht, aufeinander einzugehen und einander Standpunkte zu vermitteln, sondern mehr darum, die eigene Position darzustellen bzw. zu verteidigen und durchzusetzen. Die illokutive Vernetzung ist nicht direkt schwach, aber auch nicht wirklich stark. Eine illokutive Hierarchie ist hier bei Paul eher auszumachen als bei Grizzly. Grizzly geht es wirklich nur darum, seinen Standpunkt zu vertreten und zu verteidigen, daher reagiert er eher, ähnlich wie Agnes. Paul dagegen verfolgt eine Art Argumentationsstrategie, diese entwickelt sich allerdings spontan und dient v.a. der Selbstdarstellung. Sein übergeordnetes Ziel ist es, sich vor der Zuhörerschaft als wortgewandt und fortschrittlich zu präsentieren, um schließlich als Sieger aus diesem „Redekampf“ hervorzugehen. Zwar unterstellt Kundera diese übergeordnete Illokution beiden Sprechern:

Neříkejte mi, že dva muži, kteří spolu hluboce nesouhlasí, se mohou přesto mit rádi; to jsou povídky pro děti. Mohli by se snad mit rádi za předpokladu, že budou o svých názorech mlčet anebo o nich mluvit jen žertovným tónem, a snižovat tak jejich význam (tímto způsobem spolu ostatně Paul a Medvěd až dosud mluvili). Jak ale jednou spor propukne, je pozdě. Ne proto, že by tak pevně věřili názorům, které obhajují, ale proto, že nesou nemit pravdu. Podívejte se na ty dva. Jejich spor přece na ničem nic nezmění, nepovede k žádnému rozhodnutí, neovlivní nijak chod věcí, je zcela sterilní, zbytečný, určený jen této kantýně a jejímu zkaženému vzduchu, s nímž bude brzy vypuzen ven, až uklízečky otevřou okna. A přece, dívejte se na tu soustředěnost jejich malého publika kolem stolu! Všichni ztichli a poslouchají je, zapomněli i usrkovat kávu. Oběma soupeřům teď nezáleží než na tom, kdo z nich bude uznán tím malým veřejným míněním za držitele pravdy, protože být uznán jako ten, kdo nemá pravdu, znamená pro každého z nich totéž jako ztratit čest. Anebo ztratit kus vlastního já. Náзор sám, který zastávají, jim přitom tolik na srdci neleží. Ale protože učinili kdysi ten názor atributem svého já, každý, kdo se ho dotkne, jako by pichal do jejich těla. (Kundera 1993a, 125)

Sagen Sie mir nicht, zwei Männer mit tiefen Meinungsverschiedenheiten könnten sich trotzdem mögen; das sind Ammenmärchen. Sie könnten sich vielleicht unter der Voraussetzung mögen, daß sie ihre Ansichten verschwei-

gen oder nur in scherzhaftem Ton darüber sprechen, um deren Bedeutung herunterzuspielen (auf diese Weise übrigens haben bisher Paul und Grizzly miteinander gesprochen). Wenn der Streit aber einmal ausgebrochen ist, ist es zu spät. Nicht, weil sie so sehr an die Ansichten glauben, die sie verteidigen, sondern weil sie es nicht ertragen, nicht recht zu haben. Schauen Sie sich diese beiden an. Ihr Streit ändert gar nichts, er führt keine Entscheidung herbei und beeinflußt auch nicht den Gang der Dinge, er ist vollkommen steril, überflüssig und nur für diese Kantine und stickige Luft da, mit der er bald schon hinausgeblasen wird, wenn die Putzfrauen die Fenster öffnen werden. Und trotzdem, achten Sie auf die Konzentration des kleinen Publikums rund um den Tisch! Alle sind verstummt und hören den beiden zu, sie vergessen sogar, ihren Kaffee zu schlürfen. Jedem der beiden Gegner liegt jetzt nur noch daran, vor dieser kleinen öffentlichen Meinung als Inhaber der Wahrheit dazustehen: denn als derjenige zu gelten, der im Unrecht ist, ist für beide dasselbe wie die Ehre zu verlieren. Oder ein Stück des eigenen Ich. Die Ansicht, die sie verteidigen, liegt ihnen gar nicht so sehr am Herzen, da sie diese Ansicht aber zu einem Attribut ihres Ich gemacht haben, scheint ihnen jeder Angriff ins lebendige Fleisch zu schneiden. (Kundera 1993b, 153f)

Grizzly scheint jedoch meines Erachtens wirklich überzeugt zu sein von dem, was er sagt, im Gegensatz zu Paul. Sicher geht es Grizzly auch darum, das „Gesicht nicht zu verlieren“, doch macht er den Eindruck eines Menschen, der etwas verteidigt, das ihm wirklich am Herzen liegt. Paul dagegen steigert sich abschnittsweise immer mehr in irgendwelche publikumswirksamen Ergüsse hinein. Mit jeder Replik wird er provokativer und versucht damit Grizzly als altmodisch und unzeitgemäß hinstellen. Da das Gespräch für Paul unerwartet kommt, gibt es keinen bewußt erstellten Handlungsplan, aber er realisiert sein Ziel durchaus bewußt und in Etappen. Die Textkohärenz ist weder stark noch schwach bzw. beides, da zwar thematische wie illokutive Einheiten kohärent aufeinander folgen, die Bezugnahme der Sprecher aufeinander jedoch aufgrund des stark selbstdarstellerischen Charakters der Repliken beider Partner trotzdem relativ schwach ist.

Auch hier ist deutlich, daß zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene keine Diskrepanz besteht. Grizzly macht aus seiner Betroffenheit und seiner Geiztheit ebensowenig einen Hehl wie Paul aus seinem Spott. Es gibt keine Unaufrichtigkeit und daher kein kommunikatives Mißlingen. Die beiden verstehen sich sehr gut und weisen die Sprechakte des jeweils anderen mit unterschiedlich starker Vehemenz zurück. Das Resultat des Gespräches ist ebenso wie bei Agnes und Laura das Nicht-Akzeptieren und die Zurückweisung, d.h. es ist auf der Persönlichkeitsebene mißglückt. Und das Mißglücken auf der Persönlichkeitsebene zeigt sich auch deutlich auf der Gesprächsebene, v.a. durch die Fülle der stark satisfaktiven Repräsentativa. Da beide ihre Ansicht zu einem Attribut ihres Ich gemacht haben, greift jeder jeweils die Persönlichkeit des anderen an. Das Bestreben ist daher

nicht, den anderen zu verstehen oder gar sich in seine Wirklichkeit hineinzuversetzen, sondern die eigene Persönlichkeit und das eigene Weltbild zu verteidigen. Sie gehen nicht wirklich aufeinander ein, sie versuchen nicht, den Standpunkt des anderen zu verstehen, sie kommen einander nicht näher. Daher wird fast ausschließlich in widersprechenden Satisfaktiva und in Repräsentativa gesprochen. Keiner will verlieren, weil er sonst das „Gesicht verliert“, daher gibt keiner nach. Paul will seine überspannten Thesen nicht aufgeben, weil er sich damit als moderner Mensch präsentiert, Grizzly verteidigt dagegen traditionelle Werte und damit die alte Welt, die seinem Weltbild entspricht. Bei einer solchen Ausgangsposition kann es zu keiner gemeinsamen Wirklichkeit kommen. Die Wirklichkeiten der beiden unterscheiden sich zu sehr. Sie stehen einander diametral gegenüber. Interessant ist, daß auch hier zumindest im ersten Teil des Gespräches wieder ein Wort im Mittelpunkt steht, ein Begriff, der von beiden Partnern unterschiedlich definiert wird, der Unterschiedliches bedeutet: der Begriff *zprávy* (Nachrichten). Wie Agnes und Laura können sich die beiden Sprecher nicht einigen auf das, was ein Wort, das Wort *zprávy*, bedeutet. Sie weisen jeweils die Definition des anderen zurück. Ansonsten haben sie, trotz unterschiedlicher Stile, durchaus eine gemeinsame sprachliche Ebene, schließlich handelt es sich ja auch um Freunde. Und wie bei Agnes und Laura führt die gemeinsame sprachliche Ebene und das daraus resultierende Verstehen zur Zurückweisung bzw. Nicht-Akzeptierung. Auch Paul und Grizzly könnten in einer Ich-Du-Beziehung zueinander stehen, wenn sie den anderen trotz seiner gegensätzlichen Meinung akzeptieren könnten. Wie Kundera kommentiert, und wie auch aus dem Gespräch hervorgeht, können sie es nicht, daher bleiben sie in einem Ich-Es-Verhältnis verhaftet.

All die bisher untersuchten Gespräche zeichnen sich, wie sich herausgestellt hat, durch eine monologische Gesprächshaltung wie sie in Kap. II. beschrieben wurde aus: Es gibt keine Hinwendung der Partner zueinander, kein Akzeptieren des anderen in seiner Andersheit, keine gemeinsame Wirklichkeit. In diesen Gesprächen praktizieren die Partner vielmehr die monologische „Rückbiegung“ zu sich selbst (s.o.), im Gegensatz zu den nun folgenden Gesprächen.



## 8. Hra na pravdu oder ein ganz normales Gespräch

Ivan Klíma schreibt in seiner Erzählung „Hra na pravdu“:

(...) jen bych jí rád vysvětlil původ své obavy o svět, úzkostí, které přetrvaly z těch časů. Mými sny se totiž často projíždějí ozbrojenci na koních a starají se o to, abych nezapomněl na svoji bezbrannou úzkost. Chci aby pochopila, čím je poznamenána moje duše (...). (...) oč mi to vlastně jde? Ano: především chci být v životě dobrým, užitečným a opravdovým, něco vykonat pro lidi, pro lidstvo, tedy i pro ni (seine Freundin, K.U.). Proto bych jí rád co nejvíc pochopil a poznal, přiblížil se k ní. Mám někdy pocit, že se přede mnou skrývá, že mluví, aby se ode mě vzdalovala, ale to není dobře. Řeč má lidi sblížovat, to je dar slova, že může otevírat, a ne uzavírat, zjevovat, a ne zastírat, řeč, to je největší vynález, kdybych věřil v Boha, řekl bych, že to byl největší dar, jehož se člověku dostalo, co jsem to vlastně chtěl povědět? Ano, já toužím po její upřímnosti, jsem k ní taky upřímný, jinak bych ani nedokázal žít, jinak bychom se minuli, jinak se lidi minou beze stopy.

(Klíma 1990, 110f)

(...) ich wollte ihr nur erklären, woher meine Angst um die Welt und die Bangigkeit kam, die ich seitdem verspürte. Bis heute ritten bewaffnete Männer durch meine Träume und sorgten dafür, daß ich meine Hilflosigkeit und Angst nie vergaß. Ich wollte, daß sie begriff, wodurch meine Seele gezeichnet war (...). (...) Aber worum ging es mir eigentlich? Ja, vor allem wollte ich ein guter, nützlicher und ernsthafter Mensch sein, ich wollte etwas für die Menschen, für die Menschheit, also auch für sie (seine Freundin, K.U.) leisten. Deshalb würde ich sie gerne besser verstehen und kennen, ihr näherkommen. Manchmal hätte ich das Gefühl, sie verberge etwas vor mir und erzählte mir Dinge, um Abstand zu halten, aber das sei nicht gut. Die Rede sollte die Menschen einander näher bringen, die Gabe der Sprache sei doch dazu da, daß wir uns einander durch sie öffneten und nicht verschlossen, daß wir uns durch sie offenbarten und nicht verbargen, die Sprache sei die größte Erfindung; und wenn ich an Gott glaubte, dann hielte ich sie für das größte Geschenk, das er den Menschen gemacht hatte, doch was hatte ich eigentlich sagen wollen? Ja, ich sehnte mich nach Aufrichtigkeit, ich sei auch aufrichtig zu ihr, anders könne ich gar nicht leben, sonst würden wir aneinander vorbeigehen und spurlos verschwinden. (Klíma 1997, 150f)

Der junge Mann, der von dem Gespräch mit seiner Freundin genau das erhofft, was hier als Idealfall dargestellt wird, nämlich die Persönlichkeit und die Wirklichkeit des anderen kennenzulernen, sich auf ihn einzulassen, hat nun offensichtlich das Gefühl, seine Freundin ist nicht ganz offen zu ihm. Er erfindet deshalb ein Spiel, in

dem jeder dem anderen zehn Fragen stellen darf, die dieser wahrheitsgemäß beantworten muß. Auf diese Weise will er sie besser kennenlernen und sie animieren, ihn besser kennenzulernen. Darüber hinaus will er in einer bestimmten Angelegenheit, in der er glaubt, sie belüge ihn, Klarheit.

- [ Er: „Co kdybychom si zahráli hru?“
- [ Sie: „Hru? Slepíčka mě učil mariáš, ale byla sem na to pitomá.“
- [ Er: „To je jiná hra.“
- [ Sie: „Chceš už si hajnout?“
- [ Er: „Počkej! Ta hra - chtěl bych ti ji vysvětlit.“
- [ Sie: „Ani tu nemám karty. Slepíčka si všechny vodnes.“
- [ Er: „Tohle se nehraje s kartami.“
- [ Sie: „Jednou jsme hráli s krabičkama od sirek. Ale skončilo to sprost'árnama.“
- [ Er: „Nehraje se ničím. Jenom se mluví, vtip je v tom, že se musí mluvit pravda. Každý smí dát druhému deset otázek.“
- [ Sie: „Jakých otázek?“
- [ Er: „Jakýchkoliv. Můžeš se mě zeptat, na co chceš. A já ti musím odpovědět po pravdě.“
- [ Sie: „To nevím, jestli budu umět tohle hrát.“
- [ Er: „Proč?“
- [ Sie: „Jestli se naučím ty votázky!“
- [ Er: „Můžeš se ptát, co tě napadne.“
- [ Sie: „A kdo vyhraje?“
- [ Er: „Nikdo. To není hra na vítězství.“
- [ Sie: „A proč se teda hraje?“
- [ Er: „Pro zábavu.“
- [ Sie: „Deset votázek je moc! A fanty se nedávají?“
- [ Er: „Řekl jsem, že fanty se dávat nemusejí a deset otázek je přiměřené množství.“
- [ Sie: „Dobře!“
- [ Er: „Navrhl jsem, že se může ptát první, ale odmítla: musím jí ukázat, jak se to hraje.“
- [ Er: „Odkdys byla v tom Německu?“
- [ Sie: „Od jara v čtyřicátým čtvrtým.“
- [ Er: „Teď ty!“
- [ Sie: „Co teď já?“
- [ Er: „Ptej se!“
- [ Sie: „To bylo všecko?“
- [ Er: „Zatím všechno.“
- [ Sie: „Tomu nerozumím. Asi sem tu hru nepochopila.“
- [ Er: „Tak se ptej!“
- [ Sie: „Jaký je hlavní město Turecka?“

- Er: „Ankara. Ale máš se ptát na něco, co souvisí se mnou.“  
 Sie: „Vypadáš jako Turek.“  
 Er: „Jak se jmenovala ta vesnice, kdes dělala na statku?“  
 Sie: „Počkej! Armsdorf. Už jsem se lekla, že si nevzpomenu. To je všechno?“  
 Er: „Všechno. Teď se ptej ty.“  
 Sie: „Co jíš nejradši?“  
 Er: „Bramborové knedlíky. Knedlíky plněné uzeným masem a sypané cibulkou.“  
 Sie: „To nemáš moc náročný chutě. Slepíčka miloval husí játra s mandlema anebo plněná holoubata. Von si třeba vod rána do půlnoci nevzpomněl, pak to na něj padlo a rovnou v kuchyni sežral tři bifteky, voní mu je dávali bez lístků. Chtěl bys, abych ti někdy udělala ty tvoje knedlíčky?“  
 Pokrčil jsem rameny. Nechtěl jsem se rozptylovat. Otázky jsem měl promyšlené. Začal jsem nenápadnými a zvolna jsem směřoval k těm, které jsem považoval za podstatné.  
 Er: „Kdo ti v životě nejvíc ublížil?“  
 Sie: „Slepíčka. Málem mě zabil. Kolikrát.“  
 Er: „Teď ty.“  
 Sie: „Co děláš nejradši?“  
 Er: „Píšu.“  
 Sie: „Pišeš?“  
 Er: „Ano.“  
 Sie: „Seš srandovní.“  
 Er: „Jak se jmenoval ten chlap, co po tobě chtěl ten plánek?“  
 Sie: „Dyt' sem ti říkala. Karel!“  
 Er: „Jak dál, Karel přece není celé jméno!“  
 Sie: „To druhý nevím, to mi neřekl!“  
 Er: „Počkej, přece ti musel povědět, jak se jmenuje. Nemůžeš říkat, že nevíš, když ho znáš, to by celá hra ztratila smysl.“  
 Sie: „Nevím. Když nevím, tak nevím.“  
 Er: „Posledněs povídala, že mi ho jen nesmíš říct. Že ti to zakázal.“  
 Sie: „Zakázal mi toho Karla.“  
 Er: „A on ti neřek svoje příjmení?“  
 Sie: „Nic mi neřek.“  
 Er: „A ty ses ho nezeptala?“  
 Sie: „Co mi je po něm? Po tvým sem se taky neptala.“  
 Er: „Ale já ti ho řekl!“  
 Sie: „Stejně už ho nevím.“  
 Er: „Dobře. Teď jsi na řadě ty.“  
 Sie: „Co nejradši piješ?“  
 Er: „Kakao.“  
 Sie: „Seš srandovní. Chlap, a má nejradši kakao.“

- [ Er: „Milovala ses s ním?“
- [ Sie: „Ty máš ale votázky!“
- [ Er: „Můžeš se taky tak ptát.“
- [ Sie: „Mě nezajímá, s kým chrápeš. Ale ne!“
- [ Er: „Co ne?“
- [ Sie: „Neměla jsem s ním nic. Von je nemocnej.“
- [ Er: „Jak nemocnej?“
- [ Sie: „Teď jsem na řadě já.“
- [ Er: „Promiň, to neměla být další otázka.“
- [ Sie: „Je nemocnej z války. Nemůže dělat to - dětičky. Můžu se teď ptát já? Kterou písničku máš nejradši?“
- [ Er: „To ani nevím.“
- [ Sie: „Tak ňákou zazpívej. ňákou, co rád zpíváš.“
- [ Er: „Ale já neumím zpívat.“
- [ Sie: „Ty si nikdy nezazpíváš? Seš divnej pavouk.“
- [ Er: „Ale ne, jen zpívám falešně.“
- [ Sie: „To je fuk, tak zazpívej falešně!“
- [ Er: „Ne, to ne!“
- [ Sie: „Přece musíš, sám si mi to tak vykládal.“
- [ Er: „Já říkám podle pravdy, že neumím zpívat.“
- [ Sie: „Ty se vymlouváš.“
- [ Er: „Nevymlouvám! Můžu se ptát dál?“
- [ Sie: „Jak chceš. Když tě to eště bavi. Stejně se vymlouváš. Měl bys dát fant!“

(...)

- [ Sie: „Eště budem hrát?“
- [ Er: „Bylo teprve šest otázek.“
- [ Sie: „Proč sis na mě vymyslel tuhle blbou hru, brouku?“
- [ Er: „Já rád hraju hry. Můžeš se ptát.“
- [ Sie: „Já se přeci ptám.“
- [ Er: „Tohle byla otázka?“
- [ Sie: „No - proč ne? Přeci ses chtěl dozvědět něco, co ti zatloukám, ne? Chtěls vědět, jestli jsem s ním spinkala, vid'? A s kým eště. Nebo proč sis vymyslel takovou sprost'árničku?“
- [ Er: „To ne!“

(...)

- [ Er: „Chtěl jsem jen vědět, jestli sis to nevymyslela. Toho člověka, co po tobě chtěl plánek. Toho esesáka. - Prosim tě, pověz mi pravdu.“
- [ Sie: „A co? Co ti mám říct?“
- [ Er: „Bylo to všechno tak, jak jsi povídala?“
- [ Sie: „A jak by to mělo bejt?“
- [ Er: „Přisaháš?“
- [ Sie: „Co si myliš? Co si vlastně myliš?“

Er: „Přísahěj, prosím tě. Udělej pro mě aspoň to!“  
 Sie: „A co mám eště udělat? Přideš, vleveš si ke mně pod peřinu, pak si vymyslíš takový otázky, že bych se styděla je vopakovat. Co si myslíš, že seš? Seru na tvý otázky!“ (Klíma 1990, 123ff)

Er: „Wollen wir ein Spiel spielen?“

Sie: „Ein Spiel? Slepíčka hat versucht, mir Skat beizubringen, aber ich war zu dumm dafür.“

Er: „Das ist ein anderes Spiel.“

Sie: „Du willst schon ins Bett?“

Er: „Warte! Dieses Spiel - ich erkläre es dir.“

Sie: „Aber ich hab gar keine Spielkarten hier. Slepíčka hat sie alle mitgenommen.“

Er: „Dazu braucht man keine Karten.“

Sie: „Einmal haben wir mit Streichholzschachteln gespielt. Aber es hat mit ordinären Sprüchen geendet.“

Er: „Man braucht gar nichts dazu. Man redet nur. Der Witz dabei ist, daß man die Wahrheit sagen muß. Jeder darf dem anderen zehn Fragen stellen.“

Sie: „Was für Fragen?“

Er: „Alle möglichen. Du kannst mich fragen, was du willst. Und ich muß dir ehrlich antworten.“

Sie: „Ich weiß nicht, ob ich das spielen kann!“

Er: „Warum?“

Sie: „Na, ob ich all diese Fragen lernen kann!“

Er: „Du kannst fragen, was dir einfällt.“

Sie: „Und wer gewinnt?“

Er: „Keiner. Das ist kein Spiel zum Gewinnen.“

Sie: „Und warum spielt man es dann?“

Er: „Weil es Spaß macht.“

Sie: „Zehn Fragen ist viel! Und man muß keine Pfänder geben?“

Ich sagte, daß man keine Pfänder geben müsse und daß zehn Fragen eine angemessene Zahl sei.

Sie: „Na gut!“

Ich sagte, sie solle anfangen, aber sie wandte ein, daß ich ihr erst zeigen müßte, wie man es spielt.

Er: „Wann bist du nach Deutschland gegangen?“

Sie: „Im Frühling vierundvierzig.“

Er: „Jetzt du.“

Sie: „Was ich?“

Er: „Stell eine Frage!“

Sie: „Das war alles?“

Er: „Im Moment ja.“

Sie: „Das kapier ich nicht. Ich glaub, ich hab dieses Spiel noch nicht verstanden.“

Er: „Dann frag doch!“

Sie: „Wie heißt die Hauptstadt der Türkei?“

Er: „Ankara. Aber du mußt etwas fragen, was mit mir zu tun hat.“

Sie: „Du siehst aus wie ein Türke.“

Er: „Wie hieß das Dorf, wo du auf dem Hof gearbeitet hast?“

Sie: „Warte! Armsdorf. Ich hatte schon Angst, daß ich mich nicht mehr daran erinnere. Ist das alles?“

Er: „Alles. Jetzt bist du wieder dran.“

Sie: „Was ißt du am liebsten?“

Er: „Kartoffelknödel. Mit Rauchfleisch und mit Zwiebeln obendrauf.“

Sie: „Du hast keinen besonders anspruchsvollen Geschmack. Slepíčka mochte gebratene Leber mit Mandeln oder gefüllte Tauben. Manchmal hat er von morgens bis Mitternacht nicht ans Essen gedacht, aber dann hat es ihn überfallen und er hat drei Beefsteaks in der Küche runtergeschlungen, er hat sie ohne Lebensmittelkarten bekommen. Möchtest du, daß ich dir mal solche Knödel mache?“

Ich zuckte mit den Schultern. Ich wollte nicht abgelenkt werden. Die Fragen hatte ich mir im voraus überlegt. Ich begann mit harmlosen und arbeitete mich langsam zu denen vor, die ich für grundlegend hielt.

Er: „Wer hat dich in deinem Leben am schlechtesten behandelt?“

Sie: „Slepíčka. Er hat mich fast erschlagen. Und das nicht nur einmal.“

Er: „Jetzt du.“

Sie: „Was machst du am liebsten?“

Er: „Schreiben.“

Sie: „Du schreibst?“

Er: „Ja.“

Sie: „Du bist komisch.“

Er: „Wie heißt der Typ, der von dir den Plan will?“

Sie: „Karel, das hab ich dir doch erzählt!“

Er: „Und wie weiter, Karel, das ist kein vollständiger Name!“

Sie: „Den Nachnamen weiß ich nicht, den hat er mir nicht gesagt!“

Er: „Warte, er muß dir doch gesagt haben, wie er heißt. Du kannst nicht sagen, du weißt es nicht, wenn du ihn kennst, sonst hat das ganze Spiel keinen Sinn.“

Sie: „Ich weiß es nicht. Wenn ich es nicht weiß, weiß ich es nicht.“

Er: „Das letzte Mal hast du mir gesagt, du könntest es mir nicht sagen, weil er's dir verboten hat.“

Sie: „Er hat mir verboten, seinen Namen zu erwähnen.“

Er: „Und er hat dir seinen Familiennamen nicht gesagt?“

- Sie: „Nein, hat er nicht.“  
 Er: „Und du hast nicht gefragt?“  
 Sie: „Warum sollte ich? Ich hab dich auch nicht nach deinem gefragt.“  
 Er: „Aber ich hab ihn dir gesagt.“  
 Sie: „Ich weiß ihn aber trotzdem nicht.“  
 Er: „Gut, jetzt bist du wieder an der Reihe.“  
 Sie: „Was trinkst du am liebsten?“  
 Er: „Kakao.“  
 Sie: „Du bist komisch. Du bist ein Typ und trinkst am liebsten Kakao.“  
 Er: „Hast du mit ihm geschlafen?“  
 Sie: „Du stellst aber Fragen!“  
 Er: „Du kannst mich dasselbe fragen.“  
 Sie: „Es interessiert mich aber nicht, mit wem du ins Bett gehst. Aber nein!“  
 Er: „Was nein?“  
 Sie: „Ich hatte nichts mit ihm. Er ist krank!“  
 Er: „Wie krank?“  
 Sie: „Jetzt bin ich dran.“  
 Er: „Entschuldige, das sollte keine weitere Frage sein.“  
 Sie: „Er hat es aus dem Krieg. Er kann keine haben - keine Kinder. Kann ich jetzt fragen? Welches Lied hast du am liebsten?“  
 Er: „Das weiß ich nicht.“  
 Sie: „Dann sing eins. Eins, das du gerne singst.“  
 Er: „Ich kann nicht singen.“  
 Sie: „Du singst nie? Du bist'n komischer Vogel.“  
 Er: „Doch, aber ich singe falsch.“  
 Sie: „Das ist piepegal, dann sing falsch!“  
 Er: „Nein, nein, wirklich nicht!“  
 Sie: „Du mußt aber, du hast es mir doch selbst erklärt.“  
 Er: „Ich sage die Wahrheit, ich kann nicht singen.“  
 Sie: „Das sind nur Ausreden!“  
 Er: „Das sind keine Ausreden! Kann ich jetzt fragen?“  
 Sie: „Wie du willst. Wenn es dir noch Spaß macht. Trotzdem sind das Ausreden. Du müßtest mir ein Pfand geben!“  
 (...)
 Sie: „Spielen wir noch weiter?“  
 Er: „Das waren erst sechs Fragen.“  
 Sie: „Warum hast du dir diese Fragen ausgedacht, Käfer?“<sup>107</sup>  
 Er: „Ich spiel gern. Du kannst mich fragen.“  
 Sie: „Ich frag dich doch.“

---

<sup>107</sup> Diese und die vorangehende Replik fehlen im deutschen Text. Ich habe die Übersetzung daher selbst vorgenommen und die Repliken eingefügt.

Er: „Das war eine Frage?“

Sie: „Ja - warum nicht? Du wolltest herausfinden, ob ich es leugne, oder? Du wolltest wissen, ob ich mit ihm geschlafen habe, was? Und mit wem noch? Oder warum hast du dir sonst diese schmutzigen Fragen ausgedacht?“

Er: „Nein, bestimmt nicht!“

(...)

Er: „Ich wollte nur wissen, ob du dir das ausgedacht hast. Diesen Typ, der den Plan von dir wollte. Diesen SS-Mann. - Bitte sag mir die Wahrheit.“

Sie: „Was? Was soll ich dir sagen?“

Er: „War alles so, wie du mir erzählt hast?“

Sie: „Wie soll es denn sonst gewesen sein?“

Er: „Schwörst du?“

Sie: „Was glaubst du? Was denkst du eigentlich?“

Er: „Schwör, ich bitte dich. Tu wenigstens das für mich!“

Sie: „Und was soll ich noch machen? Du kommst, kriechst zu mir unter die Decke, dann denkst du dir solche Fragen aus, daß es mir peinlich ist, sie zu wiederholen. Was glaubst du, wer du bist? Ich scheiß auf deine Fragen!“ (Klíma 1997, 170ff)

Die Sprechaktverteilung ist in diesem Gespräch relativ symmetrisch. Er äußert 53 Repliken (zwei davon indirekt) und sie ebenfalls (eine davon indirekt). Ihre Repliken sind allerdings im Durchschnitt etwas länger; von insgesamt 158 Sprechakten werden 70 Sprechakte von ihm, 88 von ihr geäußert. Das Gespräch zeichnet sich aus durch eine relativ große Sprechakttypenvielfalt: Es kommen zehn verschiedene Sprechaktklassen vor, von denen zum Teil noch unterschiedliche Subtypen vorzufinden sind, wie etwa bei den Direktiva v.a. Aufforderung und Vorwurf, bei den Satisfaktiva Einwand, Protest, Rechtfertigung. Auch die Sprechakttypen sind im großen und ganzen gleichmäßig auf die beiden Gesprächspartner verteilt.

	er	sie
Repräsentativa	18	24
Direktiva	16	7
Interrogativa	15	23
responsive Repräsentativa	9	8
Satisfaktiva	6	17
Positiva	4	3
Negativa	2	1
Konjunktiva	-	3
Kommunikativa	-	1
Expressiva	-	1
insgesamt	70	88



Im Wesentlichen kann man aus der Sprechaktverteilung keine Dominanz des einen oder anderen Partners ablesen. Zwei Ungleichheiten jedoch, die durchaus etwas über die Gesprächssituation aussagen, fallen auf: Er äußert mehr Direktiva, weil er sie häufiger auffordert zu sprechen und weil er sie am Ende des Gespräches ein paar Mal bittet, ihm die Wahrheit zu sagen bzw. diese zu beschwören. Diese Anforderungen und Bitten, in Form von Direktiva vorgebracht, spiegeln seine gesamte Gesprächsintention wider, nämlich die Wahrheit über sie herauszufinden und sie dazu zu animieren, ihn besser kennenzulernen. In der Zahl der von beiden vorgebrachten Interrogativa, in der sich diese Intention ebenfalls widerspiegeln könnte, schlägt sich dies nicht nieder, er äußert nicht mehr Interrogativa als sie, da sie bereits zur Klärung des Spielablaufes etliche Fragen stellt. Seine häufigen Aufforderungen und Bitten jedoch, zu fragen, zu antworten, die Wahrheit zu sagen und sie gar zu beschwören, sind Ausdruck dessen, was er von diesem Gespräch erwartet. Sie dagegen äußert mehr Satisfaktiva, da sie häufiger gegen seine Fragen und Wünsche protestiert. Auch dies ist ein Spiegel der gesamten Gesprächssituation bzw. der gesamten Beziehung der beiden zueinander. Er erfindet dieses Spiel ja nur, weil er das Gefühl hat, sie offenbare sich ihm nicht vollkommen, sie halte immer etwas zurück oder erzähle ihm gar Unwahrheiten. Und daß es ihr tatsächlich nicht behagt, sich ihm so völlig zu offenbaren und auf seine zum Teil ja sehr intimen Fragen zu antworten, daß sie manches tatsächlich lieber für sich behalten möchte, zeigt sich in ihren vielen Einwänden und Protesten, mit denen sie sich gegen eine zu große Intimität wehrt.

Die insgesamt vielen Interrogativa sowie die relativ vielen responsiven Repräsentativa sind natürlich auf das „Wahrheitsspiel“ zurückzuführen. Insofern könnte man einwenden, daß dieses Gespräch keine „natürliche“ Struktur habe, da durch das Spiel eine Frage-Antwort-Struktur vorgegeben wird. Meines Erachtens ist das jedoch unzutreffend. Das Spiel ist nur ein Anstoß, ein Gerüst, das er konstruiert, um genau die Fragen zu stellen, die er ihr ohnehin gern stellen möchte. Insofern ist dieses Spiel und die Frage-Antwort-Struktur eben Ausdruck seiner Intention. Sie dagegen spricht soviel „nebenher“, kommentiert ständig das Spiel bzw. seine Fragen und Antworten, sie widersetzt sich dem Spiel, wo es ihr nicht gefällt - ebenso wie sie protestieren würde, spielten sie kein Spiel. D.h. auch sie verhält sich in diesem Spiel nicht wesentlich anders als sie es ohne Spiel tun würde. Und auch die Wahrheitsbedingung verfälscht dieses „Spielgespräch“ nicht. Denn er spricht ohnedies die Wahrheit, und bei ihr ist er sich trotz Wahrheitsbedingung nicht sicher, ob sie die Wahrheit sagt. Ob Spiel oder nicht, er würde ihr die gleichen Fragen stellen, die gleichen Bitten äußern, und sie würde gleich darauf reagieren. Das Spiel ist lediglich ein Versuch seinerseits, sie zu größerer Teilnahme zu bewegen. Und dieser Versuch entspringt aus der Art ihrer Beziehungen und ist somit natürlicher Ausdruck derselben.

Die Sequenzstruktur ist deutlich ausgebildet. 38 geschlossenen Sequenzen stehen 31 offene Sequenzen gegenüber, die alle unschwer auszumachen sind. Die

große Zahl der geschlossenen Sequenzen ist auf die Frage-Antwort-Struktur zurückzuführen. Noch einmal ist jedoch zu betonen, daß diese Struktur nicht unnatürlich ist. Denn wo sie nicht antworten will, tut sie es nicht. D.h. sie läßt sich keine Struktur aufzwingen. Die Sequenzstruktur ist ausgesprochen stark, da die beiden sehr stark aufeinander reagieren. Dementsprechend sind viele der geäußerten Sprechakte inhaltlich und/oder syntaktisch sehr unselbständig und stark abhängig von vorausgehenden Repliken. Die beiden nehmen in ihren Repliken sehr stark aufeinander Bezug, die illokutive Vernetzung ist dementsprechend stark. Dies bestätigt auch die Kohärenzstruktur. Nachdem der Spielablauf geklärt ist, entwickelt sich das Gespräch thematisch Replik für Replik, in fast jeder Sequenz gibt es ein neues Thema. D.h. es liegt hier eine lineare thematische Progression vor, die ebenfalls dafür spricht, daß die Partner stark aufeinander reagieren. Zwar ist es im wesentlichen er, der die thematische Entwicklung lenkt, jedoch läßt sie sich nur dorthin lenken, wo sie auch „hin“ will. Intellektuell ist er ihr zwar sicher überlegen, emotional jedoch befindet sie sich in der stärkeren Position, da er ein größeres Interesse an ihr hat als sie an ihm. Überdies hat sie mehr Lebenserfahrung und läßt sich daher keineswegs von ihm dominieren. Er gibt zwar dem Gespräch durch das Spiel, das er vorschlägt eine Richtung, ein Gerüst, jedoch ist es letztlich sie, die in diesem Spiel bestimmt, was „herauskommt“ und was nicht.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß in diesem Gespräch keiner durch den anderen dominiert wird, was durch die Verteilung der Repliken, der Anzahl der Sprechakte sowie der Sprechakttypen bestätigt wird. Hatte man in den Gesprächen in den Kap. VI.2. - VI.7. immer den Eindruck, die Partner reden aneinander vorbei und gehen nicht wirklich aufeinander ein, so ist in diesem Gespräch das Gegenteil deutlich sichtbar. Auch wenn die Partner hier einander widersprechen oder Einwände erheben, nehmen sie jeweils stark Bezug auf die vorangehende Replik. Sie reagieren wirklich aufeinander und auf das, was der andere sagt. In diesem Gespräch findet ein Austausch statt. Die gesamte Textkohärenz ist daher stark. Eine illokutive Hierarchie läßt sich auf der Seite des jungen Mannes feststellen. Er verfolgt mit diesem Gespräch ein ganz bestimmtes Ziel, er will etwas über seine Freundin erfahren. Und dieses Ziel versucht er, in Etappen zu realisieren. Zunächst bringt er sie dazu, das Spiel mit ihm zu spielen, sich also überhaupt darauf einzulassen. Dann arbeitet er sich langsam mit relativ harmlosen Fragen zu denen vor, die ihn wirklich interessieren, die er aber nicht gleich am Anfang stellen kann, weil sie dann sicher nicht mehr spielen wollte. Klíma schreibt hier: „Otázky jsem měl promyšlené. Začal jsem nenápadnými a zvolna jsem směřoval k těm, které jsem považoval za podstatné“ (s.o.). Nach diesem Kommentar könnte man sich auf den Standpunkt stellen, daß dieses Gespräch weit davon entfernt ist, dialogisch zu sein, da der junge Mann versucht, seine Freundin „auszuquetschen“. Doch seine einleitenden Worte widerlegen das. Sein Ziel ist es wirklich, etwas über sie zu erfahren, weil er sie mag. Vielleicht ist das Spiel ein kleiner Trick, aber der junge Mann ist von seinem ganzen Wesen her so aufrichtig, daß er nicht lange verbergen

kann, worum es ihm geht. Sicher ist auch dieses Gespräch nicht das ideale Gespräch. Sie bringt doch nicht ganz das rechte Interesse auf, und er hat nach wie vor das Gefühl, sie nicht zu kennen, nicht an sie „‘ranzukommen“.

A já si uvědomil, jak se mě zmocňuje zoufalství, ne snad z její prostoduché upřímnosti, ale z bezmocnosti, z beznadějné nejistoty; nikdy se nedopátrám pravdy: o ní, o tom člověku (...). (Klima 1990, 127)

Ich verspürte ein Gefühl der Verzweiflung, nicht wegen ihrer naiven Aufrichtigkeit, sondern wegen meiner Machtlosigkeit und hoffnungslosen Unsicherheit; nie würde ich die Wahrheit erfahren: über sie, über diesen Menschen (...). (Klima 1997, 174)

Das „Resultat“ ist nicht das gewünschte. Er wollte ihr seine Wirklichkeit nahebringen, was ihm kaum geglückt ist. Und über sie hat er gerade genug erfahren, um festzustellen, daß es in ihrer Geschichte viele Unklarheiten gibt. Dennoch ist dieses Gespräch gekennzeichnet durch eine gewisse gegenseitige Akzeptierung. Ihrerseits resultiert diese zwar aus einer gewissen Gleichgültigkeit, immerhin aber geht sie doch auf ihn ein. Größtenteils beantwortet sie seine Fragen, und obwohl er ihr schließlich damit zu nahe kommt, bricht sie zwar das Spiel, keineswegs aber die gesamte Kommunikation oder gar die Beziehung ab. Sie beginnt vielmehr ihn zu küssen. Auch stammt er aus einem ganz anderen Milieu als sie, und sie findet ihn, wie sie mehrmals betont, komisch. Auf ihre Weise mag sie ihn aber trotzdem, und sie läßt sich ein ganzes Stück weit auf seine Art ein. Auch er weiß, daß sie aus einem Milieu kommt, mit dem er gewöhnlich nichts zu tun hat. Er weiß, daß sie Dinge getan hat, die er verurteilt. Dennoch mag er sie und nimmt sie im großen und ganzen, wie sie ist. Das einzige, was er nicht akzeptieren kann, ist ihre Unaufrichtigkeit, und das einzige, was sie nicht akzeptieren kann, ist seine zu große Neugierde. Aber auch damit scheinen sie zurechtzukommen, sie erfüllen sich zwar gegenseitig nicht ihre Wünsche, aber sie sehen sie sich nach. Sicher gelangen sie nicht zu einem gegenseitigen vollkommenen Verständnis, auch schaffen sie es nicht, sich ihre Wirklichkeiten einander nahezubringen. Aber so weit, wie sie sich auf einer gewissen Ebene akzeptieren, so weit gehen sie auch im Gespräch aufeinander ein, so weit kommen sie einander nahe. Wenn sie es auch nicht wirklich schaffen, im Gespräch eine gemeinsame Wirklichkeit aufzubauen, so haben sie doch ein wenig über einander erfahren und sind einander ein wenig näher gekommen. Die Haltung der Partner zueinander ist einem Ich-Du-Verhältnis in jedem Falle weit näher als in den vorangehenden Gesprächen. Vorübergehend zumindest, für die Dauer des Spieles, hatten sie eine Ahnung voneinander und gehen vielleicht nicht ganz „spurlos“ aneinander vorüber. In der illokutiven Struktur des Gespräches, d.h. in der starken illokutiven Vernetzung ist in jedem Falle eine Spur sichtbar.

Was die sprachliche Ebene betrifft, besteht ein gewisser Unterschied zwi-

schen den beiden Sprechern: Sie spricht im Gegensatz zu ihm recht ausgeprägte obecná čeština. Und bis auf wenige Ausnahmen (z.B. *neřek*, *nemocnej*) kann man nicht sagen, daß er sich auf ihre sprachliche Ebene begeben würde. Immerhin zeigt das aber, daß er die Sprache, die sie spricht, nicht nur versteht, sondern auch selbst beherrscht. Auch sie läßt sich im wesentlichen nicht davon abbringen, obecná čeština zu sprechen, demonstriert jedoch ebenfalls durch gelegentliche Ausflüge in die běžná mluva ein gewisses Entgegenkommen. Zumindest sind sich also beide im klaren darüber, daß sie sich verstehen. In diesem Fall scheint mir gerade das Beharren auf dem eigenen Sprachstil, das hier eindeutig mit einer Akzeptanz des anderen Sprachstils verknüpft ist, Ausdruck der Beziehung zu sein, die trotz Unterschieden durch Toleranz geprägt ist.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß die beiden tolerant und relativ aufrichtig miteinander umgehen. Er erfindet zwar ein Spiel, um sie auszuhorchen, was natürlich nicht so ganz aufrichtig ist, aber letztlich stellt er ganz offen die Fragen, die ihn interessieren. Sie hält vielleicht manches zurück, sie sagt aber auch offen, daß es ihn nichts angeht und daß sie ihm eben nicht alles erzählen will. Einige seiner Sprechakte mißglücken durchaus (jedoch beantwortet sie die Fragen, die sie zunächst nicht beantworten will, dann meist doch), wie von seiner Seite aus betrachtet das gesamte Gespräch mißglückt, weil sie es letztlich abbricht. Aber in diesem Falle ist es so, daß das Gespräch auf der Gesprächsebene mißglückt, aber nicht auf der Persönlichkeitsebene. Sie weist letztlich sein kommunikatives Anliegen zurück, aber sie weist nicht ihn zurück. Sie verabschiedet sich sozusagen nur vorübergehend aus der illokutiven Handlungsfolge. Vielleicht spielen die beiden sich gegenseitig ein bißchen was vor, aber nicht genug, um sich zu täuschen, und das wollen sie auch gar nicht. Im Prinzip sind sie aufrichtig. Möglicherweise besteht zu Beginn eine minimale Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene, am Ende auf jeden Fall nicht mehr. (Sie sprechen ja dann auch ganz offen über das, was er will, und das, was sie nicht will.) Ihre Kommunikation mißglückt im Grunde auf der Gesprächsebene, nicht aber auf der Persönlichkeitsebene, da am Ende vielleicht nicht das uneingeschränkte Verstehen steht, aber dafür Verständnis oder zumindest Akzeptanz.

### 9. Miriam oder das Traumgespräch

Das folgende Gespräch wird nun völlig von einem der beiden am Gespräch Beteiligten konstruiert. Es handelt sich um einen jungen Mann, der während des Zweiten Weltkrieges in der besetzten Tschechoslowakei in einem Ghetto inhaftiert ist und sich dort in eine Mitgefangene verliebt. Er traut sich nicht, sie anzusprechen, und entwirft daher in Gedanken Gespräche mit ihr. Auch dieses Gespräch stammt aus einer Erzählung von Klima und hat interessanterweise eine ähnliche Struktur wie das vorangehende Gespräch.

- [ Er: „Nazdar, Miriam!“
- [ Sie: „Ahoj, kde se tu bereš?“
- [ Er: „Jdu za jedním klukem. Budu tam hrát divadlo.“
- [ Sie: „Ty hraješ divadlo?“
- [ Er: „Jenom s loutkama. Zatím.“
- [ Sie: „Jak to myslíš: zatím?“
- [ Er: „Jednou budu herec. Anebo spisovatel. Já si taky sám vymyslím hry.“
- [ Sie: „To umíš?“
- [ Er: „Klidně. Vezmu loutky a začnu hrát. Ani sám nevím, jak to dopadne.“
- [ Sie: „A to hraješ před lidma?“
- [ Er: „Před kolika chceš. Já nemám trému.“
- [ Sie: „A kdes vzal divadlo?“
- [ Er: „Udělal jsem si ho.“
- [ Sie: „I kulisy?“
- [ Er: „I ty. Já maluju. Kdybych jen měl dost čtvrtek. Dělal jsem naše kasárna a kovárnu a bránu, když jde zrovna transport (...).“

(...)

- [ Er: „Taky jsem napsal několik básní.“
- [ Sie: „I básně pišeš? A o čem?“
- [ Er: „Tak o různých věcech. O lásce, o sebevraždě.“
- [ Sie: „Ty ses chtěl zabít?“
- [ Er: „Ne, já ne. Člověk se nesmí sám zabít.“
- [ Sie: „Proč by nesměl?“
- [ Er: „Je to hřích!“
- [ Sie: „Ty věříš v takové věci?“
- [ Er: „V jaké věci?“
- [ Sie: „V Boha!“

(...)

- [ Sie: „Věříš v něj?“
- [ Er: „Já nevím. Všichni říkají, že kdyby byl, nemohl by tohle všechno připustit.“
- [ Sie: „A ty si to nemyslíš?“
- [ Er: „Třeba to je nějaký trest, Miriam.“
- [ Sie: „Trest za co?“
- [ Er: „To vi jen on.“ (Klima 1990, 14ff)

Er: „Hallo, Miriam!“

Sie: „Hallo, wo kommst du denn her?“

Er: „Ich bin auf dem Weg zu einem Freund. Wir wollen Theater spielen.“

Sie: „Du spielst Theater?“

Er: „Nur Puppentheater. Vorläufig.“

Sie: „Was meinst du damit: vorläufig?“

Er: „Ich will mal Schauspieler werden. Oder Schriftsteller. Ich denke mir auch die Stücke selbst aus.“

Sie: „Das kannst du?“

Er: „Na klar. Ich nehme die Puppen und fange an zu spielen. Ich weiß selbst oft nicht, wie es ausgeht.“

Sie: „Und spielst du auch vor Publikum?“

Er: „Vor so vielen Leuten, wie du willst. Ich hab kein Lampenfieber.“

Sie: „Und wo hast du das Theater her?“

Er: „Das hab ich selbst gebaut.“

Sie: „Auch die Kulissen?“

Er: „Ja. Ich male. Wenn ich nur genug Papier hätte. Ich habe unsere Kaserne gemalt, die Schmiede und das Tor, wenn gerade ein Transport durchfährt (...).“

(...)

Er: „Ich habe auch ein paar Gedichte geschrieben.“

Sie: „Du schreibst Gedichte? Worüber?“

Er: „Über verschiedene Dinge. Über die Liebe, über Selbstmord.“

Sie: „Du wolltest dich umbringen?“

Er: „Nein, ich nicht. Der Mensch darf sich nicht selbst töten.“

Sie: „Warum nicht?“

Er: „Weil es Sünde ist.“

Sie: „Du glaubst an solche Dinge?“

Er: „Was für Dinge?“

Sie: „An Gott!“

(...)

Sie: „Du glaubst an Gott?“

Er: „Ich weiß nicht. Alle sagen, wenn es ihn gäbe, dann dürfte er das alles hier nicht zulassen.“

Sie: „Und du denkst das nicht?“

Er: „Vielleicht ist es eine Strafe, Miriam.“

Sie: „Eine Strafe wofür?“

Er: „Das weiß nur er.“ (Klima 1997, 18ff)

Die Verteilung der Repliken ist unauffällig. Er äußert 16 Repliken, sie 15. Die Verteilung der Sprechakte jedoch bzw. der Sprechakttypen ist wesentlich ausdrucksstärker. Er äußert 28 Sprechakte, sie 16, die folgendermaßen verteilt sind.

	er	sie
Repräsentativa	11	-
Interrogativa	1	14
responsive Repräsentativa	9	1
Positiva	2	-
Kommunikativa	2	1
Negativa	1	-
Konjunktiva	2	-
insgesamt	28	16

Von ihren 16 Sprechakten sind 14 Interrogativa, mit denen sie um Informationen über seine Person bittet. Darüber hinaus äußert sie noch einen Kommunikativ (Begrüßung) und einen responsiven Repräsentativ auf eine Verständnisfrage seinerseits. Er dagegen stellt nur eine einzige Frage, eben diese Verständnisfrage, äußert darüber hinaus noch zwei Kommunikativa (eine Begrüßung mit Namensnennung und eine einzelne Namensnennung), ansonsten aber gibt er ausschließlich Antworten bzw. erläutert seine Antworten. Er äußert 12 reaktive Sprechakte, sie dagegen nur einen (wobei natürlich zu beachten ist, daß er insgesamt mehr Sprechakte hat als sie). Das Gespräch hat also eine ausgeprägte Frage-Antwort-Struktur, was sich auch deutlich in der Sequenzstruktur niederschlägt. Diese könnte klarer kaum sein, von 19 Sequenzen sind 12 geschlossen, was die „Abhandlung“ des Fragenkataloges widerspiegelt, den er in diesem „Traumgespräch“ an sich gestellt sehen möchte.

Bis auf eine sind alle Sequenzen stark. Damit zusammen hängt die häufige Unselbständigkeit seiner Repliken. Aber auch ihre Repliken sind zum Teil syntaktisch und inhaltlich abhängig von seinen vorausgehenden Repliken. Der Bezug der Repliken aufeinander ist demnach sehr stark, ebenso wie die illokutive Vernetzung. Dies bestätigt auch die lineare thematische Progression. Das Gespräch entwickelt sich Replik für Replik thematisch vorwärts, und zwar in erster Linie durch ihre Repliken. Dieses „Traumgespräch“ ist natürlich ein wenig unrealistisch insofern, als er sich hier ein Gespräch vorstellt, das es ihm ermöglicht, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Er möchte sich interessant machen vor ihr und ihr von seinen Talenten erzählen. Daher äußert er wesentlich mehr Sprechakte als sie und relativ viele Repräsentativa, die, wie oben zu sehen war, häufig bei ausgeprägten Selbstdarstellungen zu finden sind. Der junge Mann scheint jedoch, trotz seines Bestrebens sich mitzuteilen, Wert darauf zu legen, daß er nicht von sich aus anfängt, alles mögliche über sich zu erzählen, er will, daß sie ihn fragt. Das hängt sicher nicht nur damit zusammen, daß es aufdringlich oder ich-bezogen wirken kann, wenn man einem fremden Menschen ungefragt viel von sich erzählt.

Ein weiterer Punkt, der dabei meines Erachtens von größerer Bedeutung ist, ist, daß Fragen Interesse signalisieren können. Er erträumt sich ihr Gesprächsverhalten so, daß sie etwas über ihn wissen will, daß sie ihn kennenlernen will. Da-

her ist es auch sie, die den Text thematisch vorantreibt. Ihre Fragen geben ihm Gelegenheit, sich ihr zu offenbaren, ihr seine Person und seine Vorstellungen nahe zu bringen. Nun ist die Offenbarung in diesem Gespräch allerdings sehr einseitig, er stellt ihr keine Fragen, will nichts über sie wissen. Das kann zwei Gründe haben: Erstens kennt er sie nicht, d.h. er weiß nicht, welche Antworten er ihr auf seine Fragen in den Mund legen soll. Zweitens, und das ist meines Erachtens der ausschlaggebende Punkt, will er mit ihren Fragen und seinen Antworten erreichen, daß sie ihn mag, weil er interessant ist. Er mag sie aber bereits, ohne über sie irgendetwas zu wissen. Für ihn spielt es keine Rolle, wer sie ist und was sie tut, er ist bereits verliebt in sie. Wichtig ist, daß sie sich jetzt auch in ihn verliebt, und dafür muß er ihr nahe kommen, denn sie ist ihm bereits nahe.

Er verfolgt mit diesem Gespräch ein ganz bestimmtes Ziel, daher ist durchaus eine illokutive Hierarchie festzustellen. Interessant ist jedoch in diesem Gespräch, daß seine Teilziele durch ihre Fragen realisiert werden. Er legt ihr die Fragen in den Mund, die ihm die Realisierung seiner Teilziele ermöglichen. Zunächst bringt er sie dazu, nach seiner Theatertätigkeit zu fragen, um im Anschluß daran über seine verschiedenen Talente zu sprechen. Und schließlich gelingt es ihm sogar noch dank ihrer Fragen, sich als „Philosoph“ zu entpuppen. Er hat ihr Interesse geweckt und damit sein übergeordnetes Ziel erreicht. Wie oben bereits bemerkt wurde, ist dieses Gespräch nicht gerade realistisch und wirkt ein wenig unnatürlich. Dennoch ist es außerordentlich interessant, denn es zeigt erstens ganz deutlich, welche Intentionen er bei einem Gespräch mit ihr hätte, was er von einem Gespräch mit ihr erhoffen würde, und zweitens, wie er sich sein und ihr Gesprächsverhalten idealerweise vorstellt, wie also ein Gespräch zwischen ihm und ihr idealerweise ablaufen würde. Er wünscht sich ein Interesse ihrerseits an seiner Person, was durch ihre Fragen zum Ausdruck kommt. Und er wünscht sich die Möglichkeit, sich ihr mitzuteilen, sich darzustellen, was sich in seinen Antworten widerspiegelt. Er wünscht sich, daß sie auf ihn eingeht, auf ihn reagiert und auf ihn Bezug nimmt, was sich sowohl in der Sequenz- wie in der Kohärenzstruktur niederschlägt. Die starke Bezugnahme der Partner führt zu einer starken Textkohärenz.

Auch dieses Gespräch läuft also letztlich wieder auf die Anerkennung, die Akzeptierung durch den anderen hinaus, er will mit ihr durch das Gespräch etwas Gemeinsames schaffen. Er will, daß sie ihn versteht, und das will er erreichen durch das, was er ihr sagt. Und um all dies zu realisieren scheinen ihm ihre Fragen und seine Antworten das beste Mittel zu sein. D.h. dieses „Traumgespräch“ unterstützt die These, daß Fragen häufig ein Zeichen von Interesse sind oder zumindest als solches wahrgenommen werden. Deutlich wird an der illokutiven Struktur dieses Gespräches aber auch, daß der Austausch einseitig ist, denn er erfährt von ihr nichts. Da sie aber in diesem Gespräch scheinbar damit zufrieden ist, nur Fragen über ihn zu stellen, reden sie nicht aneinander vorbei, denn auch ihr scheint ja mehr daran zu liegen, über ihn zu sprechen als über sich, was natürlich aus seiner Gefühlslage resultiert, aus der heraus er dieses Gespräch konstruiert. Auf jeden Fall



wird hier deutlich, in welchem Maße die illokutive Struktur dieses Gespräches die Intentionen und die Erfahrungen des Sprechers widerspiegelt bzw. wie sie aus diesen hervorgeht.

Sprachlich gibt es natürlich in diesem Gespräch keine Probleme, da es im Grunde nur einen Sprecher gibt. Auch gibt es keine Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene, weil das sprachliche Verhalten beider Sprecher der reinste Ausdruck der dahinterstehenden Intention des Jungen ist, der auch ihr in diesem Gespräch echtes Interesse an ihm unterstellt. Das Gespräch gelingt und glückt auf beiden Ebenen. Das Resultat ist Verstehen, ist ein Sich-Näher-kommen der beiden, ist ein Stück neu geschaffener gemeinsamer Wirklichkeit. Es könnte der Beginn einer Ich-Du-Beziehung sein.

### 10. Tomaš und Tereza oder Mann und Frau

Auch durch das folgende Gespräch zwischen Tomaš und Tereza bestätigt sich die These, daβ Fragen Ausdruck von Interesse sind bzw. sein können. Tomaš erhält seit einiger Zeit Briefe, wie Tereza bemerkt, von denen er ihr nichts erzählt. Da sie früher häufig Grund zur Eifersucht hatte, befürchtet sie auch jetzt, die Briefe könnten von einer Frau sein, bis sie erfährt, von wem sie wirklich sind. Nun schämt sie sich dafür, daβ sie ihn grundlos verdachtigt hat, und versucht daher jetzt besonders aufgeschlossen und liebenswurdig zu sein.

Seděl nad stolem, kde byl zvyklý číst knihy. Před ním ležela otevřená obálka s dopisem.

Tomáš: „Dostávám as od času dopisy, o kterých jsem ti nechtěl nic říkat. Piše mi můj syn. Snažil jsem se, aby se můj a jeho život nedostaly nikdy do styku. A podívej se, jak se mi osud pomstil. Už před několika lety ho vyhodili ze školy. Je traktoristou na nějaké vesnici. Můj a jeho život se sice nedotýkají, ale ubíhají vedle sebe stejným směrem jako dvě rovnoběžky.“

Tereza: „A proč jsi o těch dopisech nechtěl mluvit?“

Tomáš: „Nevím. Bylo mi to jaksi nepříjemné.“

Tereza: „Piše ti častěji?“

Tomáš: „Čas od času.“

Tereza: „A o čem?“

Tomáš: „O sobě.“

Tereza: „A je to zajímavé?“

Tomáš: „Je. Matka, jak viš, byla zuřiva komunistka. Dávno se s ní rozešel. Spřatelil se s lidmi, kteří se ocitli ve stejné situaci jako my. Snažili se o nějakou politickou činnost. Někteří z nich jsou dnes ve vězení. Ale s těmi se rozešel tež. Mluví o nich s odstupem jako o ‚věčných re-

volucionářích' .“

Tereza: „A on se snad s tímhle režimem smířil?“

Tomáš: „Ne, vůbec ne. Věří v Boha a myslí si, že v tom je klíč ke všemu. Máme prý žít všichni v každodenním životě podle norem daných náboženstvím a režim nebrat vůbec na vědomí. Ignorovat ho. Věříme-li v Boha, jsme prý s to vytvořit v jakékoli situaci svým vlastním jednáním to, co on nazývá ‚království boží na zemi‘. Vysvětluje mi, že církev je v naší zemi jediné dobrovolné společenství lidí, které uniká kontrole státu. Zajímá mne, jestli je v církvi proto, aby lépe vzdoroval režimu, anebo zda opravdu věří v Boha.“

Tereza: „Tak se ho na to zeptej!“

Tomáš: „Obdivoval jsem se vždycky věřícím. Myslel jsem, že mají nějaký zvláštní dar nadsmyslového vnímání, který je mi odepřen. Něco jako jasnovidci. Ale teď vidím na svém synovi, že věřit je vlastně velice snadné. Když na tom byl zle, ujali se ho katolíci a víra byla najednou tu. Možná, že se rozhodl věřit z vděčnosti. Lidská rozhodnutí jsou hrozně snadná.“

Tereza: „Tys mu na jeho dopisy nikdy neodpověděl?“

Tomáš: „Neudal mi zpáteční adresu. - Na poštovním razítku je ovšem jméno obce. Stačilo by poslat dopis na adresu tamního družstva.“

Tereza: „Tak proč mu nenapišeš? Proč ho nepozveš?“

Tomáš: „Podobá se mi. Když mluví, křiví horní ret úplně stejně jako já. Vidět svůj vlastní ret, jak mluví o Pánu Bohu, mi připadá příliš podivné.“

(Sie lachen, K.U.)

Tereza: „Tomáši, nebud' dětinský! Vždyť je to už tak stará historie. Ty a tvoje první žena. Co je mu po té historii? Co s ni má společného? Proč bys měl někomu ubližovat jen proto, že jsi měl v mládí špatný vkus?“

Tomáš: „Abych byl upřímný, mám z toho setkání trému. To je hlavní důvod, proč se mi do něho nechce. Nevím, proč jsem byl tak umíněný. Člověk se někdy k něčemu rozhodne, neví ani jak, a to rozhodnutí pak trvá vlastní setrvačností. Rok od roku je těžší ho změnit.“

Tereza: „Pozvi ho.“ (Kundera 1985, 278f)

Er saß am Tisch, wie immer, wenn er ein Buch las. Vor ihm lag ein geöffneter Umschlag mit einem Brief.

Tomáš: „Ich bekomme von Zeit zu Zeit Briefe, von denen ich dir nicht erzählen wollte. Mein Sohn schreibt mir. Ich habe alles getan, damit sich sein Leben und meines nicht berühren. Und schau, wie das Schicksal sich an mir gerächt hat. Er ist vor einigen Jahren von der Universität geworfen worden. Jetzt ist er Traktorist in einem Dorf.“

Mein Leben und sein Leben berühren sich zwar nicht, doch verlaufen sie wie zwei Parallelen in gleicher Richtung nebeneinander.“

Tereza: „Und warum wolltest du nicht über die Briefe sprechen?“

Tomáš: „Ich weiß es nicht. Es war mir irgendwie unangenehm.“

Tereza: „Schreibt er dir oft?“

Tomáš: „Von Zeit zu Zeit.“

Tereza: „Und worüber?“

Tomáš: „Über sich.“

Tereza: „Und ist es interessant?“

Tomáš: „Ja. Wie du weißt, war seine Mutter eine verbissene Kommunistin. Er hat schon vor langer Zeit mit ihr gebrochen und sich mit Leuten angefreundet, die in der gleichen Situation sind wie wir. Sie haben versucht, politisch aktiv zu sein. Einige von ihnen sind heute im Gefängnis. Aber mit denen hat er sich auch überworfen. Er bezeichnet sie distanziert als ‚ewige Revolutionäre‘.“

Tereza: „Er hat sich doch nicht etwa mit diesem Regime abgefunden?“

Tomáš: „Nein, keineswegs. Er glaubt an Gott und meint, das sei der Schlüssel zu allem. Seiner Meinung nach sollte jeder im täglichen Leben nach den von der Religion geschaffenen Normen leben und das Regime überhaupt nicht mehr zur Kenntnis nehmen. Es einfach ignorieren. Er sagt, wenn man an Gott glaube, sei man fähig, in jeder beliebigen Situation durch eigenes Handeln das zu schaffen, was er ‚das Reich Gottes auf Erden‘ nennt. Er erklärt mir, daß die Kirche in unserem Land die einzige freiwillige Gemeinschaft von Menschen sei, die sich der Kontrolle des Staates entziehe. Es würde mich interessieren, ob er in der Kirche ist, um dem Regime besser zu trotzen, oder ob er wirklich an Gott glaubt.“

Tereza: „Frag ihn doch!“

Tomáš: „Ich habe gläubige Menschen immer bewundert. Ich habe gedacht, daß sie eine besondere Gabe übersinnlicher Wahrnehmung besitzen, die mir versagt ist. Etwa wie Hellseher. Nun sehe ich aber am Beispiel meines Sohnes, daß Glauben im Grunde genommen etwas sehr Leichtes ist. Als er in Schwierigkeiten war, haben sich die Katholiken seiner angenommen, und auf einmal war der Glaube da. Vielleicht hat er beschlossen, aus Dankbarkeit zu glauben. Menschliche Entscheidungen sind schrecklich einfach.“

Tereza: „Du hast ihm nie auf seine Briefe geantwortet?“

Tomáš: „Er hat mir seine Adresse nicht geschrieben. - Auf dem Poststempel steht allerdings der Name des Ortes. Man müßte den Brief nur an die Adresse der dortigen Genossenschaft schicken.“

Tereza: „Warum schreibst du ihm nicht? Warum lädst du ihn nicht ein?“

Tomáš: „Er sieht mir ähnlich. Wenn er spricht, zieht er seine Oberlippe

krumm, genau wie ich. Meine eigenen Lippen über den Herrgott reden zu sehen, das kommt mir doch etwas befremdlich vor.“

(Sie lachen, K.U.)

Tereza: „Tomáš, sei nicht kindisch. Das ist doch eine alte Geschichte. Du und deine erste Frau. Was geht ihn das an? Was hat er mit dieser Frau zu tun? Warum solltest du jemanden verletzen, nur weil du in jungen Jahren einen schlechten Geschmack hattest?“

Tomáš: „Ehrlich gesagt, ich habe Lampenfieber. Das ist der eigentliche Grund, warum ich dieser Begegnung ausweichen will. Ich weiß nicht, warum ich so starrsinnig gewesen bin. Manchmal entscheidet man sich für etwas, ohne zu wissen, weshalb, und diese Entscheidung entwickelt dann ihre eigene Beharrlichkeit. Es wird von Jahr zu Jahr schwieriger, sie zu ändern.“

Tereza: „Lade ihn ein.“ (Kundera 1988, 294ff)

Dieses Gespräch ähnelt in der Struktur sehr dem „Traumgespräch“ der beiden jungen Menschen im Ghetto. Und das ist kein Zufall, denn auch die Gesprächssituation ist eine ähnliche. Die Anzahl der Repliken stimmt bei beiden überein: Beide äußern zehn Repliken. Jedoch beinhalten seine Repliken weitaus mehr Sprechakte als ihre. Sie äußert lediglich 16 Sprechakte, er 42. Er spricht also wesentlich mehr als sie, ähnlich wie im vorangehenden Gespräch. Auch die Verteilung der Sprechakttypen erinnert an das vorangehende Gespräch:

	er	sie
Repräsentativa	33	1
Interrogativa	-	11
responsive Repräsentativa	5	-
Negativa	1	-
Direktiva	-	3
Positiva	1	-
Konjunktiva	2	-
Kommunikativa	-	1
insgesamt	42	16

Zunächst ist festzustellen, daß auch hier, trotz einer ausgeprägten Frage-Antwort-Struktur, die sofort ins Auge springt, immerhin acht verschiedene Sprechaktklassen zu finden sind. Zwar stellt auch sie hier fast ausschließlich Fragen, die er beantwortet, jedoch ist er derjenige, der das Gespräch initiiert hat und der es auch im wesentlichen bestreitet. Darüber hinaus ist sie in der Position, ihm Vorschläge zu unterbreiten, Ratschläge zu geben oder Aufforderungen auszusprechen, wie an den Direktiva zu sehen ist. Es deutet also, trotz der ungleichen Sprechaktverteilung,

nichts darauf hin, daß einer der Sprecher über- oder unterlegen wäre.

Wie ist nun diese unausgewogene Sprechakt- und Sprechakttypenverteilung zu interpretieren? Immerhin handelt es sich ja hier nicht um ein „Traumgespräch“, in dem einer der Partner die Repliken des anderen formuliert. Was spiegelt diese illokutive Struktur wider, in der elf ihrer 16 Sprechakte Interrogativa sind und im Grunde fast alle seiner Sprechakte Antworten oder eben Erläuterungen seiner Antworten? Daß er wesentlich mehr redet als sie, ist nicht erstaunlich. Er hat eine Zeitlang etwas vor ihr verheimlicht, womit er sich nicht sehr wohlgeföhlt hat. Nun hat er sich entschlossen, sich ihr anzuvertrauen, sich ihr mitzuteilen. Er hat demnach in der gegebenen Situation erstens einfach mehr zu sagen als sie, mehr Inhalt wiederzugeben; zweitens hat er, nachdem er diese Angelegenheit länger für sich behalten hat, nun offensichtlich das Bedürfnis, das, was ihn bedrängt und beschäftigt, mitzuteilen, seine Gedanken nun laut zu formulieren. Seine Intention ist es, seiner Frau etwas zu offenbaren, womit er alleine nicht mehr zurecht kommt. Er will sie teilhaben lassen an seinem Problem. Um das zu tun, muß er es ihr zuerst auseinandersetzen, und das tut er mit den vielen Repräsentativa. Sie zeigt ihre Teilnahme, ihr Interesse für ihren Mann v.a. mit ihren Fragen, mit denen sie die Informationen aus ihm „herausholt“, die sie benötigt, um sein Problem mit ihm teilen zu können, und mit ihren Aufforderungen, seinem Sohn zu schreiben bzw. ihn einzuladen, mit denen sie ihm zu verstehen gibt, daß sie gemeinsam mit ihm dieses Problem lösen will und nicht etwa eifersüchtig ist auf einen Sohn, den er mit einer anderen Frau hat. Die Sequenzstruktur ist stark, v.a. seine Repliken sind zum großen Teil sehr abhängig von ihren vorausgehenden Fragen.

In „Falešny Autostop“ war der starke reaktive Charakter ihrer Sprechakte ein Zeichen seiner Dominanz. Das ist in diesem Gespräch nicht der Fall. Denn er bestimmt, obwohl er fast ausschließlich reagiert, die Entwicklung des Gespräches wesentlich mit. Zwar ist meist sie es, die die neuen Sequenzen initiiert, doch ergeben sich ihre Fragen immer sehr direkt aus dem, was er zuvor gesagt hat. Dies deutet bereits darauf hin, daß hier eine lineare thematische Progression vorliegt, die Repliken nehmen stark aufeinander Bezug. Eine illokutive Hierarchie ist hier nicht auszumachen. Seine übergeordnete Intention ist der Wunsch, sich seiner Frau anzuvertrauen, doch in welchem „Tempo“ und auf welche Weise dies geschieht, läßt er durch sie wesentlich mitbestimmen. Auch hier entwickelt der Text aufgrund der starken Reaktion der Partner aufeinander eine starke Kohärenz sowie eine starke illokutive Vernetzung.

In diesem Gespräch hat man das Gefühl, und dies wird durch die illokutive Struktur bestätigt, daß die Partner einander zugetan sind, daß sie versuchen, offen miteinander zu sein, einander zu verstehen. Die beiden sind aufrichtig miteinander. Das führt dazu, daß es keine Mißverständnisse gibt, kein Nicht-Verstehen. Und es gibt auch keine Zurückweisung. Das Resultat ist nicht nur Verstehen, sondern auch Verständnis. Das Gespräch gelingt und glückt auf der Gesprächs- und der Persönlichkeitsebene, die hier verschmelzen. Und auf dieser Grundlage gelingt es den

beiden, in bzw. mit diesem Gespräch eine gemeinsame Wirklichkeit zu schaffen bzw. ihre gemeinsame Wirklichkeit zu bestätigen. Sie teilen nun etwas, was sie vorher nicht geteilt haben, und sie haben sich damit gegenseitig und sich gemeinsam erneut ihrer Partnerschaft, ihrer Anerkennung versichert. Die Beziehung dieser beiden Menschen ist, wie Kundera in seinem Roman NESNESITELNÁ LEHKOST BYTÍ entwickelt, immer dadurch gekennzeichnet gewesen, daß sie sich sehr in den anderen hineinversetzt und versucht haben, ihn zu verstehen und die Dinge mit seinen Augen zu sehen. Die beiden akzeptieren einander, obwohl beide Eigenschaften haben, die für den anderen kaum zu ertragen sind oder waren. Zwei Textbeispiele sollen hier stellvertretend für die zahlreichen Textstellen stehen, in denen dies zum Ausdruck kommt. Tereza hat aus Eifersucht den Schreibtisch von Tomáš durchsucht und dabei einen Brief seiner Geliebten Sabina gefunden. Er hat es entdeckt.

Není-li člověk obdařen d'ábelským darem zvaným soucit, nemůže než chladně odsoudit to, co Tereza udělala, protože soukromí toho druhého je svaté a zásuvky s jeho intimní korespondencí se neotvírají. Ale protože se soucit stal Tomášovým údělem (či prokletím), zdálo se mu, že to byl on sám, kdo klečel před otevřenou zásuvkou psacího stolu a nemohl odtrhnout oči od vět, které Sabina napsala. Rozuměl jí a nejenom že nebyl s to se na ni zlobit, ale měl ji ještě raději. (Kundera 1985, 24f)

Wer die teuflische Gabe des Mitgefühls nicht besitzt, der kann Terezas Verhalten nur kaltblütig verurteilen, denn die Privatsphäre des anderen ist heilig. Schubladen mit persönlicher Korrespondenz öffnet man nicht. Da aber das Mitgefühl für Tomáš zum Schicksal (oder zum Fluch) geworden war, kam es ihm vor, als kniete er selbst vor der geöffneten Schublade seines Schreibtisches und könnte die Augen nicht losreißen von Sabinas Sätzen. Er verstand Tereza und war nicht nur unfähig, ihr böse zu sein, sondern er liebte sie noch viel mehr. (Kundera 1988, 23f)

Tereza dagegen versucht zu verstehen, daß es mit ihrer gemeinsamen Liebe nichts zu tun hat, wenn Tomáš mit anderen Frauen schläft. Ihm zuliebe versucht sie, die gleiche Einstellung zur körperlichen Liebe zu finden, indem sie selbst mit einem relativ fremden Mann schläft, der ihr nichts bedeutet.

Aby nebylo omylu: Nechce Tomášovi nic oplácet. Chce najít východisko z bludiště. Ví, že se stala jeho přítěží: bere věci příliš vážně, ze všeho dělá tragedii, neumí pochopit lehkost a zábavnou nedůležitost fyzické lásky. Chtěla by se naučit lehkosti! Touží, aby ji někdo odnaučil být anachronická!  
(Kundera 1985, 131)

Damit keine Mißverständnisse entstehen: sie will nicht Tomáš etwas heimzahlen. Sie will einen Ausweg aus dem Irrgarten finden. Sie weiß, daß sie ihn belastet: Sie nimmt die Dinge zu ernst, macht aus allem eine Tragödie, kann die Leichtigkeit der körperlichen Liebe, deren kurzweilige Unverbindlichkeit nicht verstehen. Diese Leichtigkeit möchte sie lernen! Sie wünscht sich, daß jemand sie lehre, nicht mehr anachronistisch zu sein! (Kundera 1988, 137f)

Sie selbst ist es, die sie ändern möchte, nicht ihn. Sie akzeptiert, daß er ist, wie er ist, obwohl sie unendlich darunter leidet. Sie erfährt sich selbst aus seiner Perspektive, wie er sich aus ihrer. Auf diese Weise ermöglichen sie einander, sich neu zu erfahren und fremde Wirklichkeit zu verstehen. Sicher geht Tereza in ihrem Verlangen, sich in Tomáš hineinzusetzen, zu weit, da sie sich selbst verleugnet. Viele Jahre später zeichnet sich ihre Beziehung immer noch dadurch aus, daß sie stets versuchen, sich in den anderen hineinzusetzen, jedoch ohne sich selbst zu verleugnen, wenngleich Tereza immer noch dazu neigt, sich die Schuld für alles zu geben. In diesem Stadium ihrer Beziehung führen sie sowohl das oben zitierte Gespräch wie auch das folgende:

(Tereza und Tomáš sind in einem Restaurant und tanzen, K.U.)

- Tereza: „Tomáši, všechno zlo v tvém životě pochází ode mne. Kvůli mně jsi se dostal až sem. Tak nízko, že už se nedá jit nikam níž.“
- Tomáš: „Co blázníš? O jakém *nízko* mluvíš?“
- Tereza: „Kdybychom zůstali v Curychu, operoval bys pacienty.“
- Tomáš: „A ty bys fotografovala.“
- Tereza: „To je hloupé přirovnání. Pro tebe znamenala tvoje práce všechno, kdežto já mohu dělat cokoli a je mi to úplně jedno. Já jsem neztratila vůbec nic. Ty jsi ztratil všechno.“
- Tomáš: „Terezo, ty sis nevšimla, že jsem tady šťasten?“
- Tereza: „Tvoje poslání bylo operovat.“
- Tomáš: „Terezo, poslání je blbost. Nemám žádné poslání. Nikdo nemá žádné poslání. A je to ohromná úleva zjistit, že jsi volná, že nemáš poslání.“ (Kundera 1985, 283)

(Tereza und Tomáš sind in einem Restaurant und tanzen, K.U.)

- Tereza: „Tomáš, alles Übel in deinem Leben kommt von mir. Meinetwegen bist du soweit gekommen. Bist so tief unten, wie man tiefer nicht sein kann.“
- Tomáš: „Du bist wohl verrückt geworden? Was heißt denn hier *tief*?“
- Tereza: „Wären wir in Zürich geblieben, würdest du jetzt Patienten operieren.“
- Tomáš: „Und du würdest fotografieren.“
- Tereza: „Das ist ein idiotischer Vergleich, für dich hat deine Arbeit alles be-

deutet, während es mir völlig egal ist, was ich tue. Ich habe überhaupt nichts verloren. Aber du hast alles verloren.“

Tomáš: „Teresa, hast du denn nicht gemerkt, daß ich hier glücklich bin?“

Tereza: „Du warst dazu berufen zu operieren.“

Tomáš: „Teresa, Berufung ist Blödsinn. Ich habe keine Berufung. Niemand hat eine Berufung. Und es ist eine ungeheure Erleichterung festzustellen, daß man frei ist und keine Berufung hat.“

(Kundera 1988, 300)

Aufgrund der Kürze des Gespräches gibt es hier keine Abschnitte auf der Ebene der Textkohärenz. Die Repliken sind in diesem kurzen Gespräch gleichmässig auf die Sprecher verteilt: Beide äußern vier Repliken. Auch die Sprechaktverteilung weist keine größeren Ungleichmäßigkeiten auf. Sie äußert mit 11 Sprechakten lediglich zwei mehr als er. Auffällig ist in diesem Gespräch jedoch die relativ große Anzahl der Satisfaktiva:

	er	sie
Satisfaktiva	6	6
Repräsentativa	1	3
Kommunikativa	2	1
Interrogativa	1	-
Konjunktiva	-	1
insgesamt	10	11

Von den insgesamt 21 Sprechakten sind 12 Satisfaktiva (Protest, Einwand, Widerspruch), es gibt nur einen Interrogativ, keinen responsiven Repräsentativ, d.h. Frage und Antwort spielen in diesem Gespräch keine Rolle. Die Sequenzstruktur ist stark, von sechs Sequenzen sind vier offen, was dadurch zu erklären ist, daß die beiden ständig einander widersprechen, denn Widerspruch oder Protest reagiert immer auf eine vorangehende Replik und fordert den Gesprächspartner gleichzeitig zu einer unmittelbaren Reaktion heraus. Die Bezugnahme der Partner aufeinander ist, wie aus diesen Beobachtungen hervorgeht, sehr stark. Die Partner reagieren unmittelbar aufeinander, jedoch ganz anders, als dies in den beiden vorangehenden Gesprächen der Fall war. Denn ganz offensichtlich, dies zeigt auch die illokutive Struktur, handelt es sich bei diesem Gespräch um einen Streit. Jedoch unterscheidet sich dieser Streit stark von dem Streit zwischen Paul und Grizzly. Hatten bei diesen die Repliken einen starken selbständigen Charakter, der eine Schwächung der Sequenzstruktur zur Folge hatte, sind die Repliken hier wesentlich unselbständiger, was zu dieser ausgeprägten Sequenzstruktur führt. Auch die Kohärenzstruktur ist hier eine andere, die thematische Entwicklung ist linear. Auch ist hier keine illokutive Hierarchie festzustellen, keiner der beiden verfolgt ein weitergehendes Ziel. Die übergeordnete Illokution beider ist die Aussprache, d.h. die Be-



zunahme der Partner aufeinander ist wesentlich stärker, die illokutive Vernetzung wesentlich ausgeprägter als bei Paul und Grizzly. Die Textkohärenz ist ausgesprochen stark, auch dies war bei Paul und Grizzly nicht in diesem Maße der Fall. Dennoch handelt es sich hier wie da um einen Streit. Wie ist es zu interpretieren, daß sich diese beiden Streitgespräche in Struktur und „Resultat“ so stark unterscheiden? Denn während zwischen Paul und Grizzly nun Feindseligkeit herrscht, tanzen Tereza und Tomáš in friedlichem Einvernehmen weiter miteinander und sind offensichtlich zufrieden und glücklich:

Nebylo možno nevěřit jeho upřímnému hlasu. (...) Došla tam, kam chtěla: vždycky si přece přála, aby byl starý. Znovu si vzpomněla na zajička, kterého si tiskla ke tváři ve svém dětském pokoji (ein Traum, K.U.). Co to znamená, stát se zajičkem? To znamená pozbyt jakékoli síly. To znamená, že jeden už není silnější než druhý. Kráčeli v tanečních krocích za zvuku klavíru a houslí a Tereza měla hlavu na jeho rameni. Takto měla hlavu, když spolu byli v le-tadle, které je odváželo mlhou. Zažívala teď stejně podivné štěstí a podivný smutek jako tehdy. Ten smutek znamenal: jsme na poslední stanici. To štěstí znamenalo: jsme spolu. Smutek byl formou a štěstí bylo obsahem. Štěstí naplňovalo prostor smutku. (Kundera 1985, 283f)

Es war unmöglich, seiner aufrichtigen Stimme nicht zu glauben. (...) Sie war da angelangt, wo sie immer hatte sein wollen: immer hatte sie sich gewünscht, daß er alt wäre. Wieder erinnerte sie sich an das Häschen, das sie in ihrem Kinderzimmer an ihr Gesicht gedrückt hatte (ein Traum, K.U.). Was bedeutet es, sich in ein Häschen zu verwandeln? Es bedeutet, daß man auf all seine Stärke verzichtet hat. Es bedeutet, daß der eine nicht mehr stärker ist als der andere. Sie bewegten sich im Tanzschritt zum Klang von Klavier und Geige, und Teresa hatte ihren Kopf auf seine Schulter gelegt. Wie damals, als sie zusammen im Flugzeug saßen, das sie durch den Nebel trug. Jetzt erlebte sie dasselbe sonderbare Glück, dieselbe sonderbare Trauer. Diese Trauer bedeutete: wir sind an der Endstation angelangt. Dieses Glück bedeutete: wir sind zusammen. Die Trauer war die Form und das Glück war der Inhalt. Das Glück füllte den Raum der Trauer aus. (Kundera 1988, 300f)

Warum also hat dieser Streit zwischen Tomáš und Tereza eine andere Form und ein anderes Resultat als der zwischen Paul und Grizzly? Der ausschlaggebende Punkt ist natürlich zunächst einmal, daß Tereza sich selbst Vorwürfe macht und nicht ihm. Nicht er ist es, den sie kritisiert, sondern sie selbst. Ihre Gedanken belasten sie, darum teilt sie sich ihm mit. Sie ist diejenige, die das Gespräch initiiert, sie ist diejenige, die etwas zu sagen hat, etwas zu erklären hat, daher äußert sie sechs Repräsentativa, vier mehr als er. Jedoch dienen diese Repräsentativa nicht der Selbstdarstellung, wie das bei Paul und Grizzly der Fall ist, die mit ihren Sprech-

akten ihre Weltsicht verteidigen. Vielmehr ist hier beinahe das Gegenteil der Fall. Es geht gerade nicht um die Darstellung der eigenen Persönlichkeit und die Verteidigung der eigenen Weltsicht. Tereza gibt Tomáš zu verstehen, daß sie nun glaubt, die Dinge waren immer vielmehr so, wie er sie gesehen hat, und sie hat sie falsch gesehen. Doch er widerspricht ihr und versucht, ihr zu sagen, daß er die Dinge immer falsch gesehen, Wesentliches mit Unwesentlichem verwechselt hat und daß er heute nichts anderes mehr will als das, was sie schon immer wollte. Mit anderen Worten: Sie hatte immer Recht, nicht er.

Hier findet im wahrsten Sinne des Wortes eine Vertauschung der Standpunkte statt, eine Vertauschung der Perspektiven. Sie versetzt sich in ihn hinein und versucht, das gemeinsame Leben mit seinen Augen zu sehen, und sie sieht es so, wie er es früher vielleicht einmal gesehen hat. Da er aber genau das Gleiche tut, sieht er das gemeinsame Leben nun so, wie sie es eigentlich aus ihrer eigenen Perspektive sieht, und aus dieser Perspektive, die er nun einnimmt, ist es schön, so wie es für sie schön ist. Die vielen Satisfaktiva in diesem Gespräch sind also nicht eigentlich Ausdruck eines Streites, sondern Ausdruck der vertauschten Perspektiven. Mit ihren Satisfaktiva widersprechen sie eigentlich nicht dem anderen, sondern sich selbst, ihrer ursprünglichen Sicht der Dinge. Dem anderen widersprechen sie nur, weil der nun die eigene Perspektive eingenommen hat, die nicht mehr stimmt. Es findet ein völliges Hineinversetzen in den anderen statt, ein Perspektivenaustausch, der zur Folge hat, daß die beiden, obwohl sie sich streiten, Verständnis füreinander haben. Hier liegt nun der Fall vor, daß das Gespräch auf der Gesprächsebene mißglückt, die beiden weisen die Sprechakte des anderen jeweils alle zurück, auf der Persönlichkeitsebene jedoch glückt es, weil das Resultat Verständnis für den anderen ist. Wenn sie auch am Ende nicht den Standpunkt des jeweils anderen akzeptieren, akzeptieren sie doch den anderen als Person. Das Resultat ist gegenseitiges Verständnis und eine gemeinsame Wirklichkeit, die sie geschaffen und in der sie sich gefunden haben, in der sie einander bestätigen.

## 11. Agnes und Laura oder zwei Schwestern

Das folgende Gespräch zwischen Agnes und Laura findet statt, einige Zeit bevor die beiden sich im Streit entzweien (vgl. Kap. VI.6.). Sie sitzen in einem Restaurant.

- [ Agnes: „Lauro, ty hubneš.“
- [ [ Laura: „Nic mi nechutná. Všechno vyzvracím“, řikala Laura a napila se minerálky ... „Je strašně silná.“
- [ [ Agnes: „Ta minerálka?“
- [ [ Laura: „Potřebovala bych ji zředit vodou.“
- [ [ Agnes: „Lauro ...“ chtěla Agnes napomenout sestru, ale místo toho řekla:

Agnes: „Nesmiš se tolik trápit.“

Laura: „Všechno je ztraceno, Agnes.“

Agnes: „Co se mezi vámi vlastně změnilo?“

Laura: „Všechno. Přitom se milujeme jako nikdy předtím. Jako dva šílenci.“

Agnes: „Tak co se změnilo, když se milujete jako dva šílenci?“

Laura: „To jsou jediné chvíle, kdy mám jistotu, že je se mnou. Ale jen co milování skončí, je už zase v myšlenkách jinde. I kdybychom se milovali ještě stokrát víc, je konec. Protože milování není to hlavní. O milování nejde. Jde o to, aby na mě myslel. Měla jsem mnoho mužů a žádný z nich o mně dnes neví a já nevím o nich a říkám si, proč jsem ta léta vůbec žila, když jsem po sobě v nikom nezanechala žádnou stopu? Co zbylo po mém životě? Nic, Agnes, nic! Ale poslední dva roky jsem byla opravdu šťastna, protože jsem věděla, že Bernard na mě myslí, že obývám jeho hlavu, že v něm žiju. Protože jenom to je pro mě skutečný život: žít v myšlenkách toho druhého. Jinak jsem za živa mrtvá.“

Agnes: „A když jsi sama doma a posloucháš si desky, svého Mahlera, to ti nestačí alespoň k nějakému malému základnímu štěstí, pro které stojí za to žít?“

Laura: „Agnes, vždyť musíš vědět, že jsou to hlouposti, co říkáš. Mahler pro mě neznamená vůbec nic, ale vůbec nic, když jsem sama. Mahler mě těší, jen když jsem s Bernardem anebo když vím, že na mě myslí. Když jsem bez něho, nemám silu ani si ustlat. Nechce se mi ani se umývat a vyměňovat si prádlo.“

Agnes: „Lauro! Bernard přece není jediný muž na světě!“

Laura: „Je! Proč chceš, abych si něco nalhávala? Bernard je moje poslední příležitost. Není mi dvacet ani třicet. Za Bernardem je už jen poušť.“

Napila se minerálky a znovu řekla:

Laura: „Je strašně silná.“ Zavolala pak na číšníka, aby jí donesl čistou vodu.

Laura: „Za měsíc odjede na čtrnáct dnů na Martinik. Už jsem tam s ním byla dvakrát. Tentokrát mi dopředu oznámil, že tam pojede beze mě. Když mi to řekl, nemohla jsem dva dny jíst. Ale já vím, co udělám.“

Odmlčela se, jako by tím tichem vybízela sestru k položení otázky. Agnes to pochopila a úmyslně se neptala. Ale když mlčení trvalo příliš dlouho, kapitulovala:

Agnes: „Co chceš udělat?“

Laura odpověděla, že v posledních týdnech navštívila pět lékařů, jimž si stěžovala na nespavost, a nechala si od každého předepsat barbituráty.

(...)

Laura: „Odjedu na Martinik týden před ním. Mám klíč. Vila je prázdná. Udělám to tak, aby mě tam našel. A aby na mě už nikdy nemohl zapomenout.“

(...)

Laura: „Ty mi přece rozumíš. Ty máš Paula. Nejlepšího muže, jakého si můžeš přát. Já mám Bernarda. Když mě Bernard opustí, nemám už nic a nikoho už mít nebudu. A ty víš, že já se nespokojím s málem. Já se nebudu dívat na mizérii svého vlastního života. Já mám o životě příliš vysokou představu. Buď mi dá život vše, anebo odejdu. Ty mi přece rozumíš. Ty jsi má sestra.“

Byla chvíle ticha, v níž Agnes zmateně hledala slova, jimiž by odpověděla. Byla unavena. Je to už tolik týdnů, co se opakuje jeden a stejný dialog a kdy se vždy jen znovu ověří neúčinnost všeho, co Agnes říká. Do té chvíle únavy a bezmoci zazněla náhle docela nepravděpodobná slova:

Laura: „Starý Bertrand Bertrand (Bernards Vater, K.U.) zase bouřil v parlamentu proti tomu, jak se šíří sebevraždy. Vila na Martiniku je jeho majetek. Představ si, jakou mu udělám radost!“ řekla Laura a smála se.

I když ten smích byl nervózní a nucený, přece přišel Agnes na pomoc jako nečekaný spojenec. Začala se smát též a smích rychle ztrácel svoji původní nepřirozenost a byl to najednou skutečný smích, smích úlevy, obě sestry měly oči plné slz a cítily, že se mají rády a že si Laura život nevezme. Mluvily obě o překot, nepouštěly si ruce a to, co říkaly, byla slova sesterské lásky (...).

(Kundera 1993a, 158ff)

Agnes: „Du wirst immer dünner.“

Laura: „Ich habe keinen Appetit mehr. Ich muß alles erbrechen“, sagte Laura und nahm einen Schluck Mineralwasser ... „Es ist wahnsinnig stark.“

Agnes: „Das Mineralwasser?“

Laura: „Ich möchte es mit Leitungswasser verdünnen.“

Agnes: „Laura ...“ Agnes wollte ihre Schwester zurechtweisen, sagte aber statt dessen: „Du darfst dich nicht so quälen.“

Laura: „Es ist alles aus, Agnes.“

Agnes: „Was ist eigentlich zwischen euch beiden anders geworden?“

Laura: „Alles. Dabei schlafen wir miteinander wie nie zuvor. Wie zwei Verrückte.“

Agnes: „Was ist denn anders geworden, wenn ihr miteinander schlaft wie zwei Verrückte?“

Laura: „Es ist der einzige Moment, wo ich die Gewißheit habe, daß er mit mir zusammen ist. Kaum ist alles vorbei, ist er in seinen Gedanken wieder woanders. Auch wenn wir hundertmal mehr miteinander schliefen, es ist aus. Die körperliche Liebe bedeutet nicht viel. Sie ist nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, daß er an mich denkt. Ich habe viele Männer gehabt, von denen heute keiner mehr etwas über mich weiß, ich weiß nichts mehr über sie, und ich frage mich, wozu

ich all die Jahre überhaupt gelebt habe. Was ist von meinem Leben geblieben? Nichts, Agnes, nichts! Nur die letzten zwei Jahre, da war ich tatsächlich glücklich, weil ich wußte, daß Bernard an mich dachte, daß ich ihm nicht aus dem Kopf ging und in ihm lebte. Denn nur das ist für mich das wahre Leben: in den Gedanken des andern zu leben. Sonst bin ich schon zu Lebzeiten tot.“

Agnes: „Und wenn du allein zu Hause bist und Schallplatten hörst, deinen Mahler, genügt dir das nicht, wenigstens für ein kleines, bescheidenes Glück, für das es sich lohnt zu leben?“

Laura: „Agnes, du mußt doch merken, daß du dummes Zeug erzählst. Mahler bedeutet mir überhaupt nichts, wirklich überhaupt nichts, wenn ich allein bin. Über Mahler kann ich mich nur freuen, wenn ich mit Bernard zusammen bin oder weiß, daß er an mich denkt. Wenn ich ohne ihn bin, habe ich nicht einmal die Kraft, mein Bett zu machen, und schon gar keine Lust, mich zu waschen und die Wäsche zu wechseln.“

Agnes: „Laura! Bernard ist doch nicht der einzige Mann auf der Welt!“

Laura: „Doch! Warum willst du, daß ich mir etwas vormache? Bernard ist meine letzte Chance. Ich bin nicht mehr zwanzig und auch nicht mehr dreißig. Nach Bernard kommt nur noch die Wüste.“

Sie trank wieder ihr Mineralwasser und sagte noch einmal: „Es ist zu stark.“ Dann rief sie den Kellner und bat um Leitungswasser.

Laura: „In einem Monat fährt er für vierzehn Tage nach Martinique. Ich war schon zweimal mit ihm dort. Diesmal, hat er gesagt, will er ohne mich fahren. Als er mir das mitteilte, konnte ich zwei Tage lang nichts essen. Aber ich weiß, was ich tun werde.“

(...)

Laura: „Ja, ich weiß, was ich tun werde.“

Sie verstummte, als wollte sie die Schwester auffordern, ihr eine Frage zu stellen. Agnes begriff dies sofort und fragte absichtlich nicht. Als das Schweigen jedoch allzu lange dauerte, kapitulierte sie.

Agnes: „Was willst du tun?“

Laura antwortete, daß sie in den letzten Wochen fünf Ärzte aufgesucht, über Schlaflosigkeit geklagt und sich von jedem habe Schlaftabletten verschreiben lassen.

Laura: „Ich werde eine Woche vor ihm nach Martinique fliegen. Ich habe einen Schlüssel. Die Villa steht leer. Ich werde es so einrichten, daß er mich dort findet. Damit er mich nie mehr vergessen kann.“

(...)

Laura: „Du verstehst mich doch. Du hast Paul. Den besten Mann, den du dir wünschen kannst. Ich habe Bernard. Wenn Bernard mich verläßt, habe ich nichts mehr, und ich werde auch nie mehr jemanden haben.“

Und du weißt, daß ich mich nicht mit halben Sachen begnüge. Ich werde mir die Misere meines eigenen Lebens nicht mitanschauen. Dafür habe ich eine zu hohe Vorstellung vom Leben. Ich will vom Leben alles, oder ich gehe. Du verstehst mich doch. Du bist meine Schwester.“

Eine Weile war es still, Agnes suchte verwirrt nach Worten, um eine Antwort zu formulieren. Sie war müde. Dieser immer gleiche Dialog wiederholte sich nun schon seit Wochen, und Agnes mußte immer wieder neu die Erfahrung machen, daß alles wirkungslos war, was sie ihrer Schwester sagte. In diesen Moment der Müdigkeit und der Hilflosigkeit hinein fielen ganz plötzlich folgende unwahrscheinliche Worte:

Laura: „Der alte Bertrand Bertrand (Bernards Vater, K.U.) hat im Parlament wieder gegen das Ansteigen der Selbstmordrate gewettert. Die Villa auf Martinique gehört ihm. Stell dir die Freude vor, die ich ihm machen werde!“ sagte Laura lachend.

Obwohl dieses Lachen nervös und gekünstelt war, kam es Agnes wie ein unerwarteter Verbündeter zu Hilfe. Sie lachte nun ebenfalls, das Lachen verlor rasch seine anfängliche Unnatürlichkeit und war plötzlich ein echtes Lachen, ein Lachen der Erleichterung; beide Schwestern hatten Tränen in den Augen und spürten, daß sie sich liebten und Laura sich nicht umbringen würde. Sie redeten durcheinander, hielten sich immer noch an den Händen und sagten sich Worte schwesterlicher Liebe (...). (Kundera 1993b, 197ff)

Die Sprechaktverteilung stellt sich wie folgt dar:

	Laura	Agnes
Repräsentativa	44	-
Interrogativa	1	5
Kommunikativa	3	2
Direktiva	1	3
Kommissiva	5	-
Satisfaktiva	2	-
responsive Repräsentativa	3	-
insgesamt	59	10

Es fällt zunächst auf, daß Laura wesentlich mehr spricht als Agnes. Sie äußert 14 Repliken (eine davon indirekt), Agnes nur acht. Lauras Repliken beinhalten etwa sechsmal so viele Sprechakte wie die ihrer Schwester. Darüber hinaus fällt bei Laura die große Zahl der Repräsentativa ins Auge. D.h. sie hat offensichtlich viel Inhalt mitzuteilen. Dies erstaunt nicht, wenn man sich die Intention Lauras vergegenwärtigt: Ihr Wunsch ist es, sich ihrer Schwester anzuvertrauen, ihr ihre Sorgen und

Probleme mitzuteilen. Sie äußert lediglich zwei rhetorische Fragen, d.h. sie stellt keine wirklichen Fragen an Agnes, denn es geht ihr jetzt eben nicht darum, etwas von Agnes zu erfahren, sondern darum, von sich zu sprechen. Zweimal widerspricht sie Agnes' gutgemeinten Ermahnungen, womit noch einmal deutlich wird, daß ihre Intention nicht ist, von Agnes Ratschläge zu erhalten, sondern eher sich „ihren Kummer von der Seele zu reden“. Dreimal antwortet sie auf Agnes' Fragen um „Fakten“, die ihr insofern dienlich sind, als sie sie dabei unterstützen, von sich zu erzählen. Auffällig sind die fünf Kommissiva, die ebenfalls Ausdruck ihrer Gefühlslage sind. Immer wieder kündigt sie an, etwas Spektakuläres tun zu wollen, um sich an Bernard zu rächen bzw. sich für immer in sein Gedächtnis einzuprägen.

Das alles unterstützt das, was wir bereits über Lauras Persönlichkeit wissen: Sie ist ausgesprochen ich-bezogen und spricht daher gerne über sich. Agnes dagegen spricht sehr wenig. Fünf ihrer Sprechakte sind Interrogativa. Damit erforscht sie den „Tatbestand“ und die Gefühlslage ihrer Schwester. Dreimal äußert sie eine Art Vorwurf, der ihrer Sorge um die Schwester entspringt. Diese Vorwürfe könnten auch als Bitten an Laura verstanden werden, sich zu schonen. D.h. ihr Gesprächsverhalten ist sehr zurückhaltend. Sie beschränkt sich im großen und ganzen darauf, ihrer Sorge Ausdruck zu verleihen, die wiederum Ausdruck ihrer Liebe ist. Dies ist genau das Gesprächsverhalten, das Laura sich von ihr wünscht, ein anteilnehmendes Zuhören, ohne den Drang, selbst viel dazu zu sagen.

Bei dem Streit zwischen Agnes und Laura (s. Kap. VI.6.) wurde bereits festgestellt, daß Laura sich gerne selbst darstellt. Sie scheint viel Bestätigung zu brauchen. Das zeigen ihre vielen Repräsentativa, und das geht auch aus dem hervor, was sie sagt. So behauptet sie etwa, sie sei tot, wenn Bernard nicht an sie denke, und sie müsse sich in sein Gedächtnis eingraben etc. D.h. sie fühlt sich selbst nur im Spiegel, in der Bestätigung des anderen. Zwar entspricht dies im Ansatz dialogischer Theorie (ähnlich wie bei Sabina und Franz, s. Kap. VI.2.), jedoch ist Laura dabei grundsätzlich sehr ich-bezogen. Sie braucht den anderen anscheinend nur, um sich selbst zu bestätigen, die Persönlichkeit des anderen spielt dabei für sie keine große Rolle, was einem dialogischen Anspruch wiederum nicht entspricht. Sie fragt auch bei Agnes immer wieder um Bestätigung („tu mi přece rozumíš“ etc.). Bei ihrer Suche nach Bestätigung und ihrem daraus resultierenden Verlangen nach Selbstdarstellung bleibt das Interesse für den anderen auf der Strecke. So fragt sie kein einziges Mal, wie Agnes über die „Angelegenheit“ denkt, oder gar, wie es ihr selbst gehe. Sie will nur Zustimmung. Das zeigt sich auch an ihren Repliken, die sehr selbständig sind. Dennoch reagiert sie mit ihren Repliken fast immer auf die initiierenden Repliken ihrer Schwester, Lauras Repliken beenden meist die Sequenzen, die von Agnes eröffnet werden.

Die Sequenzstruktur ist daher trotz der relativ großen Selbständigkeit der Repliken Lauras stark, da sie trotzdem stark auf Agnes' Repliken Bezug nimmt, wenngleich auch nur insofern, als Laura Agnes' Fragen nutzt, um „loszuwerden“, was sie will. Die illokutive Vernetzung ist stark. Die thematische Kohärenzstruktur

ist nicht ganz einfach zu bestimmen. Es gibt zwar eine Art durchlaufendes Thema - Lauras Liebeskummer -, das das ganze Gespräch prägt, doch entfernen sich die Frauen thematisch durchaus in einem gewissen Maß von diesem übergeordneten Thema. Man kann hier am ehesten von einer thematischen Progression mit abgeleiteten Themen sprechen: Zunächst geht es um Lauras verzweifelte Situation, die aus ihrem Liebeskummer resultiert. Dann schildert sie, was eigentlich der Grund ihres Kummers ist, um dann dazu überzugehen, ihre Zukunftsängste zu besprechen, die ihr Kummer hervorruft. Und schließlich spricht sie über Selbstmord, der für sie die einzige Konsequenz aus ihrem Liebeskummer darstellt.

Doch Laura erstellt den Text nicht alleine, er entwickelt sich in dieser Weise nicht zuletzt durch Agnes' Fragen. Daher kann auch von einer Illokutionshierarchie auf seiten Lauras nicht gesprochen werden. Ihr Wunsch ist es sich auszusprechen, dabei ist sie aber ganz spontan, und sie scheint darüber hinaus auch kein weiteres Ziel zu haben, das sie mit diesem Gespräch verfolgen könnte, ebenso wenig wie Agnes. Der Text wird wirklich in Zusammenarbeit erstellt und weist daher eine starke Kohärenz auf. Es wurde oben die These aufgestellt, daß Interesse häufig durch Fragen zum Ausdruck kommt und daß dementsprechend wenig Interesse am anderen sich darin zeigen kann, daß wenig gefragt wird. Kundera unterstützt diese These mit einigen Erläuterungen über Laura. Die Liebesbeziehung zwischen Bernard und Laura beginnt in dem Moment zu Ende zu gehen, in dem sie ihn bittet zu heiraten. Hätte sie Bernard gekannt, hätte sie gewußt, daß Bernard sie zwar liebte, sie aber auf keinen Fall heiraten wollte. Da sie aber nie ein wirkliches Interesse für seine Person aufgebracht hat, weiß sie das nicht.

Znala snad tak špatně svého milence? Tak málo mu rozuměla? Ano, at' je to sebestopodivnější, neznala ho a nerozuměla mu. Byla dokonce hrdá na to, že ji na Bernardovi nezajímá než jeho láska. Nikdy se ho neptala na otce. Nevěděla nic o jeho rodině. Když o ní někdy mluvil, okázale se nudila a hned prohlašovala, že pro zbytečné řeči nechce ztrácet čas, který by mohla věnovat Bernardovi. Ještě podivnější však je, že i v temných týdnech diplomu, kdy se stal mlčenlivým a omlouval se jí, že má starosti, vždycky mu řekla: „Ano, já vím, co je to mít starosti,“ ale nikdy mu nepoložila tu nejprostší ze všech myslitelných otázek: „*Jaké* máš starosti? Konkrétně, co se děje? Vysvětli mi, co tě trápí!“ Je to zvláštní: byla do něho zamilovaná jako blázen, a přitom se o něho nezajímala. (Kundera 1993a, 135f)

Kannte sie ihren Geliebten so wenig? Verstand sie ihn so schlecht? Ja, wie merkwürdig es auch klingen mag, sie kannte ihn schlecht und verstand ihn nicht. Sie war sogar stolz darauf, daß sie an Bernard nur seine Liebe interessierte. Sie fragte ihn nie nach seinem Vater. Sie wußte nichts von seiner Familie. Wenn er manchmal davon sprach, langweilte sie sich demonstrativ und verkündete sofort, sie wolle nicht mit überflüssigem Reden die Zeit verlieren,



die sie doch ihm widmen könne. Noch seltsamer ist allerdings, daß sie auch in den düsteren Wochen des Esel-Diploms, als er wortkarg wurde und sich damit entschuldigte, Sorgen zu haben, immer wieder zu ihm sagte: „Ja, ich weiß, was es heißt, Sorgen zu haben“, aber nie die einfachste aller Fragen stellte: „Was für Sorgen hast Du? Was genau ist los? Erklär mir, was dich bedrückt!“ Merkwürdig: sie war wahnsinnig in Bernard verliebt und interessierte sich dennoch nicht für ihn. (Kundera 1993b, 167)

Laura macht sich nicht die Mühe, sich in die jeweils andere Person hineinzusetzen, etwas über sie zu erfahren. Sie hat kein Interesse an ihr, sie kennt sie nicht, und sie versteht sie nicht. Wie ist nun aber dieses Gespräch zwischen Agnes und Laura vor diesem Hintergrund zu interpretieren? Agnes akzeptiert ihre Position in diesem Gespräch, und sie akzeptiert sie gern. Sie ist diejenige, die fragen soll, die Verständnis spenden soll, und sie tut es gern, weil sie die Schwester liebt und weil sie sie akzeptiert, wie sie ist, obwohl Laura ganz anders ist als sie selbst und obwohl sie Laura nicht ganz versteht (ähnlich wie bei Tomáš und Tereza). Sie gibt Laura die Bestätigung, die sie braucht. Und Agnes braucht keine Bestätigung. Agnes ist sich selbst genug. Daher ist dieses Gespräch trotz der ungleichen Rollenverteilung so harmonisch. Und am Ende steht ein starkes gemeinsames Erlebnis gegenseitiger Liebe und Akzeptierung, obwohl die Schwestern so unterschiedlich sind. Auch dieses Gespräch mißglückt zum Teil auf der Gesprächsebene. Laura weist Agnes' Ratschläge zurück, und Agnes zeigt bereits einen gewissen Unmut ob Lauras Selbstmitleid, auch sie weist einige von Lauras Sprechakten zurück. Die beiden sind eben unterschiedlich und bringen nicht für alles Verständnis auf, was die andere tut oder sagt. Dennoch glückt ihr Gespräch auf der Persönlichkeitsebene, denn das Resultat ist trotzdem Verständnis füreinander und Akzeptierung der anderen trotz anderer Standpunkte. Die beiden akzeptieren die Wirklichkeit der anderen und bestätigen ihre kleine gemeinsame Wirklichkeit durch dieses Gespräch. Dadurch stehen sie in einem Ich-Du-Verhältnis zueinander.

## 12. Kundera und Avenarius oder zwei Freunde

Am Ende seines Romanes NESMRTELNOST verknüpft Kundera die Ebene des Erzählers Kundera (K), der sich mit seinem Freund Avenarius (A)<sup>108</sup> unterhält, mit der Ebene seiner fiktiven Romanfiguren. Im folgenden sollen vier Gesprächsausschnitte zwischen Kundera und Avenarius untersucht werden, die in ihrer Gesamtheit die Beziehung der beiden Männer zueinander widerspiegeln. Bei den ersten drei Gesprächsausschnitten handelt es sich im Grunde um ein langes Gespräch. Da

<sup>108</sup> Da hier vier Gesprächsabschnitte aufeinander folgen, sollen die Namen aus Platzgründen abgekürzt werden.

jedoch jeder der Gesprächsabschnitte ein eigenes Thema behandelt und sich von der Struktur her von dem jeweils vorangehenden Abschnitt unterscheidet, werden die drei Abschnitte getrennt voneinander angeführt. Dennoch bilden sie eine Einheit, auch mit dem vierten Abschnitt. Im folgenden Gespräch erzählt Kundera seinem Freund von einem „realen“ Autounfall, bei dem Agnes, seine Protagonistin, ums Leben gekommen ist.

K: „Přesně toho rána, co jsem se dal do třetího dílu svého románu, jsem v rozhlase slyšel zprávu, na kterou nejsem s to zapomenout. Nějaká dívka vyšla v noci na silnici a sedla si zády ke směru, z něhož přijížděla auta. Seděla, hlavu položenou na kolenou, a čekala smrt. Šofér prvního auta stočil v poslední chvíli volant a zahynul se ženou a dvěma dětmi. I druhé auto skončilo v příkopu. A za druhým autem třetí. Dívce se nic nestalo. Zvedla se, odešla a nikdo už nikdy nezjistil, kdo byla.“

A: „Jaké důvody si myslíš, že mohou pohnout mladou dívku, aby si sedla v noci na silnici a chtěla se dát rozdrtit auty?“

K: „Nevím. Ale vsadil bych se, že důvod byl neúměrně malý. Přesněji řečeno, že viděn zvenčí, zdál by se nám malý a docela nerozumný.“

A: „Proč?“

K: „Neumím si představit pro tak strašnou sebevraždu žádný velký důvod, jakým by například byla nevléčitelná nemoc nebo smrt nejbližšího člověka. V takovém případě by nikdo nevolil tenhle hrůzný konec, při němž zahynou jiní lidé! Jen důvod zbavený rozumnosti může vést ke hrůze tak nerozumné. Ve všech jazycích, které mají původ v latině, slovo důvod (*ratio, raison, reason*) znamená nejdřív to, čemu říkáme rozum. Takže důvod je vždycky pochopen jako racionální. Důvod, jehož racionálnost není průhledná, zdá se být neschopný zapříčinit nějaký následek. Ale německy se řekne důvod *Grund*, což je slovo, které nemá nic společného s latinským *ratio* a znamená původně půdu a pak základ. Z hlediska latinského *ratio* se chování dívky sedící na silnici jeví absurdní, nepřiměřené, bez rozumu, přesto však má svůj důvod, to jest svůj základ, svůj *Grund*. V hlubinách každého z nás je vepsán takový důvod, takový *Grund*, který je stálou příčinou našich činů, který je půdou, z níž se zvedá náš osud. Snažím se vystihnout *Grund* skrytý na dně každé z mých postav, a jsem čím dál víc přesvědčen, že má povahu metafory.“

A: „Tvoje myšlenka mi uniká.“

K: „Škoda. Je to ta nejdůležitější myšlenka, jaká mě vůbec kdy napadla.“

(...)

A: „O čem teď vlastně píšeš?“

K: „To se nedá vyprávět.“

A: „Škoda.“

K: „Žádná škoda. Výhoda. Nová doba se vrhá na všechno, co bylo kdy

napsáno, aby to proměnila ve filmy, televizní vysílání anebo kreslené obrázky. Protože podstatné na románu je právě jen to, co se nedá říci jinak než románem, v každé adaptaci zůstane jen to nepodstatné. Chce-li blázen, který je ještě dnes píše, chránit své romány, musí je napsat tak, aby se nedaly adaptovat, jinými slovy, aby se nedaly vyprávět.“

A: „*Tři mušketýry* od Alexandra Dumase ti mohu vyprávět s největším potěšením a kdykoli mě o to požádáš, od začátku do konce!“

K: „Jsem jako ty a nedám na Alexandra Dumase dopustit. Přesto lituju, že skoro všechny romány, které byly kdy napsány, jsou příliš poslušný pravidla jednoty děje. Chci tím říci, že jejich základem je jeden jediný řetěz činů a událostí příčinně spojených. Ty romány se podobají úzké ulici, po níž někdo žene bičem postavy. Dramatické napětí je skutečné prokletí románu, protože proměňuje všechno, i ty nejkrásnější stránky, i ty nepřekvapivější scény a pozorování v pouhé stupně vedoucí k závěrečnému rozuzlení, v němž je soustředěn smysl všeho, co předcházelo. Román je stráven v ohni vlastního napětí jako snopek slámy.“

A: „Když tě slyším, bojím se, aby tvůj román nebyl nuda.“

K: „Copak všechno, co není bláznivý běh za konečným rozuzlením, je nuda? Když chutnáš toho nádherné stehno, nudiš se snad? Pospícháš k cíli? Naopak, chceš, aby kachna do tebe vstupovala co nejpomaleji a aby její chuť nikdy nekončila. Román se nemá podobat cyklistickému závodu, ale hostině o mnoha chodech. Strašně se už těším na šestý díl. Do románu vstoupí úplně nová postava. A na konci dílu odejde tak, jak přišla, a nezůstane po ni stopa. Není ničeho příčinou a nezanechá žádný následek. A právě to se mi líbí. Šestý díl, to bude román v románu a ten nejsmutnější erotický příběh, jaký jsem kdy napsal. I tobě z něho bude smutno.“

A: „A jak se bude tvůj román jmenovat?“

K: „Nesnesitelná lehkost bytí.“

A: „Ale to už myslím někdo napsal.“

K: „Já! Ale zmýlil jsem se tehdy v názvu. Ten měl patřit teprve románu, který píšu teď.“

(...)

A: „Myslím, že moc pracuješ. Měl bys myslet na své zdraví.“

(...)

A: „Zdá se mi, že moc pracuješ. Měl bys myslet na své zdraví.“

K: „Myslím na své zdraví. Chodím pravidelně zvedat činky.“

A: „To je nebezpečné. Může tě ranit mrtvice.“

K: „Přesně toho se obávám.“ (Kundera 1993a, 233ff)

K: „Genau an dem Morgen, als ich den dritten Teil meines Romans in Angriff nahm, habe ich im Radio eine Nachricht gehört, die ich nie mehr vergessen werde. Irgendein Mädchen ging nachts auf die Straße und setzte sich

mit dem Rücken gegen die Fahrtrichtung der Autos auf den Boden. Den Kopf auf die Knie gelegt, saß sie da und wartete auf den Tod. Der Fahrer des ersten Wagens riß das Lenkrad im letzten Moment herum und starb mit seiner Frau und seinen zwei Kindern. Auch das zweite Auto landete im Straßengraben. Und dann noch ein drittes. Dem Mädchen ist nichts passiert. Sie ist aufgestanden und weggegangen, und niemand hat je festgestellt, wer sie war.“

A: „Was meinst du, welche Gründe mögen ein Mädchen dazu bewegen, sich mitten in der Nacht auf eine Straße zu setzen und von den Autos überfahren zu lassen?“

K: „Ich weiß es nicht. Aber ich würde wetten, daß der Grund unverhältnismäßig war. Genauer gesagt, daß er uns, von außen gesehen, geringfügig und absolut unvernünftig vorkäme.“

A: „Weshalb?“

K: „Ich kann mir für einen Selbstmord, der so fürchterlich ist wie dieser, kein Motiv, keine Ursache vorstellen, zum Beispiel eine unheilbare Krankheit oder der Tod eines geliebten Menschen. In einem solchen Fall würde niemand auf eine so grauenhafte Weise Schluß machen, noch dazu, wenn dabei andere mit in den Tod gerissen werden! Ein ‚unvernünftiges‘ Grauen kann es doch nur geben, wenn der Vernunft die Ursache abhanden gekommen ist. In allen Sprachen lateinischer Herkunft hat der Begriff Ursache (*ratio, raison, ragione*) ursprünglich einmal das bedeutet, was man heute als Vernunft bezeichnet. Die Ursache wird also immer rational verstanden. Eine Ursache, deren Rationalität nicht transparent ist, scheint keine Folgen zu haben. Das deutsche Wort *Grund* hat aber nichts mit dem lateinischen *ratio* gemeinsam und bedeutet Boden und dann auch Basis. Vom Standpunkt des lateinischen *ratio* aus scheint das Verhalten des auf der Straße sitzenden Mädchens absurd, unangemessen, unvernünftig, und trotzdem hat es seinen *Grund*. Tief in uns, in jedem von uns, ist ein solcher Grund verankert, ein Grund, der stets Ursache und Basis unserer Taten ist, auf denen unser Schicksal heranwächst. Ich versuche, den im Bodensatz jeder einzelnen meiner Figuren verborgenen Grund zu erfassen, und ich bin immer mehr davon überzeugt, daß er den Charakter einer Metapher hat.“

A: „Ich kann deinem Gedanken nicht folgen.“

K: „Schade. Es ist der wichtigste Gedanke, den ich je gehabt habe.“

(...)

A: „Was schreibst du jetzt eigentlich?“

K: „Das kann man nicht erzählen.“

A: „Schade.“

K: „Überhaupt nicht schade. Es ist eine Chance. Heutzutage stürzt man sich auf alles, was je geschrieben worden ist, um es in einen Film, eine Fern-

- sehsendung oder einen Comic zu verwandeln. Da das Wesentliche in einem Roman aber das ist, was sich nicht anders als durch einen Roman ausdrücken läßt, bleibt in jeder Adaption nur das Unwesentliche enthalten. Wenn jemand verrückt genug ist, heute noch Romane zu schreiben, muß er sie, wenn er sie schützen will, so schreiben, daß sie sich nicht adaptieren lassen, mit anderen Worten, daß man sie nicht erzählen kann.“
- A: „*Die drei Musketiere* von Alexandre Dumas kann ich mit dem größten Vergnügen erzählen, wann immer du willst, und vom Anfang bis zum Ende!“
- K: „Ich bin ganz deiner Meinung und lasse nichts auf Alexandre Dumas kommen. Dennoch bedaure ich, daß fast alle Romane, die je geschrieben worden sind, viel zu gehorsam die Regeln der Einheit der Handlung einhalten. Ich will damit sagen, daß sie alle auf einer einzigen Kausalkette miteinander verbundener Taten und Ereignisse aufgebaut sind. Sie gleichen einer engen Gasse, durch die die Figuren hineingepeitscht werden. Die dramatische Spannung ist die wahre Verdammnis des Romans, weil sie alles, auch die schönsten Seiten, die überraschendsten Szenen und Beobachtungen in bloße Stufen verwandelt, die zum Finale führen, in dem alles Vorangegangene seinen Sinn hat. Der Roman wird vom Feuer seiner eigenen Spannung verschlungen und verzehrt wie eine Strohhalm.“
- A: „Wenn ich dich so reden höre, fürchte ich, dein Roman könnte langweilig sein.“
- K: „Ist denn alles Langeweile, was nicht närrischer Lauf auf ein Finale ist? Langweilst du dich etwa, wenn du dieses herrliche Schenkelchen kaust? Rennst du nur auf das Ziel zu? Im Gegenteil, du möchtest die Ente so langsam wie nur möglich verspeisen und ihren Geschmack ewig festhalten. Ein Roman soll kein Radrennen sein, sondern ein Festmahl mit vielen Gängen. Ich freue mich schon riesig auf den sechsten Teil. Dort wird nämlich eine völlig neue Figur auftauchen, und am Ende wieder so verschwinden, wie sie gekommen ist, ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie ist die Ursache von nichts und hat keine Folgen. Und gerade das gefällt mir. Dieser sechste Teil wird ein Roman im Roman sein, und außerdem die traurigste erotische Geschichte, die ich je geschrieben habe. Sie wird sogar dich traurig machen.“
- A: „Und wie wird dein Roman heißen?“
- K: „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins.“
- A: „Ich glaube, das hat schon jemand geschrieben.“
- K: „Ja, ich! Aber ich habe mich damals im Titel getäuscht. Dieser Titel hätte erst jetzt zu dem Roman gehört, den ich jetzt schreibe.“
- (...)
- A: „Ich glaube, du arbeitest zu viel. Du solltest an deine Gesundheit denken.“
- (...)

A: „Mir scheint, du arbeitest zu viel. Du solltest an deine Gesundheit denken.“

K: „Ich denke an meine Gesundheit. Ich mache regelmäßig Hanteltraining.“

A: „Das ist gefährlich. Der Schlag könnte dich treffen.“

K: „Genau das befürchte ich.“ (Kundera 1993b, 287ff)

An diesem Gesprächsausschnitt fällt zunächst die asymmetrische Verteilung der Sprechakte auf. Zwar haben beide gleich viel Repliken (12), jedoch sind Kunderas Repliken wesentlich länger.

	Kundera	Avenarius
Repräsentativa	45	4
Interrogativa	-	4
Satisfaktiva	8	2
Direktiva	-	5
Positiva	3	-
Konjunktiva	2	-
responsive Repräsentativa	4	-
insgesamt	62	15

Er äußert mehr als viermal so viele Sprechakte wie Avenarius. Davon sind 45 Repräsentativa, was damit zusammenhängt, daß er seinem Freund etwas erläutert bzw. erzählt. Er äußert ausschließlich rhetorische Fragen, im Gegensatz zu Avenarius, dessen Fragen wirklich darauf zielen, ein Wissensdefizit auszugleichen. Es fällt auf, daß es in vielen Gesprächen einen „Frager“ und einen „Answerer“ zu geben scheint, wobei die „Frager“ in all diesen letzten Gesprächen die Rolle des „Fragers“ anscheinend freiwillig und gern übernehmen. In diesem Gesprächsausschnitt ist Avenarius der „Frager“. Daß er dennoch keine untergeordnete Rolle einnimmt, ist an seinen übrigen Sprechakten zu sehen. Denn er gibt Kundera Ratschläge, macht Einwände in bezug auf dessen Arbeit, widerspricht ihm und hält trotz seiner kurzen Repliken mit seiner kritischen Meinung nicht zurück. Trotz der ungleichen Verteilung der Sprechakte kann also eine Dominierung von seiten Kunderas nicht festgestellt werden. Die beiden Gesprächspartner scheinen gleichberechtigt zu sein.

Die Sequenzstruktur ist stark, von 13 Sequenzen sind drei offen, zehn geschlossen. Es fällt auf, daß Kundera hauptsächlich reagiert. Avenarius stellt Fragen oder macht Kommentare, und Kundera antwortet darauf. Seine Repliken schließen fast immer die Sequenzen ab, daher sind sie häufig recht abhängig von der vorausgehenden Replik. Obwohl er also weitaus mehr spricht als Avenarius und allein die Masse seiner Sprechakte die thematische Entwicklung maßgeblich bestimmen muß, sind es ebenso Avenarius' Fragen, die den Gang des Gespräches bewirken. Wie in dem ersten Gespräch zwischen Tomáš und Tereza nimmt der „Frager“, der wenig

spricht, wesentlichen Einfluß auf die thematische Entwicklung des Gespráches, so daß der „Antworte“ trotz der hohen Zahl seiner Sprechakte nicht dominiert. Die thematische Kohärenzstruktur ist linear, die Repliken reagieren sehr stark aufeinander, auf diese Weise wird fast mit jeder Sequenz ein neues Thema eingeführt.

Eine Illokutionshierarchie ist nicht festzustellen, beide Sprecher agieren spontan, ihr übergeordnetes Ziel ist es sich auszutauschen. Auch hier wird der Text trotz asymmetrischer Verteilung der Sprechakte in Zusammenarbeit erstellt und erhält dadurch eine starke Textkohärenz. Die illokutive Vernetzung ist relativ stark. Beide Sprecher sind aufrichtig miteinander, sie haben kein heimliches Ziel oder sonstiges voreinander zu verbergen. Daher gelingt ihr Gespräch auf der Gesprächsebene. Es glückt dagegen nicht immer, z.T. weisen sie ihre Sprechakte gegenseitig zurück. Dennoch ist das Gespräch auf der Persönlichkeitsebene geglückt, weil sie den anderen trotz eines anderen Standpunktes akzeptieren. Das Resultat ist nicht Zurückweisung, sondern Annahme.

Im folgenden Gesprächsausschnitt besteht die Verknüpfung der beiden Erzählebenen darin, daß der „reale“ Avenarius die fiktive Laura getroffen hat. Kundera und Avenarius unterhalten sich in diesem Gesprächsausschnitt darüber, wo Avenarius und Laura sich kennengelernt haben.

- K: „Když jsi uviděl Lauru v podzemí metra, poznala tě a ty jsi ji poznal.“  
 A: „Ano.“  
 K: „Zajímá mě, odkud jste se znali.“  
 A: „Zajímají tě hlouposti a vážné věci tě nudí. Jsi jak stará domovnice.“  
 Pokrčil jsem rameny.  
 A: „Není na tom vůbec nic zajímavého. Než jsem udělil totálnímu oslovi diplom<sup>109</sup>, objevila se na ulicích jeho fotografie. Čekal jsem v hale rozhlasu, abych ho uviděl živého. Když vystoupil z výtahu, běžela k němu nějaká žena a políbila ho. Sledoval jsem je pak častěji a několikrát se moje pohledy setkaly s jejími, takže se jí moje tvář musila zdát známá, i když nevěděla, kdo jsem.“  
 K: „Libila se ti?“  
 A: „Přiznám se ti, že kdyby nebylo ji, asi bych svůj plán s diplomem nikdy neuskutečnil. Mám takových plánů tisíce a většinou zůstanou jen mými sny.“  
 K: „Ano, to vím.“  
 A: „Ale když člověka zaujme nějaká žena, dělá všechno, aby se alespoň nepřimo, alespoň oklikou, s ní dostal do styku, dotkl se aspoň z dálky jejího světa a uvedl ho do pohybu.“

<sup>109</sup> Avenarius hat Bernard ein Diplom verliehen, auf dem er ihn zum totalen Esel ernannt hat. Dieses Diplom war im übrigen der Grund für Bernards Sorgen, von denen oben gesprochen wurde (s. Kap. VI.11). Auch hier findet also eine Verknüpfung der Ebenen statt.

K: „Takže Bernard se stal totálním oslem, protože se ti líbila Laura.“

A: „Možná že se nemýlíš. V té ženě je něco, co ji předurčuje stát se obětí. Právě to mě na ni přitahovalo. Byl jsem nadšen, když jsem ji viděl v rukou dvou ožralých, smrdutých klošárdů! Nezapomenutelná chvíle!“

K: „Ano, až potud je mi tvůj příběh známý. Ale chci vědět, co bylo dál.“

A: „Má docela mimořádný zadek,“ pokračoval Avenarius nedbaje mé otázky. „Když chodila do školy, musili ji do něho štipat spolužáci. Slyším v duchu, jak pokaždé vyjekla vysokým sopránovým hlasem. Ten zvuk už byl sladkým příslibem jejich budoucích rozkoší.“

K: „Ano, mluvmе o nich. Vypravuj mi, co se dělo dál, když jsi ji odvedl z metra jako zázračný zachránce.“

Avenarius se tvářil, že mne neslyší.

A: „Estét by řekl, že její zadek je příliš objemný a trochu nízko posazený, což je o to rušivější, že její duše touží po výškách. Ale právě v tom rozporu je pro mě koncentrován lidský úděl: hlava je plná snů a zadek jako železná kotva nás drží při zemi.“

(Avenarius malt das folgende Bild auf ein Stück Papier, K.U.)



A: „To je Laura: hlava plná snů se dívá k nebi. A tělo je přitahováno k zemi: její zadnice i její prsa, těž značně těžká, se dívají dolů.“

K: „To je zvláštní.“

(Kundera malt ebenfalls etwas, K.U.)



A: „Kdo je to?“

K: „Její sestra Agnes: tělo se zvedá jako plamen. A hlava je ustavičně mírně sklopená: skeptická hlava dívající se k zemi.“

A: „Dám přednost Lauře. Ze všeho nejvíc dám však přednost nočnímu běhu.

Máš rád kostel Saint-Germain-des-Prés?“

Přisvědčil jsem.

A: „A přitom jsi ho nikdy skutečně viděl.“

K: „Nerozumím ti.“

A: „Šel jsem nedávno po rue de Rennes k bulváru a počítal jsem, kolikrát jsem s to vrhnout na ten kostel pohled, aniž by do mě vrazil spěchající chodec anebo mě přejelo auto. Napočítal jsem sedm velice krátkých pohledů, které mě stály modřinu na levé paži, protože mi dal ránu loktem netrpělivý jinoch. Osmý pohled mi byl dopřán, když jsem se postavil



primo před vchod chrámu a zvedl hlavu vzhůru. Ale viděl jsem jen průčeli ve velmi zkreslující žabi perspektivě. Z těch letmých či deformovaných pohledů mám v mysli sestaven jakýsi přibližný znak, který nemá s tím chrámem společného víc než Laura s mou kresbou složenou ze dvou šipek. Chrám Saint-Germain-des-Prés zmizel a všechny kostely ve všech městech takto zmizely jako měsíc, když přijde chvíle jeho zatmění. Auta, která zaplnila silnice, zmenšila chodníky, na kterých se tlačí chodci. Když se chtějí podívat jeden na druhého, vidí auta v pozadí, když se chtějí podívat na protější dům, vidí auta v popředí; neexistuje jediný úhel pohledu, v němž by vzadu, vpředu, na okraji nebylo vidět auta. Jejich všudypřítomný hluk rozleptává každou chvíli kontempace jako žiravina. Auta způsobila, že někdejší krása měst se stala neviditelná. Nejsm jako blbí moralisté, kteří se rozhořčují, že je na silnicích každý rok deset tisíc mrtvých. Tak aspoň ubývá šoférů. Ale protestuju proti tomu, že auta způsobila zatmění katedrál.“ (Kundera 1993a, 236ff)

K: „Als du Laura in der Unterführung der Metro gesehen hast, hat sie dich erkannt, und du sie auch.“

A: „Ja.“

K: „Mich würde interessieren, woher ihr euch kennt.“

A: „Dich interessieren Dummheiten, und ernste Dinge langweilen dich. Du bist wie eine alte Concierge.“

Ich zuckte die Schultern.

A: „Das alles ist nicht sehr interessant. Bevor ich dem totalen Esel sein Diplom verliehen habe<sup>110</sup>, tauchte überall in den Straßen sein Foto auf. Ich habe in der Halle des Rundfunkgebäudes gewartet, um ihn in natura zu sehen. Als er aus dem Aufzug trat, lief eine Frau auf ihn zu und küßte ihn. Ich bin ihnen dann öfter gefolgt, und meine Blicke haben die Blicke dieser Frau gekreuzt, so daß mein Gesicht ihr vertraut vorkommen mußte, obwohl sie nicht wußte, wer ich war.“

K: „Gefällt sie dir?“

A: „Ich gestehe, daß ich meinen Plan mit dem Diplom vermutlich nie verwirklicht hätte, wenn sie nicht gewesen wäre. Ich habe Tausende solcher Pläne, aber die meisten bleiben nur Träume.“

K: „Ja, ich weiß.“

A: „Aber wenn uns eine Frau fasziniert, tun wir alles, um wenigstens indirekt, auf Umwegen, mit ihr in Kontakt zu treten, um ihre Welt wenigstens von weitem zu berühren und in Bewegung zu bringen.“

K: „So daß also Bernard zum totalen Esel geworden ist, bloß weil Laura dir gefällt.“

110

s. Fußnote 109.

A: „Vielleicht hast du recht. Diese Frau hat etwas, was sie dazu prädestiniert, zum Opfer zu werden. Und gerade das hat mich an ihr fasziniert. Ich war begeistert, als ich sie in den Händen zweier besoffener, stinkender Clochards sah! Ein unvergeßlicher Augenblick!“

K: „Ja, bis hierher kenne ich deine Geschichte. Ich möchte aber wissen, was weiter passiert ist.“

A: „Sie hat einen ganz außergewöhnlichen Hintern“, fuhr Avenarius fort, ohne meine Frage zu beachten. „Als sie noch zur Schule ging, haben ihre Mitschüler sie vermutlich immer gezwickt. Ich höre geradezu, wie sie jedesmal mit ihrer hohen Sopranstimme aufschrie. Diese Töne waren bereits eine süße Vorwegnahme ihrer künftigen Lüste.“

K: „Ja, reden wir davon. Erzähl mir, was passiert ist, nachdem du sie wie ein wundertätiger Retter aus der Metro geführt hast.“

Avenarius tat, als hörte er mich nicht.

A: „Ein Ästhet würde sagen, daß ihr Hintern allzu ausladend ist und ein bißchen zu tief liegt, was um so störender ist, als ihre Seele sich nach Höhe sehnt. Aber gerade in diesem Gegensatz ist für mich das Los des Menschen konzentriert: der Kopf ist voller Träume, während der Hintern uns wie ein eiserner Anker am Boden festhält.“

(Avenarius malt das folgende Bild auf ein Stück Papier, K.U.)



A: „Das ist Laura: ihr Kopf ist voller Träume und schaut zum Himmel. Aber der Körper wird zu Boden gezogen: ihr Hintern und ihre Brüste, die auch ziemlich schwer sind, weisen nach unten.“

K: „Sonderbar.“

(Kundera malt ebenfalls etwas, K.U.)



A: „Wer ist das?“

K: „Ihre Schwester Agnes: der Körper erhebt sich wie eine Flamme. Aber der Kopf ist immer leicht vorgeneigt: ein skeptischer Kopf, der zu Boden schaut.“

A: „Ich gebe Laura den Vorzug. - Von allen Dingen aber gebe ich einem den Vorzug: dem nächtlichen Laufen. Magst du die Kirche Saint-Germain-des-Prés?“

Ich nickte.

A: „Und dabei hast du sie nie wirklich gesehen.“

K: „Ich verstehe dich nicht.“

A: „Ich bin unlängst die Rue de Rennes zum Boulevard hinuntergegangen und habe gezählt, wie oft ich einen Blick auf diese Kirche werfen konnte, ohne von einem hastenden Passanten angerempelt oder von einem Auto überholt zu werden. Ich habe sieben ganz kurze Blicke gezählt, die mich einen blauen Fleck am linken Arm gekostet haben, weil ein ungeduldiger junger Mann mich mit seinem Ellbogen angerempelt hat. Ein achter Blick war mir vergönnt, als ich mich direkt vor das Kirchenportal stellte und den Kopf nach hinten neigte. Aber da konnte ich nur die Fassade sehen, und das aus einer sehr verzerrenden Froschperspektive. Von diesen flüchtigen und deformierten Blicken ist in mir nur so etwas wie ein annäherndes Sinnbild zurückgeblieben, das dieser Kirche so wenig gleicht wie Laura meiner Zeichnung aus zwei Pfeilen. Die Kirche Saint-Germain-des-Prés ist verschwunden, alle Kirchen sind so aus allen Städten verschwunden, wie der Mond im Augenblick der Mondfinsternis. Die Autos, die die Straßen füllen, haben die Gehsteige verkleinert, auf denen sich die Fußgänger aneinander vorbeidrücken. Wenn sie sich anschauen wollen, sehen sie Autos im Hintergrund, und wenn sie sich ein Haus auf der anderen Straßenseite anschauen wollen, sehen sie Autos im Vordergrund; es gibt keinen einzigen Blickwinkel, in dem nicht hinten, vorn oder am Rand ein Auto zu sehen wäre. Ihr allgegenwärtiger Lärm zersetzt jeden beschaulichen Augenblick wie eine ätzende Säure. Die Autos haben die einstige Schönheit der Städte unsichtbar gemacht. Ich bin nicht wie diese blöden Moralisten, die sich darüber empören, daß es auf den Straßen alljährlich zehntausend Tote gibt. Auf diese Weise gibt es wenigstens ein paar Autofahrer weniger. Aber ich protestiere gegen die Verfinsterung der Kathedralen durch die Autos.“ (Kundera 1993b, 292ff)

In diesem Gesprächsausschnitt sind offensichtlich die Rollen vertauscht. Kundera hat hier mit zehn Repliken (plus zwei nonverbalen) drei bzw. eine weniger als Avenarius mit 13. Auch ist Avenarius in diesem Gesprächsausschnitt derjenige, der wesentlich mehr Sprechakte äußert, mehr als dreimal soviel wie Kundera:

	Avenarius	Kundera
Repräsentativa	40	6
Direktiva	3	3
Positiva	2	1
Konjunktiva	-	3
Interrogativa	2	1
responsive Repräsentativa	1	1
insgesamt	48	15

In diesem Abschnitt des Gespräches ist es Kundera, der etwas wissen möchte, und Avenarius ist derjenige, der erzählt, wie an seinen 40 Representativa unschwer zu erkennen ist. Avenarius ist hier der „Antworter“, Kundera der „Frager“, auch wenn er nur einen Interrogativ äußert. Er fragt nicht direkt, er fordert Avenarius vielmehr auf, ihm dies oder jenes zu erzählen, er teilt ihm mit, daß ihn dies oder jenes interessieren würde, oder stellt das eine oder andere fest, um es von Avenarius bestätigen zu lassen. Avenarius läßt sich jedoch nicht ausfragen, zweimal reagiert er überhaupt nicht auf Kunderas Aufforderungen, ihm etwas Bestimmtes zu erzählen (Kundera spricht hier übrigens ebenfalls von Fragen, die Avenarius unbeantwortet läßt, obwohl es sich dabei nicht um Interrogativa handelt, zumindest nicht der Form nach: „pokraoval Avenarius nedbaje me otazky“ (Kundera 1993a, 237)). Avenarius ist so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er an diesen beiden Stellen überhaupt nicht auf Kundera reagiert. Er reagiert insgesamt etwas unwillig auf Kunderas Fragen und Aufforderungen, er macht Einwände und Vorwürfe, weist z.T. auch Kunderas Sprechakte zurück, antwortet letztlich dann aber doch auf alles. Die Sequenzstruktur ist, abgesehen von diesen beiden Stellen, an denen Avenarius nicht antwortet, stark. Die Repliken nehmen stark aufeinander Bezug, sie sind v.a. inhaltlich sehr abhängig voneinander. Die illokutive Vernetzung ist daher auch hier stark. Die thematische Kohärenzstruktur ist linear, auch hier wird fast in jeder Sequenz ein neues Thema erörtert. Die Sequenzen werden im ersten Teil eher von Kundera eröffnet, im zweiten Teil dagegen von Avenarius. Beide bestimmen die thematische Entwicklung mit.

Eine illokutive Hierarchie ist auch hier nicht auszumachen, da sich die übergeordneten Intentionen der beiden nicht geändert haben. In bezug auf die Textkohärenz gilt dasselbe wie für den vorhergehenden Gesprächsabschnitt. Auch dieses Gespräch mißglückt z.T. auf der Gesprächsebene, v.a. Avenarius weist Sprechakte Kunderas zurück bzw. ignoriert sie. Dennoch ist auch dieser Gesprächsabschnitt auf der Persönlichkeitsebene geglückt, besonders aufgrund der unterschiedlichen Standpunkte, die nicht zu einer Zurückweisung des Gesprächspartners führen.

Im folgenden Gesprächsabschnitt sprechen die beiden erneut über das Mädchen, das sich das Leben nehmen wollte.

K: „Snail jsem se ti vysvetlit, e v kadem z nas je vepsan duvod naich ˇcinu, to, ˇemu Nemci ˇrikaj Grund; kod obsahujc esenci naeho osudu; ten kod ma podle meho mnen povahu metafory. Bez basnickeho obrazu nemue tu divku, o n mluvme, pochopit. Napiklad: jde ivotem jako udolm; kadou chvli někoho potká a oslov ho; ale lidé se na ni nechapave podívají a jdou dál, protože její hlas je tak slabý, že ho nikdo neslyší. Takhle si ji představuju a jsem si jíst, že i ona se tak vidí: jako žena jdoucí údolím mezi lidmi, kter ji neslyší. Anebo jiný obraz: je v přeplněné ˇekarne u zubního lékaře; do ˇekarny vejde nový pacient, jde k pohovce, na n

sedí ona, a posadí se jí na klín; neudělal to úmyslně, ale proto, že viděl na pohovce prázdné místo; ona se brání, ohání se pažemi, křičí „Pane! Copak nevidíte! Místo je obsazené! Tady sedím já!“, ale muž ji neslyší, pohodlně se na ní usadil a baví se vesele s jiným čekajícím pacientem. To jsou dva obrazy, dvě metafory, které ji určují, které mi umožňují ji chápat. Její touha po sebevraždě nebyla vyprovokována něčím, co přišlo zvnějšku. Byla zasazena do půdy její bytosti, pomalu rostla a rozvinula se jako černý květ.“

A: „Připouštím. Ale nějak musíš přesto vysvětlit, že se rozhodla vzít si život právě toho dne a ne jiného.“

K: „A jak vysvětlíš, že květ se rozvine právě toho dne a ne jindy? Přejde jeho čas. Touha po sebezničení rostla pomalu a jednoho dne jí už nebyla s to odolat. Příkoří, která se jí děla, byla, hádám, docela malá: lidé ji neodpovídali na pozdrav; nikdo se na ni neusmál; čekala ve frontě na poště a nějaká tlustá žena ji odstrčila a předběhla; byla zaměstnána jako prodavačka ve velkoobchodě a vedoucí ji obvinil, že se špatně chová k zákazníkům. Tisíckrát se chtěla vzepřít a křičet, ale nikdy se k tomu neodhodlala, protože měla slabý hlas, který jí ve chvíli rozčilení přeskakoval. Byla slabší než všichni jiní a byla nepřetržitě urážena. Když na člověka dopadá zlo, člověk ho od sebe odrazí na jiné. Tomu se říká spor, hádka nebo msta. Ale slabý člověk nemá sílu odrazit zlo, které na něho dopadne. Jeho vlastní slabost ho uráží a ponižuje a je před ní absolutně bezbranný. Nezbyvá mu nic jiného než zničit svou slabost spolu se sebou samým. A tak se narodil její sen o vlastní smrti.“

(...)

K: „Smrt, po které toužila, neměla podobu zmizení, ale odhození. Sebeodhození. Nebyla spokojena s jedním jediným dnem svého života, s jedním jediným slovem, co vyslovila. Nesla sama sebe životem jako cosi monstrózního, co nenávidí a čeho není možno se zbavit. Proto tolik toužila odhodit sebe samu, jako se odhazuje zmačkaný papír, jako se odhazuje shnilé jablko. Toužila se odhodit, jako by ta, která odhazuje a ta, která je odhazována, byly dvě různé osoby. Představovala si, že se shodí z okna. A ta představa byla k smíchu, protože bydlila v prvním poschodí a obchod, v kterém pracovala, byl v přízemí a neměl vůbec žádná okna. A ona toužila zemřít tak, že na ni dopadne pěst a ozve se zvuk, jako když rozdrtíš krovku chrousta. Byla to téměř fyzická touha být rozdrčen, jako když máš potřebu přitisknout silně dlaň na místo, které tě bolí.“

A: „Tak jak ji líčíš, by k ní člověk málem cítil sympatie ...“

K: „Vím, co chceš říct. Kdyby nebyla rozhodnuta poslat kromě sebe na smrt i jiné. Ale i to je vyjádřeno v těch dvou metaforách, kterými jsem ti ji představil. Když někoho oslovila, nikdo ji neslyšel. Ztrácela svět. Když říkám svět, myslím tím tu část jsoucna, která odpovídá na naše volání (byť třeba

jen sotva slyšitelnou ozvěnou) a jehož volání my sami slyšíme. Pro ni se svět stával němý a předstával být jejím světem. Byla docela uzavřena sama do sebe a do svého trápení. Mohl ji z její uzavřenosti vytrhnout alespoň pohled na trápení jiných? Ne. Protože trápení jiných se dělo ve světě, který ztratila, který nebyl její. Jestliže planeta Mars není než jedno velké utrpení, kde i kámen křičí bolestí, není s to nás to dojmout, protože Mars nepatří k našemu světu. Člověk, který se octl mimo svět, není citlivý na bolest světa. Jediná událost, která ji na chvíli vytrhla z jejího trápení, byla nemoc a smrt jejího pejska. Sousedka se pohoršovala: nemá soucit s lidmi, ale pláče nad psem. Plakala nad psem, protože pes byl částí jejího světa, kdežto sousedka nikoli; pes odpovídal na její hlas, lidé na něj neodpovídali.“ (Kundera 1993a, 247ff)

- K: „Ich habe versucht, dir zu erklären, daß in jedem von uns die Ursachen für unsere Taten einbeschrieben sind; ein Code, der die Essenz unseres Schicksals enthält; dieser Code hat meiner Meinung nach den Charakter einer Metapher. Ohne dichterisches Bild kann man das Mädchen, von dem wir sprechen, nicht verstehen. Zum Beispiel: sie geht durchs Leben wie durch ein Tal; jeden Moment begegnet sie jemandem und spricht ihn an; aber die Leute schauen sie verständnislos an und gehen weiter, weil die Stimme des Mädchens so schwach ist, daß niemand sie hört. So stelle ich sie mir vor, und ich bin sicher, daß auch sie sich so sieht: wie eine Frau, die durch ein Tal schreitet, inmitten von Menschen, die sie nicht hören. Oder ein anderes Bild: sie befindet sich im überfüllten Wartezimmer eines Zahnarztes; ein Patient tritt ein und geht direkt zu dem Stuhl, auf dem sie sitzt, und setzt sich auf ihre Knie; er tut es nicht absichtlich, sondern weil er glaubt, der Stuhl wäre frei; sie wehrt sich, schlägt mit den Armen um sich und schreit: „Monsieur! Sehen Sie denn nicht! Der Platz ist besetzt! Hier sitze ich!“, aber der Mann hört sie nicht, er hat es sich auf ihr bequem gemacht und unterhält sich gutgelaunt mit einem anderen Patienten. Das sind die beiden metaphorischen Bilder, die sie bestimmen und die es mir ermöglichen, sie zu verstehen. Ihr sehnlicher Wunsch, aus dem Leben zu verschwinden, wurde nicht von außen provoziert. Er war tief unten in ihrem Wesen verwurzelt, war langsam herangewachsen und hatte sich entfaltet wie eine schwarze Blüte.“
- A: „Mag sein. Aber irgendwie mußt du mir immernoch erklären, weshalb sie beschlossen hat, sich gerade an diesem und nicht an einem anderen Tag das Leben zu nehmen.“
- K: „Wie willst du erklären, daß eine Blume gerade an diesem und nicht an einem anderen Tag aufblüht? Ihre Zeit war gekommen. Der Wunsch nach Selbstzerstörung war langsam in ihr gewachsen, und eines Tages konnte sie ihm nicht mehr widerstehen. Das Unrecht, das ihr zugefügt worden

war, war vermutlich eher klein: man erwiderte ihren Gruß nicht; niemand lächelte ihr zu; sie stand in der Post Schlange und eine dicke Frau schob sie zur Seite und drängte sich vor; sie war als Verkäuferin in einem Warenhaus angestellt und der Chef beschuldigte sie, die Kunden schlecht zu behandeln. Tausendmal wollte sie sich auflehnen und schreien, konnte sich aber nie dazu entschließen, weil sie eine schwache Stimme hatte, die sich, wenn sie aufgeregt war, überschlug. Sie war schwächer als alle andern und wurde ständig gekränkt. Wenn das Böse auf einen Menschen herunterprasselt, wälzt er es auf andere ab. Man sagt dazu: Auseinandersetzung, Streit, Rache. Doch der Schwache hat nicht die Kraft, das Böse, das auf ihn herunterprasselt, abzuwehren, er ist durch seine eigene Schwäche beleidigt und erniedrigt und absolut wehrlos dagegen. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als seine Schwäche dadurch zu zerstören, daß er sich selbst zerstört. Und so ist der Traum vom eigenen Tod entstanden.“

(...)

K: „Der Tod, nach dem sie sich gesehnt hat, war nicht ein Verschwinden, sondern ein Wegwerfen. Ein Wegwerfen der eigenen Person. Sie war mit keinem einzigen Tag ihres Lebens zufrieden, mit keinem einzigen Wort, das aus ihrem Munde kam. Sie schleppte sich durchs Leben wie eine monströse Last, die sie haßte und derer sie sich nicht entledigen konnte. Deshalb wünschte sie sich nichts so sehr, wie sich selbst wegzuworfen, sich wegzuworfen, wie man ein zerknülltes Papier oder einen faulen Apfel wegwirft. Sie wünschte sich, sich wegzuworfen, als seien die Werfende und die Geworfene zwei verschiedene Personen. Sie stellte sich vor, daß sie sich selbst aus dem Fenster stieß. Aber die Vorstellung war lächerlich, weil sie im ersten Stock wohnte und der Laden, in dem sie arbeitet, sich im Erdgeschoß befand und keine Fenster hatte. Sie aber sehnte sich danach, durch einen Schlag zu sterben, irgendetwas wie eine Faust sollte auf sie niederfahren und dabei ein Geräusch machen, als würde ein Maikäfer zertreten. Es war ein fast physischer Wunsch, zerschmettert zu werden, genauso körperlich wie das Bedürfnis, die Handfläche fest auf eine schmerzende Stelle zu pressen.“

A: „So, wie du sie schilderst, empfindet man fast schon Sympathie für sie (...).“

K: „Ich weiß, was du sagen willst. Wenn sie nicht bereit gewesen wäre, ausser sich selbst auch noch andere in den Tod zu schicken. Aber auch das kommt in den beiden Bildern zum Ausdruck, mit denen ich sie dir vorgestellt habe. Wenn sie jemanden ansprach, wurde sie nicht gehört. Sie verlor nach und nach die Welt. Wenn ich Welt sage, meine ich den Teil des Seienden, der unser Rufen erwidert (und sei es mit einem kaum hörbaren Echo), und dessen Rufen wir selbst vernehmen. Für sie wurde die Welt stumm und hörte auf, ihre Welt zu sein. Sie war vollständig in sich und ihr

Leiden eingeschlossen. Hätte nicht wenigstens der Blick auf die Leiden anderer sie aus ihrer Verslossenheit reißen können? Nein. Denn das Leiden der anderen fand in der Welt statt, die sie verloren hatte und die nicht mehr die ihre war. Wenn der Mars nichts als ein einziges großes Leiden wäre, wo selbst die Steine vor Schmerz schrien, würde uns das wenig berühren, weil der Mars nicht zu unserer Welt gehört. Ein Mensch, der sich außerhalb der Welt befindet, ist nicht mehr empfänglich für den Schmerz der Welt. Die einzigen Ereignisse, die das Mädchen für eine Weile ihren Qualen entrissen hatten, waren die Krankheit und der Tod ihres Hündchens gewesen. Die Nachbarin war empört: dieses Mädchen hatte kein Mitleid mit den Menschen, beweinte aber einen Hund, weil er, ganz im Gegensatz zur Nachbarin, Teil ihrer Welt gewesen war; der Hund antwortete auf ihre Stimme, die Menschen antworteten nicht.“  
(Kundera 1993b, 304ff)

Wieder sind die Rollen vertauscht, wenngleich man in diesem Gesprächsausschnitt weniger von einem „Frager“ und einem „Antworter“ denn von einem Erzähler und einem Zuhörer sprechen möchte. Kundera hat hier vier Repliken, Avenarius zwei, die beide sehr kurz sind.

	Kundera	Avenarius
Repräsentativa	57	-
Direktiva	-	1
Positiva	1	1
Satisfaktiva	-	1
Konjunktiva	1	-
insgesamt	59	3

Obwohl also Kundera mit 59 Sprechakten das Gespräch fast alleine bestreitet, handelt es sich nicht um einen Monolog; denn er wendet sich mit seinen Erläuterungen an Avenarius, er will ihm etwas erklären, daher die vielen Repräsentativa (seine Fragen sind auch hier wieder, wie schon im ersten Gesprächsabschnitt, ausschließlich rhetorisch). Und Avenarius hört ihm ja auch zu, es scheint ihn zu interessieren, was Kundera erzählt, und er reagiert auch auf Kunderas Repliken. In seiner ersten Replik stimmt er Kundera zunächst mehr oder weniger zu, um ihn dann aufzufordern, ihm etwas zu erklären. In seiner zweiten Replik wendet er etwas gegen das ein, was Kundera ihm erzählt hat. Und Kundera reagiert ebenso auf ihn, seine Einwände, seine unausgesprochenen Fragen. Die Sequenzstruktur, und damit auch die illokutive Vernetzung, ist daher trotz der relativ großen syntaktischen Unabhängigkeit der Repliken stark. Und auch hier bestimmt Avenarius, der kaum etwas sagt, die thematische Entwicklung des Gespräches durch seine Repliken mit, weil Kundera auf ihn Bezug nimmt. Die Kohärenzstruktur stellt sich hier als Progres-



sion mit abgeleiteten Themen dar. Das übergeordnete Thema ist der Selbstmordversuch des Mädchens, die abgeleiteten Themen sind ihre Motive dafür, der Zeitpunkt, die Art und Weise und eine Erklärung für das alles. Zwei dieser abgeleiteten Themen werden durch Avenarius eingeleitet. Auch hier gibt es keine Illokutionshierarchie, das übergeordnete Ziel ist nach wie vor der Austausch. Auch hier ist die Textkohärenz stark. Und auch in diesem Gesprächsabschnitt scheinen die beiden nicht einer Meinung zu sein. Avenarius widerspricht unterschwellig in seinen Repliken. D.h. auch dieser Gesprächsabschnitt ist im Grunde auf der Gesprächsebene mißglückt, auf der Persönlichkeitsebene dagegen nicht.

In dem folgenden Gesprächsausschnitt besteht die Verknüpfung der Erzählebenen zum einen darin, daß Avenarius und Kundera über Bernard als reale Person sprechen, und zum zweiten darin, daß sie am Ende des Gespräches von Paul (Agnes' Mann, der sich mit Grizzly gestritten hat) unterbrochen werden, als sie ihm zufällig im Sportclub begegnen.

- A: „Představ si, že máš volit mezi dvěma možnostmi. Prožít milostnou noc se světoznámou kráskou, třeba s Brigitte Bardotovou nebo s Gretou Garbo, ale pod podmínkou, že se o tom nikdo nedoví. Anebo ji držet důvěrně kolem ramene a procházet se s ní po hlavní ulici svého města, ale pod podmínkou, že s ní nebudeš smět nikdy spát. Chtěl bych znát přesné procento lidí, kteří by volili jednu či druhou možnost. To by vyžadovalo statistickou metodu. Obrátil jsem se proto na několik kanceláří provádějících výzkumu veřejného mínění, ale všechny mě odmítly.“
- K: „Nikdy jsem úplně nepochopil, do jaké míry je třeba brát vážně, co děláš.“
- A: „Všechno, co dělám, je třeba brát absolutně vážně.“
- K: „Představuju si tě například, jak přednášíš ekologům svůj plán na zničení aut. Nemohl jsi přece počítat s tím, že ho přijmou! Anebo jsi myslil, že ti budou tleskat?“
- A: „Ne, nemyslil.“
- K: „Proč jsi tedy podával svůj návrh? Abys je demaskoval? Abys jim dokázal, že přes všechnu svou nonkonformistickou gestikulaci jsou ve skutečnosti součástí toho, čemu říkáš Diabolum?“
- A: „Nic není neúčinnějšího než chtít něco dokazovat pitomcům.“
- K: „Pak zůstává jen jedno vysvětlení: chtěl jsi udělat legraci. Jenomže i v tom případě mi tvé jednání připadá nelogické. Nepočítal jsi přece s tím, že se mezi nimi najde někdo, kdo tě pochopí a bude se smát!“
- A: „Ne, nepočítal. Diabolum se vyznačuje naprostým nedostatkem smyslu pro humor. Komično, i když stále existuje, se stalo neviditelné. Dělat legraci přestalo mít smysl. - Tenhle svět bere všechno vážně. Dokonce i mě. A to je vrchol.“
- K: „Měl jsem spíš pocit, že nikdo nic nebere vážně! Všichni se chtějí jen bavit.“

A: „To přijde na stejno. Až bude muset totální osel oznámit ve zprávách vypuknutí atomové války anebo zemětřesení v Paříži, bude se u toho jistě snažit být vtipný. Možná že si už od nynějška pro ty příležitosti hledá nějaký kalambúr. Ale to nemá nic společného se smyslem pro komično. Protože ten, kdo je v tomto případě komický, je člověk, který hledá kalambúr pro oznámení zemětřesení. Jenomže člověk, který hledá kalambúr pro oznámení zemětřesení, bere své hledání naprosto vážně a ani v nejmenším ho nenapadne, že je komický. Humor může existovat jen tam, kde lidé rozeznávají ještě nějakou hranici mezi důležitým a nedůležitým. A tato hranice se dnes stala nerozeznatelná.“

(...)

K: „Když to nebylo pro legraci, tak proč jsi tedy podával ten návrh? Proč?“  
(Die beiden werden von Paul unterbrochen, K.U.). (Kundera 1993a, 323)

A: „Stell dir vor, du mußt zwischen zwei Möglichkeiten wählen. Entweder du verbringst mit einer weltberühmten Schönheit, zum Beispiel mit Brigitte Bardot oder mit Greta Garbo, eine Liebesnacht unter der Bedingung, daß niemand davon erfährt, oder du legst dieser Schönen vertraulich den Arm um die Schulter und spazierst mit ihr durch die Hauptstraße deiner Stadt unter der Bedingung, daß du nie mit ihr schläfst. Ich würde gern den genauen Prozentsatz der Leute wissen, die die eine Möglichkeit der anderen vorziehen. Dazu braucht man statistische Methoden. Ich habe mich in dieser Stadt an einige Meinungsforschungsinstitute gewandt, aber sie haben alle abgelehnt.“

K: „Ich habe nie begriffen, wie ernst man das nehmen soll, was du tust.“

A: „Alles, was ich tue, ist absolut ernst zu nehmen.“

K: „Ich stelle mir zum Beispiel vor, wie du den Ökologen deinen Plan zur Zerstörung der Autos erläutert hast. Du konntest doch unmöglich damit rechnen, daß sie ihn annehmen! - Oder hast du gedacht, sie würden Beifall klatschen?“

A: „Nein, das habe ich nicht gedacht.“

K: „Warum hast du dann diesen Vorschlag gemacht? Um sie zu entlarven? Um ihnen zu beweisen, daß sie trotz ihres nonkonformistischen Gehabes in Wirklichkeit ein Bestandteil dessen sind, was du Satania nennst?“

A: „Nichts ist nutzloser als Dummköpfen etwas beweisen zu wollen.“

K: „Dann bleibt nur noch eine Erklärung: du wolltest dir einen Spaß machen. Aber selbst in diesem Fall scheint mir dein Verhalten unlogisch. Du hast doch schließlich nicht damit gerechnet, daß dich jemand verstehen könnte und lachen würde.“

A: „Nein, das habe ich nicht. Satania zeichnet sich durch einen absoluten Mangel an Sinn für Humor aus. Obwohl die Komik immer noch existiert, ist sie unsichtbar geworden. Es hat keinen Sinn mehr, Spaß zu machen. -

Diese Welt nimmt alles ernst. Sogar mich. Und das ist der Gipfel.“

K: „Ich habe eher das Gefühl, daß niemand mehr etwas ernst nimmt! Alle wollen sich nur amüsieren.“

A: „Das kommt aufs gleiche heraus. Wenn der totale Esel in den Nachrichten den Ausbruch eines Atomkriegs oder ein Erdbeben in Paris ansagen muß, wird er sich bestimmt bemühen, dabei witzig zu sein. Vielleicht sucht er jetzt schon nach Wortspielen für solche Anlässe. Aber das hat nichts mit dem Sinn für Komik zu tun. Denn in diesem Fall ist derjenige komisch, der für die Ankündigung eines Erdbebens Wortspiele sucht. Nur nimmt ein Mensch, der Wortspiele für die Ankündigung eines Erdbebens sucht, seine Suche absolut ernst und käme nicht auf den Gedanken, er könnte komisch sein. Humor kann nur dort existieren, wo die Menschen noch eine Grenze zwischen Wichtig und Unwichtig ziehen können. Und diese Grenze ist heute unkenntlich geworden.“

(...)

K: „Wenn es nicht aus Spaß war, warum hast du diesen Vorschlag dann gemacht? Warum?“

(Die beiden werden von Paul unterbrochen, K.U.). (Kundera 1993b, 399ff)

Wieder sind die Rollen vertauscht, wieder ist Kundera der „Frager“, Avenarius der „Antworter“. Zum ersten Mal äußert Kundera überhaupt keine rhetorischen Fragen, sondern ausschließlich „echte“ Interrogativa. Zum Teil macht er auch Feststellungen oder äußert Vermutungen, die darauf abzielen, daß Avenarius sie bestätigt.

	Kundera	Avenarius
Repräsentativa	6	16
Direktiva	-	2
Konjunktiva	-	1
Interrogativa	5	-
Negativa	-	2
Satisfaktiva	2	-
responsive Repräsentativa	-	1
insgesamt	13	22

Kundera ist derjenige, der um Information bittet, Avenarius ist der, der sie gibt. Wie immer spricht der „Antworter“ mehr als der „Frager“, Avenarius äußert mit 22 Sprechakten fast doppelt so viele wie Kundera mit 13. Die Anzahl der Repliken ist mit sechs bei beiden übereinstimmend. Die Sequenzstruktur ist stark, es lassen sich fünf geschlossene und eine offene Sequenz ausmachen. Wieder nehmen die Repliken stark aufeinander Bezug. Avenarius' reaktive Repliken (vier seiner fünf Repli-

ken sind reaktiv) sind syntaktisch und inhaltlich sehr von Kunderas vorausgehenden Repliken abhängig. Auch hier ist demnach die illokutive Vernetzung stark. Wieder bestimmen beide gemeinsam den Gang des Gespräches, es entwickelt sich im wesentlichen linear. Auch hier gibt es keine Illokutionshierarchie. Für die Textkohärenz gilt das gleiche wie für die vorangehenden Gesprächsabschnitte. Auch dieses Gespräch ist auf der Gesprächsebene nicht ganz und gar geglückt, auch hier ist zu spüren, daß die beiden nicht in allen Punkten einer Meinung sind. Und dennoch ist auch dieser Gesprächsabschnitt auf der Persönlichkeitsebene geglückt, weil das Resultat trotz Meinungsunterschieden Verständnis für den anderen ist.

Schaut man sich die Gesprächsausschnitte getrennt voneinander an, fällt also auf, daß immer einer von beiden mehr spricht als der andere, daß einer der „Frager“ ist und der andere der „Antworter“. Wäre immer dieselbe Person der „Frager“ und die andere Person dementsprechend immer der „Antworter“, müßte man sich doch die Frage stellen, ob hier nicht eine wie auch immer geartete Ungleichheit in der Beziehung der Partner zueinander vorliegt, ob nicht einer dem anderen in irgendeiner Weise überlegen ist. Da sich aber die Partner in der Rolle des „Frager“ bzw. des „Antworter“ abwechseln, erübrigt sich diese Frage. Darüber hinaus muß an dieser Stelle daran erinnert werden, daß es sich bei den ersten drei Gesprächsabschnitten um ein langes Gespräch handelt. D.h. die beiden wechseln die Rollen nicht von Gespräch zu Gespräch, sondern innerhalb eines Gespräches. Die Sprechaktverteilung sieht dann für das gesamte Gespräch folgendermaßen aus, zunächst die ersten drei Gesprächsausschnitte zusammen:

	Kundera	Avenarius
Repräsentativa	108	44
Interrogativa	1	6
Satisfaktiva	8	3
Direktiva	3	9
Positiva	5	3
Konjunktiva	3	3
responsive Repräsentativa	5	1
insgesamt	133	69

Kundera äußert insgesamt 26 Repliken (plus zwei nonverbale), Avenarius 27, d.h. die Anzahl der Repliken ist fast gleich. Immer noch jedoch äußert Kundera wesentlich mehr Sprechakte als Avenarius, was jedoch, wie aus den Gesprächen ersichtlich ist, nicht auf eine dominierende Rolle Kunderas zurückzuführen ist. Dagegen spricht auch die relativ hohe Zahl der Direktiva, die Avenarius äußert. Er ist eher derjenige, der Vorwürfe macht oder Ratschläge gibt, er scheint sich also durchaus nicht als unterlegener Partner zu fühlen. Vielmehr scheint die Verteilung der Sprechakte insgesamt die Persönlichkeiten der beiden Sprecher widerzuspie-

geln. Kundera ist eher ein „Mann der Worte“, ein Schriftsteller (auch im Roman), dessen Beruf das „Aneinanderreihen von Wörtern“ ist. Er hat interessante Gedanken und Theorien, die er gerne und eloquent mitteilt. Avenarius dagegen ist der etwas mürrische und exaltierte Individualist. Er ist eher ein „Mann der Tat“, der Eselsdiplome verleiht und nachts durch die Straßen von Paris zieht und Autoreifen zersticht, um Satania zu bekämpfen. Sein Stil ist direkt: Wenn er Fragen hat, stellt er Fragen, wenn er Vorwürfe machen will, macht er Vorwürfe, wenn er widersprechen will, widerspricht er. Kunderas Stil dagegen ist feiner. Er stellt mehr rhetorische Fragen und macht eigentlich keine Vorwürfe. Dieses Bild bestätigt sich auch, wenn man den vierten Gesprächsausschnitt dazunimmt, der zwar zeitlich nicht direkt an die anderen drei Gesprächsausschnitte anknüpft, inhaltlich jedoch schon. Darüber hinaus vervollständigt dieser vierte Gesprächsausschnitt die gesamte Interpretation.

Alle vier Gesprächsausschnitte zusammen:

	Kundera	Avenarius
Repräsentativa	114	60
Direktiva	3	11
Interrogativa	6	6
Positiva	5	3
Negativa	-	1
Satisfaktiva	10	3
Konjunktiva	3	4
responsive Repräsentativa	5	2
insgesamt	146	90

Relativ betrachtet hat Avenarius nun etwas mehr Sprechakte. Kundera äussert nun insgesamt 32 Repliken (plus zwei nonverbale), Avenarius 33. Was die Verteilung der einzelnen Sprechaktklassen angeht, bestätigt diese vierte Tabelle, was oben über die beiden Sprecher gesagt wurde. Insgesamt läßt sich feststellen, daß Avenarius nicht „mehr“ die Rolle des „Fragers“ einnimmt als Kundera, nur weil er weniger Sprechakte äußert. Beide scheinen darüber hinaus die Rolle des „Fragers“ gerne und freiwillig zu übernehmen, und es scheint für beide kein Problem darzustellen, die Rollen zu tauschen. Dies mag daran liegen, daß die beiden mit ihren vielen Repräsentativa nicht das Ziel verfolgen, sich selbst darzustellen. Sie sind Freunde, sie mögen sich, sie müssen sich einander nicht vorstellen, um Bestätigung zu erhalten. Das ist nicht ihre Intention. Diese ist vielmehr, sich auszutauschen, sich gegenseitig ihre Gedanken mitzuteilen und vom anderen etwas zu erfahren. So nehmen sie durchaus häufig unterschiedliche, einander widersprechende Standpunkte ein, ohne einander zu bekämpfen. Sie akzeptieren den anderen mit seiner Meinung und mit dem, was er tut, auch wenn sie unterschiedlich sind. So schreibt Kundera:

Znám svého přítele dobře, často se bavím tím, že napodobuji jeho způsob řeči a přejímám jeho myšlenky a nápady; ale přitom mi pořád čímsi uniká. Jeho jednání se mi líbí, přitahuje mne, ale nemohu říci, že mu úplně rozumím. Kdysi jsem mu vysvětloval, že podstata toho či onoho člověka se dá vystihnout pouze metaforou. Odhalujícím bleskem metafory. Celou dobu, co Avenaria znám, hledám marně metaforu, která by ho vystihla a dala mi ho pochopit.“ (Kundera 1993a, 324)

Ich kenne meinen Freund gut und amüsiere mich oft damit, daß ich seine Redensarten nachahme und seine Gedanken und Einfälle übernehme; dennoch entzieht er sich mir irgendwie. Sein Verhalten gefällt mir, es fasziniert mich, aber ich kann nicht sagen, daß ich es wirklich verstehe. Ich habe ihm einmal erklärt, daß sich das Wesen eines Menschen nur durch eine Metapher ausdrücken läßt. Durch den erhellenden Blitz einer Metapher. Seit ich Avenarius kenne, suche ich vergeblich nach einer Metapher, die auf ihn zutreffen und ihn mir verständlich machen würde. (Kundera 1993b, 401)

Avenarius geht es andersherum sicher genauso. So fordert er Kundera etwa auf, nachts mit ihm Autoreifen zu zerstechen; daß Kundera dieses Angebot mehrmals ablehnt, kann Avenarius auch nicht recht verstehen, zumal er wirklich glaubt, es würde Kundera guttun. Dennoch akzeptiert auch er Kunderas Standpunkt. Die Gespräche sind trotz unterschiedlicher Standpunkte harmonisch, weil die beiden keine Bestätigung voneinander fordern, sie lassen den anderen sein, wie er ist, und bestätigen ihn, so wie er ist, dadurch, daß sie ihn nicht bekämpfen, sondern ihm seine Meinung lassen und ihn spüren lassen, daß sie ihn mögen, wie er ist. Das ist der Grund dafür, daß die Gespräche auf der Gesprächsebene mißglücken können, ohne dies auf der Persönlichkeitsebene zu tun. Dementsprechend stellen sich die Resultate dieser Gespräche dar. Die Intention der Partner ist es sich auszutauschen, und genau das findet in diesen Gesprächen statt. ein Austausch. Die Gespräche sind in ihrem Charakter stark reziprok. Die Partner teilen sich einander mit. Auch wenn es ihnen nicht völlig gelingt, sich ihre Wirklichkeiten nahe zu bringen, so gelingt es ihnen doch, sie sich näher zu bringen. In jedem Fall versuchen sie, den anderen zu verstehen und sich ihm zu verstehen zu geben, und am Ende teilen sie vieles, was sie vorher nicht geteilt haben. In ihren Gesprächen haben sie allein durch die Atmosphäre etwas geschaffen, was nur sie beide teilen, haben sich gegenseitig und sich in ihrer Beziehung bestätigt, obwohl sie sich nicht vollkommen verstehen. Sie benutzen einander nicht, sie wenden sich einander zu und stehen deshalb in einem Ich-Du-Verhältnis zueinander.

An diesen Gesprächen ist jedoch noch etwas anderes auffällig: die Gesprächsthemen, v. a. in Gespräch 3 und Gespräch 4. In Gespräch 4 geht es in Avenarius' Anfangsreplik um das Bild, das Menschen nach außen vermitteln wollen. Die Frage, die er sich stellt, ist die folgende: Wieviele Menschen würden auf

etwas Schönes, das sie heimlich erleben könnten, verzichten, um etwas weniger Schönes, das ihre Person in den Augen anderer aufwertet, in der Öffentlichkeit zu erleben? D.h. welche Rolle spielt die Meinung anderer für das Selbstgefühl und das Selbstbewußtsein von Menschen. Die Art von Bestätigung, die Menschen suchen, die das weniger schöne Erlebnis in der Öffentlichkeit vorziehen, ähnelt dem Verlangen Lauras nach Bestätigung, die ihren abgemagerten Körper demonstriert, um in den Augen der anderen als eine Frau dazustehen, für die die Liebe alles bedeutet, als eine Frau, die alles oder nichts will.

Laura hat ein Bild von sich selbst, das sie aufregend und schön findet, und sie will, daß auch die anderen sie so sehen und sie so aufregend und schön finden. Ist das nicht der Fall, fühlt sie sich in ihrer Persönlichkeit verletzt, negiert, ebenso wie wenn Bernard nicht an sie denkt. Sie ist in ihrer Selbsteinschätzung völlig auf andere angewiesen, ohne das Bild, das andere von ihr haben, ist sie nichts. Auch im Zusammenhang mit Helena spricht Kundera von einem Bild, das diese von sich hat und das Ludvik bestätigen muß. Aber diese Art von Verlangen nach Bestätigung macht sich an Äußerlichkeiten fest, sie ist Zeichen dafür, daß der Mensch sich selbst nicht ganz so akzeptiert, wie er ist, daß er gern ein bißchen anders, besser, schöner, mutiger, aufregender wäre; wie Laura, wie Helena, wie Paul, wie die junge Frau, die eine Prostituierte spielt, wie all die, die der weltbekannten Schönheit lieber in der Öffentlichkeit den Arm um die Schultern legen.

Kaum jemand ist ganz frei davon, wie das folgende Gespräch zeigen wird. Es wurde bereits mehrmals angesprochen, daß dieses Verlangen in gewisser Weise dialogischer Theorie entspricht, insofern als der Mensch die Bestätigung des anderen braucht, insofern er sich durch den anderen erfährt. Aber hierbei handelt es sich nicht wirklich um die Bestätigung einer Person, sondern nur um die Bestätigung eines Bildes, einer wesenslosen Hülle, die nur aus Äußerlichkeiten besteht. Von ganz anderer Art ist die Bestätigung, nach der es das Mädchen verlangt, das versucht, sich das Leben zu nehmen. Kundera erläutert im dritten Gespräch die Gründe ihres Selbstmordversuches. Ihr wird Bestätigung tatsächlich so massiv vorenthalten, ihre Persönlichkeit wird tagtäglich negiert, sie wird einfach nicht wahrgenommen, sie ist für die anderen nicht existent. (Im Grunde handelt es sich hierbei um etwas ähnliches wie bei dem oben geschilderten Phänomen des sozialen Todes, s.o.) Das führt dazu, daß sie mit den anderen keine gemeinsame Welt mehr besitzt. Was ihr versagt wird, ist existentiell, ist der Seinszuspruch, den der Mensch braucht, ist Hinwendung wirklich im dialogischen Sinne, nicht Eitelkeit. Ohne die Hinwendung und Bestätigung eines einzigen Menschen ist sie nichts und fühlt sie sich als nichts. Und diesen geistigen und psychischen Zustand will sie auch in einen physischen Zustand übersetzen. Hier ist durchaus von der Bestätigung die Rede, von der die Dialogik spricht. Und sicher ist es kein Zufall, daß Kundera zur Erklärung ihrer Persönlichkeit und ihres Wunsches nach Selbstzerstörung das Bild wählt, in dem keiner auf ihr Ansprechen reagiert, keiner ihr Rufen hört, denn in der Rede erfährt man den anderen und sich in ihm.

Ztrácela svět. Když říkám svět, myslím tím tu část jsoucná, která odpovídá na naše volání (byť třeba jen sotva slyšitelnou ozvěnou) a jehož volání my sami slyšíme. (Kundera 1993a, 248)

### 13. Goethe und Hemingway oder zwei tote Schriftsteller

Das nun folgende Gespräch findet zwischen dem verstorbenen Goethe und dem verstorbenen Hemingway „im Himmel“ statt. Die beiden befreundeten Schriftsteller treffen sich zufällig und sprechen über die Unsterblichkeit.

Hemingway: „Johanne, vy jste dnes krásný jako Bůh. Kde jste nechal své papuče? A tu zelenou destičku nad očima? Takhle byste měl přijít k věčnému soudu. Rozdrtit své soudce ne argumenty, ale svou krásou!“

Goethe: „Vy víte, že jsem u věčného soudu nepromluvil jediné slovo. To bylo z pohrdání. Ale nemohl jsem se ubránit, abych tam necho-  
dil a neposlouchal je. Lituju toho.“

Hemingway: „Co chcete? Byl jste odsouzen k nesmrtelnosti za hřích psát knihy. Sám jste mi to vysvětlil.“

Goethe: „Naše knihy jsou možná v jistém smyslu nesmrtelné. Snad. - Ale my ne.“

Hemingway: „Právě naopak. Naše knihy se pravděpodobně brzo přestanou číst. Z vašeho Fausta zůstane jen přiblblá opera Gounodova. A pak snad ten verš o tom, že věčné ženství nás někam táhne ...“

Goethe: „Das Ewigweibliche zieht uns hinan.“

Hemingway: „Správně. Ale o váš život až do nejmenších podrobností se lidé nikdy nepřestanou starat.“

Goethe: „Vy jste pořád nepochopil, Erneste, že postavy, o kterých mluví, nejsme my?“

Hemingway: „Nesnažte se tvrdit, Johanne, že nemáte žádný vztah ke Goethovi, o němž všichni píšou a mluví. Připouštím, že obraz, co po vás zůstal, není s vámi zcela totožný. Připouštím, že jste v něm pořádně zkreslen. Ale přesto jste v něm přítomen.“

Goethe: „Nejsem. A řeknu vám ještě něco. Ani ve svých knihách nejsem přítomen. Ten, kdo není, nemůže být přítomen.“

Hemingway: „To je na mě moc filozofická řeč.“

Goethe: „Zapomeňte na chvíli, že jste Američan, a namáhejte mozek: ten, kdo není, nemůže být přítomen. Je to tak složité? Ve chvíli, kdy jsem umřel, odešel jsem odevšad a naprosto. Odešel jsem i ze svých knih. Ty knihy jsou na světě beze mě. Nikdo mě v nich už nenajde. Protože nelze najít toho, kdo není.“



- Hemingway: „Budu s vámi rád souhlasit, ale vysvětlete mi: když obraz, který po vás zůstal, s vámi nemá nic společného, proč jste mu věnoval tolik péče, když jste žil? Proč jste k sobě pozval Eckermana? Proč jste se dal do psaní *Básně a pravdy*?“
- Goethe: „Erneste, smiřte se s tím, že jsem byl stejný pošetilec jako vy. Ta starost o vlastní obraz, v tom je osudová nedospělost člověka. Je to tak těžké být lhostejný k vlastnímu obrazu. Taková lhostejnost je nad lidské síly. Člověk k ní dojde až po smrti. A ani to ne hned. Až dlouho po smrti. Vy jste k ní ještě nedošel. Pořád nejste dospělý. A to jste mrtev ... jak je to vlastně dlouho?“
- Hemingway: „Dvacet sedm let.“
- Goethe: „To nic není. Budete musit čekat ještě nejmiň dalších dvacet, třicet let, než si plně uvědomíte, že člověk je smrtelný, a budete z toho umět vyvodit všechny důsledky. Dřív se to nepodaří. Ještě nedlouho před smrtí jsem prohlásil, že v sobě cítím takovou tvořivou sílu, že je nemožné, aby zmizela beze zbytku. A samozřejmě jsem věřil, že budu žít v obraze, který tu po sobě zanechám. Ano, byl jsem jako vy. I po smrti mi bylo zatěžko smiřit se s tím, že nejsem. Víte, to je hrozně zvláštní věc. Být smrtelný je nejzákladnější lidská zkušenost a přitom ji člověk nikdy nebyl s to přijmout, pochopit a chovat se podle toho. Člověk neumí být smrtelný. A když umře, neumí být mrtvý.“
- Hemingway: „A vy snad umíte být mrtvý, Johanne? Myslíte opravdu, že nejlepší způsob být mrtvý je ztrácet čas povídáním se mnou?“
- Goethe: „Nedělejte ze sebe hlupáka, Erneste. Víte dobře, že v této chvíli jsme jen frivolní fantazií romanopisce, který nás nechá říkat, co bychom pravděpodobně nikdy neřekli. Ale abych skončil. Všiml jste si, jakou mám dnes podobu?“
- Hemingway: „Cožpak jsem vám to neřekl hned, když jsem vás uviděl? Jste krásný jako Bůh!“
- Goethe: „Takhle jsem vypadal, když mě celé Německo považovalo za nelitostného svůdce. - Chtěl jsem, abyste si mě právě takového odnesl do svých příštích let.“
- Hemingway se díval na Goetha s náhlou něžnou shovívavostí:
- Hemingway: „A vy, Johanne, kolik vy máte let po smrti?“
- Goethe: „Sto šestapadesát.“
- Hemingway: „A to ještě pořád neumíte být mrtvý?“
- Goethe: „Já vim, Erneste. Jednám trochu v rozporu s tím, co jsem vám před chvíli říkal. Ale dopřál jsem si této dětinské ješitnosti, protože se dnes vidíme naposledy. - Pochopil jsem totiž definitivně, že věčný soud je blbost. Rozhodl jsem se využít konečně

toho, že jsem mrtvý, a jít, dá-li se to říci tímto nepřesným slovem, spát. Vychutnat slast totálního nebytí, o němž můj velký nepřítel Novalis říkal, že má modravou barvu.“  
(Kundera 1993a, 211ff)

- Hemingway: „Johann, Sie sind heute schön wie ein Gott. Wo haben Sie ihre Pantoffeln gelassen? Und dieses grüne Schirmchen über den Augen? So hätten Sie vor dem Ewigen Gericht erscheinen sollen. Die Richter nicht durch Argumente, sondern durch die eigene Schönheit an die Wand spielen!“
- Goethe: „Sie wissen, daß ich vor dem Ewigen Gericht kein einziges Wort gesagt habe. Aus Verachtung. Doch ich mußte einfach hingehen und ihnen zuhören. Jetzt bereue ich es.“
- Hemingway: „Was wollen Sie? Sie sind zur Unsterblichkeit verurteilt worden, weil Sie die Sünde begangen haben, Bücher zu schreiben. Das haben Sie mir selbst erklärt.“
- Goethe: „Unsere Bücher sind vielleicht in einem gewissen Sinne unsterblich. Vielleicht. - Aber wir nicht.“
- Hemingway: „Das Gegenteil ist wahr. Unsere Bücher werden wahrscheinlich bald schon nicht mehr gelesen. Von ihrem *Faust* wird nur noch Gounods dümmliche Oper übrigbleiben. Und dann vielleicht noch der Vers, daß uns das ewig Weibliche irgendwohin zieht ...“
- Goethe: „Das Ewigweibliche zieht uns hinan.“
- Hemingway: „Richtig. Aber für Ihr Leben bis ins kleinste Detail werden sich die Leute ewig interessieren.“
- Goethe: „Haben Sie immer noch nicht begriffen, Ernest, daß die Personen, von denen die Leute reden, gar nicht wir sind?“
- Hemingway: „Versuchen Sie nicht zu behaupten, daß es zwischen Ihnen und dem Goethe, über den alle schreiben und sprechen, keine Beziehung gibt. Ich gebe zu, daß das Bild, das Sie hinterlassen haben, nicht völlig identisch ist mit Ihnen. Ich gebe zu, daß Sie darin ganz ordentlich verzerrt sind. Aber Sie sind trotzdem darin präsent.“
- Goethe: „Das bin ich nicht. Und ich sage Ihnen noch etwas. Ich bin auch in meinen Büchern nicht präsent. Wer nicht ist, kann nicht präsent sein.“
- Hemingway: „Diese Sprache ist für mich zu philosophisch.“
- Goethe: „Vergessen Sie mal für eine Weile, daß sie Amerikaner sind, und strengen Sie ein bißchen Ihr Hirn an: wer nicht ist, kann nicht präsent sein. Ist das so kompliziert? Seit dem Moment, in dem ich gestorben bin, bin ich von überall weggegangen, und

zwar ganz. Ich bin auch aus meinen Büchern weggegangen. Diese Bücher sind ohne mich auf der Welt. Niemand kann mich mehr darin finden. Weil man nicht finden kann, was nicht ist.“

Hemingway: „Ich wäre gern mit Ihnen einverstanden, aber erklären Sie mir: wenn das Bild, das sie zurückgelassen haben, nichts mit Ihnen gemein hat, weshalb haben Sie sich zu Lebzeiten so sehr darum gesorgt? Weshalb haben Sie Eckermann zu sich gebeten? Weshalb haben Sie angefangen, *Dichtung und Wahrheit* zu schreiben?“

Goethe: „Ernest, Sie müssen sich damit abfinden, daß ich der gleiche Tor gewesen bin wie Sie. Diese Sorge um das eigene Bild ist eine geradezu schicksalhafte Unreife des Menschen. Es ist schwer, diesem Bild gegenüber gleichgültig zu bleiben. Eine solche Gleichgültigkeit übersteigt die menschlichen Kräfte. Man findet erst nach dem Tod zu ihr. Und auch das nicht gleich. Erst lange nach dem Tod. Sie sind noch nicht soweit. Sie sind noch immer nicht erwachsen. Und dabei sind Sie schon ... wie lange sind Sie eigentlich schon tot?“

Hemingway: „Siebenundzwanzig Jahre.“

Goethe: „Das ist gar nichts. Sie werden noch mindestens zwanzig bis dreißig Jahre warten müssen, bis Ihnen voll bewußt wird, daß der Mensch sterblich ist und Sie alle Schlußfolgerungen daraus ziehen können. Früher schafft man es nicht. Noch kurz vor meinem Tod habe ich verkündet, die schöpferische Kraft, die ich in mir spürte, sei so gewaltig, daß sie unmöglich spurlos verschwinden könne. Und selbstverständlich habe ich geglaubt, daß ich in dem Bild weiterlebe, daß ich von mir zurücklasse. Ja, ich war wie Sie. Sogar noch nach dem Tod hatte ich große Schwierigkeiten, mich damit abzufinden, daß ich nicht mehr bin. Wissen Sie, das ist sehr merkwürdig. Sterblich zu sein ist die elementarste menschliche Erfahrung, und trotzdem ist der Mensch nie fähig gewesen, sie zu akzeptieren, zu begreifen und sich dementsprechend zu verhalten. Er versteht es nicht, sterblich zu sein, und wenn er gestorben ist, versteht er es erst recht nicht, tot zu sein.“

Hemingway: „Verstehen Sie es vielleicht, tot zu sein, Johann? Glauben Sie tatsächlich, die beste Art, tot zu sein, ist, Ihre Zeit mit Plaudereien mit mir zu verschwenden?“

Goethe: „Mimen Sie nicht den Einfaltspinsel, Ernest. Sie wissen so gut wie ich, daß wir diesen Augenblick nur der frivolen Phantasie eines Romanciers verdanken, der uns sagen läßt, was wir vermutlich nie gesagt hätten. Aber lassen wir das. Haben Sie be-

merkt, wie ich heute aussehe?“

Hemingway: „Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, kaum daß ich Sie gesehen habe! Sie sind schön wie ein Gott!“

Goethe: „So habe ich ausgesehen, als ganz Deutschland mich für einen gnadenlosen Verführer hielt.- Ich möchte, daß Sie dieses Bild von mir mit in Ihre nächsten Jahre nehmen.“

Hemingway sah Goethe an und sagte mit plötzlicher, zärtlicher Nachsicht:

Hemingway: „Und wie lange ist es her seit Ihrem Tod, Johann?“

Goethe „Hundertsechsfünfzig Jahre.“

Hemingway: „Und da können Sie immer noch nicht tot sein?“

Goethe „Ich weiß, Ernest. Ich handle ein wenig im Widerspruch zu dem, was ich Ihnen gerade gesagt habe. Aber ich habe mir diese kindische Eitelkeit erlaubt, weil wir uns heute zum letzten Mal sehen. - Ich habe nämlich endgültig begriffen, daß das Ewige Gericht ein Blödsinn ist. Ich habe beschlossen, endlich davon zu profitieren, daß ich tot bin, und, Sie werden mir dieses unpräzise Wort verzeihen, schlafen zu gehen. Um die Wonne des totalen Nichtseins auszukosten, von dem mein großer Feind Novalis gesagt hat, es habe eine blaue Farbe.“

(Kundera 1993b, 262ff)

In diesem Gespräch ist Hemingway der „Frager“ und Goethe der „Antworter“: Goethe äußert 41 Repräsentativa, Hemingway nur acht. Dagegen stellt Hemingway neun Fragen, Goethe nur vier, von denen drei mehr oder weniger rhetorisch sind.

	Goethe	Hemingway
Repräsentativa	41	8
Interrogativa	4	9
Konjunktiva	2	5
Satisfaktiva	2	4
Direktiva	3	-
responsive Repräsentativa	2	2
Positiva	-	1
Kommunikativa	4	3
insgesamt	58	32

Die übrige Verteilung der Sprechaktklassen ist unauffällig. Satisfaktiva kommen bei beiden vor, d.h. beide widersprechen einander. Direktiva finden sich zwar nur bei Goethe (er fordert Hemingway ein paarmal mehr oder weniger liebevoll auf, sich nicht so dumm zu stellen), von einer Dominanz eines der beiden ist dennoch eigentlich nichts zu spüren. Auch die Repliken sind auf beide Sprecher gleichmäßig

verteilt (jeweils zwölf). Die Repliken sind v.a inhaltlich, z.T. aber auch syntaktisch, stark voneinander abhängig. Sie nehmen sehr auf die jeweils vorangehenden Repliken Bezug. Dementsprechend stark ist die Sequenzstruktur und auch die illokutive Vernetzung. Das Gespräch besteht aus 16 Sequenzen (acht geschlossene, acht offene), die alle deutlich zu erkennen sind. Die Kohärenzstruktur stellt sich hier dar als eine Mischung aus linearer Progression und Progression mit abgeleiteten Themen. Das übergeordnete Thema ist die Unsterblichkeit, die abgeleiteten Themen sind deren Ursachen und Konsequenzen.

Der Text wird von beiden Sprechern in reger Zusammenarbeit erstellt und weist daher eine starke Kohärenz auf. Goethe nimmt hier insgesamt eine etwas belehrende, redselige Rolle ein. Er ist derjenige, der älter ist, der „schon länger tot“ ist, ist der „Größere“, der Weisere, hat mehr Erfahrung mitzuteilen. Hemingway übernimmt daher die Rolle des „Fragers“, ordnet sich aber trotzdem dieser überragenden Persönlichkeit Goethes nicht unter. Und obwohl die beiden im Grunde ständig einander widersprechende Positionen einnehmen, kommt es nicht zu einem Streit. Oder vielmehr: Die beiden können miteinander streiten, ohne daraus einen Kampf zu machen. Vielleicht liegt das daran, daß die beiden „tot“ sind, sie haben ihr Leben abgeschlossen, ihre Persönlichkeiten brauchen nicht mehr bestätigt zu werden. Interessanterweise sprechen die beiden genau über dieses Thema. Goethe gibt zu, früher, zu Lebzeiten von dem Bild, das die Welt von ihm hatte, abhängig gewesen zu sein. Erst nach dem Tod, so sagt er, überwindet der Mensch diese Abhängigkeit. Doch, wie Hemingway feststellt, hat Goethe selbst sie noch immer nicht überwunden und wünscht sich, von Hemingway in einer bestimmten Weise im Gedächtnis behalten zu werden. Hemingway belustigt sich darüber, aber wie es hier heißt, mit zärtlicher Nachsicht. Mit seiner Bitte um Bestätigung, die Hemingway ihm gewährt, bestätigt Goethe wiederum Hemingway, indem er ihm damit zu verstehen gibt, wieviel ihm daran gelegen ist, gerade von Hemingway in guter Erinnerung behalten zu werden. Insofern ist bei Goethe eine übergeordnete Illokution festzustellen. Er will sich von Hemingway verabschieden. Eine Illokutionshierarchie liegt jedoch nicht vor. Goethe realisiert sein Ziel nicht in geplanten Etappen, er läßt sich durchaus von Hemingway in einen Gesprächsfluß hineinziehen, den er nicht alleine bestimmt. Auch dieses Gespräch mißglückt z.T. auf der Gesprächsebene, auch diese beiden Sprecher sind nicht immer einer Meinung. Dennoch ist es geprägt von einer starken gegenseitigen Akzeptanz, von Verständnis trotz unterschiedlicher Standpunkte. Im Resultat also ist es auf der Persönlichkeitsebene gelungen. Die beiden Sprecher stehen in einer Ich-Du-Beziehung zueinander.

## 14. Ergebnis

Die Gesprächsanalysen haben gezeigt, daß es illokutive Merkmale gibt, die in dialogischen Gesprächen weitaus häufiger vorkommen als in monologischen. Ebenso gibt es Charakteristika monologischer Gespräche, die in dialogischen Gesprächen nicht oder kaum zu finden sind. Bei der Verteilung der Repliken fällt auf, daß diese in fast allen Gesprächen mehr oder weniger ausgeglichen ist. Das einzige Gespräch, in dem diesbezüglich eine auffällige Diskrepanz besteht, ist das Gespräch zwischen Monika und Wolfi. Und hier ist die geringe Anzahl der von Wolfi geäußerten Repliken natürlich Spiegelbild der gesamten Gesprächssituation. Ansonsten jedoch ist auch in Gesprächen, in denen einer der Partner wenig Interesse aufbringt oder beide sich streiten etc., die Replikverteilung unauffällig.

Die Untersuchungen haben ebenfalls gezeigt, daß die Anzahl der Sprechakte der einzelnen Sprecher nichts aussagt über die Beziehung der Gesprächspartner oder über ein kommunikatives Scheitern. Auch in dialogischen Gesprächen kann es vorkommen, daß einer der Gesprächspartner viel weniger sagt als der andere. Auch die Tatsache, daß einer der Sprecher vorwiegend reagiert, muß nicht unbedingt etwas über die „Gesprächsqualität“ aussagen. In „Falešny Autostop“ war dies der Fall, hier sprach die Art der Repliken beider Sprecher für die Dominanz des jungen Mannes. In den Gesprächen zwischen Tomáš und Tereza dagegen oder zwischen Kundera und Avenarius bestand in der Beziehung offensichtlich keine Dominanz, obwohl sich einer der Sprecher jeweils vorwiegend nur reaktiv äußerte. Dialogische Gespräche müssen sich demnach nicht dadurch auszeichnen, daß Repliken und Sprechakte symmetrisch auf die Partner verteilt sind. Häufig gibt es etwa, wie beobachtet werden konnte, in solchen Gesprächen einen „Frager“ und einen „Antworter“, wobei die Rolle des „Fragers“ durch Zurückhaltung, die des „Antworters“ durch größere verbale Aktivität ausgezeichnet ist. Gerade diese Frager-Antworter-Verteilung scheint ganz typisch zu sein für dialogische Gespräche, denn der „Frager“ fragt aus echtem Interesse an der Person des „Antworters“, er will verstehen. Und obwohl der „Antworter“ in der Regel viel mehr spricht als der „Frager“, bestimmt letzterer die Entwicklung des Gespräches immer sehr stark mit. In monologischen Gesprächen fehlen gerade die Fragen, die Ausdruck eines echten Interesses sind, denn hier will keiner vom anderen wirklich etwas erfahren.

Aussagekräftig ist auch die Sequenzstruktur der untersuchten Gespräche und damit einhergehend die Selbständigkeit bzw. Unselbständigkeit der Repliken. Zunächst fällt auf, daß in den hier untersuchten Gesprächen, die aus einer dialogischen Gesprächshaltung resultieren, die Sequenzstruktur überall stark ist. Nicht eines dieser Gespräche hat eine schwache Sequenzstruktur. Dementsprechend sind in diesen Gesprächen die Repliken der Sprecher inhaltlich und syntaktisch meist sehr abhängig voneinander, d.h. die Sprecher reagieren mit ihren Repliken sehr stark aufeinander. Dies wiederum hängt auch damit zusammen, daß in den meisten dieser Gespräche eine lineare thematische Progression vorliegt. Die Bezugnahme

der Sprecher ist sehr groß, hier wird gemeinsam Replik für Replik Kohärenz hergestellt. In den dialogischen Gesprächen, in denen die Themenentwicklung nicht linear ist, entsteht die thematische Kohärenz durch Progression mit abgeleiteten Themen. Auch diese Kohärenzstruktur erfordert ein hohes Maß an gemeinsamer Aktivität in bezug auf die Themenbearbeitung. Denn auch hier müssen die Partner stärker thematisch aufeinander reagieren, sie müssen flexibler sein als dies in Gesprächen der Fall ist, in denen sich die Kohärenz aus einem durchlaufenden Thema ergibt, das beide Sprecher während des gesamten Gespräches beibehalten. Diese Art der Kohärenzstruktur kommt in den dialogischen Gesprächen nicht vor, in den monologischen dagegen häufiger.

Von sieben monologischen Gesprächen weisen vier eine Kohärenzstruktur auf, die durch ein durchlaufendes Thema entsteht. Das gibt den Partnern die Möglichkeit, sich weniger auf vorangehende Repliken zu beziehen und zu reagieren, da man sich immer wieder neu auf das übergeordnete Thema beziehen kann, ohne auf das einzugehen, was der Partner zuletzt gesagt hat. Zwei der monologischen Gespräche entwickeln sich thematisch linear („Falešny Autostop“ und das Gespräch zwischen Helena und Ludvík), wobei es sich bei beiden Gesprächen um Täuschungsmanöver handelt, d.h. in beiden Gesprächen tut einer der Partner oder beide so, als wäre auf der Persönlichkeitsebene alles in Ordnung. Hier wie da wird ein harmonisches Gespräch, eine starke Bezugnahme und eine dementsprechende Kohärenzstruktur „gespielt“. Das Gespräch zwischen Monika und Wolfi weist überhaupt keine gemeinsam erstellte Kohärenzstruktur auf. D.h. die gemeinsame thematische Entwicklung bzw. die gemeinsame Themenbearbeitung ist in dialogischen Gesprächen größer als in monologischen. Daher kommen in monologischen Gesprächen schwache Sequenzstrukturen und damit zusammenhängend häufig voneinander sehr unabhängige Repliken vor: Die Partner reagieren schwach aufeinander, entweder aufgrund eines gewissen Desinteresses und/oder weil es ihnen viel mehr darum geht, sich selbst darzustellen (wie bei Sabina und Franz oder bei Wolfi und Monika). Es gibt zwar auch monologische Gespräche, die trotz sehr selbständiger Repliken eine relativ starke Sequenzstruktur haben. Bei diesen Gesprächen handelt es sich jedoch um Streitgespräche, in denen sich die Partner zwar in ihrem Streit aufeinander beziehen, jedoch nur, um ihre eigenen abweichenden Standpunkte darzulegen. Auch diese Gespräche entwickeln sich durch übergeordnete Streitthemen und ermöglichen damit den Sprechern eine „starke schwache“ Sequenzstruktur. All das wird bestätigt durch die Textkohärenz der Gespräche. Von den monologischen Gesprächen haben vier eine schwache Textkohärenz, das Gespräch zwischen Paul und Grizzly stellt eine Art Mischform dar, und die beiden „Täuschungsgespräche“ haben eine starke Textkohärenz, weil hier eben ein „gutes“ Gespräch gespielt wird. Die dialogischen Gespräche dagegen haben alle eine ausgesprochen starke Textkohärenz, da hier die Texte wirklich in Zusammenarbeit erstellt werden. Insgesamt ergibt sich für den Begriff der Textkohärenz das folgende Bild:

	starke ill. Vernetzung	schwache ill. Vernetzung	lineare Progr.	Progression m. abgeleiteten Themen	Progression m. durchlaufendem Thema	Starke Textkohärenz	schwache Textkohärenz
S+F 1		x			x		x
S+F 2		x			x		x
Fal. auto-stop	x		x			x	
H+L <sup>111</sup>	x		x			x	x
M+W		x					
A+L 1		x			x		x
P+G <sup>112</sup>	x	x			x	x	x
Hra na. pravdu	x		x			x	
Miriam	x		x			x	
T+T 1	x		x			x	
T+T 2	x		x			x	
A+L 2	x			x		x	
K+A 1	x		x			x	
K+A 2	x		x			x	
K+A 3	x			x		x	
K+A 4	x		x			x	
G+H <sup>113</sup>	x		x	x		x	

Die Textkohärenz ist stark, wenn die illokutive Vernetzung stark ist, sie ist schwach, wenn die illokutive Vernetzung schwach ist. Unterstützt wird das durch die thematische Entwicklung der Texte. Hier zeichnet sich eine Tendenz dahingehend ab, daß eine thematische Entwicklung mit durchlaufendem Thema häufig einhergeht mit einer schwachen illokutiven Vernetzung. Diese Kombination führt zu einer schwachen Textkohärenz. Eine lineare Themenentwicklung bzw. eine Progression mit abgeleiteten Themen findet sich meist in Gesprächen mit starker illokutiver Vernetzung. Diese Kombination führt zu einer starken Textkohärenz. Darüber hinaus haben die Gesprächsanalysen ergeben, daß ein Text auch dann kohärent sein kann, wenn er inkohärente Phasen aufweist. D.h. in einem Text können Illokutionsblockaden vorkommen, mißglückte Sprechakte, ignorierte Sprechakte, all das hat keinen Einfluß auf die Textkohärenz, solange insgesamt eine Bezugnahme auf fremdes und eigenes Vorangegangenes stattfindet.

In bezug auf die Verteilung der Sprechaktklassen und ihrer Subtypen in den unterschiedlichen Gesprächsarten zeigen sich auf den ersten Blick keine besonderen Auffälligkeiten. Einige Besonderheiten lassen sich jedoch feststellen, wenn man die Tabelle betrachtet. Bei dem folgenden Vergleich sämtlicher in beiden Ge-

<sup>111</sup> Die thematische Kohärenz ist hier nicht gekennzeichnet, da Monika diese alleine erstellt.

<sup>112</sup> Die illokutive Vernetzung ist hier ebenso wie die Textkohärenz weder eindeutig stark noch eindeutig schwach bzw. beides.

<sup>113</sup> Hier liegt sowohl lineare wie Progression mit abgeleiteten Themen vor.



sprächsarten vorkommender Sprechakte wurde bei den monologischen Gesprächen das Gespräch zwischen Helena und Ludvík zunächst nicht berücksichtigt, da dieses Gespräch aus den genannten Gründen die illokutive Struktur eines dialogischen Gespräches aufweist bzw. imitiert. Eine Einbeziehung dieses Gespräches würde daher die Zahlen verfälschen.<sup>114</sup>

	monologische Gespräche	dialogische Gespräche
Repräsentativa	134 (53,3 %)	358 (52,9 %)
Interrogativa	20 (7,9 %)	96 (14,1 %)
Direktiva	40 (15,9 %)	47 (6,9 %)
Kommunikativa	19 (7,5 %)	12 (2,9 %)
Kommissiva	- (0,0 %)	5 (0,7 %)
Konjunktiva	9 (3,5 %)	22 (3,2 %)
Expressiva	2 (0,7 %)	1 (0,1 %)
Satisfaktiva	13 (5,1 %)	56 (8,2 %)
responsive Repräsentativa	6 (2,3 %)	46 (6,8 %)
Negativa	2 (0,7 %)	6 (0,8 %)
Positiva	6 (2,3 %)	19 (2,8 %)
insgesamt	251 (99,2 %) <sup>115</sup>	676 (99,4 %)

Auffällig ist die Verteilung der Interrogativa. In monologischen Gesprächen kommen weniger Interrogativa vor (7,9 %) als in dialogischen Gesprächen (14,1%), da in ersteren ein geringeres Interesse am anderen und an dem, was er denkt, besteht. Im Vordergrund steht die eigene Person. Daher werden hier weniger Fragen gestellt. In dialogischen Gesprächen dagegen besteht ein größeres Interesse am anderen, die eigene Person tritt mehr in den Hintergrund, was dazu führt, daß mehr gefragt wird. (Die Zahl der Interrogativa in den monologischen Gesprächen wäre noch niedriger, wenn Wolfi nicht so viele Verständnisfragen stellen würde.) Dementsprechend finden sich in dialogischen im Gegensatz zu monologischen Gesprächen mehr responsive Repräsentativa (6,8 % zu 2,3 %). Denn wo mehr gefragt wird, wird mehr geantwortet. Insgesamt stellen die reaktiven Sprechakte in den dialogischen Gesprächen einen größeren Anteil dar (18,6 %) als in den monologischen (10,4 %). Zieht man die Satisfaktiva ab von den reaktiven Sprechakten, denn

<sup>114</sup> Eine Einbeziehung des Gespräches zwischen Ludvík und Helena ergäbe die folgenden Zahlen: Repräsentativa 176 (52,0%), Interrogativa 32 (9,4%), Direktiva 41 (12,1%), Kommunikativa 28 (8,2%), Kommissiva 2 (0,5%), Konjunktiva 13 (3,8%), Expressiva 3 (0,8%), Satisfaktiva 16 (4,7%), responsive Repräsentativa 9 (2,6%), Negativa 3 (0,8%), Positiva 15 (4,4%), insgesamt 338 (99,3 %). Aus den genannten Gründen werden diese Zahlen nicht für repräsentativ gehalten.

<sup>115</sup> Die Prozentzahlen bei den einzelnen Sprechaktklassen sind abgerundet, daher ergeben sie jeweils auch nicht wirklich 100% in der Summe, sondern 99,2% bzw. 99,4%.

diese antworten in der Regel nicht auf Fragen, so werden prozentual immer noch mehr reaktive Sprechakte in dialogischen Gesprächen geäußert (10,4%) als in monologischen (5,3%). Auffällig ist auch die hohe Anzahl von Direktiva in monologischen Gesprächen (15,9%). In dialogischen Gesprächen finden sich dagegen nur 6,9% Direktiva. Dies könnte damit zusammenhängen, daß in monologischen Gesprächen mehr Vorwürfe geäußert werden (wie bei Agnes und Laura), denn Aufforderungen gibt es in dialogischen Gesprächen grundsätzlich nicht weniger als in monologischen. Vorwürfe jedoch werden in dialogischen Gesprächen weniger gemacht. Dagegen werden in dialogischen Gesprächen ausgesprochen viel Satisfaktiva geäußert (8,2%). Es war in den Gesprächsanalysen zu sehen, daß auch in dialogischen Gesprächen durchaus gestritten werden kann. Nur findet Streit hier eben nicht seinen Ausdruck in Vorwürfen, sondern in Widerspruch, der jedoch, und das ist typisch für dialogische Gespräche, nicht zu einer Zurückweisung des Partners führt, sondern lediglich zu einer Zurückweisung von Standpunkten.

Die Zahl der Repräsentativa unterscheidet sich in den beiden Gesprächsarten nicht. Dennoch ist es meines Erachtens nicht ganz von der Hand zu weisen, daß den Repräsentativa in dialogischen Gesprächen zum Teil eine andere Rolle zukommt als in monologischen. Bei den monologischen Gesprächen hieß es in den Gesprächsanalysen häufig, daß die vielen Repräsentativa dazu dienen, entweder eine falsche Wirklichkeit vor dem anderen zu entwerfen oder sich darzustellen. In den dialogischen Gesprächen dagegen werden mit den Repräsentativa keine falschen Wirklichkeiten entworfen. Auch stellen sich die Sprecher damit nicht dar als dies oder jenes. Sie erzählen vielmehr bzw. teilen sich mit, häufig auf Aufforderung bzw. Fragen. Erstaunlich ist noch die hohe Anzahl von Kommunikativa in monologischen Gesprächen (7,7 %), die deutlich über der in dialogischen Gesprächen liegt (2,9 %). Die Namensnennung scheint tatsächlich, wie dies ja bereits vermutet wurde, häufig oder gar eher dazu zu dienen, den Gesprächspartner zu etwas zu überreden bzw. zu manipulieren, weniger häufig dagegen ein Zeichen von Respekt oder Interesse zu sein.

Eine letzte Auffälligkeit in der Sprechakttypenverteilung stellt das völlige Fehlen von Deklarativa dar. Offensichtlich handelt es sich hier um einen Sprechakttyp, der sowohl in dialogischen wie in monologischen Gesprächen ausgesprochen selten vorkommt.

Ich denke, man kann sagen, daß in dialogischen Gesprächen auf der Gesprächsebene ein regerer Austausch stattfindet, eine stärkere Bezugnahme als in monologischen Gesprächen. Insgesamt läßt sich feststellen, daß sich dialogische Gespräche durch eine stärkere, ausgeprägtere illokutive Vernetzung auszeichnen. Der Text wird mehr in Zusammenarbeit erstellt, als dies in monologischen Gesprächen der Fall ist. Die Textkohärenz ist in dialogischen Gesprächen dichter als in monologischen, die Repliken beider Sprecher hängen enger miteinander zusammen, was sich in Inhalt und Syntax niederschlägt. Die Bezugnahme der Partner aufeinander ist wesentlich größer. Grundsätzlich kann in den Gesprächsanalysen nachge-

wiesen werden, daß eine starke illokutive Vernetzung Ausdruck einer starken Bezugnahme der Partner aufeinander ist (diese kann sich auch in einem Streit ausdrücken, in dem die Partner stark aufeinander Bezug nehmen, wie etwa bei Tomáš und Tereza).

Eine starke illokutive Vernetzung zeichnet sich aus durch eine starke Sequenzstruktur, durch Repliken, die relativ stark voneinander abhängen, durch eine dichte Textkohärenz sowie z.T. durch das häufige bzw. weniger häufige Vorkommen bestimmter Sprechaktklassen (s.o. Tabelle). In der Regel gelingt es den Partnern in solchen Gesprächen, selbst wenn sie streiten, etwas Gemeinsames zu schaffen, insofern sie sich einander mitteilen, aufeinander Bezug nehmen und somit ein wirklicher Austausch stattfindet. Die Partner sprechen miteinander, sie führen einen Dialog, sie nehmen aufeinander Bezug, mit Fragen, mit Antworten, mit Kommentaren, auch mit Widerspruch oder Protest. Die Gesprächsanalysen zeigen, daß bei einer größeren Bereitwilligkeit der Partner, aufeinander einzugehen, die Chance einer Verständigung und eines wirklichen Verständnisses größer ist. In Gesprächen mit starker illokutiver Vernetzung wird mehr Verständnisarbeit geleistet, mehr gemeinsamer Sinn erstellt. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, daß in diesen Gesprächen die Partner sich viel eher gegenseitig bestätigen, die Persönlichkeit des anderen anerkennen. Dialogische Gespräche glücken immer auf der Persönlichkeitsebene, wobei sie auf der Gesprächsebene mißglücken können. Das liegt daran, daß sich die Partner auch dann akzeptieren, wenn sie unterschiedliche Standpunkte vertreten. Watzlawick et al. schreiben:

In einer stabilen symmetrischen Beziehung sind die Partner imstande, den anderen in seinem Sosein (das heißt in seinem Sein in seiner Wirklichkeit, K.U.) zu akzeptieren, was zu gegenseitigem Respekt und Vertrauen in den Respekt des anderen führt und damit zu einer realistischen gegenseitigen Bestätigung der Ich- und Du-Definitionen. (Watzlawick et al. 1990, 104)

Die Partner stehen in einem Ich-Du-Verhältnis zueinander, d.h. sie haben eine dialogische Gesprächshaltung. Diese ermöglicht ein gegenseitiges Verstehen und/oder Verständnis.

Monologische Gespräche dagegen zeichnen sich aus durch eine schwache illokutive Vernetzung (mehr oder weniger schwache Sequenzstruktur, häufig sehr selbständige Repliken, schwächere Textkohärenz sowie insgesamt das häufige Vorkommen bzw. der Mangel bestimmter Sprechaktklassen (s.o. Tabelle). Die schwache illokutive Vernetzung spiegelt die schwache Bezugnahme der Partner aufeinander wider. Die Gespräche lassen Reziprozität vermissen, da die Partner mehr mit sich selbst als mit dem anderen sprechen: „Der monologisch Lebende gewahrt auch in der Kommunikation immer nur sich selbst“ (Buber 1984e, 168, s.o.). Sie sind meist nicht bereit, sich aufeinander einzulassen oder gar einander zu akzeptieren oder zu bestätigen. Daher mißlingen oder mißglücken diese Gespräche

auf der Persönlichkeitsebene immer, wobei sie auf der Gesprächsebene glücken können. Es gelingt den Partnern nicht, im Gespräch etwas Gemeinsames zu schaffen. Häufig benutzen sie einander, um bestimmte Ziele zu erreichen. Sie stehen in einem Ich-Es-Verhältnis zueinander. Sie verneinen die „ethische Andersheit“ des anderen und entwerten ihn damit zu einer Sache (Jacques 1986, 56, s.o.).

Eine monologische Gesprächshaltung führt daher häufig zu Mißverständnissen, zu Unverständnis und Konflikten. Natürlich muß man sich vergegenwärtigen, daß die Sprecher in den untersuchten Gesprächen nicht bewußt eine bestimmte Gesprächshaltung einnehmen. Und wie Agnes und Laura gezeigt haben, entspringt das Gesprächsverhalten der Sprecher nicht unbedingt einer bestimmten Lebenshaltung. Denn dann könnten sie nicht einmal auf die eine und das andere mal auf die andere Weise miteinander sprechen. Es mag also durchaus sein, daß auch die Sprecher in den dialogischen Gesprächen in anderen Situationen mit anderen Gesprächspartnern eher monologische Gespräche führen würden. Das ändert aber nichts daran, daß die Gespräche, die hier analysiert wurden, zeigen, wie dialogische (und auch monologische) Gespräche aussehen können. Die Beobachtungen, die gemacht wurden, lassen sich durchaus sinnvoll interpretieren und unterstützen das, was in Kap. II. über die dialogische und die monologische Gesprächshaltung gesagt wurde.

Betrachtet man die übergeordneten Illokutionen der Gesprächspartner in den einzelnen Gesprächen, ihre Intentionen, die sie veranlassen, das betreffende Gespräch zu führen, so fällt ebenfalls ein Unterschied auf. In den Gesprächen zwischen Sabina und Franz scheint er sich einfach austauschen zu wollen, ihr dagegen scheint ein wirklicher Austausch gleichgültig zu sein. Diese Gespräche bilden daher eine Ausnahme unter den monologischen Gesprächen, die hier untersucht wurden, da sie auf der Gesprächs- wie der Persönlichkeitsebene durch Gleichgültigkeit geprägt sind. In „Falešný Autostop“ wollen die beiden zunächst einander imponieren, dann jedoch kristallisiert sich seine Intention als Absicht zu verletzen heraus, ihre als Versuch zu schockieren. D.h. die Sprecher wollen beiderseits bei ihrem Partner einen bestimmten Zustand herbeiführen. Bei Monika ist die übergeordnete Intention klar: Sie will Wolfi verführen. Dasselbe gilt für Ludvík, der damit allerdings noch ein weiteres Ziel verfolgt, sich zu rächen an Helenas Mann. In dem Gespräch zwischen Laura und Agnes verfolgt v.a. Laura das Ziel, Agnes zu „besiegen“, um Paul zu beeinflussen. Und der Sieg ist auch das Ziel Pauls und auch Grizzlys, wobei es Paul v.a. darum geht, seine Zuhörer zu beeindrucken und sich selbst auf eine bestimmte Art und Weise zu präsentieren.

Bis auf die Gespräche zwischen Sabina und Franz geht es in allen monologischen Dialogen mindestens einem Partner in irgendeiner Weise darum, den Gesprächspartner oder einen dritten bzw. mehrere Zuhörer zu beeinflussen, in einen Zustand zu versetzen, in dem er sich vorher nicht befand. D.h. all diese Gespräche haben zumindest auf seiten eines der Partner einen grundsätzlichen direktiven Charakter, insofern durch das Gespräch ein anderer „zu etwas gebracht werden“ soll.

Zudem fällt auf, daß bei den Gesprächen, die auf der Persönlichkeitsebene mißlingen, bei zwei von drei Gesprächen der Partner jeweils im Unklaren über die übergeordnete Illokution gelassen wird, und diese Unaufrichtigkeit führt eben zum Mißlingen.

All diese Gespräche haben eine Welt-auf-Wort-Ausrichtung. Daher sind bei den Sprechern dieser Gespräche eher Handlungspläne auszumachen, weil der andere eben in irgendeiner Weise beeinflusst werden soll. Dies ist bei den dialogischen Gesprächen in dieser Untersuchung eher die Ausnahme. In „Hra na pravdu“ verfolgt zwar der junge Mann das Ziel, etwas über seine Freundin in Erfahrung zu bringen, jedoch nicht, um sie in welcher Weise auch immer zu manipulieren, sondern weil er in sie verliebt ist. Es ist ihm ein wirkliches Anliegen, ihr näher zu kommen. D.h. letztlich ist seine übergeordnete Intention der Austausch, wenn er auch nach einem Handlungsplan vorgeht. Ähnlich liegt der Fall in „Traumgespräch“. Auch hier ist dem jungen Mann daran gelegen, Miriam näher zu kommen. Seine Absicht ist es tatsächlich, sie zu beeinflussen, insofern er hofft, durch dieses Gespräch für sie interessant zu werden. Und auch er realisiert, wenn auch eher unbewußt, sein Ziel in Etappen. Doch letztlich ist auch sein Ziel „nur“ das Kennenlernen. Die bewußte Zielrealisierung scheint in dialogischen Gesprächen eine Ausnahme darzustellen.

Auch bei Tomáš und Tereza scheint die vorrangige Intention der Austausch zu sein, das Besprechen von Dingen, die die Sprecher beschäftigen. Zwar wird hier z.T. gestritten, aber nicht um das Recht gekämpft. Ähnlich sind die Gespräche zwischen Kundera und Avenarius, auch diese beiden vertreten häufig unterschiedliche Standpunkte, doch auch ihnen scheint es nicht darum zu gehen, den anderen zu etwas zu bewegen, auch hier steht der Austausch als übergeordnete Intention im Vordergrund. Und dies gilt ebenso für das Gespräch zwischen Goethe und Hemingway. In den meisten der hier untersuchten dialogischen Gespräche ist dominant die Intention, die die Sprecher dazu bewegt, miteinander zu sprechen, das Sich-mitteilen-wollen und das Interesse am anderen, mit anderen Worten der Austausch, die Aussprache.

Handlungspläne sind eher selten, denn die Gespräche sind fast alle durch eine repräsentative bzw. interrogative übergeordnete Illokution gekennzeichnet, die illokutiven Abschnitte sind in diesen Gesprächen häufig gleichrangig, nicht hierarchisch geordnet, wobei natürlich auch hier die illokutiven Abschnitte der übergeordneten Illokution dienen. Die Gespräche sind tendenziell eher weltausdrückend als weltverändernd. Es ist hier kaum einmal der Fall, daß einer der Partner wirklich zu etwas bewegt werden soll, daher bedarf es auch keines Planes, um ein solches potentielles Ziel zu realisieren. Interessanterweise sind also die dialogischen Gespräche, die eine ausgeprägtere illokutive Vernetzung aufweisen, auf der Ebene der übergeordneten Illokutionen eher „merkmallos“ (s. die Ausführungen zu der Klasse der Repräsentativa). Dies ist sicher kein allgemein gültiges Gesetz, natürlich gibt es auch dialogische Gespräche, die einen direktiven Tenor haben, jedoch kann in ei-

nem dialogischen Gespräch niemals die Manipulation des Partners oder eines Dritten das übergeordnete Ziel sein. Wenn in einem dialogischen Gespräch einer der Partner versucht, den anderen zu etwas zu bewegen, so wird er dies nicht „heimlich“ mit irgendwelchen Tricks versuchen, weil er damit die Persönlichkeit des anderen verletzen würde. Und umgekehrt gibt es monologische Gespräche, die einen eher repräsentativen Charakter haben, doch sind diese dann, wie die Gespräche zwischen Sabina und Franz zeigen, durch Gleichgültigkeit gekennzeichnet. Der andere hat in diesem Fall als Persönlichkeit keine Bedeutung, daher engagiert man sich weniger. Das alles führt zu dem Schluß, daß die Ansprüche, die die Sprecher auf der Persönlichkeitsebene aneinander haben, in dialogischen Gesprächen andere sind als in monologischen. Die übergeordnete Illokution in den dialogischen Gesprächen ist der Austausch, d.h. die Partner haben auf der Persönlichkeitsebene den Anspruch, sich dem anderen mitzuteilen (repräsentativ) und/oder dem anderen wirklich Gehör zu schenken (interrogativ). Die übergeordnete Illokution in den monologischen Gesprächen ist, den Partner zu etwas zu bewegen (direktiv), der Anspruch auf der Persönlichkeitsebene ist nicht der Austausch, sondern der „Sieg“.

Die Beobachtungen über die Persönlichkeits- und die Gesprächsebene sowie über die übergeordneten Illokutionen führen zurück zu dem, was in Kap. III. als Doppelstruktur von Äußerungen bezeichnet wurde. Hier war zunächst die Rede davon, daß Äußerungen eine Intention und eine Proposition zum Ausdruck bringen bzw. einen illokutiven und einen propositionalen Bestandteil beinhalten. Nach Habermas bringt der illokutive Bestandteil die subjektive Einstellung des Sprechers zum Gesagten, d.h. zum propositionalen Bestandteil, zum Ausdruck (Habermas 1984a, 311, s.o.). Dies gilt für jeden einzelnen Sprechakt. Watzlawick spricht hier, wie oben erläutert, von einem Inhalts- und einem Beziehungsaspekt von Äußerungen: Der Beziehungsaspekt bringt zum Ausdruck, wie der Sender seine Äußerung vom Empfänger verstanden haben möchte, und definiert damit gleichzeitig die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger (Watzlawick 1990, 53, s.o.). Auch dies gilt für jeden einzelnen Sprechakt, insofern als jeder einzelne Sprechakt illokutiv ist. Gleichzeitig aber weist diese Definition des Beziehungsaspektes als Neubestimmung oder auch Bestätigung der Beziehung zwischen Sender und Empfänger über den einzelnen Sprechakt hinaus. Bei Watzlawick geht es also mehr als bei Habermas um die Beziehungsstruktur und die gesamte Kommunikationssituation von Sender und Empfänger (s.o.). Und dies kommt der Unterscheidung von Persönlichkeits- und Gesprächsebene sehr nahe, wenngleich die Persönlichkeitsebene, die sich aus dialogischen Theorien herleitet und daher dialogische Ansprüche erhebt, mehr umfaßt als der Beziehungsaspekt Watzlawicks.

Darüber hinaus wird auf der Gesprächsebene, wie sie hier verstanden wird, noch einmal die Unterscheidung vorgenommen zwischen Beziehungs- und Inhaltsaspekt bzw. illokutivem und propositionalem Bestandteil, da die Einordnung der einzelnen Sprechakte in unterschiedliche Sprechaktklassen vollzogen wird sowie illokutive Abschnitte ermittelt werden. Interessant ist jedoch, daß die Kombi-

nationen, in denen Beziehungs- und Inhaltsaspekt vorkommen können, durchaus auf die hier analysierten Gespräche zutreffen.

Als die reifste Form der Auseinandersetzung bezeichnet Watzlawick die Kombination, in der sich die Partner auf der Inhaltsebene uneinig, auf der Beziehungsebene jedoch einig sind. Dies trifft hier zu auf die Gespräche zwischen Tomáš und Tereza, das zweite Gespräch zwischen Agnes und Laura, das Gespräch zwischen dem jungen Mann und der jungen Frau in „Hra na pravdu“, z.T. auf die Gespräche zwischen Kundera und Avenarius sowie ansatzweise auf das Gespräch zwischen Goethe und Hemingway. Das sind fast alle dialogischen Gespräche, die sich ebenfalls alle dadurch auszeichnen, daß sie zumindest z.T. auf der Gesprächsebene mißglücken, auf der Persönlichkeitsebene dagegen nicht (die Partner sind sich uneins auf der Inhaltsebene, auf der Beziehungsebene dagegen nicht). Das einzige dialogische Gespräch, das nicht diese Struktur aufweist, ist das „Traumgespräch“ mit Miriam. Hier sind sich die Partner sowohl auf der Inhalts- als auch auf der Beziehungsebene einig (das Gespräch glückt sowohl auf der Persönlichkeits- als auch auf der Gesprächsebene). Im wesentlichen trifft das ebenfalls auf das Gespräch zwischen Goethe und Hemingway zu. D.h. in den dialogischen Gesprächen, die auf der Persönlichkeitsebene immer glücken, sind sich die Partner nach Watzlawicks Definition auf der Beziehungsebene immer einig.

Bei den monologischen Gesprächen dagegen ist das Gegenteil der Fall. So sind sich Helena und Ludvík beispielsweise auf der Inhaltsebene einig, auf der Beziehungsebene dagegen überhaupt nicht. Dasselbe trifft in abgeschwächter Form auf Sabina und Franz zu. Die beiden haben zwar z.T. unterschiedliche Standpunkte, aber diese werden ja, wie oben erläutert wurde, nicht richtig diskutiert. V.a. in ihrem zweiten Gespräch ist von einer Uneinigkeit auf der Inhaltsebene kaum etwas zu spüren. In unserer Terminologie sind das die Gespräche, die auf der Persönlichkeitsebene mißlingen, weil nämlich genau diese Diskrepanz zwischen Gesprächs- und Persönlichkeitsebene besteht (Inhaltsaspekt einig - Beziehungsaspekt uneinig). Und die Gespräche, die auf der Persönlichkeitsebene mißglücken, sind die, bei denen offen zutage tritt, daß sich die Partner weder auf der Inhaltsebene noch auf der Beziehungsebene einig sind, wie das erste Gespräch zwischen Agnes und Laura sowie das Gespräch von Paul und Grizzly. (Zwar sind sich die Partner hier insofern auf der Beziehungsebene einig, als sie sich darin einig sind, daß sie einander nicht akzeptieren, aber das meint Watzlawick sicher nicht mit 'Einigkeit auf der Beziehungsebene'. Allerdings erinnert diese negative Einigkeit auf der Beziehungsebene wieder an die Übereinkunft der Partner zu streiten, an die minimale Kooperationsbereitschaft, von der in Kap. IV.2.7. die Rede war.) Dementsprechend mißglücken diese Gespräche nicht nur auf der Persönlichkeits-, sondern auch auf der Gesprächsebene.

Das letzte monologische Gespräch, das bis jetzt noch nicht in eine der Watzlawick'schen Kategorien eingeordnet wurde, ist „Falešný Autostop“. Auf dieses Gespräch trifft Watzlawicks fünfte Kategorie zu: die Konfusion beider Ebe-

nen. Watzlawicks Definition dieser Kategorie lautet, daß hier der Versuch gemacht wird, Beziehungsprobleme auf der Inhaltsebene zu lösen (Watzlawick 1990, 82, s.o.), und genau das versuchen die beiden mit ihrem Spiel. Und an diesem Gespräch wird besonders deutlich, was oben gesagt wurde: In der Kommunikation wird dem Partner die eigene Ich-Definition zur Bestätigung angetragen, und eine Entwertung oder Verwerfung dieser negiert nicht nur die Selbstdefinition des Partners, sondern seine gesamte menschliche Wirklichkeit als dem Autor dieser Definition (s.o.). Wenn das Mädchen am Ende dieser Episode weinend im Bett liegt und immer wieder „Já jsem já“ sagt, geht es ihr sicher nicht nur darum, sich von der Rolle zu distanzieren, die sie in diesem Spiel einnahm, sondern mehr noch darum, sich ihrer Selbst-Definition zu vergewissern und diese zu behaupten.

Beziehungs- und Inhaltsaspekt einerseits und Persönlichkeits- und Gesprächsebene andererseits hängen sicher eng zusammen, sie sind aber nicht identisch, wenngleich der Grundgedanke derselbe ist, daß mit jeder Äußerung Beziehung gestaltet wird bzw. Ansprüche erhoben und erfüllt oder nicht erfüllt werden. Und daher ist es auch kein Zufall, daß die übergeordneten Illokutionen, wie sie oben besprochen wurden, eng zusammenhängen mit den Ansprüchen der Partner, die sie auf der Persönlichkeitsebene aneinander haben: Suchen sie Bestätigung, wollen sie Bestätigung geben, ist ihr Ziel die Destruktion der Ich-Definition des anderen (s.o.) oder deren Anerkennung? D.h. die Persönlichkeitsebene ist sozusagen etwas ähnliches wie der illokutive Bestandteil des gesamten Gespräches, der intersubjektive „Überbau“, der aussagt, wie das Gespräch auf der Ebene der Persönlichkeiten zu verstehen ist bzw. ob dialogische Ansprüche erfüllt werden oder nicht.

Wie sieht es mit dem geteilten Hintergrundwissen in beiden Gesprächshaltungen aus? Grundsätzlich gilt, daß das geteilte Hintergrundwissen, das in Kap. IV. beschrieben wurde, Voraussetzung dafür ist, daß überhaupt Kommunikation stattfinden kann. Ein gewisses Maß gegenseitig vorgenommener Präsuppositionen muß übereinstimmen. Bei allen Gesprächspartnern in den hier untersuchten Gesprächen kann man davon ausgehen, daß das gemeinsame Hintergrundwissen groß genug ist, damit ein Gespräch geführt werden kann. Und tatsächlich ist das im großen und ganzen auch der Fall. Betrachtet man jedoch die Gespräche etwas genauer im Hinblick auf mögliche Differenzen im Hintergrundwissen, fällt ein Unterschied auf zwischen den dialogischen und den monologischen Gesprächen. Es ist nicht der Fall, daß das geteilte Hintergrundwissen in den dialogischen Gesprächen grundsätzlich größer wäre als in den monologischen. Es ist jedoch der Fall, daß die Partner in den dialogischen Gesprächen mit den Differenzen in ihrem Hintergrundwissen anders umgehen als die Partner in den monologischen Gesprächen. Bei Sabina und Franz differiert offensichtlich das allgemeine Wissen über die Welt (sie haben völlig unterschiedliche Erfahrungswelten). Bei Helena und Ludvik sowie bei Monika und Wolfi differiert v.a. die Sachkenntnis in bezug auf bestimmte Dinge, die für das Gespräch von Bedeutung sind, wogegen es bei dem jungen Mann und der jun-



gen Frau in „Falešny Autostop“ eher wieder das Wissen über die Welt zu sein scheint, das ungleich ist. Auf jeden Fall stimmt das Hintergrundwissen der Gesprächspartner in all diesen Gesprächen an irgendeiner Stelle nicht überein, und den Partnern gelingt es nicht, bzw. sie streben gar nicht an, diese Differenzen auszugleichen und an dieser Stelle ein gemeinsames Wissen herzustellen. Aus diesem Grund verstehen sie sich nicht, und die Gespräche mißlingen.

In den beiden anderen monologischen Gesprächen wird sozusagen auf der Ebene der Sachkenntnis gestritten. Hier liegt das Problem nicht darin, daß ein Bereich des Hintergrundwissens des anderen nicht bekannt ist, sondern daß er so nicht akzeptiert wird, was zum Mißglücken dieser Gespräche führt. Auch in den dialogischen Gesprächen gibt es Differenzen im Hintergrundwissen der Partner. Und in den meisten dieser Gespräche ist sogar das gerade der Anlaß für das Gespräch. Der junge Mann in „Hra na pravdu“ will sowohl auf der Ebene des allgemeinen Wissens über die Welt als auch auf der Ebene der Sachkenntnis ein größeres gemeinsames Hintergrundwissen herstellen. Der junge Mann in „Traumgespräch“ will Lücken im Hintergrundwissen Miriams auf der Ebene der Sachkenntnis auffüllen. Dasselbe will Tomáš v.a. im ersten Gespräch mit seiner Frau und Laura im zweiten Gespräch mit ihrer Schwester. Wobei hier jeweils die Gesprächspartner, die ein Defizit in ihrem Hintergrundwissen haben, selbst sehr bemüht sind, dieses auszugleichen (sie übernehmen die Rolle des Fragers). Und dasselbe gilt auch für die Gespräche zwischen Kundera und Avenarius sowie für das Gespräch zwischen Goethe und Hemingway. Hier werden also im Gegensatz zu den monologischen Gesprächen die Differenzen im Hintergrundwissen aufgespürt und ausgeglichen, und dies nicht zufällig, sondern ganz bewußt. Denn die übergeordnete Illokution in diesen Gesprächen ist ja das Sich-mitteilen-wollen bzw. das Voneinander-etwas-erfahren-wollen. Das gemeinsam geteilte Hintergrundwissen soll also vergrößert werden.

In Kap. II wurde ausführlich darüber gesprochen, daß Verstehen und Verständnis eine Sache der Sprache sind und daß sich im dialogischen Gespräch die Partner auch sprachlich aufeinander einlassen müssen. Nun finden die untersuchten Gespräche fast alle zwischen Menschen statt, die in etwa derselben Gesellschaftsschicht angehören, etwa dasselbe Bildungsniveau haben und daher eine sehr ähnliche Sprache sprechen. Große Unterschiede im Lexikon der Sprecher oder in der Stilebene sind hier daher nicht vorzufinden. Dennoch gibt es Auffälligkeiten, die darauf hindeuten, daß sich Sprecher, selbst wenn sie dieselbe Sprache sprechen, stärker oder weniger stark auf der sprachlichen Ebene aufeinander einlassen können. Besonders deutlich wird dies in den monologischen Gesprächen, in denen die fehlende gemeinsame sprachliche Ebene z.T. zum Konflikt führt. „Keiner denkt bei dem Wort gerade das, was der andere denkt“ (Humboldt 1963d, 439, s.o.). Dieser Satz wurde bereits ganz am Anfang dieser Arbeit zitiert, doch konnte man sich da noch keine Vorstellung davon machen, wie gut er auf die meisten der hier untersuchten monologischen Gespräche zutreffen würde, in denen sich die Sprecher mit

diesem Problem nicht adäquat auseinandersetzen.

Sabina und Franz haben genau dieses Problem, jeder denkt bei demselben Wort etwas anderes, aber sie verständigen sich nicht darüber. Auch Laura und Agnes haben ein und dasselbe Wort für unterschiedliche Konzepte, und sie weisen das Konzept der jeweils anderen zurück. Auch sie denken also bei demselben Wort nicht das, was die andere denkt. Ebenso wie Paul und Grizzly. Sie diskutieren aber immerhin über ihre unterschiedlichen Konzepte, wenn die Diskussion auch zur Zurückweisung führt. Immerhin aber verständigen sie sich halbwegs über ihre Probleme. Anders als Monika und Wolfi, die dazu überhaupt nicht in der Lage zu sein scheinen. Die beiden denken offensichtlich so Verschiedenes bei denselben Wörtern, daß sie sich überhaupt nicht verstehen. Und auch Helena und Ludvik denken bei denselben Wörtern ganz Unterschiedliches. Ludvik weiß zwar, was Helena bei seinen Wörtern denkt, aber sie weiß überhaupt nicht, was er bei ihren und bei seinen Wörtern denkt, wobei dieser Fall ein wenig anders liegt, da es hier nicht um wirkliche Unterschiede in der Sprache geht. Ähnlich wie in „Falešny Autostop“. Auch hier wissen beide nicht, was der andere mit seinen Wörtern wirklich meint, doch auch hier liegt es nicht an den Wörtern selbst, sondern daran, daß beide nicht sagen, was sie wirklich denken.

Die Sprache führt auf alle Fälle in all diesen Gesprächen entweder zu Mißverständnissen oder zu Konflikten, wobei natürlich nicht zu vergessen ist, daß die Sprache der Gesprächspartner Ausdruck ihrer Gesprächshaltung ist, Ausdruck dessen, was sie von dem Gespräch und von ihrem Gesprächspartner erwarten und wie sie sich dementsprechend selbst verhalten. Daher erstaunt es nicht, daß die dialogischen Gespräche in dieser Hinsicht eher unauffällig sind. Auch hier kommt es immer mal wieder vor, daß die Sprecher sich nicht verstehen, jedoch wesentlich seltener. Auch wird das Nicht-Verstehen des einen Sprechers in diesen Fällen meist sehr schnell ausgeräumt, z.B. in dem Gespräch zwischen Goethe und Hemingway:

Goethe: „Nejsem. A řeknu vám ještě něco. Ani ve svých knihách nejsem přítomen. Ten, kdo není, nemůže být přítomen.“

Hemingway: „To je na mě moc filozofická řeč.“

Goethe: „Zapomeňte na chvíli, že jste Američan, a namáhejte mozek: ten, kdo není, nemůže být přítomen. Je to tak složité? Ve chvíli, kdy jsem umřel, odešel jsem odevšad a naprosto. Odešel jsem i ze svých knih. Ty knihy jsou na světě beze mě. Nikdo mě v nich už nenajde. Protože nelze najít toho, kdo není.“

Hemingway: „Budu s vámi rád souhlasit, ale vysvětlete mi: když obraz, který po vás zůstal, s vámi nemá nic společného, proč jste mu věnoval tolik péče, když jste žil? Proč jste k sobě pozval Eckermana? Proč jste se dal do psaní *Básně a pravdy*?“

Goethe: „Erneste, smiřte se s tím, že jsem byl stejný pošetilec jako vy. Ta starost o vlastní obraz, v tom je osudová nedospělost člově-

ka. Je to tak těžké být lhostejný k vlastnímu obrazu. Taková lhostejnost je nad lidské síly. Člověk k ní dojde až po smrti. A ani to ne hned. Až dlouho po smrti. Vy jste k ní ještě nedošel. Pořád nejste dospělý.“

Hier sagt Hemingway bereits in seiner ersten Replik, daß er nicht versteht. Goethe erklärt ihm darauf hin, was er meint. So recht versteht Hemingway allerdings immer noch nicht, und Goethe erklärt daher noch weiter. Die dialogischen Gespräche zeichnen sich insgesamt dadurch aus, daß die Partner einander verstehen. Es kommt eben nicht zu Mißverständnissen, d.h. die Partner sind in der Lage, so miteinander zu sprechen, daß sie sich verstehen können. Offensichtlich gibt es in diesen Gesprächen keine Probleme damit, daß einer bei einem Wort etwas anderes denkt als der andere. Und wenn dies der Fall sein sollte, kommt es nicht zu Mißverständnissen oder zum Konflikt.

Noch ein weiterer Unterschied zwischen dialogischen und monologischen Gesprächen wird nicht zuletzt an diesem sprachlichen Problem deutlich. Alle Gesprächspartner in den monologischen Gesprächen nehmen in den jeweiligen Gesprächssituationen unterschiedliche Interpunktionen vor. Alle nehmen die Wirklichkeit in den betreffenden Situationen unterschiedlich wahr. Und entweder sind sie nicht in der Lage oder willens, sich ihre unterschiedlichen Wirklichkeiten zu offenbaren, oder sie akzeptieren sie nicht. Um mit Günthner zu sprechen, werden hier fälschlicherweise Typikalität und Gleichheit von Erfahrungsmustern unterstellt, und zudem wird die immer wieder nötige Überprüfung der Reziprozität der Perspektiven unterlassen (s.o., d.h. fehlende Reziprozität auf allen Ebenen!).

Dieses für interkulturelle Kommunikation typische Problem wird besonders bei Sabina und Franz deutlich, die ja im wahrsten Sinne des Wortes eine solche führen (bei allen anderen monologischen Gesprächen allerdings auch). Sabina und Franz erleben dieselbe Situation jeweils vollkommen anders. Während Franz glaubt, er unterhalte sich gut mit seiner Geliebten, weiß Sabina, daß sie sich überhaupt nicht verstehen und daß ihre Beziehung keine Zukunft hat. Der junge Mann und die junge Frau in „Falešny Autostop“ nehmen sich jeweils wahr als abgebrüht und grob, wobei beide verletzt und entsetzt sind. D.h. beide kommen beim anderen nicht so an, wie sie sich fühlen, also sind ihre Wahrnehmungen der Situation unterschiedlich. Monika nimmt Wolfi wahr als schüchternen Jungen, dem sie helfen muß, und sich selbst als zwar nicht mehr ganz jung, aber immer noch sexy. Und sie glaubt, sie käme ihm in diesem Gespräch nahe. Dabei ist Wolfi ein eiskalter Mörder, der sie als energiegelande, alternde Frau sieht, die sich schließlich in seinen Augen als Hure entpuppt. Lange Zeit betrachtet er dieses Gespräch als uninteressant und unverständlich, bis ihm schließlich die „Ungeheuerlichkeit“ ihres Ansinnens klar wird. Auch hier also völlig unterschiedliche Wahrnehmungen der Situation. Dasselbe gilt für Helena und Ludvik, die, wie oben bereits ausführlich erörtert wurde, ebenfalls völlig unterschiedliche Vorstellungen von dem haben, was sich in

diesem oder durch dieses Gespräch zwischen ihnen abspielt.

Bei Agnes und Laura sowie in dem Gespräch zwischen Paul und Grizzly ist es nicht die Gesprächssituation, die unterschiedlich wahrgenommen wird, sondern das, worüber sich die Sprecher streiten, das, was Liebe ist oder was Nachrichten sind oder die europäische Kultur und ihr Untergang. Hier werden verschiedene Gewichtungen vorgenommen in der Liebe, in der Nachrichtenpolitik, denselben Dingen unterschiedliche Werte zugesprochen. Dieselben Nachrichten werden von Paul anders wahrgenommen als von Grizzly. Und wenn Laura sagt „Ich liebe Bernard“ bedeutet dies etwas völlig anderes, als wenn Agnes das sagen würde. Und wenn Franz sagt „Liebe bedeutet, auf Stärke zu verzichten“ bedeutet es für ihn ebenfalls etwas anderes als für Sabina. Und hier wird deutlich, daß diese unterschiedlichen Wahrnehmungen und Interpunktionen durch Sprache gelenkt werden können.

Franz vyprávěl Sabině často o matce, snad dokonce s jakousi podvědomou vypočítavostí: předpokládal, že Sabina bude okouzlena jeho schopností být věrný a že si ji tím získá. Nevěděl, že Sabina okouzlovala zrada a ne věrnost. Slovo věrnost jí připomínalo otce, maloměstského puritána (...).  
(Kundera 1985, 85f)

Franz erzählte Sabina oft von seiner Mutter, vielleicht sogar aus unbewußter Berechnung: er nahm an, daß seine Fähigkeit zur Treue Sabina faszinieren würde und er sie so für sich gewinnen könnte. Er wußte jedoch nicht, daß Sabina der Verrat faszinierte, und nicht die Treue. Das Wort >Treue< erinnerte sie an ihren Vater, einen kleinstädtischen Puritaner (...).  
(Kundera 1987, 88)

Wenn Franz von Treue spricht, löst er bei Sabina etwas ganz anderes aus als das, was er intendiert, und zwar deshalb, weil für Sabina das Wort „Treue“ etwas anderes bedeutet als für Franz: Sie nehmen aufgrund ihrer unverstandenen Wörter dieselben Situationen unterschiedlich wahr. Auch der folgende Textausschnitt macht dies noch einmal ganz besonders deutlich:

Pro Sabinu „žit v pravdě“, nelhat sobě ani jiným, je možné jen za předpokladu, že žijeme bez publika. Ve chvíli, kdy našemu jednání někdo přihlíží, přizpůsobujeme se chťe nechtě očím, které nás pozorují, a nic už není pravda z toho, co děláme. (...) Sabina proto nijak netrpí tím, že musí tajit svou lásku. Naopak, jen tak může „žit v pravdě“. Franz si je naopak jist, že v rozdělení života na soukromou a veřejnou sféru je obsažen pramen veškeré lži: člověk je někým jiným v soukromí a někým jiným na veřejnosti. „Žít v pravdě“ znamená pro něho zrušit bariéru mezi soukromým a veřejným.  
(Kundera 1985, 105)

Für Sabina ist >in der Wahrheit leben<, weder sich selbst noch andere zu belügen, nur unter der Voraussetzung möglich, daß man ohne Publikum lebt. Von dem Moment an, wo jemand unserem Tun zuschaut, passen wir uns wohl oder übel den Augen an, die uns beobachten, und alles, was wir tun, wird unwahr. (...) Darum leidet Sabina nicht im geringsten darunter, daß sie ihre Liebe verheimlichen muß. Im Gegenteil, nur so kann sie >in der Wahrheit leben<. Franz dagegen ist überzeugt, daß in der Trennung des Lebens in eine private und eine öffentliche Sphäre die Quelle aller Lügen liegt: Man ist ein anderer im Privatleben als in der Öffentlichkeit. >In der Wahrheit leben< bedeutet für ihn, die Barriere zwischen Privat und Öffentlich niederzureißen. (Kundera 1987, 109)

Den Sprechern in den monologischen Gesprächen gelingt keine gemeinsame Bedeutungszuschreibung. Sie sind nicht in der Lage, einen gemeinsamen Sinn herzustellen. Entweder sie streiten über die Bedeutung von Wörtern, oder sie reden vollkommen aneinander vorbei. In dieser Arbeit wurde immer wieder betont, daß Sprache bzw. Sprechen etwas ist, was zwischen Menschen geschieht. Bei Vološinov heißt es, das Wort sei ein zweiseitiger Akt, es bilde eine Brücke zwischen den Gesprächspartnern, und es wurde hier immer wieder darauf hingewiesen, wie bedeutsam und unerläßlich die aktive Zusammenarbeit von „Sprecher“ und „Hörer“ ist, um gemeinsam Sinn zu erstellen, um richtig zu interpretieren, um sinnvoll miteinander zu kommunizieren. Jacques schreibt:

Wir arbeiten zusammen an der gemeinsamen Herstellung von Sinn. Wir kommunizieren miteinander, weil wir in einer Welt tätig sind, die uns gerade aufgrund unserer Zusammenarbeit gemeinsam ist. (Jacques 1986, 21, s.o.) Das Kernstück des Gesprächs ist bei zugestandener Gleichheit die Reziprozität der Handlungen und Präsenzen. (Jacques 1986, 57, s.o.)

Und eben das ist in den monologischen Gesprächen nicht der Fall. Die Sprecher arbeiten gegeneinander, nicht miteinander. Nicht, weil sie unterschiedliche Standpunkte einnehmen, sondern weil diese sie daran hindern, im wahrsten Sinne des Wortes sinnvoll miteinander zu kommunizieren. Die Sprecher in diesen Gesprächen zeigen „kein sprachliches Verhalten, sondern ein vorsprachliches der Gewalt“ (Jacques 1986, 54, s.o.). Die fehlende Reziprozität der Handlungen und Präsenzen spiegelt sich wider in der fehlenden Reziprozität der illokutiven Struktur.

Immer dann, wenn die eigene Lebenswelt, ihre Rollenverteilung, ihre Wertungen und Normen, ihr Sprachgebrauch (Hervorhebung durch K.U.) in Frage gestellt werden, wird Diskurs als Aggression aufgefaßt und aggressiv beantwortet. Aggressionen auf Diskursforderungen hin könnten wichtige Indikatoren sein für die Elemente, die konstitutiv für das Weltverständnis

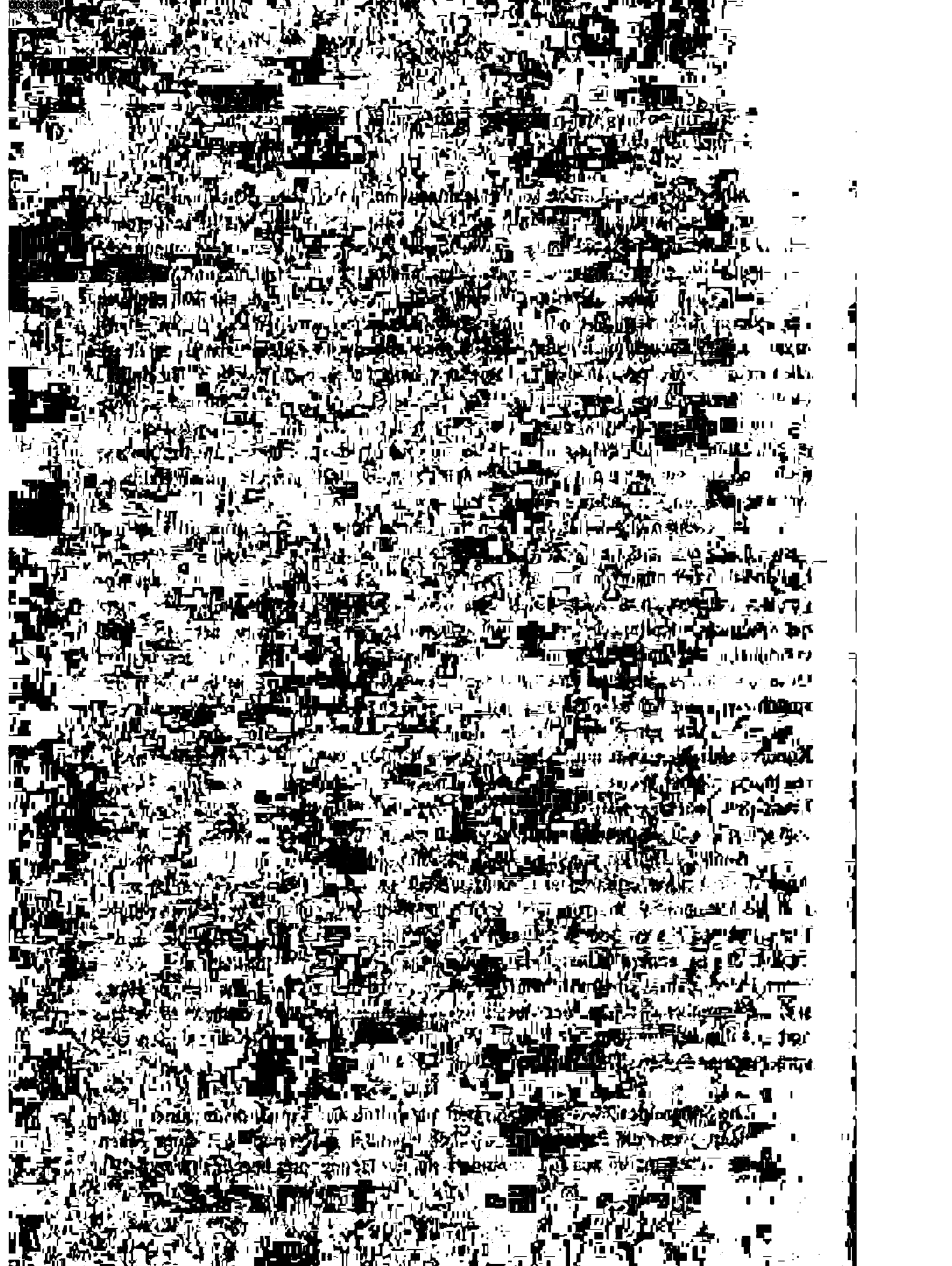
einer Gruppe oder das Selbstverständnis eines Individuums sind.  
(Schlieben-Lange 1979, 95, s.o.)

Die monologischen Gespräche sind gekennzeichnet durch eine „Rückbiegung“ der Sprecher zu sich selbst, wie Buber sagt (s.o.). Tannen formuliert es folgendermaßen: Die Sprecher versuchen, die Erwartungen, Werte und Verhaltensweisen, die ihre eigene Identität widerspiegeln, auf den anderen zu übertragen, und untergraben damit seine eigene Identität (Tannen 1991, 16, s.o.). Und da die Wirklichkeit des anderen nicht wahrgenommen oder nicht akzeptiert wird, ist es den Sprechern in diesen Gesprächen auch nicht möglich, sich selbst vom anderen aus zu erfahren. Dies ist den Sprechern in den dialogischen Gesprächen eher möglich. Besonders deutlich wird das bei Tomáš und Tereza. Tereza glaubt, ihr Mann betrüge sie wieder, sie ist mißtrauisch und eifersüchtig. Doch durch das, was er ihr vertrauensvoll erzählt, sieht sie sich genau so, wie sie sich im Moment ungerechtfertigterweise fühlt, und schämt sich dafür. Sie ändert ihr Verhalten und versucht, ihrem Mann so viel wie möglich Verständnis entgegenzubringen.

Im zweiten Gespräch zwischen den beiden ist es noch deutlicher. Hier gestehen beide ein, daß sie die Dinge immer falsch wahrgenommen und bewertet haben und daß der andere immer im Recht war, d.h. es sehen sich beide mit den Augen des anderen. In dem Gespräch zwischen Goethe und Hemingway ist es, trotz der väterlichen Rolle, die Goethe hier einnimmt, v.a. Hemingway, der es Goethe ermöglicht, sich aus der Perspektive des anderen zu sehen, als einer, der sich im Grunde widerspricht. Und Goethe nimmt dieses Bild an. Ähnlich ist es in dem Gespräch zwischen Agnes und Laura. Hier ist es Agnes, die es Laura ermöglicht, sich „von außen“ zu sehen und über ihr melodramatisches Verhalten zu lachen. Bei Kundera und Avenarius hat man weniger das Gefühl, daß sie sich durch den anderen in irgendeiner Weise neu erfahren, wenn, dann geschieht das nur in ganz kurzen Einsichten. Jedoch verharren trotzdem die Sprecher nicht in einer „Rückbiegung zu sich selbst“, weil sie den anderen annehmen, wie er ist.

Ähnliches gilt für die junge Frau und den jungen Mann in „Hra na pravdu“. Auch diese beiden erfahren sich nicht wesentlich neu in diesem Gespräch, aber auch sie nehmen sich an, trotz Diskrepanzen. Ob diese Gespräche nun zum völligen Einvernehmen führen oder nicht, es wird in ihnen, wie Humboldt sagt, die Individualität des Sprechers in den anderen übertragen, um aus der fremden und der eigenen Individualität einen fruchtbaren Gegensatz zu bilden (s.o.). Insofern erfahren sich die Sprecher durchaus neu durch den anderen im Gespräch und gehen verändert aus ihm hervor. Um mit Bubers Worten zu sprechen, entsteht in diesen Gesprächen eine Sphäre des Zwischen:

Die Sphäre des Zwischen kann sich nur im Ich-Du-Verhältnis ereignen, nur dann, wenn die Partner sich wirklich einander zuwenden, und dann gehen sie wesensmäßig aus sich verändert aus der Begegnung hervor. (s.o., S.27)



## VII. Zusammenfassung

Diese Arbeit stellt eine auch von dialogphilosophisch abgeleiteten Begründungen beeinflusste Sprechakttheorie und Dialoganalyse vor, die es ermöglichen, gewisse ethische Vorstellungen mit der konkreten Analyse von Gesprächen zu verbinden, um auf diese Weise sowohl zu einem tiefergehenden Verständnis von Gesprächen als auch zu einer wesentlich verfeinerten Analyse und Darstellung von Dialogstrukturen zu gelangen. Die Entwicklung einer dialogisch erweiterten Sprechakttheorie sowie der 2-Ebenen-Dialoganalyse basiert auf Überlegungen zur Dialogizität der Sprache. Sprache ist etwas, was Menschen gemeinsam konstruieren und konstituieren, was Menschen einander zugänglich macht. Sprache ist in ihrem Wesen dialogisch. Dieser Grundgedanke wurde unter Berücksichtigung verschiedener aus der Forschung bekannter und anerkannter (sprach)philosophischer Theorien hergeleitet.

Wesentlich ist bei diesem Konzept die Philosophie des Dialoges v.a. mit ihrem bedeutendsten Vertreter Martin Buber. Die wesentlichen Gedanken dialogischer Philosophie waren die folgenden: Der Mensch ist auf den Menschen angewiesen, er wird durch den anderen in seinem Sein bestätigt und erfährt sich selbst durch ihn. Ich und Du konstituieren sich gegenseitig v.a. im Gespräch. Der Mensch muß den anderen anerkennen und akzeptieren, in dessen Wirklichkeit. Er hat nicht das Recht, sich und seine Wirklichkeit als Maßstab für andere anzulegen, da es viele verschiedene Wirklichkeiten gibt. Der Mensch muß versuchen, sich in den anderen hineinzusetzen. Nur so kann er sich kritisch selbst erfahren und lernen, sich und den anderen wirklich zu verstehen. Gibt es eine Hinwendung im Gespräch, so schaffen die Partner eine gemeinsame Wirklichkeit, eine „Sphäre des Zwischen“, die Partner bestätigen sich dann gerade in ihrer „Andersheit“.

Gesteht man diesen dialogischen Theorien Gültigkeit zu, lassen sich Gespräche unter einem ganz neuen Blickwinkel betrachten. So wurden sie hier daraufhin überprüft, ob erstens all die Prozesse und Erscheinungen, von denen die Dialogik spricht, sich tatsächlich in Gesprächen wiederfinden, und zweitens, ob die Sprecher und die Gespräche dialogischen Anforderungen genügen. In Anlehnung an Buber wurde hier eine Unterscheidung vorgenommen zwischen einer monologischen und einer dialogischen Haltung, die der Mensch seiner Umwelt und damit auch dem Menschen im Gespräch gegenüber einnehmen kann. Eine dialogische Haltung zeichnet sich aus durch Hinwendung zum anderen. Der Mensch erlebt den anderen als lebendiges Gegenüber, als Du. In dieser Haltung entsteht Beziehung. Eine monologische Haltung dagegen ist dadurch gekennzeichnet, daß keine Hinwendung stattfindet. Der andere wird erlebt als Es, als Gegenstand. In diesem Falle entsteht keine Beziehung, es ereignet sich vielmehr vergegenständlichende Welterfahrung. Der Mensch hat die Wahl, ob er zu seiner Umwelt und zum andern in ein Ich-Du- oder ein Ich-Es-Verhältnis tritt.



Nachzuweisen war nun, daß sich diese unterschiedlichen Gesprächshaltungen in der illokutiven Struktur von Gesprächen widerspiegeln und daß mit den Gesprächshaltungen und den entsprechenden illokutiven Strukturen auch bestimmte Gesprächsresultate verbunden sind, daß nämlich eine dialogische Gesprächshaltung zu mehr Verstehen und Verständnis führt, eine monologische dagegen eher zu Unverständnis, zu Mißverständnissen und Konflikten, oder mit anderen Worten: daß die Gesprächshaltung als illokutive Hyperstruktur fungiert. Um illokutive Strukturen untersuchen und beschreiben zu können, wurde zunächst der Begriff der Illokution definiert und anschließend ein Instrumentarium geschaffen, das eine adäquate Analyse und Darstellung ermöglichte. Grundlage der hier vorgestellten Definition der Illokution ist deren Konstituierung durch die beiden (Sprech)handlungskonstituenten Intention und Konvention.

Das Moment der Intention gilt gemeinhin als wesentliches Handlungskriterium. Intentionen veranlassen Menschen zur Ausführung von (Sprech)handlungen mit dem Ziel, ihre Wünsche, Vorstellungen etc. zu realisieren. Konventionen sind insofern (sprech)handlungskonstituierend, als (verbale) Interaktion nur möglich ist auf der Grundlage eines Regelkanons, den alle Interaktionsteilnehmer beherrschen. D.h. man kommuniziert nach bestimmten Regeln. Diese beschreiben, was gesellschaftlicher Konsens ist. Das gemeinsame Wissen über diesen Regelkanon, also Konventionen, führt zu Erwartungen und Vorstellungen der Gesprächspartner darüber, wie man selbst und wie andere handeln und sich verhalten sollten. Diese Erwartungen wirken dann auf Handlungsmuster ein. Auf der Grundlage dieser Konventionen, die zu Erwartungen führen, werden Handlungen kontrolliert und sanktioniert. Auf diese Weise konstituieren Konventionen (Sprech)handlungen. Konventionen sind nicht nur im sprachlichen Bereich notwendig, sondern generell in jedem Bereich menschlichen Zusammenlebens. Menschen haben Ansprüche aneinander, d.h. sie verfolgen Ziele, haben Intentionen. Das schafft erstens die Notwendigkeit zur Kommunikation und zweitens die Notwendigkeit, sich an allgemein gültigen und akzeptierten Werten und Normen zu orientieren.

Um also erfolgreich miteinander kommunizieren zu können, bedürfen die Gesprächspartner eines komplexen Hintergrundwissens, das sie reziprok voraussetzen können. Intention und Konvention bedingen sich gegenseitig: Intentionen können nur zum Ausdruck gebracht und umgesetzt werden aufgrund der Existenz von Konventionen. Diese wiederum werden erst dadurch etabliert, daß mittels ihrer Anwendung Ziele erreicht, Intentionen realisiert werden. Nachdem der Charakter der reziproken Abhängigkeit bzw. Generierung der beiden (Sprech)handlungskonstituenten hergeleitet war, konnten auf dieser Grundlage theoretische Überlegungen über Textstrukturen angestellt werden. Texte lassen sich auf einer propositionalen und einer illokutiven Ebene beschreiben bzw. in Abschnitte einteilen.

Die propositionale Ebene umfaßt thematische Abschnitte, die illokutive Ebene die Abschnitte, in denen (Teil)ziele realisiert oder auch nicht realisiert, in jedem Falle aber kommunikative Aufgaben bearbeitet werden. D.h. Texte sind ge-

gliedert in Abschnitte, dabei sind manche dominant, andere subsidiär. Bei der Untersuchung illokutiver Strukturen von Texten ist die Zielhierarchie von großer Bedeutung. Gesamtziele werden durch das Erreichen von Teilzielen realisiert. Beschreibt man illokutive Strukturen, beschreibt man auch, welche Teilziele in welchen Schritten mit welcher Strategie realisiert werden. Es ist festzustellen, daß die illokutive Ebene über die propositionale Ebene dominiert, denn sie spiegelt die Intentionen der Sprecher wider, und diese gliedern auch die thematischen Abschnitte.

Kleinste und grundlegende Einheit der illokutiven Struktur ist der illokutive Akt, als kleinstmöglicher Sprecherbeitrag mit einer bestimmten illokutiven Funktion. Die kleinste kommunikative Einheit (im Sinne eines Austausches zweier Sprecher) ist die Sequenz als Folge von initiativem und reaktivem Sprechakt, da in der Sequenz die kommunikativen Aufgaben auf niedrigster Ebene bearbeitet werden. Auf dieser Grundlage wurde eine Sprechaktklassifikation erstellt, die gemeinsam mit den im Anschluß erarbeiteten Sequenzstrukturen das Instrumentarium für die folgenden Gesprächsanalysen bildete. In welchem Verhältnis steht nun diese Sprechaktklassifikation zu den Gesprächsanalysen und inwiefern kann hier von einer 2-Ebenen-Dialoganalyse gesprochen werden? Das gesamte Konzept dieser Arbeit, einschließlich des dialogischen Rahmens, ist letztlich ein klassisch sprechakttheoretisches: Sprachliches Handeln wird definiert als konstituiert aus Intention und Konvention. Dies trifft auf den einzelnen Sprechakt zu, der die Grundlage, das Basiselement des interaktiven Sprechens ist. Sprechakte sind aufgrund ihrer unterschiedlichen kommunikativen Funktion zu klassifizieren. Das trifft ebenso auf komplexes Sprechhandeln zu, d.h. auf Gespräche. Auch diese sind aufgrund unterschiedlicher kommunikativer Funktionen zu unterscheiden, nur wird hier sozusagen lediglich in zwei bzw. drei grundlegende kommunikative Funktionen untergliedert (in repräsentative, interrogative und direktive Illokutionen). D.h. was die Herleitung der Illokution betrifft, gilt diese auf der Ebene des einzelnen Sprechaktes wie auf der Ebene des gesamten Gespräches.

Die 2-Ebenen-Dialoganalyse geht davon aus, daß Gespräche immer gleichzeitig auf einer Persönlichkeits- und einer Gesprächsebene geführt werden. Leitender Gedanke bei diesem Konzept ist die Grundidee der Austin'schen Sprechakttheorie, nach der alle sprachlichen Äußerungen gelingen bzw. mißlingen, glücken bzw. mißglücken können. Dies trifft ebenso auf Gespräche als komplexe Kommunikate zu, und zwar, wie in der Gesprächsanalyse nachgewiesen werden konnte, auf der Gesprächs- und auf der Persönlichkeitsebene. Auch die übergeordnete Illokution und die Hyperillokution, sprich die Gesprächshaltung, wird konstituiert aus Intention und Konvention. Ein Gespräch führen ist nichts anderes als komplexes Sprechhandeln. Die Sprecher haben bestimmte übergeordnete Intentionen, die sie veranlassen, ein Gespräch und dieses auf eine bestimmte Weise zu führen. Diese übergeordneten Intentionen wurden für jedes Gespräch bestimmt, und in jedem dieser Gespräche wird diese determiniert durch die Hyperillokution bzw. Gesprächshaltung.

Oben heißt es, die Persönlichkeitsebene sei bei einem Vergleich mit dem Watzlawick'schen Inhalts- bzw. Beziehungsaspekt mit letzterem zu vergleichen. Wendet man die Habermas'sche Terminologie an, wäre die Persönlichkeitsebene in etwa als der illokutive Bestandteil des gesamten Gespräches zu bezeichnen, und damit dominiert sie das Gespräch. Denn wir wissen, daß die illokutive Ebene über die propositionale dominiert. Und diese übergeordnete Hyperillokution kann ebenso mißlingen und mißglücken wie der kleinste illokutive Akt, die Ansprüche auf der Persönlichkeitsebene können erfüllt oder versagt werden, ebenso wie übergeordnete Illokutionen oder ganz „kleine“ Illokutionen realisiert oder nicht realisiert werden können. Und das führt zu den Konventionen. Nach Habermas kann keine Kommunikation stattfinden, wenn nur einer der Geltungsansprüche nicht erfüllt werden kann. Dies wurde bereits zu Beginn der Arbeit bezweifelt, wohl zu Recht, wie sich in den Gesprächsanalysen herausstellte. In allen monologischen Gesprächen wurde gegen den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit verstoßen, und dennoch fand Kommunikation statt, wenn auch keine sehr „gute“ (nach Habermas wäre sie vielleicht überhaupt nicht als Kommunikation zu bezeichnen).

Doch all die Gespräche, in denen gegen den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit verstoßen wurde, sind mißlungen (häufig wird auch gegen die Maxime der Modalität verstoßen). In den Gesprächen, die mißglückt sind, wird zwar nicht gegen den Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit verstoßen (das Einhalten desselben führt ja dazu, daß diese Gespräche überhaupt mißglücken können), dennoch wird die übergeordnete Illokution nicht akzeptiert (man könnte sich fragen, ob in diesen Fällen in irgendeiner Weise gegen die Maxime/den Geltungsanspruch der Richtigkeit oder gegen eine von Austins felicity conditions verstoßen wird). In jedem Falle scheint es sinnvoller und praktikabler zu sein, mit der Austin'schen Terminologie zu arbeiten und davon zu sprechen, daß Gespräche mißlingen oder mißglücken, als zu behaupten, es könne bei Nicht-Einhaltung auch nur eines der Geltungsansprüche keine Kommunikation stattfinden. (Wenn man allerdings mit Jacques davon ausgeht, daß es sich bei den monologischen Gesprächen um ein vorsprachliches Verhalten der Gewalt handelt, müßte man Habermas wieder Recht geben, insofern es sich dann bei diesen Gesprächen wirklich nicht um Kommunikation handelt.) Festzuhalten bleibt, daß auch auf der Persönlichkeitsebene bestimmten Konventionen Genüge getan werden muß, damit Gespräche auf dieser Ebene gelingen bzw. glücken. Und tatsächlich scheinen dann Grice'sche Maximen, Geltungsansprüche und felicity conditions ein Spiegelbild der dialogischen Ansprüche auf der Gesprächsebene zu sein, die einen offensichtlich inhärenten Regelkomplex zum Maßstab dafür machen, wann Gespräche auf der Persönlichkeitsebene als gelungen oder geglückt bzw. mißlungen oder mißglückt zu betrachten sind.

Ein Gespräch gilt dann als mißlungen oder mißglückt auf der Persönlichkeitsebene, wenn es nicht zu einem wirklichen Austausch kommt, der allein ein Erfüllen dialogischer Ansprüche ermöglicht. Kommt es zu einem echten Austausch, der zu wirklichem Verstehen und/oder Verständnis führt, ist das Gespräch auf der

Persönlichkeitsebene geglückt. Die Regeln, die erfüllt werden müssen, damit ein Gespräch auf der Persönlichkeitsebene glückt, wurden in Kap. II ausführlich erläutert und zu Beginn dieser Zusammenfassung noch einmal wiederholt. Es handelt sich dabei schlicht um die Verhaltensmerkmale, die eine dialogische Haltung auszeichnen. Der Mensch ist v.a. auf dieser Ebene verantwortlich für sein Tun und muß es begründen und nötigenfalls rechtfertigen können. Mit anderen Worten: Konventionen bestimmen auch auf dieser Ebene, wie bei dem kleinsten Sprechakt, den Erfolg bzw. den Mißerfolg. D.h. die Ergebnisse dieser Arbeit sind, auch wenn sie sozusagen in einem dialogischen Kleid daher kommen, streng sprechakttheoretisch. Die Illokution ist der Schlüsselbegriff.

In den Gesprächsanalysen konnte nachgewiesen werden, daß sich die Persönlichkeitsebene immer in irgendeiner Weise auf die Gesprächsebene auswirkt. V.a. aber konnte die These verifiziert werden, daß die Gesprächshaltung das Gesprächsresultat in hohem Maße beeinflusst. Es lassen sich in Gesprächen dialogische bzw. monologische Gesprächshaltungen nachweisen, die die illokutive Struktur von Gesprächen determinieren und ihre Resultate beeinflussen. Eine dialogische Gesprächshaltung spiegelt sich in einer ausgeprägten illokutiven Vernetzung wider. D.h.: Die Sequenzstruktur ist stark, die Repliken der Sprecher reagieren ebenfalls stark aufeinander, dies zeigt sich in einer inhaltlichen und/oder syntaktischen Abhängigkeit voneinander, es ereignet sich ein reger kommunikativer Austausch zwischen den Sprechern, was insgesamt v.a. zu einer prozentual höheren Zahl von reaktiven Sprechakten sowie von Interrogativa führt. Typisch für dialogische Gespräche ist, daß die Partner mehr Fragen aneinander stellen als in monologischen Gesprächen. Häufig nimmt einer der Partner freiwillig eine „Frager-Rolle“ ein. Er signalisiert mit seinen Fragen ein Interesse an dem, was den Partner bewegt, und an ihm als Persönlichkeit. Dieses Interesse fehlt in monologischen Gesprächen.

Mit der starken illokutiven Vernetzung in dialogischen Gesprächen geht in der Regel entweder eine lineare Progression oder eine Progression mit abgeleiteten Themen einher. Die thematische Kohärenz und die starke illokutive Vernetzung führen gemeinsam zu einer ausgeprägten Textkohärenz. Das Resultat ist reziprokes Verständnis und/oder Verstehen. Eine monologische Gesprächshaltung schlägt sich insgesamt in einer schwächeren illokutiven Vernetzung nieder: Die Sequenzstruktur ist schwach, die Repliken sind häufig inhaltlich und/oder syntaktisch sehr selbstständig, der kommunikative Austausch ist gering, was insgesamt zu einer prozentual geringeren Zahl von reaktiven Sprechakten führt. Eine derartig schwache illokutive Struktur wird in der Regel begleitet von einer thematischen Kohärenz mit übergeordnetem Thema, was gemeinsam zu einer schwachen Textkohärenz führt. Die Resultate sind Unverständnis, Mißverstehen und Konflikte. Die Gesprächshaltung der Partner fungiert demnach als illokutive Hyperstruktur.

Wenn wir uns noch einmal an den Gedanken Falkenbergs erinnern, daß „sprachliche Kommunikation“ zweierlei bedeuten kann, nämlich Kooperation mittels Sprache und Sprechen als Kooperation, so stellen wir fest, daß die monologi-

schen Gespräche eher ein Sprechen als Kooperation darstellen, die dialogischen dagegen eher eine Kooperation mittels Sprache. Analog dazu fällt auf, daß in allen monologischen Gesprächen die Partner eine minimale Kooperationsbereitschaft entweder der ersten oder der zweiten Art an den Tag legen. Nicht nur auf der Persönlichkeitsebene sind sie also wenig bzw. gar nicht „kooperativ“, sondern auch auf der Gesprächsebene. Kooperation heißt Zusammenarbeit, und die ist in den monologischen Gesprächen nur in minimalem Ausmaß zu finden. Wichtig ist an dieser Stelle auch noch einmal der Hinweis darauf, daß Texte bzw. insbesondere Gespräche in ihrer Gänze, in ihrer Komplexität nur entstehen durch das Zusammenwirken aller Texteinheiten, und zwar aller Einheiten sowohl auf der Gesprächs- wie auf der Persönlichkeitsebene. Erst wenn man sich dessen bewußt ist, kann man Gespräche adäquat untersuchen und darstellen. Die kleinste Einheit hat Anteil an Sinn, Bedeutung und Gestalt des Gesamttextes, und dieser wirkt ebenso auf Sinn, Bedeutung und Gestalt der kleinsten Einheit.

Noch etwas anderes sollte hier Erwähnung finden. Gespräche, die auf der Gesprächsebene sehr harmonisch wirken, können auf der Persönlichkeitsebene völlig mißglücken. Heftige Streitgespräche, in denen die Partner den Standpunkt des anderen nicht akzeptieren, können auf der Persönlichkeitsebene geglückt sein. Das Zwei-Ebenen-Modell bietet eine Möglichkeit zu erklären, warum Gespräche, in denen nur gestritten wird, als „gut“ empfunden werden können, und Gespräche, die an der Oberfläche keine Reibungspunkte bieten, als „schlecht“. Vor diesem Hintergrund könnten die Begriffe des kommunikativen Erfolges und des kommunikativen Scheiterns eine neue Bedeutung gewinnen. Kommunikativer Erfolg wäre dann nicht gleichzusetzen mit der Realisierung bestimmter Ziele, sondern mit einem echten kommunikativen Austausch (anders als dies beispielsweise bei Müllerová/Hoffmannová 1994 der Fall ist, s.o.). Kommunikatives Scheitern dagegen wäre dementsprechend ein Mangel an wirklichem Austausch, wobei die Nicht-Realisierung einer Intention nicht zwangsläufig mit kommunikativem Scheitern gleichzusetzen wäre. Dies entspricht auch dem hier entwickelten Begriff der Textkohärenz: Diese ist nicht zwangsläufig zerstört bei inkohärenten Textphasen. Textkohärenz entsteht durch die reziproke Bezugnahme der Partner aufeinander, diese kann jedoch durchaus unterbrochen werden, ohne daß dies notwendigerweise zu einem Bruch der Textkohärenz führt.

Sicher gibt es im Alltag immer wieder Gespräche die in keines dieser Schemata passen, die weder monologisch noch dialogisch sind oder aber beides. In der Zusammenfassung des zweiten Kapitels heißt es:

Es ist offensichtlich, daß es sich bei den beiden beschriebenen Gesprächshaltungen um zwei Extreme handelt und die meisten Gespräche eine Art Mischform zwischen dialogischer und nicht-dialogischer Gesprächshaltung darstellen. Selbst Buber (...) ist so zu verstehen, daß Ich-Es- und Ich-Du-Verhältnis in einem Gespräch zutage treten können, ohne die dialogische

bzw. monologische Grundhaltung (...) in dem betreffenden Gespräch gleich zu zerstören.

Es wird an diesen Gesprächen deutlich, wie sich der Anspruch der Partner auf der Persönlichkeitsebene auf ihr Gespräch auswirkt und wie bedeutsam das aktive Miteinander im Gespräch ist, das gemeinsame Erstellen von Sinn und Bedeutung, angefangen beim kleinsten illokutiven Akt bis zu den übergeordneten Illokutionen. Ähnliche Ansätze wie das hier vorgestellte Konzept könnten Anwendung finden in Familientherapien oder Paartherapien, wie das z.T. schon der Fall ist (oben wurde bereits auf Literatur zu diesem Thema hingewiesen). Am Psychologischen Institut der Heidelberger Universität gibt es ein Projekt, das sich mit Argumentationsintegrität beschäftigt, die als Wertkonzept einer Ethik der Kommunikation betrachtet wird (vgl. Christmann/Groeben 1991 und Groeben/Schreier/Christmann 1993). Hier steht die Fairneß beim Argumentieren im Vordergrund. In diesem Zusammenhang könnte man sich ein dialogisches Gesprächsverhalten auch durchaus im öffentlichen Leben oder im beruflichen Bereich als wünschens- und empfehlenswert vorstellen. Und vielleicht dient dem einen oder anderen das eine oder andere Charakteristikum dialogischer Gesprächshaltung dazu, das eigene Gesprächsverhalten ein wenig zu modifizieren, um „bessere“ Resultate zu erreichen und zu einem „größeren kommunikativen Erfolg“ zu gelangen. Die Funktion und die Struktur von Gesprächen kann mit Hilfe einer dialogisch erweiterten Sprechakttheorie unter einer neuen Perspektive betrachtet und mit dem hier entwickelten Instrumentarium genauer analysiert und beschrieben werden. Nicht nur die wesentlichen Gedanken und Theorien der Philosophie der normalen Sprache und der Sprechakttheorie sollten daher in der Gesprächsanalyse zur Anwendung kommen, sondern auch die der dialogischen Philosophie. Wie hier nachgewiesen werden konnte, bereichert eine so verstandene und erweiterte Sprechakttheorie die Gesprächsanalyse um einen wesentlichen Aspekt.

Rede angesichts ihrer Verstümmelung wiederherzustellen, die Institutionen zu fördern, die die gerechte Teilhabe an ihr begünstigen, bedeutet, die Instanzen diskursiver Gewalt zurückzudrängen. Geglückte und befriedete Rede wieder in ihr Recht einzusetzen und das Ungeheuer verstümmelter Rede nicht zu fürchten, darin besteht die große Aufgabe.  
(Jacques 1986, 63)



## Literatur

- K. Adamzik 1994. Beziehungsgestaltung in Dialogen. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.357-376.
- Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik (ed. M. Braunroth u.a.) 1978. Frankfurt am Main.
- G.E.M. Anscombe 1986. Absicht. Freiburg/München.
- A. Anzenbacher 1965. Die Philosophie Martin Bubers. Wien.
- K.-O. Apel 1976. Sprechakttheorie und transzendente Sprachpragmatik. Zur Frage ethischer Normen. In: Sprachpragmatik und Philosophie (ed. K.-O. Apel). Frankfurt am Main. S.10-342.
- Ju.D. Apresjan 1986. Performativ v grammatike i v slovare. In: Serija literatury i jazyka. Bd.45/1. S. 208-223.
- Arbeiten zur Konversationsanalyse 1979 (ed. J. Dittmann). Tübingen.
- Aristoteles 1981. Politik (ed. E. Rolfes). Hamburg.
- Aristoteles 1985. Nikomachische Ethik (ed. G. Bien). Hamburg.
- J.L. Austin 1961. Other Minds. In: Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary Volume XX. 1946. Reprint in J.L. Austin 1961. Philosophical Papers. Oxford. S.76-116.
- J.L. Austin 1961. Philosophical Papers. Oxford.
- J.L. Austin 1972. Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- J.L. Austin 1975. Wort und Bedeutung. München.
- J.L. Austin 1977. Ein Plädoyer für Entschuldigungen. In: Analytische Handlungstheorie Bd.1 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.8-42.
- M. Bachtin 1980. Román jako dialog. Praha.



- M. Bachtin 1985. Probleme der Poetik Dostoevskijs. Frankfurt am Main/Berlin/Wien.
- B. Badura 1972. Kommunikative Kompetenz, Dialoghermeneutik und Interaktion. Eine theoretische Skizze. In: Soziologie der Kommunikation (ed. B. Badura/K. Gloy). Stuttgart. S. 246-264.
- E. Bajzиковá 1979. Úvod do textovej syntaxe. Bratislava.
- T. Ballmer 1979. Probleme der Klassifikation von Sprechaktklassen. In: Sprechakttheorie und Semantik (ed. G. Grewendorf). Frankfurt am Main. S.247-274.
- T. Ballmer/W. Brennenstuhl 1981. Speech Act Classification. A Study in the Lexical Analysis of English Speech Activity Verbs. Berlin/Heidelberg/New York.
- T. Ballmer/W. Brennenstuhl 1986. Deutsche Verben. Eine sprachanalytische Untersuchung des Deutschen Verbwortschatzes. Tübingen.
- F. Barth 1969. Introduction. In: Ethnic Groups and Boundaries (ed. F. Barth). Oslo. S.9-38.
- G. Bauer 1969. Zur Poetik des Dialoges. Darmstadt.
- A. Beckermann 1977. Handeln und Handlungserklärungen. In: Analytische Handlungstheorie Bd.2 (ed. A. Beckermann). Frankfurt am Main. S.7-84.
- A. Beckermann 1979. Intentionale versus kausale Handlungserklärungen. In: Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd.2/2 (ed. H. Lenk). München. S.445-490.
- Bedeutungen und Ideen in Sprache und Texten 1987 (ed. W. Neumann/B. Tectmeier). Berlin.
- Bedeutung, Sprechakte und Texte 1979. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums in Gent 1978. Bd.3 (ed. W. Vandeweghe/M. Van de Velde). Tübingen.
- E. Benveniste 1974. Obščaja lingvistika. Moskva.
- N. Berdjaev' 1934. Ja i mir ob''ektov. Paris.

- B. Bettelheim 1984. Die Geburt des Selbst. Frankfurt am Main.
- A. Betten 1976. Sequenzierung von Sprechakten. In: Sprachtheorie und Pragmatik (ed. H. Weber/H. Weydt). Tübingen. S.279-289.
- A. Betten 1980. Dürrenmatts dramatischer Dialog im Vergleich mit spontan gesprochener Sprache. In: Literatur und Konversation (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S.205-236.
- A. Betten 1994. Analyse literarischer Dialoge. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.519-545.
- B. U. Biere 1994. Verstehen und Beschreiben von Dialogen. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.155-176.
- L. Birjulin 1994. Semantika i pragmatika russkogo imperativa. Helsinki.
- A. Blank 1991. Literarisierung von Mündlichkeit. Tübingen.
- M. Brandt u.a. 1983. Der Einfluß der kommunikativen Strategie auf die Textstruktur - dargestellt am Beispiel des Geschäftsbriefes. In: Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.105-136.
- M. Braunroth u.a. 1978. Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik. Frankfurt am Main.
- W. Brennenstuhl 1975. Handlungstheorie und Handlungslogik. Kronberg.
- K. Brinker 1973. Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik (ed. H. Sitta/K. Brinker). Düsseldorf. S.9-41.
- K. Brinker/S. Sager 1989. Linguistische Gesprächsanalyse. Berlin.
- M. Buber 1951. Urdistanz und Beziehung. Heidelberg.
- M. Buber 1963. Antwort. In: Martin Buber (ed. P. A. Schilpp/M. Friedmann). Stuttgart. S.589-639.
- M. Buber. 1971. Das Problem des Menschen. Heidelberg.

- M. Buber. 1984a. Elemente des Zwischenmenschlichen. In: M. Buber. Das dialogische Prinzip. Darmstadt. S.271-298.
- M. Buber 1984b. Die Frage an den Einzelnen. In: M. Buber. Das dialogische Prinzip. Darmstadt. S.199-267.
- M. Buber 1984c: Ich und Du. In: M. Buber. Das dialogische Prinzip. Darmstadt. S.7-136.
- M. Buber 1984d. Das dialogische Prinzip. Darmstadt
- M. Buber 1984e. Zwiesprache. In: M.Buber. Das dialogische Prinzip. Darmstadt. S.139-196.
- Martin Buber 1963 (ed. P. A. Schilpp/M. Friedmann). Stuttgart.
- H.-J. Buchler 1994. Frage-Antwort-Dialoge. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S. 239-258.
- H. Buddemeier 1973. Kommunikation als Verständigungshandlung. Sprachphilosophische Ansätze zu einer Theorie der Kommunikation. Frankfurt am Main.
- K. Bühler 1982. Sprachtheorie. Stuttgart.
- A. Burkhardt 1986. Soziale Akte, Sprechakte und Textillokution. Tübingen.
- A. Burkhardt 1987. Der Sprechakt als kooperative Anstrengung. Adolf Reinachs Phänomenologie der „sozialen Akte“. Kritik an der Sprechakttheorie und ein hörerseitiges Schlußfolgerungsmodell. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.183-216.
- Čeština, jak ji znáte i neznáte 1996 (ed. S. Čmejrková/F. Daneš/J. Kraus/I. Svobodá). Praha.
- R. Chisholm 1977. Freiheit und Handeln. In: Analytische Handlungstheorie Bd.1 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.354-387.
- R. Chisholm 1979. Der Handelnde als Ursache. In: Handlungstheorien - interdisziplinär Bd.2/2 (ed. H. Lenk). München. S.339-415.

- U. Christmann/N. Groeben 1991. Argumentationsintegrität IV: Subjektive Theorien über Argumentieren und Argumentationsintegrität (Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245, Bericht Nr. 34). Heidelberg.
- A.V. Cicourel 1973. Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle. In: ABS Bd.1 (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit.). Reinbek bei Hamburg. S.147-188.
- A.V. Cicourel 1975. Sprache in der sozialen Interaktion. München.
- K. Chvatik 1992. Melancholie a vzdor. Praha.
- M. Cöllen 1993. Heilende Partnerschaft. Paartherapie als Seelendialog. Reinbek bei Hamburg.
- S. Čmejrková 1996a. Jak mluví ženy a jak mluví muži. In: Čeština, jak ji znáte i neznáte 1996 (ed. S. Čmejrková/F. Daneš/J. Kraus/I. Svobodá). Praha. S.35-38.
- S. Čmejrková 1996b. Jazyková úspěšnost aneb co dokážeme jazykem. In: Čeština, jak ji znáte i neznáte 1996 (ed. S. Čmejrková/F. Daneš/J. Kraus/I. Svobodá). Praha. S.33-35.
- S. Čmejrková 1996c. Monolog a dialog. In: Čeština, jak ji znáte i neznáte 1996 (ed. S. Čmejrková/ F. Daneš/J. Kraus/I. Svobodá). Praha. S.20-23.
- R. Conrad 1978. Studien zur Syntax und Semantik von Frage und Antwort. (=Studia grammatica XIX). Berlin.
- E. Coseriu 1975a. Determinierung und Umfeld. In: E. Coseriu. Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft. München. S.253-290.
- E. Coseriu 1975b. Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft. München.
- M. von Cranach 1980. Zielgerichtetes Handeln. Bern/Stuttgart/Wien.
- F. Daneš 1976. Zur semantischen und thematischen Struktur des Kommunikats. In: Probleme der Textgrammatik (ed. F. Daneš/D. Viehweger) (=Studia grammatica XI). Berlin. S.29-40.

- F. Daneš 1989. Die Stellung des Absatzes in der Makrostruktur. In: Makrostrukturen im Text und im Gespräch (ed. D. Viehweger/Z. Hlavsa). Berlin. S.1-13.
- D. Davidson 1975. Handlungen, Gründe und Ursachen. In: Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns (ed. J. Ritsert). Frankfurt am Main/New York. S.108-128.
- D. Davidson 1977. Handeln. In: Analytische Handlungstheorie. Bd.1 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.282-307.
- Přehledné dějiny literatury Bd. III (ed. L. Soldán u. a.). Praha 1997.
- Ju.D. Dešeriev 1977. Social'naja lingvistika. Moskva.
- Über den Dialog 1969 (ed. H.J. Schultz). Stuttgart.
- Dialoganalyse II Bd.1. 1989 (ed. E. Weigand/F. Hundsnurscher). Tübingen.
- Dialoganalyse II Bd.2. 1989 (ed. E. Weigand/F. Hundsnurscher). Tübingen.
- Dialogizität 1982 (ed. R. Lachmann). München.
- T. van Dijk 1972. Beiträge zur generativen Poetik. München.
- T. van Dijk 1976. Pragmatics of Language and Literature. Amsterdam/Oxford/New York.
- T. van Dijk 1980a. Macrostructures. An Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction and Cognition. Hillsdale, New Jersey.
- T. van Dijk 1980b. Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. Tübingen.
- T. van Dijk 1981. Studies in the Pragmatics of Discourse. Paris/New York.
- Directions in Sociolinguistics 1972. The Ethnography of Communication (ed. J.J. Gumperz/D. Hymes). New York.
- J. Dittmann 1979a. Institution und sprachliches Handeln. In: Arbeiten zur Konversationsanalyse (ed. J. Dittmann). Tübingen. S.198-234.

- J. Dittmann 1979b. Was ist, zu welchen Zwecken und wie treiben wir Konversationsanalyse. In: Arbeiten zur Konversationsanalyse (ed. J. Dittmann). Tübingen. S.1-43
- J. Dittmann 1982. Konversationsanalyse - eine sympathische Form des Selbstbetrugs? Trier.
- H. Dorn-Mahler/J. Grabowski 1991. Fragen, Aufforderungen und Intonation. In: Fragesätze und Fragen (ed. M. Reis/I. Rosengren). Tübingen. S.289-301.
- K. Ehlich 1972. Thesen zur Sprechakttheorie. In: Linguistische Pragmatik (ed. D. Wunderlich). Frankfurt am Main. S.122-126.
- K. Ehlich 1987. Kooperation und sprachliches Handeln. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.17-34.
- K. Ehlich/J. Rehbein 1977. Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule. In: Sprachverhalten im Unterricht (ed. H.C. Goepfert). München. S.36-114.
- K. Ehlich/J. Rehbein 1979. Sprachliche Handlungsmuster. In: Interpretative Verfahren in den Sozialwissenschaften (ed. H.-G. Soeffner). Stuttgart. S.243-274.
- G. Eigler/T. Jechle/G. Merziger/A. Winter 1990. Wissen und Textproduzieren. Tübingen.
- M. Elstermann 1991a. Über verschiedene Arten indirekten Kommunizierens. In: Kommunikation und Wissen (ed. W. Hartung). Berlin. S.296-313.
- M. Elstermann 1991b. Vagheit - eine grundlegende Eigenschaft der sprachlichen Kommunikation und ihre Konsequenzen. In: Kommunikation und Wissen (ed. W. Hartung). Berlin. S.281-296.
- H.-J. Engfer 1982. Handeln, Erkennen und Selbstbewußtsein bei Kant und Fichte. Historische Anmerkungen zur Handlungstheorie in systematischer Absicht. In: Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.101-128.
- O.N. Ermakova/E.A. Zemskaja 1993. K postroeniju tipologii kommunikativnych neudač (na materiale estestvennogo russkogo dialoga. In: Russkij jazyk v ego funkcionirovanii. Kommunikativno-pragmatičeskij aspekt (ed. E.A. Zemskaja u.a.). Moskva. S.30-64.

- Erziehung in früher Kindheit 1971 (ed. G. Bittner/ E. Schmidt-Cords). München.
- Ethnic Groups and Boundaries 1969 (ed. F. Barth). Oslo.
- G. Falkenberg 1987. Ausdruck und Übernahme von Einstellungen. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.159-182.
- W. Falkner 1997. Verstehen, Mißverstehen und Mißverständnisse. Untersuchungen an einem Korpus englischer und deutscher Beispiele. Tübingen.
- J. Feinberg 1977. Handlung und Verantwortung. In: Analytische Handlungstheorie. Bd.1 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.186-224.
- A. Ferrara 1980a. An Extended Theory of Speech Acts: Appropriateness Conditions for Subordinate Acts in Sequences. In: Journal of Pragmatics 4. S.233-252.
- A. Ferrara 1980b. Appropriateness Conditions for Entire Sequences of Speech acts. In: Journal of Pragmatics 4. S.321-340.
- L. Feuerbach 1903-1911 (1959). Sämtliche Werke. Bd. II. Philosophische Kritiken und Grundsätze (ed. W. Bolin/F. Jodl). Stuttgart.
- J. G. Fichte 1962ff. J.G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (ed. R. Lauth/H. Jacob). Stuttgart-Bad Cannstatt.
- O. Filip 1972. Die Himmelfahrt des Lojzek Lapáček aus Schlesisch Ostrau. Frankfurt am Main.
- O. Filip 1974f. Nanebevstoupení Lojzka Lapáčka ze Slezské Ostravy. Bd. I-IV. Ostrava.
- H. Flídrová 1989. Sociolingvistické a psycholingvistické aspekty dialogu a polylogu v ruštině. Praha.
- J.R. Flor 1993a. Was ist analytische Philosophie? In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.61-81.
- J.R. Flor 1993b. Ernst Mach. Der Vater des Wiener Kreises. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.157-183.

- J.R. Flor 1993c. Gilbert Ryle: Bewußtseinsphilosophie. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.256-269.
- J.R. Flor 1993d. Der junge Wittgenstein: Sprache und logische Form. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.131-156.
- J.R. Flor 1993e. Der späte Wittgenstein: Sprache und Lebensform. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.212-235.
- J. Fodor/J. Katz 1974. Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft. In: Linguistik und Philosophie (ed. G. Grewendorf/G. Meggle). Frankfurt am Main. S.103-127.
- D. Follesdal 1979. Handlungen, ihre Gründe und Ursachen. In: Handlungstheorien - interdisziplinär Bd. 2/2 (ed. H. Lenk). München. S.431-444.
- J.P. Forgas 1988. Episode Representations in Intercultural Communication. In: Theories in Intercultural Communication (ed. Y.Y. Kim/W.B. Gudykunst). Newbury Park. S.186-212.
- L.W. Ferguson 1977. Austins Handlungstheorie. In: Analytische Handlungstheorie. Bd.1 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.43-68.
- Fragesätze und Fragen 1991 (ed. M. Reis/I. Rosengren). Tübingen.
- S. L. Frank 1939. Nepostizimoe. Paris.
- W. Franke 1983. Insistieren. Eine linguistische Analyse. Göppingen.
- W. Franke 1990. Elementare Dialogstrukturen. Tübingen.
- G. Freidhof 1991a. Dialoganalyse, Gliederungspartikeln und Übersetzten. In: Zeitschrift für Slavische Philologie. Bd 51/2. S.225-290.
- G. Freidhof 1991b. Umgangssprachliche Gliederungssignale in Dialogen der Schönen Literatur. In: Die Welt der Slaven. Jg.36. S.18-29.



- G. Freidhof 1992a. Metasprachliche Eröffnungen von Repliken als Mittel der illokutiven Verzögerung und Blockade. In: *Die Welt der Slaven*. Jg. 37. S. 282-295.
- G. Freidhof 1992b. Typen dialogischer Kohärenz und Illokutionsblockade. In: *Zeitschrift für Slawistik*. Bd 37/2. S. 215-230.
- G. Fritz 1982. *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen.
- G. Fritz 1994a. Geschichte von Dialogformen. In: *Handbuch der Dialoganalyse* (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S. 545-562.
- G. Fritz 1994b. Grundlagen der Dialogorganisation. In: *Handbuch der Dialoganalyse* (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S. 177-202.
- L. Fuks 1970. *Myši Natalie Mooshabrové*. Praha.
- L. Fuks 1982. *Die Mäuse der Natalie Mooshaber*. Berlin.
- J. Galik u. a. 1994. *Panorama české literatury*. Olomouc.
- W. Gean 1977. Gründe und Ursachen. In: *Analytische Handlungstheorie*. Bd. 2 Handlungserklärungen. (ed. A. Beckermann). Frankfurt am Main. S. 195-220.
- C. Geertz 1987. *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main.
- M. Gerhardt 1974. *Linguistik und Sprachphilosophie*. München.
- Das Gespräch* 1984 (ed. K. Stierle/R. Warning). München.
- Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung* (ed. D. Cherubim/H. Henne). Tübingen.
- H. Gipper 1966. Sprachliche und geistige Metamorphosen bei Gedichtübersetzungen. Eine sprachvergleichende Untersuchung zur Erhellung deutsch-französischer Geistesverschiedenheit. Düsseldorf.
- H. Gipper 1972. Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. Frankfurt am Main.

- T. Givón 1993. *English Grammar. A Function-Based Introduction*. Bd.1. Amsterdam/Philadelphia.
- M. Ja. Glowinskaja 1993. *Semantika glagolov reči s točki zrenija teorii rečevych aktov*. In: *Russkij jazyk v ego funkcionirovanii. Kommunikativno-pragmatičeskij aspekt* (ed. E. A. Zemskaja u. a.). Moskva. S.158-218.
- M. Głowiński 1974. *Der Dialog im Roman*. In: *Poetica* 6. S.1-16.
- E. Goffman 1967. *Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main.
- E. Goffman 1973. *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München.
- E. Goffman 1974. *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main.
- E. Goffman 1976. *Der bestätigende Austausch*. In: *Kommunikation, Interaktion, Identität* (ed. M. Auwärter/E. Kirsch/K. Schröter). Frankfurt am Main. S.35-72.
- E. Goffman 1981. *Strategische Interaktion*. München.
- F. Gogarten 1952. *Der Mensch zwischen Gott und Welt*. Heidelberg.
- H. Goldschmidt 1948. *Philosophie als Dialogik*. Affoltern.
- A.J. Greimas 1966. *Sémantique structurale*. Paris.
- Z. Gren 1994. *Semantyka i składnia czasowników oznaczających akty mowy w języku polskim i czeskim*. Warszawa.
- M. Grepl/P. Karlík 1986. *Skladba spisovné češtiny*. Praha.
- M. Grepl/P. Karlík 1998. *Skladba češtiny*. Praha.
- G. Grewendorf 1979. *Explizit performative Äußerungen und Feststellungen*. In: *Sprechakttheorie und Semantik* (ed. G. Grewendorf). Frankfurt am Main. S.197-216.

- G. Grewendorf 1981. Grammatische Kategorie und pragmatische Funktion. In: Sprache und Pragmatik. Bd.2: Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.233-248.
- G. Grewendorf/F. Hamm/W. Sternefeld 1987. Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt am Main.
- G. Grewendorf/G. Meggle 1974. Einleitung. In: Linguistik und Philosophie (ed. G. Grewendorf/G. Meggle). Frankfurt am Main. S.1-14.
- H.P. Grice 1979a. Intendieren, Meinen, Bedeuten. In: Handlung - Kommunikation - Bedeutung (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.2-15.
- H.P. Grice 1979b. Logik und Konversation. In: Handlung - Kommunikation - Bedeutung (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.243-265.
- H.P. Grice 1979c. Sprecher-Bedeutung und Intentionen. In: Handlung - Kommunikation - Bedeutung (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.16-51.
- H.P. Grice 1979d. Sprecher-Bedeutung, Satz-Bedeutung, Wort-Bedeutung. In: Handlung - Kommunikation - Bedeutung (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.85-111.
- A. Grimm/K. Unrath/K. von Bock-Iwaniuk 1998. Reformulierung im literarischen Dialog. Untersuchungen zur russischen und tschechischen Sprache (mit Belegen aus der narrativen und dramatischen Literatur in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts). In: Slavische Sprachwissenschaft und Interdisziplinarität. Nr.4 (ed. G. Freidhof/H. Kuße/F. Schindler) (=Specimina philologiae Slavicae Bd.117). München. S.51-71.
- N. Groeben/M. Schreier/U. Christmann 1993. Fairneß beim Argumentieren: Argumentationsintegrität als Wertkonzept einer Ethik der Kommunikation. In: Linguistische Berichte 147. S.355-382.
- E. Gross/G. Stone 1976. Verlegenheit und die Analyse der Voraussetzungen des Rollenhandelns. In: Kommunikation, Interaktion, Identität (ed. M. Auwärter/E. Kirsch/K. Schröter). Frankfurt am Main. S.275-306.
- Grundfragen der Textwissenschaft. Linguistische und literarische Aspekte 1979 (ed. W. Frier/G. Labrousse). Amsterdam.

- Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit 1984 (ed. D. Viehweger/A.A. Leont'ev/A.N. Leont'ev/E.G. Judin). Berlin.
- Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns (ed. J. Ritsert). Frankfurt am Main/New York.
- J.J. Gumperz 1982. *Discourse Strategies*. Cambridge.
- J.J. Gumperz/T.C. Jupp u.a. 1979. *Crosstalk. A Study of Cross-Cultural Communication*. Southall.
- S. Günthner 1993. *Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche*. Tübingen.
- N. Gutenberg 1981. *Formen des Sprechens. Gegenstandskonstitution und Methodologie von Gesprächs- und Redetypologie in Sprach- und Sprechwissenschaft*. Göppingen.
- N. Gutenberg 1982. *Typologische Aspekte der Sprachspiel- und Sprechakttheorie*. Konstanz.
- M. Haase 1994. *Respekt: Die Grammatikalisierung der Höflichkeit*. München.
- J. Habermas 1971. *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*. In: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* (ed. J.H.D. Heurich/J. Taubes). Frankfurt am Main. S.101-141.
- J. Habermas 1975. *Sprachspiel, Intention und Bedeutung. Zu Motiven bei Sellars und Wittgenstein*. In: *Sprachanalyse und Soziologie* (ed. R. Wiggershaus). Frankfurt am Main. S.319-342.
- J. Habermas 1976a. *Universalpragmatische Hinweise auf das System der Ich-Abgrenzungen*. In: *Kommunikation, Interaktion, Identität* (M. Auwärter/E. Kirsch/K. Schröter). Frankfurt am Main. S.332-347.
- J. Habermas 1976b. *Was heißt Universalpragmatik*. In: *Sprachpragmatik und Philosophie* (ed. K.-O. Apel). Frankfurt am Main. S.174-272.
- J. Habermas 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd.1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt am Main.

- J. Habermas 1984a. Intention, Konvention und sprachliche Interaktion. In: J. Habermas. Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main. S.307-331.
- J. Habermas 1984b. Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main.
- R. Haller/A. Hübner/E. Leinfellner 1978. Wittgenstein und sein Einfluß auf die gegenwärtige Philosophie. Wien.
- J. G. Hamann 1949-1963. Sämtliche Werke. Bd.I und Bd. II (1950) (ed. J. Nadler). Wien.
- D.W. Hamlyn 1977. Verhalten. In: Analytische Handlungstheorie. Bd.2 (ed. A. Beckermann). Frankfurt am Main. S.85-105.
- Handbuch der Dialoganalyse (ed. G.Fritz/F. Hundsnurscher) 1994. Tübingen.
- Handlung - Kommunikation - Bedeutung 1979 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main.
- Analytische Handlungstheorie. Bd.1. Handlungsbeschreibungen 1977 (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main.
- Analytische Handlungstheorie. Bd.2. Handlungserklärungen 1977 (ed. A. Beckermann). Frankfurt am Main.
- Handlungstheorie 1978 (ed. H. Johach/H. Lang). Königstein.
- Handlungstheorie und Transzendentalphilosophie 1986 (ed. G. Prauss). Frankfurt am Main.
- Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd.2/2. 1979 (ed. H. Lenk). München.
- Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd 1. 1980 (ed. H. Lenk). München.
- H. R. Jauss 1982. Zum Problem des dialogischen Verstehens. In: Dialogizität (ed. R. Lachmann). München. S.11-24.

- G. Harras 1977. Handlungen begründen. Zur Entwicklung eines allgemeinen Handlungskonzepts im Hinblick auf Begründungsmöglichkeiten von Handlungen. In: Sprachliches Handeln (ed. H. Baumgärtner). Heidelberg. S.28-45.
- G. Harras 1978. Kommunikative Handlungskonzepte oder eine Möglichkeit, Handlungsabfolgen als Zusammenhänge zu erklären, exemplarisch an Theatertexten. Tübingen.
- G. Harras 1980. Verstehen und Verständigung. Ein Essay. In: Sprache und Verstehen: Kongreßberichte der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (ed. W. Kühlwein/A. Raasch). Tübingen. S.106-118.
- G. Harras 1983. Handlungssprache und Sprechhandlung. Berlin/New York.
- W. Hartung 1981. Beobachtungen zur Organisation kommunikativer Ziele. In: Sprache und Pragmatik. Bd.2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.221-232.
- W. Hartung 1987. Das Dialogische als Prinzip des Sprachlichen. Positionen zwischen Kontinuität und Diskontinuität. In: Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten (ed. W. Neumann/B. Techtmeier). Berlin. S.93-111.
- W. Hartung 1989. Prinzipien der Organisation mündlicher und schriftlicher Kommunikation: Gemeinsamkeiten und Besonderheiten. In: Gesprochene und geschriebene Kommunikation (ed. J. Kořenský/W. Hartung) (=Linguistica XVIII). Praha. S.1-11.
- W. Hartung 1991a. Kommunikation und Text. In: Kommunikation und Wissen (ed. W. Hartung). Berlin. S.186-217.
- W. Hartung 1991b. Linguistische Zugänge zur sprachlichen Kommunikation. In: Kommunikation und Wissen (ed. W. Hartung). Berlin. S.13-90.
- W. Hartung 1991c. Das Entstehen von Textorganisation. In: Kommunikation und Wissen (ed. W. Hartung). Berlin. S.218-250.
- R. Harweg 1968. Pronomina und Textkonstitution. München.

- W. Haug 1984. Das Gespräch mit dem unvergleichlichen Partner - Der mystische Dialog bei Mechthild von Magdeburg als Paradigma für eine personale Gesprächsstruktur. In: Das Gespräch (ed. K. Stierle/R. Warning). München. S.251-279.
- B. Havránek/A. Jedlička 1985. Stručná mluvnice česká. Praha.
- G.W.F. Hegel 1952. Sämtliche Werke. Bd.V. Phänomenologie des Geistes. Hamburg.
- K.-E. Heidolph 1981. Zur illokutiven Hierarchie in Äußerungen. In: Sprache und Pragmatik. Bd. 2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.277-292.
- R. Heine 1990. 'rechtfertigen'. Zum Aushandlungs- und Rekonstruktionscharakter einer Sprechhandlung. Frankfurt am Main u. a.
- W. Heinemann 1981. Sprecher-Intention und Textstruktur. In: Sprache und Pragmatik. Bd. 2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.259-268.
- W. Heinemann 1983. Negation und Negierung. Handlungstheoretische Aspekte einer linguistischen Kategorie. Leipzig.
- W. Heinemann/D. Viehweger 1991. Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen
- H. Heissenbüttel 1969. Dialog als literarisches Stilmittel. In: Internationale Dialogzeitschrift. Bd.1. S.90-98.
- G. Helbig 1979. Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht. In: Sprache und Pragmatik. Bd.1. Lunder Symposium 1978 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.11-41.
- G. Helbig 1986. Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig.
- G. Held 1995. Verbale Höflichkeit. Tübingen.
- H. Henne 1984. Gegensprechanlagen. Literarische Dialoge (Botho Strauß) und linguistische Gesprächsanalyse. In: Gespräche zwischen Alltag und Literatur Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung (ed. D. Cherubim/H. Henne). Tübingen. S.1-19.

- H. Henne/H. Rehbock 1982. Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin/New York.
- F. Hermanns 1987. Handeln ohne Zweck. Zur Definition linguistischer Handlungsbegriffe. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F.Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.71-106.
- E.W.B. Hess-Lüttich 1979. Kafkaeske Konversation. Ein Versuch, Kafkas Mißverstehen zu verstehen. In: Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums in Gent 1978. Bd.3 (ed. W.Vandeweghe/M. Van de Velde). Tübingen. S.360-370.
- E.W.B. Hess-Lüttich 1980. Literatur und Konversation. Der literarische Dialog als Gegenstand empirischer Textwissenschaft. In: Literatur und Konversation (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S.5-22.
- E.W.B. Hess-Lüttich 1981. Soziale Interaktion und literarische Dialoge. Berlin.
- G. Hindelang 1983. Einführung in die Sprechakttheorie. Tübingen.
- G. Hindelang 1994a. Dialoganalyse und Psychotherapie. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G.Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.429-450.
- G. Hindelang 1994b. Sprechakttheoretische Dialoganalyse. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G.Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S. 95-112.
- V. Hinnenkamp 1989. Interaktionale Soziolinguistik und interkulturelle Kommunikation. Gesprächsmanagement zwischen Deutschen und Türken. Tübingen.
- M Hirschová 1988. Česká Verba dicendi v performativním užití. Olomouc.
- O. Höffe 1982. Philosophische Handlungstheorie als Ethik. In: Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.233-261.
- H. Hörmann 1980. Der Vorgang des Verstehens. In: Sprache und Verstehen. Kongreßberichte der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (ed. W. Kühlwein/A. Raasch). Tübingen. S.17-29.
- J. Hoffmanová 1983. Semantické a pragmatické aspekty koherence textu (=Linguistica VI). Praha.



- J. Hoffmanová 1985. Teorie dialogu a výzkum nepřipravených mluvených projevů. In: Slovo a slovesnost 1985. S.49-55.
- J. Hoffmanová 1986. Současná lingvistika a zkoumání komunikačních procesů. In: Slovo a slovesnost 1986. S.327-337.
- J. Hoffmanová 1987. Modelování textových typů ve vztahu ke komunikačním procesům. In: Slovo a slovesnost 1987. S.81-97.
- J. Hoffmanová 1988. Typy a vzájemné vztahy interpretačních činností produktora a recipienta v komunikačních procesech. In: Slovo a slovesnost 1988. S.134-139.
- J. Hoffmanová 1991. Lingvistika a umělecký text. In: Slovo a slovesnost 1991. S.221-228.
- J. Hoffmannová 1993. Koherence, koheze, konexe...? In: Slovo a slovesnost 1993. S.58-64.
- J. Hoffmannová 1994. Projevu taktu (a beztaktosti) v televizních rozhovorech. In: Slovo a slovesnost 1994. S.194-201.
- J. Hoffmanová/J. Kořenský 1984. Text and the Pragmatic Aspects of Language (=Linguistica X). Praha.
- J. Hoffmanová/O. Müllerová 1992. Vývoj a současné akcenty analýzy dialogu. In: Slovo a slovesnost 1992. S.111-122.
- J. Hoffmanová/O. Müllerová/E. Schneiderová 1992. Mluvená čeština v autentických textech. Jinočany.
- W. Holly 1976. Selbst- und Partneereinschätzungen in Gesprächen. In: Sprachtheorie und Pragmatik (ed. H.Weber/H. Weydt). Tübingen. S.175-186.
- W. Holly 1979. Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.
- W. Holly 1987. Sprachhandeln ohne Kooperation. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F.Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.137-158.

- J. Holý 1996. Česká literatura 4. Od roku 1945 do současnosti (2. polovina 20. století). Praha.
- J. Horecký 1992. Narativne výpovedné akty. In: Slovo a slovesnost 1992. S.105-110.
- B. Hrabal 1969. Reise nach Sondervorschrift, Zuglauf überwacht. Frankfurt am Main.
- B. Hrabal 1989. Ostře sledované vlaky. In: B. Hrabal. Tři novely. Praha. S.11-70.
- B. Hrabal 1989. Tři novely. Praha.
- C. Hubig 1982. Zur Dialektik von Handlung und Identität. In: Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.199-230.
- A. Hübner 1980. Zur „Konversation“ in Hoffmannsthals „Der Schwierige“. In: Literatur und Konversation (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S.115-142.
- W. von Humboldt 1963a. Schriften zur Sprachphilosophie. Werke III. Darmstadt.
- W. von Humboldt 1963b. Über den Dualis. In: W. von Humboldt 1963a. Schriften zur Sprachphilosophie. Werke III. Darmstadt. S.113-143.
- W. von Humboldt 1963c. Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. In: W. von Humboldt 1963a. Schriften zur Sprachphilosophie. Werke III. Darmstadt. S.144-367.
- W. von Humboldt 1963d. Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: W. von Humboldt 1963a. Schriften zur Sprachphilosophie. Werke III. Darmstadt. S.368-756.
- F. Hundsnurscher 1994. Dialog-Typologie. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S. 203-238.
- J. Husted 1993a. John Langshaw Austin: Handeln mit Hilfe der Sprache. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.237-249.

- J. Husted 1993b. John Rogers Searle: Die Sprachregeln. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.250-255.
- F. H. Jacobi 1825-1827. Auserlesener Briefwechsel. Bd.1. Leipzig.
- F. Jacques 1986. Über den Dialog. Berlin/New York.
- R. Jakobson 1960. Linguistics and Poetics. In: Style in Language (ed. T. Sebeok). Cambridge, Massachusetts. S.350-377.
- L.P. Jakubinskij 1923. O dialogičeskoj reči. In: Russkaja reč'. I (ed. L.V. Ščerba). Petrograd. S.96-194.
- L.P. Jakubinskij 1986. O dialogičeskoj reči. In: L.P. Jakubinskij. Izbrannye raboty. Jazyk i ego funkcionirovanie. Moskva. S.17-58.
- J. Janoušek 1968. Sociální komunikace. Praha.
- H.R. Jauß 1982. Zum Problem des dialogischen Verstehens. In: Dialogizität (ed. R. Lachmann). München. S.11-24.
- Russkij jazyk v ego funkcionirovanii. Kommunikativno-pragmatičeskij aspekt 1993 (ed. E.A. Zemskaja u.a.). Moskva.
- H. Johach 1978. Erklären und Verstehen von Handlungen - Empirisch-analytische und interpretative Methode in den Sozialwissenschaften. In: Handlungstheorie (ed. H. Johach/H. Lang). Königstein. S.33-48.
- K. Johannesen/T. Nordenstam 1981. Wittgenstein - Ästhetik und transzendente Philosophie. Wien.
- W. Kallmeyer 1979. Kritische Momente. Zur Konversationsanalyse von Interaktionsstörungen. In: Grundfragen der Textwissenschaft. Linguistische und literarische Aspekte (ed. W. Frier/G. Labrousse). Amsterdam. S.59-109.
- W. Kallmeyer/R. Meyer-Hermann 1980. Textlinguistik. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik (ed. H.P. Althaus/H. Henne/H.E. Wiegand). Tübingen. S.242-258.

- W. Kallmeyer/F. Schütze 1976. Konversationsanalyse. In: *Studium Linguistik I*. S.1-28.
- S. Kanngießer 1976. Sprachliche Universalien und diachrone Prozesse. In: *Sprachpragmatik und Philosophie* (ed. K.-O. Apel). Frankfurt am Main. S.273-393.
- J.J. Katz 1970. *Philosophie der Sprache*. Frankfurt am Main.
- B. Kaufmann 1993. *Über den inneren Dialog. Zur existentiellen Bedeutung der Selbst-Kommunikation*. Bern u.a.
- R. Keller 1977. Verstehen wir was ein Sprecher meint, oder was ein Ausdruck bedeutet? Zu einer Hermeneutik des Handelns. In: *Sprachliches Handeln* (ed. K. Baumgärtner). Heidelberg. S.1-27.
- R. Keller 1987. Kooperation und Eigennutz. In: *Kommunikation und Kooperation* (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.1-16.
- R. Keller/F. Liedtke 1987. Vorwort. In: *Kommunikation und Kooperation* (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.VII-X.
- E. Kendziorra 1976. Sequenzierung von Sprechakten. In: *Sprachtheorie und Pragmatik* (ed. H. Weber/H. Weydt). Tübingen. S.357-366.
- M.A. Kitajgorodskaja 1993. Čužaja reč' v kommunikativnom aspekte. In: *Russkij jazyk v ego funkcionirovanii. Kommunikativno-pragmatičeskij aspekt* (ed. E.A. Zemskaja u.a.). Moskva. S.65-89.
- J. Klein 1987. *Die konklusiven Sprechhandlungen. Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von BEGRÜNDEN, ERKLÄREN-WARUM, FOLGERN UND RECHTFERTIGEN*. Tübingen.
- I. Klíma 1990. *Moje první lásky*. Praha.
- I. Klíma 1997. *Meine ersten Lieben*. München.
- R. Kloepfer 1982. Grundlagen des „dialogischen Prinzips“ in der Literatur. In: *Dialogizität* (ed. R.Lachmann). München. S. 85-106.

- W. Koch/I. Rosengren/M. Schonebohm 1981. Ein pragmatisch orientiertes Text-Analyseprogramm. In: Sprache und Pragmatik. Bd.2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.155-203.
- H.-H. Kögler 1992. Die Macht des Dialogs. Stuttgart.
- G. Kohler 1988. Handeln und Rechtfertigen. Untersuchungen zur Struktur der praktischen Rationalität. Frankfurt am Main.
- T. Kohnen 1987. Zurückweisungen in Diskussionen. Die Konzeption einer Sprechhandlungstheorie als Basis einer empirisch orientierten Konversationsanalyse. Frankfurt am Main u.a.
- P. Kohout 1989. Tanz- und Liebesstunde. Eine deutsche Romanze. München/Hamburg.
- P. Kohout 1994. Hodina tance a lásky. Praha.
- Internationales Kolloquium „Gesellschaftliche Funktionen und Strukturen sprachlicher Kommunikation“ Berlin 1980. (=Linguistische Studien 72/II). Berlin.
- Gesprochene und geschriebene Kommunikation 1989 (ed. J. Kořenský/W. Hartung) (=Linguistica XVIII). Praha.
- Kommunikation, Interaktion, Identität 1976 (ed. M. Auwärter/E. Kirsch/K. Schröter). Frankfurt/Main.
- Interkulturelle Kommunikation 1985 (ed. J. Rehbein). Tübingen.
- Kommunikation und Kooperation 1987 (ed. F.Liedtke/R. Keller). Tübingen.
- Kommunikation und Wissen 1991 (ed. W. Hartung). Berlin.
- J. Kořenský 1987. K procesuálnímu modelování řečové činnosti. In: Slovo a slovesnost 1987. S.177-189.
- J. Kořenský 1988. Obecná teorie interpretačních procesů a řečová komunikace. In: Slovo a slovesnost 1988. S.131-134.
- J. Kořenský 1992. Komunikace a čeština. Praha.

- J. Kořenský/J. Hoffmanová/O. Müllerová 1987. Metoda analýzy komunikačního procesu. In: Naše řeč 1987. S.57-69.
- J. Kořenský/J. Hoffmanová/O. Müllerová 1989. Die Makrostruktur als Komplex von Strukturen des Kommunikationsereignisses und Textes. In: Makrostrukturen im Text und im Gespräch (ed. D. Viehweger/Z. Hlavsa). Berlin. S.175-193.
- H. Kosková 1987. Hledání stracené generace. Toronto.
- K. Koževnikova 1971. Spontannaja ustnaja reč' v epičeskoj proze. Praha.
- U. Krämer 1991. Relevanzsetzungen in der Kommunikation - ein Zugang zu mentalen Prozessen. In: Kommunikation und Wissen (ed. W. Hartung). Berlin. S.250-281.
- H. Kreye 1989. Intentionen in der Figurenrede literarischer Texte. In: Dialoganalyse II. Bd.2 (ed. E. Weigand/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.147-161.
- I. Kühn 1989. Illokutionsstrukturen im poetischen Text. In: Makrostrukturen im Text und im Gespräch (ed. D. Viehweger/Z. Hlavsa). Berlin. S.203-265.
- M. Kundera 1985. Nesnesitelná lehkost bytí. Toronto.
- M. Kundera 1988. Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. Frankfurt am Main.
- M. Kundera 1989a. Die Kunst des Romans. Frankfurt am Main.
- M. Kundera 1989b. Der Scherz. Frankfurt am Main.
- M. Kundera 1991. Směšné lásky. Brno.
- M. Kundera 1992a. Das Buch der lächerlichen Liebe. Frankfurt am Main.
- M. Kundera 1992b. Žert. Brno.
- M. Kundera 1993a. Nesmrtelnost. Brno.
- M. Kundera 1993b. Die Unsterblichkeit. Frankfurt am Main.

- R. Lachmann 1982a. Dialogizität und poetische Sprache. In: Dialogizität 1982 (ed. R. Lachmann). München. S.51-62.
- R. Lachmann 1982b. Der Potebnjasche Bildbegriff als Beitrag zu einer Theorie der ästhetischen Kommunikation (Zur Vorgeschichte der Bachtinschen Dialogizität). In: Dialogizität (ed. R. Lachmann). München. S. 29-50.
- R. Lachmann 1990. Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt am Main.
- V.J. Lagutin 1991. Problemy analiza chudožestvennogo dialoga. Kišinev.
- R. Laing 1973. Das Selbst und die Anderen. Köln.
- R. Laing 1983. Das geteilte Selbst. Köln.
- R. Laing/H. Phillipson/A.R. Lee 1976. Interpersonelle Wahrnehmung. Frankfurt am Main.
- Language and Social Identity 1982 (ed. J.J. Gumperz). Cambridge.
- P. Lanz 1993. Vom Begriff des Geistes zur Neurophilosophie. In: Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg. S.270-315.
- A. Leist 1972. Zur Intentionalität von Sprechhandlungen. In: Linguistische Pragmatik (ed. D. Wunderlich). Frankfurt am Main. S.59-98.
- H. Lenk 1979. Handlungserklärung und Handlungsrechtfertigung unter Rückgriff auf Werte. In: Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd.2/2 (ed. H. Lenk). München. S.597-616.
- A.A. Leont'ev 1971. Sprache - Sprechen - Sprechfähigkeit. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- A.A. Leont'ev 1974. Osnovy teorii rečevoj dejatel'nosti. Moskva.
- A.A. Leont'ev 1979. Dejatel'nost' i soobščenie. In: Voprosy filosofii, 1. S.121-132.
- A.A. Leont'ev 1984. Sprachliche Tätigkeit In: Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit (ed. D. Viehweger/A.A. Leont'ev). Berlin. S.31-44.

- E. Lévinas 1961. Totalité et infini. Essays sur l'extériorité. La Haye.
- S.C. Levinson 1990. Pragmatik. Tübingen.
- D. Lewis 1975. Konventionen. Berlin/New York.
- Lexikon der Germanistischen Linguistik 1980 (ed. H.P. Althaus/H. Henne/H.E. Wiegand). Tübingen.
- F. Liedtke 1987. Kooperation, Bedeutung, Rationalität. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F.Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.107-136.
- P. Lindemann 1987. Kohärenz in mündlicher interaktionaler Kommunikation. In: Strategien und Prinzipien sprachlicher Kommunikation (ed. W. Bahner u.a.) (= Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte. Bd. 158). Berlin. S. 1-23.
- Linguistik und Philosophie 1974 (ed. G. Grewendorf/G. Meggle). Frankfurt am Main.
- Literatur und Konversation 1980 (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden.
- K. Löwith 1928. Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen. München.
- B.F. Lomov 1987. Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie. Berlin.
- I. Łuczków 1997. Wyrażanie imperatywności w języku rosyjskim i polskim. Wrocław.
- A. MacIntyre 1977. Was dem Handeln vorhergeht. In: Analytische Handlungstheorie. Bd.2 (ed. A. Beckermann). Frankfurt am Main. S.168-194.
- Makrostrukturen im Text und im Gespräch 1989 (ed. D. Viehweger/Z. Hlavsa). Berlin.
- D.N. Maltz/R.A. Borker 1982. A Cultural Approach to Male-Female Miscommunication. In: Language and Social Identity (ed. J.J. Gumperz). Cambridge. S.196-216.
- G. Meggle 1977. Einleitung. In: Analytische Handlungstheorie. Bd.1. Handlungsbeschreibungen (ed. G. Meggle). Frankfurt am Main. S.VII-X.



- G. Meggle 1979. Eine kommunikative Handlung verstehen. In: Sprechakttheorie und Semantik (ed. G. Grewendorf). Frankfurt am Main. S.13-66.
- B. Merkel 1983. Basis-Handlungen. Zur Bedeutung des Begriffs in philosophischen Handlungstheorien. Frankfurt am Main.
- M. Meyer 1975. Formale und handlungstheoretische Sprachbetrachtung. Stuttgart.
- M. Meyer 1976. Sprechen als Handeln. Von Wittgensteins Sprachspielen zu einer sprachlichen Handlungstheorie. In: Sprachtheorie und Pragmatik (ed. H. Weber/H. Weydt). Tübingen. S.317-326.
- J. Mistrik 1985. Štylistika slovenského jazyka. Bratislava.
- Mluvnice češtiny. 3: Skladba (ed. F. Daneš/M. Grepl/Z. Hlavsa). Praha 1987.
- M.L. Möller 1995. Die Wahrheit beginnt zu zweit. Reinbek bei Hamburg.
- O.I. Moskal'skaja 1981. Grammatika teksta. Moskva.
- W. Motsch 1979. Einstellungskonfigurationen und sprachliche Äußerungen. Aspekte des Zusammenhangs zwischen Grammatik und Kommunikation. In: Sprache und Pragmatik. Bd.1. Lunder Symposium 1978 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.169-187.
- W. Motsch 1986. Anforderungen an eine handlungsorientierte Textanalyse. In: Zeitschrift für Germanistik 7. Jg.3. S.261-282.
- W. Motsch 1989. Illokutionsstruktur und Dialoganalyse. In: Dialoganalyse II. Bd.2 (ed. E. Weigand/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.15-23.
- W. Motsch/R. Pasch 1984. Bedeutung und illokutive Funktion sprachlicher Äußerungen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. Bd.37. S.471-489.
- W. Motsch/D. Viehweger 1981. Sprachhandlungen, Satz und Text. In: Sprache und Pragmatik. Bd.2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.125-153.

- K. Mundersbach 1987. Kommunizieren als Übersetzungsproblem. Über Mißverständnisse und deren Verhinderung. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.35-70.
- J. Mukařovský 1948. Kapitoly z poetiky. Praha.
- J. Mukařovský 1948b. Dvě studie o básnickém pojmenování. Básnické pojmenování a estetická funkce jazyka (1938). In: J. Mukařovský 1948. Kapitoly z poetiky. Praha. S.157-163.
- A.W. Müller 1982. Praktische und technische Teleologie. Ein aristotelischer Beitrag zur Handlungstheorie. In Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.37-70.
- O. Müllerová 1978. O jazykovém přizpůsobování partnerů v dialogu. In: Naše řeč 61. S.57-68.
- O. Müllerová 1979. Komunikativní složky výstavby dialogického textu. Praha.
- O. Müllerová 1981. K výstavbě dialogického textu. In: Slovo a slovesnost 1981. S.282-290.
- O. Müllerová 1982. Otázka a odpověď. In: Slovo a slovesnost 1982. S.200-212.
- O. Müllerová 1984. Analýza telefonických rozhovorů z hlediska řečového jednání. In: Slovo a slovesnost 1984. S.9-17.
- O. Müllerová 1987. Principy strukturace dilalogu. In: Slovo a slovesnost 1987. S.98-109.
- O. Müllerová 1988a. Komunikační proces a text jako objekt teoretické interpretace. In: Slovo a slovesnost 1988. S.142-148.
- O. Müllerová 1988b. Nedorozumění v dialogu. In: Slavica Pragensia 32. S.249-255.
- O. Müllerová 1989a. Dialogtypen und ihre Klassifizierungskriterien. In: Gesprochene und geschriebene Kommunikation (ed. J. Kořenský/W. Hartung) (=Linguistica XVIII). Praha. S.55-64.

- O. Müllerová 1989b. *Gesprochener und geschriebener Text vom Gesichtspunkt der Produktion*. In: *Gesprochene und geschriebene Kommunikation* (ed. J. Kořenský/W. Hartung) (=Linguistica XVIII). Praha. S. 13-27.
- O. Müllerová 1991. *Dialog a konflikt*. In: *Slovo a slovesnost* 1991. S.247-255.
- O. Müllerová/J. Hoffmannová 1994. *Kapitoly o dialogu*. Praha.
- O. Müllerová/E. Schneiderová 1988. *K výzkumu současné mluvené komunikace*. In: *Naše řeč* 1988. S.231-243.
- I. Nebeská 1988. *Produktor vs. recipient: specifika jejich interpretačních činností*. In: *Slovo a slovesnost* 1988. S.131-134
- I. Nebeská 1992a. *K některým tendencím v modelování řečové komunikace*. In: *Slovo a slovesnost* 1992. S.122-129.
- I. Nebeská 1992b. *Úvod do psycholingvistiky*. Praha.
- E. Nemcová 1990. *Sémantická analýza verb dicendi*. Bratislava.
- A.L. Novikov 1983. *Semantika teksta i ee formalizacija*. Moskva.
- E. Nündel 1978. *Die Marktfrau und der Kommissar oder: Was leistet die Sprachhandlungstheorie?* In: *Handlungstheorie* (ed. H. Johach/H. Lang). Königstein. S.87-104.
- M. Ohler 1988. *Sprache und ihre Begründung. Wittgenstein contra Searle*. Köln.
- E.V. Padučeva 1982. *Pragmatické aspekty svjaznosti dialoga*. In: *Izvestija Akademii nauk SSSR. Serija literatury a jazyka* 41/4. 1982. S.305-313.
- Panorama České Literatury* 1994 (ed. L. Machala/E. Petřů). Olomouc.
- G. Patzig 1970. *Sprache und Logik*. Göttingen.
- J. Pätzold 1986. *Beschreibung und Erwerb von Handlungsmustern*. Berlin.
- R.S. Perinbanayagam 1991. *Discursive Acts*. New York.
- Philosophie im 20. Jahrhundert. Bd.2. Wissenschaftstheorie und Analytische Philosophie* 1993 (ed. A. Hügli/P. Lübcke). Reinbek bei Hamburg.

- L. Pisarek 1995. Rečevye dejstvija i ich realizacija v ruskom jazyke v sopostavlennii s pol'skim (ekspressivy). Wrocław.
- Platon 1974. Symposion. In: Platon. Werke. Bd.3 (ed. G. Eigler). Darmstadt.
- G. M. Plattel 1962. Der Mensch und das Mitmenschliche. Köln.
- J. Pleines 1976. Handlung - Kausalität - Intention. Tübingen.
- J. Poláková 1995. Filosofie dialogu. Praha.
- H. Poser 1982. Probleme einer Philosophie der Handlung. In: Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.11-36.
- R. Posner 1972. Dialogsorten - Die Verwendung von Mikrostrukturen zur Textklassifizierung. In: Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht (ed. E. Gülich/W. Raible). Frankfurt am Main. S.193-197.
- Linguistische Pragmatik 1972 (ed. D. Wunderlich). Frankfurt am Main.
- Philosophische Probleme der Handlungstheorie 1982 (ed. H. Poser). München.
- Probleme der Textgrammatik 1976 (ed. F. Daneš/D. Viehweger) (=Studia grammatica XI). Berlin.
- J. Procházka 1976. Ucho. Praha.
- J. Procházka 1984. Das Ohr. München.
- Projekt Dialogstrukturen 1976 (ed. F. Berens/K.H. Jäger/G. Schwitalla). München.
- I. Prokop 1995. Erotetische Sprechakte im Deutschen und im Polnischen anhand natürlicher Gespräche. Poznań.
- U. Quasthoff 1976. Makrostruktur und Gliederungsmerkmale in konversationellen Erzählungen. Gedanken zur Strukturbeschreibung von Texten. In Sprachtheorie und Pragmatik (ed. H. Weber/H. Weydt). Tübingen. S.291-303.
- R. Rath 1979. Kommunikationspraxis. Göttingen.

- R. Rathmayr 1996. Pragmatik der Entschuldigungen. Köln/Weimar/Wien.
- Russkaja reč'. I 1923 (ed. L. V. Ščerba). Petrograd. S.96-194.
- J. Rehbein 1977. Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Berlin.
- M. Riedel 1982. Zweck- und bedürfnisgebundenes Handeln. Zur Tragweite des teleologischen Begründungsansatzes in der Handlungstheorie. In: Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.129-146.
- J. Ritsert 1975. Handlungsgründe und Verhaltensursachen. In: Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns (ed. J. Ritsert). Frankfurt am Main/New York. S.1-47.
- E. Rolf 1983. Sprachliche Informationshandlungen. Göppingen.
- E. Rolf 1997. Illokutionäre Kräfte. Opladen.
- I. Rosengren 1979. Die Sprachhandlung als Mittel zum Zweck, Typen und Funktionen. In: Sprache und Pragmatik. Bd.1. Lunder Symposium 1978 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.188-213.
- I. Rosengren 1980. Der Text im Kommunikationsprozeß. In: Internationales Kolloquium „Gesellschaftliche Funktionen und Strukturen sprachlicher Kommunikation“ Berlin (=Linguistische Studien 72/II). Berlin. S. 105-117.
- I. Rosengren 1985. Die Beziehung zwischen Sprachhandlungssystem und Sprachsystem am Beispiel der Einstellungsbekundung. Zeitschrift für Germanistik. S.322-337.
- I. Rosengren 1989. Das Genfer Modell zur Gesprächsanalyse. In: Dialoganalyse II. Bd.1 (ed. E. Weigand/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.3-18.
- G. Ryle. 1969. Der Begriff des Geistes. Stuttgart.
- S. Sager 1981. Sprache und Beziehung. Tübingen.
- B. Sandig 1973. Beispiele pragmalinguistischer Textanalyse (Wahlaufruf, familiäres Gespräch, Zeitungsnachricht). In: Der Deutschunterricht. H.1. S.5-23.

- J.P. Sartre 1943. *L'Être et le Néant*. Paris.
- E. von Savigny 1969. *Die Philosophie der normalen Sprache*. Frankfurt am Main.
- E. von Savigny 1970. *Analytische Philosophie*. Freiburg/München.
- E. von Savigny 1983. *Zum Begriff der Sprache*. Stuttgart.
- R. Schäflein-Armbruster 1994. *Dialoganalyse und Verständlichkeit*. In: *Handbuch der Dialoganalyse* (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.493-518.
- A. Schaff 1964. *Sprache und Erkenntnis*. Wien/Frankfurt am Main/Zürich.
- G. Schank 1976. *Zur Binnensegmentierung natürlicher Dialoge*. In: *Projekt Dialogstrukturen* (ed. F. Berens/K.H. Jäger/G. Schwitalla). München. S.35-72.
- G. Schank 1979. *Zum Problem der Natürlichkeit von Gesprächen in der Konversationsanalyse*. In: *Arbeiten zur Konversationsanalyse* (ed. J. Dittmann). Tübingen. S.73-93.
- B. Scheffler 1994. *Elemente des Čechovschen Dialogs im zeitgenössischen russischen Drama*. München.
- E.A. Schegloff 1972. *Sequencing in Conversational Openings*. In: *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication* (ed. J.J. Gumperz/D. Hymes). New York. S.346-380.
- E.A. Schegloff/H. Sacks 1973. *Opening up closings*. In: *Semiotica* 8. S.289-327.
- H. Scherer 1984. *Sprechen im situativen Kontext*. Tübingen.
- U. Scherer 1990. *Sprechakte als Interaktionsverhalten*. Hamburg.
- B. Schlieben-Lange 1976. *Für eine historische Analyse von Sprechakten. Das Problem der Einheitenbildung in längeren Texten*. In: *Sprachtheorie und Pragmatik* (ed. H. Weber/H. Weydt). Tübingen. S.113-119.
- B. Schlieben-Lange 1979. *Linguistische Pragmatik*. Stuttgart/Berlin/Köln/ Mainz.
- B. Schlieben-Lange 1980. *La Cantatrice Chauve - Ein Lehrstück über gelungene Kommunikation*. In: *Literatur und Konversation* (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S.239-257.

- G. Schmale 1987. Reziprozität als Grundlage kooperativen Handelns in Kontakt-situationen zwischen deutschen und französischen Sprechern. In: Kommunikation und Kooperation (ed. F. Liedtke/R. Keller). Tübingen. S.217-243.
- E. Schneiderová 1993. Některé rysy komunikace mezi rodiči a dětmi. In: Varia II. S.37-42.
- H. Schnelle 1973. Sprachphilosophie und Linguistik. Hamburg.
- G. Schoenthal 1979. Sprechakttheorie und Konversationsanalyse. In: Arbeiten zur Konversationsanalyse (ed. J. Dittmann). Tübingen. S.44-72.
- A. Schütz 1962. Collected Papers. Bd.1. Den Haag.
- A. Schütz 1972a. „Der Fremde“. In: A. Schütz. Gesammelte Aufsätze. Den Haag. S.53-69.
- A. Schütz 1972b. Gesammelte Aufsätze. Den Haag.
- A. Schütz/T. Luckmann 1975. Strukturen der Lebenswelt. Bd.1. Frankfurt am Main.
- F. Schütze 1980. Interaktionspostulate - am Beispiel literarischer Texte. In Literatur und Konversation (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S.72-94.
- H.-H. Schrey 1970. Dialogisches Denken. Darmstadt.
- J. Schwitalla 1981. Textbeschreibung durch Illokutionsanalyse? In: Sprache und Pragmatik. Bd.2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö. S.207-219.
- J. Schwitalla 1994. Gesprochene Sprache - dialogisch gesehen. In: Handbuch der Dialoganalyse (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.17-36.
- J.R. Searle 1982. Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt am Main.
- J.R. Searle 1974. Behauptungen und Abweichungen. In: Linguistik und Philosophie (ed. G. Grewendorf/G. Meggle). Frankfurt am Main. S.86-102.
- J.R. Searle 1975. Theorie der menschlichen Kommunikation und Philosophie der Sprache - Einige Bemerkungen. In: Sprachanalyse und Soziologie (ed R. Wiggershaus). Frankfurt am Main. S.301-318.

- J.R. Searle 1979. Intentionalität und der Gebrauch der Sprache. In: Sprechakttheorie und Semantik (ed. G. Grewendorf). Frankfurt am Main. S.149-171.
- J.R. Searle 1980. An Interview. In: Speech Act Theory: Ten Years Later. Special Issue of *Versus* 26/27 (ed. J. Boyd/A. Ferrara). Bompiani. S.17-27.
- J.R. Searle 1983. Sprechakte. Frankfurt am Main.
- J.R. Searle 1991. Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes. Frankfurt am Main.
- J. Simon 1971. Sprachphilosophie und linguistische Theorie. Berlin/New York.
- J. Simon 1981. Sprachphilosophie. Freiburg/München.
- V.J. Skalkin 1981. Osnovy obučeniija ustnoj inozazyčnoj reči. Moskva.
- J. Škvorecký 1964. Feiglinge. Berlin.
- J. Škvorecký 1991. Zbabělci. Praha.
- J. Škvorecký/Z. Salivarová 1991. Samožerbuch. Toronto.
- W. Sökeland 1980. Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung. Tübingen.
- A.K. Solov'eva 1965. O nekotorych obščich voprosach dialoga. In: *Voprosy jazykoznanija*. 1965/6. S.103-109.
- O. Šoltys 1983. Verba dicendi a metajazyková informace (= *Linguistica* VII). Praha.
- Soziologie der Kommunikation. Eine Textauswahl zur Einführung 1972 (ed. B. Badura/K. Gloy). Stuttgart.
- A. Speck 1995. Textproduktion im Dialog. Zum Einfluß des Redepartners auf die Textorganisation. Opladen.
- Speech act theory: ten years later. Special issue of *Versus* 26/27 (ed. J. Boyd/A. Ferrara). Bompiani.



- R. Spitz 1945. Hospitalism. In: Psychoanalytic Study of the child. (=International Universities Press. Bd.1). New York. S.53-74.
- R. Spitz 1957. Nein und Ja - Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Stuttgart.
- R. Spitz 1976. Vom Dialog. Stuttgart.
- Sprachanalyse und Soziologie 1975 (ed. R. Wiggershaus). Frankfurt am Main.
- Sprache und Pragmatik 1979. Bd.1. Lunder Symposium 1978 (ed. I. Rosengren). Malmö.
- Sprache und Pragmatik 1981. Bd.2. Lunder Symposium 1980 (ed. I. Rosengren). Malmö.
- Sprache und Pragmatik 1983. Bd.3. Lunder Symposium 1982 (ed. I. Rosengren). Malmö.
- Sprache und Verstehen: Kongreßberichte der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik 1980 (ed. W. Kühlwein/A. Raasch). Tübingen.
- Sprache und Wissen. Studien zur kognitiven Linguistik 1990 (ed. S.Felix/S. Kanngießer/G. Rickheit). Opladen.
- Sprachliches Handeln 1977 (ed. K. Baumgärtner). Heidelberg.
- Sprachpragmatik und Philosophie 1976 (ed. K.-O. Apel). Frankfurt am Main.
- Sprachtheorie und Pragmatik 1976 (ed. H. Weber/H. Weydt). Tübingen.
- Sprachverhalten im Unterricht 1977 (ed. H.C. Goepfert). München. S.36-114.
- T. Spranz-Fogasy 1986. 'widersprechen'. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. Tübingen.
- Sprechakttheorie und Semantik 1979 (ed. G. Grewendorf). Frankfurt am Main.
- J. Sreeck 1985. Kulturelle Kodes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. In: Interkulturelle Kommunikation (ed. J. Rehbein). Tübingen.

- K. Stierle 1975. Text als Handlung. München.
- K. Stierle 1980. Sprechsituation, Kontext und Sprachhandlung. In: Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 1 (ed. H. Lenk). München. S.439-486.
- H.-J. Störig 1995. Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt am Main.
- Strategien und Prinzipien sprachlicher Kommunikation 1987 (ed. W. Bahner u.a.) (= Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte. Bd. 158). Berlin.
- P.F. Strawson 1974a. Grammatik und Philosophie. In: Linguistik und Philosophie (ed. G. Grewendorf/G. Meggle). Frankfurt am Main. S.382-403.
- P.F. Strawson 1974b. Logik und Linguistik. München.
- M. Strecker 1982. Handlung und Intersubjektivität. Zu den Grundlagen des Handlungsverstehens. In: Philosophische Probleme der Handlungstheorie (ed. H. Poser). Freiburg/München. S.147-169.
- Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik 1973 (ed. H. Sitta/K. Brinker). Düsseldorf.
- K.-D. Stumpfe 1973. Der psychogene Tod. Stuttgart.
- K.-D. Stumpfe 1976. Der psychogene Tod als Folge eines Todeszaubers. In: Anthropos 71. S.525-532.
- K.-D. Stumpfe 1985. Psychosoziale Faktoren beim Sterben und Tod. In: Curare. Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Vol.8. S.227-237.
- Style in Language 1960 (ed. T. Sebeok). Cambridge, Massachusetts.
- G. Sutter 1972. Wirklichkeit als Verhältnis. Der dialogische Aufstieg bei Martin Buber. München/Salzburg.
- N. Ju. Švedova 1956. K izučeníju ruskoj dialogičeskoj reči. In Voprosy jazykoznanija. 1956/2. S.67-82.
- D. Tannen 1991. Du kannst mich einfach nicht verstehen. Hamburg.

- D. Tannen 1997. *Andere Worte, andere Welten. Kommunikation zwischen Frauen und Männern.* Frankfurt am Main/New York.
- G. Tarde 1922. *L'opinion et la foule.* Paris.
- D. Taylor 1975. Gründe. In: *Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns* (ed. J. Ritsert). Frankfurt am Main/New York. S.52-72.
- B. Techtmeier 1984. *Das Gespräch. Funktionen, Normen und Strukturen.* Berlin
- Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht 1972* (ed. E. Gülich/W. Raible). Frankfurt am Main.
- Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* (ed. J.H.D. Heurich/J. Taubes). Frankfurt am Main.
- Theories in Intercultural Communication 1988* (ed. Y.Y. Kim/W.B. Gudykunst). Newbury Park.
- M. Theunissen 1965. *Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart.* Berlin.
- C. Thimm 1990. *Dominanz und Sprache. Strategisches Handeln im Alltag.* Wiesbaden.
- L. Tondl 1995. *Kultura dialogu a formy monologu.* In: *Slovo a slovesnost 1995.* S.161-173.
- L. Tondl 1997. *Dialog.* Praha.
- S.E. Toulmin 1975. Gründe und Ursachen. In: *Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns* (ed. J. Ritsert). Frankfurt am Main/New York. S.73-107.
- M. Ulkan 1992. *Zur Klassifikation von Sprechakten.* Tübingen.
- G. Ungeheuer 1980. *Gesprächsanalyse an literarischen Texten.* In: *Literatur und Konversation* (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S. 43-71.
- F. Unger 1991a. *Die strategische Maxime als ein soziales Ordnungsprinzip mündlichen Kommunizierens.* In: *Kommunikation und Wissen* (ed. W. Hartung). Berlin. S.313-358.

- F. Unger 1991b. Rekonstruieren. Empirische Wissensgewinnung in der Gesprächsanalyse (ed. W. Hartung). Berlin. S.145-184.
- K. Unrath 1997. Dialogik als Grundlage einer erweiterten Sprechakttheorie. In: Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich (ed. J. Schulze/E. Werner) (=Specimina philologiae Slavicae. Supplementband 58). München.
- K. Unrath 1996. Dialogik und illokutive Struktur. In: Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich (ed. F. Schindler) (=Specimina philologiae Slavicae. Supplementband 51). München. S.307-329.
- K. Unrath 1999. Minimalkooperation im Dialog. In: Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich (ed. U. Doleschal/E. Hoffmann) (=Specimina philologiae Slavicae.). München. S. 215-233.
- K. Unrath 1995. Illokutive Strukturen und Hintergrundwissen. In: Slavische Sprachwissenschaft und Interdisziplinarität. Nr.1 (ed. G. Freidhof/H. Kuße/F. Schindler) (=Specimina philologiae Slavicae). München. S.127-154.
- Untersuchungen zur Semantik 1983 (ed. R. Růžička/W. Motsch) (=Studia grammatica XXII). Berlin.
- Interpretative Verfahren in den Sozialwissenschaften (ed. H.-G. Soeffner). Stuttgart.
- D. Viehweger 1976. Semantische Merkmale und Textstruktur. In: Probleme der Textgrammatik (ed. F. Daneš/D. Viehweger) (=Studia grammatica XI). Berlin. S.195-207.
- D. Viehweger 1983. Sequenzierung von Sprechhandlungen und Prinzipien der Einheitenbildung im Text. In: Untersuchungen zur Semantik (ed. R. Růžička/W. Motsch) (=Studia grammatica XXII). Berlin. S.369-294.
- D. Viehweger 1984. Konstitutive Bedingungen von Aufforderungshandlungen. In: Linguistische Arbeitsberichte 44. S.71-84.
- D. Viehweger 1989a. Illokutionsstrukturen im Dialog. In: Dialoganalyse II. Bd.2 (ed. E. Weigand/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.25-46.

- D. Viehweger 1989b. Illokutionswissen: Repräsentationsformen und Organisationsprinzipien. In: *Gesprochene und geschriebene Kommunikation* (ed. J. Kořenský/W. Hartung) (=Linguistica XVIII). Praha. S.33-47.
- D. Viehweger 1989c. Illokutive Handlungen, globale Handlungen, Illokutionsstrukturen. In: *Makrostrukturen im Text und im Gespräch* (ed. D. Viehweger/Z. Hlavsa). Berlin. S.20-35.
- T.G. Vinokur 1993. Informativnaja i fatičeskaja reč' kak obnaruženie raznych komunikativnych namerenij govorjaščego. In: *Russkij jazyk v ego funkcionirovanii. Komunikativno-pragmatičeskij aspekt* (ed. E.A. Zemskaja u.a.). Moskva. S.5-29.
- D.O. Du Vivier 1984. *Zur Funktion und Klassifikation der Sprechaktverben des Russischen*. Heidelberg.
- V. N. Vološinov 1993. *Marksizm i filosofija jazyka*. Moskva.
- P. Völzing 1979. *Text und Handlung*. Frankfurt am Main.
- W. Vossenkuhl 1982. *Anatomie des Sprachgebrauchs*. Stuttgart.
- K. Vrána 1977. *Evangelium a církev v proměnách dějin*. In: *Studie* 1977. č. 52/53.
- K. Vrána 1984. *Personalismo dialogico*. Roma.
- K. Vrána 1995. *Experiment křesťanství*. Praha.
- M. Wache 1991. *Methodologische Brennpunkte der Kommunikationslinguistik*. In: *Kommunikation und Wissen* (ed. W. Hartung). Berlin. S.91-184.
- J. Walther 1985. *Logik der Fragen*. Berlin/New York.
- D.N. Walton 1989. *Question-Reply Argumentation*. New York u.a.
- P. Watzlawick 1976. *Wie wirklich ist die Wirklichkeit. Wahn, Täuschen, Verstehen*. München.
- P. Watzlawick/J. Beavin 1972. *Einige formale Aspekte der Kommunikation*. In: *Soziologie der Kommunikation* (ed. B. Badura/K. Gloy). Stuttgart. S.179-193.

- P. Watzlawick/J. Beavin/D. Jackson 1990. *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern/Stuttgart/Toronto.
- E. Weber 1993. *Varieties of Questions in English Conversation*. Amsterdam/Philadelphia.
- M. Weber 1921 (1972). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* (ed. J. Winckelmann). Tübingen.
- E. Weigand 1989. *Sprache als Dialog*. Tübingen.
- E. Weigand 1994. *Dialoganalyse und Gesprächstraining*. In: *Handbuch der Dialoganalyse* (ed. G. Fritz/F. Hundsnurscher). Tübingen. S.451-470.
- H. Weinrich 1971. *Tempus - Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart u.a.
- I. Werlen 1979. *Konversationsrituale*. In: *Arbeiten zur Konversationsanalyse* (ed. J. Dittmann). Tübingen. S.144-175.
- H. Weydt 1980. *Streitsuche im Nibelungenlied: Die Kooperation der Feinde*. In: *Literatur und Konversation* (ed. E.W.B. Hess-Lüttich). Wiesbaden. S.95-114.
- H. Weydt 1981. *Sprechakt, Satz und Text*. In: *Sprache und Pragmatik. Bd.2 Lunder Symposium 1980*. (ed. I. Rosengren). Malmö. S.249-258.
- R. Wiggershaus 1974. *Zum Begriff der Regel in der Philosophie der Umgangssprache. Über Wittgenstein, Austin und Searle*. Frankfurt am Main.
- S. Wiertlewski 1995. *Pytania bez odpowiedzi. Pytania jako pośrednie akty mowy*. Poznań.
- Wissen und Textproduzieren* (ed. W. Hartung) 1991. Berlin.
- Wittgenstein und sein Einfluß auf die gegenwärtige Philosophie* 1978 (ed. R. Haller/A. Hübner/E. Leinfellner). Wien.
- L. Wittgenstein 1969. *Philosophische Grammatik*. Frankfurt am Main.
- L. Wittgenstein 1981. *Philosophische Bemerkungen*. Frankfurt am Main.

- L. Wittgenstein 1984a. Philosophische Untersuchungen. In: L. Wittgenstein. Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe. Bd.I. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main. S.224-580.
- L. Wittgenstein 1984b. Tractatus logico-philosophicus. In: L. Wittgenstein. Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe. Bd.I. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main. S.7-85.
- L. Wittgenstein 1984c. Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe. Bd.I. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.
- B. L. Whorf 1963. Sprache, Denken, Wirklichkeit. Reinbek bei Hamburg.
- G.H. von Wright 1977. Handlung, Norm und Intention. Berlin/New York.
- G.H. von Wright 1979. Das menschliche Handeln im Lichte seiner Ursachen und Gründe. In: Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd.2/2 (ed. H. Lenk). München. S.417-430.
- G.H. von Wright 1984. Erklären und Verstehen. Königstein.
- D. Wunderlich 1970. Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 4. S.5-41.
- D. Wunderlich 1972. Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: Linguistische Pragmatik (ed. D. Wunderlich). Frankfurt am Main 1972. S.11-58.
- D. Wunderlich 1975. Über die Konsequenzen von Sprechhandlungen. In: Sprachpragmatik und Philosophie (ed. K.-O. Apel). Frankfurt am Main. S.441-462.
- D. Wunderlich 1976a. Sprechakttheorie und Diskursanalyse. In: Sprachpragmatik und Philosophie (ed. K.-O. Apel). Frankfurt am Main. S.463-488.
- D. Wunderlich 1976b. Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt am Main.
- D. Wunderlich 1979. Was ist das für ein Sprechakt? In: Sprechakttheorie und Semantik (ed. G. Grewendorf). Frankfurt am Main. S.275-324.

- D. Wunderlich 1980. Aspekte einer Theorie der Sprechhandlungen. In: Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd.1 (ed. H. Lenk). München. S.381-401.
- D. Wunderlich/U. Maas 1972. Pragmatik und sprachliches Handeln. Frankfurt am Main.
- O. Yokoyama 1986. Discourse and Word Order. Amsterdam/Philadelphia.
- E. A. Zemskaja/M. A. Kitajgorodskaja/N. N. Rozanova 1993. Osobennosti mužskoj i ženskoj reči. In: Russkij jazyk v ego funkcionirovanii. Kommunikativno-pragmatičeskij aspekt (ed. E. A. Zemskaja u. a.). Moskva. S.90-136.
- G. Zicklin 1972. Ein Gespräch über die Face-to-Face-Interaktion. In: Soziologie der Kommunikation (ed. B. Badura/K. Gloy). Stuttgart. S.194-217.
- W. U. Ziegler 1992. Anerkennung und Nicht-Anerkennung. Bonn/Berlin.
- W. Zillig 1982. Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede. Tübingen.
- R. Zimek 1988. Sovremennoe sostojanie i aktual'nye zadači lingvistiki teksta. In: Olomoucko-lublinský rusistický sborník. AUPO. Philologica 58. Praha. S.73-90.
- V. A. Zvegincev 1976. Predloženie i ego otnošenje k jazyku i reči. Moskva.